This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Geſchichte

des

Zeitalters der Rev

Vorleſungen an der Univerſität z
im Sommer 1829

gehalten

von

B. G. Niebuhr

Erſter Band.

Hamburg 1845.

Agentur des Rauhen Hau

BIBLIOTHEK
DER
RITTER-ACAD.
ZU
BRANDENBURG.

Als duplum vertauscht laut Verfügun

EX LIBRIS
ERNESTI KÖPKE

Buchdruckerei des Ri

Vorrede.

Die Bitte mehrerer Schüler veranlaßte Niebuhr im Sommer 1829 Vorlesungen über die Geschichte der neuesten Zeit zu halten. Seine Absicht war die gesammte Geschichte der Periode vom Ausbruche der französischen Revolution bis zur Gegenwart vorzutragen, und diesem Plane gemäß kündigte er diese Vorlesungen an unter dem Namen „Geschichte der letzten vierzig Jahre", im lateinischen Lectionskatalog unter dem „τεσσαρακονταετία aevi recentissimi." Aber in 77 Vorlesungen, die Niebuhr in dem Zeitraume vom 18. Mai bis zum 8. September 1829 auf diesen Gegenstand verwandte*),

*) Er las fünfstündig an den ersten fünf Tagen der Woche um 8 Uhr Morgens; außer an drei Tagen im Anfange des Juni, dem 9. 10. und 11. scheint er nicht ausgesetzt zu haben, dagegen sind die drei letzten Vorlesungen zweistündig gehalten. Vgl. Lebensnachrichten, Briefe an die Hensler v. 6. Sept. u. 27. Sept. 1829. Nr. 583 u. 584. Bd. III. S. 238 u. 241.

gelangte er nicht weiter als bis zur ersten Restauration, und so weit auch nur, indem er die Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs sehr kurz zusammenfaßte; von 63 Vorlesungen in denen er die Begebenheiten seit dem Frühjahre 1789 behandelt hat, kommen nur 6 auf das Consulat und 17 auf das Kaiserreich. Auch scheint er nie daran gedacht zu haben, die Geschichte der fehlenden 15 Jahre nachzutragen. Er hat Freunden gesagt, daß er sich nie entschließen werde, die gehaltenen Vorträge zu wiederholen; sie hätten ihn zu gewaltsam erschüttert; und noch mehr wird er gescheut haben, die Begebenheiten von 1814 zu erzählen, unter denen die die fast allein sein Gemüth nicht verletzt hatten, einzelne Hergänge in den französischen Kammern, für seine Zuhörer nur geringes Interesse haben konnten.

Der vollendete Theil der τετταραχονταετία w nun in den vorliegenden Werke veröffentlicht; da Titel „Geschichte der letzten vierzig Jahre" des ma den Schlusses und der veränderten Zeitbeziehunge nicht paßt, unter einer andern Aufschrift, die de tenden Worten Niebuhrs*) entnommen ist. Publication ist freilich eine sehr unvollkomme buhr hat diese Vorlesungen wie alle übrigen

*) Bd. I. S. 41.

Bonn hielt ohne alle schriftliche Grundlage vorgetragen, mit Ausnahme etwa einzelner Notizblättchen von denen nichts erhalten ist, und der Herausgeber hat daher kein anderes Material als Collegienhefte.

Wird es nun immer mißlich sein aus Collegienheften einen frei gehaltenen Vortrag zu reconstruiren, so ist es dies in doppeltem Maße bei Niebuhrs Vorlesungen. Seine Vortragsweise ist sehr anschaulich in dem Aufsatze „Niebuhrs Leben und Wirksamkeit in Bonn" im dritten Bande der Lebensnachrichten geschildert *), und nach dieser Darstellung mag man sich denken, wie schwer es den Zuhörern geworden stets den Faden festzuhalten und die richtigen Beziehungen herauszufinden, wie in diesem Streben den nachschreibenden gerade die geistreichsten und feinsten Bemerkungen, das wahre Salz des freien Vortrags, entgangen sein mögen. Nimmt man dazu wie ungeheuer der Umfang seines Wissens war, wie das entfernteste ihm stets gegenwärtig blieb und seinem Geiste die überraschendsten Combinationen bot, und wie er bei andern leicht zu viel voraussetzte, so wird man einen Maßstab erhalten, wie wenig auch die vorzüglichsten Hefte ein genügendes Bild der Vorlesungen und ein vollständiges Material geben. Am wenigsten genügend aber können die Hefte der

*) S. 289.

Revolutionsgeschichte sein, da eine Vorbereitung, wie sie die Zuhörer zu den Vorträgen über philologische Disciplinen brachten, hier den meisten fehlte.

Die vorliegende Bearbeitung kann daher wie genau und zuverlässig auch mehrere der benutzten Hefte sind keinen Anspruch darauf machen, Niebuhrs Worte vollständig oder auch nur immer das beste von dem was er gesagt hat zu geben; es kann nicht einmal verbürgt werden ob nicht manches der Form und selbst dem Inhalte nach eine von dem mündlichen Vortrage sehr abweichende Gestalt gewonnen hat.

Im wesentlichen ist die vorliegende Arbeit eine Concordanz der dem Herausgeber zu Gebote stehenden Hefte. Bei Abweichungen zwischen den Heften mußte die Majorität entscheiden, wo eine solche nicht stattfand innere Evidenz. Mit einer solchen Concordanz war in noch nicht genug gethan; sowohl Darstellung als In eigneten sich nicht immer für die schriftliche Rede, so sehr auch als Hauptaufgabe angesehen werden m die durch die Hefte überlieferte Gestalt als die beglaubigte festzuhalten, ward es doch noth einzelnes zu ändern. Einige Sätze deren S keiner Weise zu ergründen war, selbst ein nige verständliche Bemerkungen, die aber sammenhang störten ohne von irgend einer B

sein*), haben der Nothwendigkeit weichen müssen ein lesbares Werk herzustellen; an zwei, drei Stellen sind Urtheile und Anekdoten aus Rücksicht auf lebende gestrichen worden. Manches war in den Heften nur mit so wenigen Worten angedeutet, daß es unvermeidlich war einen neuen Satz zu bilden; manche Sätze waren so lose an einander gereiht, daß dem Leser die Arbeit den Zusammenhang herauszufinden durchaus erspart werden mußte. Zu ängstlich brauchte der Herausgeber auch wohl bei Bewahrung der überlieferten Form nicht zu verfahren, da die Sätze, oft vom nachschreibenden rasch gebildet, wahrlich nicht immer als Product des Redners betrachtet werden können. Was aber das Gepräge von Niebuhrs Eigenthümlichkeit trug oder durch wörtliche Uebereinstimmung mehrerer Hefte in seiner Aechtheit bezeugt wurde, was ferner durch eine auch leichte Modification im Sinne verändert worden wäre, blieb unangetastet, wenn auch an sich eine Aenderung wünschenswerth erschien. Umstellungen ganzer Sätze, um zusammengehöriges auch zusammenzubringen, hat der Herausgeber sich nur selten erlaubt, und wo dadurch der Zusammenhang wesentlich geändert ward, oder wenn die umgestellten

*) Episoden, deren Bedeutung ihre Erhaltung gebot, sind, sofern es nicht möglich war sie durch leichte Aenderungen in den Gang des Textes zu verweben, durch einrücken des Satzes herausgehoben worden.

Sätze von größerem Umfange waren, die Umstellung unter dem Texte angezeigt.

Wird bei einer so umfangreichen Arbeit, die wesentlich auf Combination und Divination beruht, der Herausgeber dem Vorwurfe der Willkür in einzelnen nicht entgehen können, so glaubt er doch, daß dieser Tadel ihn nur in Bezug auf sehr unwesentliches Beiwerk treffen kann, und ist sich bewußt das ihm überlieferte Bild mit möglichster Schonung und größter Liebe restaurirt zu haben. Der wesentliche Inhalt dieser Vorträge scheint ihm gerettet zu sein, und er meint daß auch die Form denen, welche mit Niebuhrs Darstellungsweise vertraut sind, wenigstens nicht fremdartig sein wird.

Das Buch soll ein Beitrag zu Niebuhrs Leben sein, nicht eine Geschichte der Revolution. Aus diesem Standpuncte hat auch der Herausgeber den Inhalt der Vorlesungen zwar vollständig verificirt, von den Resultaten dieser Arbeit aber nur einen sehr mäßigen Gebrauch gemacht. Bei Namen und Zeitangaben hat er offenbare Gedächtnißfehler ohne weiteres berichtigt, namentlich da meist nicht zu erkennen war, ob der Fehler Niebuhrn oder dem nachschreibenden angehörte *). Ferner

*) Die am Rande der Seiten befindlichen Data gehören nicht in d Vorlesung, sondern sind vom Herausgeber hingesetzt, um die Auffassung des Zusammenhangs zu erleichtern. Von ihm rühr auch die Eintheilung in Abschnitte und deren Ueberschriften h

hat er dunkle und unvollständige Stellen stets mit Berücksichtigung des aus andern Quellen hervorgehenden Zusammenhangs der Ereignisse hergestellt. Nie dagegen hat er die Erzählung der Hergänge geändert, weil sie mit der gewöhnlichen Darstellung nicht übereinstimmt; es auch nicht für angemessen und seines Berufs erachtet, solche Abweichungen anzumerken.

Da das Buch ein Beitrag zu Niebuhrs Leben sein soll, hat es auch angemessen geschienen am Eingange Stellen aus Schriften und Briefen Niebuhrs, gedruckten wie ungedruckten, zusammenzustellen, in denen sich Niebuhrs politische Ansichten aussprechen, und unter dem Texte Parallelstellen zu geben. Auch wäre es eine willkommene Gelegenheit gewesen die Lücken zu ergänzen, welche die Lebensnachrichten in Beziehung auf Niebuhrs politisches Leben gelassen haben, wenn nicht die Ursachen die vor sieben Jahren zum schweigen hierüber bestimmten auch noch heute fast unvermindert gälten. Nur über eine seiner Zeit vielfach zu Niebuhrs Ungunsten besprochnen Thatsache, die von ihm in Holland negotiirte Anleihe (bei Wwe. Serrurier & Co. zu Amsterdam) mußte hier geredet werden, da sie in diesen Vorlesungen in einer Weise erwähnt wird *), die eine

*) In der 72. Vorlesung.

Erläuterung nothwendig macht. Dieſe Erläuterung iſt aus Niebuhrs Papieren zuſammengeſtellt und in der Beilage III zum zweiten Bande gegeben. Dieſe Stelle iſt übrigens die einzige, in der Niebuhr ſeiner politiſchen Wirkſamkeit in ihrem Zuſammenhange mit dem Gange der Ereigniſſe gedenkt, wie er auch von Preußens innerer Geſchichte durchaus ſchweigt.

Daß die vorliegende Vorleſung nicht im Zuſammenhange mit den philologiſchen Vorträgen erſcheint, hat zufällige äußere Gründe. Ein verſchiedenes äußere iſt gewählt, weil die ſparſamere Druckeinrichtung, die ſich für die philologiſchen Vorleſungen empfiehlt, für die Revolutionsgeſchichte, deren Publicum ein größer ſein ſoll, nicht geeignet erſchien.

Der zweite Band, die 39. bis 77. Vorleſung einige Beilagen enthaltend, wird noch im Laufe d Jahres erſcheinen.

Berlin den 27. Auguſt 1845.

M. Niebu

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Politische Aphorismen 1

I. Aus der „Römischen Geschichte" 1

II. Aus „Preußens Recht gegen den Sächsischen Hof" . . . 6

III. Aus „Ueber geheime Verbindungen im preußischen Staate und deren Denunciation" 17

IV. Aus einzelnen gedruckten und ungedruckten Aufsätzen . . 19

V. Aus Niebuhrs Briefen 27

Geschichte des Zeitalters der Revolution 35

Vorwort (1. V.) 37

Der Zustand Europas vor der Revolution 41

I. Die Anfänge der neuen Zeit und Entwickelung derselben im 18. Jahrhundert 43

2. V. Individueller und beschränkter Charakter des Mittelalters. . . . 43

Umschwung im 17. Jahrhundert 46

Resultate im 18. Jahrhundert. Das geistige Leben in den verschiedenen Ländern Europas, politische Lähmung, Vorbereitung zu einer Umgestaltung des materiellen Zustandes 47

3. V. Verhältniß der Regierungen zu dem geistigen Leben der Völker . 50

Der materielle Zustand. Der Credit 51

Verbindung der Wissenschaften mit Industrie und Handel 53

Wachsen des Wohlstandes, Besserung des allgemeinen Zustandes . 54

4. V. Die stehenden Armeen. Einfluß derselben auf die Art der Kriegführung und die Finanzen 55

Seite.

13. B. Oppoſition der Parlamente. Schilderung der Parlamente . . . 129
Zerrüttung der Finanzen nach dem ſiebenjährigen Kriege. Terray; Aufhebung der Parlamente 133

II. Die Regierung Ludwig XVI. bis zur erſten Zuſammenberufung der Notabeln. 1774—1787 135

Charakter Ludwig XVI. 135
Seine Ehe mit Marie Antoinette 135
14. B. Seine Rathgeber. Maurepas 136
Maurepas Miniſterium, Herſtellung der Parlamente, Turgot Finanzminiſter, Malesherbes Juſtizminiſter 137
Turgots Reformverſuche in den Finanzen. Sein und Malesherbes Sturz 140
Necker zum erſten Mal Finanzminiſter. Sein Charakter, ſein Syſtem 141
15. B. Seine Verwaltung, compte rendu 144
Seine Pläne zur Veränderung der Verfaſſung 147
Neckers Sturz 148
Calonne Finanzminiſter. Agiotage, Deficit 149
Die Halsbandgeſchichte, Deconſideration der Königin, der Geiſtlichkeit. 15/
16. B. Ruin der Finanzen, Calonne ſucht Hülfe durch Zuſammenberufung der Notabeln . . . . . .

III. Die erſte Notabelnverſammlung, ſteigende Verlegenheit bis zur Berufung der Etats généraux, zweite Notabelnverſammlung. 1787—1789 . . . . . .

Zuſammentritt der erſten Notabelnverſammlung . . . . . .
Calonnes Sturz, Brienne Principalminiſter . . . . . .
Oppoſition des Grafen v. Provence und des Herzogs v. Orlea
Geſetzentwürfe Briennes, Schluß der Verſammlung . . . .
Conflict mit dem Parlament wegen Einregiſtrirung der Bri/ ſchen Geſetzentwürfe, Idee der états généraux. . . .
17. B. Mirabeau, ſein Charakter, ſein Anſpruch auf die Finanzverw
ſeine Agitation wegen Holland . . . . . .
Mißachtung der Regierung wegen des Benehmens g/ land . . . . . .

Seite.

Schritte gegen die Parlamente, Reform der Gerichtsverfassung, Widerstand, höchste Noth der Finanzen, Verkündigung der Zusammenberufung der états généraux, Briennes Sturz . . . 166

Necker zum zweiten Mal Minister 167

Aufforderung an die Nation zum Nachdenken über die beste Zusammensetzung der Generalstände. Preßlicenz 168

18. B. Berufung der zweiten Notabelnversammlung. Berathung über die Zusammensetzung der Generalstände, Schwierigkeiten derselben, Protestation der Parlamente, doublement du tiers état. . 169

Aufregung durch die Presse 172

Wahlen zu den états généraux 173

IV. Die états généraux, Constituirung der assemblée nationale, Entwickelung der Revolution bis zur Erstürmung der Bastille. 1789. 175

Eröffnung der Versammlung 175

Abstimmung par tête oder par ordre; Streit bei der vérification des pouvoirs 176

Uebertritt der Minorität der beiden ersten Stände zum dritten Stande. Assemblée nationale 178

Mirabeaus lettres à ses commettans; die électeurs . . . 178

19. B. Falsche Stellung der Stände. Versuch Necker auszugleichen, der Schwur im Ballhause, Séance royale 179

Vereinigung der Stände 183

Neckers Mißstimmung gegen den Hof, Zusammenziehung von Truppen, Gährung in Paris 183

Intriguen des Herzogs v. Orleans, Einfluß der Freimaurer . . . 184

20. B. Steigende Verstimmung zwischen Nationalversammlung und Hof, Neckers Entlassung 186

Wirkung derselben in Paris; die électeurs, der Pöbel, der 12—14. Juli 1789, Bewaffnung des Volkes, Nationalgarde, Erstürmung der Bastille 189

Schwäche des Königs, Neckers drittes Ministerium 193

V. Der Fortschritt der Revolution bis zum Aufstande des 5. und 6. Octobers. 1789 194

Se

21. B. Emigration, Bauernaufſtand, Nationalgarden in ganz Frankreich, Vernichtung der Communalverfaſſung . . . . . .
Die höchſte Gewalt in den Händen der Nationalverſammlung . .
Charakteriſtik derſelben, einzelner Mitglieder. . . . . .
22. B. Fortſetzung; Charakteriſtik der Berathungen . . . . . .
Erklärung der Menſchenrechte . . . . . .
Sitzung des 4. Auguſt 1789 . . . . . .
Berathung über die Conſtitution, eine Kammer, die drei Gewalten.
23. B. Wie war es dahin gekommen? Irrthümer des beſten Theils der Nation über die Frage der Zuläſſigkeit der Revolution. Der Geſellſchaftsvertrag, Ungrund dieſer Vorſtellung. Verſchiedene Motive der Theilnehmer der Revolution . . . . . .

VI. Der 5. und 6. October 1789, Zertrümmerung alles beſtehenden, Conſtitution, Flucht des Königs. 1789—1791

24. B. Plan einer Contrerevolution. . . . . .
Feſt der Garde du Corps, Getreidemangel, Aufregung . . . . .
Der 5. und 6. October. Zug nach Verſailles, Verſetzung des Hofes und der Nationalverſammlung nach Paris . . . . . .
Macht des Pöbels in der Verſammlung . . . . . .
Legislative Thätigkeit der Verſammlung, Trennung der drei walten, Wählbarkeit der Richter und der Verwaltung,
25. B. Provinzialeintheilung . . . . . .
Clubbs, Jacobiner, Macht der Jacobiner in der Nationalverſam
Allgemeiner Rauſch durch Symbole ꝛc. . . . . .
Finanznoth, Aſſignaten . . . . . .
Mirabeaus Stellung, Neckers Fall . . . . . .
Civilconſtitution des Clerus . . . . . .
26. B. Aufhebung des Adels, der Orden . . . . . .
Feier des 14. Juli 1790, Eid auf die Conſtitution.
Duplicität des Hofes, allgemeine Auflöſung im Mi
Mirabeaus Umkehr und Tod . . . . . .
Emigration und Contrerevolution, Flucht des K

VII. Frankreichs Stellung zum Auslande, Ur
lition. 1788—1791 . . . . . .

Seite.

27. B. Conflict mit dem deutſchen Reiche wegen Spoliation der deutſchen Fürſten im Elſaß 241

Stimmung über den Krieg; in Frankreich und im Auslande; Gegenſatz der Höfe und der Völker 243

Congreß von Pillnitz 244

Der belgiſche Aufſtand. Zuſtand Belgiens, Kaiſer Joſephs Reformverſuche 245

28. B. Widerſtand, Intriguen Herzbergs, Englands, Hollands 248

Lütticher Aufſtand 250

Ausbruch des belgiſchen Aufſtandes; Lähmung Oeſterreichs durch Herzbergs Politik, Congreß von Reichenbach, Perification Belgiens 252

Aenderung der preußiſchen Politik, Neigung zum Kriege gegen Frankreich, Inſtigationen Rußlands; Verhandlungen bis zum Pillnitzer Congreß und der Flucht des Königs 254

29. B. Rußlands Intereſſe bei der Coalition gegen Frankreich, Lage Polens, Preußen unterſtützt die nationale Partei, es zieht ſich wegen Thorn und Danzig zurück, durch die Einflüſterungen der Emigranten irre gemacht 256

VIII. Die letzte Zeit der erſten Nationalverſammlung; Reſultate der neuen Wahlen. 1791 264

Suſpenſion der königlichen Gewalt 264

Reviſion der Conſtitution, der König beſchwört die revidirte Conſtitution. Erſte Conſtitution 265

30. B. Aufregung des Pöbels in Folge der Flucht des Königs, Unruhen, Grimm der Jacobiner gegen die modérés 266

Wahlen für die zweite Nationalverſammlung 266

Reſultate derſelben, die feuillans, Schwäche derſelben, Einfluß der Jacobiner auf die Wahlen, Wirkung der loi de non réeligibilité, Girondins, Brissotins, Conſtitutionelle 267

IX. Eröffnung der zweiten Nationalverſammlung, Herrſchaft der Jacobiner, Machinationen der Contrerevolution bis zum Ausbruch des Krieges. 1791—1792 271

Seite.

Eröffnung der zweiten Nationalversammlung. Insolenz gegen das Königthum, das Ministerium constitutionell 271

Verfolgung der Emigrirten, der Priester 272

Finanznoth 272

31. V. Wuth der Presse, Schwäche der Blätter des Hofes 273

Friedliche Gesinnung Kaiser Leopolds, sein Tod 274

Der König gezwungen, ein halb jacobinisches Ministerium zu berufen, Dumouriez, Roland 27

Dumouriezs Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Kriegserklärung gegen Oesterreich und dessen Alliirte 27

Tod Gustav III. von Schweden . . . . . .

Herrschaft der Jacobiner, Verfolgung der Emigrirten und eidweigernden Priester . . . . . .

Schwache Rüstungen zum Kriege, erste Gefechte . . . . . .

Unglückliche Wirkung der Coalition und der Contrerevolution a

32. V. den Stand der Parteien; die edelsten Männer werden in d Revolution geworfen . . . . . .

Unkluges Benehmen der Contrerevolution in Bezug auf die stitutionelle Garde, Auflösung derselben . . . . . .

Des Königs veto gegen Bildung eines Lagers bei Paris und portation der Priester, Insolenz Rolands, Entlassung des nisteriums . . . . . .

Einbruch des Pöbels in die Tuilerien am 20. Juni 1792

X. Beginn des Krieges, Gefangenschaft des Königs Schlusse der zweiten Nationalversammlung.

33. V. Rüstungen der Coalition, Schwäche, der Herzog von Bro Coblenzer Manifest, Vorrücken des preußischen Heeres Wirkungen des Manifestes, Aufstand vom 10. August Gefangener . . . . . .

Einmarsch der Alliirten in Frankreich . . . . . .

34. V. Rückzug aus der Champagne . . . . . .

Custine in Mainz . . . . . .

Girondistisches Ministerium. Septembermorde .

Seite.

35. B. Berufung einer Convention zur Reviſion der Geſetze, während der Morde Wahlen zur Convention, Ausfall derſelben 307

IX. Der Nationalconvent, Republik, Hinrichtung des Königs. 1792—1793 310

Eröffnung des Convents 310

Abſchaffung der Königswürde, Republik (10. Auguſt 1792) . . . 310

Pöbelhaftigkeit der neuen Formen 311

Souverainetät des Nationalconvents, Creirung von Aſſignaten, die große Maſſe für die Revolution 312

Berathung der neuen Conſtitution, Berg und Gironde 312

Herbſtfeldzug in den Niederlanden 313

36. B. Proceß des Königs, ſeine Hinrichtung 315

XII. Allgemeine Coalition gegen Frankreich, Feldzug von 1793 320

Wirkung der Nachricht von dem Tode des Königs im Auslande. 320

Krieg mit England und Holland 321

37. B. Innere Lage Englands 322

Eroberungspläne Englands 323

St. Domingo 324

Eroberungspläne Oeſterreichs, zweite Theilung Polens 327

Reichskrieg 328

Frühjahrsfeldzug in den Niederlanden 329

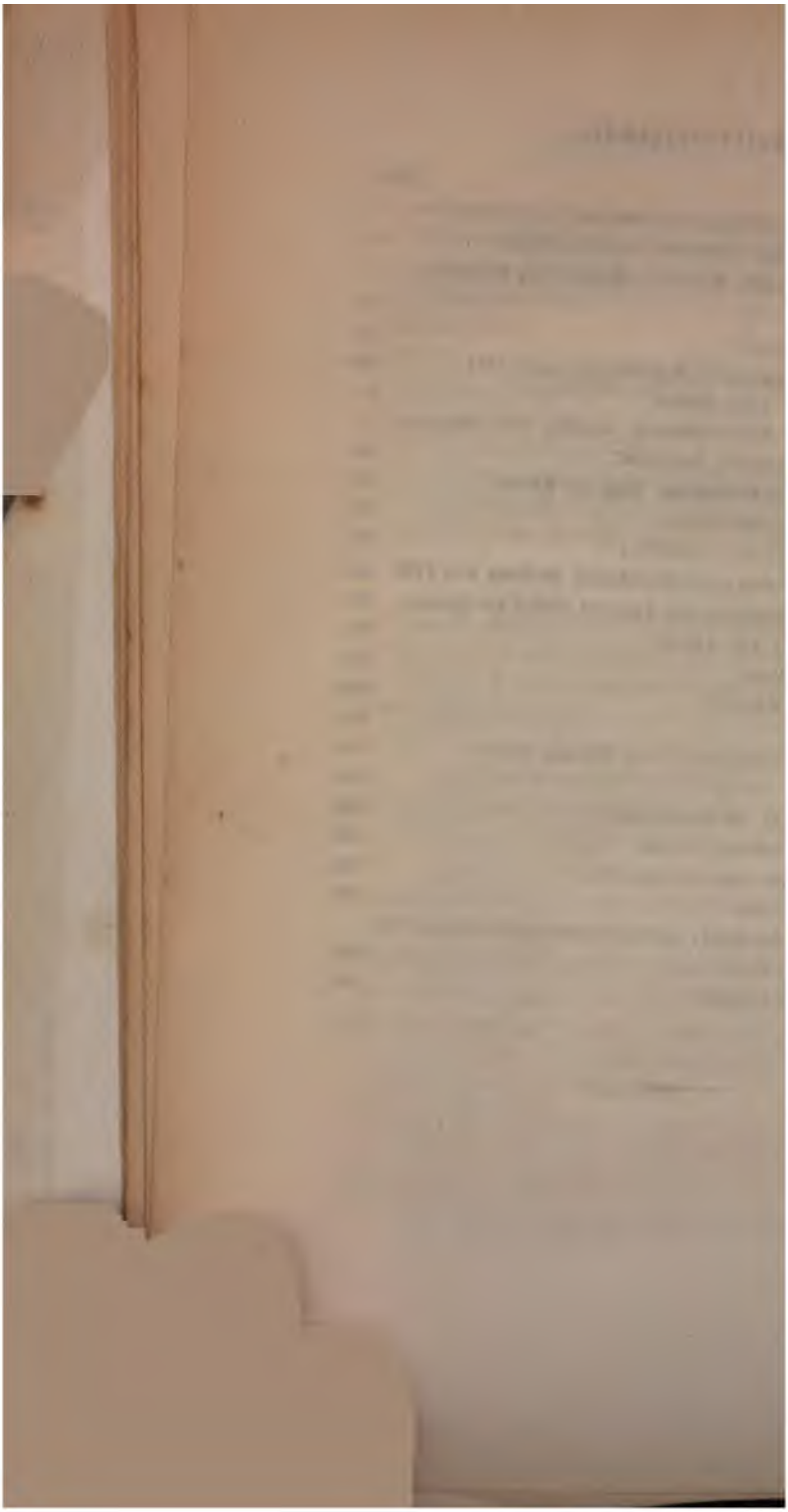
38. B. Fortſetzung. Dumouriezs Verrath 329

Einrücken der Oeſterreicher in Frankreich 331

Einnahme von Mainz 332

Herbſtfeldzug in Frankreich; Carnot; die neue Taktik, Carnot entſcheidet den Feldzug 333

Herbſtfeldzug am Oberrhein 337



Politiſche Aphorismen.

I.

Aus der „Römiſchen Geſchichte.“

— — Aber durch Publicola hatten die Centurien freie
den patriciſchen Bewerbern um das Conſulat: und da e
Geſchlechtern ſicher weder an gerechten Männern noch an
die geneigt waren Sp. Caſſius zu rächen, ſo ſahen die
dem Jahreswechſel mit Ungeduld, die Tyrannen mit Sc
gegen. Jene drohen und trotzen, ohne zu bedenken daß die
wenn ſie keine andre Wahl haben als geſetzlich zu unterl
zu einem kühnen Frevel Muth zu faſſen, ſelten ſo feig
eine ſchwere Ahndung über ſich kommen zu laſſen: denn
gelaſſen zu erwarten, weil ſie verſchuldet iſt, und die Sü
dazu verleiht nur ein ſehr edles Gemüth dem fehlbar
Kraft. Es iſt auch nicht zu verkennen daß das Nothrecht
erhaltung nicht von Schuldloſigkeit abhängt, ja eben der
allein geneigt iſt ſich deſſen zu begeben: andere für ſich v
großem Schein anführen werden, daß die Strafe alles
ſchreiten, viele Unſchuldige treffen, und großes Unglück ſtif
Daher iſt eine freye Verfaſſung worin die Gewalten nich
Schein von einander getrennt ſind, unhaltbar, ſobald tief
Partheien ſich gebildet haben: die Freyheit iſt gegen
die einen Deſpotismus einführen am beſten geſichert, wenn

ſaßen ſollten: ſie ſahen darin eben wie in der cenſoriſchen Berufung in den Senat nur einen Nothbehelf, wie irgend einer da ſeyn mußte, um den Mann auf ſeine Stelle zu ſetzen: das zeigt der Einfluß der Prärogativa hinreichend. B. III. S. 386 ff.

— — Die Freyheit einer Verfaſſung erſtarrt, wenn dieſe einen Zuſtand feſthalten will, nicht die Bedingungen, woraus er hervorgeht: wenn ſie erſtickt, was neues neben dem Beſtehenden keimt und ſich zu bilden ſtrebt. Wendet ihm das Leben ſich würklich zu und weicht von dem, was Willkühr eben allein erhalten will, ſo bleibt dies als eine hohle todte Geſtalt: ſolche Beſtrebungen täuſchen vielleicht, weil ein lebendiges Böſes den Plaz nicht leer findet ihn einzunehmen: aber das lebendige Schöne, dem er auch gewehrt iſt, erſcheint nicht mit ſeinen Anſprüchen: denn es kann nicht ans Licht. Auch das trägt ſchwere Verantwortung und bereitet den Nachkommen bittere Tage, wenn Aufleben und Entwicklung nicht gehindert wird, aber das Entſtehende nicht geordnet, ſo daß es ſich mit dem Vorhandenen ausgleiche und einrichte, nicht das Recht des Werdens und des Beſtehens verglichen: Klaſſen der Unmündigkeit entzogen, aber kein Ort bereitet, den ſie einnehmen können, ohne andere zu drängen. Bey dieſer Sorgloſigkeit geſchieht von mehreren möglichen Uebeln unausbleiblich eins: entweder erwacht die alte Macht die ſich gefährdet fühlt und unterjocht und erſtickt das neue Leben: oder dieſes überwältigt und unterdrückt das Alternde, oder alles erwächſt in wuchernder Formloſigkeit, der Geiſt der Freyheit iſt entflohen, und das ganze Volk iſt unmündig geworden.

Das egoiſtiſche Zurückdrängen gerechter Anſprüche hilft ſo dem, der ihnen feind iſt; aber ſie ändern ihre Natur, wie ſich geſ zurückgedrängte Säfte vergiften.

Durch das Leben geht, wie wir ſelbſt, jede freye Verfaſſung Tode: was ſeine verzehrende Schnelligkeit mäßigt, was Hemm darſtellt, deren Ueberwindung Zeit erfordert, verlängert ihr ? Der Feuerbrand der Parzen, an dem Meleagers Leben hing, der Glut entzogen werden: wäre aber das Kind in ſtarre

— — Das Prinzip des Reichthums war also damals durch das der Ehre aufgewogen: hätte man es nun behaupten wollen, da die Patrizier, weil sie sich nicht stärkten und erneuerten, weil sie sich nicht zu einem Nationaladel bilden konnten, noch wollten, immer mehr Boden verloren, zu wessen Vortheil wäre es geschehen? Nicht zu dem des großen Vermögens, welches eine Macht ist, und als solche anerkannt werden muß, sondern ihm zum Nachtheil, zu dem eines sehr mittelmäßigen: darauf kommt aber lange nicht so viel an, als darauf, daß es natürlich weit weniger die Landleute als die niedrig Geborenen waren, die reich wurden. Aber überhaupt ist die Klassification nach dem Vermögen nur ein dürftiges Auskunftsmittel, wo die Begründung wahrer Aristokratie fehlt. Diese gewährte bei den Plebejern aller Klassen das Gefühl freyer Ahnen, der unfreyen Abstammung entgegenstehend, der Kriegsdienst, aus dem die Heere doch noch immer zu den Wahlen heimkehrten, die selbsterworbenen und von den Vorfahren ererbten Spolien und Ehrengeschenke, Verwandtschaft mit geehrten Familien. Der Plebejer aus alter Tribus fühlte sich adlich, wie der Asturier: und er war es: wo aber Gleichheit ist, trennen und scheiden wollen, verderbt die Emporgehobenen und Zurückgesetzten: glücklich Rom, daß es ein zwiefaches adliches Volk hatte! Die Möglichkeit der Freyheit beruht darauf, daß in der höchsten Gewalt die Gesammtheiten, welche sie sich theilen, so auf einander hemmend und eintretend würken können, daß keine, ohne größere Gefahr als sie wagen mag, Willkühr ausüben könne: darauf daß in ihrem populären Theil statt Einförmigkeit Mannigfaltigkeit bestehe, wie die Verschiedenheit der alten, neuen und neuesten, der ländlichen und städtischen Tribus, sogar Feindseligkeiten zwischen einzelnen sie hier gewährte: endlich darauf, daß die überwiegende Zahl der ganzen Bevölkerung, nicht minder durch die Gesetze geschützt, von dem, was die Stände, von deren Aufwiegen die Freyheit abhängt, nahe berührt, nicht bewegt werde: und so standen die Aerarier selbst nach Appius Neuerungen, ja selbst die Libertini waren im Grunde auf diese Lage in den städtischen Tribus wieder beschränkt. Uebrigens kam es den Römern nicht in den Sinn von Wahlen zu erwarten, daß die Wählenden den ausnehmend tauglichen

nur noch dem marſiſchen Krieg durch Gewährung gerechter Forderungen zuvorkam, war es gleich für freudige Folgen zu ſpät, doch die Bürgerkriege nicht erlitt: endlich aber, ſelbſt erſchöpft, Erſchöpften doch einräumen mußte, was nun weder ihr noch ihnen frommen konnte?

Venedig ſtarb ſchon ab, als es die Stellen ſeiner erloſchenen Geſchlechter nicht mit ſolchen füllte, die den ausgegangenen, wie ſie vor Alters eintraten, gleich waren, ſondern mit denen, die ihre Erhebung erkauften: der Vorſchlag des Marcheſe Maffei würde wenigſtens ein Palliativ für die bereits allzu ſichtbaren Uebel gewährt haben. Nie aber ward eine Gelegenheit, dem Staate auf Jahrhunderte hinaus Beweglichkeit und Leben zu bereiten, gedankenloſer verſcherzt. Nichts würde einem Römer ſinnloſer vorgekommen ſein, als da in Mexiko die Völkerſtämme gleichgeſtellt wurden, anſtatt zu erwarten und vorzubereiten, daß die Einheimiſchen an Sprache und Sitten Spanier würden, das Bedürfniß gewönnen, ihre Mitbürger zu werden, und allmählig das Ziel erreichten. B. III. S. 626 ff.

II.

Aus „Preußens Recht gegen den Sächſiſchen Hof.“*)

Krieg und Sieg ſind freilich nur Rechtsmittel, ſie begründen f Recht was nicht zuvor beſtand. Ein ungerechter Sieg, und die f densgeſetze die er erzwingt, ſind und bleiben in Ewigkeit rechtlo fern nicht die Erhaltung eines allgemeinen beſtehenden Staa hältniſſes ihre Anerkennung und Beobachtung zum geringere macht. Alſo waren die von Frankreich erzwungenen Abtretun Friedensſchlüſſe rechtlos, und da es eine Pflicht gegen Gott u ſchen war den durch ſie eingeführten Zuſtand wieder zu veru war durch ſie kein Recht aufgehoben und keines entſtanden.

*) Berlin, in der Realſchulbuchhandlung. December 1814.

Wir reden also von keinem Recht welches die Eroberung den Verbündeten gegeben, sondern von einem Recht welches durch die Eroberung in Kraft treten konnte: und wir verwahren uns gegen jede Anschuldigung welche diese beiden Ansichten unredlich verwechselt.

Als Gottesurtheil können wir die Kriege nicht betrachten, so wenig wie den Zweikampf: wie gewiß es auch ist daß Gott oft auch den schwachen Arm stärkt der eine gerechte Sache führt: denn wenn es seinem Rathe nicht gefällt, so geschieht es auch nicht.

Wer für das Recht und wider das Unrecht kämpft, der erobert, wenn er siegt, was ein Gericht welches an keinen Buchstaben gebunden wäre ihm zusprechen würde. Denn er ist außer dem Bereiche des Buchstabens getreten, der im Bezirk des positiven Rechts herrscht. Aber aus der Nothwendigkeit das Recht zu erzwingen, entsteht ein zweifaches: sich für Verlust und Anstrengungen zu entschädigen, und sich für die Zukunft zu sichern: damit nicht unter begünstigenden Umständen der, dem diesesmal das Recht abgezwungen ist, die Gelegenheit nehme sich zu rächen.

Betrifft der Krieg nicht ein streitiges Recht, sondern eine das Daseyn bedrohende Feindseligkeit, so entstehen zwischen den Regierungen, wie im Alterthum zwischen den Völkern, Vertilgungskriege, als wenn ein Mann dem Andern an das Leben greift.

Die Gränzen der Befugnisse des Siegers lassen sich durch keinen Buchstaben bestimmen, sie gehören vor den Richterstuhl des Gewissens. Wo das Unrecht gering, die Feindschaft gemäßigt, der Kampf ein bloßes Fechten war, da sind keine billige Gründe vorhanden, dem Besiegten hart zu fallen: wer aber einen auf das Daseyn gerichteten Krieg bis zur äußersten Entscheidung ausficht, und seinen Staat dabei einbüßt, der hat kein Recht zu fordern, daß er ihm wiedergegeben werde.

Die Fluchwürdigkeit eines Verbrechens gegen Blutsverwandte, die höchste Strafbarkeit des Hochverraths, sind nicht in Rücksichten der Sicherheit gegründet, und nicht durch positive Gesetze des Staates eingeführt. Sondern es hat dieses Recht sich gebildet, weil solche

Verbrechen gerade das Gegentheil von dem ſind wozu die Natur auffordert: das zu erhalten, wodurch wir ſind und beſtehen; daher die welche ſie begehen, wie wegen aller widernatürlichen Verbrechen, ausgerottet zu werden verdienen. Die höhere Strafe für Verbrechen gegen Mitbürger, verglichen mit denen gegen Fremde, iſt mit nichten barbariſch, ſondern in dem wahren Gefühl der eigentlichen Bande gegründet, die Menſch an Menſchen knüpfen. Eine edle Geſetzgebung ſtraft ſchwerer wo das Vergehen ſündlicher iſt.

Das Recht, ſagt Jacobi, entſteht aus dem Triebe eines Daſeyns ſich zu erhalten: und je höher das Leben, je höher ſein Recht. Eine Nation hat ein eben ſo beſtimmtes Leben wie der einzelne Menſch: und das wodurch jeder Einzelne ihr angehört, gehört zu ſeinem höhern Daſeyn.

Die Gemeinſchaft der Nationalität iſt höher als die Staatsverhältniſſe, welche die verſchiedenen Völker eines Stammes vereinigen oder trennen. Durch Stammart, Sprache, Sitten, Tradition und Litteratur beſteht eine Verbrüderung zwiſchen ihnen, die ſie von fremden Stämmen ſcheidet, und die Abſonderung die ſich mit dem Auslande gegen den eignen Stamm verbindet, zur Ruchloſigkeit macht. Hierüber hat zu allen Zeiten einſtimmiges Urtheil geherrſcht: eben wie in Hinſicht der Einheit, welche aus dem Glauben entſteht. Sich mit Mohammedanern zum Angriff gegen Chriſten zu verbinden, galt immer für ein unverzeihliches Verbrechen; nach dem Urtheile des Proteſtanten wie nach dem des Katholiken; alſo ohne Rückſicht darauf, daß die Geſammtheit der katholiſchen Länder einigermaßen eine Staateneinheit bildet.

Für dieſe Einheit, nicht des Reichsverbands wegen, ſind zum Schutz der ungariſchen Länder des Hauſes Oeſterreich, die deutſchen Fürſten, ja ſogar Wälſche, ins Feld gezogen: für ſie haben die entfernteſten Staaten Hülfe und Freiwillige zur Vertheidigung von Candia geſandt. Nichts erregte allgemeineren Unwillen gegen Ludwig XIV. als die Diverſion, wodurch er die Befreiung der Chriſten des ehemaligen öſtlichen Reichs hinderte. Die Türken ſtanden damals eben ſo drohend wie Frankreich ſeit der Revolution gegen Deutſchland un-

Europa, und die Zeitgenossen sahen in allem Unglück, welches von der Zeit an über den greisen König ausbrach, des Himmels gerechte Strafe.

Wäre die Coalition gegen die französische Revolution nur nicht so matt und gedankenlos geführt worden, daß auf dem Wege augenscheinlich kein Heil zu hoffen war, so ließ sich gegen die Lehre mit Fug nichts einwenden, welche der ersten Verbindung zum Grunde lag, daß eine Gesammtheit der europäischen Staaten, wiewohl durch keine factische Föderation geleitet, darum nicht minder bestehe und jeder Staat an der Sache Europas Theil zu nehmen verpflichtet sey. Venedig glaubte klug zu handeln, indem es neutral blieb; Thätigkeit hätte die Lombardey retten, den Krieg von seinem Gebiete entfernen können. Es fiel, und wenn es gleich vom Feinde gestürzt war, wiewohl es auch den Franzosen keinen Mann gestellt hatte, sah Oesterreich, weil es durch Venedigs Schuld die Lombardey verloren hatte, die Annahme des Landes als Entschädigung nicht für unzulässig an. Genua hat seine Verfassung und sein politisches Daseyn auf gleiche Weise verloren, weil es, anstatt Italien dem allgemeinen Feinde zu schließen, dasselbe geöffnet, und nachher wo es viel entscheidend handeln konnte und sollte, nie etwas wagte und unternahm, sondern weit mehr den Franzosen förderlich war. Wird es nun nicht wieder als Staat hergestellt, so ist das eine ganz gleiche Folge: und hier erscheint sehr sichtbar das Vergehen gegen die Nationalität Italiens, mit seiner völkerrechtlichen Strafe.

Von einer sehr großen Nation, wie die Deutsche, kann ein ausgewanderter Stamm, wie die Engländer, angesiedelt in einem entfernten und ganz getrennten Lande, zu einer abgesonderten Nation heranwachsen: dennoch geht die ursprüngliche Verwandschaft nicht unter, und obwohl die Verhältnisse sich verwickeln, so dauert ein natürliches Bündniß des Ganzen zum Ganzen, des Einzelnen zum Einzelnen im andern Staat und zu seiner Gesammtheit, fort, dessen Verletzung sich immer straft. Sondert sich ein politisch getrennter Theil einer Nation als Volk von dem großen Ganzen, wie die Holländer und die deutschen Schweizer, verlernen sie dann die Nationalgefühle und bilden sich neue in ihrer engen Sphäre, so können sie sich fremd machen und verküm-

mern; aber die Rechte der Nation, der ſie ſich entziehen wollen, können ſie nicht aufheben. Hierauf gründet ſich das Vermittlungsrecht der Verbündeten für die Schweiz.

Aus dieſem Nationalverhältniſſe entſtehen die Rechte einer Bundesverſammlung, oder ihres Hauptes, zu ächten, wenn ein einzelner Staat der Nation untreu und zum Verräther an ihr, im Bündniß mit Fremden wird. So wenig wie das Recht des Staats, das Recht der höchſten Gewalt, durch einen beſchloſſenen geſellſchaftlichen Vertrag entſtanden und begründet iſt, ſondern aus dem Weſen des Staats und deſſen Nothwendigkeit hervorgeht, ſo wenig iſt dieſes äußerſte Strafrecht aus Verträgen abzuleiten, ſondern aus der Nationalität, welche, in günſtigeren Zeiten, die Bundesverfaſſung gebohren hat. Unſere Reichs-Verfaſſung hatte nicht einmal den Schein, ſo entſtanden zu ſeyn. Die deutſchen Stämme, einſt alle abgeſondert und unabhängig, waren durch Verbindung und Eroberung zu einem Reiche geworden, und in dem Fortgang ſeiner Auflöſung wären die Achtserklärungen gegen einen Staat, der ſich mit dem Reichsfeind verband, wenn ſie nicht auf einem bleibenderen Grunde als dem wandelbarer äußerer Formen ruheten, eben ſo ungerecht geweſen, als ſie nach dem Urtheil aller Deutſchen gerecht geweſen ſind. Hier iſt ein jus gentium im eigentlichen Sinn: und was allen Völkern hierüber Recht geweſen iſt, das iſt eben ſo ſicheres, als für den einzelnen Staat was deſſen Landrecht verfügt. Wir werden gleich Beiſpiele von ſehr vielen, die die Geſchichte giebt, anführen, vorher aber noch an drei Punkte erinnern.

Wie das Recht der geſammten Nation nicht durch die Verfaſſung, in der es ausgeübt ward, entſtand, ſo konnte es auch nicht d durch erlöſchen, daß es nicht länger in den Formen dieſer Verfaſſu ausgeſprochen werden konnte, oder daß ſie aufgelöſt war. Es v fortdauern, wenn auch nie wieder eine, Deutſchland in eine Geſa heit begreifende Form errichtet werden ſollte: es gilt, wenn nicht der größere, ſondern auch nur ein minderer Theil der Nation es erkennt, und in Kraft zu ſetzen Herz und Geiſt beſi iſt ganz überflüſſig von der Unrechtmäßigkeit jener Auflöſung zu dieſe wird dadurch nicht im geringſten vermindert, daß der

bestehende zerrüttete und zerstörte Zustand eine gänzlich neue Bildung forderte: die Grundlagen waren doch noch vorhanden. Noch weniger kann man diesem Recht das Verhältniß des rheinischen Bundes entgegensetzen, dessen Wesen vielmehr an sich das höchste Attentat gegen die Nationalität war.

Ferner, so macht es einen mächtigen Unterschied in Hinsicht der Anwendung des strengen Rechts, wer der ausländische Feind ist, mit dem der einzelne Staat einer Nation sich in strafwürdige Verbindungen einläßt: ob es ein Erbfeind ist, der, nach dem Wesen beider Nationen, auf Unterjochung ausgeht, oder ein solcher, der nur zufällig und vorübergehend aufgeregt ist, mit dem ein dauernder Friede hergestellt werden kann: und, bei demselben fremden Staat, was in der jedesmaligen Periode sein System und Charakter sind. Das Bündniß, welches vor bald sechzig Jahren französische Heere bis in das Hannöversche Land führte, war ein leidiges Unglück: aber da das französische Ministerium damals an keine Eroberungen in Deutschland dachte und denken konnte, so war ein solches Bündniß unter Ludwig XV. und XVI. etwas ganz anderes als unter Ludwig XIV. und in unsern Tagen: vor allem aber ganz anders durch die Gefühle, die in diesen Zeitläuften ein solches Verhältniß zu einer widernatürlichen Scheußlichkeit machten.

Endlich wer kann das Dasein eines Nothrechts läugnen, welches kein Gebot kennt, um Tyrannei zu brechen? So warfen sich die norddeutschen Länder in Gustav Adolphs Arm: und das war untadelhaft und recht, weil die Noth aufs höchste gekommen, und bei ihnen selbst keine Hülfe mehr war; weil der schwedische König dem Geist und der Bildung nach ein wahrer Deutscher, und weit mehr als Ferdinand deutsch war, und aus dieser Hülfe nur durch die allerhöchste Verschuldung Gefahr für die deutsche Freiheit entstehen konnte. Wer uns nun das Bündniß mit Rußland und den gemeinschaftlichen, gegen die abtrünnigen deutschen Staaten geführten Kriege wider unsere eignen Sätze anführen wollte, dem brauchen wir nicht einmal mit dieser Andeutung zu antworten. Denn die Sache Gottes war bei den Russen und bei uns, und die der deutschen Nationalität war bei uns und

wäre bei uns geweſen, wenn wir nicht mehr Tauſende gezählt hätten als wir hunderttauſende unter den Waffen hatten; auch war nicht einmal wie 1631 davon die Rede, daß der Befreier die Herrſchaft über deutſche Länder nehmen könnte, welches dem Kaiſer Alexander nie in den Sinn gekommen iſt.

Den folgenden Beiſpielen, wie zu allen Zeiten über dieſes Völkerrecht geurtheilt iſt, kann jeder Geſchichtskundige aus ſeiner Erinnerung mehrere hinzufügen: hier genügt es auf das zu deuten, worauf es ankommt.

Die griechiſchen Völker lebten ohne alles Staatenbündniß: das amphiktyoniſche, nicht allgemeine, hatte freilich die Nationalität zum Zweck, aber nur um die Brüderlichkeit des gemeinen Stamms zu bewahren, und zu wehren, daß nicht die Fehden der Völker unverſöhnlich und vernichtend wurden. Jeder Staat war unbedingt ſelbſtſtändig, ſo weit es moraliſch möglich war. Als nun die Perſer heranzogen Griechenland zu unterjochen, beſchloſſen die auf dem Iſthmus verſammelten Abgeordneten der Völker, die frei ſeyn wollten, diejenigen, die ſich mit den fremden Feinden verbinden würden, auszurotten, und den Zehnten der Beute den Göttern zu weihen. Und dieſen Beſchluß hat ſeit der Zeit jeder, der ihn geleſen, gerecht gefunden.

Rom ſtrafte die Triburter hart im Frieden, weil ſie Hülftruppen von den Galliern, dem allgemeinen Erbfeind, in Sold genommen hatten.

Marbod hatte während des Cheruskerkriegs der deutſchen Sach ſeine Hülfe entzogen, welche auch in Auguſts Tagen, den Rhein u die Donau zu befreien, nach Herrmanns Siege hinreichend gewe wäre. Er hielt ſich zurück, und ließ die Verbündeten in Germani Feldzuge unterliegen: nicht einmal daß er den Römern beigeſt hätte, denn geſchwächt ſah er ſie gern: aber vor allem haßte e freigeſinnten Völker. Sobald dieſen der Rückzug der Römer gemacht hatte, wandte Herrmann ſich mit ihnen gegen den mäch König der Sueven, der überwunden, ſeines Landes beraubt, lange zu Ravenna ſtarb. Und ſeitdem Deutſche Tacitus Geſchichte haben ſie darin ein gerechtes Gericht erkannt: wiewohl niemand

daß die Völker an der Weser und die an der Donau und Oberelbe in einem Staatenbunde gestanden hätten, dessen Gesetze Marbod brach. Genug, daß er verantwortlich ist nicht allein für die unterbliebene Befreiung der genannten Landschaften, für die Verheerung des Landes zwischen Rhein und Weser, für die Niederlagen in den unglücklichen Feldzügen gegen Germanicus, für die an einem Haar schwebende Gefahr der Unterjochung nach so vielen glorreichen Thaten, und — obwohl diese damals durch ein Wunder abgewandt ward, — dafür daß mehr als ein Jahrhundert nachher sogar das rechte Ufer des Rheins, und das Land zwischen Main und Donau den Römern unterthan waren.

Innerlich rechtmäßig war die Acht gegen die Churfürsten von Cölln und Bayern, die Ludwig XIV. ihre festen Plätze übergeben, und sich mit ihm gegen Deutschland vereinigt hatten. Hier gab es freilich, zur Beruhigung schwacher Gemüther, eine äußerliche Form des Rechts: aber in Hinsicht auf den Herzog von Mantua läßt sich diese nicht behaupten, ohne eine höchst ungerechte und anmaßende Vorstellung der Verhältnisse Italiens zum deutschen Reich anzunehmen. Wie traurig auch in Italien die Nationaleinheit zerstört ist, so beruht doch in ihr die Rechtmäßigkeit des Urtheils gegen den schwachen und verrätherischen Herzog, der dem allgemeinen Feinde seine festen Plätze übergeben hatte: des Urtheils, wodurch das Haus Gonzaga bis auf unsere Tage seines Erbes beraubt geblieben ist, und dieses sich jezt wieder in der Gewalt Oesterreichs befindet.

Wie alle Staatsverfassungen wandelbar sind, und keine mit unveränderlicher Beständigkeit ausgerüstet ist, so auch der Umfang und Bestand der Staaten. Für beide gibt es Krisen, welche die Natur herbeiführt, die den Uebergang zu einem neuen Zeitraum bilden, und zwei verschiedene Rechtszustände abgränzen; sie selbst sind Revolutionen, die, sobald ihr Anfang eingetreten ist, nicht nach den Regeln beurtheilt werden können, die für einen dauernden Zustand gelten. Einen in der That bestehenden rechtlichen Zustand zu stören, ist unrecht. Wenn aber derselbe nur dem Namen nach fortdauert, wenn er sich ganz auflöst, und in der verwirrten Masse neue Bildungen anfangen,

wenn ſich alle Verhältniſſe verändern, und alles nach einem neuen Zuſtande hinſtrebt, in deſſen Vollendung endlich einmal wieder Ruhe, und, für eine Zeit lang, poſitiver Gültigkeit fähige Rechtsverhältniſſe eintreten können, — ſo muß dieſer Zeitraum des Conflicts erregter Kräfte nicht wie einer der Ruhe beurtheilt werden.

Wir müſſen uns hier gegen eine Mißdeutung verwahren: als ob in ſolchen Zeiten Unrecht und Recht vor dem Triebe der Entwicklung eines neuen Zuſtandes verſchwänden: das ſey ferne. Aber es erheben ſich collidirende Rechte, und wie der geſetzlichſte Staat ſtatutariſche Rechte und Privilegien ſchweigenden nicht geſchriebenen aufzuopfern gedrungen ſeyn kann, und, wenn eine innere Umbildung jenen nur den Buchſtaben als eine todte Hülle gelaſſen, oder ihre Natur verändert hat, ſie ändern muß, eben ſo ſteht es alsdann mit dem gegenſeitigen Verhältniß der Staaten. Weil im Innern der Staaten die ſouveraine Gewalt das Geſetz beſtimmt, und die Gerichte das Recht zutheilen, ſo beruhigt ſich die Meinung vor ihnen, und bei ihren Anſprüchen. Für Staaten, die durch unſichtbare Einheitsbande zuſammengefaßt ſind, treten dieſe Epochen der durch das Weſen des Ganzen beſtimmten Umwandlung in ihrem ganzen Umfange ein: aber es fehlt die höchſte gemeinſame Gewalt, und mithin das Mittel materielles Recht in förmliches zu verwandeln. Daher werden in ſolchen Zeiträumen die Kriege allgemein, heftig und umſtürzend, ihre Entſcheidung oft für, oft wider das Recht. Und wenn ſich ein neuer lebendiger Zuſtand feſtzuſtellen anfängt, ſo erneuert ſich unaufhörlich der Widerſpruch de Egoismus, der Partheilichkeit und des Vorurtheils. Die Natur fel' fordert in ſolchen Zeitpunkten ein Zuſammentreten der Staaten, wo es eintritt, wird wenigſtens jene unſichtbare Einheit, und das f zu neuen Bildungen anerkannt. Für Staaten einer Nation ſind desformen eben deswegen höchſt wünſchenswerth, wenn ſie u ſind, und durch keinen verkehrten Buchſtaben gebunden werden, formelles Recht ausgeſprochen werden könne. Will man, w fehlen, nichts für Recht anerkennen, als Erhaltung des Beſt ſo lehnt man ſich gegen die Natur auf, und ſperrt den Waſſers, bis es die Dämme durchbricht.

Eigenthümlich ist es Zeiten wie die erwähnten, daß in ihnen die Rücksichten der Schonung und Milde nicht beobachtet werden können, wie in einem bestehenden Zustand, den sie verschönern und veredeln.

Je mehr der Mensch Bürger, je lebhafter und häufiger in jedem das Bewußtsein des Staats ist, um so vollkommner ist das Leben der Einzelnen, und des Staats, der ihre Gesammtheit bildet. Daher ist es ausgemacht wahr, daß kleine freie Gemeinden und Fürstenthümer, so lange sie, in sich und gegen andre, selbstständige Staaten darstellen können, den vortheilhaftesten Zustand für den Menschen gewähren; wie in der alten europäischen Welt vor Alexanders Zeitalter, und in der neuen derjenige war, welcher mit dem elften Jahrhundert eintrat. Wie aber Niemand die goldenen Tage der Kindheit und des Jugendalters binden kann, sondern mit der Zeit vorwärts muß, wenn sie ihm gleich keine Blüthen mehr bietet; wie der, welcher die Vergangenheit träumend festhalten möchte, sich um alle Gegenwart bringt; so ergeht es, wenn man das Anerkenntniß des Glücks jener Zeiten, und den Wunsch ihre äußere Form aufzubewahren, verwechselt.

Die Zeit verwandelt sich, Reiche entstehen und werden mächtig, und die kleinen Gemeinden und Fürstenthümer hören auf Staaten zu seyn. Denn ein Staat kann nur heißen, was in sich Selbstständigkeit hat; fähig ist den Willen zu fassen, sich zu behaupten und sein Recht geltend zu machen; nicht was einen solchen Gedanken gar nicht hegen kann; was sich einem fremden Willen anschließen und unterordnen muß, und diesen ergreifen, wo er der eignen Lebensfristung am günstigsten scheint. Solche geschützte Gemeinheiten mögen denen, die in Zeiträumen von Ruhe in ihnen leben, sehr gemächlich seyn, günstig sogar für Litteratur und Künste: aber wer nur ihnen angehört, hat kein Vaterland, und ihm gebricht es an dem Besten, was das Schicksal zur Ausrüstung des Mannes zu verleihen vermag. Denn nicht nur in der Knechtschaft ist die Hälfte des Mannes geraubt: ohne Staat und unmittelbares Vaterland gilt auch der Beste wenig, durch sie auch der Einfältige viel. Sind nun die Zeiten gefahrvoll und bedrängt, so wird denen, die zur Vertheidigung der Nation berufen sind, durch

dieſe Nichtſtaaten um und neben ihnen, viel Kraft entzogen, und ihre Laſt vervielfacht.

Die Reichsſtädte waren ein Kleinod Deutſchlands ſo lange ſie, bald einzeln, bald im Bund, nach dem Maaßſtabe der gegen einander bewegten Kräfte, als Staaten beſtehen und ſich behaupten konnten. So ſchön wie in hundert Republiken konnte Italien nicht blühen, wenn eine der großen durch Charakter und Geiſt zu großen Dingen berufenen Städte, Florenz oder Venedig, Weisheit und Muth gehabt hätte eine Vereinigung der vereinzelten mit Bewahrung der Freiheit (als Municipien) zu unternehmen: und als dies möglich und nöthig war, beſtand doch von der ſchönen alten Zeit nur noch das Andenken, und Tyrannen hatten viele Städte unter ihrer Herrſchaft zuſammengefeſſelt. Im ſechzehnten Jahrhundert, da fremde Heere über die Alpen gekommen waren, ſich feſtgeſetzt hatten, und um die Herrſchaft das Land zerfleiſchten, da beweinten die Weiſen die unwiderbringlich verlornen Gelegenheiten in den Tagen ihrer Vorfahren. Als ſie vorhanden waren, würde mancher von Verletzung des beſtehenden Beſitzſtandes, von unerſättlicher Herſchſucht geredet haben. Von jenem Beſitzſtand war auch ſo keine Spur mehr übrig geblieben, wohl aber hatte ein fremder Staat ſich und abhängigen Vaſallen die ſchönſten Landſchaften unterworfen; und Italiens Glück, Würde, Tugend und Unabhängigkeit waren auf ewig hin.

Als die Macedonier das zertheilte Griechenland mit Füßen traten, da gab eigene Erhaltung und Herſtellung der gemeinen Unabhängigkeit den Achäern das Recht Arkadien und Argolis mit ſich zu vereinigen. Wer damals widerſtrebte, weil über ein Jahrhundert früher die einzelnen Städte und Landſchaften als Staaten beſtanden und rühmlich zu beſtehen vermochten, der verſündigte ſich verblendet an der allgemeinen Sache der Nation wie an der ſeiner eigenen Heimath. Hatte Bethörung und Dünkel derer die nicht berufen waren groß unter ihren Mitſtaaten zu ſeyn, einſt bewirkt, daß Philipp, durch Verführung der eiferſüchtigen, übermächtig auftrat, ſobald er nicht ohnmächtig war, ſo mußte der wirklich Wohlgeſinnte belehrt ſeyn: oder die Beſchränktheit ſeines Verſtandes war nicht zu beachten. Es hatte ſich

jenes Recht aufgehört ein wahres zu seyn, wenn die Achäer nicht allen vereinigten Städten gleiche Rechte gegeben hätten, so daß keiner geringer war als die alten Bürger; das ist die erste Pflicht, Vereinigung und nicht Unterwerfung auszuführen. Daher waren denn nach einem kurzen Menschenalter die Achäer zwar dem Namen nach der Kern des Staats, aber in der That die vereinigten Arkadier, weil diesen das Glück verlieh daß unter ihnen die fähigeren Männer jenes Zeitalters geboren wurden: an Liebe des gemeinen Vaterlands waren beide Völker sich gleich, und an Stolz auf seinen Namen.

Die Achäer bewirkten die Vereinigung in Gleichheit dadurch daß sie die Verfassungen der neu aufgenommenen Städte ihren herkömmlichen gleich machten: so aber darf und braucht ein Staat unserer Zeit nicht zu verfahren, dem eine feste monarchische Regierung die Haltung giebt, bei der er jene Mannigfaltigkeit des einzelnen lassen kann, in deren höchster möglichen Vervielfältigung der weise Möser einen so erfreulichen Reiz als kräftige Belebung erkannte. — S. 16 ff.

III.

Aus „Ueber geheime Verbindungen im preußischen Staate und deren Denunciation"*).

Ein weit bedeutenderer Gegenstand, den aber Hr. Geh. R. Schmalz kaum berührt, ist die vielfach geäußerte Meinung von der nahen und unentbehrlichen Einführung repräsentativer Verfassungen. Diese gehört den Schriftstellern weniger an, und ihr Einfluß in dieser Hinsicht ist unbedeutend. Hier ist aber etwas, was ohne im Geringsten den Träumereien von geheimen Verbindungen nachzuhängen, die Regierungen und wohlgesinnte Patrioten ernst stimmen kann: wenigstens ihre Aufmerksamkeit fordert. Das ist gewiß, daß es unsern Schrift-

*) Berlin. bei G. Reimer. October 1815.

ſtellern an aller Anſchauung des Staats und der Geſchichte fehlt, ſobald ſie über dieſen Gegenſtand reden wollen; ja man kann ohne Uebertreibung ſagen, daß die Ideen unſrer Politiker hierüber noch ungleich roher, oberflächlicher und erträumter ſind, als die der Häupter der erſten franzöſiſchen Nationalverſammlung, unter denen viele Geſchäftsmänner, und doch auch manche ſehr redliche Männer waren. Wer ſich nicht mit Worten befriedigen läßt, ſieht mit Wehmuth die Vermiſchung despotiſcher Ideen der Adminiſtration (von der die Freiheit weit mehr als von der Form der Geſetzgebung abhängt) mit der Panacee von Volksrepräſentation ohne Baſis in der Geſellſchaft und ohne Vorſchule für die Berufenen: er ſieht mit Wehmuth auf die Zertrümmerung aller alten Einrichtungen, die nur deswegen unbrauchbar geworden waren, weil man ſie ſo wenig begriff als vor vierzig Jahren die Schönheit unſrer alten Kunſt, und die Größe unſrer alten Zeiten: hätte man ſie begriffen, ſo bedurfte es nur ſie zu reinigen und nach ihrem Grundbegriff herzuſtellen. Es iſt eine traurige Nothwendigkeit neue Schöpfungen vornehmen zu müſſen: das Zeitalter hat ſich im Kriege rüſtig gezeigt, aber zum Bilden iſt es unfruchtbar und träg: und je dringender das Bedürfniß, um ſo ſchwerer iſt die Abhülfe. Der Name der Freiheit iſt vielen lieb geworden, aber wenige denken es ſich, daß die Freiheit kein Stand des Genuſſes, ſondern einer Mühſeligkeit und Gefahr iſt, wovon ſie bisher nichts gewußt. Erſt dann, wenn viele dies erkennen, und dennoch getroſt ſagen: auch ſo, und eben deswegen wollen wir dem König danken, der ſie uns verleihen will: erſt dann, wenn nur nicht wenige einſehen, daß alles Theatraliſche einer Verfaſſung Nebenſache, und der unſichtbare Grund das Weſen iſt: — erſt dann können wir unſern Nachkommen ihren Genuß verheißen. Inzwiſchen geht es auch hier nicht die Zeit zurückzuſchieben: und über ihre Schwierigkeiten wehklagen, heißt ſie verderben. Was zerſtört iſt, iſt zerſtört: und das hat eine höhere Gewalt, und die unwiderſtehliche Geſammtmacht einer entſetzlichen Zeit gethan. Treue, Vaterlandsliebe, Sitten müſſen und können das Neue, wenn es ſich auch nicht gleich aus dem Bedürfniß, und ihm entſprechend, geſtaltet, — durchdringen und begeiſtern. Und hier iſt es Pflicht nicht über

Gefahren zu seufzen, — sondern zu lehren was wesentlich ist, und was Schein, die Wohlgesinnten zu unterrichten, — den Thoren zeitig entgegenzuarbeiten. — S. 26.

IV.

Aus einzelnen gedruckten und ungedruckten Aufsätzen.

— — Hoffentlich wird der wilde Tumult ohne weitere Folgen beendigt werden, dann gehören diese Vorgänge zu den allerlehrreichsten der neuen Geschichte, indem sie in einem bisher noch nie gemachten Versuche zeigen, daß auch die englische Constitution auf einmal einer Nation gegeben, die bisher ungewöhnt war sich selbst zu verwalten, nicht gegen die Gefahren der Demagogie und des Jacobinismus schützt. Was die Kurzsichtigen und Thoren für Mißbräuche in den brittischen Verfassungen schelten, macht aber die Bedingung ihrer Heilsamkeit aus: die innige Verwebung der Regierung in das Parlament: die Leitung der Geschäfte in demselben durch die Minister, welche aber schlechterdings nicht im Amt bleiben können, sobald sie das Vertrauen oder gar die Achtung der Nation verloren haben. Die Vielartigkeit der Repräsentation: der monarchische und aristokratische Einfluß auf so viele Wahlen, während die meisten unbedingt frei sind: die gänzliche Entfernung alles Theatralischen aus den Verhandlungen: das alles sind Vollkommenheiten, die sich nicht übertragen lassen, sondern entstehen müssen. In Sicilien ist zwar ein Oberhaus und dies wird jacobinische Bills nicht sanctioniren. Aber wie würde es sich behaupten gegen ein demokratisches Unterhaus? Und wenigstens wie würde sich ein Bürgerkrieg vermeiden lassen, wenn beide Häuser mit der wüthenden Heftigkeit ihrer Heimath gegen einander auftreten?

Von allen möglichen Formen der Verfassung ist eine demokratische Repräsentation des sogenannten Volks die allerschlimmste:

weit ſchlimmer als eine Volksgemeinde, wenn dieſe nicht wie in den ſpäteren Tagen Athens und wie zu Genf beſchaffen iſt. Und von allen verantwortlichen Kunſtſtücken iſt es keines mehr, als, auch mit den beſten Abſichten, ganz neue Verfaſſungen einzuführen. Aenderungen waren in Sicilien abſolut nothwendig; aber die Freiheit mußte nur als ein Sezling gepflanzt werden; die, welche bisher gar nichts zu ſagen hatten, mußten, während die bürgerliche Freiheit aller begründet ward, erſt nur zu einer beſchränkten Theilnahme an der Gewalt gelangen. In dieſer Hinſicht war nie eine Verfaſſungsveränderung ſo weiſe wie die polniſche der Conſtitution vom 3. Mai 1791. So ſagte auch der ſelige Schloſſer ſehr weiſe: wo Leibeigenſchaft beſtehe, müſſe man den Landmann durch ein Jus Latii in das Bürgerrecht führen; den Zeitgenoſſen ſchien dies eine lächerliche Thorheit und unverſchämte Ariſtokratie. — Nachgel. Schriften: Sicilien; S. 380 (1813.)

— — — Pitt verabſcheute, wie Burke, den Jacobinismus; ſchon den der erſten Nationalverſammlung, weil dieſe hiſtoriſch und anſchaulich gebildeten Staatsmänner vom Anbeginn in ihm die Eröffnung der Pforten der Hölle zur Zerſtörung, und zu willkührlichen Einrichtungen ohne allen innern Beſtand und den geraden Weg zum Despotismus, erblickten. Denn das iſt der Geiſt des Jacobinismus: der Traum von einer objectiven Vernunftmäßigkeit in Staatseinrichtungen, die gegen alle beſtehende Rechte, gegen die Neigungen beinahe der geſammten Nation, gegen ihre Gewohnheiten, ihr aufgedrungen werden ſoll: was ſich dagegen empört iſt der wahre Geiſt der Freiheit: in einer herkömmlich durch Neigung, Liebe und Gewohnheit beſtehenden ſtrengen Monarchie iſt es der Geiſt der Freiheit, der einem Verfaſſungskünſtler auf Tod und Leben für ihre Erhaltung zu begegnen bereit iſt. — — Nachgel. Schriften; die katholiſche Frage in Irland. S. 356 (1813.)

— — — — Le fédéralisme date de l'âge d'or de la nation; l'unité a été l'idole des revolutionnaires. L'amour du fédéralisme est encore tout ardent dans les coeurs, partout, ou l'esprit, républicain s'est conservé, comme chez les Frisons.

L'unité et l'identité de l'organisation, préconisée par les prétendus philosophes, établie comme article de foi par les revolutionnaires, reconnue comme l'instrument le plus utile du despotisme, est restée le principe fondamental des gouvernemens établis par Bonaparte, et l'idole des faiseurs de projets jacobins en Allemagne.

L'unité mène à l'identité; et celle-ci n'est bonne que là ou une seule volonté prétend tout gouverner.

Le fédéralisme laisse et conserve à chaque province ce qui lui est particulier, ce qui plait, et auquel on attache un prix par gout et prédilection. Il donne partout la faculté de suivre ses lumières dans ce qui ne regarde pas les affaires générales: et en appellant chacun à les suivre, il appelle à les cultiver. Il forme un esprit juste et habitué à réfléchir mûrement; il enseigne à repousser les projets généraux, conçus sans connaissance des détails; au contraire il apprend de remonter des détails aux réflections générales.

Dans le fédéralisme, bien organisé, cette très grande majorité des législateurs, qui, comme dans le parlement anglais, sont plutôt hommes d'un sens juste que d'un grand génie, auront appris par une expérience qui vaut mieux que les systèmes des livres sur l'économie politique, à administrer une ville, un district, une province, avant d'être appellés à faire du bien (?) pour l'état.

Enfin, de toutes les formes de gouvernement le fédéralisme est le plus favorable à la multiplicité des institutions: il les favorise presque à l'infini: or c'est là la plus fort digue contre les innovations révolutionnaires. Mais ce fédéralisme doit être tellement constitué qu'il n'y ait point de parité injuste entre les provinces, d'où résulte que le plus faible devient oppresseur et qu'il s'établit des haines: que la qualité de citoyen de l'état entier précède celui de citoyen de telle province: que par rapport à l'étranger l'unité soit absolue, et ne puisse être enfreinte: que le pouvoir central soit également absolu et un pour les finances.

L'opinion que l'unité et la simplification des codes civils et criminels soit un grand avantage et même un besoin, s'est tellement accrédité depuis la révolution française, que des hommes sages et très

éloignés d'en être partisans, croiet ne pas pouvoir contester la vérité de cette maxime. Or, il faut qu'on s'imagine que cette diversité, dont on est tant choqué, laisse dans quelques provinces impunis des crimes, justement poursuivis par les loix dans telle autre: ou que les loix déclarent criminelles quelque part des actions reconnues innocentes dans un autre district. Rien n'est cependant moins vrai: il n'y a que des nuances dans les punitions: des différences dans les procédures: quelques variations pour le droit civil. — *Le droit*, comme étude et vocation, n'est respectable qu'autant qu'il est reconnu être hors de la portée de chacun que la curiosité porterait à s'en occuper un peu. Conservé comme un héritage, difficile à approfondir, des ancêtres, il forme l'esprit et il étale devant le jeune étudiant tous les rapports de la société. Qu'on substitue aux collections de statuts un code systématique et on n'aura plus ni jurisconsultes, ni hommes d'états, défenseurs des loix et de la liberté. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

1) La liberté existe là où les caprices et les passions, soit d'un seul, soit de la majorité d'une assemblée ne peuvent point faire des loix sans rencontrer l'opposition de l'opinion publique dans une autorité légalement constituée, et suffisament puissante pour les arrêter: là, où aucune autorité arbitraire ne peut attenter ni à la liberté, ni à la propriété des citoyens: là, où l'opinion publique peut bannir des emplois et de l'influence des hommes flétris, et éloigner, tôt ou tard, de leurs places aux qui sont incapables là, où il existe des moyens légaux et que l'autorité ne peut point rendre inéfficaces de surveiller les fonctionnaires et de traduire devant les tribunaux les coupables d'abus ou de négligence là, où le droit de dire et publier ce que, sous sa responsabilité devant les tribunaux, on déclare être vrai, est formellement reconnu, et saintement maintenu.

C'est le pouvoir d'ordonner sans restreinte tout ce qu'on veut qui constitue le despotisme. Une assemblée representative, exerçant par aucune opposition un pouvoir législatif illimité, qu'elle fonde sur prétendue délégation de la volonté générale, est la plus arbitraire la plus capricieuse de toutes les espèces de tyrannie.

2) Le droit divin de tout gouvernement n'est pas une chimère, ni une prétention arrogante: car l'état social n'est point du choix arbitraire de l'homme, ni son ouvrage. La liberté constitutionelle, opposée à l'abus du pouvoir du gouvernement entre les mains des mortels appellés à les exercer.

3) Le but et les devoirs du gouvernement sont de contraindre les sujets à être justes l'un envers l'autre: d'empêcher et de punir les crimes: de faire germer et nourrir les vertus, de developper les forces morales et le caractère de le nation, de combattre les vices: de maintenir l'indépendance de l'état: de le rendre respectable au dehors: de respecter la liberté. Quant au soin d'augmenter la richesse nationale, il doit s'en rapporter au bon sens et à l'activité que la liberté sous un bon gouvernement developperont infailliblement.

La liberté existe là où l'opinion publique peut contraindre le gouvernement à remplir ses devoirs, et où, de l'autre côté, dans les temps d'infatuation populaire, le gouvernement peut s'en préserver intact et sage: (comme en Angleterre pendant la revolution française.)

4. Si le gouvernement est nommé par des élections populaires, surtout quand elles sont souvent renouvellées, il est le jouet des passions du moment. S'il n'y a pas un ou plusieurs corps organes de l'opinion publique, il peut la braver.

5. Gouverner, faire des loix pour une grande societé, est un art extrèmement difficile, qui exige un talent qui ne se rencontre que rarement. Il n'y a que ceux qui le possèdent eux-mêmes en quelque dégré, qui se sont formés leur jugement par l'expérience, qui sachent reconnaitre ceux qui possèdent ce talent.

L'esprit, l'éloquence, le caractère, même des vertus, ne suffisent par pour le constituer. Ce ne sont cependant que ces qualités qui puissent frapper la bonne partie du peuple: tandis que les arts de l'adulation populaire et la sédition captivent la majorité. Les grands hommes de l'Angleterre n'ont jamais été nommés par les élections populaires, avant qu'ils se fussent déjà acquis une grande célébrité: c'est la nomination d'un bourg sous l'influence aristocratique qui les a introduit dans le parlement.

ihr Ebenmaaß untereinander jedem dieser Staaten gestattet, das Ganze wirklich zu seyn welches ein Staat seyn soll, und worin er seine Bürger zu der Vortrefflichkeit entwickeln soll zu deren Hervorbringung er eingesezt ist. Wenn aber dieses Gleichgewicht gestört ist, dann beginnt die Zeit wo eine zweite Ordnung der Staaten nothwendig wird: Staaten welche aus den zu Gemeinden gewordnen Staaten ein Ganzes bilden, wie jene aus den Individuen, oder noch eigentlicher zu reden aus den Familien.

8) Ein Staat dessen Gesez in Willkühr seiner Obrigkeit übergegangen ist, welche den Zweck wofür der Staat eingesezt worden ist, verkennt, und keine Gemeinden in sich und keine Freiheiten gegen sich anerkennt, ist despotisch und würde ganz aufhören ein Staat zu seyn wenn diese Form der menschlichen Natur nicht so unentbehrlich wäre, daß sie sich selbst in der größten Ausartung von selber immer darstellt.

9) Die persönliche Darstellung der Obrigkeit ist immer nur unvollkommen weil sie nur von Menschen ausgeübt werden kann welche wie ihre Unterthanen nur im Ganzen des Staats sind, und so ist jede Obrigkeit, Fürst, Senat oder Volksgemeinde, nur ein Abbild der wahren Obrigkeit: aber als ihr Abbild ist sie von Gottes Gnaden, wofern sie nicht ihrem Wesen zuwiderhandelt, und die Verschlechterung und Verkümmerung ihrer Nation betreibt. — Handschriftliches einzelnes Blatt (wahrscheinlich 1817 oder 1818).

Vergleiche auch die beiden Aufsätze:

„Apologie einer Aeußerung in der vorstehenden Vorrede“ (zu Bietz „Darstellung der innern Verwaltung Großbritanniens“.) Kampe. Schriften. S. 162. „Ueber das französische Wahlgesez von 1816.“ Ebendas. S. 171.

zu erhalten, und jede Forderung an ſie ſich aufzuopfern [illegible] Uſurpation und Tyranney.

2) Der Staat iſt nothwendig um die Einzelnen und [illegible] zeitliche Vergänglichkeit des Menſchen aufzuheben, um [illegible] liche Thätigkeit darzuſtellen, wozu weder das [illegible] zelnen zureicht, noch die vorübergehende [illegible] Stoff und Mittel beſizt. Sein Zweck iſt daß ein Volk [illegible] wie ein Mann, mit einem Willen und einem Gedanken [illegible] wendig damit die Willkühr und der Eigenwille [illegible] werden, damit Geſezlichkeit und aufopfernde Liebe [illegible] werden; nothwendig durch das was er ſelbſt [illegible] nur in ihm ſich bilden und feſtſezen kann. Sein [illegible] Geiſt, Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit.

3) Die Einheit in ihm iſt das Herrſchende, und [illegible] ſich zu den Bürgern wie die Seele zu dem [illegible] jeder der im Staate lebt Unterthan, und nur Unterthan

4) Geſez und Obrigkeit bilden jene Seele des [illegible] des Geſezes gebietend, jenes von den meiſten [illegible] Orakel verehrt, immer unabhangig von der Willkühr [illegible] unabänderlich außer durch den Wandel der [illegible] wie Sprache und angeborene Eigenthumlichkeiten [illegible] dern unterſchied.

5) Wo das Geſez offenbart und die Obrigkeit [illegible] müßte dieſe allmächtig ſeyn, und jede Beſchränkung ihrer [illegible] Frevel und Thorheit.

6) Aber der wurkliche Staat, den auch die ſchönſte [illegible] ſchichte kennt, iſt nur ein Schattenbild des vollkommnen; das Geſez war Menſchenwerk, und die Obrigkeit waren Menſchen wie die Unterthanen; und daher ward Freiheit nothwendig. Denn Freiheit iſt Beſchränkung der Obrigkeit, damit nicht die Willkühr als Geſez walten könne, und Begränzung des Geſezes, damit das unvollkommne nicht da verordne wo die Einſicht des Einzelnen näher und beſſer ſieht.

7) Der wahre bürgerliche Zuſtand iſt der in kleinen Staaten, wo die Obrigkeit alle Theile ihrer Gewalt in eigenen Händen hat, ſo lange

ihr Ebenmaaß untereinander jedem dieſer Staaten geſtattet, das Ganze wirklich zu ſeyn welches ein Staat ſeyn ſoll, und worin er ſeine Bürger zu der Vortrefflichkeit entwickeln ſoll zu deren Hervorbringung er eingeſezt iſt. Wenn aber dieſes Gleichgewicht geſtört iſt, dann beginnt die Zeit wo eine zweite Ordnung der Staaten nothwendig wird: Staaten welche aus den zu Gemeinden gewordnen Staaten ein Ganzes bilden, wie jene aus den Individuen, oder noch eigentlicher zu reden aus den Familien.

8) Ein Staat deſſen Geſez in Willkühr ſeiner Obrigkeit übergegangen iſt, welche den Zweck wofür der Staat eingeſezt worden iſt, verkennt, und keine Gemeinden in ſich und keine Freiheiten gegen ſich anerkennt, iſt despotiſch und würde ganz aufhören ein Staat zu ſeyn wenn dieſe Form der menſchlichen Natur nicht ſo unentbehrlich wäre, daß ſie ſich ſelbſt in der gröſten Ausartung von ſelber immer darſtellt.

9) Die perſönliche Darſtellung der Obrigkeit iſt immer nur unvollkommen weil ſie nur von Menſchen ausgeübt werden kann welche wie ihre Unterthanen nur im Ganzen des Staats ſind, und ſo iſt jede Obrigkeit, Fürſt, Senat oder Volksgemeinde, nur ein Abbild der wahren Obrigkeit: aber als ihr Abbild iſt ſie von Gottes Gnaden, wofern ſie nicht ihrem Weſen zuwiderhandelt, und die Verſchlechterung und Verkümmerung ihrer Nation betreibt. — Handſchriftliches einzelnes Blatt (wahrſcheinlich 1817 oder 1818).

Vergleiche auch die beiden Aufſätze:

„Apologie einer Aeußerung in der vorſtehenden Vorrede" (zu Biecke „Darſtellung der innern Verwaltung Großbritanniens".) Nachgel. Schriften. S. 462. „Ueber das franzöſiſche Wahlgeſetz von 1816." Ebendaſ. S. 471.

V.

Aus Niebuhrs Briefen.

— — Die Hauptsache, um die man sich aber am wenigsten bekümmert, ist die — wenn es möglich wäre daß Holstein in einer oder der andern Art, verbunden mit Dänemark, oder davon getrennt, Stände erhielte, was sollen alsdann die Stände? Sollen sie Gesetze geben? Und welche Gegenstände der Ausgaben sind bewilligungsfähig, welche sind es nicht? Mich däucht hier wie überall in Norddeutschland äußert sich der Wunsch nach einer freien Verfassung ohne Erwägung des: wie viel? Man denkt es werde sich schon alles finden: auch die fähigen Leute würden sich finden. Da man sich aber darin schwer irren, und der Irrthum von nicht zu berechnenden übeln Folgen sein könnte, so wünsche ich, eben aus Liebe zur Freiheit, daß man nur für's erste nach mäßigen und beschränkten Dingen trachtete; aber die Weisheit haben möchte, den Plan so anzulegen daß sich der Besitz der Freiheit mit der Uebung sie anzuwenden vergrößern könne: das Kind, wohlgestaltet und gesund, zum Jüngling heranwachse.

Man denkt sich aber weder abstract worauf es bei den Verfassungen ankommt, noch, und dieses noch viel weniger, wendet man, was darüber ein richtiges dunkles Gefühl sein mag, in den concreten Fällen an. Für mich selbst habe ich eine Auflösung gefunden von deren Richtigkeit ich gewiß bin: sie läßt sich aber nicht in einem flüchtigen Aufsatz geben; sondern ich hebe sie für eine eigentliche Politik auf: für die Vorlesungen dieses Winters, wenn die Neigung sie zu halten die überwiegt mein Geschichtswerk fortzusetzen. — Jeder kann mit sich darüber in's Reine kommen, wenn er nur sucht sich bei dieser Frage einen bestimmten und ausführbaren Zweck seiner Wünsche vorzusetzen, und sich den schützenden Körper der Freiheit aus bestimmten Personen bestehend, bei bestimmten Gegenständen in Thätigkeit zu denken. Auch hier ist ohne eine vorwärts schauende Phantasie nichts anzufangen. —

Im Ganzen fürchte ich, daß die Ständeliebschaft der meisten nur eine neue Erscheinung der nämlichen Krankhaftigkeit eines schwächlichen, unbestimmten, reizbedürftigen Gelüstens ist, woraus das Katholisiren und die Ueberschwänglichkeit der romantischen Schule hervorgegangen ist. Lebensnachrichten: an Perthes v. 15. Sept. 1814 Bd. II. S. 108.

— — Ich habe wenig Glauben an die Einführung freierer Formen, noch viel weniger daß, so wie die Völker und die Begriffe sind, daraus irgend etwas Ersprießliches herauskommen kann. Unser Elend wäre nur durch eine gänzliche Umwandlung unsrer Lebensart, unsrer Gewohnheiten, durch ein Joch von Sitte und Sitten: durch Besserung des Wohlstandes und Vereinfachung des ganzen Lebens möglich. Es kommt mir so erbärmlich und ekelhaft vor wenn man sich über die Gesetzgebung streitet, und über die Gesetze selbst gleichgültig ist, die denn doch der einzige Zweck der Gesetzgebung sind: — und etwas Anderes und Besseres finde ich bei keinem Einzigen derer die das Wort darüber führen: die hohlen Worte von Freiheit sind mir so widerlich; nicht daß mir das Herz dafür nicht vielleicht mehr schlüge als denen die sie nicht so kennen: aber es ist grade so wie ein katholischer Gottesdienst. Wenn ein einziger von den Schriftstellern hinginge und mit Aufopferung seiner Muße nnd seiner Bequemlichkeit Kinder unterrichtete, dem Armen eine Freundes Hand und Trost böte wenn er weiter nichts geben kann, wenn er riethe und antriebe, wie man dem Häusler Land, dem Bauern Eigenthum geben soll, wenn er sich erst von den Meinungen losmachte deren Sclave auch er ist: wenn man so und anders anfinge für mühselige unscheinbare Zwecke, die keine Regierung hindern kann, zusammen zu treten, so wäre es etwas woran man Trost fände. So lange ich keinen Bürgersinn, keine Bürgertugend, keine Strenge sehe; nur, auch bei den Bessern für die Staaten, wenn auch nicht für sich selbst, den Götzendienst des Reichthums, und den Wahn daß man mit allen Elementen dasselbe machen könne, daß die Gestalten aus Thon geknetet wie die aus Marmor dauern können, und den Wahn daß die Form die Elemente umschaffen

kenne — so lange würde ich als Wachthaber den Fordernden wenig gefallen, und gewaltig ihr Geschrei erregen daß ich nicht mit ihnen vom obersten Stockwerk an bauen möchte. — — Lebensnachrichten: an die Hensler v. 14. Juli 1817 No. 345 Bd. II. S. 317.

— — Auch in Holstein habe ich mich oft geärgert wenn Alles was die Regierung that getadelt ward. Die Leute haben keine Pietät und kein Vaterland. Wer in der That ein Bürger ist dem ist das Land so lieb, daß er gegen die, welche den Staat verwalten nicht spotten noch lästern kann: auch wenn sie es verkehrt machen: daß er mit Leuten die zur Regierung kommen, wenn er ihnen sonst feind war befreundet wird dadurch, daß sie dem ihm heiligen Staat so nahe treten, und sich mit ihm einigermaßen identificiren. — — Lebensnachrichten: an die Hensler v. 7 Januar 1829. No. 576 Bd. III. S. [illegible]

— — — Sie wissen es, daß es nicht mein métier ist d'être aristocrate, ja auch meinem Gefühl ist eben so wohl unter dem redlichen Sinn meiner Bauern als beklommen in der Leerheit der Salons, und wenn Sie nicht zur Genüge wissen sollten wie wenig Ursache ich habe den Ministerialdespotismus glimpflich zu betrachten, so mögen Sie mir glauben daß ich die giftigen Krallen dieses Ungeheuers am eigenen Leibe fühle. Das lezte mag mich für alle Länder zum Antiministerialisten machen, jenes würde mich vor funfzig Jahren vielleicht zum Demokraten gemacht haben: nämlich weil damals Niemand den absoluten Sieg der numerischen Menge als möglich gedacht haben kann, und auch nur so. Damals als Lessing angefallen ward wäre ich auch ein offener Gegner der Priester gewesen. Als ich zuerst las, „daß aus eigenwillig zwingender Gewalt nur Böses, aus dem Widerstand gegen sie, in welcher Gestalt sie auch erscheine, nur Gutes entstehe, und zu allen Zeiten entstanden sei," ward mir eine dunkel bewußte Wahrheit für das ganze Leben zu einer geoffenbarten, und dieser Faden hat mich vom ersten Jünglingsalter an durch die historischen Erscheinungen der

Gegenwart und der Vergangenheit treu und ſicher geleitet. Die Schrift worin Sie dieſen Spruch verkündet haben, gehört, mit Leſſings Dialogen, nicht nur zur ewigen Belehrung der folgenden Zeiten, ſo lange man unſere Sprache leſen wird, ſondern zur Geſchichte unſerer Nation, mehr als die Sommergewächſe unſerer damaligen Politiker.

Nach dieſer Regel halte ich es mit dem Camiſards gegen Ludwig XIV., und mit dem Vendeern gegen den Nationalconvent, mit dem Parlament gegen Karl I., und mit Ludwig XVI. gegen die Nationalverſammlung, ohne damit die Flecken weiß machen zu wollen welche, jene Religionskriege ausgenommen, allenthalben ſind, oder im entfernteſten zu verſuchen ſie zu läugnen, und ich hege einen alles überſteigenden Haß gegen jede Tyrannei die Macht hat, welche denn die demokratiſche, wo ſie zur Fülle gelangt iſt, mehr als alle beſitzt.

Nehmen Sie nun vor Allem dazu daß die Geſetzgebung welche der blinde Glaube der Liberalen iſt, mich mit Widerwillen empört, weil ſie grade, mehr als jede andere, Alles zerſtört worin für mich der Reiz des bürgerlichen und des einzelnen Lebens liegt. Doch dieſe Aeußerung iſt ſchon vorgreifend. Ich will Sie jezt nur an die Gefühle erinnern womit Sie ſelbſt die Revolution betrachtet haben. Denn nicht nur die ſchrecklichſten zerriſſen Ihr Herz: Sie ſprachen früh Verdammniß aus über den titaniſchen Frevel derer die nach ihren Begriffen einen neuen Himmel und eine neue Erde zu ſchaffen ſich vermaßen.

Was Sie mit Plato gegen die Alleingewalt ſagen, das unterſchreibe ich mit ganzem Herzen, und um ſo mehr da es in unſern Tagen nicht einmal mehr die Fürſten trifft, über deren Heroenblut und Heroenwürde man ſich noch einer dichteriſchen Täuſchung hingeben kann, ſondern ihre Miniſter, und das Geſindel in deren Mitte dieſe ſich heimlich fühlen. Davon aber iſt die Rede in Frankreich nicht; denn der Ihnen geſagt hat, daß die intellectuellen Häupter der Royaliſten die unbeſchränkte Monarchie nicht wieder herſtellen würden, hat Sie ſehr wahr berichtet. Ja, ſoweit meine auf ſehr ausgedehnte Erkundigungen gegründete Kenntniß der Royaliſten die ſeit dem Fall des Throns im Innern für die Herſtellung der Monarchie mit Verſtand

und Talent thätig waren, so hat keiner von ihnen einen andern Gedanken gehabt als sie zu beschränken. Denn das Gefühl der Schmählichkeit des Zustandes vor der Revolution, wodurch diese möglich und eine Totalveränderung nothwendig ward, war zu wahrhaft. Eine Ausnahme machen die kindlich einfältigen Vendeer, die in der That nur nicht gegen ihr Gewissen gezwungen seyn wollten. — — Aus dem Concept eines Briefes an Jacobi ohne Datum (wahrscheinlich 1817.)

Nach meiner Ueberzeugung macht es den Royalisten aus, daß man überzeugt ist, daß der Staat keine willkührliche Gesellschaft ist — das Ganze eher als der Theil: — die Regierung von Gott: daß Regierung das Allernothwendigste ist und Regierung und Freiheit mit einander verbunden seyn müssen: daß sie es in den allerverschiedensten Formen seyn können: daß Formen, welche den Ansprüchen einer zahllosen Mediocrität Gränzen setzen, heilsam sind; die entgegengesetzten absolut schlecht: daß Aufruhr, um die Verfassung zu ändern, nicht nur ein unsinniges, sondern auch ein ruchloses Verbrechen ist. — Und aus allen diesen Gründen füge ich mich leicht in die Verkehrtheiten der Aristokratie, obgleich ich sie manchmal empfinde. Wenn man aber verlangt, daß man jede Tyrannei als heilig erkennen soll, und jedes von äußerster Noth gebotene Unternehmen ihr Joch zu brechen, als Aufruhr verdammen, so beuge ich mich nicht: und wenn ich sehe, daß man dumm und unwissend machen will, so empört es mich, und ich verberge es nicht. Lebensnachrichten. Band III. S. 27.

Unser Uebel liegt weit tiefer, als daß bloße Veränderungen in der Verfassung ihm abhelfen könnten: denn von keiner Veränderung läßt sich in unsrer Zeit und von dem jetzigen Menschen die Gesetzgebung erwarten, die uns durch Umwandlung unsrer Gewohnheiten und unsres ganzen gesellschaftlichen Zustandes auf einen grünen Zweig bringen könnte. Was uns noth thut, das weiß ich so gewiß und so klar, als mein Daseyn, und könnte es auch zum Theil aussprechen: aber es

wäre in den Wind geredet und ich mag mich nicht ohne Nutzen beſudeln laſſen. Sie haben Moſen und die Propheten und hören ſie nicht. Hätte ich Macht, ſo wollte ich wirken und es in Gottes Namen mit Zuverſicht, wenn auch mit eigner Gefahr thun. Lebensnachrichten Bd. III. S. 28.

Viele ſind nicht Royaliſten in dem Sinne, wie ich und Andere meinesgleichen: ſie finden ſchön und preiswürdig, was wir nur als nothwendig im Princip vertheidigen, ohne zu läugnen, daß es in der Wirklichkeit damit vielfältig ſehr ſchlecht ſtehe, und daher erklären, daß zwar Alles zuſammenſtürzen müſſe, wenn jenes falle, aber auch prophezeien, daß keine menſchliche Macht es halten könne, wenn man nicht herſtelle und ein neues Leben einflöße. Wir z. B. ſagen, es muß Ariſtokratie ſeyn, ja es muß eine ganze Stufenfolge von Ariſtokratien geben: aber wir ſetzen hinzu: jetzt beſteht gar keine haltbare, und die ſich ſo nennt, iſt ein Ding, aus dem alle Lebenskraft gewichen iſt. Jene finden ſie ſo gut, wie ſie iſt, und meinen, man könne nur den Gehorſam erzwingen: wir ſagen, richtet ordentlich ein, und der Gehorſam wird nicht fehlen, wenn das Exempel alles Guten gegeben wird: ſie glauben mit dem Comprimiren auszureichen, und wir verlangen freien Raum zu geſetzlich angemeſſener Bewegung. Wir ſagen, wenn die Regierungen ihren Beruf verſtehen zu regieren, ſo werden die Unterthanen bald zu dem ihrigen zurückkommen, zu gehorchen. Und ſo in's Unendliche.

Darin denken unſre beiden Parteien — wenn ich ſie ſo nennen ſoll — gleich, daß Revolution Empörung iſt, und das Allerverderblichſte, was den Völkern widerfahren kann: auch darin, daß wir die Liberalen über allen Ausdruck wegen ihrer Schaalheit und Schlechtigkeit verachten. Aber darum verläugne ich meine Ueberzeugung nicht, daß Revolution nur durch den damit verbundnen Despotismus, und durch die Abſcheulichkeit der jetzt herrſchenden Ideen ſo fluchwürdig iſt, daß nur Böſes aus ihr entſtehen kann, und daß ein verſtändiger Mann auch für eine ſchlechte Regierung Alles gegen eine Revolution wagen

müßte; daß es, ehe der liberale Despotismus Alles verschlang, vollkommen rechtmäßige Revolutionen gegeben, in denen eine Gewalt im Kampf gegen die Usurpation der andern siegte — wie in England und in den Niederlanden: endlich, daß Tyrannei unter allen Umständen und in allen Zeiten Tyrannei bleibt, und daß, wenn sie da ist, die Natur ihren Gang geht, obgleich sie, bei unsern jetzigen Verhältnissen, nur zur Sklaverei führen kann. Solche Grundsätze aber nennen viele gute Menschen schon gefährlich, und wenn sie auch weit entfernt sind den zu verkennen, der sie äußert — wie ich, um nicht in einen unverdienten guten Ruf zu kommen, sie in meinen officiellen Berichten entwickelt habe — so graut ihnen doch ein wenig vor der unbefangenen Keckheit. Dies mag es klar machen, in welchem Sinne ich unbedingter, wahrer und unabänderlich treuer Royalist bin, und daß ich von den Grundsätzen, zu denen ich mich bekannt habe, nicht im Geringsten abgewichen bin.

Hätte ich im alten Rom gelebt, und es wäre möglich gewesen, daß ein Tribun eine solche Regeneration des Staats hätte vorschlagen können wie die kurzsichtigen Leute unsrer Tage, ich hätte ihn in Gottes Namen todtschlagen helfen: und wenn ich in einem Staate lebte, wo ein constitutioneller Theil des Ganzen von den übrigen und der Regierung verderblich bedrängt würde, sei es der demokratische, oder ein wahrhaft aristokratischer Theil, so würde ich Alles anstrengen um ihm Luft zu machen, und ihn in seine Rechte zu setzen.

Die Aristokratie kann bei uns in Deutschland nie so ekelhaft werden als der flache Liberalismus. — Das hitzige Fieber ist wie eine Pest ausgebrannt, die zuletzt von selber verschwindet; aber wir werden doch Ruhe haben, und zur Stille des Lebens unsrer Großväter zurückkommen können, denen freilich die Unterjochung durch Barbaren nicht wie uns bevorstand.

Mit den constitutionellen Formen bei einer schlaffen oder thörigten Nation kommt nichts heraus. Was hilft die Wahl von Repräsentanten, wenn es an Männern fehlt, die fähig sind, das Volk zu vertreten? — Will man antworten, man lasse sie sich einüben, so heißt das wahrlich ein Spiel mit den ernsthaftesten Dingen treiben. Ich

ſage: man gebe ihnen freie Communaleinrichtungen und laſſe ſie erſt in bekannten Sphären ſich einüben. Glaube mir — doch das weißt du ohnehin — ich weiß wohl den Zuſtand einer freien Verfaſſung zu ſchätzen, und kenne ihren Inhalt und Werth gewiß beſſer als die Meiſten. Aber das Erſte und Weſentliche iſt, daß eine Nation männlich, uneigennützig, edel ſey. Iſt ſie das, ſo werden ſich freie Geſetze allmählich von ſelbſt bilden. — Lebensnachrichten: Bd. III. S. 28 ff.

Geſchichte

des

Zeitalters der Revolution.

Vorwort.

I. B. Eine wahre einsichtsvolle Geschichte der französischen Revolution ist noch nicht geschrieben, und es ist traurig daß sie noch nicht einen Mann gefunden, der sie so darstellte wie Tacitus seine Historien schrieb oder Thucydides den peloponnesischen Krieg. Die Begebenheiten, die uns nahe liegen, genau zu kennen und richtig zu beurtheilen ist immer von der höchsten Wichtigkeit; aber nichts ist so schwierig als eine unbefangene Geschichte der Begebenheiten des gestrigen Tages zu liefern. Sie sind noch nicht zur Geschichte gediehen, und wenn sie das auch wären so gibt es unter den Geschichtschreibern zu viele falsche Propheten, welche die Thatsachen entstellen und nach ihrer individuellen Ansicht schildern. Eine wahre Geschichtschreibung, Historie, findet aber nur für Das statt was wir selbst erlebt haben; für die Vergangenheit kann man höchstens dahin gelangen, daß, wenn wir eine Gegenwart mit einer gewissen Anschaulichkeit erlebt haben, wir diese Anschauungen auf frühere Zeiten übertragen, und da die französische Revolution ihren Geschichtschreiber jetzt noch nicht gefunden hat, so ist es eine große Frage ob sie ihn jemals finden wird.

Ich habe oft mit Liebe den Gedanken gehegt, dieſe Arbeit ſelbſt zu unternehmen; allein mir iſt ein andrer Lebensberuf geworden, und ich habe keine Hoffnung mehr jenen verfolgen zu können. Ich ergreife daher um ſo willkommener die Gelegenheit, hier wie in dem Kreiſe einer mir angehörigen Familie die Zeit, die ich ſelbſt erlebt habe, mit Treue und Wahrheit in Umriſſen darzuſtellen. Sie aber, meine Zuhörer, müſſen mir in doppelter Beziehung Vertrauen ſchenken.

Zunächſt müſſen Sie meiner Wahrheitsliebe vertrauen. Ich werde mich nicht über alle Gegenſtände ausſprechen; ich werde das was mir und jedem Deutſchen ſchmerzhaft ſein muß, was ich mit meinem eigenen Blute aus der Geſchichte der Zeit austilgen möchte, nur kurz berühren; wo die Aufhüllung von Fehlern, die mich zu tief verwundet haben, zu einer weitern Erkennung des Ganzen nicht nöthig iſt, übergehe ich ſie lieber. Ueberhaupt muß ich mich kurz faſſen; denn wollte ich alles erzählen, was ich erlebt habe, das gute und ſchreckliche was meinem Geiſte ſo lebhaft vorſchwebt, ſo könnte ich jahrelang vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne fortfahren. Nur was der Weltgeſchichte angehört werde ich darſtellen. Ich werde aber dieſe Geſchichte bloß als einfache Erzählung des geſchehenen behandeln, nicht als Sachwalter irgend einer Macht noch als Darſteller einer Theodicee.

Dann aber muß ich das Vertrauen haben, daß ich dieſe Geſchichte weiß. Ich habe die Zeit, die ich darſtellen will, größtentheils ſelbſt erlebt und unter Verhältniſſen, welche es mir möglich machten mehr als viele andre von den Begebenheiten zu erfahren. Als der „hesperiae sonitus ruinae“ erſcholl, war ich dreizehn Jahre alt; ich lebte in einem Winkel des

nördlichen Deutschlands der von der Revolution wenig erschüttert war, als der Sohn eines Vaters, der mit ganz Europa in Verbindung stand und die Welt weit und breit kannte. Mein Vater, der viele Freunde und Gönner in England hatte, hatte die Absicht mich in die Dienste der ostindischen Compagnie aufnehmen zu lassen und suchte mich deshalb mit Ländern und Völkern bekannt zu machen; daher kümmerte ich mich schon früh um Zeitungen und Weltbegebenheiten. Im häuslichen Kreise hörte ich die Begebenheiten die sich zutrugen, las selbst die Zeitschriften die mir mein Vater erklärte, und erhielt auf diese Weise eine Bekanntschaft mit den damaligen Einrichtungen und Verhältnissen der Staaten, deren sich wenige meines Alters erfreuen konnten. Nachher kam ich früh, schon im siebzehnten Jahre, aus dem väterlichen Hause nach Hamburg und wurde mit Emigrirten bekannt, die selbst in den Lauf der Dinge verwickelt waren, und mir wegen meines Vaters, der von Natur Gegner der Neuerungen war*), Wohlwollen erwiesen. So wurden mir die Begebenheiten im höchsten Grade vertraut, und in meinem zwanzigsten Jahre konnte ich mit Emigrirten über speciellere Verhältnisse so reden, daß sie glaubten ich habe in Paris gelebt; so lebhaft stand mir das Bild der Revolution und der Hauptpersonen derselben vor den Augen. Ich faßte die Begebenheiten mit unsäglichem Schmerz und Theilnahme auf.

Vom zwanzigsten Jahre an kam ich in Geschäfte und in die große Welt; ich hatte schon damals manchen Auftrag in Unterhandlungen, bei denen das Ministerium nicht hervortreten wollte. Meine ersten freundschaftlichen Beziehungen waren mit

*) Vgl. Carsten Niebuhrs Leben. Kl. Schriften Bd. I. S. 58.

Emigrirten, ſpäter mit Leuten der Revolution. Darauf ging ich nach England und lebte dort einige Zeit unter den verſchiedenen Factionen der Emigrirten; dort ſah ich die Hofleute des alten règime, die Männer die die Revolution anfingen, die bald wieder abtraten, die es aushielten bis zum 5. Oktober, kurz Männer von allen Parteien; ſie waren im Ganzen mittheilend und herzlich. Da gewöhnte ich mich bald an Selbſtſtändigkeit und an das Bewußtſein, daß ich keiner ihrer Parteien angehöre. Später kam ich wieder in Geſchäfte; ich zog mich zurück und lebte ſo viel als möglich den Wiſſenſchaften; während des Conſulats ſah ich die Begebenheiten nur aus der Ferne. 1806 trat ich in die Dienſte unſeres Staates; ich wurde gleich in den Strom der Begebenheiten der Jahre 1806 und 7 geriſſen und bin von da an bis 1815 in der Mitte der Begebenheiten geweſen. 1808 erhielt ich eine Miſſion nach Holland, wo damals der edle Louis Napoleon König war, der mir ſein Wohlwollen ſchenkte; mit Orangiſten, Jakobinern, Bonapartiſten kam ich oft in Berührung und ließ mir von ihnen erzählen. Im Jahr 1816 kam ich als Geſandter nach Rom, wo ich in die genaueſten Verhältniſſe mit den Männern der Reſtauration kam, auch mit Extravaganten der rechten Seite, beſonders aber mit Leuten des linken Centrums. Ich glaube nicht, daß es ein Geheimniß des Richelieuſchen Miniſteriums gibt, das mir nicht aus dem Munde der Männer bekannt wurde, welche dieſe Pläne ſelbſt hegten und bearbeiteten.

Dieſes iſt die kurze Darſtellung meines Lebens durch die ich Ihnen zeigen wollte, daß ich die Begebenheiten unſerer Zeit genau wiſſen kann. Ich glaube, daß ich die Anſchauung habe, welche jemand haben könnte, der in Frankreich gelebt, und den

Vortheil in nichts befangen zu sein, was leider die Meinung mancher vortrefflichen Männer in Frankreich modificirt. So ist Royer Collard ein sehr rechtschaffener Mann, sieht aber diese Begebenheiten nicht ganz richtig; er hat für das vergangene eine Art Taumel und eine andere Beurtheilung als über das was jetzt unter seinen Augen vorgeht.

Ich habe bis jetzt gesprochen, als ob ich von der Revolution allein reden wollte, und allerdings ist sie der Mittelpunct in der Zeit der letzten vierzig Jahre; sie gibt dem Ganzen die epische Einheit und sie nehmen wir auch zum Ausgangspuncte. Dennoch habe ich absichtlich diese Vorträge nicht Geschichte der Revolution genannt; denn die Nachwehen derselben sind nicht mehr Revolution, und die Revolution selbst ist wieder nur ein Product der Zeit und gehört in die Verbindung mit allem übrigen das keinesweges reine Folge der Revolution ist. Es fehlt uns allerdings ein Wort für die Zeit im allgemeinen und bei diesem Mangel mögen wir sie das Zeitalter der Revolution nennen. Oeffentlich habe ich es nicht so genannt weil ich alle vagen Begriffe hasse, die zu Mißdeutungen führen. Oft knüpfen sich auch mit Unrecht leidenschaftliche Nebenbegriffe an die berauschenden Worte: Volk, Freiheit, Revolution. Ich wünsche aber daß meine Zuhörer diese Vorträge ohne Leidenschaft ruhig und unparteilich aufnehmen.

In diesem Monate sind es gerade vierzig Jahre seit die Riegel des Janustempels aufgeschlossen worden sind und die große Welterschütterung begann. Es ist besser in der Welt geworden als vor vierzig Jahren, obgleich der Zustand gefährlicher ist. Die comprimirten Mächte wurden damals freigelassen; selbst das alte und älteste, das sich für unverändert ausgibt ist durch

die große Epoche verändert worden oder in andere Verhältniſſe geſtellt.

In welchem Zuſtand Europa ſich befand ehe dieſe ungeheure Veränderung eintrat, die eben ſo abſchneidend iſt als die Völkerwanderung und das Ende des 15. Jahrhunderts; was das charakteriſtiſche der frühern Zeit war; in welcher Weiſe moraliſch und politiſch im 17. und 18. Jahrhundert die Völker Europa's auf den Standpunct kamen den ſie vor vierzig Jahren einnahmen, das wird uns zuerſt beſchäftigen.

Zustand Europa's vor der Revolution.

I.

Die Anfänge der neuen Zeit und Entwickelung derselben im 18. Jahrhundert.

2. B. Charakteristisch ist in den Zeiten des Mittelalters bis in die des 17. Jahrhunderts, daß die Nationen für sich einen ganz gesonderten Charakter haben und in den Nationen selbst eine Menge kleiner Gemeinheiten fast ohne gegenseitigen Einfluß in ihren eigenthümlichen Formen fortleben, während die einzelnen Individuen in diesen Gemeinheiten durch eben diese überlieferten Formen aufs strengste gebunden sind, und für sich keine Unabhängigkeit haben. Die Deutschen, Franzosen, Italiener haben ihren Nationalcharakter, ihre gesonderten Eigenthümlichkeiten; übt einmal eine Nation auf eine andre Einfluß aus, so sind es immer einzelne Individuen die auf einander wirken, nicht Massen.

Im Staatsleben, in der Kunst und in der Wissenschaft gehen überlieferte Formen von einer Generation auf die andere über; bisweilen auch wohl einmal von einer Nation auf eine andere, wie die Form der Troubadours bei uns zur Form der Minnesänger wurde. Ist eine solche Form einmal ange-

ändert wurde, wurde durch das Bedürfniß erzwungen und beruhte nicht auf Phantasiebildern.

Das 17. Jahrhundert ist der Anfang der neuen Ordnung und der Entwickelung großer intellectueller Kraft. Schon in früheren Schriften aus Zeiten großer Aufregung, wie in der Republik des Bodinus, dem Stephanus Brutus und anderen politischen Schriften aus den Zeiten der Ligue, findet man allerdings, und jetzt hauptsächlich noch bei den Franzosen, Anfänge der Speculation über Verfassung, aber diese Speculation vergeht gleich wieder in Erudition. Sie fangen mit großer Wärme an; hernach aber fehlt ihnen der Stoff, und man bekommt am Ende statt der Anwendung auf das lebendige Citationen über die Verhältnisse des Alterthums.

Die Unabhängigkeit des Geistes zeigt sich zuerst in der Mathematik: im 16. Jahrhundert in Behandlung der Algebra und einiger andern Fragen, im Anfange des 17. Jahrhunderts in Entdeckung der Logarithmen und der Keplerschen Gesetze. Die carteſische Philosophie hat als Philosophie vielleicht keinen großen Werth (darüber habe ich indeß keine Stimme), aber Descartes weckte die Welt zur Unabhängigkeit in der Speculation und so fing vom 17. Jahrhundert das Vorgefühl der Mündigkeit in tausend Gestalten an. Die Naturwissenschaften entstanden jetzt, nachdem Galilei und Torricelli den Schlaf gestört hatten; die Medicin erhob sich aus dem traurigen Zustande in dem sie bis dahin gewesen war. — Es trat eine Scheidewand gegen die Erudition ein, man verschmähte sie und wollte ausschließlich mit eigenen Augen sehen; das 17. Jahrhundert ist zwar ein Jahrhundert der Calamität und des Leidens, aber auch einer großen Kraft. Die Philologie war

reichsten Männer unter dem Joch des geschriebenen Buchstabens; die Bücher stehen zwischen den Menschen und dem Leben und machen dieses unsichtbar. Nur die Leute die sich nicht mit Büchern abgeben verstehen zu beobachten, unter ihnen fehlt es weder an Intelligenz noch an Beobachtung; die andern sind der unmittelbaren Anschauung der Natur und des Lebens völlig entwöhnt und, indem sie auch die Erfahrungskenntnisse durchaus nur in Büchern suchen, versteht keiner das aus ihnen gelernte auf die Wirklichkeit zu übertragen und in dieser wiederzufinden. Die Ausbildung des lesens hatte eigentlich einen paralysirenden Einfluß, und es ist merkwürdig wie schon Plinius die Natur und Geographie nur durch Bücher kennt, obgleich er auf der andern Seite wieder ein praktischer Mann war. Dies wird immer ärger. Man schrieb Geographien nach den Büchern der Alten mit wenigen Zusätzen über das neuere; die physischen Bücher des Aristoteles wurden übersetzt und gelesen; kein Mensch aber, wenn ich Conrad Gessner ausnehme, verstand das gelesene in der Natur wiederzufinden. Wie Muretus über die Frage, ob das Oel gefriere, den Aristoteles citirt, ob er gleich in Frankreich und Italien lebte und Erfahrungen darüber benutzen konnte, so machten es alle.

Diese Gebundenheit erstreckte sich auch auf den Staat. Die Ueberlieferung, die Communalität und die Zurücksetzung der Individualität gab lange Zeit hindurch dem Staate große Sicherheit und Festigkeit. Die Formen gingen von den Vorfahren auf die Enkel über, und alle Veränderungen die gemacht wurden blieben bei dem äußern. Ob man sich in den Städten durch Geschlechter oder Zünfte regieren lassen sollte, entschied sich nach dem augenblicklichen Bedürfnisse; was ver-

tergüter waren großentheils durch Kriege und Zuſammenſterben vieler Familien in wenige Hände gerathen. — Durch die Kriege war große Verſchuldung eingetreten. Vor dem dreißigjährigen Kriege war durch eine ſehr wohlthätige Beſtimmung des geiſtlichen Rechts die Verſchuldung auf ewige Renten eingeſchränkt; das Capital konnte nicht gekündigt werden. Der Krieg brachte ein neues Bedürfniß hervor; um Geld zu bekommen mußte man kündbare Capitalien nehmen und ſo wurde das liegende Eigenthum mobil.

---

3. B. Europa ſchied ſich alſo damals, von dem öſtlichen barbariſchen Theile abgeſehen, in zwei große Maſſen, von denen die eine an dem Fortſchritt Theil nahm, die andere zurückblieb. Die Völker welche an der Entwicklung keinen Theil nahmen und bei denen die Bewegung großentheils mit Gewalt reprimirt war, waren gegen frühere Zeiten ſehr geſunken und befanden ſich in einer ſehr traurigen Lage. Alles geiſtige Leben und die Induſtrie waren gelähmt; die Völker blieben in allen Dingen ſtehen, und nicht nur das gute, ſondern auch jeder Unfug und alles der Zeit längſt abgeſtorbene blieb unverändert. Dieſes fühlte man endlich und es entſtand daraus Verachtung des beſtehenden und der Wunſch nach Neuerungen. Die Folgen dieſer Erſtarrung und dieſes Abſterbens zeigten ſich an der Kraftloſigkeit dieſer Staaten und nun wurden im 18. Jahrhundert die Regierungen ſelbſt auf dieſe Ohnmacht aufmerkſam. Dies brachte von der Mitte dieſes Jahrhunderts an ein Streben in die Regierungen ihren Völkerſchaften einen Impuls zu geben. Aber dieſer Impuls war nur ein äußerlicher; wie die anfangs willkürlich ausgeſtreckte Hand des

indischen Fakir zuletzt wirklich gelähmt wird, so war es schon nicht mehr möglich diese todten Massen wahrhaft zu beleben; die Leute wurden äußerlich vorangetrieben, aber in ihren Gewohnheiten und ihrem Charakter lagen unbesiegbare Hindernisse. So schlugen die Bestrebungen des Marquis Pombal in Portugal, Carl III. in Spanien, der Königin Caroline in Neapel, Kaiser Joseph's in Oesterreich alle fehl und hatten meist unglückliche Folgen. Nur die Bemühungen des Großherzogs Leopold in Toscana wirkten segensreich, weil dort überhaupt der Funke des Geistes noch nicht ganz erstickt war. — Dies ist ein großer charakteristischer Zug in der Geschichte des neuern Europa's; die Regenten wurden dadurch zu sehr vielen Schritten gebracht die gegen ihr sonstiges System sehr inconsequent waren.

Aber auch in den beweglichen Ländern Europa's hatten fast nirgends die Regierungen verstanden mit den Entwickelungen fortzugehen. Preußen ist fast das einzige Land in Europa wo eine weise Administration sich den Verhältnissen anpaßte und dadurch den Uebergang in neue Zustände heilsam vorbereitete.

Im gesellschaftlichen Zustande von Europa bewirkte die größere Beweglichkeit des Eigenthums eine große Veränderung. Eine der größten Revolutionen ist die Entstehung der beweglichen Gelddarleihen wo früher bloß ewiges Geld, ewige Renten (**rentes constituées**) waren, die vom Schuldner nicht aber vom Gläubiger losgekauft werden konnten. Dieser kann nur das Grundstück zum Verkauf bringen wenn die Renten nicht bezahlt werden. Im 16. Jahrhundert waren diese Renten noch zu sehr hohen Procenten gewesen. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurde der Zinsfuß fast überall heruntergesetzt, wie auch

der Münzfuß ſehr viel leichter wurde; z. B. galt der Thaler Hamburger Banco der früher 24 ß gegolten hatte nach 1648 nur 59—60 ß Cour. Aehnliche Veränderungen geſchahen in Frankreich durch Heinrich IV. und Ludwig XIII. — Durch die Kündbarkeit der Capitalien die nach den Kriegen eintrat wurde das Eigenthum auf eine Weiſe mobil, wie es vorher nie geweſen war und es entſtand eine Claſſe von Eigenthümern die man früher nicht gekannt hatte. Vorher beſtand es in liegenden Gründen oder im Handel, wenig in ewigen Renten; Staatsſchulden gab es in höherem Maaße noch faſt gar nicht. Im Anfange des 18. Jahrhunderts ſammelt ſich nun das Vermögen in den Händen derer, die den Handel verlaſſen ohne daß ſie Grundbeſitzer werden; das Grundeigenthum wird immer mehr verſchuldet. Der Handel nimmt eine Ausdehnung an, von der man früher keinen Begriff hatte; man wagte größere Unternehmungen, ſetzte ſich entferntere Ziele und gewann eine ganz andere Thätigkeit. In dem alten Wisbyer Seerecht waren die Tage beſtimmt an denen die Schiffe auslaufen und an denen ſie zurückkehren mußten wenn kein Unglück eintrat; alles iſt auf enge Gränzen gerichtet. Jetzt dehnte ſich die Schifffahrt nach allen Richtungen aus und vervielfältigte ſich. Die Wechſel ſind uralt, aber in früheren Zeiten kannte man das ſogenannte discontiren gar nicht; der kaufmänniſche Credit beſtand im darleihen von baarem Gelde und im creditiren von Waaren; ein Credit in Wechſeln exiſtirte nicht und ſo war der ganze Handel ungemein reell. Man ging nicht weiter als man Kräfte hatte und durch Leichtſinn konnte man ſelten bankerott werden. Alle Geſchäfte wurden nach dem Herkommen betrieben; wie der Vater ſie betrieben hatte, betrieb ſie auch der Sohn; ohne

eine Kasteneintheilung blieb in den alten Zeiten jeder wie von selbst bei dem Beruf des Vaters. Herkommen war auch in allen Arbeiten herrschend. Handwerker gab es viel mehr als Fabrikanten; diese waren namentlich in Deutschland selten. — Beförderung der Industrie durch Wissenschaften fand überall nicht statt; Veränderungen und Erfindungen waren selten. Einiges ging zwar von einer Nation zur andern über; so lernten die Niederländer von den Florentinern die Behandlung der Tücher. Im 18. Jahrhundert dagegen ward man klarer; man sah in seinem Berufe was mangelhaft war und suchte dem abzuhelfen. Da trat die Wissenschaft hinzu und bot auf mancherlei Weise der Industrie und der Schifffahrt Hülfe. Man bewegte sich überall mit viel größrer Leichtigkeit; die Lebensstände waren nicht mehr so fest gesondert, der Kaufmann trug kein Bedenken, wenn er Anlagen an seinem Sohne wahrnahm, ihn studiren zu lassen und Verheirathungen unter sonst geschiedenen Classen wurden immer gewöhnlicher.

Ueberall steckte man sich bestimmte Ziele vor, denen man nachstrebte. So waren die Weltentdeckungen seit Columbus und Magelhaens ganz zufällig betrieben worden; man verdankt es der englischen Admiralität und namentlich dem hochseligen König Georg **III.**, daß man anfing die Schifffahrt auch theoretisch zu Entdeckungen im Weltmeer zu benutzen. Man reiste nach Afrika und überall hin für den bloßen Zweck des Wissens.

So finden wir das 18. Jahrhundert ganz im Contrast mit der früheren Zeit. — Es ist Mode geworden über das **dix-huitième siècle** als über einen Gräuel und eine Erbärmlichkeit zu reden, als ob vorher ein goldenes Zeitalter gewesen wäre. Ob jemals in der Geschichte ein goldenes Zeitalter, außer in sehr kurzen Zeiträumen, gewesen ist,

darüber können die beſonnenſten Hiſtoriker von einander abweichen; das aber iſt ganz gewiß, daß die Zeit, die vor dieſer liegt, viel ſchlimmer war als die des 18. Jahrhunderts und unſere Zeit. Damals ward der Geiſt mündig; wohl wurden auch viele Thorheiten begangen und von einem Extrem ſprang man auf das andere über. Aber die Befreiung vom Geſetze wird als eine beſſere Ordnung von den Apoſteln die über Knechtſchaft unter dem moſaiſchen Rechte geſtellt; Mündigkeit iſt nie ohne Gefahr, aber Unmündigkeit iſt ohne Verdienſt. Wie wenig ſich Deutſchland gegen die frühere Zeit verſchlechtert hat, werde ich nachher noch beſtimmter zeigen. Die Gefahren der freien Erkenntniß waren allerdings da und man hat ſie empfunden. Die Beziehungen hatten ſich verändert; man heftete ſeinen Blick mit großem Intereſſe in die Ferne; die Kraft der Beziehungen in der Nähe verminderte ſich und man vernachläſſigte das eigene Land gegen das Ausland. Aber das ſind Epochen durch die man hindurch gehen muß, um zur Erkenntniß zu kommen.

Vieles trug dazu bei alles zu beſchleunigen; ſelbſt die Entfernung von einem Ort zum andern wurde verringert durch Wegebau, regelmäßige Einrichtung des Poſtenlaufs u. ſ. w.; alles ſtand immer mehr dem Einzelnen zu Gebote. Eine große Zuverſicht zu Unternehmungen aller Art wie man ſie früher nicht gekannt hatte, verbreitete ſich. Früher mußte, wer kein Vermögen, Stand und Geburt hatte, ſich ſehr mühſam forthelfen, jetzt wurde es jedem leicht zu einer eignen unabhängigen Exiſtenz zu gelangen. Der unbemitteltſte unter uns hat es viel beſſer als vor hundert Jahren der Sohn wohlhabender nur nicht reicher Eltern. Die Wohlhabenheit im Mittelſtande nahm zu, und jetzt iſt die Zahl der Wohlhabenden in demſelben ohne Zweifel

funfzig mal größer als vor hundert Jahren. Man fing auch an geschwinder und intensiver als früher zu leben; das aber war zur Zeit der Revolution erst im werden und hat sich hauptsächlich erst seitdem entwickelt. Ein behaglicheres Leben, die Mittel der Existenz, Vergnügungen aller Art verbreiteten sich immer mehr. Die Hungerjahre waren früher unendlich viel häufiger; die Krankheiten wurden durch das bessere Leben minder bösartig, und die Pest, die sonst immer wiederkehrte, verschwand aus Europa. Die Wahrscheinlichkeit des Lebens hat sich nach sehr interessanten Untersuchungen seit dem Ende des 16. Jahrhunderts verdoppelt. Auch die Kriege wurden menschlicher geführt.

4. B. Zu den größten Veränderungen am Ende des 17. Jahrhunderts gehört die Einführung der stehenden Armeen, die so oft beklagt wird und auch unleugbar ungeheure Nachtheile hat; dennoch ist auch sie von den wohlthätigsten Folgen gewesen. Die Heere des dreißigjährigen Krieges waren organisirte Räuberbanden; durch die stehenden Armeen, da die Leute viele Jahre lang bei den Fahnen blieben, kam eine ganz andere Classe von Menschen in die Heere und die Kriege wurden viel erträglicher; jetzt war Kriegszucht möglich, der Stand des Officiers ward ein bleibender für das Leben, und wenn man die Bildung die bei den französischen Officieren gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts statt fand mit der wie sie hundert Jahre früher war vergleicht, so ist der Contrast zum Vortheil der ersteren unberechenbar. Die Bildung der stehenden Armeen konnte freilich nicht ohne Einfluß auf die Lasten der Unterthanen sein und die bleibenden Staatsabgaben wurden dadurch sehr erhöht. Dies veränderte den Zustand der Finanzen; man überbot sich gegenseitig und die Lasten wurden außerordentlich drückend.

Es entstand die Nothwendigkeit in Kriegszeiten Anleihen zu machen und im Frieden für Anhäufung großer Geldmittel zu sorgen. Allein wenn man erwägt wie in allen beweglichen Ländern Betriebsamkeit und Erwerb zunahm so war diese Last nicht schwerer als vor 150 Jahren leichtere Abgaben. Die Besserung der Schicksale der Völker im Kriege war aber menschlich betrachtet von unendlichem Werthe.

Denken wir uns alle diese Veränderungen im Zusammenhange so erscheint es nothwendig daß bei den aufgeregten Völkern der ganze Zustand sich so veränderte, daß das alte immer mehr verging und fast ganz aus dem Gedächtnisse verschwand. Von den Ueberresten der älteren Zeit war der Geist gewichen; sie hatten gar kein Interesse mehr. Sie galten für barbarisch, man verschmähte sie und suchte die Schönheit in ganz anderem; dieses war eine willenlose Bewegung die im Geist der Zeit lag.

Hätten die alten Ordnungen, die ererbten Mächte fortbestehen sollen, so hätten sie lebendig sein müssen, fähig ihren Zweck ins Auge zu fassen und ihm gemäß sich zu entwickeln. — Einer der größten Geister, Montesquieu, hat es schon ausgesprochen, daß nichts bestehen kann was sich nicht beständig auf das Princip seines Seins zurückführt. Wenn die bewegenden Kräfte ihre Stellung ändern, so kann zwar das einzelne nicht bewahrt werden, aber der Geist des Ganzen, insofern er national und eigenthümlich ist, kann sich unglaublich lange erhalten. Dieser Sinn ist es, den wir so äußerst selten in der Geschichte finden; wir finden ihn einige Jahrhunderte lang in der römischen Geschichte und da ist er der Schlüssel der ganzen Größe Roms; als er aufhört erstarrt auch Roms Macht*).

*) Vgl. zur Erläuterung die im Eingange abgedruckte Stelle aus der römischen Geschichte Bd. III. S. 626 ff.

In England zeigt sich ein ähnlicher Geist. Im übrigen Europa dagegen wollten die beiden sogenannten ersten Stände die gesammten Vortheile der Macht und des Ansehens die ihre Vorfahren gehabt hatten behalten, während sie zugleich auch alle Freuden, Genüsse, Wollüste welche die neuere Zeit hervorgebracht hatte, theilen wollten. Sie fragten aber nicht darnach in wie fern ihre jetzige Macht noch der entsprach welche ihre Vorfahren gehabt hatten. Der Adel vergaß wie unendlich er zusammengestorben war. Im Erzherzogthum Oesterreich z. B. waren im 13. Jahrhundert noch über 2000 adelige Geschlechter, die fast alles Landeigenthum entweder als Eigen oder als Lehen besaßen. Sie herrschten über ihr Erbe und machten keinen Anspruch auf lucrative Stellen, da die Regierungen in alten Zeiten höchst einfach waren; niemand wurde gedrückt als die Landleute, gegen die indeß auch damals das Verhältniß weit glimpflicher war als später. Im 18. Jahrhundert war in denselben Gegenden nicht der zehnte Theil der Familien mehr vorhanden; diese waren eine wahre Oligarchie geworden, die auf Besitz lucrativer Stellen im Staate und in der Armee Anspruch machte, und dies auf Kosten einer sehr gestiegenen Bevölkerung. Diese Ansprüche waren aber neue Ansprüche und dabei war das bewegliche Vermögen nicht mehr in ihren Händen sondern in denen des dritten Standes*).

Solche Mißverhältnisse ergaben sich vielfältig auch da, wo die Geistlichkeit ein großes Vermögen besaß. Der Feudalbegriff dieses Vermögens hatte ganz aufgehört; die Immunitäten, die für bestimmte Dienste verliehen waren, wurden

*) Vgl. Röm. Gesch. Band I. S. 441 Anm. 958.

als allgemeine Rechte des Standes in Anſpruch genommen. Die Geiſtlichen wollten ihre Reichthümer auf die allerſinnlichſte und unziemlichſte Weiſe genießen und die Kirche hatte von ihrem Beſitz keinen Nutzen und nur Aergerniß.

Dieſe Conflicte wurden täglich mehr und mehr fühlbar und die ſteigende Reibung wurde noch durch die vergrößerten Anſprüche des Staats vermehrt, da dieſer die neue Steuerlaſt ganz auf die unteren Stände wälzte.

Die bevorrechteten Stände konnten nur in den wenigſten Ländern ihre Privilegien behaupten; meiſtens mißlang es ihnen. Hätten ſie ihre Anſprüche den Verhältniſſen gemäß geſtimmt und hätten nicht genießen wollen wo es den Umſtänden nicht angemeſſen war, ſo hätte Europa mit milden Uebergängen in die neue Zeit übertreten können; Uebergänge wie ſie einige Staaten erfahren haben, namentlich Preußen.

Ueberſehen wir noch einmal Europa im ganzen, ſo finden wir beſonders zwei Theile, einen beweglichen und einen ſtockenden; zwiſchen beiden liegen ſehr viele Schattirungen. Die Religion machte keineswegs dieſen Unterſchied; es gibt auch in Deutſchland katholiſche Gegenden, die ganz beweglich waren, proteſtantiſche, die ſtockten; und namentlich war das nördliche Frankreich ſehr bewegt und lebendig. Daß in Deutſchland die katholiſchen Länder im ganzen zurückbleiben hat ohne Zweifel viele andere Gründe.

II.
Deutschland.

Unter den deutschen Staaten die sich vorwärts bewegen sehen wir einige die ihre alten Institutionen im Stillen aber stetig den Zeiten gemäß fortbilden, und andere in denen sich zwar intellectuelle Kraft zeigt, die veralteten Einrichtungen aber ganz unverändert bleiben, wie Jahrhunderte vorher. Zu den letzten gehört unter andern Holstein wo sich ein freundliches Genußleben ohne irgend ein Interesse, ohne politischen Sinn zeigt. Dagegen steht Preußen unter den Staaten die sich einen bestimmten Zweck vorsetzen und nach diesem sich fortbilden oben an, und eigentlich ist Preußen der einzige deutsche Staat der es gethan hat und es seit mehr als hundert Jahren noch immer thut.

Die Verfassung war größtentheils altdeutsch*). Friedrich Wilhelm I. unternahm es mit seinem großen gesunden Verstande die Administration neu zu organisiren und zu versuchen was Institutionen vermöchten; dies ist ihm so gelungen, daß das durch Krieg und Pest verwüstete Ostpreußen in dreißig Jahren neu gebildet wurde. Daß er auch zu weit ging, ist wohl wahr, allein darin kam ihm die Zeit entgegen; so hat man ihm vorgeworfen, daß er die städtischen Communen zu unmündig gemacht habe, aber die allgemeine Stimme war damals wider sie und er folgte nur dieser. Er war der erste der dahin arbeitete seine Nation zu heben sie wohlhabend zu machen, zum Theil durch Entbehrungen und ihr eine eigent-

*) Hier scheint nach den Andeutungen der Hefte eine Schilderung der altpreußischen Domanial- und Patrimonialverwaltung gefolgt zu sein, deren Ergänzung aber nicht möglich war.

liche Adminiſtration zu geben und dies war im übrigen Norddeutſchland nirgends der Fall. Dies und die Bildung des Heeres begründeten die Macht über welche Friedrich der Große gebot.

Deutſchland war nach dem weſtphäliſchen Frieden ganz aufgelöſt. Man jammert über den Zuwachs der Souveränität der Fürſten und die Schwächung der kaiſerlichen Autorität, aber dies war nicht das größte Uebel; auch war es im weſtphäliſchen Frieden viel mehr ausgeſprochen als durch denſelben bewirkt. Im dreißigjährigen Kriege war der Streit darüber ob der Kaiſer Tyrann ſein ſollte oder nicht, und wirklich wurde das Reich zu ſehr gedrängt. Man bedenke doch nur daß die eigentliche Gewalt der Kaiſer nur eine kurze Zeit dauerte; der Kaiſer war nicht Monarch Deutſchlands, ſondern dieſes beſtand von jeher aus einer Verbindung verſchiedener Stämme. Menſchlichem anſehen nach möchte es freilich ſehr zu wünſchen geweſen ſein, daß Deutſchland im Mittelalter ein einiges Reich geworden wäre, aber menſchliches anſehen trügt. Da geweſen iſt ein ſolches nie und die großen Vaſallen widerſtrebten dem Kaiſer im 17. Jahrhundert nicht mehr wie früher. Wenn wir die Erhebung der Herzoge von Schwaben, Baiern als Empörung anſehen, ſo betrachten wir das noch mit den Vorurtheilen der Juriſten des 13. Jahrhunderts und ſehen fälſchlich den Kaiſer als den Monarchen von ganz Deutſchland an. Wenn ſchon unter den Hohenſtaufen die deutſchen Herzoge ihre Macht geltend machten, ſo war das nur eine Rückkehr zu der urſprünglichen Geſtalt, die bei Bildung des deutſchen Reichs nur dem Scheine nach aufgeopfert war, keine Uſurpation.

Viel mehr iſt die tiefe Herabwürdigung des Volks zu beklagen. Der dreißigjährige Krieg hatte die unglückliche Rich-

tung aller Religionskriege genommen, die Parteien vergaßen ihren religiösen Zweck und kamen überein das deutsche Vaterland so viel auszubeuten als möglich war. So war Deutschland nach dem Kriege in einem Grade heruntergekommen von dem man keinen Begriff hat. Man kann mit Bestimmtheit behaupten daß Böhmen jetzt erst wieder die Bevölkerung gewonnen hat, die es vor dem dreißigjährigen Kriege hatte. In Sachsen fehlten nach dem Kriege 900,000 Menschen an der alten Einwohnerzahl; Würtemberg behielt nach der Schlacht von Nördlingen von einer halben Million Einwohner nur 46,000. Nach dem Kriege hatte Deutschland keine Erholung; die grausamen schwedischen und französischen Executionen, die fortgesetzten Kriege mit Frankreich ließen einem Volke, das durch Krieg und Pest und durch alles Elend ganz erschöpft war, keine Ruhe um wieder Kraft zu gewinnen; von 1648—1714 waren nur wenige Jahre des Friedens. Die Zerstörung war unglaublich; allmählich stellte man sich zwar wieder her, aber mit großer Mühseligkeit und unterbrochen durch neue Verheerungen; in Schwaben, den Rheingegenden, Holstein, Meklenburg, Brandenburg erneuerte sich das Elend durch neue Kriege. Daher war allgemeine Niedergeschlagenheit und Betäubung über Deutschland verbreitet. Wie eine schwere Krankheit einem Menschen oft das Gedächtniß und andre Geisteskräfte hemmt, so erging es der Nation die kleinmüthig und ganz versunken war; sogar der Charakter der Sprache veränderte sich und beugte sich fremdem Einflusse; Liebhaberei für fremde Wörter war noch ihr geringster Verderb. Wie der elende gemeine Mann seinen Kummer durch Ausschweifung und Trunk zu zer-

ſtreuen ſucht, ſo war es auch in Deutſchland; man ſuchte ſich durch die größte Rohheit zu zerſtreuen und die erlittenen Mißhandlungen aus dem Sinn zu ſchlagen. Der traurige Leichtſinn führte zu einer wahren Entſittlichung; es gibt keine ekelhaftere Frivolität als die bei unſeren Vorfahren in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts; von den Fremden gedemüthigt und zertreten wollten ſie luſtig und behaglich ſein und verdecken, daß ſie vollkommne Bettler waren. Unſere Höfe ſind in dieſer Zeit unbeſchreiblich widerlich; dieſer Vorwurf trifft den Churfürſten Friedrich III. in vollem Maaße; den Hof des großen Curfürſten kann man ausnehmen, inſofern er für ſich keinen Aufwand machte. Während das Land ſich nicht von den Leiden erholte und der Landmann Laſten trug, welche ſelbſt Wohlſtand, wenn er da geweſen wäre, hätten vernichten müſſen, bauten alle kleinen Fürſten Paläſte, wie gegenwärtig nicht leicht ein Fürſt ſie ſich zu bauen erlaubt, und dies wurde durch ſchwere Frohnen der Unterthanen bewirkt. Derſelbe Leichtſinn ging auf die andern Vornehmen über. Man lebte prächtig in kleinlicher Nachäffung des wahrhaft großartig glänzenden franzöſiſchen Hofes und machte ſich durch plumpe Ausländerei verächtlich. In der bürgerlichen Welt herrſchte großentheils ein üppiges Leben bei großer Armuth. Aller Geiſt und Geſchmack war von der Nation gewichen; die Sprache ward ganz verſäumt und mit fremden Wörtern gefüllt; die Literatur war über allen Ausdruck verächtlich; ſie lag in der ſchmählichſten Geiſtloſigkeit darnieder, die ſich mit Obſcönitäten und Lüſternheit brüſtete. Bloß in den ſtrengen Wiſſenſchaften blieb der deutſche Charakter auch in dieſer traurigen Zeit unverändert.

Aus diesem Zustande trat Deutschland im 18. Jahrhundert allmählich heraus. Man spricht viel von den Tugenden unserer Vorältern, aber das ist eine Täuschung. Vom Schluß des dreißigjährigen Krieges bis 1730 herrschte in Deutschland überall die größte Plumpheit und Liederlichkeit; um sich davon zu überzeugen braucht man bloß die Gedichte der damaligen Zeit zu sehen. Auf den Universitäten war eine Rohheit von der wir gottlob keinen Begriff haben; unter allen Ständen war Völlerei das allgemein verbreitete Laster. Daneben herrschte, namentlich in stationären Gegenden, die tiefste Unwissenheit und Verachtung gegen die Wissenschaften. Von diesem Vorwurf will ich allerdings die höheren Stände in einigen Gegenden Norddeutschlands freisprechen; in Sachsen z. B. war damals unter dem Adel eine Gelehrsamkeit die sich später verloren hat. Im Ganzen waren aber auch die höheren Stände von unglaublicher Rohheit.

5. B. Ich kenne das Unglück das über Italien gekommen ist, weil es so zerstückelt ist; ich weiß wie große Vorzüge Frankreich und England als compacte Staaten haben, aber dies haben sie besonders günstigen Umständen zu verdanken. In Deutschland liegt die Auflösung in der Natur der Sache und ist nicht durch einzelne Männer herbeigeführt. Wären die Hohenstaufen siegreich geblieben so wäre der Staat vielleicht compact geworden; aber nun konnte es nicht anders gehen als es gekommen ist; die deutschen Stämme stehen zu schroff gegen einander. In allen andern Nationen ist weit mehr Sinn für Unterordnung zu einem ganzen als bei uns; z. B. habe ich einmal eine Zeitung redigirt, aber es ging nicht, weil kein einzelner sich gefallen lassen wollte bloß für einen

Zweig zu arbeiten, was in England und Frankreich ſich von ſelbſt verſteht. — „Des Deutſchen wahre Verfaſſung iſt Anarchie“ ſagte Friedrich Schlegel mit Recht; die Individualität des Deutſchen will ſich immer frei bewegen und frei geſtalten. Dies auseinanderſtreben zeigte ſich in Deutſchland früh; ſo lange die Kaiſer perſönlich die Reichstage verſammelten und die Fürſten auf denſelben erſchienen war noch einiger Zuſammenhang; aber im 16. Jahrhundert ſchon wurden die Verbindungen der einzelnen Fürſten mit Fremden entſchieden herrſchend. Italien fiel ganz auseinander, dagegen blieb Deutſchland trotz der Auflöſung noch ein Reich.

Es iſt ganz zufällig daß die Schweizer auf den Reichstagen ſich nicht mehr einfanden und einer bloßen Ungeſchicklichkeit beim weſtphäliſchen Frieden zuzuſchreiben.

Im dreißigjährigen Kriege war das Mißtrauen der Fürſten gegen den Kaiſer gerecht; nach demſelben tragen ſie hauptſächlich die Schuld der wachſenden Auflöſung. Und nicht die geborenen Feinde des Hauſes Oeſterreich, ſondern die geiſtlichen Curfürſten, die Erzkanzler des Reichs, und das Haus Baiern traten mit Fremden in Verbindung gegen den Kaiſer. Der unſelige rheiniſche Bund wurde eingegangen; gerade die katholiſchen Fürſten und die geiſtlichen Curfürſten waren ganz im Dienſte des Auslandes. Die Strenge gegen den Curfürſten von Baiern hatte zwar wieder etwas mehr Ordnung unter die Fürſten gebracht, aber die Reichsgerichte waren bei großen Fragen ganz ohnmächtig und in dem Kriege von 1735 war der Curfürſt von Trier ohne Hehl wieder ganz franzöſiſch; andere Fürſten ſchickten gar kein Contingent mehr und der Curfürſt von Brandenburg war faſt

der einzige der sein effectives Contingent stellte*). In der jülich-bergischen Erbfolgesache verweigerten die Reichsgerichte den Spruch um nicht anzustoßen. Nur gegen ganz kleine Fürsten wagten sie wohl einmal ein Erkenntniß wenn ihre Unterthanen Beschwerden gegen sie erhoben, z. B. gegen Salm. Die Reichsgerichte dienten bloß zur Verschleppung des Rechtsganges und waren ein wahres Unglück.

So war die Reichsverfassung im 18. Jahrhundert beschaffen und konnte nicht länger bestehen. Wenn man sagt Friedrich der Große habe das Reich aufgelöst, so ist das absurd; es ist gerade als ob man sagte, wer die Leiche begräbt hat den Mann erschlagen. Daß das Reich aufgelöst wurde konnte nicht ausbleiben, aber die Ereignisse durch die dies geschah waren die Belebung der deutschen Nation. Der siebenjährige Krieg war die Epoche in der die Nation auf einmal reif ward. Wie im menschlichen Leben die Reife plötzlich eintritt, so geht auch die Geschichte eines Volks von Generation zu Generation nur Schritt vor Schritt vorwärts, bis auf einmal ein Augenblick kommt in dem sich plötzlich neue Formen, neues Leben zeigt.

*) „Kein deutsches Fürstenhaus hat sich in den traurigen Zeiten der Zerrüttung und der Ohnmacht Deutschlands, vom westphälischen Frieden bis zum Tode Kaiser Karls VI. so durch Treue für die allgemeine deutsche Sache gegen den Einfluß und die Eroberungspläne der Fremden, durch Unverführbarkeit und kriegerische Dienste, ausgezeichnet wie Brandenburg. Einen ächteren Reichsfürsten als König Friedrich Wilhelm I. hat es nicht gegeben: daß alle Aufopferungen und Dienste Brandenburgs mit Undank belohnt wurden, ist dagegen wohl bekannt. — Wie es sonst damals in Deutschland erging: welche Fürsten sich mit Ludwig XIV. gegen das Vaterland verbanden, ist ebenfalls in Aller Gedächtniß. Aber auch noch der letzte Reichskrieg Karls VI. am Rhein, wo die Preußen so rühmlich und treu erschienen, wie immer, wenn die Grenzen Deutschlands bedroht waren, zeigt sehr merkwürdige Gegenstücke in den Neutralitäten und den Gesinnungen andrer deutscher Fürsten." Preußens Recht S. 67.

So zeigt sich in Corneilles ersten Werken die Epoche des Uebergangs: sie tragen die Verirrungen in der englischen Literatur zur Zeit der Königin Elisabeth, der Bürgerkriege und der Königin Anne deutlich ein.

Bis zum siebenjährigen Kriege war unsere Literatur nur allmählich vorwärts gegangen; in den Jahren 1730—40 hatte sie zwar angefangen eine andere Richtung zu nehmen, aber ihren entschiedenen Charakter nahm sie durch diesen Krieg an. Engländer und Franzosen sehen auf ihre Vorzeit vor hundert Jahren mit Stolz und mit Freude zurück; wir, wenn wir auf das Volk der damaligen Zeit zurückschauen, wenn wir den gesellschaftlichen Zustand, seine individuelle Bildung und die Nachahmung des Fremden in seinem ganzen Wesen betrachten, müssen unbefangen gestehen, daß wir uns unsrer Vorzeit schämen müssen. Es fehlte gar nicht an ausgezeichneten Talenten, aber sie kommen nicht zum Bewußtsein und zur Thätigkeit.

So war Günther zuweilen genialisch aber er verkam ganz in der Rohheit und der Niederträchtigkeit seiner Zeit.

Das wahrhaft schöne war ohnmächtig; die Nation hatte gar keine Achtung vor sich selbst und schämte sich ihrer nationalen Formen. Wer irgend Bildung angenommen hatte, hatte eine fremde Bildung, namentlich französische. Diese Leute konnten sich wohl in Gesellschaften sehen lassen, aber sie waren inwendig hohl und leer; wollten sie sich deutsch ausdrücken so kam ihre Plattheit zum Vorschein. Diese Ausländerei zeigte sich schon im dreißigjährigen Kriege.

Man hat König Friedrich die Begünstigung des ausländischen zum Vorwurf gemacht, ja man hat ihn beschuldigt die

Ausländerei eingeführt zu haben. Das zeugt von einer unbegreiflichen Unwissenheit. Schon vor dem Ausbruch des böhmischen Krieges zeigt sich der Trieb zur Ausländerei in merkwürdigen Spuren. Damals schon ging der junge deutsche Adel ins Ausland, namentlich nach Paris, und nahm dort die fremden Moden und eine fremde Bildung an; wenn er zurückgekommen war und ein paar Jahre mit seinen Nachbaren gezecht hatte, so ging das freilich wieder in der Völlerei unter. Nach dem dreißigjährigen Kriege ging dies auch auf den Bürgerstand über. Dann kamen die Einwanderungen der französischen Refugiés namentlich nach Norddeutschland. Diese haben aber nur für den Augenblick einer schlimmen Richtung Vorschub gethan. Wenn der dreißigjährige Krieg nicht gekommen wäre und die deutsche Nation sich fortentwickelt hätte wie sie im 16. Jahrhundert angefangen hatte, so würde eine solche Einwanderung allerdings störend gewesen sein; nun aber da die Nation nach dem dreißigjährigen Kriege so tief gesunken war, da war eine Erfrischung von außen höchst wohlthätig. Das läßt sich namentlich von der Mark Brandenburg sagen. Die Einwanderer, die großentheils Männer von Bildung und Charakter waren; haben an den Höfen an die sie kamen viel gutes gewirkt; die Schätzung der Wissenschaften ging von ihnen wieder aus. Frankreich hatte damals einen großen Schritt vor uns voraus; man lese nur deutsche Briefe die am Ende des 17. Jahrhunderts geschrieben sind; sie sind in der Form unausstehlich, selbst von den Männern die vortrefflich lateinisch schrieben. Wenn ich mich in Friedrich des Großen Seele hineindenke, so würde es mir sehr schlecht behagt haben mit den deutschen Ge-

lehrten in Berlin und Leipzig umzugehen, und ich hätte ebenfalls die feinen Franzoſen vorgezogen.

Seine und ſeines Heeres wundervolle Thaten waren es erſt die den Deutſchen wieder Selbſtgefühl und Nationalſinn gaben; ſie ermuthigten dieſelben und dieſes Gefühl beſchränkte ſich nicht bloß auf Preußen, nicht blos auf Norddeutſchland, nicht bloß auf das proteſtantiſche Deutſchland; der Enthuſiasmus war in Hildesheim wie in Braunſchweig, im Münſterlande wie in Osnabrück. Zum erſten male vergaßen die Deutſchen die früheren Kränkungen, namentlich die Jugend und rege tüchtige Männer. Sie fühlten daß ſie unter ſich einen Fürſten hatten, den ganz Europa bewunderte; ein Theil von Deutſchland wehrte ſich gegen die halbe Welt und das gab eine Zuverſicht und eine politiſche Begeiſterung, von der ſie früher himmelweit entfernt geweſen waren*).

*) Nicht König Friedrich hat das deutſche Reich aufgelöſt: es war längſt voll Zwietracht und Abtrünnigkeit. Nicht er bildete die Verbindungen gegen die pragmatiſche Sanction, an denen allein ſich ſchon erkennen läßt, was das Reich damals war. Hier war nichts mehr zu verderben, und er hat auch nicht eine einzige Form zerſtört. Dagegen aber hat er, als eine große und begeiſternde Erſcheinung, mehr als irgend eine andere Kraft gewirkt, um die deutſche Nation aus der Lähmung und Erſtorbenheit zu wecken, worin ſie ſeit dem dreißigjährigen Kriege lag. So lange hatten die Deutſchen unter ſich nichts Großes, nichts Erhebendes geſehen, ſie hatten allen Stolz verloren, ſie mußten ſich gegen das Ausland erniedrigt fühlen. Welche Fürſten, die der damaligen Zeit, welche Höfe! Man hört nie auf, Friedrich dem Großen ſeine Undeutſchheit vorzurücken, als ob von allen Höfen wenigſtens ſeiner Jugend, ein einziger weniger wälſch geweſen wäre. Darin und in andern ſchlimmeren Dingen, litt er an dem allgemeinen Uebel ſeiner Zeit: aber wer außer ihm erweckte und verjüngte das geſunkene Deutſchland? Um einer blöde gewordenen Nation Würde und Haltung zu geben, iſt es nothwendig ihr Achtung im Auslande zu verſchaffen, vor dem ſie gewohnt iſt ſich ungebührlich zu demüthigen. Das that Friedrich, da er der Held von Europa ward. Die Begeiſtrung welche das engliſche Volk in unſern Tagen für un-

Dieselbe Wirkung zeigt sich in der Literatur. Das einzige in dem sich früher wahre tiefe Poesie findet sind Kirchenlieder, wie von Spener oder Paul Gerhard und ähnliche; die Liebesgedichte und andere waren ekelhaft. Göthe sagt sehr wahr: „was den Deutschen fehlte war Stoff"*); er hatte wohl poetische Begeisterung, aber keine Worte, oder doch bloße Form

---

sere Nation ergriffen hat, ist Erneuerung der Gefühle des siebenjährigen Kriegs. Daß er für unsere Literatur gleichgültig war, hat ihr nichts geschadet: weil er die Nation gelehrt hatte sich zu fühlen, so bedurfte auch die Literatur nur ihre eigne Kraft.

Der siebenjährige Krieg, auch für andere norddeutsche Länder sehr ruhmvoll die sich an den König hielten, ist die Aera der Wiederbelebung Deutschlands. Die Knaben und Jünglinge, welche jene wundervollen Thaten vernahmen, erwuchsen zu freien und großen Gedanken. Des alten Uebels war viel, der Einfluß des Auslandes, wo das Böse aufs höchste gekommen war, gab der erregten Lebendigkeit viel bösen Stoff: es bereiteten sich tödtliche Krankheiten des Ganzen: aber sie mußten überstanden werden. Giebt es wohl einen Preis, um den einer unserer Zeitgenossen leben möchte wie in Deutschland vor Friedrich?

Friedrich der Große ist während einiger Jahre mit Frankreich verbündet gewesen. Es ist der trübe Fleck seiner Geschichte: und kaum mögen wir davon reden, daß er wenigstens nicht, wie die andern deutschen Fürsten, sich hingab, sondern sich unabhängig hielt. Aber nicht lange, so kam die Zeit der Wahl, und er wählte das Bündniß mit England. Diese Wahl, welche die Allianz Frankreichs mit Oestreich zur Folge hatte, war ganz frei.

Während seiner übrigen Jahre wagte das Ausland nie ihn und Deutschland anzutasten. Er suchte keine Eroberungen, wozu die Gelegenheiten nicht fehlten. Er stand da als der Beschützer Deutschlands, wehrte die Wegnahme Baierns, und hemmte die josephinischen Usurpationen durch seine Größe.

Hätte Preußen als solche Macht vor dem dreißigjährigen Kriege bestanden, so wäre dem ganzen Vaterlande das Glück, die Freiheit und alle unnennbaren Schätze nicht entrissen, die in ihm untergingen; wir besäßen noch unsere natürlichen Gränzen".

Preußens Recht gegen den Sächsischen Hof S. 90.

*) Wahrheit und Dichtung 7. Buch.

Hamburg geſpielt; wäre der dreißigjährige Krieg nicht dazwiſchen getreten, ſo hätte damals ſchon die engliſche Literatur bedeutend eingewirkt.

6. B. Wie ſehr aber der ſiebenjährige Krieg Wendepunct aller Verhältniſſe geworden iſt, erkennt man deutlich an den Schriftſtellern die ihn erlebten. Leſſing wird in und mit ihm reif; ſeine Schriften vor dem ſiebenjährigen Kriege und die während deſſelben geſchriebenen gleichen ſich nicht; vor dem Kriege finden wir Witz und Scharfſinn bei ihm, alles Männliche, alles Große tritt mit einem male im ſiebenjährigen Kriege hervor. Kleiſts Gedichte ſind das reifſte und vollendetſte der damaligen Zeit; es iſt als ob Leſſings Vollendung erſt von dem Tode ſeines Freundes anfinge. Weniger wirkte das große Ereigniß auf ſolche die ſchon älter waren oder ſich in die Ferne zurückgezogen hatten; ſo ſchrieb Winkelmann bis an ſeinen Tod in der frühern Manier. Auch Klopſtock hatte ſich in die Ferne gezogen; er ſuchte den Mangel dadurch zu ergänzen, daß er ſich ein nie da geweſenes deutſches Alterthum erdachte und ſo gab er ſich oft Spielereien hin. Er hätte einige Jahrhunderte früher leben ſollen, wie ſein größtes Meiſterwerk der Gelehrtenrepublik es zeigt. Einige blieben in ihrer Form in der alten Zeit, aber ſie wurden doch in ihren Geſinnungen von der neuen Wendung beſtimmt, z. B. Friedrich Carl von Moſer.

Dieſer iſt eine höchſt merkwürdige und bedeutende Erſcheinung, der erſte der in Deutſchland die Stimme politiſcher Freiheit erhoben hat; bis dahin war in Deutſchland in politiſchen Dingen keine Idee als die des beſtehenden, wenn man einzelnes weniges und die Geſinnungen einiger nicht zahl-

reicher Spinozisten ausnimmt. Selbst als große Begebenheiten in der Nähe vorgingen war man in Deutschland wenig aufmerksam darauf gewesen. An der englischen Revolution hatten nur wenige Männer Interesse genommen; äußerst wenige, wie Hartlieb und Heinrich Oldenburg, hatten sich selbst hineinbegeben. Die politischen Gesinnungen der Whigs hatten auf Deutschland keinen Einfluß; man fühlte daß die Verhältnisse zu fremd waren. Großen Einfluß dagegen hatte die Partei der politischen Oekonomisten, die sich um 1730 in Frankreich bildete und in Deutschland schon vor dem siebenjährigen Kriege Aufnahme fand. Einige Spuren von Raisonnement über Steuer- und Commerz-Gesetzgebung finden sich zwar schon im 17. Jahrhundert bei Niederländern und bei einem Deutschen, Johann Joachim Becher. Doch dies war unbedeutend, der Impuls kam von Frankreich und dieses hat auch vor England die Priorität in diesen Raisonnements. Die französischen Schriftsteller behandelten den Gegenstand gleich auf ganz andere Weise, höchst lesbar, mit viel Verstand; man fing an in die Sphäre der Speculation zu ziehen was vorher das Interesse des Einzelnen praktisch berührt hatte, so gab die Londoner Bank, in Frankreich das Lawsche System viel Stoff zu Raisonnements. Diese Secte der Oekonomisten verdient in ihrem Ursprung die Vertheidigung die ihr Fürst Gallizin hat angedeihen lassen; sie war dem politischen Raisonnement an sich fremd. In Deutschland, wo sie früh durch Justi u. a. Aufnahme fand, verbanden sich bald ernste Betrachtungen damit.

Der erste deutsche Schriftsteller, der über die großen Gebrechen Deutschlands und der einzelnen Regierungen sprach, ihre Mißbräuche erkannte, und die politischen Fragen aufwarf welche

nachher die Gemüther ſo leidenſchaftlich beſchäftigten, iſt Friedrich Carl v. Moſer. Er that dies aber mit altväteriſcher treuer Geſinnung und mit großer Ruhe. Bis an ſein Lebensende wandte er ein ſehr tiefes durch ſeine große Perſönlichkeit unterſtütztes Talent ganz auf die Betrachtung des deutſchen Vaterlandes. Er war fromm und hatte tiefes Gefühl; aber ſein Charakter war heftig und ſeine Empfindungen unmuthig. In unzuſammenhängendem und oft fehlerhaftem Stil, ſogar mit vielen Idiotismen ſeines Dialekts, mit großer Beleſenheit ohne Gelehrſamkeit ſchrieb er mehrere Schriften die gegenwärtig faſt nicht mehr geleſen werden, aber zu ihrer Zeit ſehr großen Einfluß übten, beſonders auf die Claſſe der Staatsbeamten: z. B. „Der Herr und der Diener", „Beherzigungen" u. ſ. w. Hier war nun zum erſten male ein Mann der ſagte: Es ſteht böſe, und es könnte und ſollte geholfen werden. Leider aber wurden dieſe Schriften von denen die helfen konnten nicht beherzigt; in einzelnen kleineren Staaten mögen ſie wohl gewirkt haben, im ganzen erregten ſie aber nur bei dem Volke ein Gefühl von Mißmuth und beſtimmte Kenntniß von Mißbräuchen. Die Schriften von Schlözer förderten die Unzufriedenheit die jene ſchon erregt hatten; ſie deckten die Mißbräuche die bei den kleinen Regierungen über allen Begriff abſcheulich waren, die Verſchwendung, die Feilheit der Beamten die das Land zu Grunde richteten noch klarer auf.

In Sachſen ſtürzte der Graf Brühl das herrliche Land durch die ſchändlichſte Verſchwendung in Unglück. Mehrere Fürſten ſchloſſen die unglücklichen Subſidientractate mit England; ſie ſandten nicht geworbene, ſondern in ihrem Lande conſcribirte Truppen nach Nordamerika

und verkauften sie förmlich. Auch in Preußen hatte Friedrich der Große durch die Administration nach dem siebenjährigen Kriege nicht die Popularität welche ihm der Krieg versprochen hatte. Er befand sich in der Nothwendigkeit ein imponirendes Heer zu halten und einen Schatz zusammen zu bringen; daher ward die Fiscalität auf's äußerste getrieben; auch der Zustand der Armee war drückend und in den letzten drei und zwanzig Jahren litten viele Provinzen des Landes. Das Ausland beachtete dies wenig. Manche Gewaltthätigkeiten fielen vor, besonders bei den Werbungen.

Nun kam der Schlözersche Briefwechsel, der wie das venetianische Löwenmaul jede Klage der Unzufriedenheit in sich aufnahm und in dem alles was nur gerügt werden konnte vor das Publicum gebracht wurde. Es bestand damals in Deutschland eine Preßfreiheit von der man jetzt keinen Begriff hat; alles ward öffentlich zur Sprache gebracht, selbst sehr ungegründete Beschwerden, und so gewöhnte sich das Publicum an lästerlichen Tadel alles bestehenden. Poetisch und rhetorisch gedachte allgemeine Speculationen über die Verfassung fingen nun an Eingang zu gewinnen*). Schon zeigte sich blinde republicanische Leidenschaftlichkeit und diese ward durch das Schauspiel der amerikanischen Revolution befördert. Je mehr die Subsidientractate mit England gehässig und verflucht waren, um so mehr nahm man Antheil an der Sache Amerikas. Die Stimmung war so sehr aus aller natürlichen Fassung gerückt daß die Nachricht von der Gefangennehmung deutscher Truppen

*) In einem Hefte findet sich eine Lücke für eine Schrift Jacobis, die Niebuhr hier angeführt hatte; wahrscheinlich Etwas das Lessing gesagt hat.

Auflösung zusammenhing; man lebte namentlich in England und Deutschland in der beweglichen Gegenwart, im neuen. — Schon um das Jahr 1680 war in Frankreich eine Art gelehrter Zeitschriften entstanden; diese wurden durch die Refugiés in den Niederlanden noch mehr ausgebildet und kamen dann nach Deutschland. Sie wurden hier anfänglich lateinisch geschrieben und waren ohne großen Einfluß. Später aber entstanden Modeschriften; um 1770 die allgemeine deutsche Bibliothek. Sie ward eine furchtbare Macht, Gesetz für die Leser; die Beurtheilung der erscheinenden Schriften kam durch sie in die Hände einer Partei und sie bestimmte die theologische Richtung; die allgemeine Stimmung wurde durch die Recensenten entschieden.

Die literarischen Monatschriften u. dgl. gewöhnten aus der Hand in den Mund zu leben. Die Einwirkungen des Auslandes erneuerten sich beständig und so verlor sich die ererbte Einerleiheit der Gesinnungen in Deutschland immer mehr. Man wollte immer mit neuen Gedanken und Schriften genährt werden.

Der Einfluß der politischen Zeitungen war in Deutschland und überall früher null gewesen; jetzt kam eine ganz neue Richtung in diese Art von Schriften. Die französischen Zeitungen waren früher über alle Begriffe erbärmlich; jetzt aber wurden sie allmählich besser und kamen nun auch nach Deutschland; namentlich die classische Leidener Zeitung und der **courier du bas Rhin.** Mit dem amerikanischen Kriege fing auch die Hamburger Zeitung genauere und zusammenhängendere Berichte über die Begebenheiten zu erstatten, an deren Verfolgung man sehr gewöhnt war, und nahm einen entschieden politischen Charakter an, der für die jetzigen Bedürfnisse freilich ganz dürftig

erscheint. Ueber Deutschland schwieg man zwar aber bei der Darstellung des Auslandes dachte man dunkel an dasselbe. Die Zeitungen erhielten jetzt einen unglaublichen Einfluß und dienten dazu die Leidenschaftlichkeit der Gemüther zu erregen und zu entzünden.

7. B. Alles trug dazu bei das Leben in der Gegenwart unnatürlich zu steigern und zu spannen; man war nicht in der ruhigen Besonnenheit welche sich mit vollem Bewußtsein der Zeit anschmiegt; sondern in einer Beweglichkeit und Leichtigkeit welche zu großen Veränderungen hindrängte.

In dem südlichen Deutschland wo jene rege Thätigkeit des nördlichen Deutschlands fehlte, fing man an die Entbehrungen zu fühlen, die aus jenem Zurückbleiben entstanden und dies gab Veranlassung zu den gewaltsamen Reformen des Kaisers Joseph der mit einem Sprunge sein Reich auf den Punkt stellen wollte auf dem sich Frankreich und das nördliche Deutschland befanden. Dies führte zu den unglücklichen Maaßregeln deren Folgen in die vierzig Jahre unserer Geschichte fallen.

Eine andere Folge dieses Bedürfnisses war die merkwürdige und unerfreuliche Erscheinung des Illuminatenordens der von einigen Fürsten, namentlich von dem Curfürsten Karl Theodor, einem gutmüthigen Regenten, aber von schwachem Verstande, unterstützt wurde. Die politische Wichtigkeit dieser Gesellschaft ist sehr übertrieben worden; besonders in Bezug auf ihre factischen Resultate. Wichtig war sie nur durch die Gesinnungen welche sie ausbreitete. Sie erstreckte sich besonders durch das südliche Deutschland. Es war ein Versuch die Macht der Jesuiten in der umgekehrten Richtung anzuwenden. Unter den Führern der Gesellschaft gab es manche ehrliche Leute,

aber es war auch eine wahre Verruchtheit in ihr, und ihrer Natur nach war ſie etwas böſes. Einzelne vortreffliche Männer die anfangs Theil nahmen haben ſich ſehr bald zurückgezogen. Das ganze war ein Symptom der unglücklichen Folgen des ſtationairen Zuſtandes, ein Ausbruch des Unmuths ſolcher Männer die ſich bewußt waren daß ſie in der Regſamkeit bedeutend werden würden.

Uebrigens hob ſich das ſüdliche Deutſchland in vielen Hinſichten; einige Gegenden blieben zwar ganz zurück, andere aber gewannen in Induſtrie und Ackerbau ein bedeutendes Leben. Die Theilnahme an der Literatur war noch ſehr gering; in Oeſterreich bildete ſich eine literariſche Geſellſchaft von geringem Gehalt und ſehr großen Anſprüchen, deren Theilnehmer die eifrigſten Beförderer der Maaßregeln des Kaiſers Joſeph waren.

Ein Glück war es daß die ererbte Animoſität in Religionsſachen ſowohl als zwiſchen verſchiedenen Ländern und Völkern Deutſchlands ſehr abnahm.

Einige Gegenden gab es allerdings die abſolut unverrückt ſtehen blieben, namentlich die kleinen Reichsſtädte die völlig wie Mumien da lagen; es war der äußerſte intellectuelle Tod. Die meiſten wurden außerdem entſetzlich ſchlecht regiert. In dieſer Hinſicht ſah es in Deutſchland ſehr kläglich aus; was ehemals das Salz von Deutſchland geweſen war, eben die Reichsſtädte, das war gegenwärtig der abgeſtorbene Theil der Nation; nur die drei nördlichen Städte und in gewiſſer Hinſicht Franfurt, machen eine Ausnahme. — Der Handel wurde, wenn wir Hamburg und Bremen, auch Frankfurt, Leipzig und Breslau ausnehmen, nicht mehr mit der früheren Regſamkeit betrieben und nahm ab. In Nürnberg war noch etwas In-

dustrie, in Augsburg überlieferter Handel; die andern deutschen Handelsstädte hatten ihre Wichtigkeit verloren, die Industrie hatte ihre alten Sitze verlassen. Nur in den sächsischen und schlesischen Gebirgen, im bergischen und einigen anderen Gegenden lebte noch einige Industrie, doch in kümmerlichem Zustande, und während in England schon die Wissenschaft Einfluß auf die Entwicklung derselben übte dachte man in Deutschland noch gar nicht an eine solche Einwirkung. Dennoch war in den letzten Zeiten vor der Revolution eine zwar geringe doch merkliche Bewegung vorwärts zum Wohlstande allenthalben in Deutschland sichtbar; nur mit Ausnahme der ganz erstorbenen Orte.

Der innere Widerspruch zwischen den Zwecken und dem Wesen der Machthaber und ihren Neigungen zeigte sich in Deutschland auf sehr auffallende Weise. Dieser Widerspruch lag dem Congreß von Ems zu Grunde, auf dem die deutschen Metropoliten zusammentraten um sich über Grundsätze des Kirchenrechts zu vereinigen. Es bildete sich in vielen Gegenden eine ganz wunderliche Partei die mit großer Lebhaftigkeit nach Reformen ausging, und wenn sie erlangte was sie wollte sich selbst den Hals abschnitt; daher, wenn sie nahe am Ziele stand, jedesmal erschrak und umkehrte. Diese Partei existirte in allen Ländern und in mannigfachen Phasen.

Im Verlaufe der Zeit erhielten viele Verhältnisse im bürgerlichen Leben eine grelle unangenehme Gestaltung wie sie sie früher nicht hatten. In älteren Zeiten als die Regierungsweise noch sehr einfach war, war die Verwaltung eigentlich in den Händen des Kanzlers; dies war aber eine Charge die gewöhnlich nicht an adeliche sondern an einen Doctor der Rechte

kam. Die Kammer war äußerſt einfach; an ihrer Spitze ſtand gewöhnlich ein Edelmann. Es gab überhaupt ſehr wenige Aemter. Die Amtmannſchaften wurden als Lehen betrachtet und waren daher großentheils in den Händen des Adels. Daß zu der erſten Stelle im Staate die Würde eines Doctors der Rechte nöthig war, nicht aber der Adel, war eine ſehr große Anerkennung des Bürgerſtandes. Es gab ſehr wenige Gegenſtände der Ambition; die Stände lebten von einander ſehr geſchieden, auch war die Geſellſchaftlichkeit ſehr beſchränkt. Dieſer Zuſtand veränderte ſich nun ſehr. Die Höfe bildeten ſich aus, und an den Hof zu kommen ward Ambition für wohlhabende. Es bildete ſich mehr geſellſchaftliches Leben, und der Conflict der Stände trat mehr und mehr hervor. Die Adminiſtration bildete ſich künſtlich aus, und während nun der natürliche Gang geweſen wäre daß der Staat die Stellen den Fähigen gab, ſo wurden in vielen Staaten die Stellen noch als Beneficien für die adeliche Geburt in Anſpruch genommen. Zugleich aber zeigte der Adel die ſchnödeſte Verachtung des Bürgerſtandes; bei Bällen und ſolchen Gelegenheiten wurden bürgerliche Frauen von adelichen oft auf die ſchimpflichſte Weiſe behandelt; wenn die Stände in Badeorten zuſammentrafen, ſo waren für die adelichen Alleen abgeſondert, und bürgerliche welche in dieſelben kamen wurden inſultirt, wie es im Werther nach dem Leben geſchildert iſt. Daraus mußte eine ungemeine Irritation entſtehen. Jetzt kennt man alles das nicht mehr, alle dieſe Quellen des Unheils ſind verſiegt und wir haben keine Revolution mehr zu fürchten.

In die Literatur gingen die Geſinnungen der Aufregung in zwiefacher Richtung über.

Die einen fühlten sich lebendig in dem Gange der allgemeinen Entwicklung begriffen; sie glaubten darin eine Bewegung zu erblicken die im Gange des menschlichen Geschlechts liege. Dies Gefühl des Vorwärtsschreitens, wenn auch an vielen Orten eines sehr langsamen, war über das ganze lebendige Europa verbreitet. Zugleich hatte man die Ueberzeugung daß es moralisch besser würde. Oft sagten uns unsere Väter: „Wie leicht ist uns jetzt alles, wie leicht kann man zu allen Mitteln der Belehrung gelangen, und wie viel besser gekleidet, wie viel wohlhabender sind jetzt alle." Und sie priesen uns glücklich in dieser Zeit geboren zu sein. Auch sagten die alten: „Unsere jungen Leute sind viel sittlicher; die schreckliche Rohheit hat abgenommen, Anstand und Feinheit ist mehr eingetreten." Einzelnes mochte man tadeln, aber im allgemeinen hatte man die Zuversicht des besserwerdens; und im Grunde zweifelte kein Mensch daß alle philanthropischen wohlwollenden Ideen die man hatte sich realisiren würden. Wohl ahnten poetische Gemüther daß man durch große Stürme zum Glück und zur Freiheit gehen würde, aber man freute sich dieser Aussicht. Sehr merkwürdig ist in dieser Hinsicht F. L. v. Stolbergs Freiheitsgesang des 20. Jahrhunderts. — So schützte sich die Weisheit vor Thorheit.

Auf der andern Seite entstanden ganz extravagante Freiheitsideen selbst bei vortrefflichen Leuten etwa um das Jahr 1770. Der Einfluß von Rousseau war in Deutschland ungeheuer; er wirkte viel mehr in der Tiefe des Gemüths, als der von Voltaire; Rousseau war der Held der meisten geistreichen Leute in meinem Knabenalter. Diese Erwartung einer Veränderung hätte unter andern Umständen eine Revolution in Deutschland sehr

leicht gemacht; jetzt bereitete ſie die Theilnahme an der franzöſiſchen vor. Neben jenem Gefühl des fortſchreitens beſtand das Bewußtſein daß es jetzt ſchlecht um Deutſchland ſtehe und die Meinung war ſehr allgemein daß der gegenwärtige Zuſtand ſo durchaus ſchlecht und faul ſei, daß es unter allen Umſtänden nur beſſer werden könne; ſie ſetzte ſich feſt neben einem Gefühl, das ihr eigentlich hätte entgegenarbeiten ſollen, dem des Wohlbehagens. Das war am Rhein wie im Norden. Man konnte ſich freilich auch nicht verhehlen, daß der Zuſtand von Deutſchland als Staat nur der gänzlichen Auflöſung entgegengehe. Neben jener Meinung und der Irritation der Stände wurde eine ganz abgeſchmackte Anſicht herrſchend, zu der Rouſſeau allerdings die Veranlaſſung gegeben hatte, obgleich ſie bei ihm nicht ſo abſurd hervortritt als bei denen die ſie ausbildeten, daß die Tugend nur in den niederen Ständen, alle Verworfenheit unter den vornehmen zu ſuchen ſei. Dieſe unſinnige Richtung trat in der Literatur um das Jahr 1770 hervor. Göthe ſagt mit Recht von dem Schauſpiel der damaligen Zeit, daß ein Förſter und Dorfſchulmeiſter ein Bild der Tugend war, ein Kanzleibedienter ſchon ein Böſewicht, ein Geheimerath ein Ungeheuer und ein Hofmarſchall des Galgens und des Rades werth. Während die um das Jahr 1750 geborene Generation, Göthe, Stolberg, Voß mit eigenthümlicher Friſche und Stärke auftrat folgten ihr die ſogenannten Sturm- und Dranggenies, Klinger, Lenz, Schiller in ſeiner erſten Periode, ein Geſchlecht, das ſich im wahnſinnigen Taumel in die größten Verkehrtheiten ſtürzte. Hier war Schiller einer der ſchlimmſten unter den ſchlimmſten; der Förſter iſt ihm ſchon zu philiſterhaft; er findet die Tugend nur noch unter Räubern und Mordbrennern. Er hat dies ab-

gebüßt und kam bald von den Verkehrtheiten zurück. — So trugen viele zur Verbreitung von Gesinnungen bei, die ihnen selbst im Grunde fremd waren.

Wenn man Deutschland ansah, so war es entsetzlich schwach, aber das erregte sehr wenigen Schmerz. Die Gesinnungen gingen auf sehr vielen Seiten auseinander; auf der andern Seite aber vereinigten sie sich wieder in einer gewissen Einträchtigkeit. Bei den Höfen war damals eine sehr große Indulgenz Mode. Die früheren Gedichte von Claudius würde man gegenwärtig nicht herausgeben dürfen; unter der mildesten Regierung würden sie als Staatsverbrechen beurtheilt werden; er aber schrieb sie ganz naiv hin.

III.
England.

England war in einem diametral von Deutschland verschiedenen Zustande. Als die Revolution ausbrach hatte es eben einen Krieg bestanden, der für seine Ehre nachtheilige Folgen gehabt hatte, minder für das eigentliche Interesse des Landes. Zu seinem eigenen Erstaunen fand es sich nach demselben blühender als je; es hatte alle Vortheile eines großen concentrirten Staates. Alles was Deutschland drückte war in England nicht.

Die Entwickelung war ungehindert und gleichmäßig durch das ganze Land gedrungen; der Verstand bildete sich im allgemeinen aus und hatte sich besonders auf den Erwerb geworfen; der Reichthum der Nation hatte schon eine Höhe erreicht mit der das ganze übrige Europa sich nicht messen konnte.

Die Industrie war schon sehr groß, die Maschinen hatten dem Mangel an Arbeitern abgeholfen und schmälerten noch nicht den Gewinn der arbeitenden Classen. Die Volksmenge war im anwachsen begriffen, so daß die Vermehrung des Bedürfnisses im Gleichgewicht mit der fortschreitenden Thätigkeit blieb. Der arme in England welcher fleißig sein wollte befand sich in einer Lage von Wohlsein und Behagen, wie sonst nirgends in Europa; der Reichthum der großen war zwar sehr gewachsen, aber noch war auch der Mittelstand blühend und kräftig und noch in der Zunahme begriffen. Die Verhältnisse der Stände hatten sich wesentlich geändert, aber sie bestanden noch. Die großen Güter waren freilich zum Theil in andere Hände übergegangen, aber die Verhältnisse blieben dieselben und es war noch Gegenstand der Ehre, daß die Pachtungen in denselben Familien blieben. Es herrschte die größte Freiheit in allen Dingen, die größte Freiheit, die jemals ein Volk genossen hat.

Die Nation hatte große Männer und an ihrer Spitze standen zu verschiedenen Zeiten große Staatsmänner; damals führte das Ruder einer der größten aller Zeiten. Was in den folgenden Zeiten als Uebel hervortrat, z. B. die Verhältnisse von Irland, war damals wohl unbequem, aber alles was Unruhe gab brachte nur Leben und Bewegung hervor, wie sie einem Staate unentbehrlich ist. Das große indische Reich war damals gewonnen und schüttete seine Reichthümer auf England aus.

Die Literatur war bedeutend. Es bestand noch Selbstständigkeit Eigenthümlichkeit der Formen nach Art eines jeden. Sie war noch der wirkliche Gegenstand der Liebe und Gunst;

mehr als ein großer Staatsmann war zugleich großer Schriftsteller nach seiner Eigenthümlichkeit.

8. B. England war damals der Stolz und Neid der Welt. Niemals war vielleicht ein Land im allgemeinen in einem schöneren Zustande als England am Anfang der französischen Revolution. Schon seit hundert Jahren war es im Besitz seiner Constitution und sie war mit sehr geringen Ausnahmen seitdem unverfälscht gehalten und ausgeübt worden.

Wie die Freiheit sich in allen Dingen äußerte, so auch im Glauben. Wenn aber auch eine Menge Secten sich gebildet hatte, so hatten sie sich durch ihre eignen Mißbräuche gedämpft und nirgends stand die Religion und der Glaube so fest als in England. Die Secten waren auch nicht fanatisch und wurden nicht verfolgt.

Eine neue Entwickelung der bürgerlichen Freiheit hatte sich in den Zeitungen gebildet. Früher konnten im Parlamente auf Verlangen jedes Mitgliedes die Thüren geschlossen werden, und es war verboten etwas von den Verhandlungen bekannt zu machen. Seit 1738 ging die ungeheure Veränderung vor, daß die Verhandlungen des Parlaments bekannt gemacht wurden, und so konnte die ganze Nation an ihnen Antheil nehmen; eine solche Erweiterung der Freiheit hatte Europa noch nicht gesehen. Diese Bekanntmachungen entwickelten sich aus unvollkommnen Notizen immer mehr; bis dahin waren die Zeitungen nichts als Berichte äußerer Begebenheiten gewesen, jetzt wurden sie eine neue Tribune auf der die Handlungen der Regierungen gerichtet wurden. Dies begann in der Zeit des siebenjährigen Krieges und nahm in den ersten Jahren der Regierung Georgs **III.** sehr zu; die eigentliche Macht der Zeitungen entstand aber erst gegen Anfang des amerikanischen

Krieges. So empfing England ein ausgedehntes vervielfachtes Leben und das Publicum hatte ſich zu einem großen Forum erweitert. — Auf der anderen Seite bereitete ſich aber ſchon der Zuſtand vor, daß das ganze Leben der Nation ſich in einem ungeheuren ſtädtiſchen Leben vereinigen ſollte; die ſchlimmen Folgen deſſelben wurden aber damals von noch faſt niemandem gefühlt und nur einige wenige deuteten ſie ſchon an.

Die Anwendung zweier großen Kräfte von denen die frühere Zeit nichts gewußt hatte trugen auch damals zur Entwickelung des innern Zuſtandes von England bei: die Anwendung des Credits und die der Maſchinen. So wie die Maſchinen die fehlenden Hände erſetzten, wirkte in derſelben Art auch der Credit. Früher hatte bloß der Realverkehr gegolten; die Waaren wurden gleich baar oder nach kurzer Zeit bezahlt. Die Beſchränkung die der Handel dadurch erlitt, hatte zwar große Vortheile und weit mehr als der Handel unſerer Zeit, da der Credit viel zu ſtark angewandt wird damals aber ſtand er auf demjenigen Punct der glücklich zwiſchen zu großer Beſchränkung und der Schwindelei in der Mitte lag. In meiner Jugend, als ich in Hamburg war, hatte der Handel noch ſein altes einfaches Anſehen; nur hatte er eine große Beſchleunigung erlangt damals war er, was er ſein ſoll, jetzt iſt er in einem krankhaften Zuſtande. Mit der Vermehrung der Bedürfniſſe mußte man auch auf erweiterte Zahlungsmittel bedacht ſein; jetzt hat man wenigſtens dreimal ſo viel Mittel wie damals. Wenn nun die Fabrikation ſich nicht über das Bedürfniß hinaus erſtreckte und in kurzer Zeit Abſatz für ihre Waaren fand ſo war es der natürliche Gang daß man eine Valuta ſchuf, welche zwiſchen der Fabrication und dem Verkauf eintrat bis der

Käufer bezahlte; dadurch entstanden Wechsel auf Sicht und Creditirungen. Durch die Privatbanken, so wie die Bank von England, entwickelte sich der Gebrauch des Papiergeldes. Im übrigen Europa hatte man statt dessen das Disconto.

Neben der moralischen Freiheit und dem großen intelligenten Leben waren es die Maschinen und der Credit die es bewirkten daß England alle andern Nationen weit hinter sich ließ. Dazu kam für England das Bewußtsein, daß man eine sehr gefahrvolle Zeit glücklich überstanden hatte, während die Fürsten des Hauses Bourbon die England hatten stürzen wollen selbst so tief gesunken waren und ihre Anstrengungen nicht verschmerzen konnten. Im Auslande hatte sich die Meinung für England sehr günstig gestaltet, selbst in Frankreich, wo sonst der Nationalhaß so groß zwar, bewunderte man seine Hoheit wenn man es auch beneidete.

Alle Zustände hatten sich ungehindert entwickelt. Bis zu dieser Zeit hatte auch das Gesetz Karls **II.**, durch das die alten feudalen tenures in einfache Allodien verwandelt worden waren, bloß vortheilhaft gewirkt; daher auch dieses Gesetz meistens in der Geschichte übersehen worden ist, obgleich es unberechenbare Folgen hatte. Die Möglichkeit das erworbene Vermögen in Grundeigenthum zu verwandeln machte die Uebergänge zwischen den verschiedenen Ständen leicht. Wenn überall sonst in Europa Animosität zwischen den Ständen war, so existirte in England keine; keine Barrieren zwischen ihnen hinderten die Entwickelung. Von Ahnenproben u. dgl. war keine Rede; der erste Adel verheirathete sich wie es seinem Herzen gefiel, ohne daß es auch bei Hofe nur den mindesten Anstoß gab.

So waren alle Elemente die in den übrigen Ländern Reibungen und Spannungen hervorbrachten in England nicht vorhanden.

IV.
Frankreich.

Gerade umgekehrt ſtanden alle Verhältniſſe in Frankreich. Seit dem 16. Jahrhundert hatte es große Erſchütterungen erlitten; zwar hatte es glänzende Siege erfochten und große Eroberungen gemacht, und der Staat war conſolidirt; aber die ganze Regierung Ludwig XIV., welche dieſe Conſolidirung vollendet hatte, war zum tiefſten Verderben des Landes verfloſſen. Dieſelben Anſtrengungen können zu einer Zeit gemacht werden, ohne daß ſie die Entwicklung des Wohlſtandes hindern, während ſie zu einer andern Zeit ihn in ſeinen tiefſten Wurzeln zerſtören. So gibt es auch Zeiten in denen die Bevölkerung ſo fortſchreitend iſt, daß Kriege ihr anwachſen nur etwas aufhalten aber nicht hemmen können; ſo war es aber nicht im 17. Jahrhundert.

> Jenen Zuſtand finden wir z. B. im Revolutionskriege; 1813 war im alten Frankreich ohne alle Frage die Bevölkerung ſtärker als im Anfange der Revolution. Die Berechnungen des Grafen Molé laſſen das außer Zweifel, wenn auch einzelnes in denſelben falſch iſt.

Wenn man nicht einen Mann wie der Biſchof Maſſillon war der Unwahrheit beſchuldigen will, was ich ſo wenig thun könnte als die Glaubwürdigkeit meines Vaters angreifen, ſo iſt ſeine ſchreckliche Gedächtnißrede auf Ludwig XIV. keine Declama-

tion; bei dessen Tode war Frankreich verödet, entvölkert und der Anbau verlassen, das schrecklichste was einem Lande geschehen kann; trotz aller Triumphe lastete auf Frankreich eine außerordentliche Verarmung. Die Austreibung der Hugenotten hatte zu der Entvölkerung, noch mehr zum Verfall der Wohlfahrt und der Industrie beigetragen. So war Frankreich, während England zur Zeit seiner Bürgerkriege immer fortschritt, schon in der letzten Zeit Ludwigs **XIV.** im Rückschritt; nach ihm kamen die unsinnigen Speculationen dazu, durch welche nicht bloß die Finanzen des Staats zerrüttet sondern auch der Wohlstand vieler Familien zertrümmert, der Fleiß vermindert, die Spielsucht entwickelt und allem Verderben die Bahn geöffnet wurde. Von diesem tiefen Schlage erholte sich Frankreich lange nicht; durchaus nicht in der ersten Hälfte der Regierung Ludwigs **XV.** (wenn man von diesem überhaupt sagen kann, daß er regierte). Der siebenjährige Krieg wirkte in Frankreich umgekehrt wie in Deutschland, da er erbärmlich geführt wurde. Die Schmach, daß die kleine Macht der Hannoveraner und Braunschweiger die Franzosen schlug, war so unendlich, daß es die tiefste Wunde war die den Staat treffen konnte; auf der See waren die Triumphe Englands eben so glorreich, die Schmach Frankreichs eben so groß, die Besitzungen in den andern Welttheilen gingen verloren und Frankreich zog Spanien nur in sein eigenes Unglück herein. Diese Schmach würdigte die Regierung in ihren eigenen Augen ganz herab und die Nation gefiel sich sie zu verachten, wie diese sich selbst verächtlich und ohnmächtig gemacht hatte. Zu diesen Uebeln trat die Zerrissenheit der inneren Zustände; der König war zwar nicht böse, hatte aber keinen Begriff von Pflicht und versank immer mehr in die ge-

meinſte Sinnlichkeit; nach dem großen Bankerott wuchs die Staatsſchuld immer mehr an und fand keine Hülfe als in neuen Verletzungen der Staatspflicht. Eine Allianz die menſchlich genommen gebilligt werden mußte, aber nach dem Vorurtheil der Nation ein Verrath war, die mit Oeſterreich, und die Vermählung des Dauphin mit der Erzherzogin ſteigerten noch die Erbitterung. Man verachtete die Regierung ſo, daß man ſich an den Niederlagen des ſiebenjährigen Krieges ergötzte. Es war eine allgemeine Feindſeligkeit gegen die beſtehende Macht.

Bei der unglücklichen Theilung Polens hatte die franzöſiſche Regierung eine Gelegenheit, ſich mit der Nation durch eine ſehr populäre Handlung auszuſöhnen; aber ſie ließ ſie fahren, indem ihr der Muth fehlte, eine entſcheidende Sprache zu führen.

Gewiß hat Burke ſehr recht, wenn er ſagt, mehr als der Bankerott und das Deficit ſei die Deconſideration in welche die Regierung ſich ſelbſt geſetzt, Urſache der Revolution geweſen. Dies geſtanden die Miniſter Ludwig XVI. in der Emigration ſelbſt ein*).

Den amerikaniſchen Krieg führte zwar Frankreich im Vergleich gegen die früheren Kriege glänzend (von Sartines hatte die franzöſiſche Flotte vortrefflich hergeſtellt) aber was zu andern Zeiten hätte Volk und Regierung einander näher bringen können, entfernte ſie jetzt noch mehr; die Spaltung war ſchon zu weit gediehen. Die Sünden der Väter wurden an dem unglücklichen Ludwig XVI. ohne eigenes Verſchulden heimgeſucht, der alte Haß übertrug ſich auf den Thron, ohne Rückſicht darauf,

*) „Vermuthlich bewirkte auch er (Napoleon) die ganze Revolution als deren eine Haupturſache der tiefſinnige Burke den Verdruß betrachtet den die eitlen und raſtloſen Franzoſen darüber empfanden daß die letzten Bourbons ihr Reich nicht in Flandern und gegen den Rhein erweiterten.“ Preußens Recht gegen den ſächſiſchen Hof. S. 96.

daß ein so tugendhafter und gewissenhafter Fürst auf demselben saß. Man übersah die Persönlichkeit des Königs ganz und übertrug alle Gunst auf die junge Republik von Nordamerika; zum Theil war dies allerdings durch den Wunsch veranlaßt, die Schmach an England zu rächen. Die vornehmsten jungen Männer waren mit Enthusiasmus nach Amerika gegangen; Leute die nur Sybaritismus und die Regellosigkeit des Orients wünschten, ergaben sich der Demokratie und huldigten der neuen Quäkerrepublik. Franklin in seinem einfachen Quäkerkleide war der Gegenstand der Bewunderung der glänzendsten Damen von Paris.

> Franklin ist keineswegs mein Held und es ist unbegreiflich wie man ihn in dem falschen Glanze stehen lassen kann, den man um ihn gebildet hat.

Wenn aber die Damen des Hofes den einfachen Buchdrucker als den ersten unter den Menschen ausriefen, so waren die andern Buchdrucker und Handwerker sehr bereit ihnen Recht zu geben. Schon früher hatte Rousseau wie eine erobernde intellectuelle Macht gewirkt. Man freute sich des Glücks im Kriege aber nur für die Republik; daß der Frieden für Frankreich sehr unbedeutende Vortheile brachte, darüber murrte man nicht; man wollte bloß England schwächen und die Republik Amerika heben, man freute sich über die Erfolge der Republik und diese wurden nicht der französischen Regierung zugerechnet.

Die Lasten in Frankreich waren von dem großen Bankerott an nie erleichtert sondern nur auf planlose Weise vermehrt worden. Der Fabrikfleiß der sich in Frankreich früher als in Deutschland gezeigt hatte war zwar an einigen Orten durch die Auswanderung der Hugenotten wieder verschwunden, aber an andern war er noch gestiegen wie in Lyon; der Landmann da-

gegen war im ganzen in dem traurigſten Zuſtande und die Laſten waren höchſt ungerecht vertheilt. Das franzöſiſche Steuerſyſtem war das unvernünftigſte das es geben konnte; die Steuern waren in den Provinzen verſchieden und dieſe durch Gränzzölle von einander getrennt. Einige Provinzen waren entſetzlich beſteuert; dies waren die alten die im Mittelalter zum Königreiche gehört hatten; die anderen ſehr gering. Das Salz koſtete z. B. in Anjou funfzigmal ſo viel als in der Bretagne. Wir klagen über die Mauthen, welche Deutſchland trennen; eben ſo war Frankreich zerriſſen und die Contrebande war im innern des Reichs größer als jetzt an der Gränze mancher Staaten. Die Grundſteuer betraf nur das Bauerngut; es wurden allerdings auch Bewilligungen von den Rittergütern gegeben die aber ſehr gering waren, während auf die biens roturiers die tailles ganz willkührlich gelegt wurden. Nur einige Gegenden wurden von der Regierung geſchont; namentlich bezahlte die Bretagne, ein ſehr armes Land faſt nichts, weil ſie ſehr beweglich war, ein ſehr entſchloſſener Adel wehrte die Beſteuerung ab. Dadurch aber wurden die benachbarten Provinzen, wie die Normandie, die das anſahen während ſie ſelbſt ſich alles gefallen laſſen mußten, deſto mehr erbittert.

Einige Provinzen, Languedoc, Provence u. a. hatten Stände von ſehr verſchiedener Organiſation; dabei befanden ſich einige wohl, andere ſchlecht; im ganzen waren es Elemente die nie etwas poſitives ſchufen, oft aber gutes hinderten.

Das ſchlimmſte Element in einem Staate iſt das einer Widerſpenſtigkeit welche kein beſtimmtes Object hat und nichts poſitives finden kann, aber alles tadelt und hindernd entgegentritt. In einen ſolchen Zuſtand war Frankreich durch ſeine Parlamente

gerathen. Bei ihrer Opposition gegen die Finanzverwaltung fragten sie nicht: „Ist das Bedürfniß für welches die Regierung Geld verlangt, ein nothwendiges?“ und sagten: „Ist es nothwendig, so muß man zu den äußersten Mitteln, selbst zu schlechten Mitteln seine Zuflucht nehmen“, sondern die Kammern widersprachen bloß. Dies führte zu beständigen Remonstrationen, man gewöhnte sich daran jede Opposition mit Beifall und als Beweis von Patriotismus anzusehn; in jeder Verordnung der Regierung aber eine Ungerechtigkeit zu erblicken. Dazu kamen nun die unendlichen Blößen, die die Regierung sich wirklich gab; die Bedrückungen des Landmanns waren allerdings sehr hart, die Noth war entsetzlich groß und es fehlte der ganzen Nation, ungeachtet ihrer sonstigen Beweglichkeit und Regsamkeit, durchaus an der Elasticität um gegen den Druck anzuarbeiten.

Der Druck ward durch den Umstand verschlimmert daß von der Zeit des spanischen Successionskrieges an und namentlich seit der Mitte des Jahrhunderts bis in die Jahre 1770—1780 der Preis des Getreides beständig fiel. Dies war ein stetes progressives fallen gewesen und dabei mußte der Landmann nothwendig herunterkommen. In Deutschland sind am Ende des 18. Jahrhunderts die immer stetig steigenden Getreidepreise Ursache eines allgemeinen aufblühens gewesen und der Landmann hob sich dort sehr; umgekehrt stand es jetzt in Frankreich und auch die größeren Gutsbesitzer litten sehr.

Dieses alles bereitete die Revolution vor, aber noch mehrere Ursachen kamen hinzu.

9. B. Eine der größten Ursachen der Auflösung und Verstimmung war das Mißverhältniß zwischen Adel und Nichtadel.

In Frankreich war im Mittelalter die Zahl der adelichen Familien bei weitem nicht ſo groß geweſen als in Deutſchland. Der Grund davon lag darin, daß die Franken welche Gallien eroberten wenn ſie auch in gewiſſer Rückſicht die Stelle eines Adels einnahmen zum großen Theil ſich ſpäter wieder mit dem beſiegten Volk vermiſchten, und im Grunde überhaupt eine geringe Zahl im Verhältniß gegen die große Ausdehnung des Landes waren; der römiſch-galliſche Adel aber, der vorher ſehr zahlreich war, verlor zum größten Theil ſeine Würde und nur wenige erhielten ſich als convivae regis. Im Mittelalter entwickelte ſich das Ritterweſen in Frankreich ganz beſonders und durch den Ritterſtand wuchs der Adel an, obwohl beide Verhältniſſe anfangs ganz verſchieden waren und viele Nichtadeliche durch ihre Thaten Ritter wurden. Dieſer Anwachs war zwar bedeutend, aber auch ſo blieb die Zahl der Familien noch immer geringer als in Deutſchland. Später entſtand ein wichtiges Recht von dem die Hiſtoriker wenig Notiz nahmen, das ſich durch Gewohnheit und die Natur der Verhältniſſe einführte. Namentlich unter den Königen vom Hauſe Valois beſtand nämlich die Ordnung daß jeder in die Armee eintreten und aufdienen konnte; wer nun Rittmeiſter wurde und ein adeliches Gut kaufte, wurde dadurch mit ſeiner Familie adelich; dies war eine der verſtändigſten Einrichtungen. Weniger verſtändig war, daß mit einigen gerichtlichen Chargen, der Magiſtratur, Adelsberechtigungen verknüpft wurden; denn dies ward ſehr früh in der Anwendung verkehrt indem dieſe Chargen größtentheils käuflich wurden. Der große König Heinrich IV., deſſen Perſönlichkeit nicht genug anerkannt werden kann und der in ſeiner Regierung weiſe war in ſo fern er die Beſchlüſſe ſeines Mi-

nisters sanctionirte, machte, vielleicht auf Sullys Rath, eine Veränderung die für Frankreich sehr verderblich wurde; er schaffte dies Recht für die Armee ab und so hörte der Erwerb des Adels durch eigene Anstrengungen auf während der durch Kauf blieb und sich erweiterte. Der Ersatz des Adels aus Richterchargen bestand fort, und von nun an ward es sehr häufig daß der Adel durch Brevet gegeben wurde.

Unter Ludwig **XIII.** und den folgenden Regierungen ward bei den fortwährenden Finanzverlegenheiten nichts gewöhnlicher als daß Chargen creirt und verkauft wurden, mit denen der Adel verbunden ward. Der Käufer erhielt eine Rente von 3—4 Pct., dafür aber den Adel für sich und seine Nachkommen und so lieh man zu niedrigeren Zinsen als man sonst hätte leihen können; so wurden z. B. in ganz kleinen Provinzialstädten Hofchargen, Jagdstellen u. s. w. für bedeutende Summen verkauft, dafür eine ganz niedrige jährliche Rente ausgesetzt und der Adel gegeben. Wenn jemand der auf diese Weise adelich geworden war ein adeliches Gut kaufte, so behielt dieses seine Vorrechte, während sie in den Händen von Roturiers **taillable** wurden. Diese Maßregel ward zu einer der bedeutendsten Ressourcen für den Staat. — Hierdurch wuchs nun der Adel ungeheuer und nach der Versicherung des alten Adels hatten beim Ausbruch der Revolution zwei Drittel des Adels in Frankreich diesen Ursprung; er gerieth dadurch in die äußerste Deconsideration. Sehr viele Leute nahmen durchaus ohne alle Berechtigung durch Connivenz und dergleichen Begünstigungen den Adel an und machten ihn geltend wenn sie etwa aus der Provinz nach Paris kamen; wie z. B. der geistreiche Riverol, der Sohn eines Gastwirths im südlichen Frank-

reich, der in Paris sich comte de Rivarol nannte, anfangs darüber insultirt wurde, nach einigen Jahren aber allgemein durchgriff.

Während alle diese Mißbräuche im Gange waren, suchte man durch einen der verkehrtesten Schritte den Bürger scharf vom Adel zu sondern; ein persönlich sehr achtungswürdiger Mann, der alte Marschall de Segur erließ den strengen Befehl, daß in der Armee Officiersstellen nur an Söhne adelicher Aeltern gegeben werden konnten. Das Ingenieurcorps und die Artillerie wurden ausgenommen, weil man dort tüchtig lernen mußte; wo man nichts zu lernen brauchte da wurde der Adel versorgt. Dies geschah zu der Zeit als republikanische Ideen sich mehr und mehr ausbreiteten, zur Zeit des amerikanischen Krieges; als der neue Adel dem alten seine Conföderation ganz geraubt hatte und der alte Adel großentheils besonders durch die Lawschen Speculationen, ganz verarmt war. Dagegen hatte sich von sehr alten Zeiten an in Frankreich ein sehr großer mobiler Reichthum besonders in den Händen der Finanzpächter gebildet; welche mit willkührlicher Härte die Abgaben erpreßten; ein Uebel von dem England und Deutschland sich ganz frei erhalten haben. Jene waren jetzt die reichen und der Gegenstand des Hasses und des Abscheus der Nation, aber ihre Töchter wurden schon unter Ludwig XIV., besonders aber seit der Regentschaft, von den angesehensten adelichen Familien zur Ehe gesucht.

Jener Befehl fiel gerade in die Zeit in der die allgemeine Meinung schon aufs äußerste gegen den Adel erbittert war; manche mochten sich noch erinnern daß früher bei der Armee das umgekehrte Verhältniß gegolten hatte. Und um den Un-

sinn aufs höchste zu treiben wurde zu derselben Zeit ein fremder, ein Protestant, ein Bürger von Genf, Finanzminister; man ging aber noch weiter, man machte ihn dem Wesen nach zum Minister, versagte ihm aber die äußern Auszeichnungen seines Amts und so reizte man einen Mann, der eine stolze Frau hatte, der das Bewußtsein hatte die Seele des ganzen Finanzwesens zu sein und dessen Eitelkeit schon groß genug war; man beleidigte den ganzen Stand dem er angehörte. Daneben dauerten die grausamen Verfolgungen der Protestanten fort; während ein Protestant erster Minister war wurden protestantische Geistliche noch auf die Galeeren geschickt. Wenn eine Regierung so widersinnig herumirrt, kann sie das Volk nicht regieren; ist eine absolute Regierung, wie sie damals in Frankreich war, nur mäßig verständig, so reicht Charakter und Wille vollkommen hin um dem Volk zu imponiren.

Im Anfange der Regierung Ludwig **XVI.** war einer der trefflichsten Staatsmänner in Europa, Turgot von Limoges, ins Ministerium gerufen worden und wäre er darin geblieben, so wäre vielleicht die Revolution nicht in der Weise ausgebrochen in der sie ausbrach. Zwar läßt sich an seiner Verwaltung vieles tadeln; er war ein Mann der Schule und des Systems, aber er war ein tüchtiger Geschäftsmann und hätte nur einer geringen Praxis bedurft um sich durchzuarbeiten. Aber diejenigen die keine Reform wollten und die Möglichkeit eines Umsturzes verlachten, im Bunde mit Necker, entfernten ihn.

Eine bedeutende Veränderung hatte die Literatur erlitten; die französische Literatur des 18. Jahrhunderts hatte einen von der des Zeitalters Ludwigs **XIV.** diametral verschiedenen Charakter. Es war durchaus das Zeitalter der geistreichen

Prosa; von der Poesie war nichts übrig, als was man bei Buffon und Rousseau mit Grund tadeln mag. Diese Literatur hatte durchaus die Richtung der Auflösung; nach ihren Gegenständen nannte sie sich philosophisch. Die Häupter der Literatur waren eine ganz eigenthümliche Classe; zur Zeit Ludwigs XIV. waren sie noch nicht außer dem Bereiche der Launen des Hofes gewesen, Racine starb an gebrochenem Herzen wegen der Ungnade des Königs; die Männer des 18. Jahrhunderts aber gehörten entschieden zu der neuen wachsenden Opposition gegen die Regierung. Die ganze Nation befand sich in dieser Geistliche und Philosophen, Männer vom Adel und vom tiers-état griffen die Regierung an; es war schon dahin gekommen, daß es anrüchig machte wenn man die Regierung vertheidigte. Das Verhältniß dieser Männer zu der Macht war das seltsamste; bisweilen verfolgte man sie, verbrannte ihre Bücher und setzte sie selbst in die Bastille, zu gleicher Zeit aber waren ihre Genossen Gegenstand der Verehrung der Machthaber. Mit Ausnahme des einzigen Erzbischofs von Paris, Christophe Beaumont, der durchaus redlicher Fanatiker war, war kein Mensch am Hofe der sich nicht gescheut hätte denselben Männern, deren Schriften er verfolgte, in anderer Weise seine Aufmerksamkeit zu versagen um nicht mit ihnen völlig zu brechen; Beaumont wurde freilich dafür von den Philosophen des 18. Jahrhunderts mit Verachtung behandelt. Dieser Einfluß der französischen Literatur erstreckte seine Macht auch über ganz Europa, während Frankreich als Staat zu keiner Zeit weniger geachtet war.

Die Sitten waren entsetzlich ausgeartet und besonders in den höheren Ständen; nie ist eine solche Sündfluth schänd-

licher Bücher über die Welt ausgegossen worden wie in Frankreich seit den letzten Zeiten Ludwigs **XIV.** bis zum Ausbruch der Revolution. Erst in der Revolution erwachte wieder ein Gefühl von Anstand und Sitte; früher herrschte unter den vornehmen eine Schamlosigkeit die an die Zeiten der römischen Kaiser erinnert; jetzt ist es ganz anders und unendlich viel besser geworden. Ob sich der gemeine Mann gebessert hat weiß ich nicht, doch glaube ich es fast. Verschlimmert hat er sich auf keinen Fall; damals herrschte unter dem gemeinen Mann nicht minder wie unter den höhern Ständen ein Zustand von **crapule** der Schauder erregte.

Die Verhältnisse der Geistlichkeit waren höchst traurig. Hypokrisie war in den letzten Zeiten Ludwig **XIV.** ganz allgemein geworden, wie Fenelon und Massillon es mit höchster Indignation bezeugen; der König selbst verband mit orientalischer Sittenlosigkeit Prätension auf hohe Rechtgläubigkeit und Glaubenskraft; er wollte das Schwert für die Sache des Herrn ziehen. Dadurch wurde er das Werkzeug unseliger Geistlichen die ihm seine Sittenlosigkeit unter der Bedingung nachsahen, daß er für das, was sie Sache der Kirche nannten, eiferte; daher entstanden die schrecklichen Verfolgungen der Hugenotten und in den letzten Jahren im Umfange der katholischen Kirche selbst. Nicht von Rom waren die Verfolgungen gegen die Jansenisten ausgegangen, sondern Rom ward von Frankreich aus gereizt. Ueber den Streit selbst habe ich nicht zu entscheiden, aber das ist gewiß, daß die edelsten und frömmsten Männer in Paris und ganz Frankreich sich zu der Gemeinde von Port-Royal bekannten, wie Pascal, ein wahrhaft apostolischer Mann der an Frömmigkeit und Erbaulichkeit seines

Gleichen nicht hat; daß Fenelon, Racine ihr gewogen waren, daß sich wider sie erklärte was bloß die Religion des Hofmanns hatte. Der römische Hof wäre sicher nicht weiter eingeschritten, er ward aber unabläſſig von den französischen Machthabern gereizt und bearbeitet und so ward endlich die berühmte Bulle Unigenitus erlaſſen, die dem Papſte durch eine französische geistliche Gesandschaft abgedrängt ward.

> Ich selbst war in Rom Zeuge davon wie die Geistlichkeit eines Landes den römischen Hof zu Maßregeln trieb, zu denen dieser gar nicht geneigt war; ich fragte die Prälaten: warum sie denn nachgäben? und sie antworteten mir: man könne nicht allen diesen Intriguen widerstehen.

Die Bulle brachte in der französischen Kirche eine große Spaltung hervor; noch waren viele eifrig auf beiden Seiten aber der allergrößte Theil der streitenden hatte fremdartige Motive. Die Parlamente leisteten Widerstand gegen die Bulle; unter ihnen waren zwar viele janseniſtisch gesinnt, sehr viele betrachteten den Widerstand aber nur als Sache der Oppoſition; eben so fielen die so genannten Philoſophen aus bloßer Feindseligkeit mit dem bitterſten Spott über die Bulle her und freuten sich der allgemeinen Zerrüttung. Schon damals wurde gesagt, die Bulle bringe eine Revolution in der Kirche hervor und die dies sagten haben gewiß recht*). Der Kampf dauerte bis in die Jahre 1740—1760 und endigte endlich damit daß sich eine unendliche Lächerlichkeit gegen die Bulle feſtſetzte.

Die Geiſtlichkeit hatte den ſchwerſten Stand von der Welt; ſie mußte gegen die ſpottenden Philoſophen ankämpfen, denen nicht Beifall zu zollen jeder vornehme und ſelbſt die Hofleute

*) Vgl. Lebensnachrichten. Brief an die Hensler v. 1. Mai 1818 No. 367 II. 345.

sich schämten. Diese hatten jetzt einen Weg gefunden mit der Gesinnung des größten Unglaubens im Hintergrunde sich äußerlich zu der Kirche zu bekennen; man machte die Gebräuche der Kirche mit und verspottete sie mit den Philosophen. Eine solche durchgängige Unwahrheit mußte aber für den ganzen Charakter vergiftend und verderbend wirken.

Ehedem war der Reichthum der Kirche feudal und mußte Staatslasten tragen, jetzt galt er für eine große Immunität. Unter Ludwig **XIV.** war noch die Mehrzahl der Bischöfe nach Verdienst ohne Rücksicht auf die Geburt erwählt; seit Ludwig **XV.** hatte sich aber bei der Geistlichkeit selbst die freche Ansicht festgesetzt daß die Bisthümer und Abteien bloße Pfründen und ebenso zur Versorgung des Adels bestimmt seien, wie die Stellen in der Armee. So wurden dem Mittelstande, während er sich so sehr ausdehnte und innerlich hob, ganz gegen den Geist des Mittelalters alle Wege versperrt. Man kam dahin mit einer gräßlichen Naivetät zu erklären, daß man die Bisthümer als ein Recht wie andere Rechte ansehe nur an die Pfründe denke und sich um die geistlichen Pflichten wenig kümmere. Unmittelbar vor der Revolution waren vielleicht nicht fünf Bischöfe die selbst ihr Amt verrichteten; sie lebten wie große Herren in Paris und die meisten ergaben sich der gränzenlosesten Unsittlichkeit. Creaturen, wie Dubois, der lasterhafteste aller Menschen, der dennoch das Erzbisthum von Cambray und den Cardinalshut erhielt, was dem Papste beinah das Herz brach, wie Tencin, wie Bernis, dessen Eleganz gepriesen ward und der sich durch die lasciven Gedichte auszeichnete deren sich jeder andere zu schämen gehabt hätte, beschimpften den geistlichen Stand.

Während die hohe Geiſtlichkeit ſich durch dieſe Vernachläſſigung ihrer Pflichten ganz in Deconſideration gebracht hatte, ſtand ſie zugleich im ärgſten Mißverhältniß mit der Pfarrgeiſtlichkeit und dieſe war auch mit der Kloſtergeiſtlichkeit zerfallen. Letztere war im höchſten Grade verächtlich geworden; die reichen Klöſter der Bernhardiner und Ciſtercienſer lebten gegen den Sinn ihrer Stifter in Ueppigkeit und fürſtlicher Pracht; allein die Benedictiner von St. Maurus hatten ſich als Congregation von Gelehrten ehrenwerth erhalten, aber auch ſie führten ein ſchwelgeriſches Leben; die Schaaren von Bettelmönchen die von jedermann verachtet wurden waren eine ſchwere Laſt für den Landmann und würdigten die Religion aufs äußerſte herab. Die Pfarrgeiſtlichkeit (curés oder desservans) war größtentheils achtungswürdig, aber aufs höchſt zur Unzufriedenheit berechtigt; ſie war ſehr arm, ſie erinnerte ſich daß früher auch ſie zu den Bisthümern gelangt waren; alle Pflichten des geiſtlichen Standes lagen auf ihr und dafür wurde ſie von der hohen Geiſtlichkeit ungebührend und verächtlich behandelt. Unter den Biſchöfen bekannte ſich aber gerade ein großer Theil ganz öffentlich zu den Grundſätzen der ſo genannten Philoſophie und von dieſen wurden der Landpfarrer der an ſeinem Glauben und an ſeinen Pflichten hing verlacht. Dadurch wurden die Landgeiſtlichen auf der andern Seite revolutionair geſtimmt; ſie und die Unterofficiere in der Armee fühlten am ſtärkſten die Trennung der Stände und ſtrebten am meiſten nach einer Veränderung.

V.

Die übrigen Völker Europas.

10. B. Die Nationen von denen bisher geredet ward waren die entscheidenden. Die übrigen sind zum Theil den geschilderten analog; zum Theil sind die Veränderungen die mit ihnen vorgingen unwesentlich.

In Italien blieben die Staatsverhältnisse im ganzen unverändert, ungeachtet mancher Reformen in Toscana durch Leopold und in Neapel unter Ferdinand **IV.**; die übrigen Staaten waren vollkommen stationair. Aber auch Neapel blieb stationair in der Bildung; die Veränderungen waren nur äußerlich und das Leben concentrirte sich ganz auf die Hauptstadt, in der sich schon früh eine Zahl ungemein gebildeter und gescheuter Männer zusammengefunden hatte.

Bedeutender waren die Veränderungen in Spanien. Die Nation fing an einige Vortheile von ihren ungeheuren Ressourcen zu ziehen. Nach der entsetzlichen Regierung Philipp **V.** waren schon unter Ferdinand **VI.** einige verständige Männer an die Regierung gekommen und unter Karl **III.** hatte Spanien eine Reihe trefflicher Administratoren; dadurch bereitete sich an einzelnen Puncten besonders unter den Einwirkungen Frankreichs eine durchaus neue Art des Seins. In den Handelsstädten Cadiz, Barcelona begann thätigeres Leben; die spanischen Colonien waren sehr im Aufblühen und dadurch gewann das Mutterland. In der Hauptstadt bildete die Gesellschaft sich nach französischem Muster aus und die Literatur nahm eine neue Richtung. Die alte so sehr viel schönere und tüchtigere Literatur auszubilden

war nicht mehr möglich; da seit der Zeit Philipp II. und zum Theil schon von Karl V. an die alte einheimische Bildung der Nation erstickt worden war, so konnte an keine frische Entwickelung derselben in der neuen Zeit gedacht werden. Man muß die französischen Memoiren aus der Zeit Philipp V. lesen um die Erbärmlichkeit der Nation, namentlich die der höhern Stände zu begreifen, die leider heute noch fortdauert; der alte ritterliche Geist war ganz erstorben. Spanien mußte durch fremden Einfluß geweckt werden und es ist keine Frage, daß der Eintritt der bourbonischen Dynastie für Spanien wohlthätig gewesen ist, so schlecht Philipp V. war; freilich fehlte dem neuen Spanien der Genius des alten. Durch den fremden Einfluß bildete sich der grellste Gegensatz in der Nation. Eine große Masse war absolut unbeweglich; sie versetzte sich nicht etwa in die Zeiten der großen Mohrenkriege, sondern in die Philipp II. und III. zurück. Im geraden Gegensatze gegen sie war eine kleine Zahl sehr beweglicher intelligenter Leute; bei einzelnen hatten die Bestrebungen der Regierung die Wissenschaften zu fördern ungemeinen Erfolg, da die Spanier sehr begabt sind und eine der französischen analoge praktische Geschicklichkeit haben. Aeußerlich schien Spanien sehr vorzuschreiten, aber dies war nur bei dem einen sehr kleinen Theil der Nation der Fall; die übrige Masse hatte die Starrheit und die sämmtlichen Fehler der Vorfahren ohne deren Tugenden. Diese Trennung hatte in der Folge die allerunglücklichste Wirkung.

In Portugal ging es nicht einmal so weit; nichts bildete sich mit einiger Energie; die Bestrebungen eines reformirenden Ministers waren von sehr geringem Erfolg.

Die vereinigten Niederlande blieben im ganzen stationair und den Bewegungen in Deutschland fremd; sie machten Ansprüche auf eine Individualität die sie irre leiteten. In ihrer Jugendzeit war ihre Bildung noch von Deutschland abhängig, die literarische Bildung aber erhielten sie von Frankreich und Spanien. Ihrer Localität nach hätten sie sich deutschen Einflüssen öffnen sollen, mit Unrecht verschlossen sie sich aber diesen absichtlich. Sie fühlten daß ihre Macht sich nicht würde halten können und das Gefühl des verkommens, entmuthigte sie und versetzte sie in einen höchst unbehaglichen Zustande. Die Krämpfe waren gehoben, anstatt ihrer aber war Starrheit eingetreten.

In einer ähnlichen Lage befanden sich zum Theil die scandinavischen Staaten, besonders Dänemark. Zwar bemühte sich eine sehr weise Regierung dem Lande aufzuhelfen, aber der Nation fehlte die Kraft und im Ganzen war das Leben schwach und dürftig. — Schweden befand sich unter einem bösen und eitelen König in einer krampfhaften Spannung; seine Träume von alter schwedischer Größe weckten Anstrengungen die über alles Maß der Kräfte gingen.

Polen war ganz unbeweglich. Bei den höheren Ständen war allmählich die sarmatische Rohheit französischer Bildung äußerlich gewichen, aber die inneren Mißbräuche waren nicht verändert. Die Sclaverei des Landmanns und die Herabwürdigung der Städte nahm nur zu.

Rußland, das schon zu seiner furchtbaren Macht herangewachsen war, gehörte zu den Staaten in denen die Nation unverändert geblieben war, die Regierung aber eine größere Staatskraft hervorzubringen suchte. Alles war damals nur übertüncht;

die vornehmen Russen von Kindesbeine an von Franzosen erzogen; dann nach Paris geschickt, erschienen äußerlich als Franzosen aber ohne die Eigenthümlichkeit des französischen Geistes und verloren nicht ihre innere Rohheit. Ordentliche Geistesbildung hatten sie nicht, und für die Administration wurden keine geschickten Männer gebildet, nur einige Diplomaten.

Selbst in der Türkei zeigten sich damals die ersten Spuren von Bestrebungen der Machthaber, den Staaten brauchbarere Formen zu geben; aber sie fanden unbesiegbaren Widerstand und da auch der alte Geist erstorben war, so war dies Reich damals in einer unerhörten Ohnmacht. Inzwischen hatten die Griechen bei der Trägheit und Indolenz ihrer Unterdrücker Gelegenheit gefunden Reichthümer und einigen Einfluß zu erwerben; dies war aber ganz precair und es stand in der Macht jedes Satrapen sie in ihr voriges nichts zurückzustürzen.

Endlich erfuhr auch die Nation, die sich über ganz Europa verbreitet hatte ohne sich mit den übrigen zu amalgamiren, die der Juden, besonders in Deutschland und einigermaßen auch in andern nördlichen Ländern Veränderungen. Bei vielen einzelnen hörte die alte Starrheit auf und sie fingen an Sitten und Leben der Völker unter denen sie lebten anzunehmen; viele Juden in Deutschland wurden Deutsche, wie man vorher keinen von ihnen hätte nennen können.

VI.

Die europäische Politik; die Regenten zur Zeit des Ausbruchs der Revolution.

Ueberſehen wir Europa nun im Allgemeinen ſo finden wir die Staaten in einem Zuſtande großer Ruhe ohne Aufgereiztheit. Die Regierungen ſind mit wenigen Ausnahmen friedlich; manche ererbte Ambitionen die früher bei jedem Anlaſſe zu Kriegen führten waren durch veränderte Verhältniſſe erloſchen; ſo hörte die Ambition Frankreichs auf Spanien auf, ſeitdem die Bourbons auf dem Throne ſaßen, die auf die Niederlande, ſeit der Adminiſtration des Herzogs von Choiſaul. Die großen Staaten des Feſtlandes waren aus den früher für natürlich gehaltenen Kriegszuſtänden herausgetreten; ſelbſt die Cabinette von Oeſterreich und Preußen betrachteten ihren Zwiſt als geſchlichtet und Animoſität fand ſich nur noch im ſchwachen Maße bei einfältigen Leuten. Friedrich **II.** ſelbſt hatte in ſeinen letzten Jahren ſchon daran gedacht ſich mit Oeſterreich zu verbünden wenn die Gährung in Frankreich etwa zu einem Angriff gegen die Niederlande führen ſollte; zwiſchen ihm und Kaiſer Joſeph waren zwar einige Verſtöße vorgefallen, aber ohne große Folgen. Hieraus entſtand der Fürſtenbund in den Friedrich mit Hannover, Sachſen und einigen anderen Staaten nur zu dem Zweck zuſammengetreten war um der Uſurpation Joſephs entgegenzuwirken, deſſen großer Gedanke war Baiern an ſich zu reißen; der Bund reichte auch hin um dieſen Plänen ein Ende zu machen. — Wenn Friedrich der Große erwarten konnte, daß Frankreich nach dem amerikaniſchen Kriege mit Kraft werde

auftreten können, ſo zeigte ſich ganz das Gegentheil es erſchien völlig null. Einige früher bedeutende Staaten, Dänemark, Sardinien, Portugal waren durch die Kraft der Wirklichkeit ganz bedeutungslos geworden.

Zwiſchen den großen Heeren welche alle Staaten mitten im Frieden auf den Beinen hatten und der Schlaffheit der Politik war der ſonderbarſte Contraſt. Dieſe Schlaffheit war die Decrepitude eines abſterbenden Zuſtandes; das ſtreben nach neuem war nur in den Völkern und auch bei ihnen nur blind und bewußtlos, die Regierungen ſelber ſahen für ihre äußeren Zwecke kein neues Leben. Die Idee einer Politik des europäiſchen Gleichgewichts, welche ſeit dem ſpaniſchen Succeſſionskriege auf allen Congreſſen zur Sprache gekommen war, entwickelte ſich immer mehr und mehr. Mittelpunct dieſer Politik war England, nicht in Beziehung auf ſich ſelbſt, ſondern auf den Continent. Mit dieſer Politik glaubte man auszureichen und durch Aufrechthaltung derſelben einen Zuſtand der Stätigkeit und des Friedens erhalten zu können. Man war damals in ganz Europa völlig unkriegeriſch, ſelbſt in den größten Staaten; Oeſterreich z. B. zeigte im Türkenkriege von 1788 eine Schwäche die außer allem Verhältniß zu ſeinem Umfange war, und nur durch die Abgeſtorbenheit der alten Formen zu erklären iſt.

Die einzige große politiſche Regſamkeit im Anfange der Revolution zeigte ſich in den Plänen Rußlands und Oeſterreichs zur Vernichtung der Türkei, bei denen England und Preußen ihnen entgegenſtanden ſobald ſie zum Ausbruch kamen. Aber die Veranlaſſung des Krieges hatten nicht jene beiden Staaten gegeben, ſondern die Thorheit des franzöſiſchen Miniſteriums. Dieſes benahm ſich ohne daß zwiſchen Frankreich und Rußland

eine Animosität war auf das seltsamste gegen Rußland, indem es zugleich auch Schweden zum Angriff gegen die Kaiserin reizte. Der Grund dieses Benehmens ist nur durch Umstände zu erklären, die wenig bekannt geworden sind. Frankreich hatte nämlich schon nach dem amerikanischen Kriege ernstlich den Plan wieder vorgenommen Aegypten zu erobern und der General Matthieu Dumas war damals nach Kreta gesandt um die Localität zu untersuchen. Die Absicht war die Türkei in einen Krieg zu verwickeln in dem sie der Hülfe Frankreichs bedürfte; als Preis derselben sollte sie Kreta abtreten und von da aus wollte man Aegypten erobern. Später als Frankreich in die Revolution verwickelt wurde zog es sich aus der Affaire und England so wie Preußen traten vermittelnd ein. — Kaiser Joseph und die Kaiserin Katharina hatten zwar in Cherson einen gemeinschaftlichen Krieg gegen die Türkei verabredet, wenn sich eine Gelegenheit dazu ergebe, aber diese hätte ohne das französische Ministerium sich nicht ergeben.

Dieser Krieg zeigte die Schwäche beider Staaten. Rußland war im Verhältniß zu seiner Größe ungemein schwach und nicht kräftiger als Oesterreich. Die Bevölkerung ist seitdem ungeheuer gewachsen; sie betrug damals nicht zwei Drittel der jetzigen auf demselben Raume. Alle Versuche dem Staate eine europäische organisirte Verwaltung zu geben, hatten bis dahin mehr zur Schwächung als zur Stärkung geführt. Die russische Armee war schlecht bezahlt und hatte nur wenige gute Generale aus der alten Schule.

Auch Preußen, obgleich die erste militairische Macht, war damals nichts weniger als stark. Das Heer bestand aus einem Kern von geworbenen und einer großen Masse von Cantonisten;

es war für das Land viel zu groß und mußte mit einer Oekonomie gehalten werden die die Leute zur Verzweiflung trieb.

Aehnlich war der Zuſtand bei den meiſten andern deutſchen Armeen; in Frankreich war die Organiſation der Armee moraliſch beſſer aber militairiſch ſchlechter als in Deutſchland.

Friedrich der Große hatte einen Schatz von 100 Millionen hinterlaſſen; ſein Nachfolger der ſich mit einem großmüthigen Vertrauen unwürdigen Rathgebern hingab gebrauchte dieſe Hülfsmittel wie ein Verſchwender und in wenigen Jahren ward man inne daß ſie zuſammenſchmolzen. Aber nur durch dieſe accumulirte Kraft wäre es möglich geworden die große Maſchine in Bewegung zu ſetzen.

Unter den perſönlichen Charakteren der Regenten, ſtehen Joſeph II. und Katharina in der erſten Reihe. — Joſeph war eine bedeutende Natur von großem Talent und ſehr glücklichen Anlagen, aber es fehlte ihm an aller feſten Grundlage von Kenntniſſen; in ſeiner Bildung hatte er Lücken überſprungen die man nie ohne den größten Nachtheil überſpringen darf. Das verleitete ihn zu den größten Mißgriffen. Er glaubte ſeinen Staat ebenſo durch äußerliche Mittel reformiren zu können, wie er es mit ſeiner Armee gethan hatte und hatte keine Idee von refractairen Elementen in demſelben. Er war ehrgeizig, aber ſeine Pläne waren ſchwankend. Sein Hauptſtreben war die Erwerbung Baierns; eine Zeit lang dachte er auch an eine große Erhebung der kaiſerlichen Macht und Unterwerfung der deutſchen Fürſten. So arbeitete er zuerſt gegen Reichsritterſchaft, Reichsſtädte und Reichsgerichte, verſuchte in dieſem Sinne die Reviſion des Reichskammergerichts, aber nichts gelang ihm ordentlich und er mußte bald ablaſſen.

Sodann suchte er durch einen großen Ländertausch und Bildung eines Königreichs Burgund Baiern zu gewinnen, aber dies vereitelte Friedrich an den sich alle bedeutenden Fürsten anschlossen. Durch seinen thörichten und unmäßigen Ehrgeiz erregte er in ganz Deutschland eine Eifersucht die indeß ganz übertrieben war da seine Kräfte seinen Plänen nicht entsprachen. Deutschland mußte allerdings eine Veränderung erleiden, aber in dieser Weise konnte sie nicht stattfinden. Seine Unterthanen empörte er ebenfalls durch willkührliche Reformen; er wollte durchaus Gleichförmigkeit einführen und beachtete die nationellen Grundverschiedenheiten gar nicht.

Katharina **II.** war ein weit bedeutenderer Charakter als Joseph; die Zeitgenossen gaben ihr den Namen der Großen. Sie war das gefährlichste gekrönte Haupt in Europa und wohin sie reichen konnte, brachte sie Verderben. Ihr Ehrgeiz war grenzenlos. Das unglückliche Polen erfuhr vor allem ihre Gesinnungen; von Anfang ihrer Regierung an lag ihr eisernes Joch auf ihm und nicht einmal durch die Theilung hatte es sich davon losgekauft. Sie suchte in die Politik der entferntesten Gegenden Europas einzudringen aber in der Ferne gelang es ihr nicht. Unter ihren Zeitgenossen war kein Fürst der so wenig durch irgend eine Rücksicht auf Recht und Gewissen zurückgehalten wurde; jedoch hatte sie auch viele schöne Eigenschaften.

Katharinas schlechte Eigenschaften ohne ihre guten hatte Gustav **III.** von Schweden, der ein durchaus böser Fürst war. Katharina hatte noch eine gewisse Offenheit und Empfänglichkeit für Freundschaft, Gustav war durchaus falsch. — Er änderte zwar eine anarchische Constitution hielt aber die von ihm geschaffene selbst nicht.

Friedrich Wilhelm II. hat in der Geſchichte kein glückliches Andenken hinterlaſſen; aber er war eine urſprünglich ſehr ſchöne und liebenswürdige Natur. Durch eine verkehrte Religioſität und eine ungezügelte Sinnlichkeit wurde er zu großen Verirrungen verleitet, über deren Sträflichkeit er ſich ſelbſt nicht täuſchte. Als Menſch war er herzlich, treuer Freund, gerecht gegen andere Staaten und ſeine Unterthanen, als König wurde er oft durch ſeine Rathgeber mißleitet.

In Spanien regierte bis kurz vor der Revolution Karl III., ein wohlwollender edler Fürſt, aber mit einer Melancholie behaftet, die ihn an den Rand einer Gemüthskrankheit brachte. In ſeinen heiteren Augenblicken war er ein verſtändiger Mann und Fürſt.

Die Perſönlichkeit eines Königs von England iſt allerdings weniger entſcheidend als die eines Fürſten in einem andern Staate Europas, doch iſt ſie von Einfluß und die Georg III. war für die Regierung bedeutender als ſonſt in der Regel. Seinen Charakter bezeichnet im Anfang ſeiner Regierung ſeine Deferenz gegen den Willen ſeiner Mutter und der Freunde die ſie ihm zu Führern empfahl, zugleich war er ſehr eigenſinnig und zu Perſönlichkeiten geneigt. Dies und die unbegränzte Liebe für die Anſprüche der Tories die er unbeugſam behauptete wirkte ſehr ungünſtig. Er hat von den Miniſtern Schritte mit einer Perſönlichkeit und Erbitterung gefordert, die den mißlichſten Eindruck machte. Schlimmer noch wirkte ſein perſönliches Verhältniß zur Nation, welche ihn verkannte und ihm keineswegs zugethan war. Zum großen Glück änderte ſich nach dem amerikaniſchen Kriege, um 1785 dieſe Stimmung plötzlich; dies zeigte ſich bei dem Verſuche einer Wahnſinnigen ihn zu

ermorden. Seine Tugenden waren groß; er war rechtschaffen, fromm, thätig, anspruchslos, guter Ehegatte und Hausvater; das Bewußtsein dieser Tugenden drang jetzt durch und das Volk liebte ihn nun. Zu dem Glücke jeder Nation gehört es aber, daß sie an ihren Machthabern mit Zutrauen und Neigung hängt. Dies ist in Republiken ebenso der Fall wie in Monarchieen; so lange z. B. in Amerika Washington an der Spitze stand gehörte dies sehr zum Glücke des Landes, denn nur ausgeartete konnten ihm nicht anhängen. Dies sage ich im Sinn der Amerikaner, denn sein Betragen gegen England kann ich nicht billigen*).

---

11. B. Zu den großen Veränderungen welche das 17. Jahrhundert vorbereitete, das 18. vollendete, gehört das Colonialsystem wie wir es bis auf unsere Tage gesehen haben, das System nämlich, nach dem die Colonien wie reiche Landgüter der Staaten angesehen werden, die zur Gewinnung kostbarer Producte bestimmt sind. In dem Kriege zwischen Portugal und Holland um die Mitte des 17. Jahrhunderts, entstand dieser Gedanke zuerst; dann in Barbadoes, größere Ausdehnung erhielt er aber durch die Franzosen unter Ludwig **XIV.** - Die Colonieen hatten den größten Einfluß auf die Vermehrung des Reichthums in Europa und waren der eigentliche Gegenstand der Seekriege des 18. Jahrhunderts, der einzige Punct, an dem England und Frankreich sich gegenseitig verwundbar waren. Frankreich schuf sich zuerst ein Reich in Ostindien, nachher England in viel größerem Umfange. Die westindischen Besitzungen in denen der Europäer Herr war und das Land durch Sklaven bestellt wurde, strömten

*) Der letzte Absatz ist vom Ende der Einleitung hierhergesetzt.

in der That ungeheure Reichthümer aus; daß jetzt ihre Zeit vorbei iſt, iſt eine der größten Veränderungen unſerer Zeit. Die Colonialwaaren, die früher äußerſt ſelten waren und nur zum größten Luxus der Reichen gehörten, wurden jetzt in ſo großer Menge angeboten, daß die Verſuchung ſie zu gebrauchen immer größer ward; zwar fielen die Preiſe wie die Conſumtion ſtieg, der Ertrag war indeß ſo groß, daß Ströme von Schätzen in die Länder kamen, denen die Colonien gehörten. Nicht ſo wichtig für den Handel waren die oſtindiſchen Beſitzungen; aber eine reiche Quelle der Gründung von Privatvermögen, namentlich für die Holländer.

Die Colonien waren das eigentliche Ziel des ſiebenjährigen Seekrieges und des amerikaniſchen Krieges geweſen. Aus dem amerikaniſchen Kriege ging England mit Nachtheil hervor doch ohne Schmach, Frankreich hatte Ehre und Ruhm aber wenig Gewinn. Der bleibende Nachtheil für England war eine große Nationalſchuld; ſie war aber nicht ſo drückend, als man wohl gefürchtet hatte, die Nation konnte die Zinſen mit Leichtigkeit bezahlen und kein Staat in der Weltgeſchichte hat wohl das Glück gehabt nach einem ſo ſchweren Kriege eine ſo weiſe Adminiſtration zu erhalten wie damals England. Frankreich dagegen nach einem glänzenden Kriege und mit einer weit geringern Vermehrung der Schuldenlaſt erlag unter einer unvernünftigen Verwaltung, welche die Vortheile der Gegenwart nicht zu benutzen, ihren Nachtheilen nicht zu begegnen wußte. In England ergriff der große William Pitt, Lord Chathams Sohn, die Zügel der Regierung mit einer Kraft und Sicherheit welche die Gährung beruhigte und der Nation das Gefühl von Wohlbehagen und innerer Stärke gab, welche das wahre Glück der Nationen aus-

macht. Er war der erste der vor der Nation erklärte daß ererbte Animositäten nichts seien als Nationalvorurtheile und er zeigte zum ersten mal eine Gesinnung welche Feindseligkeiten gegen fremde Nationen keineswegs für nothwendige Bedingung der Politik hielt; die Basis seiner Politik war das Bewußtsein der Kraft Englands. Er benutzte die glücklichen Augenblicke seiner Lage um sich Frankreich in einem Handelstractate zu nähern was man früher wegen des furchtbaren Nationalhasses für ganz unmöglich hielt. Hier fand man eine durch die öffentliche Meinung vorbereitete freundliche Stimmung gegen das freie England.

Pitt war unter den Staatsmännern der großen Staaten Europas fast der einzige große, Frankreich konnte sich keines einzigen rühmen; der Graf Vergennes war gewandter Diplomat, treuer Diener seines Königs und guter Franzose, aber ohne Kenntniß der inneren Verwaltung. Er hatte keine großen Plane und durchgreifende Ideen und seine Bemühungen gingen immer auf äußere Machinationen.

Pitt hatte hingegen das volle Gefühl der Kraft seines Volkes, die zu keiner Epoche so groß war wie damals weil sie völlig gesund war. — Er faßte den Gedanken durch den Tilgungsfond den Werth der Staatspapiere zu heben und die Schuld selbst einigermaßen herabzubringen. Sein Plan war durchaus darauf gerichtet, alles was in England krankhaft war zur rechten Zeit abzustellen. Sein Wunsch einer Parlamentsreform war aufrichtig, er war aufrichtig in allem was er sagte, in seinem Streben den Sklavenhandel abzuschaffen und zwar nicht bloß aus reinem Gefühl der Menschlichkeit, sondern auch aus großer politischer Einsicht. Er sah mit Sicherheit die Zeit voraus in der die Nemesis Spanien für sein Verhalten gegen England im

amerikaniſchen Kriege durch Losreißung ſeiner eigenen Colonien ſtrafen würde; erkannte überhaupt die Nothwendigkeit der Aenderung der Colonialverhältniſſe voraus und wünſchte zeitige Aenderung aus tiefer Weisheit. Die Erbärmlichkeit hat ſeiner weiſen Penetration die Beſchuldigung entgegengeſetzt, daß er Veränderungen gewünſcht habe, aber er erkannte nur ihr Vordringen. Das iſt der große Staatsmann der die werdenden Verhältniſſe erkennt und den Zuſtand des Landes dafür vorbereitet, ſo daß die Veränderungen ihn nicht im Schlafe überraſchen; das iſt das wahre Oel der klugen Jungfrauen und es iſt ein großer Unterſchied ſo vorzubereiten, oder die Veränderungen und die Neuerungen zu wünſchen.

So war Pitts Adminiſtration von 1784 wo er mit 24 Jahren ins Miniſterium trat bis zum Ausbruch des Revolutionskrieges, ſo lange als ſie ungeſtört fortging, eine Zeit der Proſperität für England dergleichen das Land nicht wiederſehen wird, und er ein Mann, desgleichen es vielleicht auch nicht wieder beſitzen wird*).

*) Vgl. die Charakteriſtik Pitts in dem Aufſatz „die katholiſche Frage in Irland“: nachgel. Schriften S. 355.

Geschichte der französischen Revolution.

I.

Die Ursachen der Revolution bis auf Ludwig XVI. Regierungsantritt.

Eine weise Bestimmung des canonischen Rechts verwehrte die Kündigung des Darlehnscontractes, nicht aber die Constituirung von bestimmten Renten und derjenige der die Renten constituirt hatte, konnte sich durch Rückzahlung des Kapitals befreien. Dies war eine vortreffliche Einrichtung die durch ein gesundes Gefühl der Verhältnisse herbeigeführt wurde, und gehörte zu den Vervollkommnungen die vom Mittelalter ausgegangen sind. Das gegenwärtige Verhältniß ist ein wunderliches Mittelding zwischen einem precairen **mutuum** und einer Rentenanlage.

Nach dieser Norm des geistlichen Rechts machten die Staaten schon im Mittelalter Anleihen durch Constituirung immerwährender Renten. Jedoch waren diese Anleihen nie sehr bedeutend außer in den großen Handelstädten wie Florenz und Venedig. In Florenz hatte man früher ein eigenthümliches System; man lieh ungeheure Summen um große Unternehmungen zu machen; dabei hatte man den Grundsatz daß der

Frieden, die Erwerbsquelle aller Reichthümer, dieſe Schulden wieder bezahlen müſſe. In ſpäterer Zeit verfuhr man nach einem ganz anderen Princip; man erhob während des Krieges ſehr große Vermögensſteuern, ſchränkte im Frieden die Ausgaben des Staats ſehr ein und trug die Schulden durch indirecte Steuern ab. Venedig dagegen behielt ſeine Renten immer. Ebenſo war es in den niederländiſchen Städten, in denen wir ſchon im 13. Jahrhundert Renten finden.

Auch in Frankreich hatten die Könige das ganze Mittelalter hindurch Rentcontracte geſchloſſen. Da dieſe nicht gekündigt werden durften, ſo konnte der Staat als in ganz Europa der Zinsfuß herabging und der Geldwerth ſank ſeinen Gläubigern die Alternative ſetzen ſich die Renten auslöſen oder die Zinſen herabſetzen zu laſſen. Sully fand das franzöſiſche Schuldenweſen in den entſetzlichſten Wucherverhältniſſen; er half dem Drucke zum Theil durch eine gewaltſame Maßregel ab, die aber durchaus weiſe erdacht war. Die Contracte waren auf ſechszehn bis zwanzig Procent Zinſen geſchloſſen; er ſetzte die Zinſen auf den landesüblichen Fuß herab und ſtrich vom Capital was früher an wucherlichen Zinſen gezahlt war; den Reſt verzinſte er*). Dieſer Maßregel verdankt Frankreich die Proſperität in den letzten Jahren Heinrich IV. und den erſten Ludwig XIII. Unter dieſem Könige und Ludwig XIV. entſtanden neue Staatsſchulden noch immer aus Renten beſtehend, ſo daß Colbert ſich wieder zu einer Rentenreduction genöthigt ſah.

Eine andere Maßregel einiger Staaten war die Veränderung des Münzfußes, während die alten Schulden

*) Vgl. Röm. Geſch. Bd. I. S. 679. III. S. 23.

nach dem Nominalwerth bezahlt wurden; im Mittelalter war dieses sehr häufig gewesen. So wurde die Pistole die bis zum Nymweger Frieden 13 Livres galt auf 20 gesetzt*).

Colbert hatte das traurige Geschäft die Ressourcen für Ludwig **XIV.** Verschwendungen und die unaufhörlichen Kriege herbeizuschaffen und schon er mußte die Abgaben auf's ungeheure erhöhen. So lange die Kriege glücklich waren, ging es gut, aber schon der Ryßwiker Frieden ließ schwere Nachwehen, die Vertreibung der Hugenotten schlug eine schwere Wunde und man fühlte den Verfall des Reichs ganz entschieden; besonders nach dem spanischen Successionskriege. Ludwig **XIV.** gab das unselige Beispiel die Heere ins ungeheure zu vermehren; hierdurch und durch die Vermehrung der Artillerie wurden die Bedürfnisse des Kriegs sehr gesteigert und die Kriege konnten nicht mehr wie früher auf Kosten anderer Länder geführt werden, der spanische Successionskrieg mußte mit dem Mark Frankreichs geführt werden. Man mußte sich auf allen Seiten nach Geldmitteln umsehen, man lieh Geld durch Constituirung neuer Renten, man schuf neue Chargen durch welche der Adel auf die erbärmlichste Weise vermehrt wurde und suchte sich auch durch Schatzscheine zu helfen.

Die Idee des Papiergeldes hatte schon angefangen mehr und mehr Wurzel zu fassen. Früher hatte man Papiergeld als Nothgeld wie andre Nothmünzen ausgegeben, aber unter Ludwig **XIV.** wurden eigentliche Schatzscheine

*) Niebuhrs Ansicht über Herabsetzung des Münzfußes s. Röm. Gesch. Bd. I. S. 512 ff.

creirt, theils Zins tragend, theils nicht Zins tragend, welche Papiergeld, das kein Bankgeld war, repräſentirten.

In den letzten Zeiten Ludwig XIV. nach dem Abſchluß des Utrechter Friedens konnte man den Zuſtand des Landes überſehen und fand das entſetzliche Reſultat daß die Staatsſchuld ins unermeßliche angewachſen und daß die Revenuen durch den Verfall des Landes ſehr verringert waren wie es nach allen großen Kriegen für eine Reihe von Jahren der Fall iſt. Die Getreidepreiſe waren während des Krieges auf das dreifache geſtiegen, mit dem Frieden fielen ſie augenblicklich und da die Käufer der Grundſtücke ſich auf jene Preiſe eingerichtet hatten, war daraus wieder eine allgemeine Noth unter den Grundbeſitzern entſtanden. Man erkannte die vollkommene Unmöglichkeit die ungeheure Staatsſchuld die ſich auf zwei und eine halbe Milliarde belief zu honoriren. Um Zeit zu gewinnen wurden Commiſſionen eingeſetzt, die Rechnungen wurden nachgeſehen und dadurch manche Millionen erſpart, aber die Hauptſache ließ man ſtehen. Man fing an den Münzfuß leichter zu machen; dies war aber nur eine geringe Abhülfe. Ludwig XIV. ſtarb
1715. gedemüthigt und in tiefem Kummer; indem er die Monarchie ſeinem fünfjährigen Urenkel unter Vormundſchaft eines Neffen überließ den er haßte; ſeine letzten Jahre waren im höchſten Grade leidensvoll.

Während ſich allmählich in Europa eine rege Stimmung zeigte, neue Ideen aufgenommen wurden neue Wege reizten die
1716. man noch nicht verſucht hatte, trat jetzt der Schotte Law in Frankreich auf. Er hatte in England die Bankverhältniſſe kennen gelernt und überſchätzte ihre Vortheile phantaſtiſch; er war ein ganz ungewöhnlicher Mann und jetzt reizte ihn ſeine lebhafte Phantaſie

etwas außerordentliches zu leisten ohne Rücksicht für wen. Auch wollte er wohl für sich einen großen Gewinn ziehen. Er fand den Weg an Philipp von Orleans zu kommen und bot die Mittel durch Combinationen der Noth abzuhelfen. Seine Anerbietungen wurden angenommen. Was Colonieen vermochten hatte man erfahren und übertrieb die Vorstellungen hiervon; man sah welche Dienste die Bank von London der Regierung Wilhelms III. geleistet hatte und hoffte ähnliches zu gewinnen.

12. B. Die Agiotage und das Actienspiel griffen im Anfang des 18. Jahrhunderts in Europa wie ein moralisches Fieber um sich. Früher hatte man schon häufig Renten verkauft, da man das Kapital nicht kündigen konnte und der Preis konnte nach den Umständen sich verschieden stellen; im 18. Jahrhundert aber kaufte man Renten nur mit der Absicht sie wieder zu verkaufen und aus der Differenz einen Gewinn zu machen. Im 17. Jahrhundert war in Holland die ostindische Compagnie auf Actien gegründet worden; das erste bedeutende Beispiel einer solchen Unternehmung. Die Actien waren durch den ungeheuren Ertrag von 24 ja 48 Procent und mehr außerordentlich gestiegen, der Handel damit hatte sich aber wenig außer Holland verbreitet. Nun entstanden aber auch die englisch-ostindische Compagnie, die englische Bank, dann die schottische Bankassosiation auf Actien die sehr im Preise stiegen. Bei dem Handel mit diesen Actien zeigte sich das Wesen einer moralischen Epidemie, im Anfang sehr heftig, in der Folge gemildert, dann wieder ausbrechend und wieder gemildert.

Auf diese Empfänglichkeit des Publicums für Speculation auf eine steigende Valuta gründete Law sein System. Er war ein betrogener Betrüger; er begann mit übertriebenem unver-

nünftigen Glauben und Erwartungen, als er aber die Sache in Gang gebracht hatte handelte er wie ein Böſewicht was er nicht urſprünglich war. Wenige Menſchen haben eine ſolche Calamität über eine Unzahl von Familien verbreitet, als er und die Exſecration in der er nachher ſtand war völlig gerecht, obgleich die betheiligten ſich allein die Folgen zuzuſchreiben hatten, da niemand ſie gezwungen hatte.

Ueber die Geſchichte ſeines Syſtems hat Sir James Steuart „on political economy" am beſten geſchrieben.

Die Baſis des Syſtems war die ſehr discreditirten Staatspapiere als Einſchuß für die Bank anzunehmen; nach dem Beiſpiele der engliſchen Bank rechneten Law und ſein Jünger, der Herzog Philipp von Orleans, auf Erfolg und das Unternehmen wäre auch wohl gelungen, wenn ſie ſich eingeſchränkt hätten. Die Bank gab Noten aus, die ein paar Jahre einen großen Credit genoſſen weil ſie immer realiſable waren. Sie gewoß Zinſen für ein Kapital das ſie ganz in Papieren ausgegeben hatte.

1717. Darauf kam Law auf die Idee die berühmte Miſſiſſippi-Compagnie zu ſtiften; dies war ſchon eine reine Windbeutelei. Die franzöſiſch-amerikaniſchen Anſiedler hatten die Ufer des Miſſiſſippi beſucht und übertriebene Hoffnungen verbreitet; jetzt wollte man dort eine Colonie gründen und die franzöſiſche Lebhaftigkeit malte ſich die Ergiebigkeit der dortigen Bergwerke, die Schönheit des Himmelſtrichs und die Fruchtbarkeit des Bodens aufs herrlichſte aus; es fehlte nicht an ſolchen die dachten wenn man erſt in der Nähe von Mejico Beſitzungen habe werde es leicht ſein ſich Mejicos ſelbſt zu bemächtigen. Das Publicum ergriff den Plan mit einer wilden Leidenſchaft und die Regierung begnügte ſich nicht dieſer Neigung freien Lauf zu laſſen, ſondern ließ betrügeriſche Schriften verbreiten,

welche die schon fiebernde Phantasie noch mehr erhitzten. Gegen Abzahlung der ganzen Staatsschuld wurden der Mississippi-Association mehrere öffentliche Unternehmungen überwiesen, die Steuerferme, die Münze und andre Institute. Die Compagnie verkaufte ihre Actien reißend und zu enormen Preisen; dafür wurde die Zahlung in Banknoten gegeben und da die Zettel gesucht wurden gab die Bank zugleich immer mehr Papier aus; darauf wurden die beiden Compagnien verbunden und die Actien der Bank und der Compagnie stiegen auf das vierzigfache. Die weisesten und trefflichsten Leute, Parlamentsräthe welche der Ehre Europas gehörten und sonst frei von Habsucht waren, ließen sich in dieser Epidemie durch die Wuth des Spieles hinreißen und so verwandelte sich das Vermögen der respectabelsten Familien in Papier.

Ueber die Enttäuschung sind nun verschiedene Meinungen; einige Historiker vermuthen, daß die Regierung den Fall absichtlich herbeigeführt habe, andere daß sie es bloß aus Unkunde gethan habe. Genug, der panische Schrecken wurde plötzlich so allgemein, daß die Papiere zu nichts herabsanken. Es wurden Verordnungen erlassen die offenbar bübisch waren, z. B. daß niemand Silber und Gold im Hause haben dürfe, wodurch die Banknoten der Präsentation entzogen werden sollten. Schon 1720 war der Ruin beider Institute vollständig. Law wurde 1720.
verhaftet, doch nur zum Schein und dann aus Frankreich verwiesen; Philipp von Orleans gab ihn nicht auf. Wie er sein Vermögen verloren, da er doch nicht in die Deception hat eingehen können, ist räthselhaft. — Diese Agiotage war größtentheils auf Frankreich beschränkt gewesen, doch nicht ganz ausschließlich.

Das Reſultat der Lawſchen Operationen war nun daß die Staatsſchulden in Banknoten und Miſſiſſippi-Actien verwandelt waren. Dieſe wurden jetzt nach dem geſunkenen Preiſe liquidirt und dafür zweiprocentige Renten ausgegeben: les rentes de l'hôtel deville.

Die Folgen des Unglücks ſind unendlich mannichfaltig und ſchrecklich. Die Epidemie der Agiotage war in die Welt getreten und man hatte ſich an den Gedanken des ſchnellen mühelosen Erwerbs gewöhnt; die Erinnerung daran hörte nie auf. Zugleich wurden in den europäiſchen Staaten die Lotterieen als Finanzreſſourcen eingeführt; der Spielgeiſt war erwacht und wurde wach erhalten. Diejenigen die verloren hatten glaubten die rechte Zeit verſäumt zu haben und waren geneigt bei einer neuen Gelegenheit zu wagen; die, die gewonnen hatten, wünſchten neue Speculationen. Unter den letzteren waren viele Leute aus den niedrigſten Ständen und von den verworfenſten Lebensbeziehungen; dieſe verdarben die Geſellſchaft. Dies war ſchon durch die fermiers généraux und Lieferenten vorbereitet worden; dieſe Leute waren mit der größten Gemeinheit und Rohheit der Mittelpunkt ihrer Geſellſchaft und den Vornehmen waren ſie eben recht, um neue Verbindungen anzuknüpfen. Das iſt das Urtheil der Zeitgenoſſen und zwar der Ariſtokraten. Außerdem hatte dieſe ſchwindelnde Zeit zu einer unendlichen Menge von Schändlichkeiten Anlaß gegeben. Kurz die Nation befand ſich am Ende dieſes Zeitraums in einem Bewußtſein von turpitude, das ſchrecklich war. Das Reſultat wodurch die Staatsſchuld auf eine leidliche Rente herabgeſetzt war, war am Ende noch kein Unglück. — Hätte man ſich durch kräftige Maßregeln geholfen, ſo würde Frankreich bei der zunehmenden Thätigkeit ſich ſehr bald wieder

gehoben haben, aber die Regsamkeit blieb nach diesem Unglück umgekehrt wie in England eine lange Zeit paralysirt. Die friedliche Politik des Cardinals Fleury war den Umständen ganz angemessen aber sie siegte nicht.

Zu dem was die Gemüther am meisten erbitterte und zu den Ansichten der folgenden Zeit vorbereitete gehörte das Betragen des Herzogs von Bourbon der sich auf die schändlichste Weise bei den Lawschen Unternehmungen bereichert hatte; Philipp von Orleans der zwar verdorben doch ein Mensch von guten Eigenschaften war, hatte dies nicht gethan.

Jetzt brach der österreichische Successionskrieg aus, dann der 1740.
siebenjährige Krieg. Man machte neue Schulden, doch war viel 1756.
Geld in Europa und der Staat fand bald Mittel besonders in Holland Anleihen zu nicht sehr hohen Zinsen, 4 höchstens 5 Procent zu machen, doch großentheils unter der Bedingung sirer **remboursemens.** Dennoch befand man sich durch progressive Anleihen bald im Deficit. Man erhöhte die Abgaben ganz willkührlich und höchst ungeschickt und doch gelang es nicht die Lücke zu füllen.

Während des siebenjährigen Krieges zeigten sich in Frankreich die ersten Symptome der späteren Veränderungen. — Frankreich bestand aus einem Agglomerat verschiedener Fürstenthümer die durch Heirath u. s. w. an die Krone gekommen waren und war im großen mit dem zu vergleichen was Schlesien im kleinen ist. Die später erworbenen Länder standen in ganz anderen Verhältnissen als die älteren. Die Bretagne z. B. war fast ein Staat für sich mit eigenen Ständen und einem außerordentlich zahlreichen aber entsetzlich armen halb celtischen halb

franzöſiſchen Adel, der ſich in Rennes auf tumultuariſche Weiſe verſammelte, die gentilhommes en sabots; durch ihre ſonderbare Verfaſſung blieb ſie in allen Dingen hinter dem übrigen Frankreich zurück. Umgekehrt ragte Languedoc durch ſeine obwohl ariſtokratiſche Verfaſſung vor allen andern Provinzen hervor; jede nützliche Unternehmung fand lebhafte Aufnahme. In Bourgogne waren zwar die Stände unbedeutend, machten aber doch Dijon zu einer gebildeten lebhaften Provinzialſtadt und gaben ein lebhaftes Provinzialintereſſe. Navarra, Flandern, Artois, Franchecomté hatten eine Art von Ständen; der Dauphiné waren ſie lange entzogen, ohne jedoch aufgehoben zu ſein. In dieſen ſtändiſchen Provinzen, Bretagne, Languedoc, Bourgogne konnte der König wirklich keine Abgaben erheben, die nicht von den Ständen votirt waren. Solches votiren einzelner Provinzen iſt das unvernünftigſte von der Welt und es führte zu den größten Unregelmäßigkeiten. Da der Finanzminiſter ſeine Exiſtenz dabei gefährdet ſah wenn er hier Steuern ausſchrieb ſo wurden die andern Provinzen um ſo mehr bedrückt. In den andern Provinzen waren zwar auch Stände aber ſie ſchliefen und waren ſeit 1614 nicht berufen worden. Gegen jene Willkür bildete ſich allmählich eine Gegenwehr.

Schon im Mittelalter war es Sitte geweſen, daß königliche Geſetze welche promulgirt werden ſollten den großen Gerichtshöfen vorgelegt wurden, um ſie einzuregiſtriren. Proteſtirten ſie dagegen und der Proteſt wurde berückſichtigt ſo war es gut; wollte der König das Geſetz nicht zurücknehmen ſo hielt er ein lit de justice und es galt als Geſetz. Dies war die Quelle des Proteſtationsrechts der Parlamente; ſo hießen nämlich in Frankreich die höchſten Gerichtscollegien. Sie hatten

ganz verschiedene Bezirke in Folge der allmählichen Acquisition des Reichs; der des Pariser Parlaments war bei weitem der größte und erstreckte sich bis Guyenne; dann waren Parlamente zu Bordeaux, Toulouse und in allen pays d'états. Mit dem Parlament von Paris hatte die Regierung zu verhandeln wenn sie neue Abgaben verordnen wollte. In früheren Zeiten hatte es sich sehr selten gegen die Abgaben geregt; unter Ludwig XIV. war von Widerstand nicht die Rede; unter der Minorität Ludwig XV. machte es einen Versuch und der Herzog Regent that ihm Vorschub, weil er durch das Parlament das Testament Ludwig XIV. umstoßen wollte. Dadurch erhielt es eine Bedeutung von der es lange keinen Gebrauch mehr machte, bis sie im siebenjährigen Kriege wieder hervortrat.

Im 16. Jahrhundert, in der ersten Hälfte des 17. ist das pariser Parlament die erste Magistratur der Welt.

Die Stellen in den Parlamenten waren erblich, und bis zu einem gewissen Alter konnte man seine Stelle verkaufen; doch mußte der Käufer zu der Stelle qualificirt sein. Dennoch erhielten sich diese Gerichte höchst gewissenhaft wenn es sich auch nicht läugnen läßt, daß sie in einigen Fällen wo Parteigeist im Spiele war traurige Urtheile gefällt haben. Mit Unrecht sind sie in der Zeit der Revolution außerordentlich verschrieen worden.

13. B. Wenn man sich gegenwärtig in einem Staate die großen Richterstellen käuflich denkt so glaubt man es müsse gehen, wie in Böhmen, wo man das Kaufgeld durch Mißbrauch der Justiz wieder herauszubringen suchte. Aber bei dem pariser Parlamente war nichts was die Sache bedenklich machen konnte. Die Er-

ziehung, das erbliche Gefühl hob die Nachtheile der Einrichtung faſt ganz auf; der Sohn eines Parlamentsraths wußte daß ſeine Vorfahren ſeit Jahrhunderten in dieſem Tribunal geſeſſen hatten und er wurde in dem Gedanken erzogen, daß auch er ſich dieſes ernſten Berufs würdig machen müſſe. Wenn der junge Mann heranwuchs, ſo führte der Vater ihn in die Sitzungen; er hörte die Debatten vom 14. oder 15. Jahre an und gewöhnte ſich an die Bekanntſchaft mit Rechtsfällen, was die einzig wahre Einleitung zum juriſtiſchen Studium iſt. Die Parlamentsfamilien hatten nur unter ſich, mit Gelehrten und Geiſtlichen Umgang; von dem entſetzlich frivolen Hofe hielten ſie ſich ganz entfernt. In ihren Geſellſchaften war immer die Rede von ernſten Gegenſtänden; da wurden Rechtsfälle discutirt und der junge Mann durfte zuhören und wurde auf ähnliche Weiſe belehrt wie die Jugend bei den alten Römern. Der Gedanke es bis zum Siegelbewahrer, zum Canzler von Frankreich zu bringen, war das höchſte in der Welt; wenn jemanden ein Vorwurf traf ſo waren die alten Herren nicht ſcheu ihn fühlen zu laſſen, daß er ein räudiges Schaf ſei. Im ganzen genommen hat es im neueren Europa kaum eine andere Corporation gegeben, die einen ſolchen Grad von Integrität, von Ernſt und perſönlicher Zuverläſſigkeit beſaß, als eben die hohe franzöſiſche Magiſtratur. Durch ſtrenge Bedingungen für die Fähigkeit waren die Gränzen der Aufnahme ſehr beſchränkt; man ließ niemanden eintreten, der nicht ſeine Tüchtigkeit in einer Weiſe darlegte daß die Compagnie nichts gegen ihn einzuwenden

hatte. Gewöhnlich waren es Söhne der Räthe und Parlamentsadvocaten die in die Collegien eintraten. — Die großen Züge der französischen Magistratur fallen indeß fast nur dem pariser Parlament anheim; die Provinzialparlamente waren ehrenwerth, hatten aber eine engere Sphäre. So ehrwürdig aber die Parlamente auch waren, so hätten sie doch nicht unverändert bleiben können, denn sie konnten ihren Geschäften nicht genügen. Solche Corporationen haben auf der andern Seite etwas starres und unveränderliches und es gab in der ganzen Welt keine eigensinnigere Leute als die Parlamentsräthe. Dies war ihr Hauptfehler.

Eigenthümlich wirkte auf das pariser Parlament sein Verhältniß zur Kirche. Die Parlamentsräthe waren meistens sehr eifrige Katholiken und nur in sehr wenigen Parlamentsfamilien hatten im 16. Jahrhundert die Hugenotten Wurzel fassen können. Dagegen waren sie durchgehends Jansenisten, mit der herrschenden Kirche in Widerstreit; die außerordentliche augustinische Strenge der Jansenisten stimmte mit den natürlichen Gefühlen der Parlamentsräthe sehr zusammen. Daher waren sie geneigt dem herrschenden Clerus entgegenzutreten; indignirt über seinen Luxus und seine Leichtfertigkeit steigerten sie sich in ihrer Opposition gegen ihn noch mehr durch ihren Starrsinn. So hatten sie sich schon unter Ludwig XIV., so weit es nur möglich war, immer zu Gunsten der Jansenisten und gegen den Ultramontanismus erklärt. In der gallicanischen Kirche war die Episcopalverwaltung traditionell mit Rechten bekleidet gegen welche

der römiſche Stuhl immer proteſtirte, die aber ſeit unendlichen Zeiten immer geübt wurden. In allen dieſen Fällen nahmen die Parlamente als die Männer der Exemtion ſich aufs eifrigſte jener traditionellen Rechte an und weil die Jeſuiten dieſen entgegenarbeiteten, ſo waren die Parlamente ſchon ſeit Heinrich II. und dem III. die erklärten Feinde der Jeſuiten.

So ſtanden die Parlamente als ein in der Nation höchſt reſpectirtes Corps da.

Im ſiebenjährigen Kriege nun zeigen ſich die erſten Spuren daß die Parlamente in die Rechte der Stände einzutreten ſuchten. Als der Krieg die Veranlaſſung gab daß der Hof für eine Menge neuer Laſten das **enregistrement** verlangte fingen die Parlamente an es zu verweigern. Die Regierung war durch die Perſönlichkeit Ludwig XV. und durch die ſchmähliche Weiſe in der der Krieg geführt worden war deconſiderirt und die Parlamente fingen nun an ihre Oppoſition gegen die Finanzverwaltung zu wenden, ehe man ſagen konnte, daß revolutionaire Geſinnungen in Frankreich aufkamen. Dies erregte in ganz Europa Aufmerkſamkeit und namentlich in England, wo man gewohnt war die franzöſiſche Nation als ganz ſervil unter dem **grand monarque** anzuſehen. Engliſche Schriftſteller aus dieſer Zeit weiſſagten daß ſich aus dieſen Anfängen große Folgen entwickeln würden. Obgleich das Parlament in keiner Weiſe Deputirte noch Stände war, ſondern nur ein Staatsrath der aufs Gewiſſen um ſeine Meinung gefragt wurde, ſo ſetzte jetzt das Bedürfniß nicht der Wunſch daſſelbe auf einen ganz andern Standpunct. Da die alten Stände durch die Zeit eigentlich abolirt waren, ſo mußte dieſe Lücke ausgefüllt

werden und die Parlamente traten von Natur an diese Stelle. Es ist ein merkwürdiger Zug von Voltaires Leichtsinn, daß er sich bewegen ließ gegen die Parlamente zu schreiben und auszuführen, daß sie keine Generalstaaten seien die Subsidien bewilligen könnten. Das zu schreiben war leicht, es war dem Rechte nach unleugbar, allein die Wirklichkeit hatte die Verhältnisse geändert und daß die Autorität der Parlamente contestabel war, war eben ein großes Unglück.

Das Verfahren des Hofes bei der Opposition des pariser Parlaments war das sonderbarste von der Welt. Man exilirte es aus der Hauptstadt und die Folge war, zum Nachtheil der Unterthanen, daß jenes ein Justitium erklärte und man sich daher wieder vergleichen mußte. Dies erregte den Spott der Engländer und mit Recht; doch gewannen die Parlamente nicht in gleichem Maße an Achtung.

Nach der Zeit des siebenjährigen Kriegs bis zum Anfang 1763.
der siebenziger Jahre war die Ordnung, die der alte Cardinal Fleury in die Finanzen gebracht hatte, wieder gänzlich zerrüttet; es fand sich ein Deficit von 70—80 Millionen bei einer Einnahme von etwa 500 Millionen; die Verschwendungen Ludwig XV. waren die allerinfamsten. Man konnte mit den Parlamenten nicht vorwärts kommen; das ganze Finanzsystem mit seinen Exemtionen und Immunitäten stand unverändert da und wollte man sie angreifen, so erhob sich alles was am Hofe Macht besaß dagegen; es wollte nicht gelingen dem Landmann noch mehr Lasten aufzulegen; auch durch Steigerung der Zölle konnte man nichts mehr aufbringen, da der Handel nicht noch mehr beschränkt werden konnte; Consumtionssteuern, welche die Reichen trafen, fanden Widerstand bei allen Betheiligten. Die

1769. Miniſter Ludwig XV. wählten in dieſer Noth einen Mann für die Finanzen, deſſen Namen durch Jahrhunderte mit Fluch und Schande beladen gehen wird, wie er es gegenwärtig iſt, deſſen Geiſt aber verkannt wird, den Abbé Terray; ein Geiſtlicher von gränzenloſer Unſittlichkeit, aber ein großer Arbeiter und ungemein fertiger Rechner mit entſchiedenem Finanztalent; er hatte eine eiſerne Stirn und trat nicht vor dem abſcheulichſten zurück. Die erſte Bedingung ſeiner Adminiſtration war, daß für die Verſchwendungen ſeines königlichen Herrn und deſſen ſcheußlicher Umgebungen Geld genug ſein mußte; auf der andern Seite machte er manche tüchtige Oekonomie. Er griff die Staatsſchuld an und reducirte die Renten willkührlich ohne irgend eine Rückſicht; eine Maßregel der Noth gegen die an ſich weniger zu ſagen iſt als gegen viele andre Finanzoperationen, wenn nur kein andres Mittel mehr möglich iſt*). Aber dies war hier nicht der Fall; Terray hatte noch keinen andern Verſuch gemacht. Die Salzſteuern erhöhte er ſogar noch. Seinen Maßregeln widerſetzte ſich das Parlament um ſo heftiger je größer der Abſcheu vor der Perſönlichkeit des Mannes und ſeines Gehülfen des Kanzlers Maupeou war, der als abtrünniger gehaßt wurde. Jetzt wurde die große Neuerung unternommen, daß Maupeou ein neues Parlament einſetzte. Aber dieſes konnte ſich unmöglich halten. Die öffentliche Meinung war ſo entſchieden gegen die Regierung, daß nur einige Leute von der philoſophiſchen Partei ſich für das neue Parlament erklärten, unter denen Voltaire war.

*) Vgl. Röm. Geſch. I. Anm. 1350.

II.

Die Regierung Ludwig XVI. bis zur ersten Zusammenberufung der Notabeln. 1774—1787.

Endlich erbarmte sich Gott der französischen Nation und ließ Ludwig XV. sterben. Sein sehr junger Enkel, Ludwig XVI. 1774. 10. Mai. trat die Regierung an. Ueber diesen Fürsten zu reden ist gar nicht leicht; denn es läßt sich nicht läugnen, daß das Unglück, welches ihn und seine Familie betroffen, durch seine Schuld und Schwäche herbeigeführt war; dies einzugestehen ist aber schmerzlich, wenn man auf der andern Seite überzeugt sein muß, daß er als Privatmann fast tadellos dastand. Hätte er Charakter gehabt und wäre er einen festen Weg gegangen, hätte er sich nicht immer durch wandelbare und veränderliche Rathschlüsse bald hier bald dorthin reißen lassen, so hätte eine Revolution unter einem so tugendhaften edlen Manne in dieser Weise nicht kommen können. Aber er gehörte zu den Fürsten, die wie Marc-Aurel es selbst immer als ein Unglück betrachten für den Thron geboren zu sein. Es war sein Streben sich der Regierungsgedanken zu entschlagen; besonders war er ganz unmilitairisch und die Armee wußte recht gut daß er einen Widerwillen gegen sie habe.

Er war durch die Politik mit Marie Antoinette von Oesterreich vermählt, einer der schönsten und liebenswürdigsten Prinzessinnen ihrer Zeit, von einer großen Mutter erzogen, deren Beispiel ihr aber nur in so fern vor Augen stand als sie wie jene regieren wollte, nicht aber ihr in ihrer großen Strenge und Gewissenhaftigkeit folgen. Sie wurde von der

1774. Nation im allgemeinen mit Widerwillen aufgenommen; als Erbfeindin des Landes und weil durch dieſe Verbindung Frankreich ſeinen Abſichten entſagt hatte, ſich auf Koſten Oeſterreichs zu erweitern. Dieſe ungünſtige Stimmung herrſchte auch unter den größten Familien. Die Königin fand ſich von Anfang an bitter gekränkt; ſie hatte ſich eine enthuſiaſtiſche Aufnahme und Popularität verſprochen und ſah ſich völlig getäuſcht. Indeß ſuchte ſie durch Liebenswürdigkeit die Ungunſt zu überwinden, damit erreichte ſie indeſſen wohl ihren Zweck bei den großen Familien die in ihrer Nähe waren, nicht aber bei der Nation. Ludwig XVI. betete ſie an; er war in ſeinen Sitten ſo ſtreng als man es ſein ſoll und kann, eben ſo wie Georg III. Auf den beiden mächtigſten Thronen Europas glänzten damals die ſchönſten Muſter ſtrenger Sitte.

14. B. Ludwig XVI. Aeltern waren vortreffliche Fürſten; der Dauphin war allerdings in einer düſtern Religioſität befangen, aber durch ſeine reine Sittlichkeit bildete er den ſchönſten Contraſt gegen die Laſterhaftigkeit des Vaters, ohne darum das kindliche Verhältniß zu vergeſſen. Von dieſem trefflichen Vater war Ludwig dem XVI. die Weihe der Tugend und ein tödtlicher Haß gegen den Herzog von Choiſeul geworden, den die öffentliche Meinung der Vergiftung ſeines Vaters beſchuldigte, und er konnte ſich daher nicht entſchließen dieſem die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu übertragen. Er ſah ſich nach einem andern Rathgeber um und ihn gewannen die liebenswürdigen Eigenſchaften des alten Grafen Maurepas der die ganze Amönität eines alten Weltmannes beſaß, wie ſie ſich jetzt kaum mehr findet. In früheren Jahren war er Miniſter geweſen, jetzt war er ſeit vielen Jahren außer den Ge-

schäften und im Publicum galt er als einer der vorzüglichsten 1774.
seines Standes. Bei großem Leichtsinn hatte er sich doch von der Crapule seiner Zeit frei gehalten und deßwegen war er Ludwig **XVI.** besonders lieb. Der König wandte sich an ihn mit kindlichem Vertrauen; allgemein nannte man Maurepas den Mentor des jungen Télémaque.

Maurepas wußte recht gut daß er selbst nicht regieren könne und war auch viel zu indolent, um ein eigentliches Portefeuillegeschäft zu versehen; er wollte aber die Leitung aller Ministerien übernehmen. Eitelkeit war sein vorherrschender Zug; es war ihm fast zufällig gelungen unter den Vornehmen und besonders in den geistreichen Damengesellschaften von Paris, welche damals eine wahre Macht waren, für einen in seiner Art fast unübertrefflichen Mann gehalten zu werden, und diese Huldigungen waren ihm die wichtigsten von der Welt.

Die öffentliche Meinung aber in ganz Frankreich nannte damals zwei Männer der höchsten Stände als die besten der Nation; und sie waren es. Von dem einen von ihnen, Turgot, habe ich schon geredet, der andere war Malesherbes. Maurepas war beiden in seiner Natur diametral entgegen, aber er fühlte, daß er um sich zu halten Männer dieser Art berufen müsse. August.
Er übertrug die Finanzen an Turgot, die Justiz an Malesherbes. 1775 Juli.

Maurepas ließ sich bestimmen gleich bei seinem Antritt die von Maupeou verbannten Parlamente zurückzuberufen. Schon bei dieser Maßregel theilen sich die Meinungen der Schriftsteller über die Revolution; schon hier geben einige verständige Männer dem Könige Unrecht. Aber Ludwig mußte dies thun; er war diese Genugthuung schuldig. Auch hat sie keine schlimme Folgen gehabt und kann Ludwig nie gereuet haben. Freilich ist manche

ußte, so blickte man auf Malesherbes den jüngeren Freund 1774.
s großen Montesquieu. Er hatte die Weihe seines Geistes, 1775.
e genoß unter den verschiedensten Leuten, selbst in den geist-
ichsten Gesellschaften von Paris allgemeine Huldigung. Er und
urgot hatten damals auch noch kein Interesse beleidigt. Einige
ute am Hofe mochten sie für einfältig halten, weil sie Dinge unter-
ommen die sich für ihren Stand nicht schickten (Turgot z. B. über-
te den Homer); sie fanden Spötter aber Feinde hatten sie nicht.

Turgot war auch von der Magistratur, gehörte aber doch
m guten Adel; er hatte nie am Hofe gelebt, war sehr
nge in der Provinzialadministration gewesen, und hatte alle
tunden seiner Muße den Wissenschaften und dem Familien-
en geweiht. Wohl hatte er etwas steifes und feierliches und
war etwas doctrinair, wo seine Erfahrungen nicht ausreichten;
men z. B. Fragen vor über Straßenbau und dergleichen so
ußte er vortreffliche Projecte zu machen; aber es gab andere
agen wo er weniger Erfahrung hatte und mehr aus Büchern
rtheilte, wie z. B. die Frage vom Kornhandel, welche durch
en Mißwachs von 1772 sehr wichtig ward.

Des neapolitanischen Abbé Galliani **Dialogues sur le commerce des grains** führten diese Frage selbst in die elegante Literatur ein.

Hier konnte er sich irren und zum Theil irrte er sich auch wirklich. Sein Charakter war bei großer Milde des Herzens doch **roide**, starr und unbiegsam und Discussion und Widerspruch in Dingen über die er entschieden war, waren ihm zuwider; er ging nie darauf ein. Allerdings sind auch Discussionen über dergleichen Dinge höchst lästig, weil sie sehr in die Breite gehen.

1774. 1775. Turgot kam nun aus der Provinz an den Hof und ahnte noch gar nicht in vollem Umfange, wie gefährlich ſeine Aufgabe ſei. Er war überzeugt, daß der Grund der Verwirrung der Finanzen in ihnen ſelbſt liege und übernahm daher die Verpflichtung ſie ohne Bankerott und ohne neue Auflage zu heben. Terray hatte wenigſtens Ordnung hineingebracht, ſo daß ſich der Etat einigermaßen überſehen ließ, obgleich das Syſtem der Verpachtungen und der Anticipationen äußerſt verwirrt war; ehrliche Leute konnten ſich damals über die Exiſtenz eines Deficits von 30—50 Millionen ſtreiten, was jetzt nicht mehr möglich wäre. Turgot trat das Amt mit der Erfahrung einer unendlichen Menge von Mißbräuchen an, die Reformen nothwendig machten und hoffte auf das Wort des Königs rechnen zu können, daß er ihn in ſeinen Plänen unterſtützen wolle. Seine einzelnen Maßregeln ſind hier nicht anzuführen. Sein Syſtem war keine neue Abgaben aufzulegen, ſondern nur die beſtehenden zu verbeſſern und die eximirten zur allgemeinen Belaſtung heranzuziehen. Dagegen konnte aber wie die Verhältniſſe damals lagen, kein vernünftiger Menſch etwas einwenden; zu der Zeit als jene eximirt worden waren, waren die Umſtände ganz verſchieden geweſen. Daß das Parlament ſich dieſem Syſtem widerſetzte war erbärmlich; ob es zum Theil durch eigenes Privatintereſſe verleitet wurde, oder ob es in ſpeculativen Doctrinen befangen war, weiß nur der Herzenskündiger. Ich kenne einen Mann, dem ich alles vertrauen würde, der ſehr rechtſchaffen iſt und für ſich keinen unbilligen Vortheil annehmen würde, der aber für ſeinen Stand ebenſo gegen alle Vernunft und Billigkeit ſtimmen würde. Auch den ganzen Hof hatte Turgot gegen ſich. Es herrſchte dort eine ungeheure Verſchwendung; Penſionen wurden mit einer

grenzenlosen Freigebigkeit auf Billets des Königs ertheilt; haupt- 1774.
sächlich die Königin bestürmte aus einer unbesonnenen Großmuth 1775.
den König um dergleichen Geschenke; man verschenkte aus den Staatsmitteln oder verkaufte Domainen spottwohlfeil. Gegen diesen Unfug hatte Turgot beständig zu kämpfen. Er drang auf Durchstreichung dieser Pensionen und auf Einschränkung des Hofstaats, dessen Ausgaben gerade hauptsächlich darin bestanden, daß einige Blutegel gesättigt wurden. So entstand eine Verschwörung gegen Turgot, eine Combination eines edlen 1776.
Elements mit dem verworfensten, des Parlaments und der elendesten Höflinge. Maurepas war bereit ihn zu stürzen. Turgot Mai.
wurde nun entlassen und unmittelbar darauf auch Malesherbes.

Das größte Unglück für den Staat war, daß es ein stummer brandmarkender Vorwurf für die Regierung wurde, daß beide Männer außer der Administration waren. Einheimische und Fremde fragten wie es möglich wäre die besten Männer der Nation vom Ruder zu entfernen.

Der alte Maurepas der sich in seinem unendlichen Leichtsinn damit tröstete Couplets zu machen wenn es ihm anders ging als er gedacht, suchte jetzt einen Nachfolger Turgots und wandte seine Blicke auf einen Mann, der in der öffentlichen Meinung die schon etwas vom revolutionairen hatte, sehr hoch stand, und dessen Ernennung zum Minister etwas unerhörtes und bizarres war; er war bürgerlicher Fremder, Protestant und Banquier; aber gerade das hatte für den alten Thoren einen unwiderstehlichen Reiz. Necker wurde damals in ganz Europa als der erste Staatsmann des Festlandes, ja der Zeit genannt. Kein Mensch hat wohl so im prestige gestanden wie er, und nie hat sich eine Seifenblase so schnell aufgelöst. Ueber seine Per-

1776. ſönlichkeit kann man ſehr verſchiedner Meinung ſein; ſeine Handlungen liegen aber klar genug vor uns, um mit der größten Beſtimmtheit darüber zu urtheilen.

Necker ſtammte aus Deutſchland; ſein Großvater war als kleiner Kaufmann aus Magdeburg oder Cüſtrin nach Genf gekommen und hatte ſein Glück gemacht, aber wie der Handel langſam ging ſo erwarb er nur ein geringes Vermögen. Er ſelbſt kam mit beſchränkten Mitteln nach Paris; er war ſchon völlig franzöſiſcher Schweizer, und verſtand kein Wort deutſch. Durch welche Speculationen er ſein ungeheures Vermögen erworben hatte iſt nicht klar zu ſehen; bei den oſtindiſchen Actien hat er ſehr gewonnen; während des ſiebenjährigen Krieges wurde er beſonders reich. Sein Reichthum war indeß gewiß auf eine redliche Weiſe in Banquiergeſchäften gewonnen. Die Natur hatte ſehr viel für ihn gethan; bei großer Arbeitſamkeit, Ordnung im Kopfe, hatte er eine angenehme Sprache, einen ſehr leichten klaren Styl; er hatte die Eigenſchaften, mit denen man damals Schriftſteller ſein konnte, ohne eigentlich gelehrte Studien gemacht zu haben. Er fiel ſchon in die Zeit wo dies möglich war; früher war das faſt undenkbar geweſen. Dabei hatte Necker auch liebenswürdige Eigenſchaften des Herzens: großes Wohlwollen, Verehrung für eine ſehr ausgezeichnete Frau u. ſ. w. Aber mit dieſen Eigenſchaften verbanden ſich andre, welche ihn dahin führten, daß man ihn mit Recht unter die Verderber der Nation zählen muß; namentlich eine gränzenloſe Eitelkeit und Ehrgeiz; er glaubte fähig und berufen zu ſein an der Spitze des Staates zu ſtehen.

Sein Geiſt war dem Turgots diametral entgegengeſetzt. Während dieſer mit großen kräftigen Mitteln in geraden Bewe-

gungen vorwärts gegangen war, glaubte Necker durch gewandte 1776.
expédiens, durch Künsteleien in geringen Dingen großes ausrichten zu können. Ungemein lebendig und thätig hatte er beständig neue Ideen; aber er traute ihnen wie einer Inspiration ohne sie zu prüfen. Auch in seinem wissenschaftlichen System war er Turgot entgegengesetzt; dem System der Physiokraten, dem Turgot zu ausschließend anhing, entgegen, war er für das Handels- und Industriesystem eingenommen. Sonderbar war es, daß der Adel verkannte, daßdas Turgotsche System den bestehenden Verhältnissen zur Stütze dienen konnte, das Neckersche seinen Interessen feindselig war, und sich ganz und gar für das letztere erklärte. Die schlechteste Handlung in Neckers Leben ist, daß er ein **mémoire** gegen das Turgotsche System schrieb, welches Maurepas benutzte, um Turgot zu stürzen. Die Insinuationen gegen Turgot in seinen Schriften sind sehr unwürdig.

Necker versprach Maurepas zuversichtlich, er wolle helfen, ohne jemand zu beleidigen. Er erhielt 6 Monate nach Turgots Entlassung die **direction du trésor** ohne den Titel eines Novbr.
controleur général. Die öffentliche Meinung wollte damals Krieg gegen England; Turgot der den Staat zuerst wieder herstellen wollte, hatte sich dem beständig widersetzt und dies hatte mit dazu gedient, ihn zu stürzen. Necker übernahm die Finanzen mit der Zusage, den Krieg ohne neue Auflagen durchzuführen; er glaubte, daß durch den Banquiercredit alles gemacht werden könne. Sein System reducirte sich ungefähr auf folgendes: Die französischen Finanzen hätten unermeßliche Ressourcen; die Verwirrung in denselben entstehe aus Mißbräuchen, von denen ein Theil durch die unverletzlichen Interessen der Mächtigen geschützt werde, die andern ohne Anstoß gehoben

'6 werden könnten; bei den letzteren laſſe ſich Ordnung herſtellen,
. dadurch werde man ſelbſt Zutrauen bekommen und wie man
1. Zuverſicht zeige, werde man auch Credit gewinnen. Durch einen glorreich geführten Krieg würden ſich die Revenuen vermehren und man werde ſo die Mittel erhalten, um die Zahlungen wieder zu leiſten.

B. Necker kam unter böſen Auſpicien ins Miniſterium, eben weil er auf unrechte Weiſe hineinkam. Seine Stellung wurde eine ganz falſche; er verband ſich mit einer Partei, der er im Grunde ſeines Herzens entgegen war; in Hinſicht ſeines Vermögens unabhängig, wie man es nur ſein kann, mußte er ſuchen, Maurepas gefällig zu ſein von dem ſeine politiſche Exiſtenz abhing. Er hatte eine Aufgabe übernommen, die er, ſo wie die Dinge lagen, ſelbſt nicht für lösbar halten konnte; die glücklichen Umſtände ſchlug er weit über die mittlere Wahrſcheinlichkeit hinaus an.

Er begann ſeine Verwaltung mit Anleihen und dieſe wurden ihm leicht; dies lag aber in der allgemeinen Lage von Europa, nicht in ſeiner Geſchicklichkeit, wofür er ſelbſt und das Publicum es nahmen. Das bewegliche Vermögen war in Europa bedeutend im Anwachſen begriffen durch einfache Accumulation beſonders aber auch durch die ungeheure Ausdehnung des Credits, die freilich im Verhältniß zur jetzigen Zeit auch damals noch gering war. Es hatten ſich ſchon viele Valuten gebildet, welche ſtatt baares Geld galten; (mehr Mangel war an Metall), ferner trugen der vermehrte Disconts, die Schnelligkeit des Verkehrs durch die Poſt dazu bei. Daher war es leicht Geld zu bekommen; wenn im ſpaniſchen Succeſſionskriege England nur mit Mühe 500,000 £ leihen konnte, ſo hat man ſpäter dort einmal eine Anleihe

[illegible] Stillmeyer a. Stuttg. gewesen. Sommerau [illegible] 1776.
[illegible] Hans Hans Jacob [illegible] Schwarzau [illegible] Vetter [illegible] —
Obervogt [illegible] 176.

Hans ist einer der ersten Bauernsöhne, die Pfarrer
geworden und Vorsteher einer Gemeinde. Er hat in
der [illegible] Gemeinde [illegible] Obervogt gelebt,
ist der Erste, der [illegible] Hans ist [illegible]
ist nun als Pfarrer [illegible] Hans [illegible] Pfarrer
seiner Gemeinde [illegible]

Die Obervogtei wurde von [illegible] Pfarrer [illegible] Hans
Jakob [illegible] Pfarrer [illegible] Hans [illegible] Pfarrer
Hans [illegible] Pfarrer [illegible]

Die Obervogtei [illegible] Hans Jakob [illegible] Pfarrer
[illegible] Pfarrer [illegible] Hans

1776 — 1781. des Wohlſtandes. — Er bediente ſich der caisse d'escompte, einer Zettelbank, welche nach Turgots Abgang zuerſt in einem ſehr beſcheidenem Maßſtabe eingerichtet war und die ein lehrreiches Beiſpiel iſt, wie gefährlich ſolche Inſtitute ſind, wenn nicht ſehr glückliche Conjuncturen eintreten. Für die Finanzen war ſie anfangs vortheilhaft.

Dies dauerte ein paar Jahre und Necker gewann eine ungeheure Popularität; überhaupt geben Geldoperationen dieſe am leichteſten. Alle Erfolge wurden ſeiner Weisheit zugeſchrieben. Dieſes war ſein Unglück; das große Glück machte ihn ſchwindelnd.

Er war mit einer ſehr geiſtreichen und tugendhaften Frau verheirathet, die aber auch ſehr ſtolz und eitel war und ſich befugt glaubte, alles zu beurtheilen und die Krone auszutheilen. Vor allem betete ſie ihren Mann ſtaunend an und berauſchte ihn: auch die Tochter, die viel geiſtreicher war als er ſelbſt, wuchs ſchon heran, und verehrte den Vater als Halbgott. Beide Frauen ſind zum großen Theil an Neckers Unglück Schuld. Nichts iſt gefährlicher als geiſtreiche Frauen welche die Welt aus einem höheren Geſichtspunct zu betrachten wähnen; eine geiſtreiche Frau iſt immer anmaßender als ein geiſtreicher Mann, ſie kennt gar keine Gränzen, und dies kann auf Männer die in ihrer Nähe leben, den unglücklichſten Einfluß haben. Es war für Necker faſt unmöglich, bei dieſer Vergötterung nüchtern zu bleiben, da ihm alle Tiefe des Geiſtes abging; bei großem Verſtande fehlte ihm völlig Genie. Er ſcheiterte an der Klippe dieſer Sirenen.

1781 Febr. In dem weiblichen Senat ward gewiß der unglückliche Beſchluß gefaßt, das compte rendu bekannt zu machen. Wenn der König es genehmigte, ſo war nichts dagegen zu ſagen; allein warum mußte Necker es verlangen? es ſtellte ihn in den

Augen der Nation über den König, was er selbst sich wahr- 1781.
scheinlich gar nicht gesagt hat. Er selbst dachte dabei, daß er durch die Bekanntmachung den König verpflichten würde sein System für die Zukunft aufrecht zu halten und gewisse Ersparungen und Einrichtungen zu machen, die er für nothwendig hielt. Der König gab seine Einwilligung mit voller Unbefangenheit, ohne die Verhältnisse zu erwägen.

Das **compte rendu** war, wenn man es einzeln durchgeht, Neckers wirkliche Ueberzeugung; was er sagte war wahr und redlich; aber dabei war eine große Menge Illusionen in der Rechnung, und fast alle Berechnungen auf die Zukunft waren Hirngespinnste, die eine Menge Bedingungen voraussetzten.

Es war nicht schwer, den König zu überzeugen, wie gefährlich das **compte rendu** für ihn sei, und wie sehr Necker durch diese Bekanntmachung die ganze Form der Monarchie faussirte. In ganz Europa machte sie ungeheures Aufsehen; man erkannte nun auch in der Regierungsweise Annäherung an den Amerikanischen Freistaat.

Schon Turgot hatte den König bewogen auf Pläne zur Abänderung der zufälligen Eintheilung des Landes in Provinzen wie sie im Mittelalter entstanden war einzugehen. Die Provinzialverfassung in Frankreich war größtentheils so, daß ein Civilintendant mit unbestimmter Macht neben einem Militaircommandanten verwaltete; die Aushebung der Miliz, der Wegebau, die ganze Polizeiadministration und die Finanzgeschäfte waren in den Händen der Intendanten. Schon Turgots Absicht war gewesen, dieselben mit einem Rath zu umgeben der Reclamationen einlegen könne; den Plan einer solchen **administration provinciale**, faßte nun auch Necker; es sollte

1781. das Colleg aus den drei Ständen gewählt werden. Er richtete dies in Berry und Guienne ein. Für die Adminiſtration hatte dies nicht ſehr erhebliche Folgen, wie Necker es ſich einbildete, aber auf die Stimmung machte es großen Eindruck. Eine dunkle Idee erwachte wohl ſchon bei manchen, daß aus dieſen **administrations provinciales** verbunden mit den **états provinciaux** **états généraux** gebildet werden würden. Necker aber hat gewiß urſprünglich nicht daran gedacht; dergleichen Ideen bilden ſich erſt dunkel und allmählich aus, dann treten ſie auf einmal mächtig hervor. Der richtigſte Gedanke war es ſicherlich; hätte man allmählig aus geübten und herangebildeten Provinzialſtänden eine Nationalverſammlung mit Participation der Regierung gebildet, der der König die Form gegeben hätte, ſo hätten die Sachen ſich ganz anders entwickelt. Wenn Necker ſchon ſo weit vorausſah, ſo war es unredlich, dem Könige ein Geheimniß daraus zu machen wohin er wolle.

Als das **compte rendu** ſo ungeheure Senſation in Frankreich machte, und ganz beſonders auch von den höchſten Ständen mit dem größten Enthuſiasmus aufgenommen wurde, die glücklich waren daß Frankreich auch dies **genre de gloire** erringen werde, da entſtand für Necker ein Sturm. Der achtzigjährige Maurepas, der noch nicht an den Tod denken wollte, ſah daß Necker aus ſeiner Clientel treten wolle. Der König fühlte daß er durch die Einwilligung zur Veröffentlichung des **compte rendu** eine Unbeſonnenheit begangen habe, und war auf Necker unwillig, weil er gegen ihn ſchwach geweſen war und ſich die Einwilligung hatte abdringen laſſen; was ganz ungerecht war, nachdem er einmal den Entſchluß gefaßt hatte. Der ganze Hofadel, an der Spitze der damalige Graf von Artois, der

sich die unseligsten Verschwendungen erlaubte, und unglücklicher 1781.
Weise auch die Königin, mit allen Harpyien und Blutigeln des Hofes, erhoben ein ungeheures Geschrei, und stellten dem Könige vor daß es unmöglich sei einen Mann zu behalten, der auf eine so indiscrete Weise den König bloß gegeben und sich als den Urheber aller Verbesserungen verkündigt habe. Viele von diesen Verbesserungen hinderten gerade einen Theil ihrer Verschwendungen.

Necker wurde also entlassen; ihm folgten unbedeutende 20. Mai.
Minister. Der amerikanische Krieg ging fort, und man machte Anleihen nach wie vor. Es zeigte sich zwar eine Rancune der Geldpartei, die Necker als ihren Chef betrachtete; doch dauerte sie nicht sehr lange. Es ging wie in Spanien; als die Cortes-Anleihe annullirt ward, glaubten viele, Spanien werde nie wieder Anleihen machen können und doch gelingt es jetzt immer von neuem.

Bald darauf rnannte der König den Seigneur de Calonne 1783.
zum Finanzminister, einen feinen liebenswürdigen Mann, **homme** Novbr.
spirituel; von der ungeheuersten Leichtfertigkeit, der in jeder schwierigen Lage ein **expédient** bei der Hand hatte, obgleich es meist auf die Länge die unglücklichsten Folgen hatte. Calonne erweiterte die Mittel des temporären Credits, den Gebrauch der **caisse d'escompte**. Der Hof, der Geld bekam, und die Actionaire waren damit zufrieden und es entstand eine Agiotage, wie in der Lawschen Zeit. Wie dumm die Leute sind ist gar nicht zu sagen! Die Dividenden der Actien der caisse d'escompte wurden immer größer; es wurde wieder eine ostindische Compagnie gebildet, von der man sich unvernünftige Hoffnungen machte, und deren Actien gleichfalls höher gingen.

1783. Es entſtand jetzt die science de l'agiotage: ſie ſchlug Wurzel in den höheren Ständen und ein Geiſtlicher, der Abbé d'Espagnac, trieb es am ärgſten und gab den größten Schwung. Man machte Operationen von der allerſchändlichſten Art; damals ſind die Prämienkäufe und ähnliche Geſchäfte entſtanden, die jetzt noch auf der Börſe ſo verderblich wirken. Der Abbé d'Espagnac kaufte einmal eine größere Menge Actien auf Zeit, als nach ſeiner Berechnung im Umlauf waren; dabei aber hatte er ſelbſt noch einen großen Theil der Actien in Händen. Dies große Hazardſpiel gefiel außerordentlich und verſöhnte die Geldmacht mit Calonne. Alles ging vortrefflich, Calonne lieh und lieh, bis die caisse d'escompte ihre Billets nicht mehr honoriren konnte, überall ein Rückſchlag eintrat, und das Deficit der Staatseinnahmen nach einer nicht übertriebenen Berechnung ſich auf 112 Millionen belief. Calonne aber glaubte noch nichts verloren zu haben; er gehörte zu den entſetzlichen Menſchen, die mit der größten Leichtfertigkeit für den Staat handeln und dann am Ende ſagen: ſie hätten das Unglück gewollt, und wollten es ſchon benutzen.

1785. In dieſer Zeit fiel auch die unglückliche Halsbandgeſchichte vor; das räthſelhafteſte Ereigniß, über welches es nie möglich ſein wird, vollſtändigen Aufſchluß zu gewinnen. Selbſt Royaliſten wie Lacretelle haben den Verdacht, daß die gedruckten Acten verfälſcht ſind; der Cardinal Rohan erhielt die Erlaubniß, ſeine Papiere noch durchzuſehen, und hat ohne Zweifel vieles vertilgt. Politiſch wichtig iſt das Ereigniß nur durch die Senſation die es erregte, indem ein Cardinal und aumônier de France, aus einer der vornehmſten Familien in ſeiner ganzen Schändlichkeit bloßgeſtellt wurde. Das wurde klar, daß

er mit einem der nichtswürdigsten Weiber, die ihn bestohlen 1785.
und betrogen hatte, der Gräfin Lamotte und mit einem Gaukler und Betrüger, Cagliostro, in der genauesten Verbindung gewesen war, wie dies auch zusammenhängen mag. Die Königin kam durch diese Sache in die unglückseligste Lage: sie mag sich eine Unvorsichtigkeit haben zu Schulden kommen lassen, was ihr aber eigentlich zur Last gelegt wurde, ist offenbare Lüge. Das entsetzliche war, daß im Publicum das moralisch unglaubliche glaublich gefunden und mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen wurde. Die hohe Geistlichkeit war auf das tiefste entehrt. — Dazu kam ein anderes Ereigniß; das Schauspiel von Beaumarchais, **le mariage de Figaro**, in dem die Leichtfertigkeit der höheren und die Ansprüche der niedrigsten dargestellt waren, wurde am Hofe mit Glück aufgeführt. Ein Hof, an dem dergleichen Dinge vorfielen, und der keinen Schleier über sie deckte, sondern sie unbesonnen darlegte, der mußte seinem Verderben entgegengehen.

16. V. Es gibt ein Sprichwort, das wahrscheinlich in kleinen Staaten entstanden ist: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Dies hat in Municipalitäten u. s. w. allerdings einen Sinn; ganz anders ist es in großen Staaten, zu deren Administration so äußerst wenige Menschen berufen sind. Leider aber finden sich unter den unberufenen so manche, welche mit dem größten Leichtsinn an die ungeheure Aufgabe gehen; zu dieser Art gehörte Calonne im höchsten Maße. Die Schwierigkeiten waren auf das äußerste gestiegen, da ganz neue Verhältnisse neue Mittel erforderten, die man noch nicht kannte; aber Calonne glaubte mit lachender Mine mit den allerverwickeltsten Verhältnissen fertig zu werden. Er wurde

1786. unwillig wie der Götheſche Egmont, wenn irgend etwas ihn in ſeiner Heiterkeit ſtörte, und hatte noch immer Zeit um Langeweile zu haben und dieſe durch Amuſements zu vertreiben; er war der leichtfertigſte Burſche den die Erde trug, und gewiſſenlos, ohne bösartig oder dumm zu ſein. Die Emigranten ſahen ihn noch auf der Flucht als unheilbringend an. — Er hatte alle Mittel hingegeben und ausgeräumt, und ward nun gewahr, daß die Sache nicht mehr gehen wollte; ein Deficit von einem Betrage von 112 Millionen Livres konnte er ſich nicht verhehlen. Um zu ermeſſen, wie beträchtlich dies war, muß man bedenken, daß das Budget viele Poſten weniger umfaßte als jetzt und aus etwa 500 Millionen beſtand. Nun dachte er, wenn es ſo nicht weiter gehe werde es auf andre Weiſe gehen. Er hatte ein kindiſches Vertrauen auf ſeinen Verſtand; er war der Mann der Zeit in der er ſtand und in einer ernſteren Zeit wäre er nichts geweſen, aber er hielt ſich für fähig irgend eine freie Verfaſſung zu leiten und war daher bereit die Veränderungen die laut gefordert wurden zu gewähren. Jetzt hatte er im Hintergrunde manche Reformen mit denen er noch nicht vorrücken wollte; dies iſt der Sinn des Ausdrucks in ſeinem berühmten Memoire an den König: „les abus sont les ressources de la monarchie.“ Es gab niemanden damals der nicht manches verändert haben wollte, manches umgeſtürzt, was ſpäter wirklich umgeſtürzt wurde; bis zum Thron hinauf wollte jeder etwas zertrümmert haben; und ſelbſt der Hofadel wollte manche Veränderungen, z. B. Abſchaffung des Zehnten. Calonne nahm ſeine Plane großentheils aus Turgots Portefeuille; die Abſchaffung der maitrises, das Stempelgeſetz u. a. hatte ſchon Turgot beabſichtigt.

Er konnte aber nicht hoffen, bei den Parlamenten etwas 1786.
durchzusetzen, denn die ernsten Parlamentsräthe haßten und verachteten ihn aufs tiefste und er konnte sicher sein, daß sie darauf ausgingen, ihn zu stürzen. So kam er auf den Gedanken, eine **Assemblée** der **Notabeln** zu berufen, welche einigermaßen einer großen Pairskammer ähnlich sehen konnte. Sie war aber nichts anderes als ein großer Staatsrath, keine Repräsentation. Heinrich **IV.** hatte zuletzt eine solche Versammlung in Rouen zusammengerufen und diese war bei allen Franzosen in zärtlichem Andenken; die Resultate waren damals gut und erfreulich, Heinrich suchte guten Rath und erhielt ihn. Calonne aber wollte eine Versammlung haben, durch die er den Parlamenten imponiren und in denen er zugleich eine Art Nationalrepräsentation darstellen konnte.

Natürlich aber war dies das Mittel, alle noch schlummernden Fragen zu wecken. Schon die Zusammensetzung war der Art, daß man sich hätte sagen müssen dies werde die Folge sein. In der Versammlung befand sich bloß eine ganz kleine Zahl Mitglieder vom **tiers-état**, vielleicht nicht ein Fünftel. In einer anderen Composition, bei der die wirklichen Notabilitäten zusammengewesen wären und unter einem respectirten Minister wie Turgot hätte eine solche Versammlung Resultate geben und es möglich machen können, sich dem Eigensinne der Parlamente entgegenzusetzen. So aber fragte natürlich jeder: „Warum geht man nicht einen Schritt weiter? und eine Versammlung die wirklich die Nation repräsentirt? wozu eine Versammlung, die thut was der Minister will?“

III.

Die erſte Notabelnverſammlung, ſteigende Verlegenheit bis zur Berufung der Etats généraux, zweite Notabelnverſammlung. 1787—1789.

1787. Die Verſammlung der Notabeln beſtand aus den Prinzen von Geblüt, der hohen Geiſtlichkeit, den Pairs, Deputirten aus den pays d'état, (lauter Adelichen) vielen Mitgliedern der Parlamente, (auch faſt ausſchließend adelichen) dem prèvot des marchands von Paris und den maires der andern großen Städte, die aber gar nicht als Repräſentanten der Städte galten, da ſie keine eigentlichen Municipalbehörden waren und ihre Stellung eine rein perſönliche war.

22. Fbr. Dieſe Leute traten zu ihrem eigenen Erſtaunen zuſammen. Sehr wenige von ihnen hatten einen Begriff von Adminiſtration und ſie beſchränkten ſich daher bald auf die Frage, ob Calonne Miniſter bleiben ſolle? Unter Leitung des Erzbiſchofs von Sens*) Loménie de Brienne, der nach ſeiner Stelle ſtrebte, bildete ſich eine mächtige Oppoſition gegen ihn. Brienne, aus einer der erſten Familien Frankreichs war der wahre Typus des damaligen verderbten Zuſtandes der hohen Geiſtlichkeit, die gar keinen Glauben mehr an die Heiligkeit des Episcopats hatte, ſondern den Beſitz einer Pfründe wie jedes andere Eigenthum anſahen. Er ſtand noch tief unter Calonne, und hatte

*) Damals von Toulouſe.

nicht einmal die Gewandtheit, die dieser in vielen Fällen hatte. 1787.
Kaum begreift man, wie seine Wahl durchgesetzt werden konnte, und es beweist, wie gar keine Idee vom Staate diejenigen hatten, in deren Händen das Schicksal desselben lag.

Die Versammlung wurde gleich recalcitrant; alle Projecte Calonnes wurden mit Stolz und Herbigkeit aufgenommen, und man forderte Rechenschaft von ihm. Er konnte es nicht begreifen, daß auch hier unter seinen früheren Clienten auf einmal eine Opposition gegen ihn auftrat und suchte sich eine Zeitlang zu halten; endlich ward ihm der Abschied gesandt. Brienne 9. April.
wurde an die Spitze der Verwaltung gestellt. Die Erbärmlichkeit der Versammlung zeigte sich jetzt am deutlichsten indem sie dem 1. Mai.
Erzbischof von Sens ungefähr dieselben Pläne bewilligte, die sie Calonne abgeschlagen hatte.

In der Versammlung zeigten sich besonders zwei Prinzen durchgreifenden Reformen geneigt: der Graf von Provence und der Herzog von Orleans. Jener, von ungesundem Körper der ihn an persönlicher Thätigkeit hinderte, war ein Mann von Verstand wenn auch von einer unangenehmen Art, von ungeheurem Gedächtniß, Belesenheit und gehörte ohne philosophische Bildung mit seinen Neigungen der literarischen und philosophischen Partei an. — Auf ganz andere Weise wirkte der Herzog von Orleans, der Sohn eines vortrefflichen Vaters, der zu seiner Zeit zu den tugendhaftesten Männern des Hofes gehörte, und einer schändlichen Mutter, die mit den verworfensten Frauen Roms verglichen werden kann; er hatte keine einzige der Tugenden seines Vaters und die ganze Lasterhaftigkeit seiner Mutter. Er war der reichste Privatmann in Frankreich, in völliger Zügellosigkeit erwachsen.

1787. Geiſt; in ſeinen Schriften liegt etwas erhabenes, eine dunkle Gewalt; ich verſtehe ſie nicht, fühle aber doch, daß er tiefe Blicke gethan haben muß, mögen es erhabene Träume oder etwas anderes ſein; dergleichen Myſticismus hat doch immer etwas tiefes. Durch Stimmung kann man ſich ſolchen Anſchauungen eines tiefen Geiſtes wohl nähern, aber wahre Schüler konnte er nicht viele haben. Vieles iſt geradezu verrückt.) Man nannte in Frankreich ſolche Leute **illuminés**, (ſehr verſchieden von den Illuminaten). Sie trachteten nach einem Verkehr mit einer Geiſterwelt und höheren heren Weſen, und glaubten daß ihnen die Geheimniſſe einer andern Welt geoffenbart werden könnten; ſie wurden meiſtens die Beute von Betrügern und Charlatans, unter denen der verworfene Caglioſtro der erſte war. Dieſe Leute glaubten zum Theil ſehr religiös zu ſein; ihre Religioſität war aber nicht der ſchlichte chriſtliche Glaube, ſondern ſie wollten ihn überbieten durch etwas was in den Schriften von St. Martin erſcheint; ſie hatten einen ungeheuren Hochmuth und betrachteten ſich als privilegirt. Uebrigens waren ſie die bunteſte Miſchung von Menſchen aller Gattung; ſowohl Männer von ſtrengen janſeniſtiſchen Grundſätzen, als ſolche von der höchſten Zügelloſigkeit und denen aller wahre Glaube fremd war, waren unter ihnen. Zu dieſer Secte gehörten jene beiden Männer die anfangs befreundet waren aber in ganz verſchiedenen Richtungen gingen. D'Epremesnil war ſehr leidenſchaftlich; er war eigentlich verbrannter Kopf und Werkzeug Caglioſtro's, Magnetiſeur

zwang (maitrise) vernünftig gemildert werden; (er war über- 1787.
trieben und mußte fallen; jetzt existirt leider gar keiner mehr);
dann war ein Stempelgesetz, ein Gesetz über allgemeine Grund-
steuer u. s. w. Die Notabeln gingen nun aus einander und 25. Mai.
trennten sich von dem Principalminister in der besten Laune.

Indeß waren die Beschlüsse nur ein Gutachten und mußten noch einregistrirt werden. Hätten die Minister gleich den ersten Augenblick benutzt um sie dem Parlamente vorzulegen, so würde man wohl noch dessen Einwilligung ohne große Mühe erlangt haben, da mehrere Präsidenten selbst in der Versammlung gewesen waren, und das Parlament kaum eine Opposition gewagt haben würde. Aber Brienne war es um nichts zu thun, als um das Glück Minister zu sein, und in der Contemplation seiner Glückseligkeit vergaß er die Geschäfte; er wollte genießen und schob den bösen Handel mit den Parlamenten so weit als möglich hinaus. Mit jedem Tage aber wurde dieser schwerer; die geschlagenen Parlamente erholten sich unterdessen wieder. Brienne dachte sich die Sache leichter zu machen, wenn er mit den leichteren Gesetzen anfing; er kam zuerst mit dem Stempelgesetz*). Hier sah sich das Parlament gleich in seinem Vortheil; es erkannte daß dies eine unpopulaire und drückende Maßregel war, obglich sie nicht gegen ihr Interesse lief und gerade deßwegen opponirte es.

An der Spitze der Opposition standen zwei junge Männer, Duport und Duval d'Epremesnil. Beide waren Enthusiasten und religiöse Schwärmer, Visionaire und Martinisten. (St. Martin ist ohne Zweifel ein tiefsinniger

*) Stempel- und Grundsteuergesetz.

1787. Geiſt; in ſeinen Schriften liegt etwas erhabenes, eine dunkle Gewalt; ich verſtehe ſie nicht, fühle aber doch, daß er tiefe Blicke gethan haben muß, mögen es erhabene Träume oder etwas anderes ſein; dergleichen Myſticismus hat doch immer etwas tiefes. Durch Stimmung kann man ſich ſolchen Anſchauungen eines tiefen Geiſtes wohl nähern, aber wahre Schüler konnte er nicht viele haben. Vieles iſt geradezu verrückt.) Man nannte in Frankreich ſolche Leute illuminés, (ſehr verſchieden von den Illuminaten). Sie trachteten nach einem Verkehr mit einer Geiſterwelt und höheren heren Weſen, und glaubten daß ihnen die Geheimniſſe einer andern Welt geoffenbart werden könnten; ſie wurden meiſtens die Beute von Betrügern und Charlatans, unter denen der verworfene Caglioſtro der erſte war. Dieſe Leute glaubten zum Theil ſehr religiös zu ſein; ihre Religioſität war aber nicht der ſchlichte chriſtliche Glaube, ſondern ſie wollten ihn überbieten durch etwas was in den Schriften von St. Martin erſcheint; ſie hatten einen ungeheuren Hochmuth und betrachteten ſich als privilegirt. Uebrigens waren ſie die bunteſte Miſchung von Menſchen aller Gattung; ſowohl Männer von ſtrengen janſeniſtiſchen Grundſätzen, als ſolche von der höchſten Zügelloſigkeit und denen aller wahre Glaube fremd war, waren unter ihnen. Zu dieſer Secte gehörten jene beiden Männer die anfangs befreundet waren aber in ganz verſchiedenen Richtungen gingen. D'Epremesnil war ſehr leidenſchaftlich; er war eigentlich verbrannter Kopf und Werkzeug Caglioſtro's, Magnetiſeur

(der Magnetismus war damals mit den ärgsten Aus- 1787.
wüchsen des Illuminismus verbunden) und Energumene. Duport war ruhiger, ein gläubiger frommer Mann von altem janseniſtiſchen Glauben, deſſen Martinismus in verſtändigen Schranken blieb; dabei war er ſpeculativ, und ging in ſeiner Speculation auf große Umbildungen aus; in ſeinen Sitten war er von alter parlamentariſcher Strenge; das verworfene Treiben vieler ſeiner Meinungsgenoſſen war ihm ekelhaft. Jetzt hing er mit d'Epremesnil nur durch vielfache Nuancen zuſammen. In jenen Zeiten entſchied in der Regel bloß die Harmonie der Geſinnung bei Eingehung von Verbindungen. Auch ſonſt führte die allgemeine Richtung auf Reform die verſchiedenartigſten Männer zuſammen; man fragte nicht „wie weit willſt du reformiren," ſondern „willſt du reformiren?"

Das Parlament verweigerte die Regiſtrirung der Geſetze; der König hatte nun allerdings das Recht deſſenungeachtet den Geſetzen in einem **lit de justice** Gültigkeit zu geben. Urſprünglich war dies unbeſtreitbar, da die Parlamente bloß Staatsräthe waren, aber die Verhältniſſe hatten ſich ſo geändert daß ein neues Recht ſich conſtituirt hatte, das freilich aus dem alten ſich nicht herleiten ließ. Der König hielt jetzt eine Sitzung und verlangte die Eintragung. Das Parlament mußte 6. Aug.
ſich entſchließen; da war es wo der Herzog von Orleans, von d'Epremesnil, Freteau und Monſambert angetrieben ſeine Feigheit überwand und dem König die verfängliche Frage vorlegte; ob es ein **lit de justice** ſei? Unglücklicherweiſe verneinte es der König und nannte es bloß **séance royale**. Darauf erließ das Parlament eine förmliche Proteſtation; man exilirte

1787. es nach Troyes. Es war damals daß durch d'Epremesnil die erſte
15. Aug. Aufforderung zur Berufung von Etats généraux zur Sprache
kam. Hierauf erfolgte die Verhaftung von zwei Parlamentsmit-
1788. gliedern, d'Epremesnil und Monſambert, in der Parlamentsver-
5. Mai. ſammlung in der allerungeſchickteſten Weiſe. Dem Herzoge von
Novbr. Orleans gab man die Satisfaction ihn zu exiliren; er ward
der Held der populären Partei. — Zum erſtenmale wurde
jetzt das Parlament gewahr, daß es eine große populäre Partei
in Frankreich gab und daß es in deren Intereſſe handelte; es
erkannte, daß mit Einberufung der Generalſtände ihre Wichtig-
keit aufhörte und verlor nun die Haltung.

---

17. B. Die allgemeine Meinung in Frankreich ſchien zu ſein, als ob die Wahl der Miniſter nur zwiſchen Necker und Leuten wie Calonne möglich wäre; Neckers Popularität beſtand jedoch doch auch mehr in der Erinnerung der früheren Zeit, als in einem gegenwärtigen Gefühl. Ein Mann aber war in Frankreich, dem allein es vielleicht möglich geweſen wäre den Umſturz der Monarchie aufzuhalten; dies war der Graf Mirabeau. Er war unter allen ſeinen Zeitgenoſſen in Frankreich der gewaltigſte, der jeden der in ſeine Nähe kam unterjochte; entweder zog man ſich mit Haß von ihm zurück, oder man ergab ſich ihm als Diener. Er war der beredteſte Mann unter ſeinen Zeitgenoſſen; ſelbſt die Beredſamkeit der großen engliſchen Redner iſt in der Wirkung nicht mit der ſeinigen zu vergleichen. Er beſaß in ſeinem Geiſte einen Reichthum der Gedanken und Reſſourcen, eine Fähigkeit der Ueberſicht, eine Einſicht in Verfaſſung und Verwaltung wie kein anderer Mann in Frankreich; den unerſchrockenſten Muth und das Vertrauen die größten

Gefahren überwinden zu können. Ohne Zweifel war Mira- 1788.
beau der bedeutendste Mann der Nation, und wohin er sich wandte, gab er den Ausschlag. Aber mit diesen großen Eigenschaften hatte er keine Stellung wie die großen Männer Englands in dieser Periode, sondern er stand da wie ein beschworener Geist; wer sich ihm unterwirft, richtet mit seiner Kraft die ungeheuersten Dinge aus, muß sich aber ihm aufopfern. Er war von den fürchterlichsten Leidenschaften und diese wirkten nicht minder, als sein großer Geist. Wäre Mirabeau in anderen Verhältnissen und in einem anderen Zeitalter erwachsen, hätte das Beispiel eines tugendhaften Mannes auf ihn eingewirkt, so hätte er gewiß diese gefährlichen Leidenschaften bändigen und mit einem comparativ reinen Gewissen durch sein Leben gehen können. Aber er erwuchs in der corrumpirten Gesellschaft der höheren Stände unter der gefährlichsten Einwirkung des 18. Jahrhunderts, in dem bei einer großen Entwickelung des Verstandes die Moral auf eine schreckliche Weise durch Sophisterei emancipirt war; in einer Familie deren Persönlichkeit allein hinreicht, um seine unglückseligen Verirrungen zu erklären. Sein Vater war ein geistreicher Mann, der als politisch-ökonomischer Schriftsteller einen großen Ruf hatte; er war speculativ-philanthropisch, aber in Wahrheit ohne Herz; seine Mutter gehörte zu den sittenlosen vornehmen Damen. Die Eltern lebten in tödtlicher Feindschaft, sein Vater hatte Freude daran die gewaltigen Eigenschaften des Sohnes zu verderben und hetzte ihn gegen die Mutter auf; diese wieder gegen den Vater. So wurden seine nächsten Verhältnisse denaturirt. Dennoch hatte er ein liebebedürftiges Herz und mit diesem Herzen warf er sich nun bei einer gränzenlosen Sinnlichkeit in die unglücklichsten Verir-

1788. rungen. — Was die Erziehung vermag zeigt der Vergleich zwiſchen dem großen Pitt und Mirabeau; es gibt keinen grelleren Contraſt als zwiſchen den jugendlichen Eindrücken bei dieſen Männern. Mirabeaus Vater flößte ihn von Jugend auf ſeine Geſinnungen ein und riß Vater- und Mutterliebe aus ſeinem Herzen; Pitt wurde von Kindheit an von einem Vater geleitet, deſſen Leidenſchaften rein politiſch waren; er wuchs mit dem Gefühl des Gewiſſens, mit der Liebe zu ſeinem Vater, ſeiner Mutter, den edelſten Menſchen auf. — Mirabeau erwuchs mit einem ganz gewöhnlichen Unterricht, was aber für einen Rieſengeiſt, wie der ſeinige war, gleichgültig war; was er ergriff, das beherrſchte er. Seine früheren furchtbaren Verirrungen brachten es dahin daß der Vater ihn durch eine lettre de cachet in ein Staatsgefängniß ſetzen ließ. Dort ſchrieb er jene Schriften, die ihn zuerſt der Nation bekannt machten, Ueber den Despotismus, Ueber die lettres de cachet mit der Beredſamkeit der Wuth; es war die Wuth eines eingekerkerten gewaltigen Raubthiers. Sie gehören zu dem beredteſten, das in neuer Zeit in irgend einer Sprache geſchrieben; ſie machten einen gewaltigen Eindruck in Frankreich und im Auslande, und haben F. H. Jacobi zu mehreren ſeiner beredteſten Schriften z. B. „Etwas das Leſſing geſagt“ begeiſtert. — Mirabeau wurde befreit. Er hatte als Officier gedient und hatte keine Univerſitätsſtudien gemacht; aber was er las, faßte ſein Geiſt und es trug ihm hundertfältige Frucht. Jetzt bildete er ſich aus und las mit einer ungeheuern Application alles was zur Adminiſtration gehörte; er arbeitete ſich durch das Chaos der damaligen politiſchen und ökonomiſchen Schriften in dem die meiſten untergingen und lernte es be-

herrschen. So erhielt er die vollkommenste Kenntniß von 1788.
der damaligen politischen Oekonomie und Staatswissenschaft. Er hatte einen ungeheuern Ehrgeiz und fühlte sich berufen an die Spitze des Staats zu treten; dies Gefühl war um so weniger eine Anmaßung als er von sehr hohem Adel in der Provence stammte, wenn auch sein Vater in Schulden versunken und nicht mehr reich war. Seinem Streben setzte sich der Hof entgegen unter dem Vorwande seiner Immoralität. Dem Könige war seine Lasterhaftigkeit wirklich zuwider und sie hat ihn mehr gegen Mirabeau gestimmt als seine Rolle in der Revolution; aber das wahre Motiv des Hofadels war, daß er etwas consolidirt haben würde was ihnen nicht gefallen hätte. Sie hatten alle dieselbe Immoralität, ohne eine einzige seiner großen Eigenschaften. — Was Aristophanes und Thucydides von Alcibiades sagen, paßt buchstäblich auf Mirabeau: „man muß sich dem jungen Löwen fügen"*). Es gibt solche dämonische Geister die erscheinen, wenn der Staat am Rande des Verderbens steht und ihn dann allein retten können; aber ihre Hülfe bringt große Gefahr.

Mirabeau verlangte nichts geringeres als das erste Ministerium und die Finanzverwaltung; er war auch in der That der einzige Mann der die Finanzen verstand. Neckers Pläne waren auf Voraussetzungen gebaut, die eben so gut unerfüllt bleiben als erfüllt werden konnten; sie liefen sehr oft auf Spielereien und Banquierkunststücke hinaus, die in Kleinigkeiten weit führen konnten, aber keinen Grund für ein großes Gebäude gaben; die Pläne der übrigen Financiers sind unter aller Kritik, ich habe sie alle genau studirt. Mirabeaus Ein-

*) Aristoph. Ranae v. 1431 et 1432.

1788. ſicht in die Finanzen zeigt ſich beſonders in den Schriften: **Denonciation de l'agiotage; Sur la banque de St. Charles** und in ſeinen Reden in der Nationalverſammlung, ſo lange er in ſeinem politiſchen Syſteme mit ihr übereinſtimmte. Frankreichs Krankheit lag in den Finanzen und der Mann war da der hätte helfen können, aber Niemand hat damals geäußert, daß Mirabeau an die Spitze der Finanzen geſtellt werden müſſe. Alle mittelmäßige Menſchen welche fühlten daß ein ſolcher Mann auf ſie herabſehen werde, viele gute aber ſchwache Seelen bildeten gegen Mirabeau Oppoſition; man ſcheute ſeinen Stolz, ſeine Laſter, ſeine Verſchwendung, man fürchtete daß er die Finanzen für ſeine eigenen Bedürfniſſe mißbrauchen werde; allein dieſe Scheu war bei einem ſo außerordentlichen Menſchen an der unrechten Stelle. Mirabeau hätte ohne Zweifel einige Millionen für ſich ausgegeben, aber er hätte dafür die Finanzen auch hergeſtellt. Seine Verſchwendung war nicht ſo arg wie die von Calonne und Maurepas. — Er hatte für die Entwickelung der Finanzen hiſtoriſche Grundſätze und hatte gar nicht die Idee, etwas ganz neues zu erfinden und dies einzuführen. Obgleich in ſeinem **essai sur le despotisme** noch eine vage Geſinnung und Declamation iſt, ſo zeigt ſich auch ſchon dort, daß er nicht Frankreich nach einem neuen Plane einrichten wollte; er will keineswegs dem Despotismus eine moderne neu entworfene Verfaſſung nach nordamerikaniſcher Manier ſubſtituiren, ſondern er hat ſeine Wurzel in etwas hiſtoriſchem, das er neu beleben will. Später wird ſich zeigen wie er in der neuen Ordnung der Dinge erſcheint.

Ueber Mirabeau ſind die allerverkehrteſten Urtheile im Umlaufe; man ſpricht von ihm als einem Elenden, einem fratzen-

haften Jacobiner; was er wirklich war haben wir zum Theil ge- 1788.
sehen und werden es noch im Verlaufe der Geschichte erfahren.

Mit dem berufenen Ehrgeize verband er das Streben zu wirken zu handeln; er strebte nach der Finanzverwaltung, nicht wie Calonne um Minister zu sein, sondern um zu herrschen und zu schaffen. Ihn trieb dazu das Bewußtsein dort in seinem Elemente zu sein und der heftigste Nationalstolz und Patriotismus*). Frankreich war unter den damaligen Ministern ganz heruntergekommen. — Die Holländer hatten im amerikanischen Kriege unsinniger Weise Krieg gegen England geführt und waren darin übel mitgenommen worden. Das Land war sehr verkommen, die Flotte verfallen, der Herrscher elend. Jetzt war eine Revolution ausgebrochen und die sogenannte patriotische Partei hatte sich nach Englands und Preußens Einschreiten an Frankreich angeschlossen. Der französische Hof beförderte diese republikanische Gährung ebenso wie die amerikanische Emancipation. Was für eine Stimmung mußte das in Frankreich erregen, daß die Regierung in Amerika Rebellen gegen England beschützte in Holland die Republik gegen die Monarchie! Natürlich führte dies zu den seltsamsten Conflicten; die ersten Familien am Hofe fanden nichts natürlicher als eine Verbindung mit der Demokratie. Diese Allianz mit Holland ward aber auf die erbärmlichste Weise geleitet; man führte die Holländer irre, versprach Hülfe, zog auch ein kleines Corps zusammen, aber dann fehlte es an Geld und Credit und am Entschluß. Dazu wirkte der große Einfluß Oesterreichs paralysirend; Joseph wollte den Türkenkrieg und hielt Fran

*) Vgl. die Charakteristik Mirabeaus in Lebensnachrichten u. s. w. Gr. Moltke v. 22. Decbr. 1808. No. 22. B. II. S. 72 ff.

1788. zurück. — Während dieſer Zeit hatten die Miniſter Mirabeau häufig durch die dritte Hand aufgefordert auf die Stimmung zu wirken, namentlich Calonne. Er ſolle ſeinen Geiſt zeigen; auch wurden ihm Verſprechungen gemacht, die dann nicht gehalten wurden; möglich daß er Geld gefordert hat. So entſtanden die aufregenden Schriften wegen Holland; dies waren Gegenſtände über die er gerne ſchrieb; er wünſchte Frankreich in Beſitz der Niederlande zu ſehen und ſo eine franzöſiſche Seemacht zu entwickeln.

Die franzöſiſche Regierung verlor durch ihr elendes Betragen in den holländiſchen Angelegenheiten alle Conſideration: für die Mißachtung des Landes rächte man ſich durch complels und tröſtete ſich bald; aber dieſer Tropfenfall höhlte den Stein ſo aus, daß die Regierung alle Conſiſtenz verlor.

Brienne kehrte, nachdem er das Parlament exilirt hatte, zu den Plänen des Abbé Terray zurück und wollte die ganze Juſtizverfaſſung umgeſtalten. Allerdings waren auch die Untergerichte großentheils ſchlecht, die Bezirke waren zu groß und die Obergerichte, obwohl ſie trotz ihrer Mängel vortrefflich waren, waren doch auch hinſichtlich der Rechtspflege keineswegs Lieblinge der Nation; die Sporteln waren ſehr hoch.

> Gegenwärtig ſind ſie freilich weit höher, aber man weiß das nicht. Handlungen der Gerechtigkeit ſollten ganz gratis ſein.

Unter andern Umſtänden hätte daher Brienne hierbei die Unterſtützung der Nation gehabt, aber jetzt kam er zur Unzeit. Sein Plan war durch ganz Frankreich ein regelmäßiges Syſtem von Gerichten mit Appellationsgerichten einzuführen; die Parla-

mente wollte er ganz eingehen lassen und die Einregistrirung 1788.
der Gesetze einer Art von permanenter Notabelnversammlung
als **cour plénière** übertragen.

Gegen diese Verordnung, welche im Mai 1788 erlassen 8. Mai.
wurde, brach das Ungewitter von allen Seiten los. Ueberall
erschienen Protestationen gegen die Edicte und am allerheftigsten
und insolentesten von Seiten der Edelleute. Die Parlamente
leisteten gar keine Folge, das von Pau ließ eine Remonstration
bekannt machen, die geradezu Hochverrath war. Militair das
Befehl erhielt zu marschiren protestirte; ein Schuft, der dem
Kriegsminister gehorchte. In der Bretagne waren sowohl
Rennes als Nantes im Aufstande; es waren gerade die
Stände versammelt, in denen der Adel alles galt; dieser bildete
eine Conföderation mit dem Parlamente; er erklärte jeden für
infam, der dem Hofe folgte. Es wurden Truppen hinge-
schickt, die aber nicht wußten was sie anfangen sollten; der
Commandant war übertrieben milde und in Rennes forderten
15 bretonische Edelleute 15 Officiere zum Duell, weil sie sich
zu Büttelsknechten brauchen ließen. Moreau bildete damals
ein Bataillon aus den Studenten zum Dienste des bretonischen
Adels. Die Bretonen schickten Deputirte nach Paris um in
den ungemessensten Ausdrücken Vorstellungen zu machen; diese
Deputirten wurden in die Bastille gesetzt. Im Dauphiné brachen
ebenfalls Unruhen aus den Adel an der Spitze und man be-
mächtigte sich geradezu der Stadt Grenoble.

Der Hof wurde von allen Seiten bedrängt und bedroht.
Das Deficit war auf 150 Millionen gestiegen; die **caisse d'es-
compte** hatte ihre Zahlungen einstellen müssen und die Finanz-
pächter konnten oder wollten nicht mehr helfen. So sah Brienne

1788. keinen andern Ausweg als ſelbſt dem Könige vorzuſchlagen,
20. Aug. Necker wieder in's Miniſterium zu rufen; er ſelbſt wollte Premierminiſter bleiben, und Necker ſollte unter ihm Finanzminiſter ſein, aber das wollte Necker nicht und ſo trat er aufs tiefſte verachtet ab. Schon vorher hatte er ſelbſt alle ſeine Edicte wieder aufgehoben, die Truppen aus der Bretagne zurückgezogen, die verhafteten bretoniſchen Deputirten freigelaſſen, die ſuspendirten Stände der Provence und des Dauphiné zuſammenberufen, und die Verſammlung der allgemeinen Stände
8. Aug. für das folgende Jahr 1789 zum erſten Mal verſprochen.

So ſah ſich der Hof gänzlich geſchlagen, aber auch Necker wußte nicht zu helfen; er bot ſeine ganze Popularität auf um Vorſchüſſe zu erlangen, er ſelbſt gab aus ſeinem Vermögen $2\frac{1}{2}$ oder 3 Millionen ohne Zinſen an den Schatz. Es war keine andere Hülfe als bei den **états généraux**. Aber nun wandte ſich das Blatt. Schon Brienne hatte in der letzten Zeit um eine Diverſion zu machen und um ſich an dem Adel und den Parlamenten zu rächen dem **tiers-état** Hoffnung gemacht, der König wolle durch ſein Volk herrſchen **en dépit des privilèges et aux dépens des privilèges**. Dazu kam daß die Miniſter im Namen des Königs das ganze Volk und namentlich die gelehrten Geſellſchaften aufforderten über die zweckmäßigſte Zuſammenſetzung der Generalſtände nachzudenken; einen größeren Unſinn kann man ſich kaum denken. Alle Schriften erſchienen nun ohne Cenſur und dies trug noch mehr dazu bei die Verwirrung zu vrrgrößern. Dieſe Diſſolution war jedoch ſchon da als Necker in das zweite Miniſterium trat. Er hatte ſchon das dunkle Vorgefühl, daß er ein verlorener Mann ſei und konnte ſich nicht ſtark genug fühlen

gegen diesen Strom anzugehen. Er selbst hatte in der Zwi- 1788.
schenzeit sein berühmtes Buch **De l'administration des finances** geschrieben; daß man dieses Buch ihm nicht zum Vorwurfe macht ist merkwürdig. Es war ganz auf Daten gegründet, die er nur aus seiner Administration kannte, und machte sehr viele Mängel bekannt, die er nur daher wissen konnte; eigentlich war es ein Mißbrauch des Vertrauens, das der König in ihn gesetzt hatte; was jetzt alle Staaten drucken lassen, wurde nach damaligen Grundsätzen geheim gehalten. Dies Buch gab eine klare Uebersicht der Verhältnisse und auf dasselbe hin machten jetzt hunderte und tausende Pläne um die Staatsfinanzen zu ordnen. Necker berief jetzt wiederum die Notabeln, vielleicht nicht aus freiem Willen, um ihr Gutachten über die Zusammensetzung der Generalstaaten einzuholen.

18. B. Man findet in der Regel die einzige Schwierigkeit bei Berufung der Generalstaaten in der Auflösung der Frage, wie man die Repräsentation des dritten Standes bestimmen sollte; allein eine eben so große Schwierigkeit bestand bei Feststellung der Repräsentation der beiden ersten Stände und die Veränderungen waren bei diesen noch fast größer. Die Repräsentation des Adels war höchst ungewiß; denn der damalige französische Adel war ein ganz anderes Wesen als der alte landsässige. Es wurde gar keine Rücksicht auf die Pairie genommen sondern verfügt daß auch die adelichen Mitglieder nach den Bailliagen gewählt werden sollten; so kam z. B. der Herzog von Orleans nicht als Pair, sondern als Repräsentant einer adelichen Bailliage. Der ganze geistliche Stand wurde ebenfalls demokratisch repräsen-

1788. tirt; früher hatte die Pfarrgeiſtlichkeit nie eine Stelle in der Nationalrepräſentation gehabt. Darauf wird in den Schriften der Revolution gar keine Rückſicht genommen, obgleich es von höchſter Wichtigkeit war. Die Pfarrgeiſtlichkeit hätte gar nicht in die Verſammlung gehört, da die Geiſtlichkeit nach franzöſiſcher Verfaſſung nicht als religiöſer Lehrſtand zugerufen wurde, ſondern als Grundbeſitzer. Die großen Reichthümer befanden ſich aber bloß in den Händen der hohen Geiſtlichkeit und der Klöſter, die Pfarrgeiſtlichkeit war ſehr arm. Die meiſten Curaten gehörten dem tiers-état an und waren aus einer weit verbreiteten Erbitterung gegen die übermäßig dotirte, üppige höhere Geiſtlichkeit die natürlichen Alliirten deſſelben. Wo Mönchsklöſter waren, herrſchte auch zwiſchen dieſen und der Weltgeiſtlichkeit großer Haß; das hatte guten Grund, wo die armen Pfarrer in der Nähe der reichen Klöſter mühſelig lebten und den Luxus der Mönche ſahen. Der arme Pfarrer bekam außer in ſehr ſeltenen Fällen keinen Zehnten, ſondern dieſer kam den Klöſtern oder den vornehmen Domſtiftern zu gute. Zu den Bisthümern aber wurden keine bürgerliche mehr zugelaſſen; (die beſten Schriftſteller unter den Biſchöfen, Maſſillon, Boſſuet waren bürgerlich geweſen) im Anfange der Revolution waren unter den 140 Biſchöfen nur drei bürgerliche und ſo mußten die Pfarrgeiſtlichen den tiers-état als Brüder anſehen. Bei manchen kamen noch Reſte von Janſenismus dazu und die bittere Erinnerung an die grauſamen Verfolgungen die von atheiſtiſchen Biſchöfen und Cardinälen unter dem

Vorwande die Bulle **unigenitus** einzuführen ausgegangen 1788.
waren; wo eben die frömmsten gewissenhaftesten Männer von den allerruchlosesten leichtfertigsten verfolgt wurden; von Leuten von denen Voltaire selbst sagte, daß sie ihm Bahn gebrochen hätten. So war die ganze Pfarrgeistlichkeit, der man die Wahlen in die Hände gab, erbittert. Indem man also auch den Stand der Geistlichkeit und im Grunde selbst den des Adels zu einer demokratischen Repräsentation machte, wurde es unmöglich aus den beiden ersten Ständen ein Oberhaus zu bilden. Eine Versammlung in der 190 Pfarrer saßen und die größte Zahl der Adelichen nicht von hohem Adel war, konnte kein Oberhaus bilden; ein solches kann nur da bestehen, wo die Illusion der persönlichen Bedeutung und der Reichthum sich auf einzelne concentrirt. Für den **tiers-état** war die Frage, wie soll er repräsentirt werden? In gleicher Zahl mit den beiden andern zusammen oder nur in derselben Zahl mit einem derselben?

Früher war eine gemeinschaftliche Deliberation gewesen. — Von der Geistlichkeit waren nur Bischöfe, Aebte und große Pfründner vertreten.

Die Parlamente, welche nach ihrer Zurückkunft allmählich erkannten, daß ihr ganzes Ansehen auf dem Spiele stände, entschlossen sich viel zu spät zu einer Protestation, welche ihnen 25. Sept.
alle Popularität nahm; sie widersetzten sich nämlich jeder andern Zusammensetzung der Stände als derjenigen, wie sie 1614 bei der letzten Berufung gewesen war. Allein diese Combination hatte auf so zufälligen Gründen beruht, daß es unmöglich war, sie jetzt noch beizubehalten. So wurden auch die englischen Par-

1788. lamente früher bald ſo bald anders zuſammengeſetzt, und erſt im 17. Jahrhundert erhielten ſie eine feſte Geſtalt.

Darüber verdient Necker gewiß keinen Vorwurf, daß er entſchieden für die doppelte Repräſentation des tiers-état war: dies mußte damals geſchehen weil die allgemeine Stimmung dafür war und Necker hatte gar keine Wahl; der tiers-état wäre ſonſt empört geweſen und hätte ſeine Stimmen bei jeder Sache verweigert. Dagegen wirft man ihm gar nicht vor, was ſeine Schuld iſt, daß die Form die man zur Repräſentation wählte abſolut demokratiſch war.

6. Nov. Die Notabeln waren unterdeſſen zuſammengetreten, um ihr Gutachten über die Zuſammenſetzung der Stände zu geben und da dies faſt alle Privilegirte waren, ſo entſchieden ſich alle Büreaus außer einem für die Form von 1614. Nur dasjenige, in dem der Graf von Provence präſidirte, ſchlug eine zeitgemäße Veränderung vor. Dieſe Beſchlüſſe wurden dem Könige zugleich mit einem Memoire von Necker, in dem die entgegengeſetzte
27. Dec. Meinung entwickelt wurde, vorgelegt. Der König mußte ſich für die doppelte Repräſentation entſcheiden, und jene Maßregel hatte nur dazu gedient die Geſinnung der privilegirten Stände zu zeigen und ſie verhaßt zu machen.

Damals trat die Periode der Pamphlets ein. Die Preſſe war in dem ſonderbarſten Zuſtande; es beſtand eine Cenſur, aber dieſe verfuhr mit der unſinnigſten Verkehrtheit. Die allerunflätigſten Bücher wurden mit Wiſſen der Regierung ohne Cenſur in Paris gedruckt, nur ohne Angabe des Druckorts, und man erlaubte den Druck irreligiöſer Schriften, während politiſche nicht gedruckt werden durften. So mußten glorreiche Werke

der Literatur wie Montesquieus **esprit des lois** im Auslande 1788.
gedruckt werden, während das abscheulichste Zeug in Paris herauskam; die Verschiedenheit der Typen ließ dies erkennen. Die Zeitungen waren bis zu dieser Zeit unter aller Kritik, noch schlechter als gegenwärtig die Madrider Zeitung. Die wüthendsten Schriften waren vom Auslande hineingekommen; Mirabeaus Philippiken sind in Basel gedruckt; Genf war damals zu furchtsam. Jetzt aber hatte die Regierung selbst die Nation eingeladen über die Verfassung nachzudenken; sie betrachtete dies wie eine Faschingszeit und es erschienen Schriften die früher den Verfasser in die Bastille gebracht haben würden, wie das **essai sur les privilèges** vom Abbé Sieyes, die Schriften des Grafen d'Entraigues, das Testament Cäsars, das geradezu das Volk zum Aufruhr aufforderte.

Man schritt nun zu den Wahlen dazu hatte man das ganze 1789.
Land in Bailliagen eingetheilt; ich glaube schon alle Erwachsene die nicht bürgerlich unfähig waren, ohne Rücksicht auf Eigenthum, wurden zusammenberufen um Wähler zu ernennen und diese erwählten die Deputirten. Diese Wahlen geschahen also von Menschen die sich nie mit dergleichen beschäftigt hatten; sie wählten daher Leute die man ihnen angab oder die allgemein genannt wurden und gerade den Ton angaben; sie hatten gar keine Vorstellung von dem wozu sie committirten.

In allen unseren Verfassungen hat man nicht daran gedacht eine verständige Volkswahl möglich zu machen, und man ist jetzt eben so weit von dem richtigen entfernt wie damals. Die meisten Leute welche wählen denken gar nicht daran daß der gewählte Kenntniß von

1789. dem haben muß, wozu er committirt wird, das wird aber überall übersehen.

So geschah es daß lauter stürmische aufregende Leute gewählt wurden mit Ausnahme einiger Männer die durch ihre Notorietät ausgezeichnet waren. Am verständigsten waren im ganzen die Wahlen der großen Städte, z. B. die von Paris; sie fielen großentheils auf ausgezeichnete Männer. Die ganze Zahl von 600 Deputirten wurde übrigens wegen doppelter Wahlen u. s. w. nicht erfüllt.

Daß man das ganze Land in Cantone eintheilte um nicht die Stände in ihrer Abgeschiedenheit, wie man sagte, zu repräsentiren, gehört zu den Trivialitäten in denen man die Nachahmung des amerikanischen Beispiels und das Bestreben keinen älteren europäischen Staat nachzuahmen sieht. Der bei weitem überwiegende Theil des Grundeigenthums war aber in den Händen des Adels und der Geistlichkeit; der Bauer war in den meisten Gegenden Erbzinsmann, konnte zwar seine Güter verkaufen, mußte aber Zins bezahlen und hatte noch gar keine politische Bedeutung; unter den 600 Deputirten befanden sich schwerlich 5 eigentliche Bauern. Im Grunde also waren die Deputirten des tiers-état nur Deputirte der Städte, ein Argument, das die Vertheidiger des ersten Standes gar nicht benutzt haben. Das vernünftige wäre gewesen den Landadel und die Städte wählen zu lassen; die Landeigenthümer und Erbpächter hätte man dann mit den Städten zusammenfassen und aus ihnen wie in England ein Unterhaus bilden müssen; gegenüber von diesem ein Oberhaus, aus dem hohen Adel und der hohen Geistlichkeit. Aus den Ständen wie sie jetzt gewählt waren, war nicht möglich etwas zu machen. — Mit einer solchen Ver-

sammlung unter einem Minister wie Mirabeau wäre es vielleicht 1789.
noch möglich gewesen der Revolution zu entgehen, wenn man den ernsten Willen gehabt hätte die Mißbräuche abzuschaffen. Es wird nicht genug beachtet daß die ganze Repräsentation absolut verkehrt war; nicht die doppelte Repräsentation des tiers-état hat die Revolution herbeigeführt.

Der Adel der Bretagne, der eben aufrührerisch sich gegen den König erhoben hatte, weigerte sich jetzt aufs unsinnigste, Deputirte zu den Generalständen zu ernennen, weil er fürchtete durch die Form der Vertretung seine Privilegien zu gefährden. So war er gar nicht repräsentirt, und schwächte seinen eigenen Stand außerordentlich.

IV.

Die états généraux, Constituirung der Assemblée nationale, Entwickelung der Revolution bis zur Erstürmung der Bastille. 1789.

Endlich kam der ersehnte erste Mai heran. Vor der ersten 1. Mai.
Versammlung wurden sämmtliche Abgeordnete dem Könige und 3. Mai.
der Königin vorgestellt und bei dieser Vorstellung wurde die Absurdität begangen, durch den Unterschied im Costüm und in der Art der Präsentation den dritten Stand recht eigentlich zu insultiren. Man wollte ihn seine Abhängigkeit fühlen lassen. Für die beiden ersten Stände war die größte Pracht in den Costümen verordnet, für den dritten Stand schrieb man eine sehr einfache Kleidung vor; bei der Präsentation wurde die Geistlichkeit zuerst in das Cabinet des Königs geführt und beide Flügel-

1789. Man ſtritt ſich über die Ratification der pouvoirs ohne allen Erfolg hin und her und unterdeſſen geſchah nichts. Die Verzögerung war der aufkeimenden Revolution nur förderlich und vermehrte die Spannung und Irritation. In den beiden erſten Ständen bildeten ſich ſtarke Parteien für den dritten Stand; im geiſtlichen Stande eine überwiegende, im Adel zwar eine Minorität die aber aus den ausgezeichnetſten beſtand; namentlich diejenigen die im amerikaniſchen Kriege Bedeutung erlangt hatten gehörten dazu. Dieſe forderten mit Heftigkeit Vereinigung mit dem dritten Stande; die demokratiſche Partei unter der Geiſtlichkeit bewirkte ſie ohne weiteres, verließ ihren Saal und trat zur Verſammlung des tiers-état über; auch einige wenige Adeliche thaten dies. Da nannte ſich die Ver-
17. Jun. ſammlung ſelbſt ſchon **assemblée nationale**; ein Ausdruck der ſpeculativ ſchon viel-früher von deliberirenden Verſammlungen gebraucht wird. Schon Boulainvilliers gebraucht ihn von dem Märzfelde.

Man fing an Berichte von den Sitzungen drucken zu laſſen; als dieſe von der Polizei weggenommen wurden erſchien Mirabeau mit ſeinen **lettres à mes commettans**. Dies war äußerſt gefährlich, denn allenthalben waren die Wähler zuſammengeblieben und betrachteten ſich als die eigentlichen Committenten. Das erſte Blatt ward confiscirt, nachher ſank der Polizei der Muth und ſie ließ die Berichte gehen. Die Pariſer Zeitungen blieben zwar noch in ihrer Nullität, aber der **courier de Provence** nahm die **lettres** ganz regelmäßig auf.

19. J. So befand ſich die Verſammlung der Generalſtände in der merkwürdigen Lage, daß ſie ſelbſt die Formen ſuchen mußte in denen ſie ſich conſtituiren wollte ohne daß die höchſte Ge-

walt irgend etwas dazu that. So vergingen sechs Wochen, 1789
ohne daß irgend ein Gegenstand verhandelt war, den man zu den Zwecken der Versammlung rechnen könnte. An Ermahnungen hat es nicht gefehlt. Bei einer solchen Gelegenheit wurde im Namen des Königs an die Versammlung unter dem Namen Nationalversammlung geschrieben, obgleich das Schreiben an alle drei Stände gerichtet war. So war nun der Name geheiligt.

Bei den damaligen Verhältnissen war es zu spät eine neue Verfassung zu geben; alle Bemühungen vor der Revolution zu retten, waren vergebens. Einer Verfassung hätte es aber auch wenn ein großer Charakter an der Spitze gestanden hätte bedurft, in der Art, wie die Charte Ludwig **XVIII.** nur besser. — Der Stand der Landpfarrer, der jetzt zum **tiers-état** getreten war, war eigentlich als die Repräsentation des Bauernstandes anzusehen, der sonst gar nicht repräsentirt wurde und es auch jetzt noch eigentlich nicht ist. Die Landpfarrer aber waren in diesem Stande geboren, kannten seine Bedürfnisse und hatten ein Herz dafür; um so weniger waren sie fähig zum Oberhause zuzutreten. — Die Charte hätte damals unendlich viel besser werden können, als sie jetzt ist, wenn nur ein großer Mann sie gemacht hätte, weil damals noch die alten Institutionen erhalten waren die jetzt zertrümmert sind. Hätte man ein eigenthümliches Unterhaus zusammensetzen wollen, so hätte es aus dem Landadel als Repräsentation des Grundbesitzes (wie im 17. Jahrhundert in England der Grundbesitz allein durch die **gentry** repräsentirt wurde) und der Repräsentation der Städte wodurch Industrie und Wissen-

1789. ſchaft ihren Platz gefunden hätten, dann aus den Landpfarrern als Vertretern der Bauern beſtehen müſſen. Das Oberhaus hätte aus einer Anzahl der hohen Geiſtlichkeit, aus einigen der erſten Familien, und dann namentlich aus der Blüthe der Parlamente, etwa zwanzig bis dreißig Parlamentsräthen, gebildet werden müſſen. Die königliche Initiative mußte vorbehalten werden. Freilich war dies den damaligen Vorurtheilen ſo entgegen daß eine Verfaſſung damit ſich kaum hätte halten laſſen; es gehörte zu den kühnen Dingen die eigentlich nur Napoleon einführen konnte und die hernach in die Charte eingeſchwärzt worden ſind. Hätte Napoleon dies nicht feſtgeſetzt, ſo würde es nie gelungen ſein es gegen die allgemeine Meinung einzuführen. — Abgeſchmackt iſt es wenn man von dem **doublement du tiers-état** als der Urſache der Revolution ſpricht.

So kam man bis in die Mitte des Juni; die Geiſtlichkeit, die ſich mit dem dritten Stande vereinigt hatte, hatte von dem Hofe einen Verweis bekommen, achtete aber nicht darauf. Nun kam der Hof zu einem Entſchluſſe der wie die Dinge lagen zu nichts führen konnte. Necker glaubte noch durch eine königliche Propoſition alles wieder ins Geleiſe bringen zu können.

Die Frau von Staël, eine der geiſtreichſten ihres Geſchlechts, glaubt, daß wenn die Propoſition des Königs angenommen worden wäre alles gerettet worden wäre; ihr Buch über die Revolution zeigt aber daß eine Frau nicht Geſchichte ſchreiben kann, ſo hübſch es auch zu leſen iſt. Aber die Sachen waren jetzt auf einen Punct gekommen, wo man ihrer nicht mehr Herr war. Man beſchloß eine **séance royale** zu halten.

Von diesem Beschlusse gab man den Ständen keine Nachricht. 1789.
Sie waren in Versailles versammelt, wo der Hof sich aufhielt.

Daß der Hof in Versailles war statt in Paris gehört zu den großen Fehlern Ludwig **XIV.**, und schon dadurch war Paris in Opposition gegen den Hof gesetzt, besonders weil der Verkehr damals so viel schwieriger war; die Pariser betrachteten Versailles mit Abscheu. Ludwig **XV.** war wie ein kleiner Tiberius sogar oft um Paris herum gefahren um die Stadt nicht zu sehen.

Dem **tiers-état** hatte man durch einen Mißgriff den größten Saal angewiesen, in dem allein die ganze Versammlung Platz finden konnte; so war durch die Localität eingestanden, daß der **tiers-état** der eigentliche Sitz der Nationalversammlung sei. In diesem Saale sollten nun zur **séance royale** glänzende Vorkehrungen getroffen, Tribunen und ein Thron errichtet werden; dies war sehr deplacirt, weil deswegen die Sitzungen der Versammlungen suspendirt werden mußten. Thörichter Weise beschloß man den Deputirten von diesen Arbeiten keine Anzeige zu machen. So fanden sie eines Morgens früh den 20. Jun.
Saal voll Arbeiter und der Ceremonienmeister gab ihnen auf eine sehr beleidigende Weise zu verstehen, daß die Sitzungen bis nach der **séance royale** ausgesetzt seien. Auf die Frage, ob ihnen ein anderes Local angewiesen sei, erhielten sie eine verneinende Antwort. Was nun nothwendig eintreten mußte, geschah; sie versammelten sich stürmisch im **jeu de paume** und schwuren dort den berühmten Eid sich aller Gewalt zum Trotz nicht zu trennen bevor sie ihre Mandate erfüllt hätten. Dies erregte in ganz Europa einen ungeheuren Enthusiasmus; was für ein Recht dazu hatten aber Leute, welche seit sechs Wochen nichts

1789. gethan hatten, um ihre Pflichten zu erfüllen? Es war ſchon ein Anfang jener Hypokriſieen und Comödien, welche hernach in der Revolution ſo oft wiederholt ſind; ſie wollten imponiren und ſie erreichten ihren Zweck.

23. Jun. Zum 23. Juni wurde nun die **séance royale** angeſagt. Dazu hatte Necker die kleine Rede gemacht welche Wunder thun ſollte; er legte den Entwurf dem Staatsrathe vor, in dem die Majorität ſeine Feinde waren, und er fand manche Widerſprüche; der König konnte zu keinem Entſchluß kommen und legte den Entwurf der Königin vor. Dieſe erklärte ſich entſchieden dagegen und es wurden Aenderungen gemacht die jedoch, wenn man ſich auf Necker verlaſſen kann, nicht ſehr weſentlich waren. Der König las nun die modificirte Rede der Verſammlung vor: er gab ihr einen Verweis über ihr Benehmen, und erklärte, daß er ein Zuſammentreten der Stände nicht anders dulden werde, als bei gemeinſchaftlichen Angelegenheiten; was für welche das ſein ſollten, wurde nicht geſagt. Er verbot ihnen mit Ausnahme dieſer Fälle kopfweiſe zu ſtimmen. Dann erklärte er, daß er ſich des Rechtes begebe, ohne Bewilligung der Generalſtände Steuern zu erheben und Anleihen zu machen; endlich gab er Beſtimmungen über die Preßfreiheit und Einführung der Provinzialſtände durch das ganze Reich. Dies waren verſpätete Conceſſionen, welche 1787 den König populär gemacht und vielleicht allem Unheil vorgebeugt haben würden; jetzt aber verfehlten ſie ganz ihren Zweck. Sie gefielen niemandem weder den Privilegirten noch den andern; jenen waren ſie gar unlieb da die Steuerprivilegien wegfallen ſollten; dieſe verlangten größere Conceſſionen.

Gerade ſo kommt man in England mit den nothwendigen Conceſſionen immer erſt wenn es zu ſpät iſt, und ſo

wird es auch künftig sein. Wer die Geschichte kennt, 1789.
sieht die Symptome der bevorstehenden Ereignisse ganz klar.

Der König ward den lauen Eindruck selbst gewahr und ward bestürzt; seine wenige Gewandtheit war hin. Er verstieß auch inden äußeren Formen und las Alles ab und sehr ungraziös; kurz die ganze Sache war todt. Er befahl der Versammlung, nach seinem Weggange abzutreten.

Nachdem er sich entfernt hatte, blieb aber der **tiers-état** unbeweglich mit den Deputirten der andern Stände die sich mit ihm vereinigt hatten; die übrigen verließen den Saal. Jetzt erschien der Ceremonienmeister und sagte dem Präsidenten: Er erwarte daß die Versammlung dem Befehle des Königs gehorchen und auseinandergehen werde. Der Präsident, Bailly, wurde verlegen; da trat Mirabeau auf, und rief mit seiner mächtigen Stimme: „**Dites à votre maître que nous sommes réunis par la volonté de la nation, et que rien nous peut séparer que la force des bayonnettes.**“ Der Ceremonienmeister entfernte sich bestürzt und kein Mensch dachte daran dem Befehle des Königs nachzukommen.

Der Hof wurde so sehr außer Fassung gebracht, daß vier Tage später der König selbst dem Adel den Befehl gab sich mit dem **tiers état** zu vereinigen um dem Unfrieden ein Ende 27. Jun.
zu machen. So war die Revolution gemacht da der König seine Befehle nicht durchsetzen konnte; eine unwiderstehliche Fatalität hatte sie herbeigeführt. Der Hof im Besitz aller Macht, der Abgaben, mit adelichen Officieren war nicht im Stande sie zu hindern.

Necker grollte nach dieser Versammlung mit dem Hofe. Er war zwar dem Könige sehr ergeben, hatte aber gar keinen Begriff von der Majestät; wenn er sich verletzt glaubte, vergaß

1789. er ſeine Stellung. So forderte er jetzt in einem beleidigenden Briefe ſeinen Abſchied. In der Verlegenheit beſchwor man ihn zu bleiben und nun ließ Necker gefliſſentlich ausſprengen, daß er ſeinen Abſchied gefordert habe. Die volksgeſinnten Deputirten ſtrömten zu ihm und er nahm ihren Dank an als ob er wirklich ſeinen Abſchied erhalten hätte; kurz er benahm ſich wie ein ſeditiöſer Miniſter und verletzte ſeine erſte Pflicht von der die Exiſtenz des Staats abhing. Dazu iſt überhaupt der franzöſiſche Charakter ſehr geneigt.

Während man ſich ſo vor Necker demüthigte, wurde eine Armee von 30,000 Mann in der Nähe von Paris zuſammengezogen um der Nationalverſammlung zu imponiren und die immer mehr zunehmende Gährung in Paris im Zaum zu halten. Das Commando ward dem Marſchall Broglie übertragen, der mit Ehren ſelbſt aus dem ſiebenjährigen Krieg gekommen aber ſchon bejahrt und ohne Energie war.

Die Gährung in Paris wuchs täglich; hier zeigten ſich hauptſächlich die Intriguen des Herzogs von Orleans. Daß er die Revolution gemacht habe iſt ein thörichter Wahn. Er konnte mit ſeinem großen Vermögen obwohl er ſchon damals in Schulden ſteckte wohl einen Tumult in Paris erregen, aber nicht die Revolution machen; auf die Nationalverſammlung hatte er faſt gar keinen Einfluß; vielleicht auf 3—4 von den 700 Stimmen die für eine Revolution waren. In Paris wirkte indeß unſtreitig ſein Geld zur Verführung der Gemüther und der Aufſtand iſt durch die Erkaufung der gardes françaises zum Ausbruche gebracht; von da aus nahm die Revolution ihren Gang und dadurch wurde der Hof gleich intimidirt. Aber auch ohne den Aufſtand wäre ſie gekommen; nur einige Monate ſpäter und vielleicht

nicht unter so schrecklichen Auspicien. In der Versammlung 1789.
war Orleans so sehr verachtet, daß sein erscheinen mehr Mißachtung brachte als einer Partei Gewicht gab. Aber seine Stellung war in einer anderen Beziehung bedeutend; er war der Großmeister der französischen Freimaurer und in ihren Logen war die Revolution großentheils vorbereitet. Dies ist das Urtheil des seligen Portalis, des Vaters des jetzigen Ministers unter Napoleon Chef des geistlichen Wesens, der mir in seiner Verbannung unter vielem dessen Kenntniß ich ihm verdanke auch hiervon erzählte. Er sagte daß nichts lächerlicher sei als die Revolution auf geheime Gesellschaften zurückzuführen, daß diese aber allerdings auf den Gang derselben einen entschiedenen Einfluß gehabt. Die Freimaurerei hat in Frankreich einen ganz anderen Gang genommen als in Deutschland und England; in Frankreich wurden schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Menge höherer Grade bis zum 21. ausgebildet, und in diesen Graden wurde die allerentschiedenste Irreligiosität, Auflösung der Staaten und die Theorie von der bürgerlichen Gewalt gelehrt, die für mich das ärgste ist, was in der Revolution zu Tage gebracht wurde. Inwiefern dies mit der übrigen Freimaurerei zusammenhing läßt sich nicht sagen, aber gewiß ist die Sache; Portalis war selbst Freimaurer gewesen aber nicht bis zu jenen Graden gestiegen. Er erzählte auch, daß die Nationalfarben diejenigen der französischen Freimaurer gewesen seien; auch die neue Eintheilung Frankreichs in Departements sei nach dem Schema der maurerischen Theilung Frankreichs in 83 Distrikte gemacht. An diesen Provinzen hing sehr viel; namentlich auch die Provinzialmaçonnerie. — Um die Thoren zu fangen, die in

1789. maurerei philanthropiſche Geſinnungen ſuchten, machte man die Hoffnung rege, daß man der Freimaurerei die Herrſchaft über Frankreich verſchaffen wolle. Dies ſteht in Zuſammenhang mit der Stelle von Leſſing in Ernſt und Falk wo er ſagt: „Dies iſt einer von denen, die in Deutſchland für den Congreß fechten.“ Der Congreß war den Freimaurern eine Loge und der amerikaniſche Krieg ſollte das Licht über die Welt verbreiten. So beförderten vor der Revolution die wohlwollendſten Leute das ſchrecklichſte ohne eine Ahnung von dem was ſie thaten.

20. B. Nach dem 27. Juni, an welchem der König den Zuſammentritt der drei Stände befohlen hatte, wurden die Arbeiten der Verſammlung nicht weiter gefördert und noch immer beſchäftigte ſie ſich nicht mit den wichtigen Fragen welche ihr vorlagen; es war kein großer Mann da, der den Impuls gab. Es war daher natürlich daß der König alle Neigung verlor, ſich in den Strom hineinzubegeben. Vierzehn Tage vergingen ohne Erfolg, nur in wachſender Gährung. Der Hof that in dieſer Zeit nichts als Drohungen zu zeigen; durch Zuſammenziehung der Armee nahm man die Mine an, daß man Paris fürchte und im Zaum halten wolle. Nichts aber war verkehrter als zu drohen, da die Ueberzeugung herrſchte, daß keine Drohung ausgeführt werden könne.

Unter den wunderlichen Vorwürfen die man Necker gemacht hat iſt auch der, daß er die Nationalverſammlung nach Verſailles berufen habe, ſtatt nach Bourges oder einer andern kleinern Stadt; dies aber iſt ganz thöricht. Die Nationalverſammlung würde ſich das nicht haben gefallen laſſen, da es meiſt vornehme Leute waren die dort gar nicht wohnen konnten. Und in

größeren Städten wie Lyon, Versailles, Bordeaux hätte 1789.
man eben so wenig die Versammlung halten können; dort war noch viel mehr Aufregung als in Paris ohne daß man Mittel hatte dem entgegenzuwirken, und eine solche Maßregel hätte auch von Anfang an gezeigt daß die Regierung Paris fürchte. Und wo hätte denn der Hof sein sollen? dieser mußte in der Nähe der Versammlung sein, da diese sonst hätte Beschlüsse fassen können ohne daß er etwas dagegen thun konnte.

Unter diesen Umständen machte man sich gegenseitig die größten Vorwürfe, und am Hofe wurde beschlossen Necker zu entlassen weil er den König verrätherisch berathen habe. Dies geschah und ein Mann wurde an die Spitze der Geschäfte gestellt, 11. Jul.
der zwar redlich aber nichts weiter als ein geschickter Diplomat und in dieser Stellung ganz lächerlich war, Herr von Breteuil. Man wollte durch das Wagestück von Neckers Entlassung Sensation hervorbringen und dann auch gewaltsame Mittel gegen die Rebellen brauchen. Es gab sogar rasende am Hofe, die den Rath gaben Necker zu verhaften; der König aber litt dies nicht und verbürgte sich für Necker, daß er sich ruhig aus dem Lande entfernen werde; Necker ging auch nach Brüssel. Die Versammlung beschloß eine Erklärung, daß Necker das Vertrauen und die Dankbarkeit der Nation mit sich nehme und der neue Minister ihr Vertrauen nicht besitze.

Neckers Entlassung war der Funke der die Mine sprengte.

Die eigentliche revolutionaire Macht in Paris waren die électeurs; die Stadt war behufs der Wahlen in 48 Sectionen eingetheilt; diese hatten ihre Wahlmänner die zusammengeblieben waren und sich regelmäßig versammelten. Die Sitzungen waren

1789. ihnen einmal im Anfang des Mai unterſagt worden; ſie hatten aber proteſtirt und man ließ ſie ſtillſchweigend fortbeſtehen. So waren ſie nun eine völlig conſtituirte Verſammlung, die indeß gar keinen beſtimmten Zweck hatte; dergleichen Verſammlungen aber, die nichts zu adminiſtriren haben ſondern bloß declariren, ſind gerade die gefährlichſten. Uebrigens waren perſönlich genommen die reſpectabelſten Männer unter ihnen; ein Beweis dafür, wie in ſolchen Zeiten die beſten Männer ſelbſt bis zum Verbrechen mißleitet werden können. So war Royer Collard der damals ſchon ein ſehr bedeutender Mann war, 1789 Electeur von Paris. Die meiſten Electeurs ſind ſpäter im Laufe der Revolution auf dem Schaffot geſtorben.

Der Pariſer Pöbel war durch den Herzog von Orleans und deſſen Intendanten Charlot de Laclos in Bewegung gebracht.

Laclos iſt Verfaſſer des grauenvollen Romans: **Les liaisons dangereuses**, der großes Aufſehen machte und der geſchichtlich wichtig iſt, weil man die Sitten der damaligen vornehmen Welt daraus kennen lernt. Ein ſolches Buch und ein Hohngedicht deſſelben Inhalts wie **le mariage de Figaro** mußten die Sitten auflöſen.

In dieſen Tagen wurde ohne Frage viel Geld ausgetheilt, beſonders in dem Faubourg St. Antoine. Die ärmeren Claſſen wurden noch keineswegs durch regelmäßige Anſtalten verſorgt wie es jetzt der Fall iſt; unendlich vieles war damals verwahrloſt, deſſen Beachtung durch die Behörden zu den größten Wohlthaten gehört. Die Arbeiter in Paris ſind jetzt ihres Erwerbes viel ſicherer als zu jener Zeit; damals hatten ſie bisweilen übermäßig Arbeit, bisweilen waren viele tauſende unbeſchäftigt auf dem Pflaſter. Die Sorge für die Armen war großentheils der

Wohlthätigkeit überlassen. Der Winter vorher war sehr streng 1789.
gewesen und jetzt stiegen die Getreidepreise sehr bedeutend; dies steigerte die Besorgnisse der Handwerker in den Vorstädten die schon durch den Winter sehr gelitten hatten. Alles hatte damals sein Auge auf die Politik gewandt; man ließ darüber vieles liegen und sprach bloß von den Generalständen und auch der Arme bekümmerte sich darum, da er keine Beschäftigung hatte. Daher fanden die Aufwiegler bei dem gemeinen Volke die größte Disposition zum Aufruhr. So große Vollkommenheit aber die Polizei für gewisse Zweige, besonders im aufspüren von Verbrechen, erlangt hatte, so war doch die Aufsicht und die Repressionsmittel gegen einen Aufruhr im Vergleiche gegen jetzt sehr gering.

So kam es daß an dem Sonntage, an dem die Nachricht 12. Jul.
von Neckers Entlassung sich in Paris verbreitete, auf den öffentlichen Plätzen die größte Bewegung entstand. Der Palais Royal war der Sammelplatz der Müssiggänger, seitdem der Herzog von Orleans ihn zu Bazars eingerichtet und die Buden zu hohen Preisen vermiethet hatte; dies war anfänglich den Parisern sehr zuwider gewesen, aber jetzt versammelte sich schon alles dort. Hier war es wo Camille Desmoulins, ein Söldling des Herzogs von Orleans, auf einen Tisch sprang, das Volk haranguirte und aufforderte die Waffen für die Freiheit zu ergreifen. Die gardes françaises müssen schon damals durch Geldaustheilungen verführt gewesen sein; ihre Irritation gegen die gardes suisses, gegen die sie als einheimische zurückgesetzt waren, war benutzt worden. Sie lagen in Paris, die Schweizer in Versailles. So wie das Volk zu den Waffen lief gingen viele Garden zu ihnen über. Einige wurden verhaftet, diese aber

1789. 13. Jul. wurden vom Volke befreit. Noch am 13. Juli beſchloß man eine allgemeine Bewaffnung und ſämmtliche gardes françaises erklärten ſich für das Volk. Man nahm zuerſt die grüne, dann die dreifarbige Cocarde; eine Bürgermiliz, die ſich garde nationale nannte, wurde unter der Anführung des Marquis de Lafayette gebildet. Man ſuchte nach Waffen und da man in den Häuſern wenige fand, beſchloß man Piken zu ſchmieden und brach in das Hôtel 14. Jul. des invalides ein. Die Invaliden waren auch ſchon für die Revolution geſtimmt und öffneten die Thore; ſo fielen 30,000 Gewehre in die Hände der Bürger. Dieſes geſchah unter den Augen der bewaffneten Macht die in Schußweite aufgeſtellt war und nicht einmal das Hôtel des invalides beſetzte. Hätte man nur eine Batterie aufgefahren, ſo hätte man damals die Aufrührer noch ſprengen können. Aber der Anführer, Herr von Beſenval, ſah zu und ließ alles geſchehen. Man hat ihn des Verrathes beſchuldigt, aber mit Unrecht, er hatte keine Befehle und war paralyſirt; er war vollkommen royaliſtiſch geſinnt. Der alte Marſchall Broglie allein iſt verantwortlich.

Jetzt war die Revolution gemacht; von nun an betrachtete man in Paris die alte Regierung als feindſelig und überwunden. Die électeurs de Paris übernahmen ſogleich die Adminiſtration der Hauptſtadt ohne ſich an die ſtädtiſchen Behörden die ohnehin ſchwach waren zu kehren. Die Hauptſtadt ſtand bisher unter dem prévôt des marchands und den échevins; jener war ein Adelicher, mit dieſen wuchs ein kleiner Adel herauf. Wäre eine ordentliche Municipalbehörde da geweſen, hätte man dieſer die Wahlen übergeben, ſo hätte dieſe ſich noch behaupten und vieles beſſern können; jetzt war das unmöglich. Der damalige prévôt Mr. de Fleſſelles ſtand im Rufe eines bloßen Sala-

rirten dem das Wohl und Weh der Stadt gleichgültig sei, er 1789.
konnte daher nicht helfen.

Der Aufruhr wurde gleich mörderisch; gleich bei der ersten Aufregung kam die Hefe zur Macht, welche den Aufstand als eine Gelegenheit zu Mord und Raub betrachtete; dieselben Menschen die nachher die Septembermorde verübten. In denselben Massen standen die gebildetsten und vorzüglichsten Männer der Hauptstadt neben den verworfensten Cannibalen; die letzteren waren das Corps, das vorangeschickt wurde. Man würde ein himmelschreiendes Unrecht begehen, wenn man glaubte, die Mehrheit der Electeurs habe Blut fließen lassen wollen; aber sie lösten die gefesselten Geister und konnten dann dieser Mächte nicht Herr werden.

Der 13. Juli verging in Tumult. Die Nationalversamm- 13. Jul.
lung hatte sich permanent erklärt. Der Prinz von Lambesc hatte am 12. ganz zur Unzeit einen Volkshaufen bei dem Tuileriengarten, der nichts beging, gewaltsam auseinandergesprengt und zwar mit deutschen Reitern; dieß wurde ungeheuer übertrieben und steigerte die Erbitterung aufs höchste. Man glaubte gleich, die Deutschen und Schweizer wollten die Stadt plündern. In solchen Zeiten glaubt man den größten Unsinn und sogar die gescheutesten Männer.

Am 14. Juli, während die Bewaffnung besonders durch 14. Jul.
eilends geschmiedete Piken sehr fortgeschritten war, versammelte sich das Volk um die Bastille zu stürmen. Sie war mit etwa 120 Schweizern und Invaliden besetzt; es war eine Burg mit doppeltem Hofe und Thürmen im Umfange der Mauern von Paris, die ehemals als Citadelle gebraucht war um die Stadt im Zaum zu halten. Der Name der Bastille war als Staats-

1789. gefängniß verflucht; unter Ludwig XIII. XIV. und XV. war von dem System der willkührlichen Verhaftungen, das überhaupt nur in sehr seltenen Fällen der äußersten Nothwendigkeit gerechtfertigt sein kann, der abscheulichste Mißbrauch gemacht worden: Ludwig XVI. milde Gesinnungen hatten den Einfluß gehabt, daß niemand unter ihm willkührlich in die Bastille gesetzt war. Einige waren noch aus alter Zeit schrecklicher Weise vergessen worden; im ganzen waren es etwa 4—5 Gefangene, von denen Latude, der 40 Jahre gesessen hatte, allein mit Recht Mitleid erregen konnte und dessen bald erscheinende Memoiren die Gährung noch mehr vermehrten. Von ihm wird erzählt, daß er im Kerker eine Spinne sich zur Gesellschaft gezähmt habe; diese Geschichte gehört zu den Dingen, die damals überall verbreitet wurden.

Der Pöbel pflanzte ein paar elende Kanonen gegen die Bastille auf; die Festung war ebenfalls mit Geschütz versehen und hätte der Commandant Launay einige Besonnenheit gehabt, so hätte er den Pöbel durch einige Schüsse über die Köpfe zerstreuen können. Die Schweizer wollten sich auch vertheidigen und ihr Befehlshaber v. d. Flüe bestand darauf mit Nachdruck. Aber die französischen Invaliden wollten nicht feuern und Launay konnte sich nicht zum Widerstand entschließen; er traf gar keine Maßregeln. So kletterte das Volk ohne Widerstand auf die erste Mauer, ließ die Zugbrücke nieder und kam in den ersten Hof. Noch war es eine Kleinigkeit sie hinauszutreiben; aber Launay blieb in seiner Bethörung und wollte capituliren. Jetzt öffneten die Invaliden die Thore und nun mußten auch die Schweizer sich ergeben; es kam eine Art Capitulation mit niemandem zu stande; dem Namen nach mit dem General Hulin, der den

Sturm leitete. Er richtete später den Herzog von Enghien 1789.
und lebt jetzt in tiefster Devotion in Paris. Gleich darauf schleppte der Pöbel alles heraus, die meisten Schweizer wurden gemordet, die Invaliden entlassen. De Launay wurde auf dem Greveplatz aufgeknüpft; man fand in seiner Tasche einen Brief von Flesselles, der ihn zur Vertheidigung aufforderte; sogleich brach man in das **Hôtel de ville** und ermordete den Prevot auf das grausamste.

Nach diesem Siege blieb nun dem Hofe nichts übrig als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben; dies geschah auch. Der Herzog von Liancourt, **premier gentilhomme du roi**, der der Revolution sehr geneigt war, weckte des Nachts den König mit der Botschaft von dem was vorgefallen war und bewog ihn das Ministerium zu entlassen und Necker zurückzurufen.

Ich habe Liancourt persönlich gekannt, er war ein ungemein wohlwollender Mann aber von schwachem Verstande und bis in sein Grab ist er ohne seine Schuld Ursache von Unglück für sein Vaterland gewesen. Er starb vor wenigen Jahren.

Der König erschien am folgenden Morgen in der National- 15. Jul.
versammlung, theilte seinen Entschluß mit und erklärte: Er sehe bei der gewaltigen Gährung, daß es nicht möglich sei, das Wohl der Nation auf dem Wege zu erreichen, auf dem er es versucht habe; er wolle sich also der Nationalversammlung herzlich anschließen. Die Nationalversammlung nahm seine Rede mit Enthusiasmus auf.

Nun faßte der König auch den Entschluß nach Paris zu 16. Jul.
gehen; dies war verkehrt. Er ging in die Mitte von Rebellen

1789. und zog durch die Reihen der Nationalgarde ein, die mit geraubten Gewehren bewaffnet war. Hat man einmal zu lange geſäumt, ſo thut man nachher in der Regel mehr als nöthig iſt.

V.

Der Fortſchritt der Revolution bis zum Aufſtande des 5. und 6. Oktobers. 1789.

21. B. Mit dem erſten Widerſtande hatte die Revolution begonnen, mit dem Erſcheinen des Königs in der Nationalverſammlung und in Paris war ſie vollendet. Der König hatte ſeine Gewalt factiſch in die Hände der Nationalverſammlung und des Volks gegeben, und ſelbſt in der Form war gar nichts vorgeſehen worden.

Unter dieſen Umſtänden begann augenblicklich die Emigration. Schon am 15. entfernte ſich der Graf v. Artois und begab ſich nach Turin, da er mit einer piemonteſiſchen Prinzeſſinn verheirathet war; ihm folgte die Familie Polignac und viele des erſten Hofadels. Anfangs war die Emigration nicht ſehr zahlreich und beſchränkte ſich auf den Hofadel; doch bald nahm ſie in reißender Progreſſion zu. Die Herren vom Hofe, wie ſie ſich bisher mit leichtſinnigen Hoffnungen hingehalten hatten, wanderten auch in der Erwartung aus, daß in einigen Wochen höchſtens einigen Monaten die Sache abgethan ſein werde. Durch die Maßregeln der Nationalverſammlung aber die immer mehr verletzten und beſchämten und durch den Schrecken den die Scenen der Revolution erregten, verbreitete ſich die Auswanderung über das ganze Land.

Gleich in den ersten Wochen der Revolution brach im nördlichen und nordöstlichen Frankreich ein Bauernaufstand aus, dessen Wichtigkeit sehr übertrieben wird. Bedeutend ist er durch den darin herrschenden Geist, und die Folgen, die er für die Feudalität gehabt hat; er war aber lange nicht so ausgedehnt, wie manche Bücher ihn schildern. Auch diese Bewegung ist schwerlich ohne eine leitende Hand eingetreten. Die Bauern griffen an manchen Orten zu den Waffen, plünderten die Schlösser und ließen sich die Briefe ausliefern, durch welche sie zu Leistungen verpflichtet waren. Die Grundherren hatten namentlich in den Ländern **de petite culture** eine große Menge Abgaben zu fordern; Frohnen waren im Verhältniß zu Deutschland sehr wenige; meist waren es Wegefrohnen, an wenigen Orten waren Erndte- und Pflugdienste. Sie waren an vielen Orten allmählich verschwunden und die Landleute hatten sich losgekauft; die meisten bestanden noch in der Franche-Comté. In jenen Landestheilen waren die Bauern Meier, konnten aber die Höfe theilen, in denen **de grande culture** waren sie Pächter. — Wenn von den Gräueln dieses Aufstandes die Rede ist, wie z. B. bei W. Scott, so sind das Gespenstergeschichten; es war zwar arg genug, manche Schlösser sind geplündert, einige in Feuer aufgegangen, aber so schlimm war es keineswegs. Die geheime Hand, welche diesen Aufstand leitete, wollte allgemeine Verwirrung hervorbringen, und deßwegen wurden damals die Gerüchte von den Gräueln des Bauernaufstandes ungeheuer übertrieben. Dadurch regte man zugleich auch die Städte auf und bewog sie, sich zur Vertheidigung gegen die Bauern zu bewaffnen; dies gab Veranlassung daß sich allenthalben Nationalgarden bildeten, welche ihre eigenen Führer wählten, und Muni-

1789. Juli. August.

1789. cipalitäten mit Maires an der Spitze. So war in wenigen Wochen die alte Communalverfaſſung ganz verſchwunden. — Viele flüchteten in Folge dieſer Auftritte über die Gränze, aber nur um für den Augenblick der Gefahr zu entgehen. Was nachher les émigrés hieß, hieß damals les émigrans.

Die Nationalverſammlung ſetzte ſich jetzt in den Beſitz der
30. Jul. höchſten Regierung. Necker kam zurück und wurde mit einem ſchon fingirten Enthuſiasmus aufgenommen. Denn man hatte jetzt, was man durch ihn hatte erlangen wollen, die Revolution, und er war jetzt nur noch ein Miniſter wie andere; ja viele betrachteten ihn ſchon als Stütze der königlichen Gewalt und der Nationalverſammlung, für die man alle Macht reclamirte, im Wege ſtehend. Der Zwang hielt nur bis zum Abend des erſten Tages vor; ſchon da erlitt Necker Demüthigungen.

Die Verſammlung beſtand aus den allerheterogenſten Elementen. Schon damals ſchied ſie ſich in die rechte und linke Seite; man ſaß nicht in einem Halbrund wie jetzt, ſondern in einer abgeſchnittenen Ellipſe. Die demokratiſche Parthei nahm die linke Seite ein, und ſehr bald zogen ſich die exagerirten auf die äußerſte Seite hin und zwar auf die höchſten Bänke hinauf. Die rechte beſtand aus der Oppoſition, den Ueberreſten der unabhängigen Geiſtlichkeit und des Adels. — Die Ausdrücke Ariſtokraten und Demokraten, Worte die bis dahin in Europa nicht gebräuchlich geweſen waren, waren gleich im Anfange der Revolution aufgekommen; ſtatt aristocrates hatte man früher ſeit 1787 les privilégiés geſagt. Seit der Spaltung der beiden erſten Stände verbreiteten ſich jene Ausdrücke und um den 14. Juli wurden ſie ſehr allgemein gebraucht, beſonders les aristocrates. Man nannte lieber ſeine

Gegner so, als sich selbst **démocrates**. Die ungeheure Gewalt 1789.
der Namen und der dunkeln Begriffe zeigt sich in der Revolution. Wer mit einem warmen Herzen und guten Gesinnungen geboren ist wird sich nicht dazu bringen lassen, einer Faction zu dienen und zu Verbrechen zu helfen, wenn er sich dies deutlich macht; begibt man sich aber unter die Herrschaft dunkler Worte, deren Sinn man nicht versteht, so gibt man sich dem Teufel hin. Der Name „Aristokrat" machte, wie früher „Ketzer," zum Gegenstande des Hasses und der Verfolgung, ohne daß man nach den persönlichen Gesinnungen der einzelnen fragte. Auf der andern Seite kamen auch die Worte **peuple** und **nation** auf und übten ihre berauschende Wirkung. Gerade durch den Zauber und die Ansteckung dieser dunkeln Begriffe wurde die Revolution in Schwung erhalten. Die Berührung dieser Saiten verbreitete eine allgemeine Besessenheit.

Die zuerst in der Versammlung herrschenden Parteien kann man keineswegs nach den später sich bildenden unterscheiden. Die allerärgsten hatten gar keine bestimmten Begriffe und Zwecke, nur die gemäßigten hatten bestimmte Ziele. Die eigentlich exagerirten haben die ganze Revolution hindurch nicht gewußt was sie wollten; so wahrscheinlich auch Robespierre und seine Genossen sowohl 1789 als 1794. Gerade solche Leute kommen sehr oft auf die Extreme.

Es gehört jetzt in Frankreich zu den allgemeinen Irrthümern, daß die Masse des Talents in der constituirenden Versammlung sehr überschätzt wird; die Liberalen huldigen ihrer hohen Einsicht und Größe und spenden ihr die ungemessensten Lobsprüche. Ein unbefangener kann ihnen aber schlechterdings nicht Recht geben. Wahr ist es, daß außerordentlich viel Ver-

1789. ſtand auf beiden Seiten, und noch mehr in den Führern der Linken, als in der Rechten, war; ſie hatten prodigieusement d'esprit, aber plus d'esprit que de connaissances, plus de lumières que d'esprit. Eigentliches adminiſtratives Wiſſen in allen Zweigen hatten ungemein wenige; manche hatten in einzelnem bedeutende Kenntniſſe. Dies war eine Folge der unglücklichen Organiſation des Reichs. So hatten viele von den Parlamenten her große juriſtiſche Einſicht und daher auch Geſchick für adminiſtrative Geſchäfte; aber auch ſie hatten von ſehr vielen Gegenſtänden der Verwaltung gar keinen Begriff, z. B. von der Steuererhebung. Von der Erhebung des größten Theils der indirecten Steuern war es überhaupt nicht möglich praktiſche Kenntniſſe zu haben, da ſie immer in den Händen der fermiers war.

Der einzige große Mann in der Verſammlung war Mirabeau; durch die Intuition ſeines rieſenhaften Genies hatte er wahrhafte adminiſtrative Einſichten. Seine Natur war architektoniſch nach dem Ausdruck der griechiſchen Philoſophen und dies vervielfachte ſeine Macht; er wußte ſich mit mehr ſubordinirten Männern, zum Theil auch bedeutenden Talenten, zu umgeben, die durch ſeine Ideenmittheilungen über ſich ſelbſt gehoben wurden, ihn begriffen und ſeine Gedanken ausarbeiteten. So hatte er dem geiſtreichen und witzigen Chamfort, der gar keine ordentlichen Kenntniſſe hatte, Ideen gegeben die dieſer prächtig ausarbeitete; ebenſo machte er es mit Claviére. Dies beweiſt, was er als Miniſter geweſen ſein würde; kein Staatsmann hat dies je ſo gethan, wie er. Seine eigenen Anſtrengungen reſervirte er um den Gang der Verhandlungen zu beherrſchen, was er im Anfang auch that, und bei großen Gelegenheiten aufzutreten. Mit ihm iſt auf der ganzen linken

Seite niemand aufs entfernteste zu vergleichen; die meisten 1789.
Koryphäen waren unbedeutende Leute, die nichts übersahen, immer nur den einzelnen Gesichtspunct auffaßten und eben dadurch vieles gegen ihren eignen Willen zerstörten.

So der unglückliche Barnave, einer der bedeutendsten nach Mirabeau unter den gemäßigten der rechten Seite, der mit Unrecht verschrieen ist; ein junger Rechtsgelehrter aus der Dauphiné, ein sehr großes Talent und liebenswürdiger Mensch; aber Rhetor und nicht Administrator.

Die bedeutenderen Männer, die Administrationsfähigkeit hatten, theils ohne die Gabe zu reden, theils auch dieses konnten, gehörten zu den gemäßigten. So z. B. der selige Malouet den ich sehr liebte und schätzte, früher Gouverneur von Cayenne, welcher zu den besten Menschen gehörte und die Revolution nie gemacht haben würde, da sie aber gemacht war ihr die verständigste Richtung zu geben suchte. Er war reich an Einsichten über Handel, Schifffahrt u. dgl. Tiefgebeugt über die Wendung der Dinge blieb er doch bis zur Auflösung der Versammlung und war unermüdlich im helfen, richten, rathen wo er konnte. Er gehörte zur Minorität des Adels.

Anders gesinnt war Mounier, der am Anfang eine sehr große Rolle spielte. Er war einer der Führer der Stände des Dauphiné gewesen. Er war anfangs mitten in dem Strome, hatte die droits de l'homme mit redigirt. Als die Revolution ging wie sie gehen mußte, zog er sich erschrocken zurück und war einer der ersten Revolutionaire die die Versammlung und Frankreich verließen. Er that dies mit einer Erklärung, die seinem Herzen aber nicht seinem Charakter Ehre machte. — Ebenso ein andrer Bekannter von mir, v. Türkheim aus Straß-

1789. burg, der manche administrative Kenntnisse hatte, aber nicht bedeutend war.

Lally-Tolendal war der Sohn eines französischen Generals und Gouverneurs von Ostindien, welcher durch seine Gemüthsschwäche das große Reich verloren hatte und dafür hingerichtet wurde unter der Anschuldigung von Verbrechen die er nie begangen hatte. Der Sohn hatte unter Ludwig XVI. eine Revision des Prozesses seines Vaters erlangt, wodurch die Ungerechtigkeit des Urtheils erwiesen und das Andenken des Vaters wiederhergestellt war. Lally hatte die Revolution als solche mit Enthusiasmus aufgenommen, wollte sie aber gleich endigen und das war was die ganze Nation nicht wollte. Er hatte einen Entwurf zu einer Constitution gemacht, die vielleicht die einzig praktikable war; er wollte Provinzialstände und aus diesen, anstatt des vertilgten Adels, nach der Idee der amerikanischen Verfassung eine erste Kammer für ganz Frankreich bilden; aber diese Pläne waren niemandem recht. Auch Lally zog sich wie Mounier auf eine Weise zurück die seinem Herzen Ehre machte, ohne aber seinen Taumel zu bereuen. Noch nach 25 Jahren versicherte er, er würde noch ebenso handeln wie damals. Die Revolution riß die Leute mit einer unwiderstehlichen Gewalt fort.

Unter den Häuptern der gemäßigten rechten Seite befand sich der Marquis de Lafayette, der an der Spitze der pariser Nationalgarde stand und ein Hauptredacteur der **droits de l'homme** gewesen war. Er hatte vor der Revolution sehr große Popularität gehabt was sich auch darin zeigte, daß Paris ihn durch freiwillige Bewegung zum Commandanten machte; von dieser Zeit an aber ist er nur ein Simulacrum gewesen,

das eine Partei vorschob. Er ist ein rechtlicher braver Mann, 1789.
der aus jugendlichem Enthusiasmus nach Amerika gegangen war,
sich da als recht geschickter Officier und in der Revolution immer
uneigennützig und unerschrocken gezeigt hat; daß man ihn der Vor-
fälle des 5. und 6. Octobers beschuldigt ist unverantwortlich. Allein
sein Unglück war daß er als großer Mann ausgeschrieen wurde,
ohne es zu sein; die größte Gefahr die es überhaupt für den Men-
schen gibt, besonders für Leute mit beschränkten Einsichten. La-
fayette ist das sonderbarste **composé** von Heftigkeit und Phlegma;
seine Ideen sind bornirt und fast bei jeder Frage kann man vorher
wissen was er vorbringen wird; er ist arm an Phantasie, dürftig
in seiner Beredsamkeit. Sein Name aber war wegen seiner Fami-
lienverhältnisse den Demokraten sehr wichtig; seine Gemahlin, eine
Noailles, gehörte zu den ersten Familien am Hofe; er selbst war
zwar nicht eigentlich von großem Adel doch aber aus einer an-
gesehenen Familie der Auvergne. Dann hatte man an ihm einen
Mann, dessen Redlichkeit kein Mensch bezweifelte; er gab den Thor-
heiten der demokratischen Partei eine Farbe. Er war durchaus edel
und ist es bis auf den heutigen Tag, hat aber auch seit 1789 wahr-
scheinlich keine einzige neue Idee gewonnen und sich über nichts
belehren lassen; er ist ganz unfähig sich vorwärts zu bewegen,
und deßwegen ist er mir unerträglich. Daß er redlich und tu-
gendhaft ist, das ist etwas negatives, der erste Anfang zu einer
politischen Bedeutsamkeit; dabei kann man auch unendlich viel
böses thun. Von ihm gilt das Wort: **L'homme de bien est ex-
trémement peu de chose**; das sonst sehr gemißbraucht worden ist.

Ein anderer Koryphäe der Versammlung war Bailly,
Präsident der Versammlung am 27. Juni und Maire von
Paris. Er hatte manche Aehnlichkeit mit Lafayette aber stand

1789. nairen Maßregeln der Versammlung stets beistimmte. In der ersten Versammlung war er als **secrétaire du clergé de France** angenommen. Ohne Zweifel ist er einer der geistreichsten und verstandesmächtigsten Menschen der neueren Zeit, aber auch ein Mann von völliger Gewissenlosigkeit und gränzenloser Habsucht; dabei ohne Gehässigkeit und Feindseligkeit. Er hat sogar einen Anstrich von Gutmüthigkeit und ist nach Laune freundschaftlich; aber nie ist es eine Ehre gewesen, sein persönlicher Freund zu sein.

Ausgezeichnet unter den gemäßigten war Duport, der im Parlament zuerst mit d'Epresmenil für die Versammlung sprach. — Leute, wie die Lameths, Noailles und viele andere die in der Geschichte genannt werden, verdienen dies meist nicht, obwohl viele das böse nicht wollten das sie stifteten. Dagegen waren manche der Leute, welche später im Convente großes Gewicht bekamen und in der Administration sich unendliche Verdienste erwarben, in der ersten Versammlung ganz unbeachtet, wie Cambacérès, Carnot, Daru, Mollien, Gaudin. — Mehr Bedeutung hatte Merlin de Douay, der große Rechtsgelehrte. Damals war auch er im Interesse der Zerstörung und leidenschaftlicher Antiprivilegist; er haßte das Bestehende durchaus. Sein böser Charakter trat mehr hervor als sein ungemeines Talent für Kunst des Rechts.

Auf der eigentlichen rechten Seite war verhältnißmäßig ein großer Mangel an Talent, und nicht mehr Administrationsfähigkeit als auf der andern. Das bedeutendste Talent war der Abbé Maury, der durch seine Verhältnisse eigentlich zur populairen Partei gehörte aber wegen seiner Aussichten bei dem alten régime sich wider die Revolution erklärte. Als

Sieyes oben anstehe als ein geheimnißvolles Wesen, welches 1789.
zu unbekannten Zwecken wirkte.

Selbst als Napoleon schon Kaiser war, glaubten noch viele, er sei nur Spielwerk eines solchen geheimen Bundes. Wahr mag es sein, daß Sieyes zu denen gehörte, welche für den Herzog von Orleans wirkten; wenigstens arbeitete er dessen cahiers für die Versammlung aus. Durch seine Schriften, namentlich „Qu'est-ce que le tiers-état" die eine der besten Arbeiten war, hat er sehr auf die Revolution gewirkt, nicht aber durch seine Persönlichkeit. In der Versammlung war er nicht sehr thätig, er gehörte zu den klugen, welche eine leichtgewonnene Reputation nicht leicht wieder aufs Spiel setzen und hütete sich sehr vor dem hervortreten, bis er 1799 in das Directorium gewählt wurde; obgleich er nicht zu den Terroristen gehörte rettete er sich unter der Schreckensherrschaft durch seine Zurückgezogenheit. — Auch war er ein inconsequenter Revolutionair: ein wunder Punct war sein Canonicat von Chartres; die Religion hätte er mit Vergnügen geopfert, wenn sich nur eine Form gefunden hätte die Canonicate zu halten. Daher war sein Widerspruch bei der Einziehung der geistlichen Güter wirklich aufrichtig. — In der ersten Versammlung hatte er einen Entwurf der Menschenrechte vorgelegt, der unausstehlich war, aber in Deutschland sehr bewundert wurde; hier galt er für den tiefen Metaphysiker.

Einen viel größeren Einfluß hatte ein anderer Geistlicher, der damalige Bischof von Autun, Herr von Talleyrand. Als 1754
jüngerer Sohn einer der ersten Familien hatte er wider Willen in den geistlichen Stand treten müssen, ward aber bald Bischof von Autun. Er war der einzige Bischof der den revolutio-

1789. nairen Maßregeln der Vrſammlung ſtets beiſtimmte. In der erſten Verſammlung war er als **secrétaire du clergé de France** angenommen. Ohne Zweifel iſt er einer der geiſtreichſten und verſtandesmächtigſten Menſchen der neueren Zeit, aber auch ein Mann von völliger Gewiſſenloſigkeit und gränzenloſer Habſucht; dabei ohne Gehäſſigkeit und Feindſeligkeit. Er hat ſogar einen Anſtrich von Gutmüthigkeit und iſt nach Laune freundſchaftlich; aber nie iſt es eine Ehre geweſen, ſein perſönlicher Freund zu ſein.

Ausgezeichnet unter den gemäßigten war Duport, der im Parlament zuerſt mit d'Epresmenil für die Verſammlung ſprach. — Leute, wie die Lameths, Noailles und viele andere die in der Geſchichte genannt werden, verdienen dies meiſt nicht, obwohl viele das böſe nicht wollten das ſie ſtifteten. Dagegen waren manche der Leute, welche ſpäter im Convente großes Gewicht bekamen und in der Adminiſtration ſich unendliche Verdienſte erwarben, in der erſten Verſammlung ganz unbeachtet, wie Cambacérès, Carnot, Daru, Mollien, Gaudin. — Mehr Bedeutung hatte Merlin de Douay, der große Rechtsgelehrte. Damals war auch er im Intereſſe der Zerſtörung und leidenſchaftlicher Antiprivilegiſt; er haßte das Beſtehende durchaus. Sein böſer Charakter trat mehr hervor als ſein ungemeines Talent für Kunſt des Rechts.

Auf der eigentlichen rechten Seite war verhältnißmäßig ein großer Mangel an Talent, und nicht mehr Adminiſtrationsfähigkeit als auf der andern. Das bedeutendſte Talent war der Abbé Maury, der durch ſeine Verhältniſſe eigentlich zur populairen Partei gehörte aber wegen ſeiner Ausſichten bei dem alten régime ſich wider die Revolution erklärte. Als

Geistlicher gehörte er zu den unwürdigsten und warf sich in die 1789.
Sittenlosigkeit der vornehmen Welt hinein. Eine Ueberzeugung kann man ihm nicht zutrauen; nie ist in seinen Reden die Sprache eines frommen Priesters, sondern nur die eines geistreichen und witzigen Weltmanns. Er vertheidigte in gleicher Weise die kirchlichen und die weltlichen Privilegien. In seinem späteren Leben hat er gezeigt, wie wenig Charakter er hat.

Dem Grafen Mirabeau gegenüber stand sein Bruder, der Vicomte Mirabeau, mit jenem nicht zu vergleichen. „**Dans toute autre famille il serait un homme d'esprit, parmi nous il est un sot**“ sagte der große Mirabeau von ihm. Es war ein Zeichen der Hypokrisie der damaligen Zeit, daß er, ein nicht minder unsittlicher Mensch als der Bruder, Verfasser einiger der schmutzigsten, schändlichsten Schriften, nun als Vertheidiger des Throns und Altars und der Tugend in Glanz stand.

Ein bedeutender Verstand auf der rechten Seite war Herr v. Cazalès, ein Cavallerieoffizier; er war ein Ehrenmann von schönem Talent, ohne Schule aber klar in seinen Begriffen wie in seinen Aeußerungen, und entschiedener Gegner der neuen Formen, Freund der alten.

Ein anderer Mann von Bedeutung auf dieser Seite war der jetzt so oft genannte Graf Montlosier, den ich in der Emigration gekannt habe, einer der beredtesten Männer der Versammlung. Jetzt hat seine Beredsamkeit sich verloren, obwohl noch immer Geist und Witz in ihm ist; damals aber war er in der Kraft der Jugend. Er gehörte keineswegs wie Maury zu den unbedingten Gegnern aller Verbesserungen, war aber im entschiedensten Sinn Aristokrat, und hatte sich in Feudalbegriffen festgesetzt die er selbst in seinen Royalismus hinübertrug; er

1789. war dem Historiker Grafen Boulainvilliers unter Ludwig XV. sehr verwandt.

Alles war in der Versammlung aufs unglücklichste darauf angelegt, um den Schwung gleich unaufhaltsam zu machen und der Macht des Augenblicks vollen Einfluß zu geben. Die Entwerfung eines Reglements war der Versammlung überlassen; Präsident und Secretaire waren auf 14 Tage gewählt und dies mußte beständige Reibungen erhalten. Man hielt alle Tage Versammlungen, ohne die Sonntage und Festtage zu beobachten; dies gab nicht nur ein böses Beispiel sondern hatte auch eine unvermeidliche physische Folge; man war unnatürlich angespannt und in beständigem Fieber. Hätte man die Versammlung von Zeit zu Zeit 3—4 Tage ausgesetzt, so wäre der Geist ein ganz anderer gewesen. Die Sitzungen dauerten von 11 Uhr oft bis in die Nacht hinein; die Leute hörten den ganzen Tag Reden und Gegenreden und konnten sich gar nicht vorbereiten, so daß sie nie zur Besinnung kamen. Dies hat schon Burke der Versammlung vorgeworfen. Zudem war keine Ordnung, man konnte applaudiren, stören, unterbrechen so viel man wollte; der Präsident hatte zwar das Recht zu rügen, widersetzliche Mitglieder sogar auf drei Tage ins Gefängniß zu schicken, dies ward aber nur gegen die unterdrückte rechte Seite ausgeübt. Der Pöbel auf den Tribunen, zu denen jedermann zugelassen wurde und die ebensoviele Leute faßten wie die Versammlung selbst betrug, beherrschte durch unverschämten Lärm und Drohungen den Gang der Verhandlungen. Eine ruhige Deliberation war gar nicht mehr möglich. Die furchtsamen blieben schon aus der Versammlung weg und andere sprachen nicht nach ihrer Ueberzeugung. Bei wichtigen Fragen bestand die Taktik einiger Dema-

gegen darin, die Tribune mit Rasenden zu füllen. Wenn un- 1789.
verbesserliche Revolutionaire, wie Bailleul, von dieser Zeit als einer goldenen reden, so darf man ihnen nicht glauben; man braucht bloß den Moniteur zu lesen, um zu sehen wie es damals bei den Deliberationen zuging. Dies ist ein Denkmal wie die Geschichte es für keine andere Zeit hat; das einzelne verschwindet sonst in der Geschichte, hier ist es aber aufbewahrt. Was auf die Worte zu geben ist, weiß man jetzt; damals konnte man nicht wissen, wer es ehrlich meinte.

Die Versammlung ging von einer Idee aus, deren Ursprung nicht allgemein beachtet wird. In allen Constitutionen der einzelnen amerikanischen Staaten (nicht in der Föderalconstitution) pflegt die Einleitung zu machen: **a declaration of the rights of men and citizens.** Da in Amerika die Verfassungen schon vor dem Bürgerkriege ganz republikanisch waren und auf gänzlicher Gleichheit aller Menschen beruhten, da das Recht das allereinfachste ist und die **sovereignty of the people** wirklich existirt, obgleich sie in den einzelnen Fällen eine wahre Illusion ist, so treten dort dergleichen Declarationen in keinem Widerspruch mit dem bestehenden und man kann gegen sie nicht viel einwenden. Sie sind Declamationen, aber die Amerikaner können doch **bona fide** glauben, daß ihre Verfassungen aus den Menschenrechten hergeleitet sind. Allein in Frankreich war alles anders als in Amerika. Hier war eine alte seit Jahrhunderten erbliche Monarchie, eine anerkannte Kirche, große Ungleichheit der Stände, vielerlei Leistungen und Abgaben, unzählige durch die Zeit consecrirte Institutionen, die nicht aus der Vernunft hergeleitet werden konnten sondern historisch sich entwickelt und einen Charakter erhalten hatten durch den sie aufhörten tyran-

1789. niſch zu ſein; und wenn hier die Nationalverſammlung mit einer Erklärung der Menſchenrechte auftrat, ſo war es lächerlich und hieß eine unerhörte Revolution hervorrufen, während daſſelbe in Amerika bloß eine Regierungsveränderung nothwendig gemacht hatte.

Eine Schrift von Bolingbroke um 1737 gab vielleicht die erſte Veranlaſſung zu dieſem Ausdruck.

Hier beſonders zeigte ſich die Kurzſichtigkeit der wohlmeinenden in der Verſammlung die man damals noch **patriotes** nannte; Leuten, wie Mounier fiel es gar nicht ein, daß eine **déclaration sur les droits de l'homme** eine völlige Auflöſung alles be-
17. Aug. ff. ſtehenden war; es konnte ſich auf dieſer Grundlage nur ein Staat organiſiren, der bleibend revolutionair war. Die Discuſſionen über dieſen Gegenſtand gehören zu dem lächerlichen unter traurigen Ereigniſſen; keine Stimme hat ſich damals erhoben um die nothwendigen Folgen dieſes Weges nachzuweiſen. Allgemein aber betrachtete man dieſe Maßregel als eine urſprünglich franzöſiſche, da ſie doch eine bloße gedankenloſe Uebertragung iſt. Ueber den Urſprung der menſchlichen Geſellſchaft hatte man allgemein ſeit Rouſſeau die allerkläglichſten Vorſtellungen; man dachte ſie ſich als bloßen Pact; eine Idee die den alten fremd iſt und ſich durch Speculationen der neueren gebildet hat.

Ungefähr $2\frac{1}{2}$ Wochen nach dem 14. Juli erfolgte die berühmte
4. Aug. Sitzung vom 4. Auguſt, wo man in dem Impuls jener Grundſätze der abſoluten Freiheit und der Menſchenrechte die Axt an alles legte, und in einer Nacht die ganze ſogenannte Feudalität abſchaffte. Man warf alles zuſammen, was abgeſchafft werden mußte wie z. B. die Leibeigenſchaft, die Unablöslichkeit der Grundzinſen und Laſten und der Zehnten, wie das was gut und nothwendig

war. Man reizte sich durch Herzählung von vernunftwidrigen 1789.
Rechten, welche in der Wirklichkeit seit hundert Jahren von niemandem mehr ausgeübt wurden, um Erbitterung gegen alles zu erregen. Es waren sehr richtige Maßregeln unter den gefaßten wie die Ablöslichkeit der Zinsen, andere waren aber eine unsinnige Verschwendung; man gab Rechte ohne Entschädigung auf, die ganz unschuldig und ein wahres Eigenthum waren. Diejenigen, welche die Anträge machten, waren nicht Leute aus dem dritten Stande, sondern meist Enthusiasten aus der Minorität des Adels; sie handelten gewiß meist ehrlich; sie brachten ihre Rechte als Opfer auf dem Altar des Vaterlandes dar und glaubten nun das Recht zu haben, sie für den ganzen Stand zu bringen. Dies Holokauſt wurde am folgenden Tage fortgesetzt; im Sturm war die ganze Verfassung umgeworfen. — Dieß geschah hauptsächlich um den Landmann zu gewinnen.

Nachdem dies gelungen war, galt es ihn auch von der Geistlichkeit zu trennen. Erst hatte man den Zehnten ablöslich gemacht, gleich darauf schaffte man ihn ganz ab, ein Schlag 10. Aug.
durch den man hunderttausende für die Revolution gewann. Man reducirte die Geistlichen auf die Hälfte, beschloß sie auf Gehälter zu setzen, zog die geistlichen Güter ein, hob die Klöster 2. Nov.
1790
auf. Um die in Paris sehr mächtigen Rentiers zu gewinnen 13. Feb.
wurden die geistlichen Güter den Staatsgläubigern zum Unterpfande geboten.

Nun ging man an die Berathung der neuen Verfassung und 27. Aug.
ff.
decretirte sie auf der Grundlage der Menschenrechte. Alles bestehende wurde als abusiv betrachtet und alles sollte neu geschaffen werden. Die Versammlung erklärte sich als **assemblée** 9. Sep.
constituante permanent und mit großer Mehrheit wurde be- 10. Sep.

39. ſchloſſen, daß ſie nur eine Kammer bilden ſolle. Dieſe Entſcheidung wurde um ſo leichter, weil ſich die rechte Seite bis auf einige wenige ehrgeizige Leute ganz zurückzog; die Anſicht des Adels war, die Revolution müſſe ſich durch ihre eignen Exceſſe ſtürzen. Eine erſte Kammer wie man ſie noch im Frühling hätte haben können war jetzt ganz unmöglich, auch nicht eine ſolche in der Art des conseil des anciens. Auch wollte die äußerſte Rechte davon nichts wiſſen, ſondern verlangte Zurückführung auf die drei Stände wie ſie vor der Revolution geweſen waren. — Die größte Verlegenheit bei einer Verfaſſung die auf amerikaniſchen Grundlagen baſirt war, war die Monarchie. Man wollte die executive, legislative, adminiſtrative Gewalt, die Montesquieu ſpeculativ geſchieden hatte die aber nie geſondert exiſtirt hatten, factiſch trennen und an verſchiedene Perſonen bringen. Nun entſtand die Frage, was ſoll ein König in einer ſolchen Verfaſſung ſein? ſoll er nur die executive Gewalt haben? das wollte die ep. demokratiſche Partei und auch die gemäßigtſten räumten ihm nur ein veto für die Dauer von zwei Verſammlungen ein. — Ueber dieſen Verhandlungen brach der Aufſtand vom 5. und 6. October aus.

V. Unläugbar hing im Anfange der beſte Theil der Nation der Revolution an; ſie waren mit Kraft und Wünſchen thätig Ereigniſſe herbeizuführen, die ſie ſpäter bitter beweinten, und aus denen unendliches Unglück über Frankreich hervorging. Und wenn daraus freilich nachher wieder das gute entſtand, ſo war es nicht ihre Schuld, ſondern nur die unmittelbare Leitung der Vorſehung hat es ſo gelenkt. Die einen folgern nun gleich; Dieſe Leute waren alſo im Recht, eben weil ſie gut waren; andere dagegen, vom Parteigeiſt getrieben, ſagen: Sie waren

Bösewichter. Aber beide Schlüsse sind thöricht. Man darf 1789.
diese Leute nicht für schlecht halten; es war eine Zeit der Aufregung von der wir jetzt keinen Begriff haben.

Diese Verirrung, auch der besten entstand aus der Verworrenheit der Begriffe über die bürgerliche Gesellschaft und das Verhältniß zwischen dem Souverain und den Unterthanen. Jetzt ist diese Frage nicht mehr von derselben praktischen Wichtigkeit.

Der eigentliche Irrthum lag in der Frage über die Zulässigkeit der Revolution überhaupt. Hier gilt unverkennbar der Satz: Noth kennt kein Gebot! wer diesen verkennt redet dem abscheulichsten das Wort. — Wenn ein Volk mit Füßen getreten wird und aufs Blut gemißhandelt ohne Hoffnung auf Besserung, wie die Griechen unter den Türken wo kein Weib ihrer Ehre sicher war und der Pascha die Töchter und Söhne aus den Häusern der Christen herausholte, wo keine Spur von Recht bei dem Tyrannen zu erlangen ist, die Religion verfolgt wird; da ist die höchste Noth und da ist Empörung gegen die Unterdrücker so rechtmäßig wie irgend etwas. Wer da die Rechtmäßigkeit des Aufstandes verkennt, muß ein elender Mensch sein, der verdient, daß man vor ihm ausspucken und ihm den Rücken zudrehe und Zeitungen, wie das Frankfurter Journal verdienen den höchsten Abscheu. Auch wenn die Bedrückung nicht so weit geht, aber doch das Volk so gemißhandelt wird wie die Protestanten unter Ludwig **XIV.** und die irischen Katholiken bis in die achtziger Jahre, kennt Noth kein Gebot und man kann es den unterdrückten nicht übel nehmen, wenn sie die Waffen ergreifen. Wer sich eines Tyrannen, wie Cäsar Borgia, erwehrt, der thut Recht; er bekämpft ein wildes Thier. Aber diese Fälle sind selten, sie lassen sich

1789. wohl unterscheiden. Eine andere Frage ist aber die: hat man das Recht, wegen leidlicher Beschwerden, wie es alle diejenigen waren, die in Frankreich vor der Revolution bestanden, sich gegen die höchste Gewalt aufzulehnen? — Ein besonderer Fall ist hier, wenn in einem Lande in dem die Souveränetät getheilt ist eine Fehde entsteht, wie in England zwischen Carl I. und dem Parlamente, wo offenbar im Anfang das Unrecht auf Seiten des Königs war. Hier begreift es sich, daß ein mächtiger Theil der Nation sich leidenschaftlich für das Parlament erhob. Zwei Autoritäten waren in Conflict, deren eine offenbar sündigte, und es war die Frage, sollen die unzweifelhaften Rechte des Parlaments aufgegeben werden damit kein Kampf ausbreche? Ein besonnenes, sehr zartes Gemüth konnte zwar sagen: Es ist besser den Verlust der Rechte dulden als das Land der Verwirrung preisgeben; aber andere konnten mit Recht meinen: Nein, wir vergeben zu viel für uns und unsere Nachkommen, wir wollen unsere Rechte vertheidigen. Aber da ist das Kriterium, daß ein bestimmter Act vorliege, durch den die Gewalt gegen die man sich erhebt ihre Rechte überschritten hat; und dies ist immer ein äußerst mißliches.

Da die wirklichen Staatsverhältnisse sich nicht durch einzelne Acte darstellen, so scheint oft Usurpation was verjährter Besitz ist. Unläugbar gilt aber für das Staatsrecht ein Verjährung der Usurpation wie im Privatrechte Verjährung des Besitzes; der factische Zustand stellt sich meistens durch ganz andere Ursachen fest, als durch die ursprünglich angeordneten Rechte. So war auch in Frankreich der Zustand durch Verjährung rechtlich begründet worden. Mochte früher der Souverain in ganz Europa bloß auf seine Domainen angewiesen

sein, so war in Frankreich die königliche Gewalt seit Jahrhun- 1789.
derten im Besitze der Steuern und der Gesetzgebung gewesen; waren auch die Steuerpflichten durch die Veräußerung der Domainen sehr bereichert. So sehr nun auch die königliche Macht unter Ludwig XV. mißbraucht worden war, so war doch ihr Besitz durch Verjährung unläugbar rechtmäßig. Die alten Verhältnisse paßten nicht mehr, weil Frankreich das Glück hatte, daß aus den vereinzelten Staaten eine große vereinigte Nation geworden war. Die Auflehnung gegen diese Gewalt war Aufruhr und Empörung; so betrachte ich sie geradezu!

So dachten aber damals die meisten nicht. — Speculative Irrthümer sind oft unschädlich, aber nicht bei bedeutenden Menschen in bedeutenden Zeiten. Die allgemeine Meinung war damals, daß der Staat eine Gesellschaft sei wie irgend eine Actiengesellschaft; wie selbst der vortreffliche Justus Möser ihn nennt, obwohl niemand mehr antirevolutionair war wie er und er keine Folgerungen aus seinem Satze zog. Diese Idee ist im Grunde noch jetzt allgemein herrschend namentlich in den welschen Ländern; wer hier noch speculiren will speculirt im Geiste des **contrat social**. In Deutschland war diese Idee nicht erwachsen, aber aufgenommen und bis in die höchste Spitze von Fichte in seinem „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution" ausgebildet. Er sieht die Gesellschaft als eine Menge von concentrischen Kreisen an, von denen der Staat der größte ist. Hier ist das höchste der Consequenz; nicht allein die Verpflichtung des Staats, sondern selbst des Familienbandes löst er vollkommen auf im Vertrauen auf die Rechte der menschlichen Vernunft. Das Familienband wird ein freiwilliger Contract; sobald der Sohn und die Tochter sich

1789. mündig fühlen, können ſie ausſcheiden. Die Alten hatten eine ganz andere Anſicht. Wenn ſie über dieſen Gegenſtand ſpeculirten, waren ſie zwar auch nicht frei von der Idee des **contrat social**; aber im Urſprunge dachten ſie ſich den Staat patriarchaliſch entſtanden und die Gewalt der Obrigkeit als eine natürliche nicht übertragene, wie die der Aeltern. Sie waren der Wahrheit viel näher als die Philoſophen des 18. Jahrhunderts.

Meine Ueberzeugung iſt dieſe: kein Menſch kann die väterliche Autorität übertragen, und eben ſo iſt niemals eine bürgerliche Geſellſchaft durch einen Contract und durch die Uebertragung der höchſten Gewalt entſtanden und kann auch nicht ſo entſtehen. Ariſtoteles ſagt mit Recht: die Geſellſchaft iſt eher als der einzelne Menſch, wie der Körper eher iſt als das einzelne Glied; nicht dieſes bildet ſich einzeln im Mutterleibe, ſondern das geſammte Leben entſteht als ein ganzes. Die Geſellſchaft iſt das geſammte organiſche Leben durch das die einzelnen Theile ihre Beſtimmung haben; der Menſch iſt von der Natur für den Staat beſtimmt und die Idee des Staats iſt eine göttliche; er iſt eine von Gott geordnete Inſtitution die zum Weſen des Menſchen nothwendig gehört, wie die Ehe und das väterliche Verhältniß. Dieſe Inſtitution kann ſich aber auf dieſer Erde nicht vollkommen darſtellen; was wir in der Wirklichkeit vom Staate ſehen iſt nur ein Schatten der göttlichen Idee des Staats. Die Regierung kann in den allerverſchiedenſten Formen wirken; die wahre Form würde allein die ſein, wenn höhere Weſen neben dem Menſchen ſtänden und ihn richteten. Aber dann wäre der Menſch unmündig und das wollte Gott nicht; der Menſch ſollte auf Erden mündig ſein und dieſes Leben iſt eine Vorbereitung zu höherer Mün-

digkeit. Darum mußte auch auf Erden eine wenn auch noch 1789.
so unvollkommene Approximation an die ewige göttliche Regierung stattfinden. Das ist aber der Staat wie auch die Form der Verfassung sein mag; eine Annäherung zum wahren kann auch unter den allerverschiedensten Formen stattfinden. Auf der andern Seite kann dieselbe Verfassung unter gewissen Umständen höchst wohlthätig, unter andern höchst verderblich sein; denn wenn freilich die Regierungen das Princip sein sollen, das die Menschen als eine Gesammtheit darstellt, so können sie sich doch auch entsetzlich davon entfernen. Dennoch sind die Verfassungsformen nicht gleichgültig.

Es ist eine richtige tiefe Idee der Alten, daß die Verfassung der meisten Staaten durch Orakel gegeben sei. Darin liegt das dunkle Gefühl daß der Staat eine Offenbarung Gottes sei, und es ist eine viel höhere Ansicht als die des 18. Jahrhunderts.

Das menschliche Leben ist immer etwas unvollkommenes, und auch das gesundeste hat den Keim des Todes in sich nnd ist oft Krankheiten unterworfen; zwischen einem siechen und einem durchaus gesunden Körper finden eine Menge Abstufungen statt. Ebenso hat auch jede menschliche Staatsinstitution ihre Unvollkommenheiten in sich; dieselbe Form kann bald die Gesundheit, bald die Krankheit befördern. Eben so viele Zwischenstufen wie zwischen einem gesunden und siechen Körper sind, sind auch in dem Zustande der Staatsverfassung. Sind nun die Zustände der Art, daß sie gar kein gesundes Leben hervorbringen, so ist hier eine Krankheit aus der eine Krisis retten muß; eine solche Krankheit ist die Tyrannei. Wo aber dies nicht ist, wo bloß eine höhere Stufe erreicht werden kann, da

1789. kann es nie gerechtfertigt werden, aus einem vagen Streben nach Vollkommenheit, das meiſt nur ein Streben nach mehr Wohlſtand nach Leichtigkeit der Bewegung iſt, eine beſtehende Verfaſſung anzugreifen und umzuſtoßen. Dies iſt durchaus unrecht, iſt ein verkennen der von Gott eingeſetzten Gewalt. So war es entſchiedenes Unrecht der americaniſchen Provinzen ſich von England loszureißen; zugegeben auch daß America Nachtheile erlitt und in ſeiner Entwickelung gehemmt war, ſo war ſeine neue Regierung doch zuerſt illegitim, wie ſie jetzt legitim geworden iſt. Kein vernünftiger billiger Menſch dagegen wird den Niederländern das Recht abſprechen ſich von Philipp II. loszureißen.

Das ſchlimmſte in der franzöſiſchen Revolution war, daß man den Staat der Anarchie überließ und gar keine Autorität da war; die Nation hörte auf Staat zu ſein.

Wie ich mich damals entſchieden haben würde, wenn ich in Frankreich gelebt hätte, ohne von meinem ſcharfſinnigen Vater eine beſtimmte Richtung erhalten zu haben, weiß ich nicht; aber ſchon ſeit manchen Jahren hätte ich mich, durch manche Reflectionen belehrt, gegen die Revolution erklärt. Es gibt Irrthümer in die eher die beſten Menſchen aus Wohlwollen und Vertrauen gerathen, als die ſchlimmeren; man kann oft ſagen, daß man den mehr liebe, der im Irrthum iſt, als den der aus ſchlechten Motiven ſich davon frei erhalten hat. In Frankreich war nur der eine ungeheure Charakter Mirabeau der die Revolution nicht in dem Sinne wollte, wie die anderen; aber ihm fehlte die innere zarte Stimme, die ihn zurückhielt. Die Orleansſche Partei war allen Speculationen fremd und wollte bloß umſtürzen. Sieht man aber von ihr und dem Pöbel ab, ſo waren die Männer in Frankreich, welche eine Veränderung der Ver-

fassung herbeiführen, Himmel und Erde umwerfen und eine neue 1789.
amerikanische Verfassung auf den Basen der Menschenrechte bilden wollten, fast alle speculativ. Durch die verkehrte Idee von Menschenrechten und dem Gesellschaftsvertrage waren sie im Irrthum befangen. Unter jenen irrenden war aber Wohlwollen und eine reine Gesinnung sehr verbreitet. Die Majorität ging in die Zerstörung mit der besten Absicht hinein.

Unter denen die sich der Revolution widersetzten, thaten es von Anfang her sehr wenige aus Einsicht und Berechnung der Folgen, die meisten aus reinem Egoismus. Sie berechneten was für sie verloren gehe und welche nutzbaren Rechte untergehen würden; so traten die Landpfarrer der Revolution erst entgegen, wie sie sahen, daß man die ganze Kirche und den Clerus angriff und die Nationalversammlung auch ihnen Gesetze vorschreiben wollte; im Anfange haben sie mit vielen guten die Ansichten der Revolution getheilt und noch nach dem 14. Juli waren von zehn Pfarrgeistlichen wenigstens neun für die Revolution.

Jene speculativen Männer muß man von solchen Egoisten und den Orleanisten unterscheiden, die nur ein andres Haupt wollten. Es war keine Macht da, welche beiden revolutionairen Elementen entgegentreten konnte. Wäre ein Gefühl gewesen, was man eigentlich wollte, so hätte sich eine Kraft bilden können, die der Revolution Gränzen setzte, aber alles ging ins vage hinaus.

So ist die Revolution mit ihrer furchtbaren Gewalt möglich gewesen.

VI.

Der 5. und 6. October. Zertrümmerung alles beſtehenden, Conſtitution, Flucht des Königs. 1789—1791.

1789. 24. 8. War das eine Element der Revolution ein verirrtes Reformationsbeſtreben, das aus dunkeln und unrichtigen Begriffen hervorgegangen und alſo nicht zu verdammen war, ſo war das andere deſto verworfener. Dieſen niedrigſten Elementen gehören die entſetzlichen Tage des 5. und 6. Oktobers ganz und gar an. Die ganze Corruption welche ſich unter der Heſe des Volks in einer großen Hauptſtadt unter den ſcheußlichſten Einflüſſen gebildet hatte brach an dieſem Tage aus, gereizt durch einige Böſewichter zu denen ohne Zweifel der Herzog von Orleans gehörte, nicht aber die bethörten Mitglieder der Verſammlung, nicht der bethörteſte aller Thoren Lafayette.

Der Hof hatte die Veranlaſſung durch Unvorſichtigkeiten geboten zu denen er durch ſeine beweinenswerthe Lage getrieben war. Der edle König war in einer Lage in der ein Rathgeber in der größten Verlegenheit geweſen ſein mußte; denn es war zu ſpät. Die Vorſchläge mit denen ſeine Umgebung helfen wollte waren die unglücklichſten; man hatte die Idee einer gewaltſamen Contrerevolution zu der beſonders der Marquis Bouillé der in Metz commandirte behülflich ſein ſollte. Der König ſollte Verſailles verlaſſen und Bouillé von Metz vorrücken; man ahnte gar nicht, daß der Boden unter den Füßen wich. Man ließ Truppen nach Verſailles kommen und ahmte auf die unglücklichſte Weiſe die enthuſiasmirenden Mittel nach, welcher ſich die revolutionaire Partei bediente. Die Garde du Corps

gab dem Regiment Flandern ein Gastmahl bei dem der König 1789.
und die Königin mit dem Dauphin erschienen; im Rausche wurden die unvorsichtigsten Aeußerungen gethan und dennoch war man des Regiments nicht sicher. Die Vorfälle gingen unter den Augen der Nationalversammlung vor und wurden in ihr viel besprochen; in Paris beförderte die ungezügelte Preßfreiheit die schändlichsten Lügen darüber zur Welt, die Aufruhr und Erbitterung bezweckten.

Dazu kam ein bedeutender Getreidemangel; nach einem strengen Winter war ein nasser Sommer gefolgt, und die Erndte war schlecht gerathen. Die Getreideproduction war weit geringer wie jetzt; sie hat sich seit der Revolution fast um ein Drittel vermehrt, noch mehr wie die Bevölkerung. Die wunderlichen Gränzen im innern machten den Verkehr sehr schwierig. Der Mangel wurde noch absichtlich vermehrt; auf der einen Seite kaufte die Partei des Herzogs von Orleans auf und hielt mit ihren Vorräthen zurück; auf der andern arbeitete die contrerevolutionaire Partei in dem unsinnigen Grundsatze fort: **l'excès du mal apportera son remède**; die Vorräthe mancher Gutsbesitzer und Geistlicher wurden verschlossen gehalten. Die Folge war aber die entgegengesetzte. Die Contrerevolutionairs hatten das einfältige Raisonnement; hat sich das Volk gegen die Behörden empört wenn das Getreide fehlte, so wird es sich jetzt auch gegen die revolutionaire Regierung auflehnen. Aber diese hatte die Feudalherrschaft und die Zehnten abgeschafft und seitdem war der Bauer für die Revolution, auch befand er sich wohl dabei, daß die Getreidepreise stiegen. Die Städte dagegen schrieben nun den sogenannten Aristokraten die Ursache des Mangels zu und wurden gegen sie erbittert.

1789. In Paris fehlte die Brodzufuhr wirklich. Die Polizei von Paris war in dieſer Hinſicht ſehr ungenügend und war überhaupt dem Bedürfniß einer ſolchen Agglomeration und einer ſo unermeßlichen sentina nicht entſprechend. Die eigentliche coercitive Polizei hatte mit der Revolution ganz aufgehört und es gab keine Autorität als den Maire mit der Municipalität. Die Nationalgarde beſtand zwar größtentheils aus rechtlichen Bürgern und war eine Wohlthat für die Stadt, aber ſie war furchtſam und der Pöbel der Vorſtädte, mit Piken bewaffnet, erhielt ſie in Schrecken.

5. Oct. Am 5. Oktober ſprengte man aus, der Hof beabſichtige eine Maſſacre der Verſammlung, man müſſe nach Verſailles ziehen und den Hof nach Paris holen, damit er dem Brodmangel ein Ende mache, an dem er Schuld ſei. Auf dem Stadthauſe widerſetzte man ſich dem Vorhaben mit Standhaftigkeit, ſo lange die Gefahr leidlich war; aber endlich gab man nach. Lafayette ließ ſich die Schmach gefallen als General der ſogenannten pariſer Armee, mit den Pikenträgern Damen der Halle und Poiſſarden, und wenigen Nationalgarden nach Verſailles zu marſchiren. Die Verſailler, die nur durch den Hof exiſtirten, waren raſend genug aufs äußerſte revolutionair zu ſein; die Entfernung des Königs war für ſie ein Todesſtoß, ſie verlangten aber daß der König nach Paris gehen und das Regiment Flandern entlaſſen ſolle und luden die Pariſer ein. Daß die Partei des Herzogs von Orleans damals den Plan gehabt hat, den König wenigſtens die Königin zu ermorden, oder doch den König zu zwingen, abzudanken und Orleans als lieutenant du royaume einzuſetzen, iſt ſehr wahrſcheinlich; der Herzog von Aiguillon war ein Hauptführer

dieser Partei. — Es ist Mirabeau vorgeworfen, daß er von 1789.
diesem Unternehmen gewußt, ich wünsche daß er unschuldig sei; Beweise gegen ihn sind auch nicht vorhanden und juristisch ist seine Unschuld unzweifelhaft; allein eines Verdachtes kann man sich nicht erwehren, daß die damals so laut ausgesprochenen Beschuldigungen wohl Grund gehabt haben müssen.

Der Zug kam nach Versailles; der Hof war nur wenig von dem Unternehmen prävenirt und statt Widerstand zu versuchen, öffnete man die Thore des Schloßhofes. So lagerte sich das Gesindel mit seinen Kanonen auf dem Hofe. Deputationen des schändlichsten Pöbels wurden in die königlichen Zimmer gelassen; man mußte auch die Königin hineinführen und der König hatte die Feigheit die verworfene Führerin zu umarmen. Der König versprach alles zu bewilligen und nach Paris zu kommen und wollte auch die Gardes du Corps entlassen. — Der Aufruhr beschwichtigte sich, man kam zur Ruhe, und der Hof, Lafayette selbst, legten sich schlafen; wie dieser gedacht haben mag, daß alles sich ausgleichen werde, ist unbegreiflich. Im königlichen Pallast waren keine Truppen als die wachthabenden Gardes du Corps; Männer von Ehre, wenn sie auch den Sitten ihrer Zeit angehörten. In der Nacht 6. Oct.
brach nun eine Rotte geführt vom Herzog von Aiguillon durch eine verrathene Nebenthüre wo keine Wache war ins Schloß ein und drang in die Zimmer der Königin. Sie wäre ohne Zweifel ermordet worden, wenn nicht die Gardes du Corps sich an verschiedenen Stellen auf die alleredelste und heldenmüthigste Weise aufgeopfert hätten; der Tod der Spartaner bei Thermopylä ist nicht glorreicher. Nur mit Mühe entfloh die Königin entkleidet zum König. Die verruchten Weiber fanden

1789. ihr Bett noch warm, glaubten ſie ſei im Zimmer verſteckt und durchſuchten alle Winkel. Vor dem Zimmer des Königs hatten die Gardes du Corps wieder harten Stand und jetzt erſt erwachte Lafayette, ließ Allarm ſchlagen, verſammelte die Nationalgarde und rettete mit Mühe den König und die Königin. Dieſer Vorfall beweiſt nur Lafayettes Unfähigkeit, nicht ſeine Schuld.

Man verlangte nun, daß die königliche Familie mit dem Haufen nach Paris ziehen ſolle; der König willigte ein, und es erfolgte der gräulichſte Triumphzug über einen überwundenen König. Die ganze königliche Familie war in einem Wagen; die hölliſchen Weiber umgaben ihn, ſangen die ſchändlichſten Lieder und verhöhnten den König; vor dem Wagen trug der Pöbel die Köpfe der treuen Garden auf Stangen; es war ein Bacchanal der Hölle.

19. Oct. Dem Hofe folgte die Nationalverſammlung nach Paris. Dies Unglück war noch größer; der verſailler Pöbel auf den Tribunen war miſerabel, der pariſer aber furchtbar; für die Sitzungen ward die **manège** bei den Tuilerien eingerichtet und in dem geräumigen Saale ſo viele Tribunen als möglich angebracht, die ſich nun mit der Hefe des Volks füllten. Unter dieſem Einfluß wurden die Organe der Desorganiſation immer lauter; oft war es auf dem Puncte daß eine verderbliche Maßregel verworfen wurde; dann aber gaben die Raſenden der Verſammung Petion, Robespierre u. ſ. w. dem Pöbel ein Zeichen und es entſtand ein ſcheußliches Geheul, ein ziſchen und rufen: **à la lanterne, à bas les traitres.** Viele, die jetzt die Verderblichkeit des Weges den ſie früher betreten hatten einſahen, wagten dann aus Furcht vor dieſer Macht nicht beim **appel nominal** nach ihrem Gewiſſen zu ſtimmen. Ein Geſetz

jagte das andere; man hatte den Unsinn zu glauben, daß ein 1789.
Gesetz durch seine Annahme auch ins Leben gehen könne; nirgends war aber eine Behörde zur Ausführung, es kam des neuen so viel, daß man sich verwirrte, und wegen des drängens der Gesetze kam es nicht zur Anwendung.

Die ehrwürdigen Parlamente wurden erst suspendirt, dann 3. Nov. 1790
aufgehoben. Allenthalben sollten, wie in Amerika, Volkswahlen 6. Sep. 1789
und Abwechselung eintreten; man fürchtete, daß wie nur jemand und 1790.
in seinem Amte warm würde, er Lust zur Unterdrückung bekäme. So kam man auf das unsinnigste aller Systeme, die ganze Administration und alle Gerichte wählbar zu machen. Diese sollten von der executiven Gewalt ganz unabhängig sein. Die drei Gewalten sollten sorgfältig gesondert werden, ohne daß man bedachte daß dies den Tod bringe, wie in den physischen Erscheinungen z. B. des Bluts und der Milch. Man betrachtete den Staat wie eine Uhr aus der man ein Rad herausnimmt und reparirt. Montesquieu hat diesen Irrthum ganz unschuldig veranlaßt. — Die Richter sollten vom Volke gewählt werden und nur auf fünf Jahre; dann sollten sie noch einmal **rééligible** sein. Nur ein großes Cassationsgericht wurde eingesetzt, das aber bloß über die **vices de forme** entscheiden sollte. — So kam man gerade auf das Gegentheil der früheren Einrichtungen; bei den Parlamenten hatte man den Vortheil einer Tradition, welche die Gesetze entbehrlich machte, und eine Rechtsschule; jetzt hatte man Richter die nichts verstanden, die wechseln, bald in dieser bald in jener Stellung sich versuchen sollten. Vom Recht als einer Kunst und Wissenschaft hatte man keinen Begriff; es sollte auf ein vages **aequum et bonum** herauskommen. Man hatte eine viel größere Zahl Richter

1789 und 1790. zu wählen als es fähige Leute gab. Alle, die Steuern zum Werth von 3 Tagearbeiten zahlten, waren **citoyens actifs**; diese wählten **électeurs** im Verhältniß von 1 zu 200 und diese die Richter, deren Wahl also ganz dem Zufalle, der Intrigue oder einem wilden Impuls überlassen war.

Eben so thöricht war die Einrichtung der Verwaltung: die Verwaltung muß durchaus von den höchsten Behörden ausgehen; sehr gut, wenn daneben eine remonstrirende Repräsentation besteht, diese darf aber nicht administriren. Die eigentliche Administration muß von der königlichen Gewalt ganz abhängig sein, wie dies auch nach dem 18. Brumaire gleich eingeführt ward. Statt dessen hatte der König nur bei den Gerichten einen **procureur général** um den Mißgriffen zuzusehen, und ebenso in den Departements einen **procureur général syndic**. Diese konnten bei der Nationalversammlung appelliren; aber hier war wenig Heil. Nun kam man an die Einrichtung der Provinzialverwaltung. Die Provinzen, in denen Intendanten und Militairbehörden waren hatten die allerverschiedenste Größe; ihre Interessen waren ganz getrennt, und die Franzosen der verschiedenen Länder, besonders der neu acquirirten, blieben einander fremd; man hätte dieses längst reformiren müssen. Jetzt hätte man die alte Einrichtung bloß verbessern sollen, kleine Provinzen in größere zusammenziehen u. s. w., man wollte aber eine gänzliche Reformation. Bei der neuen Eintheilung kamen die verschiedensten Ansprüche zur Sprache; hunderte von Städten stritten sich, welche die Hauptorte der neuen Provinzen werden sollten; man schnitt durch indem man die maureriſche Eintheilung annahm. Uebrigens hat diese Eintheilung so sehr sie damals übereilt wurde sich als ein blei-

1789 22. Dec.

1790 26. Feb.

bender großer Vortheil bewährt, wenn auch manche kleine 1789.
Nachtheile dabei waren; dadurch sind die Franzosen eine Nation
25. B. geworden. Selbst der vortreffliche Burke spricht mit Verachtung von dieser Eintheilung, man habe die Charte von Frankreich genommen, darauf Quadrate gezogen u. dgl.; dies Urtheil ist aber ein merkwürdiges Beispiel, wie ein ausgezeichneter Mann der gewiß nicht fähig war die Unwahrheit zu sagen aus Parteigeist unsinnige Dinge sagen kann; es beweist wie wenig man oft auf die Urtheile der besten und einsichtsvollsten geben kann wenn sie von Parteigeist beseelt sind. Freilich konnte einzelnes bei der neuen Eintheilung besser sein, aber so auf den ersten Wurf hätte man schwerlich eine angemessenere machen können*). So zweckmäßig diese Maßregel war, an die aber auch schon unter Ludwig **XIV.** gedacht worden war, so visionair waren die übrigen Schöpfungen; vor allen Dingen die Einrichtung von 44,000 Municipalitäten, wodurch man dem kleinsten Dorfe wie der größten Stadt Maire und Municipalität gab. Zur Desorganisation war es freilich das wirksamste; denn die Municipalitäten betrachteten sich als selbstständig und unmöglich konnte die vollziehende Gewalt diese Unzahl von aufgelösten Elementen berühren; außerdem war es das Mittel, überall Eitelkeit zu erregen. Der Maire des Dorfs kam sich als großer Herr vor und eben so vornehm wie der einer großen Stadt und trat dem ehemaligen Gutsherrn, der noch Grundherr war, mit der größten Unverschämtheit entgegen. Besonders wirkten auch auf sie die dreifarbigen Bänder Cocarden u. dgl.; durch ihre Vornehmheit wurden die Maires an die Revolution gebunden.

*) Ein theilweise abweichendes Urtheil s. nachgel. Schriften, Aufsätze aus dem Preuß. Correspondenten S. 333 u. 347.

1790. Schon vor dem 14. Juli waren kleine Geſellſchaften der Deputirten geweſen, z. B. der Clubb Breton, der aus den bretoniſchen Deputirten des Tiersetat beſtand; lauter Revolutionaire, von deſſen Mitgliedern aber kein einziger Jacobiner geworden iſt; der alte Lanjuinais, einer der beſten und thörichtſten Menſchen in Frankreich ſtand an der Spitze. An dieſen Clubb ſchloſſen ſich beſonders nach der Verſetzung der Verſammlung nach Paris andere Geſellſchaften, die ſchon vorher beſtanden hatten, an. Außer dieſem bildeten ſich die ſogenannten amis de la liberté, de la constitution, de l'égalité, die ſpäter den Namen der société des Jacobins annahmen, weil ſie nach Aufhebung der Klöſter ein Kloſter der Dominicaner oder Jacobins zu ihren Verſammlungen gemiethet hatten; die Erinnerung an dieſen ſtrengen Orden paßte zu ihrem Geiſte, da ſchon ein Jacobin Heinrich III. ermordet hatte. Schon im Beginne des Jahres 1790 wurden ſie allgemein ſo genannt und dieſer Name war anfangs gar nicht anrüchig. Der Clubb bildete ſich nach dem Muſter der engliſchen wie ſie freilich jetzt wenig mehr vorkommen; er war anfangs ganz offen und man konnte zutreten, wie man wollte. Bald aber bildete ſich eine förmliche Organiſation mit Präſident und Secretairen und dem Reglement der Nationalverſammlung; der Clubb fing an zu excludiren und Diplome zu geben. Die ſeditiöſen Führer des Tiersetat, Petion, Buzot, Robespierre, Camus, bemächtigten ſich bald der Gewalt und die gemäßigten zogen ſich zurück. Mirabeau verachtete es, mit dieſen Menſchen in einer Aſſociation zu ſein, und dieſen Stolz vergab man ihm nicht.

Sein Stolz war überhaupt ſehr groß; er behandelte Lafayette wie einen Thoren und die erſten Leute ſeines Standes als ſeine unterworfenen.

Der Jacobinerclubb bekam aber allmählich die Herrschaft. Die 1790.
Nationalversammlung spaltete sich immer mehr; ein großer Theil der gemäßigten namentlich der vornehmen zog sich zurück und die einzige Gesellschaft, die fest zusammenhielt, beherrschte bald alles; sie erbte aber auch das wahre Element der Revolution. Dadurch ging die Leitung der Revolution aus den Händen derer, die aus wohlwollenden Absichten irrten, in die Hände von Besessenen und Bösewichtern über. Ehrenmänner blieben nur noch zurück insofern sie keine andere Möglichkeit sahen gutes zu wirken; die rechte Seite, anstatt sich mit diesen Männern innig zu verbinden, hielt sich entweder entfernt oder blieb bei einer starren Negation weil sie noch immer auf eine Krisis hoffte.

Hätte man den Rausch beschwichtigen können, was Mirabeaus Politik war, so wären die Leute damals noch zu ihren alten Gewohnheiten zurückgekehrt; aber diese verschwanden jetzt immer mehr und die neuen setzten sich mehr und mehr fest. Man hat keinen Begriff wie epidemisch sich die Revolution entwickelte; es verbreitete sich eine wahre Besessenheit; die Worte, Zeichen und Symbole der Revolution wirkten mit einer electrischen Gewalt. Die Worte **liberté et egalité**, die nun schon auf allen Erlassen erschienen, **la nation, le peuple**, die dreifarbige Cocarde die jedermann trug und die ganz symbolisch nach und nach vom seidenen Bande bis zur groben Wolle herabging, die Schärpen der Maires und Municipalräthe; diese unbestimmten Eindrücke waren es, welche die Gemüther verführten, nicht klare Begriffe. Eidesformeln wie **la nation, la loi et le roi** (der letzte Zusatz war eigentlich inconsequent und konnte sich nicht halten), Symbole wie die Freiheitsbäume die in allen Communen aufgepflanzt wurden und um die das Volk tanzte

1790. und ſang, die revolutionairen Lieder die oft ganz heiter und nur neckiſch ſpäter aber von ſchrecklichem Inhalt waren; alles dies hatte den mächtigſten Einfluß auf die Gemüther. Die Zeitungen wie die Blätter von Marat u. ſ. w. wurden ein ganz neues Element, ebenſo eine Maſſe von Brochuren; ſie waren von gränzenloſer Unverſchämtheit und entſtellten die Wahrheit auf das fürchterlichſte. Sehr wenige konnten damals leſen, es machte aber auch viel mehr Effect wenn einer auf dem Tiſche ſtand und die Sachen dem horchenden Volke vorlas. Die Revolution würde nicht ihren gräßlichen Charakter erhalten haben, wenn das Volk nicht ſo entſetzlich illiterat geweſen wäre; es glaubte den größten Unſinn, da das gedruckte bei denen die nicht ſelbſt leſen können die größte Autorität hat.

Zu glauben, daß das Leſen die Schule der Tugend ſei iſt ganz unſinnig; ein Volk kann viel leſen und doch verdorben ſein.

Man hatte die hohen Salzſteuern und die Fiscalſtrafen für Nichtbezahlung der Steuern aufgehoben in der Erwartung daß jetzt jeder freiwillig für das Vaterland zahlen würde; aber bald entrichtete niemand mehr die Abgaben. Das betrachtete man als den eigentlichen Gewinn der Revolution, daß man nichts zu bezahlen brauche. Die Finanznoth wurde nun noch größer. Alle Verſuche Neckers zu zwei patriotiſchen Anleihen waren unnütz, obwohl er ſelbſt den vierten Theil ſeiner Einkünfte hergab, und der Ertrag war höchſt gering. Alle Pläne Neckers
17. März. wurden jetzt zurückgewieſen und der Verkauf der geiſtlichen Güter
1789 beſchloſſen. Necker hatte ſchon früher zu Papiergeld greifen
1. Oct. wollen; Mirabeau aber mit ſeiner klaren Finanzeinſicht verhinderte es durch ſeinen merkwürdigen Ausſpruch: **On demande**

du papier monnaie, c'est la peste circulante! Jetzt beschloß 1790.
man doch verzinsliche Assignationen auf die eingezogenen geist- 17. Apr.
lichen Güter auszustellen; es wurden 400 Millionen creirt. Diese Maßregel war die am meisten politische der Revolution; alle diejenigen, die Assignaten in Händen hatten, wurden dadurch an die Revolution gebunden, wie die Errichtung der Bank von England besonders die Rückkehr des Hauses Stuart gehindert hat. Im Anfange trugen sie sogar Agio. Die Zinsen der Assignaten wurden später von 5 auf 3 Procent herabgesetzt. Sie sollten bei allen Abgabenzahlungen angenommen werden.

Mirabeau hatte sich anfangs auch dieser Maßregel widersetzt, doch jetzt als sie beschlossen war ging er mit ganzem Eifer auf die Entwickelung des Systems ein, weil er sich bewußt war durch seine Macht wenn er an die Spitze käme dem Uebel wehren zu können. Allein seine Hoffnungen auf Erlangung der höchsten Gewalt wurden durch eine Combination der rechten Seite mit den Jacobinern oder der **montagne**, wie sie schon damals hießen, vereitelt. Er hatte sich vom Herzog von Orleans seit dem 6. October losgesagt; der Hof hatte schon auf ihn seine Blicke gerichtet, und er betrachtete sich jetzt als den der diese Welt wieder in neue Angeln bringen konnte. Da aber brachten Robespierre und seine Gesellen den unsinnigen Beschluß durch, 26. Jan.
der offenbar gegen Mirabeau gerichtet war, daß kein Deputirter Minister werden könne. Dadurch wurde alles aus den Angeln gehoben, es war aber die consequente Folge der Trennung der Gewalten. — Von Mirabeau ist keine der revolutionairen Maßregeln ausgegangen; ihm gelang es sogar die große Inconsequenz der Versammlung aufzudrin
Könige das Recht Krieg und Frieden zu beschließ

[illegible]

[illegible]

[illegible]

zige Bischof von Augustodunum und ebenso nur ein Bischof im 1790.
Lande der Arverner (Clermont). Dies genügte anfangs, da die Zahl der Gläubigen sehr gering war. Daher bestand auch in den Revenuen das größte Mißverhältniß; die Bisthümer im nördlichen Frankreich hatten sehr reichliche Einkünfte, die in der Provence oft nur 700 Livres. Außer diesen 140 Bischöfen gab es in Frankreich eine große Menge exemter Abteien, die mit den Bisthümern immer in Zank und Streit waren. Diese Abteien hatten zum Theil in großen Bezirken Episkopaljurisdiction. Daß in diesen Verhältnissen eine Reform wünschenswerth war konnte niemand in Abrede stellen, aber die Nationalversammlung hatte keine Befugniß dazu und sehr wenigen war es um das wahre Wohl der Kirche zu thun; sie benutzte nur diese Zustände zu ihren gewaltsamen Reformen. Grégoire und Lanjuinais trieben besonders die Sache; Grégoire, obgleich seine Freunde ihn für orthodox ausgeben, ist in seinem Wesen ganz revolutionair. Man hob die sämmtlichen Bisthümer auf, eine offenbare Usurpation, und beschloß in jedem Departement solle ein Bischof sein und dieser von den Electeurs gewählt werden; die 12. Jul.
Pfarreien sollten den Municipalitäten möglichst entsprechen und der Pfarrer von der Gemeinde gewählt werden. Alle Geistliche sollten den Eid der Nation, dem Gesetz und dem König leisten, und die **constitution civile du clergé** beschwören. 27. Nov.
Unter allen Bischöfen leisteten nur vier den Eid: der alte Cardinal Brienne, Talleyrand und zwei unbedeutende Bischöfe. Dieses Gesetz war der verkehrteste Schritt; die Geistlichen, die nicht schwören wollten, wurden aus ihren Presbyterien herausgetrieben und diese Verfolgung erregte in denjenigen Gegenden, welche unter Einfluß der Geistlichen standen, bei dem Landmanne

1790. Unwillen gegen die Revolution. Ohne die vielen Vortheile, die er ſonſt hatte, würde das Geſetz ihn zu den Waffen getrieben haben. Für alle 83 Bisthümer wurden neue Biſchöfe gewählt, und dieſe von den ruchloſen Händen Talleyrands conſecrirt.

26. V. 19. Jun. Von den Maßregeln der Geſetzgebung von 1790 iſt beſonders das Geſetz vom 19. Juni, die Aufhebung des Adels, im unglücklichen Andenken geblieben. Nach den Sitten und Zuſtänden der Nation war es ein unſinniger Schritt, der gar nicht in dem Sinne ſeine Ausführung finden konnte, wie ſeine Urheber ihn dachten. Sie wollten einen Zuſtand herbeiführen wie in Amerika; allein ſie vergaßen und konnten gar nicht begreifen, daß dort die ganze Vorſtellung von einem Geburtsadel nicht exiſtirt, daß aber bei uns die Gewohnheit, ſich einen Geburtsadel zu denken ſo in alle Verhältniſſe verwachſen iſt, daß ſie ſich nicht durch ein Geſetz abſtellen läßt. Es war ein craſſes und rohes Geſetz inſofern es die Macht der Geſchichte angriff. In Bezug auf die großen altadelichen Familien, wie die Montmorencys u. ſ. w., den großen parlamentariſchen Adel (**noblesse de blé, noblesse de robe**) bei denen eine wirkliche Illuſtration ſtattfand, war das Geſetz ein völliger Unſinn; jedermann nannte ſolche Leute auch ohne Titel mit Auszeichnung. Wie in Rom die welche eine curuliſche Würde bekleidet hatten, die illuſtrirten Plebejerfamilien, die doch keine Diplome hatten als adelich galten, ſo war es in Frankreich auch mit den großen Familien. Anders war es mit der Mehrheit des gekauften Papieradels, der entſtanden war, weil jedermann über die andern ſteigen und niemand einen höheren über ſich erkennen wollte; dieſen hätte man leicht rembourſiren können, wie man es für viele andere

Stellen versprach. Aber gerade der neue Adel wollte den Adel 1790.
gar nicht fahren lassen; die großen Familen konnten das Gesetz viel besser ertragen als dieser, der ganz dadurch vernichtet ward. Die meisten die gegen den Adel sprachen, waren solche die sich vorher dazu hatten erheben wollen; gerade damals herrschte in Frankreich die größte Adelseitelkeit. Mehrere der wüthendsten Jacobiner, hatten noch vor kurzem auf ihren kleinen Adel mit Recht oder Unrecht Anspruch erhoben; Billaud-Varennes z. B. hatte in einem Gedicht seinen Anspruch auf Adel geltend gemacht. — Die die Maßregel am eifrigsten betrieben waren hochadeliche; Matthieu de Montmorency, ein guter sehr schwacher Mann, der als Gouverneur des Herzogs von Bordeaux in übertriebener Devotion starb, in seiner ersten Jugend aber durch und durch von der Revolution ergriffen war, war einer der eifrigsten Zerstörer des Adels; ebenso Lafayette aus reinem Amerikanismus. Mirabeau war das Gesetz sehr zuwider, da er gerade auf seine Abkunft hohen Werth legte. Die Zerstörung erstreckte sich auch auf die Wappen. — Auch die Orden wurden aufgehoben, sogar der militairische St. Louis Orden der nachher indessen inconsequenterweise beibehalten wurde. Die Stimme der Nation hat sich späterhin unter dem Kaiserthum gezeigt; daß Napoleon die Titel und Orden wiederschuf, gewann ihm den meisten Anhang.

Das Gesetz über Aufhebung des Adels ging nur einige 14. Jul.
Wochen der Feier des 14. Juli voraus, bei der die Constitution am Altare des Vaterlandes beschworen werden sollte. Von allen Seiten strömten aus den Provinzen Deputirte herbei; der König und die Familie zeigten sich neben dem Präsidenten auf dem Marsfelde. Dieser Tag war ein froher für die ganze

1790. Hauptſtadt; die Freude bemeiſterte ſich aller auch des Königs; er theilte die allgemeine Illuſion daß man zu einem einträchtigen Sinne gelangt ſei, während alle Umſtände dem kundigen verriethen, daß die Spaltung heftiger ſei als je. Die Wuth und der Ingrimm waren ſeit dem 14. Juli 1789 von den niedrigſten Ständen in die höheren Claſſen geſtiegen; das revolutionaire Fieber nahm ſichtbar mit großer Gewalt zu.

Der König ſanctionirte unter dieſen Umſtänden die ihm vorgelegten Geſetze, wenn ſie auch ſeinem Sinne zuwider waren, wie z. B. die Aufhebung des Zehnten und die constitution civile du clergé; dies macht man ihm mit großem Rechte zum Vorwurf. Zugleich ſchrieb er heimlich an den Papſt, er möge ſeinem Beichtvater die Vollmacht geben, ihm für dieſe Handlungen die nach ſeinem Gewiſſen unverzeihlich ſeien Abſolution zu ertheilen und verſprach ihm daß er alles daran ſetzen werde um jene Geſetze wieder umzuſtoßen. Hier hat er ſich durchaus eine Falſchheit zu Schulden kommen laſſen und die ganze Partei der Gegner der Revolution wurde durch dieſe Schwäche des Königs gelähmt. Der Widerſtand wurde dadurch unmöglich und viele die urſprünglich der Revolution angehangen hatten und jetzt es bereuten kamen dadurch zu keinem Entſchluß.

1791 13. Apr. Der päpſtliche Hof erklärte ſich auf die ſtärkſte Weiſe gegen die constitution civile du clergé; dies war natürlich, es geſchah aber mit großem Ungeſchick und ohne Würde. Nur zu oft vergaß der römiſche Hof die Zeit und hielt ſich an veraltete Formen, die äußerſt leicht lächerlich gemacht werden konnten. Wäre dieſer Schritt mit mehr Würde gethan worden, ſo würde er bei dem Landmanne ſehr gewirkt haben. Der Anblick der ausgeſtoßenen Geiſtlichen regte ihn ſehr auf und er

hätte sich überall für die ausgestoßene Geistlichkeit erklärt, wenn 1791.
nicht die Revolution ihn durch die Abschaffung der Zehnten gewonnen hätte. Wäre nun die Geistlichkeit mit der Erklärung aufgetreten, daß sie den Zehnten nicht wieder herstellen wolle, so würden die Bauern sich für die Geistlichkeit entschieden haben; aber gerade die Wiederherstellung des Zehnten u. dgl. wurden vom römischen Hofe zur Hauptsache gemacht und nicht auf die Bedrängniß des Gewissens der Geistlichen das meiste Gewicht gelegt. Die Folge war, daß jeder Revolutionair den Bauern sagte: „Ihr verläugnet die Revolution, gut, so müßt ihr auch die Zehnten bezahlen" und da waren nur wenige, bei denen diese Argumentation nicht entschied. An keinem Orte außer der Vendee zeigte sich Antheil für die Geistlichkeit.

So verliefen von der königlichen Sitzung im Jahre 1789 bis zur Flucht des Königs zwei Jahre, in denen alle alten Institutionen abgeschafft und an deren Stelle neue gesetzt waren, die aber bloß auf dem Papier existirten und von denen keine Bestand hatte. Man hatte Gerichtshöfe ohne Kenntnisse und Ansehen Administrationen ohne Kraft und Würde; die Municipalitäten gehorchten nach oben hin niemandem und administrirten auch in den allergewöhnlichsten Sachen nicht; nicht besser stand es mit der Verwaltung der Departements. Die constituirende Versammlung hatte über zwanzigtausend Gesetze und Decrete erlassen, darunter manche von der größten Ausdehnung; die ganze Masse ergoß sich aber in das Publicum ohne daß man ihr auch nur im entferntesten Leben geben konnte. Viele wurin der Versammlung bloß hergelesen und votirt ohne daß man wußte, wovon die Rede sei; kein Mensch hatte Zeit sich damit bekannt zu machen, man konnte kaum soviel lesen, als man

1791. decretirte. Jedes altes Geſetz aber hatte die Vermuthung gegen ſich, daß es abgeſchafft ſei. Daher hatte man gar keine Geſetze.

Mirabeau hatte ſchon ſeit Anfang 1790 in der Verſammlung der revolutionairen Partei den Rücken gewandt und manche allerdings inconſequente Geſetze von der entgegengeſetzten Richtung durchgeſetzt; mehrere Maßregeln der Verſammlung waren gegen ihn gerichtet, namentlich das Geſetz daß kein Deputirter Miniſter ſein ſolle. Aber auch von Seiten des Hofes iſt nie eine eigentliche Vereinigung mit ihm zu Stande gekommen, obgleich einmal Verhandlungen mit ihm geführt worden ſind. Die herrſchende Partei am Hofe ſcheute es ſich ihm unterzuordnen und er war überzeugt, daß, wenn es ihm gelinge die Revolution zu hemmen, jene ſuchen werde Rache an ihm zu nehmen; allerdings konnte er jetzt ganz ruhig ſein, denn man konnte ihn in Paris und vor den Augen von Paris nicht angreifen, dies wäre zu gewagt geweſen ſelbſt wenn der Hof ſich mit der Revolution verbunden hätte. Nichtsdeſtoweniger wollte er auch ohne ein eigentliches Abkommen es wagen, die Revolution zu hemmen. Wie dies ihm hätte gelingen können, iſt mir freilich unbegreiflich; hätten Leute von gemeiner geſunder Vernunft ſich ihm anſchließen wollen, ſo will ich glauben, daß zwar keine Reſtauration wohl aber eine neue Schöpfung aus Mirabeaus Geiſt möglich geweſen wäre; aber mit der contrerevolutionairen Partei war nichts zu machen; ſie war zu erbärmlich ohne Redlichkeit und ohne Willenskraft. Aus reiner Perſönlichkeit beſchloß ſie oft das unvernünftigſte, für ſie ſelbſt verderblichſte. Sie hatte immer noch Luſt, ſich an Mirabeau zu rächen und wahrſcheinlich verband die rechte Seite zu dieſem Zwecke ſich mit den Revolutionairen. Sie glaubte in ihrem

furchtbaren Leichtsinne, die revolutionaire Partei werde, da sie 1791.
keine Wurzel habe, bald von selbst stürzen, eine **monarchie de quatorze siècles** lasse sich aber nicht so leicht zerstören. Sie glaubte die gefährlichsten Sachen mit Scherzen abzumachen. Während die Jacobiner den **ami du peuple**, tausende von Cannibalen zur Disposition hatten, hielten sich die Aristokraten für entschädigt, wenn sie witzige Persiflagen der Nationalversammlung lasen; und auch dieser Witz traf bloß für den Augenblick, gegenwärtig sind diese Schriften schal geworden. Weil sie aber die andern auslachen konnten glaubten sie gesiegt zu haben. Es ist eine abscheuliche Verläumdung wenn man sagt, daß die Aristokraten die meisten Gräuel veranlaßt haben; wenn man behauptet, wie viele es gethan haben, die Emigranten hätten den Tod des Königs herbeigeführt um die Stimmung für sich zu gewinnen; allein gewiß ist es, daß sie oft so raisonnirten: „laßt sie nur weiter gehen, sie graben am Ende ihr eigenes Grab."

Bald nach gefaßtem Entschluß verfiel Mirabeau in seine 2. Apr.
tödtliche Krankheit und starb. Es war „**mors ejus adeo opportuna**" daß man glaubte, der Tod könne nicht natürlich sein; und daß die Führer der Revolution gewissenlos genug gewesen wären ihn zu vergiften, kann man wohl nicht bezweifeln; aber es ist kein Grund dies anzunehmen. Sein Körper war colossal, aber nicht im Verhältniß der Breite ausgewachsen, er mußte 6—9 Zoll höher sein; seine Riesenkräfte hatten bisher zwar die Folgen seiner Ausschweifungen überwunden aber die ungeheuern Anstrengungen der Leidenschaften und Arbeiten seit fast zwei Jahren hatten ihn verzehrt. Dazu hatten Opiate und ähnliche Mittel, die den Geist immer wach halten und seinem Willen gegen die

1791. Natur unterwerfen sollten, zerstörend gewirkt; er athmete Lebensluft ein, um des Nachts arbeiten zu können, die das Leben beschleunigt und befördert aber verzehrt. Die ganze Nation fühlte während seiner ganzen Krankheit, daß ein großer Mann sterbe; ein stilles Grausen ging durch das ganze Land wie bei einem Erdbeben; jedermann fragte: was soll werden, wenn er hingeht? Er litt fürchterlich; der Kampf eines Körpers, der für ein langes Leben geschaffen war, mit dem positiven Tode dauerte mehrere Tage. Er kämpfte ihn durch mit Stolz und völliger Geistesfrische und sah dem Tode mit ungeheurer Entschlossenheit entgegen, allein keine Gedanken an eine höhere Ordnung kamen ihm; er lebte nur in der Geschichte der Zeit und der Nachwelt. Als er in der Stunde des Todes Kanonenschüsse hörte, rief er im letzten Stolze aus: **J'entends les funérailles d'Achille!** Nur wenige unbedingte Freunde trauerten aufrichtig um ihn; in der Versammlung waren fast alle Parteien durch den Tod des mächtigen erleichtert. Man beschloß ihm Ehren nach dem Tode denen sich nur einige rasende Jakobiner widersetzten. Von ihm konnte man sagen:

Urit enim fulgore suo qui praegravat artes
Infra se positas, extinctus amabitur idem.

Jetzt glaubte auch die Hofpartei etwas mehr wagen zu dürfen und ein Auftreten mit Gewalt würde jetzt wohl möglich gewesen sein wenn sie nur einige Zugeständnisse gemacht hätte; denn die Umstände hatten sich allerdings geändert. Die Auswanderung geschah anfangs um das Leben zu retten; jetzt hatte sie einen unglaublichen Umfang erreicht. Die großen Herren vom Hofe gingen jetzt in Schaaren fort; nur der Prinz von Condé, Herzog v. Bourbon, und Monsieur waren noch in Paris; die

vornehmsten Officiere, viele von den Parlamenten hatten sich 1791.
entfernt, soweit sie nicht etwa selbst revolutionair waren; die Gardes du Corps, ganze Officiercorps mancher Regimenter gingen fort; und das Regiment, das früher einen Trumpf darauf gesetzt hatte die Parlamente nicht zu arretiren setzte jetzt einen Trumpf darauf zu emigriren. Die Emigration wurde zur Ehrensache, wer zurückblieb galt für einen Demokraten und Jacobiner. Die Folgen hätte man aber schon damals sehen müssen; es gab nur der Gegenpartei neue Kraft. Die Regimenter konnten nicht ohne Officiere bleiben; diese mußten ersetzt werden und dies konnte nur aus den Unterofficieren geschehen, die sämmtlich revolutionair waren (dies war das ungeheure Avancement von Unteroffizieren, aus denen später die ausgezeichnetsten Generale hervorgegangen sind). Die Gutsbesitzer betrachteten es als Ehrensache nach Coblenz zu gehen, wo der Graf von Artois schon damals residirte und wohin der Graf von Provence bald darauf nachfolgte. Die Prinzen erließen Circulare um alle Edelleute unter ihre Fahnen zur Befreiung des Königs zu laden; diese Aufforderung reizte die Eitelkeit und jeder kommende ward mit Auszeichnung empfangen. So verschwanden auf allen Puncten des Landes diejenigen die einen Kern zum Widerstande hätten bilden können und der Gegensatz gegen die Revolution. In der Versammlung waren wohl einige bereit zu Rückschritten; aber es fehlte an aller Kraft und Einigkeit und es kam zu keiner Vereinigung; niemand hatte ein Maß.

Unter diesen Umständen bot der Commandant von Metz, Marquis von Bouillé, der sich in Westindien sehr ausgezeichnet hatte, ein Ehrenmann und Mann von Charakter, die Hand zu dem Plane, daß der König aus Paris entfliehen und sich nach

1791. Metz unter seinen Schutz begeben möchte. Er hatte die Truppen in seiner Gewalt obwohl viele Elemente der Revolution unter ihnen waren. Der König und die Königin gingen auf diese Idee ein. Allein diese ganze Sache wurde mit der größten Indiscretion und durch die lahmsten Intriguen mit dem schwedischen Gesandten betrieben, so daß es nur ein Wunder ist, daß der Plan noch so weit ausgeführt wurde; schon zwei Monate vorher war er verrathen, und fand nur keinen Glauben, weil die Ausführung sich so lange hinausschob. Endlich in der Nacht vom
21. Jun. 21 Juni 1791 entfloh der König mit seiner Familie. Wegen nichtiger Gründe war die Abreise über die bestimmte Zeit verschoben und dadurch, nicht durch die Schuld des Marquis von Bouillé, mißlang das ganze Unternehmen. Die Voranstaltungen trafen nicht zusammen; Bouillé hatte zu der verabredeten Zeit Truppen aufgestellt, um die königliche Familie aufzunehmen und konnte diese doch nicht immer stehen lassen. Indeß kam die kön. Familie glücklich bis an die Grenzen der Champagne; in St. Menehould ward aber der König von einem Postmeister erkannt und in Varennes arretirt, wohin schon die Proclamation der Nationalversammlung die zu seiner Gefangennehmung aufforderte gekommen war. Noch hier hätte er gerettet werden können, wenn er erlaubt hätte, daß die dort stehenden Reiter und seine Begleiter den Pöbel auseinandersprengten. Allein Milde und Furchtsamkeit bewogen den König sich gefangen zu geben und durch Thränen rühren zu wollen. Sie halfen ihm nichts und die Nationalversammlung beschloß daß er nach Paris abgeführt werden solle.

Der Graf von der Provence kam glücklich über die Gränze.

VII.

Frankreichs Stellung zum Auslande, Ursachen der Coalition. 1789—1791.

27. B. In dieser Zeit setzte sich im Auslande immer mehr der 1789.
Gedanke einer bewaffneten Einmischung fest. Die Nationalversammlung hatte bei ihrer Generalisirung gar keine Ausnahmen gemacht und durch die Aufhebung der Feudalrechte viele deutsche Fürsten wie Darmstadt, Speier u. s. w. verletzt, welche im Nieder-Elsaß Besitzungen hatten, die seit dem Ryßwicker Frieden unter französischer Hoheit standen. Die Abtretung war ohne Zweifel für sie, wie für die zehn Reichsstädte im Elsaß, nur so gemeint, daß das Verhältniß derselben zu Frankreich bleiben sollte, wie das zum Reiche; dies war allerdings eine unsinnige Bestimmung. Bis jetzt waren die Verhältnisse unverändert geblieben. Jetzt, da man die absolute Gleichförmigkeit über das ganze Reich ausdehnte, that man es auch in Bezug auf diese Gebiete; die kleinen Landesregierungen wurden abgeschafft, alle Revenuen die von lehnsherrlichen Verhältnissen kamen aufgehoben. Mit diesen unter französischer Hoheit stehenden Landestheilen sind nicht die Enclaven, welche noch zum deutschen Reiche gehörten, zu verwechseln; diese wurden nicht angetastet. Es war ganz gerecht, daß 1790.
für diese Fürsten der Reichstag reclamirte; Oesterreich und Preußen unterstützten diese Reclamationen, doch anfangs in sehr gemäßigter Weise; ohne diese Unterstützung hätten sie natürlich nichts zu bedeuten gehabt. In Frankreich wurde diese Sache sehr verschieden angesehen; die gemäßigten wollten zwar die Aenderungen aufrecht erhalten, wünschten aber ein abkommen

1790 und 1791. durch reichliche Entschädigung. Diese Entschädigung hätten die deutschen Fürsten 1790 schon erhalten können, wenn sie es gewollt hätten; man wollte aber in Deutschland die Emigranten unterstützen um eine Contrerevolution herbeizuführen, und glaubte nur ohne einen Anstoß von außen werde es nicht gehen; dazu wollte man den Vorwand eines Zwistes beibehalten. Man täuschte sich aber über den innern Zustand von Frankreich sehr, wenn man glaubte ein Anstoß von außen genüge. Bei der revolutionairen Partei in Frankreich überwog der Wunsch alles gleich zu machen und sie wollte von einer Entschädigung nichts wissen; die aristokratische Partei verband sich mit der eigentlich jacobinischen, um den Krieg herbeizuführen. Mirabeau selbst mochte den Krieg für bedenklich halten, glaubte aber auch daß eine Krisis eine günstige Wendung herbeiführen könne; der Krieg konnte ihm ein Mittel zur Unterdrückung der Revolution scheinen so weit er dies wollte. Er hoffte daß er die Macht des Königs verstärken würde, der nach der Constitution Haupt der bewaffneten Macht war; daß besonders das Heer wieder zur Subordination und Anhänglichkeit an den König zurückkehren, auch vielleicht die Parteien unter denselben Waffen sich einander mehr nähern würden. Daß dieß seine Ansicht war, sieht man 1790 25. Aug. aus seiner berühmten Rede über die Händel zwischen England und Spanien wegen des Nutkasundes.

Spanien hatte diesen Küstenstrich entdeckt, England durch Cook Kenntniß von demselben erhalten. Jetzt hatte England dort eine Colonie angelegt, wobei Pitt ohne Zweifel Absichten gegen die nordamericanischen Freistaaten hatte, mehr als gegen Spanien; er wollte es den Americanern unmöglich machen, sich dieser

Küste zu bemächtigen. Die Spanier in ihrem unge- 1789.
heuren Stolze zerstörten nun die englische Niederlassung, Febr.
schleppten die englischen Colonisten gefangen nach Mejico und behandelten die Officiere als Verbrecher; wie im 17. Jahrhundert, wo sie dänische Schiffer, die nach Westindien kamen, mißhandelten und in Ketten legten, obwohl Engländer und Franzosen schon dahin Handel trieben. Spanien war entschieden im Unrecht; schon vor 19 Jahren war es ebenso gegen die Falklandsinseln verfahren, und durch die damalige Schwäche des englischen Ministeriums ward es bewogen zum zweiten Male in dieser Art aufzutreten.

Damals rieth Mirabeau in einem Vortrage vor der Versamm- 1790.
lung daß Frankreich Spanien aus allen Kräften beistehen solle; die früher durch den Familienpact begründete Verbindung beider Staaten solle auch jetzt noch nach der Emancipation der Nation aufrecht erhalten werden. England wollte jedoch wenn es Satisfaction erlangen konnte um eines so unbedeutenden Gegenstandes willen nicht den Krieg; Spanien gab nach und that Abbitte, und der Friede blieb erhalten.

In Regensburg wußte jedermann daß man mit den Recla- 1791.
mationen nichts ausrichten werde. Die betheiligten Fürsten, wie der Landgraf von Hessen-Darmstadt hätten gerne Entschädigungen angenommen; man wollte aber weder in Wien noch Berlin von Entschädigung etwas wissen. An beiden Höfen war man leidenschaftlich gegen die Revolution und rechnete darauf durch Krieg sie leicht stürzen zu können. Man hatte keine Ahnung von der Fieberkraft einer Nation, in wilder Anarchie; man stellte sich vor daß die französische Armee ohne

1791. Officiere ganz desorganisirt sei. Auch rechnete man darauf, daß es in der Macht des Königs als Chefs der Armee stehe den angreifenden alles in die Hände zu spielen.

Aber die Gesinnungen der Höfe waren in völligem Widerstreite mit denen der Völker. Fast in ganz Deutschland war die überwiegende Masse der Nation der Revolution hold und im Anfange nicht bloß der Bürgerstand. Bald indessen zog sich der ältere Adel zurück und nur die geistreicheren unter ihm blieben der Revolution geneigt; sie blieben dies auch noch als in Frankreich sich schon der Adel dagegen erklärt hatte. Der jüngere Adel, z. B. in der preußischen Armee, war allgemein für die Revolution. Im südlichen Deutschland erwachte der alte Einfluß der Illuminaten. Es waren die Extreme der Ansichten herrschend, die Höfe, die ältere Aristokratie hielten den Umsturz der Revolution für äußerst leicht, der Enthusiasmus sei erheuchelt, alles werde sich zerstreuen; die jüngeren hielten es für unsinnig und frevelhaft der Revolution zu widerstehen. Am aufgereiztesten waren die Rheingegenden, wo die französischen Emigranten ihr Wesen trieben; es war der Hefen und die Schmach von Frankreich, was in Koblenz lebte. Einer der entschiedensten französischen Royalisten sagte mir selbst: Wer unsere Emigranten am Rhein sah mußte Ekel und Abscheu vor uns haben. Einige Emigranten hatten sich nach Piemont gewandt, wenige nach England und Spanien; bei weitem die meisten aber hielten sich am Rheine, an den Höfen der geistlichen Fürsten und in Brüssel auf.

27. Aug. Um die Zeit der Flucht des Königs war eine Zusammenkunft zwischen Kaiser Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. zu Pillnitz, nachdem schon Vorberathungen in Mantua

stattgefunden hatten. Man faßte Beschlüsse, die wenn man den entschiedenen Willen gehabt hätte Krieg zu führen bedeutenden Sinn gehabt haben würden, aber jetzt ohne Sinn blieben. 1791.

Joseph II. hatte Vergrößerungsprojecte nach allen Seiten hin gehabt. Der Versuch Baiern zu gewinnen war ihm zweimal mißlungen; einmal hatte er es ohne Entschädigung erwerben wollen, das zweite mal durch einen erzwungenen Tausch; Friedrich, Hannover, Sachsen, Mainz traten ihm damals entgegen. Baiern würde verloren haben, aber für Süddeutschland würde es von wesentlichem Nutzen gewesen sein. In Italien suchte er Ansprüche auf Ferrara und Comacchio geltend zu machen; auf alte Urkunden gegründet die nach allen Rechten längst verjährt waren. So war auch die Besitznahme von Gallizien und Lodomerien der größte Hohn; sie wurde darauf begründet, daß vor 400 Jahren ein Theil auf 20 Jahre mit Ungarn verbunden gewesen war. Wohlbegründet waren seine Ansprüche auf Aufhebung der Scheldesperre, aber er machte seine Sache zum Unrecht, indem er für Geld die Interessen seiner Unterthanen, die himmelschreiend verletzt waren, aufopferte. 1786 und 1787.

Es gehört übrigens zum besseren unserer Zeit, daß dergleichen Ansprüche die auf bloßer Hypokrisie beruhen fast nicht mehr vorkommen.

Ebenso unterstützte er den Türkenkrieg der Kaiserin Katharina bloß um sich zu vergrößern. Dieser ward auf eine erbärmliche Weise geführt, ein Angriff auf Belgrad schlug schmählich aus, und die österreichische Armee verlor unverdienter Weise ihre Ehre; ihr Kern starb in den ungarischen Sümpfen. Diese Zerstörung der österreichischen Armee hat großen Einfluß

1786 und 1787. auf die französische Revolution gehabt. Als der große Laudon den Gang des Krieges wieder herstellte, war die Lebenskraft des Kaisers schon dahin; theils in Folge von Ausschweifungen, theils durch die ungarischen Fieber. 1789 waren die österreichischen Waffen siegreich, aber der Aufstand in Belgien, dessen Vorspiel schon 1786 und 1787 sich gezeigt hatte, unterbrach den Kaiser in diesen Unternehmungen.

Belgien hatte eine durchaus aristokratische Verfassung und die Rechte des Souverains waren ganz indefinirt. Unter den Herzogen von Burgund thaten die Stände aus Liebe oder Furcht, was der Souverain wollte, unter der österreichischen Herrschaft hatte sich ein eigenes Abkommen festgesetzt. Eine lange Ruhe war nur durch den österreichischen Erbfolgekrieg unterbrochen worden und dieser war sehr milde geführt; durch den Aufenthalt der Heere war viel Geld ins Land gekommen. Jetzt hatte das Land seit 1749 Ruhe genossen. Flandern, das sich selbst administrirte und die Finanzverwaltung vortrefflich führte, genoß großen Wohlstand. Brabant theilte diese Blüthe nicht; nur Brüssel wo eine Art von Hof sich befand war als Hauptstadt blühend; Antwerpen hatte nur noch Rentiers, der Handel lag ganz darnieder, in Mecheln waren die Fabriken sehr gesunken. Kein Theil von Europa war wohl so stationair wie Belgien. — Holland hatte durch den Barriere-Tractat das Rechte in den belgischen Festungen Besatzungen zum Schutze gegen Frankreich zu halten. Dieser Tractat ist ein auffallendes Beispiel wie ein geschriebenes Recht vollkommen gültig sein und doch zum Unrecht werden kann. Der Tractat bestimmte alle Verpflichtungen so fest als möglich; Holland sollte die Festungen unterhalten und Oesterreich dafür an das holländische

Gouvernement Geldsummen bezahlen. Die Holländer sparten 1787.
aber bei den Besatzungen und als nach dem österreichischen Successionskriege die Festungen von Frankreich in schlechtem Zustande übergeben waren, stritten sich Oesterreich und Holland darüber, wer sie wiederherstellen sollte, und obgleich jenes fortwährend die Geldsummen für die Instandhaltung derselben bezahlte, ließen die Holländer die Breschen liegen, wie sie geschossen waren. Unter diesen Umständen war es kein Unrecht, daß Joseph den Barrieretractat als null cassirte; auch ging dies ohne große Bewegung ab; die Holländer übergaben die Festungen auf das schimpflichste. Er schleifte darauf alle diese Festungen und behielt bloß Luxemburg und die Citadelle von Antwerpen bei; auch die alten Wälle der Stadt Antwerpen wurden nicht geschleift. Er glaubte nicht alle Festungen vertheidigen zu können, auch waren sie im österreichischen Successionskriege sämmtlich genommen worden. Er wollte dort so wenig Truppen halten wie nur möglich, da er mit Frankreich in gutem Vernehmen stand.

So drückend jenes Verhältniß für Oesterreich war, so hatte doch die Anwesenheit der fremden Truppen den Vortheil für den Regenten, daß das Volk sich scheute mit ihnen in Collision zu kommen.

Josephs Plan war Belgien zu exploitiren, und er fing an die Revenuen nach Wien zu ziehen. Er hatte das System das ganze Reich gleichmäßig einzurichten, und so erkannte er die Privilegien der einzelnen niederländischen Provinzen die er selbst beschworen hatte nicht an. Er suchte auch nicht die Stände durch bessere Einsicht zu bewegen, den bestehenden Mängeln abzuhelfen, sondern wollte alles eigenmächtig zu seinem

1787. Privatvortheile verändern. So trat er die Gesetze mit Füßen und erregte den allgemeinen Haß gegen sich.

Die Verfassung der Provinzen war sehr verschieden. In Westflandern waren drei Stände mit sehr großer Freiheit des Landmanns und der Städte; diese hatten aristokratische Corporationen wie die holländischen Städte. In Brabant war der Landmann gar nicht repräsentirt, die großen Aebte bildeten den ersten, die große Aristokratie den zweiten Stand und nur vier Städte hatten das Recht der Repräsentation; der dritte Stand galt gar nichts.

28. B. Schon im Jahre 1787 führte die Gährung zu tumultuarischen Auftritten. Durch seine Versuche die ständische Verfassung abzuschaffen verletzte Joseph besonders die Geistlichkeit, welche schon damals ihr vermeintliches Privilegium auf Insurrection geltend machte; gerade die den strengsten Gehorsam fordern, wollen, wenn eigenes Interesse verletzt ist, die Insurrection. Er wollte in seiner Unbesonnenheit die Universität Löwen und den ganzen theologischen Unterricht verändern. Dadurch kam das ganze Land in Bewegung; an der Spitze derselben stand der Cardinal Erzbischof von Mecheln, ein sehr stolzer Prälat, der von intriguanteren Menschen als Werkzeug gebraucht wurde. Die Uebereilung mit der der Kaiser verfuhr gab leider nur Veranlassung genug zur Unzufriedenheit. Er hatte ganz widerrechtlich einige Klöster aufgehoben bloß um den Fiscus zu bereichern; diese Maßregel brachte aber anfangs manche fühlbare Nachtheile für den gemeinen Mann und regte daher den Pöbel sehr auf.

Nach vielen tumultuarischen Auftritten begann im Anfang des Jahres 1789 eine Emigration nach den vereinigten Nieder-

landen unter der Leitung eines Advocaten van der Noot und 1789.
eines Canonicus van Eupen. Es ist traurig daß so erbärmliche Menschen einige Millionen in Bewegung setzen konnten.

Die Politik des preußischen Hofes wurde damals von dem Grafen Herzberg geleitet. Herzberg war ein ungemein fähiger Mann und für einen Hof- und Staatsmann auch wissenschaftlich sehr gebildet; Präsident und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Friedrich der Große hatte ihn in subalternen Verhältnissen gehalten, aber doch mit Vertrauen gebraucht. Nach Friedrichs Tode war er an die Spitze der Regierung getreten, auf dieselbe Weise wie Graf Bernstorf in Dänemark, Florida Blanca in Spanien, Vergennes in Frankreich; es war das Zeitalter der Ministerherrschaft. Herzberg war ein treuer Diener der Regierung und hatte Interesse für die Erweiterung und Befestigung der Preußischen Monarchie, aber seine Politik war tadelnswerth. Die Höfe erlaubten sich damals ein intriguiren und aufregen in fremden Staaten das man gegenwärtig nicht mehr kennt; die Diplomatie erforderte mehr Verstand als jetzt, war aber durchgehends ein System der Ränke; es ist ungerecht die Vorwürfe die die alte Diplomatie verdient auf die jetzige zu übertragen. Der Graf Herzberg war ein gewaltiger Intriguant; er spielte überall in die Politik fremder Staaten hinein. So that er es auch in den belgischen Niederlanden und in Polen. — Ein inniges Einverständniß bestand damals zwischen Preußen und England, in dem Holland das dritte aber abhängige Glied war. Schon damals herrschte in England Irritation und Mißtrauen gegen Rußland und dadurch arbeitete es zum Theil Frankreich in die Hände, da die englischen Diplomaten ungeschickt waren. Auch die alte

1789. Allianz zwiſchen England und Oeſterreich war wegen des Verhältniſſes Kaiſer Joſeph's zur Kaiſerin Katharina geſtört; England und Preußen förderten daher die Gährung in den öſterreichiſchen Niederlanden auf eine Weiſe die man jetzt für eine Verletzung des Völkerrechts halten würde. Die Emigrirten wurden mit offenen Armen in Breda aufgenommen, und rüſteten ſich unter den Augen der Regierungen um Belgien anzugreifen. Die öſterreichiſchen Truppen in den Niederlanden waren noch ſchwächer als gewöhnlich; durch den unglücklichen Türkenfeldzug von 1788, in dem über 100,000 Mann ſeiner beſten Truppen dnrch Fieber weggerafft waren, war der Kaiſer genöthigt worden, alle ſeine Truppen an ſich nach Ungarn zu ziehen. Man wollte ihn nun embaraſſiren und ging ſo weit auch die Gährung in Ungarn zu begünſtigen; alle welſchen Intriguen waren nach Norden gezogen.

10. Aug. Im Sommer 1789 brach auch zu Lüttich ein Aufſtand aus der einen ganz anderen Charakter hatte. Das Lütticher Land hatte von alten Zeiten ſeine Landſtände gehabt mit einer ſehr ausgebildeten Conſtitution die auf mehreren Landfrieden (paix, zuletzt paix de Fexhe von 1316; x wird wie das ſpaniſche x ausgeſprochen, früher xs geſchrieben, dann ward das s ausgelaſſen) mit Fürſtbiſchof und Domcapitel beruhten. Der damalige Fürſtbiſchof war ein unſeliger Regent; die Population war rege und thätig mit franzöſiſcher Bildung und fühlte ſich ganz franzöſiſch. Sie war ungemein induſtriell; Waffenſchmiede und Fabrikanten, die immer leicht aufzuregen ſind. Der Fürſtbiſchof brach die Rechte ungeſcheut und die nächſte Veranlaſſung des Aufſtandes war eine ſchmähliche: die Vortheile, die er aus den Hazardſpielen zog. Die Lütticher Ge-

schichte ist überhaupt voll von Tumulten, jetzt aber dachte man 1789.
an bleibende Abhülfe; der Souverain war gar nicht vom prestige des Throns umgeben, das demokratische Element war in der Verfassung bedeutend und man sagte ihm den Gehorsam auf. Es brach ein förmlicher Aufstand gegen den Fürsten aus, der sich flüchtete und von dem Reichskammergericht ein Executionsmandat verlangte. — Ob Herr v. Dohm an diesen Lütticher Unruhen von Anfang an Theil genommen hat, ist nicht zu entscheiden; gewiß aber kam er mit seinen persönlichen Gesinnungen den Absichten des Grafen Herzberg sich Autorität zu verschaffen, willkommen entgegen.

Der Aufstand war ganz verschieden von der Revolution und nichts weniger als illegal; die Stände waren nach dem Gesetz höchst mächtig, der Bischof ohne Macht. Jene behaupteten nur ihre Rechte, und der Zwist hätte durch Schiedsrichter ausgeglichen werden müssen. Auch war die Idee der Selbsthülfe damals viel gewöhnlicher. Aber die Reichsgerichte hatten damals unglücklicher Weise ein System des Despotismus und erkannten gar keine Rechte der Unterthanen an; sie erließen sogleich ein Executionsmandat an Pfalzbaiern und andere Fürsten um den Fürstbischof zurückzuführen. Jetzt wandten sich die Lütticher Stände an Herrn v. Dohm und an das Berliner Cabinet. Preußen hätte bei dem Reichstage einschreiten können und sollen, das that es aber nicht direct, sondern fing nun Intriguen an. Dies war der erste Anfang der Unruhen in diesen Gegenden. Mit großer Unbehülflichkeit kamen Executionstruppen zu Stande und rückten an die Maas; die Lütticher hatten aber Milizen aufgebracht, welche die anrückenden Reichstruppen aufs schmählichste schlugen. Jetzt konnte die Sache sehr Dezbr.

1789. gefährlich werden; Lüttich fing nun an, die Grundſätze der franzöſiſchen Revolution anzunehmen von denen Anfangs nicht die Rede war, ohne jedoch ſeine Verfaſſung zu ändern.

25. Oct. Dies war ein Beiſpiel für die Niederländer. Die ausgewanderten rückten völlig bewaffnet und mit engliſchen Kanonen ausgerüſtet aus dem holländiſchen Brabant über die Gränze. Von den ſchwachen öſterreichiſchen Truppen wurden ſie zuerſt zurückgeſchlagen, allein auf ihr erneuertes Vorrücken brach der Aufſtand in Brabant aus und als die Citadelle von Ghent capitulirt hatte, fiel auch ganz Flandern ihnen zu. Die wenigen öſterreichiſchen Truppen zogen ſich in die Citadelle von Antwerpen zurück; die Behörden verließen das Land und auch die Erzherzoginn Chriſtine, die ſonſt perſönlich ſehr beliebt war, mußte ſich aus Brüſſel entfernen. Der päpſtliche Nuntius ſpielte eine ſehr traurige Rolle. Das ganze Land au-

1790. ßer Luxemburg erklärte ſich gegen den Kaiſer; die Belgier

11. Jan. ſetzten ſogleich einen Congreß ein und conſtituirten ſich als Republik. Aber bald zerfielen ſie in zwei Parteien; in Brabant war die Macht der alten Stände des Adels und der Geiſtlichkeit unter dem Cardinal v. Frankenberg und v. d. Noot unbedingt, aber in Flandern war die populaire Partei unter Anführung des Generals van der Merſch mächtiger; beide Parteien feindeten ſich nun an. Es giebt keine traurigere Geſchichte als die des Brüſſeler Congreſſes der bis Ende 1790 dauerte.

Die Truppen, welche die Belgier gegen Oeſterreich auf-

April. ſtellten, zeigten ſich nach Entfernung des General v. d. Merſch erbärmlich ſo gute Soldaten ſonſt die Wallonen ſind; bei mehreren Gelegenheiten jagte eine Handvoll öſterreichiſcher

Truppen sie aufs schimpflichste vor sich her. Allein Leopold 1790.
der 1790 im Februar Joseph gefolgt war, konnte nicht seine 20. Feb.
Kraft gegen die Niederlande wenden weil er auf anderen Seiten beschäftigt war. Herzberg hatte inzwischen seinen König bewogen sich entschieden feindselig gegen Oesterreich zu stellen. Die Oesterreicher waren im letzten Türkenfeldzuge glücklicher gewesen und hatten Eroberungen gemacht; unverständiger Weise beneidete nun das preußische Cabinet diese Fortschritte. Dies war ganz unverantwortlich; die Eroberungen Oesterreichs in der Türkei waren nur heilsam und gut und verstärkten seine Macht nur unbedeutend; aber damals herrschte die Politik des Neides. In Schlesien ward eine Armee zusammengezogen, England drohte und es wurde ein Frieden vermittelt, durch den Oesterreich seine herrlichen Eroberungen an der Donau und Save bis auf wenige Puncte aufgeben und der Barbarei und Verwüstung wieder überlassen mußte.

Leopold war überall ein Mann des Friedens; und er mußte schmähliche Concessionen machen, weil er keinen Krieg führen wollte. Er hatte in Toscana das Glück genossen, ein Land durch die Künste des Friedens in Aufnahme zu bringen und so wünschte er auch das große Reich zu regieren. Uebrigens war er nicht minder Reformator als Joseph, nur besonnener; er hatte in Toscana einen großen Theil der hypokritischen Einrichtungen der Mediceer abgeschafft und eine einfache Verwaltung eingeführt. Was er durch den Congreß von 27. Jul.
Reichenbach erlangte, war ihm mehr werth als die Acquisition von hundert Quadratmeilen, da er die ungeheuern inneren Kräfte der österreichischen Erblande wohl kannte; er erlangte die Garantie der ruhigen Wiederbesitznahme der Niederlande. Er eroberte

1790. ſie wieder verſprach und hielt eine vollſtändige Amneſtie. Er ſtellte die alten Verhältniſſe ganz wieder her.

Jetzt wand ſich in Berlin die Politik aus den Händen Herzbergs; fremder Einfluß und andere Rathgeber drangen ein.

Nov. Er zog ſich zurück, nachdem der Schatz Friedrichs II. für ſeine Unternehmungen ohne viele Erfolge aufgeopfert worden war. Preußen hatte die Macht der patriotiſchen Partei in Holland gebrochen, ohne ſich Entſchädigung für die Kriegskoſten und Garantie durch einen Barrieretractat auszubedingen, was 1794 von großen Folgen geweſen wäre und die Eroberung durch die Franzoſen wahrſcheinlich verhindert hätte; die Zuſammenziehung eines Heeres in Schleſien hatte ebenfalls große Koſten verurſacht. Die preußiſche Monarchie bedurfte aber damals großer aufgehäufter Geldreſſourcen um ihre Autorität in Europa aufrechtzu erhalten und dieſe waren jetzt ganz erſchöpft.

Herzberg war der franzöſiſchen Revolution zwar nicht zugethan, machte aber immer neue Combinationen und rechnete darauf eine Allianz zwiſchen Frankreich und Preußen gegen Oeſterreich zu Stande zu bringen. Oeſterreich hatte unnöthiger Weiſe wieder Schwierigkeiten wegen Preußens Beſitznahme der fränkiſchen Fürſtenthümer erhoben, und dies hatte das preußiſche Cabinet gereizt. Nun bildete ſich aber in Berlin gegen die Anſichten der Miniſter eine politiſche Tendenz, welche den perſönlichen Geſinnungen des Königs angenehmer war; nämlich die entſchiedene Richtung gegen die Revolution. Umgekehrt war es am Wiener Hofe. Kaiſer Leopold war einer Coalition gegen die Revolution zuwider; ſein alter Miniſter Kaunitz viel geneigter. Das engliſche Cabinet war entſchieden für den Frieden und es gehört zu den ſchreiendſten Ungerechtigkeiten, wenn man

Pitt beschuldigt die unglückliche Coalition veranlaßt zu haben. Die Kaiserin Katharina hatte schon ihre Pläne gegen Polen gefaßt, und wünschte sehr Oesterreich und Preußen in einen fernen Krieg zu verwickeln, um sie zu schwächen und jene Plän leichter ausführen zu können. Sie schürte daher mit trügerische Versprechungen das Feuer bei diesen Höfen an und bedien sich besonders König Gustavs von Schweden, um einen Kreuzz gegen Frankreich zu veranlassen. Oesterreich hatte auch w Neigung sich zu vergrößern; Friederich Wilhelm war zu un eigennützig um von Frankreich etwas zu nehmen. Zu den an dern Instigationen zum Kriege kamen noch die persönlichen G sinnungen vieler der Besseren gegen die Revolution.

Nach einem fehlgeschlagenen Congresse zu Mantua wurde nun, wie schon oben erwähnt ist die Zusammenkunft zwischen dem Kaiser, dem König von Preußen und den angesehensten französischen Ausgewanderten zu Pillnitz gehalten; der Churfürst von Sachsen war Wirth. Die Ausgewanderten fanden nur allzu sehr Glauben. Nur Leopold widerstrebte; er war wohl bereit Demonstrationen bis zu einem gewissen Grade zu machen, abe zu einem Kriege war er durchaus nicht geneigt. Die Rüstunge die nun gemacht wurden, waren unglaublich gering und ir tirten nur; Preußen und die kleinen deutschen Höfe th eilten die Infatuation der Emigranten, daß nichts leichter se als Revolution zu stürzen. Schon vorher hatte man den E erlaubt sich zu rüsten und Truppen zu werben. Man comp dadurch Ludwig XVI. mit grausamem Leichtsinne; di schen Prinzen bedachten nicht, daß der König und di Geißeln in den Händen einer wüthenden Partei w glücklicher Weise ging der König in diese Vor

1791. großentheils ein; er rechnete auf die Entwickelung dieſer Pläne und handelte vielfach wider ſeine Verſprechungen.

So war die Verwickelung der auswärtigen Verhältniſſe, als der König die Flucht verſuchte*).

---

29. V. Wie wir oben ſchon ſahen, war die Kaiſerin Katharina beſonders thätig einen Krieg gegen Frankreich zum Ausbruch zu bringen, indem ſie darauf rechnete, ihre Pläne gegen Polen dann leichter ausführen zu können.

Polen war ſeit dem unglücklichen Erlöſchen des Jagelloniſchen Hauſes und ſeit Feſtſtellung des Wahlkönigthums in eine wachſende Anarchie gerathen. Die ſlaviſchen Nationen ſo fern ſie frei ſind, ſind von edler Art, und in Polen war eine große Menge Freier. So waren auch in der polniſchen Nation eine Menge trefflicher Elemente, aber im ganzen war ſie barbariſch. Hätte ſie aus einer Menge kleiner Staaten beſtanden, ſo wäre von ihr viel löbliches zu ſagen, allein ihr fehlte die Fähigkeit einen großen Staat als ein organiſches Ganze zuſammenzuhalten. Nur im Kriege hatte der König Autorität und die Magnaten ſchwächten fortwährend die königliche Gewalt; jede neue Königswahl war Veranlaſſung zu Intriguen und der ſchmählichſten Verkäuflichkeit. Je ſchwächer aber die königliche Gewalt wurde, deſto anarchiſcher ward der Staat. Im 16. Jahrhunderte hatten die Polen in den höheren Ständen angefangen, einen Antheil an der europäiſchen Bildung zu nehmen. Dieſe verſchwand im 17. Jahrhundert und die Nation wurde unfähig, Geſetze zu ertragen die nicht despotiſch ge-

*) Hier hat die Stelle die an den Anfang des Abſchn. VIII. geſetzt iſt 168: „Unterdeſſen ſollte ihn" geſtanden.

handhabt wurden. Bei dem völligen Mangel an Gesetz und 1791.
Verfassung vermochte die Nation fremdem Einflusse nicht zu widerstehen und diese Elemente der Auflösung wurden noch dadurch vermehrt, daß die Reformation einen gewaltigen Einfluß gehabt hatte und im Süden ein großer Theil der Bevölkerung der griechischen Kirche anhing; die Katholiken aber auf alle Weise diese Dissidenten zu unterdrücken strebten.

Bei jeder neuen Königswahl waren die Stimmen der Vornehmen feil und so kam es, daß August von Sachsen zum 1697.
Unglück von Deutschland und von Polen sich um die polnische Krone bewarb; dadurch ward die Einmischung Schwedens und Rußlands herbeigeführt. Beide Auguste herrschten unter den Auspicien des damals noch ganz barbarischen Rußlands. Die Russen behaupteten für August **II.** den Thron und setzten die ganz unrechtmäßige Wahl August **III.** durch; Kaiser Karl **VI.** 1734.
mußte dabei wegen der Verhältnisse Oesterreichs zu Rußland stiller Zuschauer bleiben. Unter August **III.** schalteten sie ganz unumschränkt im Lande und nach seinem Tode erzwangen sie durch die frechste Einmischung und indem sie ein Heer einrücken ließen, die Wahl eines Lieblings der Kaiserin, Stanislaus 1763.
Poniatowski. Dieser Wahl widersetzte sich die Nation gerechter Weise, der Widerstand ward aber von den Russen überwältigt. Die Polen hatten zuerst auf französische Hülfe gebaut, wurden aber im Stiche gelassen, dann auf türkische; die Türken wurden aber geschlagen; endlich auf Oesterreich. Dies wollte auch anfänglich Hülfe leisten, trat aber zurück als Rußland ihm Hoffnung machte daß es Gallizien an sich reißen könne. Der Zustand des Landes war für jeden vaterlandsliebenden Polen bejammernswerth; aber ihre Liebe zum Vaterlande reducirt sich

1763. hauptſächlich auf Eitelkeit und Herrſchſucht und die Magnaten ließen ſich aus Ehrgeiz zu allem gebrauchen; es waren entſetzliche Menſchen. Ungeachtet der König ganz ihr Geſchöpf war, war die Kaiſerin noch nicht zufrieden; und ſie ſetzte dem ſchwachen Könige der jedem Impuls nachgab ein conseil permanent unter dem inſolenten Präſidium des ruſſiſchen Geſandten zur Seite. Polen wurde zwar von ruſſiſchen Truppen geräumt, allein der Einfluß blieb. Als Frankreich unſinniger Weiſe die Türkei
1787. 1787 zum Krieg gegen Rußland gereizt hatte, rückten die Ruſſen geradezu in die polniſche Ukraine ein, da ſie den Durchmarſch früher ſtipulirt hatten, und führten von dort aus den Krieg.

Der König Stanislaus war ein feiner gebildeter Mann und überhaupt herrſchte in dieſer Zeit unter den Vornehmen eine Art glatter Bildung, aber es hatte keinen Kern, keinen Gehalt.

Die Polen ſind überhaupt gewandt und ſehr vieler äußerer Bildung fähig, aber ſie haben keine Tiefe, keine Originalität; natürlich gibt es davon Ausnahmen. Sie ſind den Deutſchen an Feinheit überlegen aber ſonſt flach. Als Officiere ſind ſie in der Regel tüchtig; vortreffliche Diviſions- und Brigadegenerale; ob große Strategiker iſt eine andere Frage.

Die vornehme Welt las die Schriftſteller die damals in der politiſchen Welt Geſetz waren, die franzöſiſchen, und ſo hatten ſich unter den Ariſtokraten populaire Meinungen verbreitet ungeachtet der ſarmatiſchen Abſtammung. Man nahm die Revolution als eine große dramatiſche Begebenheit auf und als gegen Rußland gerichtet. Während des Türkenkriegs 1788 hatte man ſich von der Willkür des ruſſiſchen Geſandten emancipirt und einen Conföderations-Reichstag berufen; auf dieſem

beschloß man daß die Stimmenmehrheit entscheidend sein sollte 1788.
und fing an die Verfassung zu reformiren. Rußland protestirte vergeblich hiergegen als eine Verletzung der Verfassung unter den heiligsten Beschwörungen; man wußte diese zu würdigen. Unter den Führern der Nation war ein Mann den man wegen seines edlen Sinnes nennen muß, Ignaz Potocki; er war die Seele des Landes. Damals war die Aussicht zur Freiheit zu gelangen sehr groß. Viele fühlten die Nothwendigkeit, die Verfassung zu ändern; einige traten mit der Macht der wahren Einsicht hervor, daß man die anarchischen Grundlagen aufgeben müsse. Nirgends zeigte sich die Einwirkung des herrschenden Wohlwollens mehr wie hier; unter dem Einflusse der freieren französischen Ideen waren die Aristokraten bereit freiwillig manche ihrer Rechte zu opfern. Diese Bestrebungen wurden vom preußischen 1790.
Cabinet mit einer richtigen Politik befördert. Man versprach Unterstützung und auf diese Zusage ging der Reichstag vorwärts; eine Allianz war so gut als geschlossen. Sie würde sich 29. Mrz.
bewährt haben und Polen noch bestehen, wenn nicht zwei unglückliche Umstände eingetreten wären.

Der eine war der schädliche Einfluß der Partei, die den König Friedrich Wilhelm II. zum Kriege gegen die Revolution antrieb und sein Herz auf alle Weise bestürmte; diese Leute faßten ihn von der königlichen und von der menschlichen Seite an, suchten die polnische Sache als der französischen Revolution verwandt darzustellen, sagten, daß die bösen Absichten auch kommen würden, und stellten dem Könige vor, daß er in Polen dasselbe Unglück befördere das über Frankreich eingebrochen sei. So ward er von dem Wege abgelenkt, der der einzig richtige war. Der zweite war, daß die Polen durch eine Art

1791. 3. Mai. Gewaltſtreich, zu dem bedeutende Männer den König Stanislaus bewogen, ſich am 3. Mai 1791 eine neue Verfaſſung gaben.

Dieſe Verfaſſung war ſehr weiſe. Die Repräſentation wurde aus dem Adel gebildet und für die Städte vorläufig 24 Deputirte mit dem Verſprechen ihnen Stimmrecht zu geben aufgenommen; dies war den Umſtänden angemeſſen, da die Städte ſo ſehr geſunken waren daß ſie kaum in Betracht kamen, der Landmann leibeigen und der Adel eine Nation von hunderttauſenden war. Man hat den polniſchen Adel oft **democratie nobiliaire** genannt; dies iſt jedoch nicht für alle Gegenden richtig; in manchen iſt er ſelten, in anderen dagegen ſind ganze Dörfer adelich und der Gänſejunge iſt und nennt ſich Junker. Der ehemalige Senat ward durch eine verbeſſerte Repräſentation zu einem Oberhauſe ausgebildet. Bei Berathungen ſollte die Mehrheit der Stimmen entſcheiden. — Die Revenuen der großen Krongüter ſollten nicht mehr den adelichen Landvögten zu gute kommen, ſondern benutzt werden um eine ſtehende Armee zu halten. Der Adel ward aufgefordert die Freilaſſung der Leibeigenen vorzubereiten. — Dies iſt eine der ſehr ſeltenen Erſcheinungen einer Conſtitution die etwas ausführbares will, und mit Beachtung der wirklichen Verhältniſſe ohne bloße Speculation und künſtliche Combinationen einen beſſeren Zuſtand vorbereitet. Niemand war mehr als Burke entſchiedener Feind der franzöſiſchen Revolution und er verehrte die polniſche Conſtitution. Der Haupturheber außer Fremden war Ignaz Potocki.

Preußen ſollte dieſe Verfaſſung garantiren, und ſie war von der Art, daß ſie ſich garantiren ließ. Aber die Streitig-

*) Vergl. Nachgel. Schriften „Sicilien" S. 380.

keiten über Danzig und Thorn die sich zwischen Preußen und 1791.
Polen erhoben öffneten den arglistigen Bestrebungen der Kaiserin Katharina den Weg. Die Polen zeigten hier wie sie bei viel Geist eben so ungeheuren Unverstand haben, wie Spanier und Irländer; sie sind für das nächste blind und wie verzaubert. — Friedrich der Große hatte sich 1772 in den Besitz von Westpreußen gesetzt. Hätte er sich damals mit der französischen Regierung offen und fest verbinden können, so hätte er mit Aufbietung seiner ganzen Kraft versuchen sollen, die Theilung Polens zu hintertreiben. Allein konnte er aber nicht sich gegen Rußland und Oesterreich stellen, und da Frankreich ganz unzuverlässig war und Rußland schon im Herzen von Polen stand so blieb Friedrich keine Wahl als selbst seinen Theil zu nehmen. Daß er den Netzdistrict nahm war freilich auch unter diesen Umständen nicht recht, und als Minister des Königs hätte ich mir eher die rechte Hand abhauen lassen als ich in dessen Besetzung gewilligt hätte, aber auf Westpreußen hatte er ein gutes Recht. Westpreußen war durch die deutschen Ritter, die Retter Polens, erobert und dort eine edle deutsche Colonie gebildet; ein Theil der lettischen Völker war germanisirt. Sie hatten es im 14. Jahrhundert zur schönsten Blüthe gebracht und fast kein Theil von Deutschland war damals dem Staate der deutschen Ritter zu vergleichen. Später empörten sich die Städte gegen die Ritter und warfen sich den Polen in die Arme; in Folge dessen fiel Westpreußen in einem höchst ungerechten Kriege in die Gewalt der Barbaren und das übrige Land kam bis zur Befreiung durch den großen Churfürsten unter polnischen Schutz. Der abgerissene Theil war seit der Zeit in den tiefsten Verfall gerathen und dieses Land, ein edles

1791. deutſches, voll deutſcher Cultur und deutſcher Schöpfungen, und mit deutſcher Bevölkerung durfte mit gutem Gewiſſen wiedergenommen werden. Es war durch die verblendetſte Empörung verloren; allerdings war es abgetreten, aber weil die Polen mit tatariſchen Hülfsvölkern Preußen auf das furchtbarſte verheert und ſeine Blüthe zerſtört hatten, ſo daß es ſich bis heute nicht von der Verheerung erholt hat. Das formale Recht iſt zwar eine nothwendige Sache, aber in tauſend Lebensverhältniſſen iſt es eine Sklaverei von der eine höhere Stimme löſt, und die Nothwendigkeit wird Recht*).

Es gibt in politiſchen Verhältniſſen Lagen, in denen man ein Vaterunſer beten und darauf gehen muß. Die Grundidee des ganzen Diſpenſationsrechts des römiſchen Stuhles iſt, daß das Geſetz zwar über die Verhältniſſe gebieten muß, daß es aber auch Verhältniſſe gibt in denen das **summum jus summa injuria** iſt. Die Proteſtanten ſchreien mit Unrecht gegen dieſen Grundſatz. Selbſt wenn der römiſche Stuhl in manchen Fällen von Eiden diſpenſirt hat, halte ich das unter Umſtänden für recht. Dies gilt beſonders für Rechtsverhältniſſe die aus ſtaatsrechtlichen Verträgen hervorgehen. Dieſe Fragen ſind ſehr ernſt, werden ſie aber ernſt genommen ſo ſind ſie nicht gefährlich.

*) „Ein anderer ſtehender Anklagepunkt gegen den großen König iſt die Theilung von Polen. Hier iſt nicht die Rede von den Gerechtſamen der andern Mächte: aber die Vindication von Weſtpreußen, einem deutſchen Lande welches die Stifter des deutſchen Staats in Altpreußen geſchaffen hatten, abgeriſſen von Barbaren, unter deren wüſtem Regiment es ganz verwildert und verfallen war — die braucht wahrlich keine große Rechtfertigung." Preußens Recht gegen den Sächſiſchen Hof. S. 71.

Die Abtretung Westpreußens war unvollständig gewesen; Danzig 1791.
und Thorn blieben ausgeschlossen. Beide Städte aber gehörten zum Lande und man konnte sie nicht missen; von ihrem Besitz hing der ganze Weichselhandel ab. Hätten die Polen den Preußen diese beiden Städte gelassen so wäre die preußische Allianz gesichert gewesen; sie hätten stipuliren können, daß sie mit denselben Rechten wie sie bisher bestanden an Preußen übergehen sollten. Aber obgleich Preußen ihr einziger Freund war erklärten sie aus verkehrtem Eigensinn und Hoffahrt, daß sie lieber die Allianz aufgeben als Danzig und Thorn abtreten wollten. Dies hatte zur Folge, daß Preußen sich ganz zurückzog und Polen seinem Schicksal überließ. Dies war sehr unweise von Preußen, es hätte seine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich nach Osten richten sollen und Polen mußte erhalten werden; allein Fremde wußten die Blicke des Königs nach Westen zu wenden.

Hatte Kaiser Leopold auch keine Neigung zum Kriege so wurde dieser doch unvermeidlich. Der Einfluß der Emigranten in Berlin war entschieden; die Provocationen, die die Existenz der Fürsten und der höheren Stände bedrohten, vermehrten sich. Man konnte sich nicht entschließen gegen die Emigranten Ernst zu machen und ließ sie sich rüsten immer in der Hoffnung, die Contrerevolution werde von selbst in Frankreich losbrechen. In Frankreich ging aber die Revolution unaufhaltsam weiter und nahm immer mehr den Charakter der Wildheit an.

VIII.

Die letzten Zeiten der erſten Nationalverſammlung. Reſultate der neuen Wahlen. 1791.

1791. 25. Jun. Als der König von ſeiner Flucht nach Paris zurückgeführt war, fand er die Nationalverſammlung im Beſitze der höchſten Gewalt und unter dem Einfluſſe der exagerirteſten Partei; die königliche Gewalt war ſuspendirt. Der König hatte eine Erklä-
21. Jun. rung hinterlaſſen, in welcher er die ganze Revolution von ihrem Keim an desavouirte und alle ſeine Eide und Verſprechungen als erzwungen zurücknahm; die Revolutionairs fragten nun mit Recht, worauf man nun noch bauen könne, wenn der König jeden Eid geſchworen um ſich aus Verlegenheiten zu retten. Man beſchloß nun den König in einer Art Haft zu halten und in dieſer blieb er von Ende Juni bis Anfang September 1791. Unterdeſſen ſollte die Conſtitution beendigt und dem König zur Ratification vorgelegt werden; ſeine Annahme oder Verweigerung ſollte entſcheiden ob er König bleiben oder der Dauphin mit einer Regentſchaft auf den Thron geſetzt werden ſolle. — Bei dem Geſchäfte der Reviſion war unter den gemäßigten das wohlwollende charakterloſe überwiegend. Barnave beſonders, der bei ſeiner Begleitung der königl. Familie durch Petions Gemeinheit empört und über das gefallene Königthum wehmüthig geworden war, hätte gern vieles ungeſchehen gemacht. Er war nichts weiter als ein feiner Redner und ganz unpraktiſch aber er hatte großes Gewicht in der Verſammlung; bloß die Rhetoren leiteten dieſe. Es wurden auch einige unweſentliche Veränderungen gemacht; man ließ den Prinzen den Titel: **Prince français**, ließ den Ludwigsorden und ähnliche kleine Inconſequenzen.

Am 3. Septbr. 1791 wurde die Verfassung dem Könige 1791.
vorgelegt, nachdem er dem Schein nach ganz frei gelassen worden 3. Sep.
war. Das wahrhafte Verfahren wäre jetzt auch das richtige
gewesen; der König hätte der Versammlung auseinandersetzen
müssen, daß die Verfassung nicht haltbar sei. Graf Montmorin
vom damaligen Ministerium, ein redlicher Mann, rieth auch zur
Zurückweisung, weil er die Unmöglichkeit sah, mit dieser Ver-
fassung zu regieren. Ob der König die Verfassung für möglich
hielt, ist unbekannt; die einzelnen Decrete waren schon alle von
ihm sanctionirt. Was der König that war das schlimmste was er
thun konnte, er nahm die Constitution unbedingt an und beschwor 14. Sep.
sie in der Hoffnung, daß die Umstände ihn befreien würden;
das ganze würde auch ohne ihn schon wieder zusammenstürzen.
30. B. Dies war der Rath Bertrands de Moleville. — So war der
König, früher der redlichste biederste Mensch von der Welt, seit
der Revolution in der unglücklichsten Unwahrheit befangen.
Was für Folgen eine Erklärung des Königs, die Verfassung
nicht annehmen zu wollen, gehabt haben würde, läßt sich
freilich nicht sagen, da man nicht wissen kann welche Stellung
die Moderirten eingenommen haben würden, weil Lafayette
ein so inepter politischer Pedant war. Ohne je böses zu
wollen, würde er gefürchtet haben die Vortheile der Revolution
zu verlieren, wenn er sich entschieden auf die Seite des Königs
stellte. Die Nationalgarde war vortrefflich gesinnt und man
hätte mit ihr alles gute ausrichten können; aber durch die Fa-
talität der Revolution stand er an der Spitze und er würde
jede Bewegung für den König gehindert haben*).

*) Die Stelle von Z. 15—28 ist vom Ende des nächsten Absatzes hergesetzt.

I. Uebrigens waren mittlerweile die Moderirten entschieden gegen den Pöbel aufgetreten. Die Flucht des Königs hatte das hervortreten der wüthendsten republicanischen Partei befördert. Bittschriften um Abschaffung der Königswürde entstanden und eine derselben wurde am 15. Juli auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegt; es sollten die Scenen des 5. und 6. Octobers wiederholt werden. Die Sache wurde als sehr
II. ernsthaft betrachtet; da faßten Lafayette und Bailly der damalige Maire von Paris den Entschluß, die Nationalgarde unter die Waffen zu rufen, die damals durchaus für die Ordnung gestimmt und bereit war gegen den Pöbel zu agiren. Der Pöbel wurde aufgefordert, sich zu zerstreuen und als er das nicht that wurde gefeuert und eine Anzahl der Aufrührer erschossen. Diese Auftritte hinderten für einige Zeit ähnliche Versuche. Doch war auch die Folge, daß sich die Jacobins unversönlich von den modérés trennten.

So wie der König die Annahme der Constitution erklärt hatte traten in der größten Eile, doch nicht unvorbereitet, durch ganz Frankreich die Wahlversammlungen nach der neuen Form zusammen um für die zweite Nationalversammlung zu wählen. Jeder Franzose der la valeur de trois journées de travail Abgabe bezahlte war citoyen actif, und Wähler waren die die ein marc d'argent bezahlten. 750 Deputirte sollten gewählt werden, nach drei Verhältnissen, ein Drittel nach der Population, ein zweites nach den Abgaben, und ein drittes nach der Ausdehnung. Dies war eine zu große Künstelei, obwohl die Wahrheit zu Grunde lag, daß die Population nicht die einzige Basis der Repräsentation sein könne. Paris wählte damals allein 24 Deputirte; dies war indeß nicht zu viel, da

es ein Zehntel der Abgaben bezahlte. Diese Wahlen fielen ganz 1791.
im Sinne der Jacobiner aus.

Den Jacobinern gegenüber traten damals die Modérés im Kloster **des feuillans** zusammen; sie waren unbedingte Anhänger der Constitution und führten den Wahlspruch **la nation, la loi, le roi** im Munde. Unter ihnen waren viele ungemein gute, rechtliche Leute, aber ihr ganzer Charakter war eine außerordentliche Schwäche; das Band das sie vereinigte, war negativ und sie hatten nichts was zum Gefühl und zur Phantasie sprach. Nur sehr wenige von ihnen hatten den thörichten Traum wie Lafayette, daß die Constitution Leben habe und bestehen könne; die meisten sahen ein daß sie zu ändern sei, wußten aber nicht wie dies geschehen solle. Zu dieser Partei hielten sich in Ermangelung einer andern Fahne viele brave Leute, welche erkannten daß die Revolution ursprünglich nicht aus schlechten Ursachen hervorgegangen sei, die Möglichkeit einer besseren Zukunft nicht fahren lassen wollten und die Sittenlosigkeit und Verworfenheit Ludwig **XV.** verabscheuten. Viele rechtschaffene zogen sich indessen aus allen Verhältnissen heraus und legten den Ausgang in Gottes Hände; auch viele andere konnten sich mit den Feuillans durchaus nicht versöhnen, z. B. alle die die durch die **constitution civile du clergé** im innersten verletzt waren, weil jene die bestehenden Gesetze als ihre Bundesarche ansahen. — Die jacobinische Partei, so gottlos ihre Motive waren, war mächtig durch die große Kraft der Wahrheit; sie wollte mit Ernst was sie unumwunden aussprach, und wußte bestimmt was sie wollte. Je klarer und bestimmter die Ansichten des Menschen sind, desto mächtiger ist er; wer in seinen Gedanken modificirt, was er ausspricht, ist in sich gelähmt. Die klare Er-

1791. ren im Anblicke des Schauſpiels der amerikaniſchen Revolution erwachſen, das ihnen um ſo näher trat, als Bordeaux lebhafte Verbindungen mit Amerika hat, und der republicaniſche Einfluß der von dort kam, bemächtigte ſich ganz ihrer jugendlichen Gemüther. Auch ihre Beredſamkeit wird überſchätzt; wahrhaft große hatte nur Vergniaud. Die correspondance de Louis XVI. in der Ludwig ein glänzendes Urtheil über Vergniaud fällt, iſt ganz apokryphiſch und es iſt unbegreiflich, daß man in deutſchen Büchern darauf baut wie auf eine Quelle.

Eine zweite Partei war die von Briſſot; er ſtand ſehr tief unter den Girondiſten. Aus einer nördlichen Provinz gebürtig hatte er größtentheils in Paris gelebt, und Amerika im Auftrag einer Geſellſchaft, die ſich dort ankaufen wollte, beſucht. Darüber hatte er einen ſehr dürftigen Bericht geſchrieben, galt aber für einen großen Schriftſteller und Staatsmann. Seine ganze Weisheit beſtand in der Philoſophie der Encyclopädiſten. Dennoch gehört er zu denen, die ſich in der Verſammlung anſtändig zeigen konnten.

Aber die linke Seite wimmelte damals ſchon von der allergemeinſten Brut, unter denen ſich einige verruchte moines défroqués von einer ekelhaften Irreligioſität, beſonders der Capuziner Chabot auszeichneten. Es gab wohl zwanzig Buben dieſer Claſſe. Dann waren eine Menge furchtſamer, welche bei dem appel nominal den gewaltſamen oft die Majorität gaben, da die Tribunen immer voll und die Deputirten mit der Laterne bedroht waren.

Die Partei der Conſtitution hatte einige ſehr reſpectable Männer, allein keinen der ſich an Talent mit Vergniaud meſſen konnte; unter ihnen Vaublanc, nach der Reſtauration von der

Hätte die rechte nicht für jenes Gesetz gestimmt, so wären viele 1791.
bekehrte wieder gewählt worden, deren Zahl schon in der assemblée constituante sehr groß war, und diese hätten auf der Basis ihres eigenen Werkes noch Aenderungen machen können. Nun aber kamen 750 Leute, die alle neu waren, kein Interesse an der Ausbildung des bestehenden hatten sondern den Ruhm der vorigen Versammlung theilen und ein eigenes Werk schaffen wollten.

Die jacobinische Partei war damals noch ein compacter Körper. Noch erschienen die Leute die sich später einander aufs Schaffott brachten neben einander; sie hatten dieselben Phrasen wenn sie auch schon in ihren Grundsätzen mannigfach von einander abwichen.

Die Provinzen waren ganz null geblieben. Der einzige Punct der außer Paris Bedeutung hatte durch Geist und Bildung war Bordeaux. Hier wirkte noch die Weihe, welche der große Montesquieu ihm gegeben; die Bordeleser waren seine Schüler. Der Süden betrachtete Bordeaux als seine intellectuelle Hauptstadt. Die meisten hingen hier der Revolution an. Die Deputirten von Bordeaux waren die bedeutendsten Männer der Versammlung; sie wurden nach ihrem Departement die Girondins genannt. An ihrer Spitze stand Vergniaud, ein junger Advocat wie mehrere seiner Freunde. Sie waren Männer von entschiedenem Talent und bedeutender Beredsamkeit doch ganz ohne Verwaltungsbegriffe, Sophisten und **umbratiles**. Der Stand der Advocaten hat an sich etwas sehr schönes und unabhängiges, und die Vorurtheile die man in Deutschland gegen ihn hat sind sehr ungerecht; aber diese Leute sprachen nur schön ohne genaue Kenntnisse und Lebenserfahrungen und dachten nur an die neue Bildung Nordamerikas. Sie wa-

1791. waren gleich kindiſch und ungeziemend; ſie griff die königliche Gewalt unverſchämt an und verweigerte dem Könige den Titel majesté. — Das Miniſterium war von unbeſtimmter Farbe; die Abſicht die Conſtitution ſoviel wie möglich auszuführen herrſchte aber in ihm vor. — In der Verſammlung bereuten bald viele die übertriebenen Schritte; die friedliche Partei wurde überwiegend, ſo wie aber große Fragen zur Berathung kamen fiel einem großen Theile der friedlichen der Muth und alles bot die Hand zur Zerſtörung. Die Rüſtungen der Prinzen im Auslande erregten großen Unwillen und Aufregung und die Verſammlung erließ Decrete gegen die Emigrirten; man forderte ſie auf zurückzukehren und bedrohte ſie mit ſchweren Strafen, Sequeſtration ihrer Güter u. ſ. w. Dagegen ließ ſich nicht viel ſagen und der König ſanctionirte auch dieſe Decrete. Aber es fingen jetzt auch die Verfolgungen der Prieſter an die nicht die constitution civile du clergé beſchworen hatten, und hier zeigte ſich die Enormität der Revolution. Die unvernünftigen Provocationen von Seiten des Auslandes waren allerdings arg.

Der Zuſtand des Landes war ſehr traurig. Eine Menge Abgaben, wie die Salzſteuer, die Trankſteuer waren abgeſchafft; vor der Revolution hatte man aber mit allen dieſen Abgaben ein Deficit von hundert zwanzig Millionen gehabt. Dieſer geſammte Ausfall ſollte nun durch eine neu repartirte Grundſteuer erſetzt werden, die ohne Unterſchied auf biens roturiers und biens des nobles gelegt wurde. Jetzt aber war noch nicht einmal der Entwurf zu der neuen Veranlagung fertig, wie auch jetzt dieſe Einrichtung nicht vollendet iſt und noch gegenwärtig in einigen Departements die Aecker viermal mehr Steuern bezahlen müſſen, als in andern. In dieſer Noth half man ſich

immer durch neue Assignationen auf geistliche Güter, aber schon 1792.
fingen die Assignationen an bedeutend gegen baares Geld zu
verlieren. Zu allem diesem kam die Auflösung der Armee.

31. B. Im Winter 1791 auf 1792 erlangten die unverschämten Journale und Pamphlets eine gränzenlose Macht, wie sie sie nie gehabt hatten. Unter diesen zeichneten sich vorzüglich Marats und Heberts Blätter aus. Marat war ein Arzt aus Savoyen, und hatte sich durch einige physikalische Schriften sehr ausgezeichnet; man begreift nicht, daß die Wissenschaft ihn nicht vor seiner späteren Bestialität schützte. Jetzt war er in eine Art thierischen Wahnsinns versunken, er lechzte nach Blut; von ihm war der **Ami du peuple**. Anderer Art war der **Père Duchesne** von Hebert, ebenfalls von gränzenloser Brutalität, doch mit einer Beredsamkeit die auf die gemeinste Hefe des Pöbels ungeheure Wirkung that. Beide forderten die wildesten Stürme; Marat Blutbad, Hebert Mord und Plünderung. Marat war ein wildes Thier; Hebert entschiedener klarer Verbrecher. Das merkwürdigste war, daß Hebert der in seinem Blatte die gemeinste Fluchsprache des Pöbels führte auf Eleganz und Feinheit im äußeren hielt, wenn er sich nicht selbst unter den Pöbel begab. Dieses waren die beiden Hebel die am meisten auf den Pöbel wirkten. Auf die Classe des Mittelstandes, in der nur eine sehr kleine Minorität an der Revolution Freude hatte, wirkten einige Blätter anderer Art, wie der **Patriote français** u. A. von Brissot, Carra u. A. höchst mittelmäßig und voll nüchterner Declamation. Eine Geschichte der Revolution wenn sie einmal gut geschrieben wird muß solche Denkmäler aufbewahren. Mit Geld ist in damaliger Zeit wenig gemacht worden; der Pöbel war rasend geworden und wurde durch die Jacobiner-

1792. clubbs angehetzt. Geld iſt nur ausgegeben vom Hofe, aber vergebens. — Die Blätter des Hofes ſanken in Unbedeutendheit herab. Zur Zeit der erſten Verſammlung hatten Sabatier de Caſtre und andere mit Ueberlegenheit an Witz geſchrieben, aber jetzt erkannten ſie wohl, daß keine Zeit zum Spott und Lachen mehr ſei. Die Actes des apôtres verſanken ins unbedeutende. Einige ſetzten den Kampf mit ſehr guten Geſinnungen fort, aber ſteif und pedantiſch; z. B. Mallet du Pan. In dieſer Zeit war mit der beſten Geſinnung nichts zu machen. Die eigentliche ſtreng royaliſtiſche Partei war durch die Frechheit der Jacobiner geſchlagen, die Feuillans gelähmt.

Kaiſer Leopolds letzte Schritte zeigen den entſchiedenen Willen zum Frieden einzulenken. Er war ein weiſer Fürſt und nicht bloß durch Friedensliebe beſtimmt; er mag viel mehr als andere eingeſehen haben, was für gefährliche Folgen ein Einſchreiten haben könne. Er hielt ſeinen Miniſter, den 80jährigen Fürſten Kaunitz zurück, der über die Revolution völlig ſo dachte wie der franzöſiſche Hof ſelbſt. Die große politiſche Handlung des Fürſten Kaunitz war die zwiefache Allianz mit Frankreich geweſen und ſeine Bildung war ſo, als ob er ſein ganzes Leben am Hofe von Verſailles zugebracht hätte. Hätte Leopold gelebt ſo würde er alles mögliche gethan haben um den Frieden zu erhalten; die Verbote die er gegen den Willen der Mehrheit des Reichstags gegen die Rüſtungen der Emigranten erließ
1. März. waren gewiß völlig redlich gemeint. Aber er ſtarb zu Europas Unglück am 1. März 1792. Durch die Schwäche ſeines wohlwollenden, beſcheidenen Nachfolgers Franz, der ſich als junger Mann unter den Einfluß ſeiner bejahrten Miniſter ſtellte, wurde ſein Syſtem ſogleich verlaſſen. Auch wäre es kein geringes

Werk mehr gewesen, darin zu beharren; es hätte die Geduld eines 1792.
Weisen dazu gehört die Provocationen Frankreichs zu ertragen.

Die constitutionellen Minister des Königs von Frankreich, unter denen Delessart, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der bedeutendste war, hatten sich in der unglücklichen Lage befunden, daß sie die Unhaltbarkeit der Constitution erkannten aber nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten: **quod fugiam video, quod sequar non habeo.** Sie konnten sich nicht halten. Die Versammlung beschloß gegen Delessart ein 10. März.
Anklagedecret, das durch die linke mit Hülfe der Tribunen durchgesetzt wurde. Darauf setzte Ludwig wahrscheinlich aus augenblicklicher Furcht und vielleicht um nicht treue, edle Männer als seine Minister ins Verderben zu stürzen, das Ministerium von Roland und Dumouriez zusammen. Die Farbe desselben war 15.—21.
im Allgemeinen mehr als constitutionell, war jacobinisch; aber März.
es spaltete sich in zwei Parteien. Die eine so aufrichtig rein jacobinisch als nur die ärgsten der Clubbs es wünschen konnten, unter denen der gescheuteste von allen Dumouriez seinen Spott mit den übrigen trieb. Die andere Partei ließ die Zeit walten; sie bildete sich ein daß die Constitution wie sie war gehalten werden könne, litt die Monarchie dabei Schiffbruch so war das das geringste Unglück; diese sind alle Opfer der Revolution geworden bis auf den General Servan, der ein achtungswerther Mann und brav war aber damals auch den Tribut der Schwäche zahlte. Die beiden Hauptpersonen waren Roland und Dumouriez. Der letztere war aus einer provinzialadelichen Familie; er war ein Abenteurer, der gebraucht worden war wo man ein falsches Spiel spielen wollte; so war er vom Minister Choiseul gesandt worden um die Polen gegen Rußland aufzuhetzen, und war zu

792. ähnlichen Zwecken in Corſica geweſen. Zu ſolchen Miſſionen pflegt man Leute zu gebrauchen die ſich Anſprüche erwerben ſollen, doch war Dumouriez nicht mit vornehmen Stellen belohnt, er war Oberſt geblieben und ſeine ungeheure Ambition warf ihn in die Revolution hinein, obgleich kein Menſch von allen republicaniſchen Träumen weiter entfernt war; er war ohne alle Phantaſie, aber von Natur meuteriſch. — Roland gehörte zu den politiſchen adminiſtrativen Schriftſtellern, hatte ſich mit Induſtrie und Gewerben beſchäftigt und darüber bedeutende Einſichten; er ſchrieb in der **Encyclopédie par ordre de matières** die meiſten Artikel über **arts et métiers**. In der Revolution hieß er **le probe Roland**; er beſaß Integrität und hatte keine heftige Leidenſchaften ſo wenig als Phantaſie. Nur Eiferſucht und Haß gegen die vornehmen Stände hatte er; der Haß gegen die Ariſtokratie hervorgebracht durch ihre Thorheit und die Eitelkeit der niederen war damals im Mittelſtande ganz allgemein. Zu ſeinem Unglücke war er mit einer ausgezeichneten Frau verheirathet, die indeß ungeheuer überſchätzt wird; obwohl viele die Handlungen die ſie beging verabſcheuen wird ſie doch allgemein verehrt. Sie hatte negative Vorzüge; in einer corrumpirten Zeit bewahrte ſie weibliche Tugend obwohl ihre Keuſchheit in der letzten Zeit noch zweifelhaft iſt. Sie hatte viel Phantaſie und Geiſteskraft und war gerade das Gegentheil ihres Mannes; er entſprach ihrem Herzen nicht. In der letzten Zeit hatte ſie Neigung zu einem Girondiſten, ob ſie ſich aber vergeſſen hat, weiß man nicht. Ihr Mann dagegen betete ſie an wie Necker ſeine Frau. Ueberhaupt war Roland der Necker des Jacobinismus, wie ſie die Frau Necker. Er that und arbeitete nichts ohne ihren Rath; kam es darauf an etwas mit

Kraft zu schreiben, so schrieb sie für ihn; er gab die Ideen 1792.
und sie verarbeitete sie. So nahm sie auch an den Schriften über Industrie Theil. Aber sie war der eigentliche Dämon des Grolls gegen die so genannte Aristokratie, sie trieb ihren Mann in dieser Richtung an; sie war entschieden Republicanerin. Als Pariserin ersetzte sie die **rudesse provinciale** in der Sprache ihres Mannes. Roland war mit einigen Deputirten des Südens bekannt, und ehe er in das Ministerium berufen war hatte sich ihr Haus zum **receptacle** einer Fraction der Girondisten gebildet. — Roland war wegen der Frau die unglücklichste Wahl, die der König treffen konnte. Schon bei Necker war das Unglück die Berührung des Hofes mit der Frau gewesen; auch die Frau Roland mußte am Hofe erscheinen und sie erschien mit dem Gefühl gehaßt zu sein und mit noch grimmigerem Hasse. Roland erlaubte sich geflissentlich Vernachlässigungen aller Art in seinem äußeren; er war der erste der bei Hofe ohne Puder und in Bandschuhen erschien. Der König und die Königin waren über dies Benehmen und überhaupt das ganze Ministerium sehr bald außer sich.

Dumouriez war Minister der auswärtigen Angelegenheiten und betrieb die Unterhandlungen mit unerhörter Insolenz; er wollte es zum Kriege treiben. Die Noten, welche er nach Wien und Berlin erließ, waren unerträglich und hier fing man jetzt erst recht an sich zum Kriege zu rüsten. — Unter sämmtlichen Parteien war nur ein einziger, der laut gegen den Krieg sprach, und das war wunderbarer Weise Robespierre, dessen Disputen mit Brissot im Jacobinerclubb zu dem allerseltsamsten gehören. Mit Unrecht beschuldigt man ihn der Bestechung, er ließ sich nicht bestechen; aber er war mißtrauisch und furchtsam gegen **pericula**

1792. coeca, und ſein Motiv war wohl das, welches er vorgab, daß bei einem Kriege die executive Gewalt die Armee ganz in Händen habe, und ſie alle opfern könne.

20. Apr. Der König wurde genöthigt in der Verſammlung die Kriegserklärung gegen den König von Ungarn und Böhmen und ſeine Alliirten vorzuſchlagen. Die Geſandten hatten Paris verlaſſen. Die Armee hielt man für hinreichend.

Guſtav III., der den unſinnigen Gedanken gehabt hatte, die Rolle Guſtav Adolfs zu ſpielen und den franzöſiſchen Prinzen durch einen Kreuzzug mit 20,000 Mann zu Hülfe zu kommen, war vorher vom Freiherrn von
29. März. Ankarſtröm, durch eine ariſtokratiſche Verſchwörung ermordet. Ohne Zweifel war er einer der laſterhafteſten Menſchen des Jahrhunderts geweſen. Die Kaiſerin von Rußland trieb ihn nach Weſten vorwärts, um ihre Pläne ausführen zu können, deren Ausführung ihr im Sommer wirklich gelang.

Der König war jetzt ganz in den Händen der Jacobiner. Die Verſammlung war in ihrem jacobiniſchen Treiben ſchonungslos weiter gegangen; ſehr ſchnell hatten ſich die Decrete gegen die Emigranten gehäuft. Sequeſtration und Confiscation
30. März. ihrer Güter war verfügt. Der König ſanctionirte alle Geſetze,
25. Mai. nur das barbariſche über Deportation der eidverweigernden Prieſter hatte er Kraft genug nicht zu unterſchreiben.

Man wollte nun den Krieg beginnen und zog eine geringe Macht zuſammen. Die Gränzvertheidigung war in dem traurigſten Zuſtande. Die Oberbefehlshaberſtellen waren in den Händen von Generalen die zum Theil entſchieden contrerevolutionair geſinnt waren, zum Theil nur den erſten Schritt in der

Revolution gethan hatten. Sie waren alle von altem Adel 1792.
wie Rochambeau, Dillon, Biron, Custine; nur Luckner war ein deutscher Glücksritter, der unbegreiflicherweise unter St. Germain Marschall geworden war. Lafayette, dem es Ernst war den Krieg zu führen, erhielt allerdings ein Commando an der Grenze; aber die Armee war aufgelöst und aufrührerisch. Es wurden Nationalgarden an die Grenze gesandt aber diese waren im Felde ganz unbrauchbar; viele verabscheuten die Revolution.

Man machte jetzt einen Angriff auf die österreichischen Niederlande, wo man auf Anhänger rechnete. Ungeachtet die ganze Existenz der Kirche und des Adels bedroht war und allein darauf beruhte, daß sie den Landesherrn unterstützten, weigerten sich in Belgien die Stände einfältigerweise etwas für den Staat herzugeben. In Brabant vergrub man Schätze, wie die Griechen bei der Einnahme von Konstantinopel durch die Türken. Dafür mußten sie nachher unermeßliche Steuern an die Franzosen bezahlen.

Die ersten Versuche gegen Tournay und Mons mißlangen 28. Apr.
aber ohne den mindesten Erfolg; die Truppen liefen auf den ersten Schuß auseinander und ermordeten den Befehlshaber Dillon. Fast muß man hier auf Anstiftung denken; bei demoralisirten Truppen ist es hinreichend **sauve qui peut** zu rufen um ihre Zerstreuung herbeizuführen. Die Erwartungen die man in Paris, wo schon eine Propaganda errichtet war, vom Kriege gehabt hatte wurden sehr getäuscht; man hatte schon geglaubt, alle Völker würden im Kriege den Franzosen zufallen.

Obgleich die Oesterreicher unglaublich schwach waren, mußte sich Lafayette doch auf der Defensive halten. Unbegreiflicher Weise schickten die Oesterreicher kaum zwei Regimenter zur Ver-

1792. ſtärkung nach Belgien, während ganz Frankreich es zu bedrohen ſchien und ſo konnten ſie auch nichts unternehmen. Daher glaubten die Franzoſen allgemein, die Nation ſei von den Miniſtern verrathen.

Damals war die Lage Frankreichs die ſchrecklichſte. Als es einmal zur Revolution gekommen war und der König ſie anerkannt hatte war es Unſinn des Unſinnes die alte ſchlechte Regierung wiederherſtellen zu wollen; alle tüchtigen Männer mußten ſich anſtrengen der Revolution eine Richtung zu geben. Da die Anarchie immer ſtärker und ſtärker ward, und die Verfaſſung nicht mehr beſtehen konnte, ſo mußte es jedem freiſtehen, ſich der Partei anzuſchließen die er für die beſte hielt. Die beſchworene Conſtitution war Unſinn; aber es gab doch noch Männer die ſie für praktikabel hielten, beſonders Lafayette.

32. B. Dem König und der Königin wird es allgemein zum Vorwurfe gemacht, daß ſie unter den damaligen Umſtänden ſich nicht Lafayette anvertraut haben, und allerdings war der Verdacht gegen ihn, der ihre Handlungsweiſe beſtimmte, ungerecht. Lafayette war ein Träumer, iſt aber immer ein redlicher Mann geweſen, der nie eine Treuloſigkeit verübt haben würde. Allein dennoch iſt es begreiflich wie weder der König noch ſeine Rathgeber Vertrauen zu ihm faſſen konnten; ſelbſt Malouet ein vortrefflicher und ſehr verſtändiger Mann rieth dagegen. Denn wenn ſie ſich in aufrichtiger Geſinnung ihm anvertraut hätten, ſo hätten ſie ſtillſchweigend das Gelübde gethan, die unhaltbare Conſtitution zu halten; denn Lafayette dachte damals an keine Abänderung derſelben die er wie eine Dulcinea verehrte. Wie die Umſtände aber waren war es nicht möglich

das Reich mit dieser Versammlung zu regieren, die ganz in den 1792.
Händen der Jacobiner war. Indeß fordert die Wahrheit zu sagen, daß der Hof durchaus keine aufrichtige Gesinnung hatte; er wollte einen gewaltsamen gänzlichen Umsturz, nicht Einführung der Ordnung. Er hatte keinen anderen Wunsch, als die alte absolute Monarchie wie sie vor 1789 war mit allen Mißbräuchen und Uebeln wiedereinzusetzen. Der Sieg war unmöglich wie der Sieg des Pompejus. Jeder hatte seine Feinde an denen er Rache nehmen wollte; man war jetzt erst recht aufmerksam darauf geworden, wie viel man in den Augenblicken eines aufgeregten Wohlwollens verloren habe und wollte alle seine Verluste wieder gut machen und das alte Regime mit seiner Tyrannei erneuern. Dies war die Gesinnung der Majorität der Emigranten und des Hofes; sie hofften daß die Emigranten mit Hülfe der fremden Mächte zurückkehren würden und wollten dann den Thron als einen eisernen Thron errichten. Der König selbst wäre wohl der letzte Mann gewesen, Rache zu nehmen, gewiß aber hätte die Königin es auf das fürchterlichste gethan und er hätte es geschehen lassen; sie vergaß keine Kränkung, keine Beleidigung.

So war Frankreichs Lage die fürchterlichste; die Parteien standen sich gegenüber, wie in einem Bürgerkriege; die wohlwollenden auf beiden Seiten hatten niemand dem sie trauen konnten, und sahen keine Möglichkeit sich zu versöhnen. Jeder redliche Patriot war in dem schrecklichsten Gedränge; ein einsichtiger Mann konnte sich für keine Partei entscheiden. — Die Revolution ist dem Mythus der Medea zu vergleichen, die den Vater des Jason durch sein eigenes Blut verjüngte; Frankreich mochte verjüngt hervorgehen es konnte aber auch eine schreckliche

1792. war, dem Könige treu, aber ganz in das System der Unwahrheit hineinging wie der ganze Hof. Dieser bildete die Garde zu etwas ganz anderem als sie sein sollte, entfernte alle Leute die etwas patriotisch schienen, nahm viele Freiwillige auf und vermehrte sie über die bestimmungsmäßige Zahl; wie man sagt, auf 6000 Mann. Er wollte daraus den Kern der Contrerevolution bilden. Durch diese Falschheit gab man den Jacobinern und Mördern, denen die Garde ein Dorn im Auge war
10 Mai den Vorschub sie anklagen zu können. Ihre Auflösung wurde beschlossen; der Bericht auf den dies erfolgte enthält ohne Zweifel sehr viel wahres. Sie sollte reconstruirt werden, dies geschah aber nicht und der König wurde allein dem Schutz der Nationalgarde überlassen. Diese war indeß in Paris gewiß zuverlässig und es hätte wenig bedurft um sie zu einem Heer für den König zu bilden. Man erließ aber weiter ein Decret, daß 20,000 Mann freiwillige Nationalgarden aus ganz Frankreich als eine patriotische Reserve gegen die Fremden in der Nähe von Paris zusammengezogen werden sollten. Diesem
[illegible] Decret verweigerte der König auf Dumouriezs Rath seine Zu-
[illegible] stimmung. Ebenso verweigerte er seine Sanction für ein Decret, daß die [illegible] Priester deportirt werden sollten. Jene [illegible] die wüthendsten Jacobiner sollten am 14. Juli [illegible] beschwören, mit ihnen wollte man die Revo-
[illegible]

[illegible] die hochverrätherische Partei im Ministerium, [illegible] die [illegible] Sprache gegen den König [illegible] Roland schrieb [illegible] in dem er die Bestätigung [illegible] von 20,000 Na-

Hefe des Volkes hervorgebracht hat. Und daß dieser der Sieg 1792.
bleiben würde, wenn die Contrerevolution nicht siegte, konnte kein Mensch sich verhehlen; daß die gemäßigten Constitutionellen sich nicht behaupten konnten, war vorherzusehen.

Mit der Partei der Sophisten und Rhetoren, mit der Gironde war auch nichts gewonnen. Ihr übertünchter Frevel war widriger als die offene Bosheit der Montagne. — So konnte niemand eine tröstliche Entwickelung der Gegenwart hoffen.

Die große Masse der Thron- und Vaterlandsfreunde und wohlwollenden theilte sich in zwei Seiten. Die einen bedachten wohl, welche schreckliche Gefahren die Contrerevolution herbeiführe, wie sie an den besten, die im Anfang geirrt, und nicht an dem scheußlichen Pöbel Rache nehmen würde wie es 1799 in Neapel geschah; sie konnten sich denken, daß sie selbst Opfer dieser Rache werden würden; sie meinten aber das bessere sei es doch, und die Rache werde nicht Bestand haben; was die Contrerevolution gründen wolle, könne sie nicht gründen und am Ende werde sie doch genöthigt sein etwas besseres an die Stelle des alten zu setzen. Sie wollten daher lieber diesen Weg als den Triumph der Revolution. So dachte u. a. auch der redliche herrliche Malouet, den ich das Glück gehabt habe zu kennen, der dem Könige damals nahe stand. Die Emigranten verschrieen ihn als Jacobiner, weil er eine Proclamation entworfen hatte, in der der König Grundsätze aufstellte, nach denen das Land zur Ordnung gebracht werden sollte und eine allgemeine Amnestie versprach; er war so verschrieen, daß im Falle des Sieges weise für ihn gewesen wäre nicht nach Frankreich zu gehen. Viele auch glaubten, von der Constitution werde nur das letzte Capitel von der Revision stehen bleiben, etwas besseres werde sich

1792. aus ihr herausbilden und die königliche Macht wieder an Kraft gewinnen; der König im Siege gemäßigt ſein. So dachte der vortreffliche Herzog v. Larocheſoucault der nicht mit Larocheſoucault-Liancourt zu verwechſeln iſt. Man nannte ihn allgemein le vertueux; die Jacobiner haben nicht gewagt ihn vor Gericht zu ſtellen und ließen ihn daher ermorden. Die andere Seite zog das andere Uebel vor. Alle die zu den Zeiten des Convents und des Directoriums eine Stelle bekleideten, galten ſpäter und auch noch jetzt an vielen Höfen für infam und Jacobiner. Dieſe Beurtheilung iſt entſetzlich falſch. Beſonders in der Armee findet man von dieſer Zeit an viele Männer, welche die Revolution im Anfange durchaus nicht gewünſcht und nichts dazu beigetragen haben ſie zu machen, die aber jetzt ſich ſagen mußten: Entweder muß das ganze untergehen, das Ausland für ſeine Hülfe durch unſere Provinzen bezahlt, jeder der angeſtellt war in den Kerker geworfen werden, eine Regierung zurückkehren die zehnmal ſchlimmer iſt wie die vorige und ſo wieder eine neue Exploſion herbeiführt, und wir werden das Opfer eines Zuſtandes der doch keine Dauer hat, oder wir müſſen uns zuſammenſchließen um das Vaterland zu vertheidigen, ohne darauf zu ſehen wie abſcheulich die Machthaber ſind. Dieſe Geſinnung hatten viele der kaltblütigeren Männer bei denen die Phantaſie durch die Reflexion aufgehoben ward; die trefflichſten Männer, denen Frankreich ſpäter die Wiederkehr der geſetzlichen Ordnung verdankt. Solchen hat man ſpäter mit der größten Ungerechtigkeit ihren Antheil an der Revolution vorgehalten. — So kannte ich einen ganz vortrefflichen Mann, der eifriger Royaliſt war und am 10. Auguſt an der Spitze eines Bataillons der Nationalgarde für den

König sterben wollte. Als dieser die Nationalgarde unseliger 1792.
Weise entließ, ging er nach Hause und ward durch die nun erfolgenden Scenen krank. In der Krankheit erhielt er das Manifest des Herzogs von Braunschweig und die Nachrichten von den Plänen der Emigranten und nun ward er umgestimmt und warf sich in die Revolution. Er bot dem Ministerium seine Dienste an, kam so in das **conseil exécutif** und ward von Carnot im Wohlfahrtsausschuß bei dem Kriegswesen angestellt. — So war auch Carnot in die Revolution gekommen. Carnot war ein Edelmann, der anfangs gegen die Revolution war und sie für Thorheit hielt und meinte daß man das was man haben könne für Phantastereien aufopfere. Er ging nach Coblenz, wurde aber mit solcher Geringschätzung aufgenommen, daß er den Aufenthalt nicht ertragen konnte. Er kehrte zurück und nahm seine Partei. Die Männer, aus denen Napoleon als Consul die besten Administratoren herauszufinden verstand und sehr viele Generale sind in dieser Richtung fortgegangen. Ich würde unter diesen Umständen mich allerdings für keines der beiden Uebel haben entschließen können.

Zu den unglücklichen Maßregeln des Hofes, welche die Jacobiner einem sogenannten **comité autrichien** zuschrieben, gehört das Betragen gegen die constitutionelle Garde. Nach der Flucht hatte man dem König eine Garde gegeben die etwa 1800 Mann betragen sollte. Zum Führer derselben hätte man einen verständigen und gemäßigten Officier wählen sollen; einen redlichen Mann der bereit war sein Leben für den König einzusetzen; hätte man völlig redlich verfahren wollen, so ist nicht zu sagen was man daraus hätte machen können. Aber man wählte den Herzog v. Brissac, der ein militairischer Edelmann

1792. war, dem Könige treu, aber ganz in das Syſtem der Unwahrheit hineinging wie der ganze Hof. Dieſer bildete die Garde zu etwas ganz anderem als ſie ſein ſollte, entfernte alle Leute die etwas patriotiſch ſchienen, nahm viele Freiwillige auf und vermehrte ſie über die beſtimmungsmäßige Zahl; wie man ſagt, auf 6000 Mann. Er wollte daraus den Kern der Contrerevolution bilden. Durch dieſe Falſchheit gab man den Jacobinern und Mördern, denen die Garde ein Dorn im Auge war
30. Mai. den Vorſchub ſie anklagen zu können. Ihre Auflöſung wurde beſchloſſen; der Bericht auf den dies erfolgte enthält ohne Zweifel ſehr viel wahres. Sie ſollte reconſtruirt werden, dies geſchah aber nicht und der König wurde allein dem Schutz der Nationalgarde überlaſſen. Dieſe war indeß in Paris gewiß zuverläſſig und es hätte wenig bedurft um ſie zu einem Heer für den König zu bilden. Man erließ aber weiter ein Decret, daß 20,000 Mann freiwillige Nationalgarden aus ganz Frankreich als eine patriotiſche Reſerve gegen die Fremden in der Nähe von Paris zuſammengezogen werden ſollten. Dieſem
8. Jun. Decrete verweigerte der König auf Dumouriezs Rath ſeine Zu-
25. Mai. ſtimmung. Ebenſo verweigerte er ſeine Sanction für ein Decret, daß die eidweigernden Prieſter deportirt werden ſollten. Jene Freiwilligen, die wüthendſten Jacobiner ſollten am 14. Juli die Conſtitution beſchwören; mit ihnen wollte man die Revolution vollenden.

Hierauf nahm die hochverrätheriſche Partei im Miniſterium, Roland an der Spitze, die inſolenteſte Sprache gegen den König an, ſo daß dieſer aufs äußerſte erbittert ward. Roland ſchrieb
10. Jun. jenen ſchamloſen Brief an den König in dem er die Beſtätigung jener Decrete forderte; die Zuſammenziehung von 20,000 Ra-

senden, welche die treue Pariser Nationalgarde überwältigt und 1792.
den König ermordet haben würden; die Deportation so vieler tausend pflichtgetreuen Priester in die Wüsten von Cayenne. Dieser Brief ist von der Frau Roland concipirt worden; eine Frau die dies konnte soll man mir nicht preisen. Zeigte sich nicht in ihren Memoiren eine kalte Erhabenheit über alles Gefühl, so würde dieser Brief allein sie als hassenswerth erscheinen lassen; er allein ist Beweis genug, wie wenig sie jenes Lob als die erste ihres Geschlechts, jene politische Galanterie verdiente.

Roland hatte diesen Brief mit der Phrase: „er solle ewiges Geheimniß zwischen ihm und dem Könige bleiben," an Ludwig gesandt; dann diese Worte gestrichen, und den Brief der Nationalversammlung zugeschickt, die ihn vorlesen ließ. Hierauf entschloß sich der König, ihn und zwei andere Minister zu ent- 12. Jun.
lassen; die Versammlung erklärte sie nähmen das Bedauern der Nation mit sich. Dumouriez sollte ein anderes Ministerium bilden, da er aber seine Ohnmacht fühlte nahm auch er seine 18. Jun.
Entlassung und warf sich dem Jacobinismus in die Arme.

Wenige Tage darauf am 20. Juni erfolgte der schreckliche 20. Jun.
Einbruch des Pöbels in die Tuilerien. Der König und die Königin wurden an diesem Tage auf das schändlichste insultirt; aber den Mord wagte man doch nicht; der König entwaffnete die Mordanschläge durch seine Impassibilität. Die Königin zeigte an diesem Tage die größte Fassung; sie sprach Worte die von wahrem Heldenmuthe zeugen. Die Girondisten hatten so gut als die eigentlichen Jacobiner diesen Auftritt herbeigeführt; die rasendsten waren die Cordeliers die sich schon von den Jacobinern gesondert hatten und aus denen nachher die Männer des 10. August und des September hervorgingen.

1792. Endlich ſchämte ſich die Verſammlung ſelbſt; Vergniaud wußte nicht ob man morden ſollte oder nicht; Petion mochte die Sache bedenklich ſein, er erſchien und lud das Volk ein ſich zu entfernen. Dieſes, das ſelbſt nicht wußte was es wollte, zerſtreute ſich.

Nach dieſem Tage hatte der König bei der Nationalgarde entſchieden gewonnen und hätte er ſich jetzt entſchloſſen gezeigt ſo hätte er ſich retten können.

X.

Beginn des Krieges, Gefangenſchaft des Königs bis zum Schluſſe der zweiten National-verſammlung. 1792.

33. B. Für den zu unternehmenden Krieg war der Türkenkrieg des Kaiſers Joſeph, beſonders das Jahr 1788 ein ſehr unglückliches Ereigniß. Der Kern der öſterreichiſchen Armee war nach Ungarn geführt und von Seuchen hingerafft worden; Kaiſer Joſeph hatte ſucceſſive kleine Anleihen gemacht und das Geld zinsbar angelegt um zum Kriege gerüſtet zu ſein; dieſer Schatz war verzehrt, und Oeſterreichs Finanzen waren ſehr zerrüttet.

Preußen hatte ſich durch den holländiſchen Feldzug dann durch die Rüſtungen von 1790 ebenfalls erſchöpft, ohne daß es irgend einen Vortheil erlangt hatte; damals hatte Preußen hindern wollen daß Rußland ſich am Dnieſtr ausbreitete, und nachher ließ man es geſchehen daß es Polen nahm. Die Armee war zugleich in einen gefährlichen Zuſtand gekommen.

Seit dem siebenjährigen Kriege waren die Formen, die Friedrich 1792.
der Große eingeführt hatte unverändert geblieben. Ein einziges mal, im baierschen Erbfolgekriege, war die Armee seitdem ins Feld gerückt; dieser Krieg war von beiden Seiten nur als eine Demonstration gemeint, aber die Armee hatte dabei sehr gelitten. Sie bestand noch theils aus geworbenen durch die schlechtesten Mittel angelockten Soldaten, theils aus Cantonisten die willkührlich ausgehoben wurden, wobei viel Unfug vorfiel; dies System der Zusammensetzung war durchaus verwerflich. Der Soldat wurde dürftig bezahlt, und war daher in einem traurigen Zustande. Die Aufmerksamkeit der Officiere war großentheils auf unwesentliche Dinge gerichtet und sie erlaubten sich Willkürlichkeiten und grausame Behandlung der Leute. Die Generalität hatte allerdings noch manche Erfahrungen aus dem siebenjährigen Kriege; bestand aber durchaus aus überlebten Leuten, die in der Erinnerung der glänzenden Zeit lebten und vergaßen daß sie seitdem alt geworden waren; darauf gründeten sich ungerechte Ansprüche und Verblendungen. Man dachte an die elende Rolle der Franzosen im siebenjährigen Kriege, an die Schlacht von Roßbach, vergaß aber die Zeiten Ludwig XIV. und die angeborenen kriegerischen Eigenschaften der französischen Nation und war des Sieges gewiß. Man rüstete sich mit großer Behaglichkeit in der frischen Erinnerung des holländischen Zuges wo der Erbstatthalter ihnen alles in die Hände gespielt hatte und erwartete als Retter begrüßt zu werden.

Wegen des Geldmangels wollte man weder von preußischer noch von österreichischer Seite zu große Anstrengungen machen. Hätte man die dreifache Macht aufgeboten, oder wäre auch nur rasch und mit Entschlossenheit vorwärts gegangen so hätte

1792. man den Franzoſen imponirt, und wäre man im Juni in Frankreich erſchienen, ſo hätte man doch wohl noch alles überrennen können. Die Gemüther wären durch eine Macht die unwiderſtehlich ſchien frappirt. Aber in beiden Staaten zeigte ſich recht die in allen Dingen herrſchende Schlaffheit der Zeit. Oeſterreich ſtellte in einem Kriege, in dem ſeine Niederlande bedroht waren und in den die Miniſter mit großer Freude hineingingen, 50,000 Mann; nicht mehr Preußen.

Friedrich Wilhelm gab dem Herzoge von Braunſchweig den Oberbefehl, der im ſiebenjährigen Kriege eine Reputation erworben hatte, über deren Verdientheit man ſtreiten kann. Er war ein Mann von viel Verſtand, angenehm aber nichts weniger als ausgezeichnet; am wenigſten war er für ſolche Zeiten gemacht; es fehlte ihm an Entſchloſſenheit und Feſtigkeit. In übertriebener Höflichkeit (ἀρέσκεια) wünſchte er auch gegen den geringſten nicht zu verſtoßen, antwortete auf alle Briefe eigenhändig und wagte es nie ſeine Meinung gegen andere herauszuſagen; jeder unverſchämte konnte ihn in die größte Verlegenheit bringen. Männer, die gegen ihres gleichen ihre Meinung unbedingt ſagen, ſchweigen ſehr oft wenn untergebene gegen ſie disputiren, weil ſie fürchten ſich zu vergeſſen. Der Herzog ſah ſehr oft richtig, aber ſollte er ſeine Anſicht gegen ihm untergebene Generale vertheidigen, ſo hinderte ihn ſeine Höflichkeit; gegen den König ſeine Meinung zu behaupten fehlte ihm die Kraft. Es iſt ſehr zweifelhaft, ob der Herzog mit Neigung in den Krieg ging und ſogar wahrſcheinlich, daß er im Anfange die Revolution nicht ungern geſehen hatte. Entſchieden hatte er den größten Widerwillen gegen die Emigranten. Ihre Inſolenz hatte ihn an ſeinem eigenen Hofe erbittert, ohne

daß er den Muth gehabt hatte sie fortzuschicken. Dagegen hatte 1792.
er gewaltigen Respect vor Mirabeau den er früher gekannt hatte. — Der Herzog war indeß der einzige bedeutende General im Heere; es war kein einziger von Geist, nur einige gute Divisionsgenerale.

So wurden die Rüstungen mit unglaublicher Schläfrigkeit betrieben, als Zugabe zu dem übrigen Hofleben wie eine Maskerade, Opernzug; man freute sich des Berufs des Königs, das bedrängte Königshaus zu retten, und hielt es für das leichteste Spiel von der Welt.

Die Armee zog sich sehr langsam zusammen, und setzte sich eben so langsam in Marsch; es herrschte noch die ganze alte Schwerfälligkeit der Organisation und die alte Knickerei in der Verpflegung. Im Juli wurde das Hauptquartier in Coblenz genommen. Dort mußte der Herzog aber am 25. Juli das 25. Jul.
unglückliche Manifest unterzeichnen. Er ist an diesem ganz unschuldig; es ist im Cabinet der französischen Prinzen von Calonne, der dort das Factotum war, abgefaßt und in Wien und Berlin gebilligt. Mit großer Mühe hatte der Herzog noch durchgesetzt, daß einiges von dem Unsinne modificirt wurde. Das Manifest setzte voraus, daß man gar keinen Widerstand finden werde als bei den Meuterern in Paris und daß die französische Armee auseinanderlaufen oder sich für die Prinzen erklären werde. Von dem Zustande der Dinge hatte man keinen Begriff. Die Erklärungen des Königs wurden sämmtlich umgestoßen und er mit klaren Worten für den verbündeten der Alliirten erklärt. Der Stadt Paris wurde halb lächerlicher halb boshafter Weise gänzliche Zerstörung gedroht, wenn der königlichen Familie ein Haar gekrümmt würde. Nachdem man

1792. dies Manifeſt erlaſſen hatte, rückte man ſo langſam vor, daß noch ein Monat verſtrich ehe das Hauptquartier an der Gränze erſchien.

Das Manifeſt ward in Frankreich von der herrſchenden Partei gefliſſentlich verbreitet, und ſtimmte viele tauſende die vorher aus Abſcheu vor der Revolution ganz paſſiv geweſen waren zum raſenden Enthuſiasmus das Land und die Ehre des Volkes zu retten. Sie ſagten ſich: Wenn das Geſindel ſich am Leben des Königs vergreift, ſo tragen wir alle Gräuel des Krieges; alle kräftige und wohlgeſinnte Leute wurden in die Nothwendigkeit der Selbſtvertheidigung getrieben, beſonders die von den Prinzen die alleräußerſten Mißhandlungen zu erwarten hatten. Schon wer 1792 nach Coblenz zu den Prinzen kam ward mit Uebermuth und Unverſtand behandelt. Jetzt kämen ſie; ſie ſeien nicht beſſer wie die anderen; man würde doch mit ihnen rechten, ſagte man ihnen, da ſie die Revolution nicht von Anfang verabſcheut hätten; wer 1793 kam, den nannten ſie Jacobiner.

Das vorrücken des Heeres mit den Emigranten iſt am aller anſchaulichſten in Göthes Zug nach der Champagne beſchrieben. Die Emigranten hatten eine Maſſe von Gepäck wie das Heer des Königs Xerxes; Reihen von Kutſchen mit Damen und Putzſchachteln gefüllt folgten der Armee. Der Herzog wünſchte ſie gar nicht in Maſſe zuſammenzulaſſen; ſie hatten ſo viel von morden und blutvergießen geredet, daß er ſie vertheilte um Exceſſe zu vermeiden; doch bildeten ſie ein beſonderes Corps.

Das Manifeſt des Herzogs war der Vorwand, unter dem die Jacobiner die Empörung vom 10. Auguſt vollbrachten, die ſchon lange vorbereitet war von den Girondiſten, wie den Mon-

tagnards, die noch miteinander standen, obwohl sie sich schrecklich 1792.
haßten. Haupträdelsführer war der Marseiller Barbaroux, damals der wildeste und brutalste Montagnard, später durch Leidenschaft für Madame Roland unter die Girondisten und Brissotins gekommen. Nach Paris kam er als roher Jacobiner, wie nur irgend einer. Manche haben ihn unter die lobenswerthen Opfer der Revolution gesetzt, aber er war ein brutaler Mörder, wie andere; er hat den Mord des 10. August geleitet. — Lafayette hatte vorher die Nationalversammlung zur Ordnung ermahnt; zuerst durch einen Brief, dann erschien er selbst vor 28. Jun.
der Barre und machte Vorstellungen. Aber jedem gab er Blößen und man verlachte ihn. Es war ungesetzlich, daß ein commandirender General sein Heer vor dem Feinde verließ um der Nationalversammlung Lehren zu geben, und man brachte ein Anklagedecret gegen ihn in Vorschlag, das nur durch die 15. Jul.
größte Anstrengung verworfen wurde. — Diese Vorfälle waren vor dem 10. August.

Seit dem 20. Juni hatte der König nichts gethan um seine Lage zu verbessern; er hoffte allein auf das Ausland und wollte sich ganz still halten; er glaubte das Ungewitter werde noch vorübergehen bis die Erretter vor den Thoren von Paris ständen. Sie aber hatten noch nicht die Gränze des Luxemburger Landes überschritten.

Schon in der Nacht vom 9. auf den 10. August begann die 10. Aug.
Empörung; sie wurde mit großer Geschicklichkeit geleitet. Paris war seit den Wahlen*) in 48 Sectionen getheilt, deren jede ihre eigene Administration und ein Bataillon Nationalgarde

*) Seit dem 22. Juni 1790.

1792. hatte; die Artillerie war für die ganze Stadt allgemein. Diese Verwaltungsbehörden bestanden noch überwiegend aus gesetzlichen und achtungswürdigen Bürgern, wie auch noch die Municipalität von Paris selbst, mit Ausnahme von Petion und wenigen anderen. So sehr die Jacobiner auf Petions Wahl Einfluß geübt hatten, so wurden doch für die Administration im allgemeinen sehr gute Leute gewählt, angesehene Bürger ohne Leidenschaften; aber als wohlhabende Bürger waren sie meistens furchtsam. Durch eine allgemeine Combination versammelte sich in die Nacht die Hefe des Volks mit den verschworenen in den Sectionen und diese, unter der Erklärung daß das Vaterland in Gefahr sei, ernannten Deputirte der Municipalität. Die neuen Deputirten unter Anführung von Danton und Chaumette versammelten sich sogleich und installirten sich im hôtel de ville.

Danton, ein Provençale und Advocat, war ein Mann von colossaler Gestalt, ungeheurer Körperkraft und Stimme, von entsetzlichen aber mehr wilden als häßlichen Zügen. Er hatte ein wüstes Leben geführt, war aber mit sehr großen Geistesanlagen begabt, mit einer donnernden Beredsamkeit, die durch ihre Leidenschaftlichkeit aufs Volk unwiderstehlich wirkte. Seine Wildheit war Grausamkeit; dabei aber hatte er wie jeder leidenschaftliche Mensch, Herz und ein sehr bewegliches Gemüth; dieser Mörder hatte Freunde, konnte gerührt und erschüttert werden und lebhaftes Interesse an einer schönen Handlung haben. Er war nicht impassible wie Robespierre. In der damaligen Zeit aber kannte seine Wuth keine Gränzen; er dürstete Blut und Zerstörung

dessen, was der Republik im Wege stand. Nach den damaligen Begriffen war er wirklicher Republicaner. Er war nicht bloß Mörder sondern auch Räuber; zu seinen Ausschweifungen mußte er verschwenden, und so raubte er die Güter seiner Schlachtopfer. Aber es kam eine Zeit wo die Reue erwachte, und das war sein Sturz. Er ist ein Mann, den man mit Interesse betrachten muß. — Chaumette war eine ganz gemeine Mörderseele, ein Mensch wie Robespierre, aber ohne dessen Fähigkeiten. 1792.

Diese Menschen also setzten sich in Besitz des Stadthauses; die Stadträthe die sich einzeln einfanden wurden zurückgewiesen und als furchtsame Männer hatten sie nicht das Herz sich dagegen zu constituiren. Der Commandant der Nationalgarde, der Banquier Mandat, ein achtungswürdiger Mann, wurde durch eine falsche Ordre auf das Stadthaus gerufen; er glaubte, daß der alte Stadtrath versammelt sei, fand aber dort die Mörder installirt die ihn verhaften und gleich auf der Treppe des Hauses umbringen ließen; sein Kopf ward durch die Straßen getragen. Aber 24 Bataillone Nationalgarde waren versammelt, theils um das Schloß theils in demselben und größtentheils entschlossen, dasselbe zu vertheidigen; außerdem war im Schlosse die Schweizergarde, die man dem Könige unbegreiflicher Weise gelassen hatte. Seit Mitternacht hatten die Sturmglocken unaufhörlich geläutet. Die Pikenleute aus den Vorstädten versammelten sich: die Föderirten und Marseiller voran mit einigen Kanonen an der Spitze. Die Nationalversammlung war auf den Morgen berufen und kam mit zittern zusammen.

92. Es ist keine Frage, daß wenn der König damals die Nationalgarde offen angeredet und ihr irgend eine Garantie gegeben hätte, daß er die Annäherung der Fremden nicht billige, wenn er die Grundzüge zu einer verständigen Constitution bekannt gemacht, nur irgend etwas beruhigendes gesagt und Vertrauen gezeigt hätte, die Nationalgarde Stand gehalten, und das Gesindel mit leichter Mühe zerstreut haben würde, obgleich die Aufrührer Kanonen hatten und die Artillerie der Nationalgarde ihr schlechtester Theil war. Sie erwartete nichts als die Aufforderung des Königs, ihn zuvertheidigen. Aber der König ließ die Nationalgarde stundenlang stehen, ohne ein Wort zu ihr zu reden; und als endlich die Gefahr kam, erschien er in Hofkleidung und Putzdegen mit der königlichen Familie unter ihnen, und ging grüßend durch die Reihen ohne ein Wort zu sagen. Dies brach schon ihren Muth und nachher kam der Oberkammerherr und zeigte an: Der König danke ihnen, wolle aber nicht, daß seine treuen Unterthanen ihr Leben für ihn verlören. Der König war durch den damaligen **procureur général syndic** von Paris den Elsasser Röderer betrogen worden; dieser (ein sehr tüchtiger Mann, Deputirter der constituirenden Versammlung, gewandt und geschickt, mit manchen administrativen Ideen), der aus bloßer Feigheit am 10. August von den Feuillans umschlug, stellte dem Könige vielleicht mehr aus Feigheit als aus Verrath vor, alles sei gesprengt die Nationalgarde werde nichts thun, und beredete ihn, da er ganz ungeschützt gegen die Jacobiner sei, sich in die Hände der Nationalversammlung zu begeben um sein Leben zu retten.

Wahrscheinlich ist dieser Rath Röderer von ganz anderen Männern suggerirt worden. Er war kein böser

Mensch; als Staatsrath unter Napoleon zeigte er Ge- 1792.
schicklichkeit und ist als Schriftsteller angesehen; aber er hatte an sich keine bedeutende Persönlichkeit.

So begab der König sich in die Versammlung, und der Zweck der wüthendsten war erreicht. Man forderte gleich daß die ehemaligen Gardes du Corps und die Schweizer die Waffen niederlegen sollten; auch dies befahl der König. Die Nationalgarden wurden entlassen; die wenigen Garden und manche vortreffliche Männer vom Adel, die im Palast erschienen waren, um die königliche Familie zu vertheidigen wurden preis gegeben. Die Schweizer hätten in der ersten Verwirrung in die Versammlung dringen und die Häupter wegführen können, aber sie waren nach dem Willen des Königs wehrlos; der Pöbel insultirte sie, und nöthigte sie, zu feuern. Darauf erstürmte das Gesindel das Schloß, erschlug alle Garden und wen man im Schloß fand, und drang in die Versammlung.

Der König wurde mit seiner Familie 17 Stunden lang in einer vergitterten Loge hinter dem Präsidentenstuhle gelassen und war Zeuge der abscheulichsten Discussionen über sein Leben oder Tod, seine Absetzung u. s. w. und der schamlosesten Anklagen gegen ihn. Endlich ward seine Suspension beschlossen; der Kronprinz sollte unter einer Regentschaft den Thron besteigen; seine Wohnung ward ihm in Luxemburg angewiesen; die Absicht der Gironde war ihn im Frieden auszutauschen. Er ward aber zuerst in ein anderes Gebäude abgeführt, und nach zwei Tagen mit seiner Familie in den Kerker des Tempels gebracht. 12. Aug.
Petion hatte die Grausamkeit unter dem Vorwande des Schutzes ihn zu geleiten.

1792. 34. B. Durch das langsame vorrücken der Alliirten war der ganze Eindruck des Angriffs verloren; auch hatten sich bedeutende französische Heere zusammengezogen. Der Plan der Alliirten war mit der Hauptarmee, die aus Preussen, Hessen und Emigrirten bestand, auf der geradesten Straße von Luxemburg gegen Paris vorzurücken. Ein österreichisches Corps sollte den Elsaß beobachten, das Bewegungen ohne Sinn machte; ein anderes aus den Niederlanden auf Lille oder auf der Straße von Mons vorwärtsgehen.

Die Hauptarmee, bei der der König von Preußen mit seinen Prinzen sich befand, erschien vor Longwy, das sich ohne 23. Aug. Schuß ergab, wahrscheinlich durch Connivenz des Gouverneurs. Die Festungen waren überall vernachlässigt, weil seit dem siebenjährigen Kriege die Meinung galt, daß sie nichts nützten. Auch hatte ein Franzose die großen Schwächen des Vaubanschen Fortificationssystems durchschaut und man hatte diese Ansicht angenommen ohne daß man dessen eigenes viel besseres System berücksichtigte; doch hat das Vaubansche System auch viele Vortheile. Während unter Ludwig XIV. alles für Fortificationen geschah, galten seit dem siebenjährigen Kriege die Festungen für eine bloße Last; während der Revolution war aber alles verfallen. — Schon in Longwy bemerkte man aber, daß die Einwohner anderer Gesinnung waren als der Gouverneur. Von dort rückte man an die Maas gegen Verdun vor; ein österreichisches Heer ging an der Mosel vor. Des Herzogs von Braunschweig Plan war die Festungen an der Mosel und Maaslinie zu nehmen und nicht weiter vorzudringen.

An der Mosel griffen inzwischen die Oesterreicher Thionville an; aber ohne Belagerungsgeschütz mit Feldstücken und Hau-

bitzen und mit einer Schlaffheit, die gar keinen Erfolg haben 1792.
konnte; sie begnügten sich damit einige Granaten in die Stadt zu werfen. Der Commandant, ein Revolutionair, aber Mann von Ehre würde sich ohne Zweifel auch gegen eine kernhaftere Macht gehalten haben; diese hielt er ganz unter seiner Würde. Diese Vertheidigung von Thionville erregte den Enthusiasmus der Franzosen; nach dem ersten Schrecken von Longwy fiel jetzt alle Furcht vor den Fremden zusammen.

Der Plan der Alliirten wurde nun geändert; man fand daß bei dem langsamen Vorrücken die Franzosen sich immer mehr zusammenzogen und hörte, daß nach dem 10. August Scharen von Freiwilligen herankamen. So faßte man den Entschluß sich zu verstärken, den General Clairfait von den Niederlanden, Erbach von Speier her nach der Champagne zusammenzuziehen; man öffnete die Flanken. In den Niederlanden blieb der Herzog Albert von Teschen, ein bloßer Namensgeneral, der ohne Belagerungsgeschütz Lille nehmen sollte. Er bombardirte Lille; man erregte dadurch sehr große Erbitterung und konnte doch durch eine bloße Combination eine solche Stadt nicht zur Uebergabe zwingen. Die Hauptarmee concentrirte sich an der Maas. Es war ein ungemein kalter nasser Sommer. Anfang August war in Frankreich das Wetter leidlich gewesen, von dem 22. August an aber, an welchem das Heer die Grenze 22. Aug.
überschritt, begannen die furchtbarsten Regengüsse. Seit dem siebenjährigen Kriege war bei der Armee ein unseliges Ersparungssystem eingeführt; in ganz Europa war das Bestreben, dem Soldaten alles abzuknappen. So erzählte mir ein russischer General, daß unter der Kaiserin Katharina jemand eine Belohnung erhalten habe, weil er die Erfindung gemacht, noch etwas weniger Zeug

1792. zu den Uniformen zu gebrauchen: ſo war es bei allen Armeen. Die Verpflegung war ſo dürftig daß der Soldat weit kraftloſer war als irgend eine andere Menſchenclaſſe; er rückte verhungert ins Feld, und im Felde war die Verpflegung nur wenig beſſer als im Frieden und dabei ſehr ſchwerfällig. Die Soldaten campirten unter ſchlechten Zelten, die kaum gegen den Regen ſchützten und ſo ſtarben die Leute in Maſſen hin. Durch die Zelte ward aber der Marſch ſchrecklich ſchwerfällig. Das Bivouac rafft zwar viele Menſchen weg, iſt aber für geſunde doch zu ertragen.

Das Heer erſchien vor Verdun, deſſen Bevölkerung überwiegend antirevolutionair war. Dies war damals die allgemeine Geſinnung der Städter in Frankreich; ſie hatten wenig gewonnen und ſahen die Gräuel; die Bauern waren dagegen durchaus für die Revolution, weil ſie von dem Zehnten und Feudallaſten befreit waren. In ſehr vielen Orten hatte der Eindruck des 10. Auguſt gegen die Revolution geſtimmt; auch ſagte König Friedrich Wilhelm den Leuten ſehr zu; er ſprach ſehr gut franzöſiſch und beſaß eine große Urbanität. Den preußiſchen Officieren ſagte man: Wenn unſere Prinzen wären wie die ihrigen ſo wäre die Revolution nimmermehr ausgebrochen.

2. Sep. Die Beſatzung von Verdun war ſchwach und aufgelöſt; ſie würde ſich aber vertheidigt haben wenn ſie Anführer gehabt hätte. Die Bürger als Nationalgarde zwangen ſie zu capituliren; ſie ward entlaſſen. Der Commandant obwohl ein alter Adelicher, erſchoß ſich; dies machte tiefen Eindruck auf den Herzog, wie auch daß in Thionville es ein deutſcher Adelicher war der die Stadt vertheidigte. Dennoch ging er in ſeinen alten Fehlern immer weiter. Er hätte nach der Uebergabe den Paß der Ar-

gonne zwischen Verdun und Chalons der damals noch ganz 1792.
offen war besetzen müssen; statt dessen ging man mit der ganzen alten Langsamkeit vorwärts und verfolgte seine Vortheile nicht; ein Marsch den man 1814 in höchstens drei Tagen zurücklegte dauerte jetzt volle 14 Tage. Dagegen sammelte sich jetzt das französische Heer höchst zweckmäßig in der Argonne auf der Straße nach Chalons.

Der Herzog hatte in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges als Erbprinz bei einem unbesonnenen Angriff auf die Franzosen eine tüchtige Schlappe bekommen; dadurch war er zu dem unglücklichen Grundsatze gelangt daß man im Kriege nicht bedächtig genug sein könne.

Clairfait kam indessen heran; ein Ehrenmann, ein General von Talent und Entschlossenheit, der sehr viel ausgerichtet haben würde, wenn er nicht durch seine Instructionen gehemmt gewesen wäre. In dem Feldzuge von 1794 der ihm viele Ehre macht, hat er sein Talent gezeigt.

Er schlug ein französisches Corps an der Aisne und schloß sich an den rechten Flügel des Herzogs von Braunschweig an, der auf sehr großen Umwegen auf unchaussirten Wegen vorwärts ging. Inzwischen dauerte das fürchterliche Wetter immer fort. Mehreremale regnete es drei Tage und drei Nächte in einem fort. Die Landstraßen wurden unergründlich; die Proviantwagen blieben stecken, die Verpflegung der Soldaten war so dürftig, daß sie sich nicht sättigen konnten. Nun kam man in die Champagne wo die Trauben noch nicht reif waren und der Soldat in seinem Hunger füllte den Magen mit der unreifen Frucht. Dazu kam die entsetzliche Nässe und die sehr schlechte

1792. Bekleidung ohne Schuhe und sehr bald brach di
Auch das Zugvieh fing schon an zu fallen. Je
noch ein verzweifelter Angriff retten. Man näh
Franzosen, und nahm eine Stellung auf der Chau
ihnen und Chalons.

20. Sep. Nun kam es am 20. September zu der be
nonade von Valmy, dergleichen in den späteren
nicht mehr vorkommt; bei der jetzigen Art K
würde man nimmermehr dabei stehen geblieb
Menge Munition wurde verschossen; man kam
den Gedanken einen Angriff zu machen.

Damals war aber auch die Taktik
Die Armeen bildeten ungeheure Linien
und mit leichten Geschützen; man s
gegenüber, verschoß Millionen von P
gleich von hundert Kugeln kaum ei
doch die Schlachten oft sehr mörde
wurde manchmal zur Entscheidung g
jonettangriffe waren äußerst selten
wegenheit.

Wie alles verkehrt ging hatte man m
bedarf mitgenommen statt des dreifach
war von General Tempelhof in Luxem
leicht aus Leichtsinn, vielleicht wegen
transportiren. Durch das feuern w
erschüttert und jeder Schuß gab de
man sich verschieße; statt nun die
ringe Schwierigkeit gehabt haben
das Heer etwa 1200 Todte und

zuge. Dies war den Franzosen, die schon mehrmals geschwankt 1792.
hatten, ganz unerwartet und gab ihnen das Gefühl eines vollständigen Sieges.

Während zwei Tagen beobachtete man sich noch, während die französische Armee sich immer mehr verstärkte und die Ruhr bei der deutschen zunahm. Unter diesen Umständen blieb nichts übrig als sich ganz aus Frankreich zurückzuziehen. Unerklärlich ist nur daß dieser Rückzug überhaupt möglich war; so wie die Umstände waren hätte die Armee völlig untergehen müssen, wie die französische bei dem Rückzuge aus Rußland. Die Deutschen mußten in einem Bogen marschiren; die Franzosen durften nur auf der Sehne des Bogens vorrücken um die deutsche Armee zu vernichten. Daß dies nicht geschah ist das größte Räthsel in der französischen Revolutionsgeschichte. Gewiß ist, daß die Adjutanten beider Heere in regem Verkehre waren und artige Aufnahme fanden, dieser kann nicht bloß auf Höflichkeiten beschränkt gewesen sein. Es ist ohne Zweifel eine Capitulation oder ein Vertrag geschlossen worden und sehr möglich ist es, daß Dumouriez sich entschloß den Alliirten einen so außerordentlichen Dienst zu leisten, um das Ausland zu gewinnen. Einmal konnte es Frankreich nützlich sein wenn der commandirende General einen großmüthigen Vertrag schloß, der nach den gräßlichen Scenen des 10. August die Nation wieder in einem besseren Lichte erscheinen ließ. Es kann auch sein, daß Dumouriez, der nie treu war, gedacht hat sich der Angelegenheiten in Frankreich zu bemeistern; vielleicht um den König herzustellen, vielleicht um der Cromwell Frankreichs zu werden und nun das Ausland gewinnen wollte. Wie dem auch sein mag, auf dem ganzen Wege bis Verdun beunruhigte kein fran-

1792. zöſiſches Corps den Rückzug, während alles zurückblieb, Kranke und ſterbende die Straßen bedeckte; alles Zugvieh ward gebraucht um die Kanonen fortzubringen. So kam man glücklich nach Verdun. Dieſes und Longwy wurden ohne Schwertſtreich geräumt; dies ſcheint hinlänglicher Beweis zu ſein, daß eine Convention geſchloſſen war. Erſt bei Luxemburg erholte ſich die Armee wieder etwas; der Herbſt war heiterer geworden und der Geſundheitszuſtand der Truppen ward beſſer.

Jetzt zeigten ſich die Folgen der ſchlechten Maßregeln am Rheine. In Speier hatte man große Magazine unter dem Schutz einer kleinen öſterreichiſchen Beſatzung gelaſſen, welche die Stadt bei dem großen Umfange der Mauern mit dem beſten Willen
30. Sep. nicht vertheidigen konnte. Schon am Ende des September hatte Cuſtine die Stadt von Landau aus angegriffen und ohne Mühe durch ein bloßes Wagſtück genommen. Jetzt lockte ihn die Ausſicht auf eine glänzende Unternehmung und ohne Zweifel auch Verabredungen nach Mainz. Dies war gar nicht auf eine Vertheidigung eingerichtet, da man nichts von den Franzoſen fürchtete; eine unfähige Beſatzung ſtand unter einem alten General; die Bevölkerung aber hatte überwiegend franzöſiſche Geſinnung. Durch die Vorgänge in Speier war man
21. Oct. gar nicht gewitzigt. Als Cuſtine vor der Stadt erſchien, ergab ſie ſich ohne Schwertſtreich; er hätte ſie nicht nehmen können, eben ſo wenig wie die Oeſterreicher Lille und Thionville, wenn man nur einen Schuß auf ihn gethan hätte. Hier begann nun ein viel größeres Unglück als das in der Champagne. Unter dem Jubel des Theils der Bevölkerung, der den Ausſchlag gibt, rückte Cuſtine in die Stadt ein; die Urſachen dieſes Jubels waren vielfach. Er beſetzte von dort aus Frankfurt und be-

drohte Hanau; hier zogen sich aber zum Glück die Hessen zu- 1792.
sammen und benahmen sich sehr brav. Die Deutschen die sich an Custines Heer angeschlossen hatten schrieben die insolentesten Proclamationen an die Hessen, in denen der Landgraf persönlich insultirt wurde, und dies brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor; es hatte die Hessen aufs äußerste erbittert. Bei großer Frugalität und Armuth haben die Hessen vielen militairischen Geist; ihr kriegerischer Muth hat damals Deutschland gerettet. Wären sie wie die Pfälzer gewesen, so wäre Custine durchgedrungen. — Er war ein höchst mittelmäßiger Mensch, dem das Glück seine Erfolge in den Schoß geworfen hatte; er versäumte jetzt nach Coblenz zu gehen, und so ward Ehrenbreitstein gerettet, das er sonst eben so hätte nehmen können, wie Speier und Mainz.

Unterdessen hatte die große alliirte Armee Coblenz erreicht und der König bestand darauf Frankfurt zu befreien; dies geschah am 2. December besonders mit Hülfe der Hessen. Mainz 2. Dec.
aber blieb in den Händen Custines, der vor den Augen der Deutschen Cassel als Brückenkopf befestigte. Es hatte schon nach 1735 befestigt werden sollen, da aber die Reichsstände das Geld geben sollten, unterblieb es. Custine war im Besitz des Landes bis Bingen. Die Bevölkerung des Landes hatte größtentheils unter so fürchterlichem Drucke gestanden, daß die Franzosen bei der Eroberung leichtes Spiel hatten. In Zweibrücken war die Regierung Herzog Karls verflucht, er war ein Tyrann wie Nero und Domitian; Herzog Christian hatte das Geld des Landes in Paris mit französischen Metzen vergeudet. Manche andere kleine Fürsten waren eben so grausam und es ist kein Wunder, daß das Volk wüthend war.

1792. Auch wo es nicht böſe herging, ging es ſchlecht her; ſo waren die Beamten in der Rheinpfalz ſcheußlich, alles war feil und käuflich; es war ein Zuſtand des Gräuels. Die Völker erwarteten daß die Franzoſen goldene Tage bringen würden, aber ſehr bald erfuhren ſie daß ſie einen entſetzlichen Paralogismus gemacht hatten. Die Franzoſen hatten ſchon damals ein furchtbares Raubſyſtem und mißhandelten das Land auf entſetzliche Weiſe; die ganze Bevölkerung war in ein paar Monaten in Verzweiflung.

Inzwiſchen war in Paris die Revolution mit fürchterlicher Schnelligkeit vorwärts gegangen. Nach dem 10. Auguſt war ein Miniſterium das meiſtens aus Girondiſten beſtand zuſammengebracht; Danton war Juſtizminiſter, le probe Roland Miniſter des Innern. Dieſe beiden vertrugen ſich nicht; Danton verachtete Roland und Roland zitterte vor jenem; die andern wie Lebrun und Claviere waren Leute von feiner Art, aber für ſolche Zeiten ganz untauglich und ſpielten eine lächerliche Rolle. Servan war Kriegsminiſter, Lebrun Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Claviere für die Finanzen, Monge Marineminiſter, Santerre ſtand an der Spitze der Nationalgarde. — Danton war die Seele der Regierung, er imponirte ſeinen Collegen durchaus und machte ſie null mit ſeinen Winken.

Er organiſirte die gräulichen Septembermorde; die Idee mag noch anderen gemein ſein, er veranſtaltete aber die Mordſcenen. Man hatte in Paris gränzenlos verhaftet; es waren wenigſtens 8—9000 Gefangene. Um jede Brücke der Verſöhnung abzubrechen oder aus Blutdurſt wurden ſie in den Gefängniſſen gemordet. Er wollte etwas ἀνήκεστον begehen,

2. — 7. Sept.

wie Apollodor von Cassandrea und Catilina ein Kind schlach- 1792.
teten und mit ihren Mitverschworenen das Blut tranken. Während sechs Tagen wurden die Gefängnisse Mördern unter dem Namen von Richtern mit einer Begleitung von Cannibalen übergeben. Sie hatten Listen und die Namen derer die ermordet werden sollten wurden mit einem Kreuze bezeichnet. Man rief sie auf und auf Maillards Ruf: „lâchez-le“ wurden sie mit Piken und Keulen erschlagen.

35. B. Diese Scenen sind so furchtbar daß es mir unmöglich ist sie zu schildern; sie zeigen wie die Thierheit des Menschen wüthen würde, wenn nicht gewaltigere Mächte, die uns oft lästig werden, sie zügelten. Diese Morde geschahen unter dem Namen der Freiheit und dies giebt ihnen eine eigenthümliche Gräßlichkeit. In der englischen Revolution geschah nichts ähnliches. Viele der Schlachtopfer welche damals fielen gaben das außerordentlichste Beispiel von Würde und Erhabenheit bei der Annäherung des Todes, namentlich die Geistlichen in der Abtei. — Auch die Schlachtopfer welche nach Orleans geschleppt waren 14. Sep.
wurden von dort nach Paris zurückgeführt und unterwegs erwürgt; unter ihnen besonders waren die trefflichsten Männer von Frankreich; vor allen der Herzog de Larochefoucault*).

Einer der ersten Beschlüsse der Nationalversammlung nach 10. Aug.
dem 10. August war, daß eine Convention zur Revision der Verfassung und Erwägung der Umstände zusammenberufen werden sollte. Eine Convention ist nach englischem und amerikanischem Sprachgebrauche eine Versammlung, welche außer den gewöhnlichen Verhältnissen eigenmächtig zusammengetreten oder durch eine

*) Dieser Absatz ist des Zusammenhangs wegen von der Stelle *) auf S. 308 hierhergesetzt.

1792. nicht legal autoriſirte Behörde zuſammenberufen iſt; z. B. war das Parlament welches Jacob II. Abſetzung ausſprach, ehe Wilhelm III. König war, ein Conventions-Parlament. Dieſer Art war auch die franzöſiſche Nationalconvention, für die in Deutſchland zufällig der Name Nationalconvent gebräuchlich geworden iſt. Für die Wahlen zu dieſer Verſammlung wurden alle beſtehenden Schranken weggenommen. Jeder Franzoſe der über 25 Jahre alt war ſollte ohne Reſtriction des Cenſus wahlfähig ſein. Niemand konnte bezweifeln daß dieſe Verſammlung die Conſtitution ganz und gar umſtürzen würde. Die Wahlverſammlungen wurden zuſammenberufen, eben als in Paris die Gefängnißmorde begannen*). Unter dieſen Scenen fielen die Wahlen ſchrecklich aus. In dem Nationalconvente befanden ſich wenigſtens hundert Menſchen die man eigentliche Böſewichter oder raſend verrückte nennen kann, bei denen Vernunft und Verſtand in Wildheit untergegangen waren; wie Lebon, Carrier, Marat, Danton ſelbſt und andere. Alle nicht conſtitutionellen Führer der zweiten Nationalverſammlung, ſo wohl die Montagnards als die Girondins und Briſſotins wurden wieder gewählt. Dieſen letzten ſchloſſen ſich allerdings Männer von Ehre und Rechtlichkeit an, welche keine ſolche hoffährtigen Sophiſten und Rhetoren waren; Männer die ganz abweichende Anſichten hatten und in der legislativen Verſammlung noch auf keine ſchlimmeren Irrwege gerathen waren, die nun aber der entſetzlichen Zeit hingegeben ihr unterlagen ohne daß man ſie doch zu den Montagnards rechnen konnte. Die Wahlen waren großentheils unter der Leitung der Clubbs erfolgt; dennoch

*) Hierher gehört die Stelle die an den Anfang der Vorleſung geſetzt iſt.

waren viele fähige Leute die mehr oder weniger revolutionaire 1792.
Tendenzen hatten, und rechtliche Männer gewählt; aber die Furcht herrschte durchgehends und äußerst wenige hatten den Muth hervorzutreten. Wo die Leute antirevolutionair waren, traten sie zu den Wahlen nicht zusammen und es ist sehr zweifelhaft ob ein einziger Royalist in der Versammlung war. Die Mehrheit war wohl selbst im Convente wohlgesinnt aber aus Feigheit ließ sie das schrecklichste geschehen. De Serre sagte einmal in der Deputirten-Kammer: In jeder Versammlung sei die Majorität wohlgesinnt; und als Labourdonnaye ihn fragte: Ob sie das auch im Nationalconvente gewesen? antwortete er: Allerdings war die Majorität wohlgesinnt, aber sie war charakterlos und feig; und das ist durchaus richtig. Eine traurige Thorheit ist es, wenn Leute wie Cousin, die damals freilich noch Kinder waren, behaupten diese Versammlung sei glänzend und trefflich gewesen. Meiner Ueberzeugung nach ist sie eine Schmach Frankreichs, aber sie enthielt dennoch eine Menge würdiger Leute, selbst einige von eisernem Charakter und eisernem Willen; besonders Männer von militairischer Bildung, die sich ganz rein erhielten, an denen weder Blut noch Erpressung irgend einer Art haften, die nur die eine Richtung verfolgten, die Vertheidigung des Vaterlandes. Sie sagten sich: Mag der Nationalconvent sein wie er will; es gibt jetzt keine legitime Macht, und wir müssen daher auch unter einer solchen Regierung den Posten den wir inne haben behaupten und uns dem Wohle des Vaterlandes widmen.

XI.

Der Nationalconvent, Republik; Tod des Königes. 1792—1793.

1792 21. Sep

Am 21. September trat der Nationalconvent zusammen. Auf der Seite des Berges waren die Häupter Robespierre, Danton, Barère, Marat, Collot d'Herbois und eine große Menge andere; an diese, die eigentlichen Zerstörer, schlossen sich viele andere entschieden an, die wenn sie auch selbst an den Mordthaten keinen speciellen Antheil hatten, doch auch keinen Anstoß daran nahmen, wie z. B. Merlin de Douai, eine der größten juristischen Naturen unsrer Zeit, aber eine verbitterte Seele. Die Gironde hatte einige wenige Verstärkung aus den alten Deputirten der assemblée constituante erhalten; ihr schlossen sich Leute wie Petion, Buzot an, die etwa einen Präsidenten oder einen Wahlkönig statt des Königs gewünscht hätten; Lanjuinais, Kersaint, die eigentlich ganz andere Ansichten hatten, als die Girondisten, kurz die heterogensten Elemente. Dieser Partei fehlte daher sehr die Festigkeit welche die zerstörende zusammenhielt. Die Tribunen hatten schon früher die Versammlung beherrscht, jetzt war dies noch mehr der Fall; die Jacobiner hielten von den Tribunen aus die Versammlung unter ihrem Joche und je fester der Jacobinerclubb sich constituirt hatte um so mehr nahm er regelmäßig Besitz von den Tribunen.

Schon in der ersten Sitzung wurde von Collot d'Herbois einem Buben aber einem gewaltigen Volksredner, der großen Einfluß hatte,

er war in Dantons Art, breitete aber nicht den Schrecken 1792.
aus, der von jenes Persönlichkeit ausging; es war
ein Mensch von schöner Figur, schöner sonorer Stimme
und Phrasen,

die Abschaffung der Königswürde und die Einführung der Republik beantragt. Dieser Antrag wurde durch Acclamation 22. Sep.
angenommen, obwohl selbst einige arge Jacobiner auf das unziemliche einer solchen Annahme aufmerksam machten. Aber der höchst lächerliche Bischof Gregoire, der eigentliche Urheber der **constitution civile du clergé**, unterstützte diesen Vorschlag mit einer phrasenhaften Rede, die offenbar seine eigentliche Ueberzeugung ist und ein Muster von Abgeschmacktheit, und der Beschluß ward sanctionirt.

Nun nahm man sogleich die republikanischen Phrasen und Formen an. Den schon allgemein verbreiteten Worten: **liberté, égalité**, wurde zugefügt **fraternité ou la mort**. Hatte man früher die Titel des Adels abgeschafft, so schaffte man jetzt auch ganz consequent die Titel **monsieur** und **madame** ab und führte die Anrede **citoyen** ein. Die rothe Mütze war schon seit dem Frühjahr allgemein; es mag sein, daß die römischen Freigelassenen rothe Filzmützen getragen haben, denn diese Farbe liebt der Süden; die Franzosen hatten sie aber angenommen, weil die von den Galeeren zurückkehrenden empörten Soldaten des Regiments Chateauvieux damit bekleidet waren.

Besonders arg waren die Deputationen die täglich in den Convent kamen; sie wurden ein mächtiges Mittel ihn zu unterjochen. Das allerärgste Gesindel erschien vor der Barre und der Convent decretirte ihm die Ehre der Sitzung; wenn es rechten Unsinn vorgebracht hatte, die brüderliche Umarmung,

während es absichtlich in dem ekelhaftesten unanständigsten Aufzuge erschien. Daß die französische Kammer noch jetzt ihre Zeit mit Discutirung aller Bittschriften verliert, stammt vom Convente her.

Der Nationalconvent war ganz souverain. In dem conseil exécutif waren die Parteien gemischt und die Girondisten bildeten noch die Mehrzahl, aber Danton leitete ihn. Als er in den Convent getreten war hatte er das Justizministerium niedergelegt; an seine Stelle war Garat getreten, der feigste Mensch von der Welt, ehemals ein Parasit der guten Gesellschaft, der sich jetzt die größte Mühe gab Sansculotte zu sein, ohne daß die Pöbelhaftigkeit ihm recht gelang.

Der Nationalconvent sollte nun regieren, aber es wurden keine Abgaben bezahlt; er creirte daher immer aufs neue Assignaten bis zur Summe von 2400 Millionen; auch confiscirte man die Güter der Emigrirten und obwohl die Assignaten ungefähr die Hälfte verloren half man sich so leidlich durch. Der Landmann dem keine Abgaben abgefordert wurden träumte sich glücklich, und wurde der Revolution immer mehr geneigt.

Nun sollte auch eine neue definitive Verfassung entworfen werden; denn die der assemblée constituante war noch viel zu wenig demokratisch. Dies war nun eine sehr schwere Aufgabe. Eine neue Erklärung der Menschenrechte wurde concipirt, und eine Commission niedergesetzt um eine noch viel demokratischere und aufgelöstere Verfassung auf den Grund der neuen Menschenrechte zu entwerfen. Unter die Menschenrechte war auch das Recht sich in Clubbs zu versammeln gesetzt; jede souveraine Gewalt, in wessen Händen sie auch sei, hielt man für den Menschenrechten widersprechend. Die große Masse der Versammlung nahm an den Verhandlungen gar keinen Antheil;

aber zwischen den Extremen, den Montagnards und den cra- 1792.
pauds du marais, war schon die heftigste Erbitterung; einzelne entschiedene Angriffe wurden auf Robespierre und seine Partei gemacht.

Doch bevor wir zum Processe des Königs übergehen, wollen wir noch die weiteren äußeren Angelegenheiten erzählen.

Nachdem Frankreich durch die geheimnißvolle Convention geräumt war erschien Dumouriez im Nationalconvent und sprach in den herrschenden ekelhaften Phrasen die ihm selbst höchlich zuwider waren; denn er war kein Demokrat der damaligen Zeit. Darauf führte er die Armee mit einer Verstärkung von vielen Bataillons der Nationalgarde gegen die niederländische Gränze wohin das österreichische Heer des Generals Clairfait sich zurückgezogen hatte, das noch sehr gelähmt und schwach war. Clairfait und der Herzog Albert von Sachsen-Teschen standen jetzt mit noch etwa 20,000 Mann in der Position von Jemappes. Hier griff Dumouriez am 6. November mit einer 6. Nov.
sehr großen Uebermacht die Oesterreicher in den Verschanzungen an und überwältigte sie; dies war die erste Niederlage der Alliirten. Dumouriez nahm darauf Mons, Ghent, Brüssel und Lüttich in Besitz. Aber die österreichische Armee, obwohl schwach und heruntergekommen und keineswegs heldenmüthig, war maschinenmäßig organisirt und so gelang es dem trefflichen General Clairfait sie nach der verlorenen Schlacht wieder zu sammeln und sich auf der großen Straße zwischen Brüssel und Löwen über die Maas ins jülicher Land zurückzuziehen, ohne daß Dumouriez folgte. Die Ehre den Rückzug gedeckt zu haben, gebührt der österreichischen Cavallerie, besonders dem trefflichen

1792. Regimente Latour. Aber Dumouriez ſcheint auch hier wieder keineswegs alles gethan zu haben was in ſeinen Kräften ſtand, um ſeinen Sieg zu benutzen; er dehnte ſich vielmehr über die ganzen Niederlande aus, und ließ die Oeſterreicher die er hätte erreichen können ruhig abziehen. Auffallend iſt es daß er nach der Einnahme von Mons, das von Kaiſer Joſeph halb geſchleift war, nicht eine Colonne über Namur ſchickte, um den Rückzug abzuſchneiden. Vielleicht wollte er auch hier den Schein einer εὐεργεσία gewinnen, wie einſt Themiſtokles bei dem Perſerkönige nach Herodot. Unmöglich kann er ſich klar gemacht haben was für ein Reſultat er beabſichtigte; bleibend hat er wohl nicht daran gedacht der Cromwell Frankreichs zu werden, eher wohl den Dauphin auf den Thron zu ſetzen und ſein Connetable zu ſein. Sein Generalſtab konnte ſeine Geſinnung leicht theilen; er beſtand meiſtens aus Adelichen, die der Revolution an ſich nicht gewogen oder doch gemäßigt waren; außerordentlich wenige ſeiner Generale waren eigentliche Anhänger der Revolution.

Dumouriez machte ſich bald zum Herren von ganz Belgien; nur Luxemburg und Maſtricht, das in den Händen der Holländer war, ſetzten ſeinen Fortſchritten Gränzen. In den öſterreichiſchen Niederlanden war die Aufnahme der Franzoſen ſehr verſchieden; revolutionair war im Grunde nur eine ſehr kleine Partei, aber die meiſten waren zugleich gegen den Kaiſer und gegen die Revolution und hatten ſich ein herrliches Utopien ausgedacht. Sie hatten im Kriege der öſterreichiſchen Regierung alle Unterſtützung verſagt und büßten nun mit unbarmherziger Plünderung. Die Franzoſen plünderten damals wohin ſie kamen aufs zügelloſeſte, weniger jedoch die Armee als die

Kriegscommissaire, die immer Raubvögel waren und erst unter dem Consulat und dem Kaiserthum etwas mehr in Ordnung gebracht wurden. — Die französischen Heere standen auf der einen Seite bis vor Frankfurt, auf der anderen bis Achen. 1792.

---

36. B. Inzwischen hatte im Convente die große Tragödie begonnen, welche damals auf ganz Europa den tiefsten Eindruck machte und es auf alle Zeiten machen wird, der Proceß des Königs. Jetzt darf man wohl jeden unbefangenen zum Urtheil auffordern, ob wohl in der ganzen Geschichte ein schreienderes Unrecht begangen worden ist. Um den Proceß richtig zu beurtheilen ist nicht einmal nothwendig, daß man der Sache und der Person des Königs die Gerechtigkeit widerfahren läßt die ihr gebührt, sondern daß man sie unbefangen, mit Wahrheitsliebe beurtheilt. Die Revolution war zu einem äußeren Kampfe zwischen zwei Mächten geworden von denen die eine überwunden war, und wie es immer unverantwortlich ist wenn der Sieger an dem überwundenen Rache nimmt, so ist es hier, abgesehen von aller Majestät der Krone und dem persönlichen Charakter des Königs, die tiefste Schmach für die siegende Partei in Frankreich daß sie diese blutige und gefühllose Rache ausübte. Es ist leider wahr daß der König seinen Schwüren und Beschlüssen nicht treu blieb, und allerdings wäre es schöner gewesen wenn er nachdem er einmal die Schwäche gehabt hatte die Revolution anzunehmen, statt sie zu leiten, treu bei seiner Rolle geblieben wäre. Aber die Führer der Revolution welche den König vor ihr Gericht stellten, hatten kein Recht ihm eine Treulosigkeit vorzuwerfen; sie selbst waren von Anfang an nie ehrlich gegen ihn gewesen, sie hatten ihm diese Eide allmählich

1792. abgedrängt um noch mehr zu fordern; die Girondiſten waren immer unredlich, die andern hatten ihn oft inſultirt, ſein Blut gefordert. Das Verhältniß des Königs zu ihnen war ein Vertrag der von der anderen Seite durchaus nicht erfüllt ward und die Unredlichkeit der anderen Seite hatte immer der eigenen zum Vorwand gedient. Der Proceß des Königs iſt daher ſchon an ſich eine Miſſethat die keine Entſchuldigung zuläßt. Betrachtet man dazu die außerordentliche Herzensgüte Ludwig XVI., ſeine Milde und ſein Wohlwollen, ſeine Unfähigkeit zu haſſen und nachzutragen, das tiefe Unglück das von ſeiner Geburt an über allen ſeinen Verhältniſſe ruhte, ſo erſcheint er ſo ſehr als ein Gegenſtand des tiefſten Mitgefühls, daß man die welche über den König das Urtheil fällten, für Ungeheuer oder Wahnſinnige halten muß. Wer ihn verurtheilen konnte war entweder von der ruchloſeſten Geſinnung oder in unabbüßbarer Verblendung befangen, oder auch von der traurigſten Schwäche. Mancher fällte aus Feigheit das Urtheil über den König und zitterte wie Petrus im Vorſaale des Hohenprieſters; ihnen kann man verzeihen, wie Petrus ſeine Schwäche verziehen wurde.

Die Anklagen waren unſtreitig großentheils begründet; aber die Ankläger, wenn Ludwig auch nicht beſſer geweſen wäre als ſie alle, hatten eben ſolche Treuloſigkeiten begangen und ſie waren die Angreifer des alten Rechts, der König deſſen Vertheidiger. Nach ſeiner Anſicht war der König verpflichtet ſein Recht für ſeine Nachfolger, das Volk und beſonders die Kirche zu behaupten. Seine Fehler ſind federleicht gegen die Ruchloſigkeit ſeiner Richter. Aber die Anklagen, die auf ſeine unglückliche Duplicität, die Correſpondenz aus dem ſogenannten eiſernen Schrank, auf die Verſuche die Prinzen und die fremden

Mächte ins Land zu ziehen gehen, beziehen sich auch eigentlich 1792.
nur auf die frühere Zeit. Seit dem Frühlinge läßt sich ihm nichts zur Last legen, als Wünsche; nicht der allergeringste Beweis liegt vor, daß geheime Befehle des Königs die Uebergabe von Longwy und Verdun verursacht oder die Auflösung der Armee veranlaßt haben. Aber unglücklicher Weise konnte ein solcher Proceß nicht geführt werden wie er geführt werden mußte; die Vertheidiger hätten läugnen müssen was sie nicht läugnen konnten, daß der König früher der beschwornen Constitution untreu gewesen war, denn die Facta waren evident; und um die Sache in das rechte Licht zu stellen hätten sie den Richtern ihre eigenen Thaten vorwerfen müssen und dies konnten sie nicht wagen.

Die Häupter der Gironde zeigen sich im Processe des Königs in ihrer ganzen Erbärmlichkeit. Wenige fühlten in ihrem Herzen die Sünde; sie wollten den König retten, aber nur weil sie über die Richtung erschraken, welche die Revolution genommen hatte, und einsahen daß es zuletzt eben so an ihre Köpfe gehen werde. Vergniauds Versuche den König zu retten sind nicht zu seinem Lobe zu rechnen; er blieb dennoch Präsident des 10. August und hat das nie bereut. So waren die andern auch; nur der alte Lanjuinais macht eine rühmliche Ausnahme, der entschiedener Republikaner war, aber an keiner der Seditionen Theil genommen hatte. Er zeigte wahren Muth und sprach offen aus, daß die Ankläger die angreifenden seien; er suchte besonders den Appell an die Primairversammlungen durchzusetzen um Zeit zu gewinnen, aber dies mißlang ihm ebensowohl als sein Vorschlag die Verurtheilung von einer Mehrheit von wenigstens drei Vierteln der Stimmen abhängig

1793. zu machen. — Der Proceß wurde auf das ſchonungsloſeſte geführt; die Verhöre waren verhöhnend, ſelbſt von Seiten des feinen Vergniaud. Ewig denkwürdig bleibt aber die Vertheidigung des ehrwürdigen Malesherbes; ſeit ſeinem Austritt aus dem Miniſterium war er nicht mehr am Hofe erſchienen, und man ſah in ihm einen Urheber der Revolution; jetzt bat er den König ihm ſeine Vertheidigung zu übertragen. Dieſes Wiederſehen, bei welchem dem Könige das Herz gegen den alten treuen Diener aufging und bei dem er erkannte was er an ihm gehabt haben würde wenn er ihn nicht entlaſſen hätte, war groß und herrlich. Aber alle Bemühungen den König zu retten waren fruchtlos; er wurde mit großer Stimmenmehrheit für ſchuldig erklärt und dann die Todesſtrafe über ihn ausgeſprochen, von vielen jedoch mit Modificationen. Die Stimmen für Modificationen wurden aber den Stimmen für die unbedingte Todesſtrafe zugerechnet, und auch ein letzter Verſuch der erweichten und der ängſtlichen das Todesurtheil bis nach dem Frieden aufzuſchieben ſcheiterte. Die Mißhandlungen und die Unmenſchlichkeiten die der König von den Räthen der Gemeinde erlitt zu erzählen bricht einem das Herz; wie er von dem Pöbel auf das ſchändlichſte inſultirt wurde, wie die Trommeln wirbelten als er zum letztenmale ſprechen wollte. Die beſte Nachricht die man darüber bekommen kann, gibt das Tagebuch des ehrlichen Clery, eines Kammerdieners
21. Jan. des Königs. Am 21. Januar 1793 war die Hinrichtung oder vielmehr der Mord.

Dieſe Miſſethat erregte eine unbeſchreibliche Senſation, beſonders aber im Auslande, weniger in Frankreich. Hier war die royaliſtiſche Partei ganz unterdrückt, die Nation auf-

geregt durch den Sieg und die Macht des Convents blieb 1793.
unerschüttert. In Paris brachen nur einzelne Handlungen der Verzweiflung aus, unter andern die Ermordung eines Conventsdeputirten, Lepelletier, durch einen Garde du Corps.

Zwei Tage nach des Königs Tode nahm Roland seinen Abschied. Er war aber nur für sich selbst besorgt. Die Madame Roland hat während der Gefangenschaft des Königs und der Königin eine Gleichgültigkeit gezeigt, durch welche sie gerichtet ist und sich sogar an der gefallenen Größe geweidet; ich kann viel eher einem verwilderten jungen Manne, der in der Wuth den Mord beförderte, verzeihen, als der feinen harten Frau. Das ist aber überhaupt der Charakter der Gironde eine grauenvolle Eiskälte; der Mörder Danton hatte mehr Herz als ihre Führer. In dem Briefe durch den Roland dem Convente die Niederlegung seiner Stelle anzeigte, ist nicht eine Sylbe von der Ungerechtigkeit des Mordes, während die Madame Roland bei ihrer eigenen Hinrichtung den ganzen Unwillen und die Rache des Volkes in Anspruch nahm. Tausende von Priestern als **superstitieux** am Fieber in einer Wüste umkommen zu lassen, das fanden sie nicht unmenschlich; wohl aber störten blutige Scenen, das herumschleppen von Leichnamen in den Straßen ihr ästhetisches Gefühl.

Ein Mann der sich bei dieser Gelegenheit besser benahm war Manuel, der Herausgeber der Correspondenz aus dem unglückseligen leidenschaftlichen Verhältniß zwischen Mirabeau und Sophie Le Monnier. Er war wild gewesen und hatte sich in den Jacobinerclubb geworfen, aber in seiner Seele war ein gesunder Grund und seit dem 10. August war er menschlich geworden. Er war der einzige, welcher gleich nach dem Tode

1793. des Königes ſeine Entlaſſung nahm, indem er offen erklärte, daß er die Conventsmitglieder als Büttel betrachte.

XII.

Allgemeine Coalition gegen Frankreich, Feldzug von 1793.

Im Auslande waren die Gefühle außerordentlich erſchüttert; man hat keinen Begriff von der Aufregung. Ich kann nicht davon ſprechen, ohne zu weinen. Viele allerdings, die der Revolution anhingen, ſuchten den Convent zu rechtfertigen, aber bei allen beſſeren war eine Sehnſucht nach Rache, die ſich gerne im Blute des Nationalconvents geſtillt hätte. Dies trennte oft Familien und mannigfache Verhältniſſe; viele alte Freunde haßten ſich ſeitdem. Das Gefühl des Haſſes gegen Frankreich und die Revolution brachte den allgemeinen Krieg zum Ausbruche.

Pitt wird beſchuldigt, daß er die Coalition veranlaßt habe. Ich weiß aber von einem ganz entſchiedenen Gegner Pitts, der damals ſelbſt Diplomat geweſen war und die Verhältniſſe genau kannte, daß er bei dem Congreß von Pillnitz entſchieden gegen den Krieg geweſen iſt und dieſelbe Sprache noch nach dem 10. Auguſt führte; er ſah voraus daß man den Krieg ungeſchickt führen und daß alles geſchehen würde, was wirklich erfolgt iſt, und bat den Wiener Hof flehentlich ſich nicht in die Revolution zu miſchen. Georg III. dagegen verlangte auf das dringendſte den Krieg, und nach dem Tode des Königs waren die Gefühle in England ſo bewegt daß man in London Trauer anlegte; der

englische Gesandte wurde sogleich von Paris abgerufen; dennoch würde es Pitt auch dann wohl noch gelungen sein den Krieg zu verhindern, wenn nicht der Convent selbst ihn erklärt hätte. 1793. 1. Febr.

Der Convent wollte besonders Krieg gegen Holland haben, nicht etwa für die holländischen Emigranten von 1787, für die die Franzosen sich sehr wenig interessirten, sondern um die reichen Rentiers zu plündern. Jene waren auch meist Aristokraten; demokratischer Geist war mehr in der Masse der oranischen Partei, freilich nicht in den einzelnen. — Mit Holland war man schon in Spannung, weil Dumouriez ohne weiteres die Scheldesperre aufgehoben hatte, was sich für ihn wenigstens gar nicht ziemte; und dieses führte in Folge der zwischen England und Holland bestehenden Defensivallianz auch zum Bruche mit England. Die Correspondenz mit dieser Macht ward von Brissot mit aller Declamation und Verächtlichkeit seiner Partei geführt; er suchte sich und die Girondisten dadurch populair zu machen, daß er den Krieg herbeiführte. In London war Chauvelin Gesandter, jetzt der liberale Deputirte und Held der Freiheit. Er war aus einer sehr großen Familie aus Burgund, wie damals noch alle französischen Gesandten aus den ersten Ständen waren, sehr reich und von der ersten Jugend an am Hofe erzogen; mit einer widerwärtigen Gewissenlosigkeit hatte er sich in die Revolution hineingeworfen und spielte mit großer Anstrengung den Republicaner. Dieser betrieb die revolutionairen Aufträge am londoner Hofe mit ungeheurer Insolenz. So ward nach einem kurzen Notenwechsel auf Brissots Vortrag der Krieg gegen England erklärt, und hypokritischer Weise gegen den Statthalter der Niederlande statt gegen die Republik. 1792. 8. Dec.

1793. 37. B. Seit 1784 ſtand Pitt, der Sohn des großen Chatham, an der Spitze der engliſchen Regierung. Er war ohne Zweifel der größte Staatsmann für die innere Verwaltung, aber England fehlte ein Mann der einen Krieg leiten konnte, wie Chatham. Der Sohn hatte keinen Begriff von militairiſcher Leitung, und unglücklicher Weiſe hingen alle Maßregeln von dem erſten Miniſter ab. Die engliſche Armee war in einem ganz aufgelöſten Zuſtande, ſo vortrefflich die Flotte war; England verpflichtete ſich aber zu einem bedeutenden Beiſtand auf dem Feſtlande. Georg III. nahm die Gelegenheit wahr die Theilnahme Hanovers am Kriege in einen Gewinn für das Land zu verwandeln, und ſo wurden die hanoverſchen Truppen in hohen Sold genommen und noch große engliſche Subſidien dafür gezahlt. Der Herzog von York erhielt unglücklicher Weiſe den Befehl; ihm fehlte es nicht an Muth und Kenntniſſen, er war aber völlig unfähig als commandirender General; als Kriegsminiſter erwarb er ſich dagegen große Verdienſte.

Der Miniſter unternahm den Krieg ungern, aber als eine unabwendbare Nothwendigkeit. Der Zuſtand des eigenen Landes war ſehr bedenklich. In der engliſchen Nation war zwar das Mitgefühl für die gefallene königliche Würde bei einem großen und edlen Theile ſehr ſtark; aber in einem noch größeren war die Neigung für die Revolution überwiegend und äußerte ſich viel nachtheiliger für die Regierung als in Deutſchland. Dieſe Partei hinderte alle Schritte des Miniſters. In die größte Verlegenheit wurde aber die Regierung durch die revolutionairen Bewegungen gebracht die ſich offenbar im eigenen Lande zeigten. In Irland bildete ſich eine Aſſociation der united Irishmen zwiſchen Katholiken und revolutionairen Proteſtanten

besonders den Presbyterianern im Norden. In England und 1793.
Schottland entstanden Clubbs, die das Ansehen von Volksversammlungen annahmen und in Provinzen als Nationalconventionen organisirt waren. Schon 92 war in Schottland eine solche Nationalconvention gewesen. Die Führer der irländischen Katholiken waren damals ausgezeichnete Leute von großem Talent und Geist und von wahrem Charakter; ganz anderer Art als O'Connell der wie Shiel ein unerträglicher Schwätzer ist. — Diese Bewegung hatte in Irland ihren Grund in den Bedrückungen, die später von Pitt ausgeglichen sind. In Schottland war eine Tendenz ganz anderer Art, die auf Gleichmachung des Eigenthums und ganz extravagante Sachen ging; diese Bewegungen waren ganz **populaciers**; nur wenige Pächter nahmen Theil, meistens ganz gemeine Leute, die recht auf dem Wege der französischen Jacobiner waren. In England waren die Clubbs sehr gemischt; manche waren lau und fast ohne ihren Willen zugetreten; einige sehr geistreiche Männer wie z. B. Wakefield hatten gar nicht die Absicht die Verfassung umzustürzen, sondern wollten sie nur auf ihrer eigenen Basis regeneriren und die Verwaltung ändern. Aus dieser bedenklichen Lage rettete Pitts Festigkeit das Reich. Durch Aufhebung der **Habeas-corpus**-Acte erhielt er das Mittel durch kräftige polizeiliche Maßregeln im ganzen Lande einzugreifen; jetzt wurden die unruhigsten Führer verhaftet und bestraft, die Verschwörer gesprengt.

Im Parlamente ward sehr bald die Idee vorherrschend, man solle den Krieg benutzen um Frankreichs Umfang zu schmälern und ihm Besitzungen in den Indien zu entreißen; ob sie von Pitt oder dem Könige ausging oder von anderen ist ungewiß.

1793. waren ſchon immer Verſchwörungen unter ihnen geweſen; ſie waren äußerſt corrumpirt; in Paris nannte man ſie nur die scélérats, die Hunde. Es iſt auch ſchwer, daß ein Menſch gut bleibt, wenn der Herr an ihm ſchon als Knaben ſein Müthchen kühlen kann und er zur Arbeit nur gezwungen wird. In Africa mögen die Neger viel beſſer ſein. Jetzt brach im Auguſt

1791 Auguſt. 1791 eine allgemeine Empörung auf der Inſel unter Leitung von zwei bedeutenden Menſchen unter den Negern aus. Dieſe Empörung hatte die größten Folgen in jeder Hinſicht, beſonders aber für den ganzen Handel von Europa. Die Hälfte der geſammten europäiſchen Zuckereinfuhr kam bis dahin aus St. Domingo; jetzt wurden die Zuckerplantagen eingeäſchert wo die Neger hinkamen; dadurch erhielt der Handel auf anderen Seiten einen ungeheuren Schwung und die Production ward nach anderen Gegenden namentlich nach Jamaica und Cuba verſetzt. Mit den Vorräthen war anfangs mit Gewinn ſpeculirt, dann trat durch die übertriebene Production ein Sinken der Preiſe ein; ſo ſehr daß die früheren unermeßlichen Reichthümer welche England aus Weſtindien zog faſt ganz verſchwunden ſind. Auch die große Handelskriſe von 1799 war Folge davon. Dieſe Folgen waren für die Politik wichtiger als man jetzt glaubt. Es iſt das erſte große Ereigniß, das in den Handel Schwindel und Agiotage brachte und ſeine Folgen ſind unberechenbar.

England ging in den Krieg mit dem Gedanken Frankreich alle Colonialbeſitzungen zu entreißen, wahrſcheinlich hatte man

ment wie Jamaica, sie wollten sich unabhängig von 1793.
Frankreich verwalten. Dies widersprach aber durchaus
den Einheitsideen der Nationalversammlung, die St.
Domingo wie jedes andere Departement eingerichtet 1789.
wissen wollte. Eine gesetzgebende Versammlung die sich
auf der Insel bildete gerieth sehr bald in Conflict mit
der Nationalversammlung. Die Nationalversammlung
räumte zwar nicht den Negersklaven, wofür nur wenige
stimmten, wohl aber den freien Farbigen gleiche Menschen- 1791.
rechte mit den Weißen ein, und die Colonialversammlung, 15. Mai
obwohl gewaltig freiheitsliebend, wollte das Privilegium
die Farbigen zu mißhandeln, nicht aufgeben. Die Miß-
handlungen der Farbigen waren ganz entsetzlich; setzte
sich ein Farbiger zu einem Weißen, so hieb ihn dieser
mit der Peitsche; kein Farbiger durfte Zeugniß abgeben.
Noch jetzt sind die Mißhandlungen schändlich. Die
spanischen Colonieen sind in dieser Hinsicht die besten.

Gegen die Colonialversammlung brach ein Aufstand
der Farbigen unter Leitung eines jungen ausgezeichneten 1790
Mulatten, Ogé, der in Frankreich erzogen war, aus. 1791.
Dieser wurde unterdrückt; die Empörer grausam bestraft,
Ogé selbst lebendig gerädert. Die Franzosen sind sehr
grausam gegen ihre Sklaven, viel mehr als die Eng-
länder; die unmenschlichsten sind wohl die Holländer.
Diese Eintenfelung in welche die Sklavenbesitzer ge-
rathen, ist das was am meisten gegen die Sklaverei
spricht. — Diese Grausamkeiten erregten große Erbitte-
rung auch unter den Negern, deren etwa 400,000 auf
Domingo darunter viele Feldsklaven waren. Früher

1793. waren ſchon immer Verſchwörungen unter ihnen geweſen; ſie waren äußerſt corrumpirt; in Paris nannte man ſie nur die scélérats, die Hunde. Es iſt auch ſchwer, daß ein Menſch gut bleibt, wenn der Herr an ihm ſchon als Knaben ſein Müthchen kühlen kann und er zur Arbeit nur gezwungen wird. In Africa mögen die Neger viel beſſer ſein. Jetzt brach im Auguſt

1791 Auguſt. 1791 eine allgemeine Empörung auf der Inſel unter Leitung von zwei bedeutenden Menſchen unter den Negern aus. Dieſe Empörung hatte die größten Folgen in jeder Hinſicht, beſonders aber für den ganzen Handel von Europa. Die Hälfte der geſammten europäiſchen Zuckereinfuhr kam bis dahin aus St. Domingo; jetzt wurden die Zuckerplantagen eingeäſchert wo die Neger hinkamen; dadurch erhielt der Handel auf anderen Seiten einen ungeheuren Schwung und die Production ward nach anderen Gegenden namentlich nach Jamaica und Cuba verſetzt. Mit den Vorräthen war anfangs mit Gewinn ſpeculirt, dann trat durch die übertriebene Production ein Sinken der Preiſe ein; ſo ſehr daß die früheren unermeßlichen Reichthümer welche England aus Weſtindien zog faſt ganz verſchwunden ſind. Auch die große Handelskriſe von 1799 war Folge davon. Dieſe Folgen waren für die Politik wichtiger als man jetzt glaubt. Es iſt das erſte große Ereigniß, das in den Handel Schwindel und Agiotage brachte und ſeine Folgen ſind unberechenbar.

England ging in den Krieg mit dem Gedanken Frankreich alle Colonialbeſitzungen zu entreißen, wahrſcheinlich hatte man

auch die Absicht Calais, Dünkirchen, und andere Häfen zu er- 1793.
obern; ein unsinniger Gedanke einer Nation wie die französische gegenüber. Man wollte Cherbourg zerstören, sich in den Besitz von Corsica setzen.

Auch am Wiener Hofe war der Gedanke an Eroberungen jetzt sehr bestimmt geworden. Zu einer Zeit als Belgien von französischen Truppen besetzt war und die Armeen an der Maas standen, als Mainz und Lüttich in ihren Händen waren. Es ist wohl sehr wahrscheinlich daß man französisch Hennegau und Flandern, Elsaß, Lothringen und die drei Reichsstifter für Oesterreich gewinnen wollte.

Diese Pläne, gegen die kein Deutscher etwas einwenden konnte, brachten es auch mit sich daß Preußen, das an eine Vergrößerung im Westen nicht denken konnte, auf die Theilung von Polen angewiesen wurde, nachdem Katharina das Land besetzt und die Verfassung von 1791 umgestürzt hatte. Unglücklicher Weise ging Preußen nach der Idee des Gleichgewichtes darauf ein. Katharina nahm nun selbst den ganzen östlichen Theil; Preußen bekam von Polen, welches es hätte retten können und sollen, das sogenannte Südpreußen, ein Besitz der in jeder Hinsicht schmählich und gegen das eigene Interesse Preußens war.

Unter diesen unglücklichen Auspicien erklärte nun auch das 22. Mrz.
Reich den Krieg. Das große Unglück für Deutschland war damals, daß außer Oesterreich und Preußen nur noch etwa drei Staaten militairisch waren und eigentliche Kraft hatten; Hanover, Hessen und Sachsen. Die sächsischen Truppen, preußisch gebildet, waren gut; die hanoversche Armee war etwas unbeholfen, aber sehr brav und hatte sich zum Theil in englischen Diensten in America und Ostindien geübt; ebenso die Hessen.

1793. Einzelne kleine Staaten hatten allerdings auch sehr brave Truppen; so gab es ein sehr ehrenwerthes münsterſches Bataillon wie überhaupt die weſtphäliſchen Soldaten gut ſind, und ein vortreffliches trierſches Jägerbataillon das nachher Ehrenbreitſtein vertheidigte; das waren aber ſehr große Ausnahmen. Die bairiſche Armee war ganz aufgelöſt und unbrauchbar, ebenſo die württembergiſche und badiſche; die kleinen Contingente ſchrecklich. Hier zeigte ſich die Nothwendigkeit einer großen Veränderung der deutſchen Verhältniſſe; es fragte ſich, ob Deutſchland in dieſer Zerſplitterung ohnmächtig bleiben, oder die ganz kleinen Staaten zu größeren Maſſen zuſammengezogen werden ſollten die militäriſch tüchtiger wären und in der Noth zuſammenhielten. — Die Anſichten waren ſo verkehrt, daß ſelbſt der vortreffliche Büſch ſich einbildete für die Reichsſtädte ſei es die heiligſte Pflicht neutral zu bleiben und aus dem Kriege der anderen ſo viel Geld als möglich zu ziehen; nicht bloß gegen das Ausland paſſiv ſich zu verhalten, um ſich den Handel zu erhalten, ſondern auch Verbindungen im Auslande zu ſuchen, und alles gegen einen deutſchen Staat aufzuregen der ihr Gewerbe ſtörte. Die Verkehrtheit ſtieg aufs höchſte; daß der Krieg ein allgemeiner ſei und der einzelne ſeinen Vortheil aufgeben müſſe, dachte niemand; ja die Leute bildeten ſich ein, daß das ihr Recht ſei. Unter den Schwachen war dabei ein ſolcher unnatürlicher Haß gegen die mächtigen Staaten die die Laſt des Krieges trugen, namentlich in Süddeutſchland gegen Oeſterreich, daß bei der Reichsarmee jedesmal die größte Freude war wenn die Oeſterreicher eine Niederlage erlitten.

Hätten indeß Oeſterreich und Preußen wirklich große Anſtrengungen gemacht, ſo hätte Frankreich überwunden werden

können. Aber es wurde auch jetzt nicht viel besser. Oesterreich 1793.
machte zwar mehr Anstrengungen als im vorigen Kriege und sandte 50—60,000 Mann nach den Niederlanden, zu denen die Engländer, Hanoveraner und Niederländer stoßen sollten, aber man schlief bis zum letzten Augenblicke. Vorher schon hatte Dumouriez den Feldzug gegen Holland eröffnet; die holländi- Febr.
dischen Festungen ergaben sich bei seinem vorrücken aufs schmählichste; Breda capitulirte schändlich, nachdem einige Granaten hineingeworfen waren; es waren dort ungeheure Vorräthe. Ebenso Gertruydenburg u. s. w., nur das kleine Willemstad vertheidigte sich entschlossen mit einer Besatzung von etwa 200 Mann. Dumouriez würde ganz Holland eingenommen haben wie Ludwig **XIV.**, wenn nicht unterdessen die österreichische Armee aus ihren Winterquartieren am Rhein unter dem Prinzen Friedrich Joseph von Coburg aufgebrochen wäre. Dieser hatte im Türkenkriege mit Glück commandirt war aber ein Feldherr der damaligen Art ohne Geist und Charakter. Die Oesterreicher schlugen namentlich durch ihre treffliche Cavallerie die Franzosen bei Aldenhoven, nahmen Achen und Lüttich und rückten gegen 1. Mrz.
Brabant vor. — Dumouriez hatte nicht aus Holland zurückkehren wollen; jetzt mußte er es auf Befehl des Conventes. Anfangs hatte er Vortheile; am 18. März aber ließ er sich 18. Mrz.
bei Neerwinden in ein entscheidendes Gefecht ein und wurde gänzlich geschlagen. Die Belgier die jetzt gewitzigt waren
38. B. nahmen die Oesterreicher mit Jubel auf. Der Sieg war so vollständig, daß wenn man damals verstanden hätte einen Sieg zu benutzen der Prinz von Coburg dieselben Vortheile davon hätte ziehen können, wie die Alliirten von dem Siege bei Waterloo; aber man hatte seit dem siebenjährigen Krieg den Gedanken

1793. verloren daß ein Krieg durch eine Schlacht entſchieden werden könne.

Dumouriez knüpfte jetzt, in dem Wahne daß er die Armee, die höchſt mißvergnügt über den Convent war, bewegen könne gegen Paris zu marſchiren, Unterhandlungen mit dem Prinzen von Coburg an, die, ſo wenig ſie für Frankreichs Vortheil berechnet waren, doch ſehr dazu ausſchlugen. Er ſchloß einen Waffenſtillſtand, lieferte dem Prinzen von Coburg als Geißeln
2. Apr. für die königliche Familie den Kriegsminiſter Beurnonville und vier Conventsdeputirte aus, und forderte ſeine Armee durch eine Proclamation auf, ſich gegen den Convent zu erklären. Er wollte ſich mit den Prinzen verbünden und vereint den Convent bekämpfen. Vielleicht war ſein eigentlicher Plan, den damaligen Herzog von Chartres, jetzigen Herzog von Orleans auf den Thron zu ſetzen. Wären die Alliirten weiſe berathen geweſen, ſo würden ſie erkannt haben, daß Dumouriez gar keinen feſten Boden habe, daß ſich in der Armee eine Menge Freunde der Revolution befänden, welche ſich nimmermehr dazu hergeben würden um einer neuen Ordnung willen die noch nicht einmal klar ausgeſprochen war die Macht des Convents zu ſtürzen. Die elendeſte Verblendung beſtimmte den öſterreichiſchen Feldmarſchall mit Dumouriez zu unterhandeln; er mußte gar nicht unterhandeln ſondern unaufhaltſam vorrücken und die franzöſiſchen Feſtungen raſch nehmen; er hätte die franzöſiſche Armee gänzlich zerſprengen können ehe ſie die Gränze erreichte, und in Frankreich faſt ſo leicht eindringen, wie 1815. Statt deſſen erließ er ein Manifeſt in dem er erklärte, daß die Alliirten gar keine Eroberungspläne hätten und daß die Conſtitution von 1791 wiederhergeſtellt werden ſolle; eine Erklärung zu der er

gar nicht einmal befugt war. Bald zeigte sich daß Dumouriezs 1793.
Anhang sehr gering war; das Heer wurde ihm täglich abgeneigter und er mußte sich endlich, um nur sein Leben zu retten,
ins österreichische Hauptquartier flüchten. — Ein in Antwerpen 4. Apr.
versammelter Ministercongreß desavouirte nun förmlich Coburgs
Manifest, und zeigte so den Franzosen auf das bestimmteste,
daß es darauf abgesehen sei Frankreichs Gränzen zu schmälern.
Dies diente die Erbitterung der Franzosen zu reizen.

Jetzt bereute man es daß man den Sieg nicht benutzt
hatte, und ging nun im April über die Gränze vor; die Engländer landeten und die Hanoveraner zogen heran. Aber alles
ging so schläfrig, daß die Franzosen unterdessen Zeit gehabt
hatten sich an der Gränze zu sammeln; Bataillone von enthusiasmirten Freiwilligen strömten zu den französischen Heeren.
— Was sind diese Feldzüge gegen die späteren! dieser ist aber
im allgemeinen der letzte Zeuge der alten schwerfälligen Kriegskunst. Die Oesterreicher nahmen das französische Lager bei
Famars durch künstliche Operationen. Valenciennes und Condé Mai.
wurden belagert; Condé obwohl gut befestigt ergab sich aus
Mangel an Lebensmitteln; Valenciennes, das nur schlecht befestigt war, ward sehr ungeschickt belagert und vertheidigte sich
lebhaft. Es zeigte sich hier wie vor Mainz, wie tief damals
die Belagerungskunst, die im spanischen Successionkriege auf
ihrer Höhe stand, gesunken war obwohl man bessere Artillerie
hatte. Valenciennes das von Marlborough in zehn Tagen genommen war, wurde jetzt mit großer Mühe nach einer Belagerung von funfzig Tagen zur Capitulation gezwungen; es wurde 28 Jul.
mit Bomben beschossen, endlich ein Hornwerk das die Stadt
schützte durch Minen zerstört.

3. Ungefähr gleichzeitig capitulirte Mainz nach einer ebenso langsamen Belagerung. Im Anfang April war der Feldzug an der Nahe eröffnet worden und die Alliirten gingen über den Hunsrück vor. Die dortige französische Armee war ganz unbedeutend; aber Mainz und Cassel waren trefflich befestigt und mit allen Lebens- und Kriegsbedürfnissen versehen worden; 20,000 Mann lagen darin, die übrige Armee zog sich auf Landau zurück. Die Angriffe auf Mainz waren für die Stadt höchst zerstörend; sie wurde schrecklich bombardirt, weil die Alliirten meinten die Franzosen so zur Uebergabe zu zwingen, oder auch weil sie sonst nichts anzufangen wußten. Der französische Commandant und die Besatzung thaten ihre Pflicht in hohem Maße; es war das erste französische Corps, das sich recht tüchtig ausbildete. Sie machten glückliche Ausfälle, und die Belagerung ist den Franzosen eben so rühmlich wie sie es für die Belagerer wenig ist. Mainz ist meiner Ueberzeugung nach durch Verrath gefallen, es ist verkauft worden, nicht durch den französischen General D'Oyré, sondern durch die jacobinischen Conventsdeputirten namentlich Merlin de Thionville. Es läßt sich sonst nicht erklären, daß man Merlin der einer der rasendsten régicides war freiließ, er hätte mit dem Leben büßen müssen. Die Deputirten, die Dumouriez ausgeliefert hatte, wurden in die Festung geworfen; lächerlich ist es daß Lafayette mit größerer Strenge behandelt wurde als Merlin. Er war einer der habsüchtigsten Plünderer unter den Montagnards, und wenn er eine Gelegenheit hatte mit der Kriegescasse aus der Stadt zu gehen mag ihm das genug gewesen sein; dazu mag er auch noch von den Alliirten bezahlt sein. Kurz
ul. Mainz ward übergeben ungeachtet genügende Mittel zum Wider-

stande vorhanden waren. — Die Grausamkeit mit der man 1793.
nach der Einnahme gegen die verirrten, die sogenannten Clubbisten, hier wie in Worms und Speyer verfuhr, gehört zu den Dingen die man stets beweinen muß; es mögen darunter sehr böse Menschen gewesen sein, es waren aber auch manche brave Leute unter ihnen und wenigstens viele die, wenn man sie auch nicht loben kann, doch nicht so behandelt werden durften. Nach der Einnahme von Mainz feierte man eine Weile, wahrscheinlich wegen Zwistigkeiten zwischen Oesterreich und Preußen über die zu erwartenden Eroberungen; Oesterreich träumte von Ausdehnungen die zum Theil bloß durch Preußens Hülfe zu erlangen waren. Die österreichische Armee unter Feldmarschall Wurmser in Elsaß war noch zu schwach um ohne die Preußen vorwärts gehen zu können. So verlor man den kostbaren Sommer.

Nach der Einnahme von Valenciennes hatte man eine sehr große Macht in den Niederlanden, die man müssig hatte stehen lassen. Jetzt theilte man sich. Der Prinz von Coburg ging mit den Oesterreichern gegen le Quesnoy; der Herzog von York mit den Hanoveranern gegen Dünkirchen, dessen Eroberung und Besitz ein Traum des englischen Cabinets war. Dies Unternehmen mißlang kläglich. Das Terrain war für den kleinen Krieg günstig und die Franzosen benutzten es. Die Franzosen, obwohl die Carnotsche Taktik noch nicht regelmäßig ausgebildet war, fingen doch schon an, überzeugt daß sie mit der Linientaktik nichts ausrichten könnten, viel mit Tirailleurs zu machen. Sie schlugen unter Houchard die Hanoveraner bei Honschooten, die Engländer von Dünkirchen zurück, 8. Sep.
und trieben diese bis nach Westflandern zurück, wo ein österreichisches Corps das den Engländern zu Hülfe kam sie zurück-

1793. ſchlug. Inzwiſchen hatte der Prinz von Coburg le Quesnoy genommen; und nach dieſer Anſtrengung nahm man wieder ein Schläfchen.

Es mußte jedem Verſtändigen klar ſein, daß Maubeuge der Punct war, auf den man alle Anſtrengungen richten mußte, um Herr des Landes zu werden. Man hätte es leicht nehmen können, wenn man gleich nach der Einnahme von Valenciennes hinmarſchirt wäre da die Franzoſen in ihrer Erſchöpfung es nicht hätten entſetzen können; aber man ging ſehr langſam auf dieſen Punct vor, ſo daß vier Wochen unbenutzt blieben und alles verloren wurde.

14. Aug. Damals ſtand ſchon der große Carnot an der Spitze der Kriegsverwaltung und hatte die Kriegskunſt reformirt.

Er war einer von den Männern, die unter dieſen Umſtänden nicht fragten: Wer regiert das Land? ſondern ſagten: Es gilt mein Vaterland und die Ehre des Vaterlandes! Das iſt eine erbärmliche Geſinnung ſich in der Noth des Landes zurückziehen, wenn der gegenwärtige Fürſt oder Miniſter einem mißfallen; dieſe ehrloſe Geſinnung war aber damals in Deutſchland ſelbſt in den Armeen allgemein. Viele ſagten: Wenn wir ſiegen, was gewinnen wir als die Contrerevolution, warum ſollen wir denn für den König unſer Blut vergießen? oder aber: Wir mögen nicht für unſern ſchlechten Fürſten kämpfen. Dadurch iſt die Welt vor Frankreich gefallen.

In Frankreich war damals zu wählen. Man konnte denken: Die Gräuel im innern ſind entſetzlich und die Emigration das mindere Uebel; ſo dachten viele, ſo die trefflichen Vendeer. Dies wäre auch meine Geſinnung geweſen; es war nicht glaublich, daß aus dem Entſetzen der Jacobiner etwas lauteres hervorgehen werde. Andere Männer waren entgegengeſetzter Mei-

nung: Nicht darum handele es sich, ob im Innern Robes- 1793.
pierre, Couthon, Danton wütheten, sondern ob die Gränzen geschmälert werden sollten; man müsse die Unabhängigkeit und Größe der Nation vertheidigen und die Begebenheiten im innern, die schon so weit vorgeschritten seien sich entwickeln lassen; die Integrität des Vaterlandes sei die erste Bedingung! Zu diesen gehörte Carnot.

Im Proceß des Königs hat Carnot ein Urtheil ausgesprochen, das ich mit meinen Thränen und meinen Blut auslöschen möchte. Diese Verirrung ist etwas entsetzliches; aber wenn Petrus Christum verläugnete und dieser ihm verzieh, so kann auch Carnot auf Verzeihung hoffen. Er hat aus Schwäche gesündigt wie der Apostel; in allen seinen Verhältnissen war er nichts weniger als jacobinisch und blutdürstig. Er war der heiterste, liebendste, freundlichste Mensch, er besaß Privattugenden wie irgend einer. Daß er arm blieb ist zu gering gegen seine Größe, als daß man es erwähnen dürfte. Er war ein Landedelmann aus der Bourgogne von mäßigem Vermögen; aber nie hat es ihn versucht einen Gewinn zu machen. In Hinsicht der Geisteskräfte war er ohne Frage einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit; er war nicht bloß tiefer Mathematiker, sondern ging auch bei mathematischen Fragen, was den Franzosen so selten gegeben ist, in die Metaphysik ein; er hatte eigentlich Beruf zur Naturphilosophie. Neben den größten Geisteseigenschaften war er ein höchst amönes Gemüth, ein liebenswürdiger Dichter, denn sein Herz war so warm wie sein Verstand hell und klar. Als Gatte, Vater, Bruder, war er vortrefflich; er hatte alles was man sich bei einem Freunde

1793. wünſchen kann. Außerordentlich iſt dieſe Combination des tiefen Geiſtes mit der anmuthigen Poeſie*).

Dieſer außerordentliche Menſch hat nicht bloß durch mathematiſche und ſtrategiſche Schriften ſeine Größe bewährt, ſondern vor allem durch ſeine Thaten. Seine Thaten ſind die Schöpfung des neuen Krieges. Daß Carnot dieſen geſchaffen hat iſt unbegreiflicher Weiſe noch nicht in dem verdienten Maße anerkannt. Die Speculationen des Marechal de France Folard ſind ganz einzelnſtehend. Seit dem dreißigjährigen Kriege hatte die Taktik ſich wunderlich entwickelt; in jenem Kriege ſchlug man ſich ohne viel Geſchütz- und Flintenfeuer mit großen Maſſen in einer tiefen Aufſtellung von acht Mann. Dann, als der Gebrauch des Feuergewehrs ſich immer mehr verbreitete und die Piken verſchwanden, entſtand unter Ludwig XIV. eine Lineartaktik, die endlich von dem alten Deſſauer und Friedrich II. zu einer Aufſtellung von drei Mann Tiefe ausgebildet wurde. Dieſe muß man nicht verächtlich betrachten; ſie erfordert ungemeine Ausbildung und Contenance. Es iſt keine Kleinigkeit daß eine Armee in dünnen Linien im Gefühl phyſiſcher Schwäche ſich den Batterieen entgegenſtellt; wie in den Schlachten von Prag, Torgau, Linien von einer Ausdehnung von ¾ Meilen vorwärts rückten; ſie iſt aber eine Kunſt, die bis zur Unnatur geht. Sie erfordert alte furchtloſe Soldaten; je länger der Krieg dauerte, deſto eher war ſie möglich. Mit dieſer Lineartaktik gingen die Alliirten ins

*) „Wäre mir nichts in der weiten Welt geblieben als ein Stück Brod, ich würde ſtolz ſein es mit Carnot zu theilen.“ F. Lieber, Reminiscences of Niebuhr. London 1835. S. 69 vgl. auch S. 179.

Feld und die Franzosen hatten anfangs keinen andern Ge- 1793.
danken als ihnen dieselbe entgegenzustellen, mit dieser aber konnten ihre jungen Truppen nichts ausrichten. Schon frühere französische taktische Schriftsteller hatten an die alte Massentaktik erinnert, um die Linien zu brechen; dies faßte Carnot auf, und was nur Gedanke gewesen war führte er nun aus. Er fand die Reste der alten Regimenter vor neben den neuen ungeübten Bataillonen von Nationalgarden und Freiwilligen, die nie im Feuer gewesen waren; mit diesen war nichts anzufangen, die Officiere hatten keinen Begriff von den künstlichen Evolutionen. Jene beiden Elemente standen gar nicht in freundschaftlichem Verhältniß. Nun verband er sie in den sogenannten **demi-brigades**; er vereinigte 1 Bataillon alter Truppen mit 2 Bataillonen Freiwilligen oder Nationalgarden zu einer **demi-brigade**; welcher Ausdruck mit seinem übrigen Systeme der Vereinigung aller Waffen zu einer Masse zusammenhing. Er wollte nämlich, wie einst die Römer, schwere, leichte Infanterie, Cavallerie, Artillerie in Brigaden und Divisionen combiniren, während in neuerer Zeit Infanterie und Cavallerie ganz getrennt waren. Auch galt der Name Regiment in der Revolution für aristokratisch. Sodann änderte Carnot die Taktik. Er gewöhnte die Truppen an den Angriff in Massen, was man bisher vermieden hatte, weil man glaubte daß die Massen der Zerstörung durch Artillerie mehr ausgesetzt seien als die Linien, was sich aber als ganz falsch erwies. Zugleich wußte er die große Geschicklichkeit der Franzosen zum tirailliren zu benutzen, und verband den Tirailleurdienst mit dem Felddienst; unter den Freiwilligen waren viele tüchtige Jäger die aber zum Liniendienst nicht tauglich waren. Er machte es zum System, daß das

1793. Gefecht immer mit Tirailleurfeuer eröffnet werden, die Maſſe aber faſt gar nicht ſchießen, ſondern mit Bajonett und Kolbe ſich auf den Feind werfen und die Kanonen erobern ſollte. Uebrigens ſollte man auf die eignen Kanonen keinen großen Werth legen, und ſich nicht viel daraus machen, wenn der Feind ſich rühme 20—30 Kanonen genommen zu haben; er ließ daher immer neue Kanonen gießen. Wenn die Feinde erſchüttert wären, ſollten ſie geſprengt werden. So hat Carnot die franzöſiſche Armee geſchaffen und ſeine Ausbildung iſt auf die fremden Heere übergegangen; wir ſind ſeine Schüler und die Siege unſerer Armeen 1813 und 1814 verdanken wir ſeiner Taktik. — Schon Houchard hatte beim Entſatz von Dünkirchen einen Theil ſeiner Theorie angewandt.

Jetzt ging Carnot ſelbſt zum Entſatz von Maubeuge zu der Armee ab, die er gebildet hatte; er führte den Sturm auf
15. 16. Octob. Wattignies der zwei Tage lang dauerte und ſiegte. Dieſer Sieg hat den ganzen Krieg entſchieden; denn er bewirkte die Aufhebung der Belagerung von Maubeuge.

Carnot hat zweimal großes geleiſtet als Feldherr; hier und 1814 in Antwerpen. Bei einer kleinen Garniſon und ſchwierigen Population wußte er allen Ordnung und Achtung einzuflößen; vor den Augen des Feindes baute er herrliche Außenwerke, die ich unmittelbar nachher ſah, und paralyſirte ihn ſo.

Der Feldzug in den Niederlanden war nun entſchieden. Am Oberrhein war man endlich vorgegangen und ſchloß Landau ein. Die Franzoſen ſtanden hinter den Weißenburger Linien. Sie wurden von den Alliirten rühmlich angegriffen: die Preußen auf der Höhe der Vogeſen, die Oeſterreicher auf der andern

Seite nahmen die französischen Stellungen muthvoll und geschickt ein; sie hatten diesmal den Willen als ein verbündetes Heer zu agiren. Die Franzosen zogen sich hinter die Vogesen gegen Hagenau zurück. — Straßburg wollte sich damals für den gefangenen Dauphin Ludwig **XVII.** erklären; aber dies nahm General Wurmser nicht an, weil er Befehl hatte, sich für Oesterreich huldigen zu lassen; er hoffte die Straßburger würden die Thore öffnen, um ihr Leben zu retten. Dies regte die jacobinische Partei fürchterlich auf; sie war in Straßburg sehr stark und zehn Jacobiner imponirten immer hundert Leuten ihrer Gegner, die eine Masse der verschiedensten Ansichten bildeten; so wurde Straßburg für die Revolution behauptet. 1793. 13. Oct.

Das französische Heer drang nun sogar wieder vor; der Nationalconvent forderte mit den fürchterlichsten Drohungen man solle Landau entsetzen. Einen Angriff auf Kaiserslautern schlug der Herzog von Braunschweig glänzend zurück. Auch die Oesterreicher behaupteten sich brav; aber endlich verloren sie den Muth. Sie waren schwach und die Franzosen unter Hoche stürmten ohne Unterlaß. Hoche war einer der ausgezeichnetsten Generale; ein sittenloser Soldat, aber auch von generösen und edlen Seiten. Er brachte den Oesterreichern großen Nachtheil. Es kam darauf an sich noch acht Tage zu halten; gelang dies, so mußte Landau aus Mangel an Lebensmitteln fallen; nun verlor man aber in dem entscheidenden Augenblick den Muth und entschloß sich unglücklicher Weise zum Rückzug. Die Schuld trifft den alten Wurmser, oder seine Rathgeber. 26—28. Nov. 22—26. Dec.

Berichtigungen.

Seite 12 Zeile 14 von unten ſtatt Triburter lies Tiburter.
„ 54 „ 7 „ oben ſt. die über l. über die.
„ 62 „ 9 „ „ und passim ſt. Churfürſten l. Kurfürſten.
„ 62 „ 11 „ „ und passim ſt. Curfürſten l. Kurfürſten.
„ 67 „ 9 „ unten hinter waren ſt. Semicolon ein Comma.
„ 78 „ 4 „ „ hinter Zeitung l. an.
„ 88 „ 13 „ „ hinter wird ſetze ein Semicolon.
„ 88 „ 8 „ „ hinter erlangt ſetze ein Semicolon.
„ 89 „ 14 „ oben ſt. zwar l. war.
„ 96 „ 13 „ unten ſt. nahmen l. nehmen.
„ 116 „ 1 „ „ ſt. welche l. welches.
„ 151 „ 13 „ oben hinter höheren l. Stände.
„ 160 „ 10 „ „ ſt. ihre l. ſeine.
„ 160 „ 14 „ „ iſt doch zu ſtreichen.
„ 162 „ 4 „ „ ſt. ihn l. ihm.
„ 211 „ 10 „ unten ſt. ausſpucken l. ausſpucke.
„ 213 „ 3 „ oben ſt. Steuerpflichten l. Steuerpflichtigen.
„ 240 „ 13 „ „ ſt. Voranſtaltungen l. Veranſtaltungen.
„ 260 „ 4 „ unten hinter Conſtitution ſetze ein*).
„ 276 „ 1 „ oben ſt. Corſica l. Portugal.
„ 319 „ 12 „ „ hinter Gironde ſetze ein Comma.

Den Sinn nicht ſtörende Fehler, wie Sympton, Choiſaul, Bankaſſoſiation, hôtel deville, Lieferenten, Disconts, Intentanten u. ſ. w., ſo wie manche kleinere Fehler in der Interpunction, welche namentlich in den erſten zwei Dritteln des Bandes dadurch entſtanden ſind, daß die Benutzung eines neuerworbenen Heftes nach vollendetem Satz viele Aenderungen nothwendig machte, die der Herausgeber nicht hat revidiren konnen, bittet man ſelbſt zu verbeſſern; auch kleine Ungleichheiten der Interpunction und Orthographie.

Geschichte

des

Zeitalters der Revolution.

Vorlesungen an der Universität zu Bonn
im Sommer 1829

gehalten

von

B. G. Niebuhr.

Zweiter Band.

Hamburg 1845.

Agentur des Rauhen Hauses.

Druckerei des Rauhen Hauses.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

XIII. Kampf zwischen Berg und Gironde, Terrorismus, Reaction in den Provinzen, Vendee 1793—1794. . . . 1

39. B. Die Spaltung zwischen dem Berg und der Gironde nimmt zu. 1

Revolutionstribunal, Wohlfahrtsausschuß, Sicherheitsausschuß. 1

Erhebung der Vendee, der Bretagne 2

Niederlage der Gironde 8

40. B. Robespierre 9

Revolutions-Ausschüsse 13

Berathungen über die Constitution (2. Constitution) 14

Schreckensherrschaft 15

Kampf der Vendee 16

41. B. Reaction in den Provinzen, Besiegung derselben, Fall Lyons und Toulons 17

Die Oesterreicher räumen das Elsaß, Krieg mit Spanien . . . 20

Hinrichtung der Königin, des Herzogs v. Orleans 20

Terrorismus in den Provinzen 21

XIV. Höhepunct des Terrorismus, Fall der Vendee, Sturz der Schreckensherrschaft 1793—1794 21

Rüstungen im Winter 1793/4 21

Fall der Vendee 22

42. B. Brutalität der Republicaner, neue Zeitrechnung, Umsturz der Kirche 24

Seite.

Sturz Dantons 26
Robespierre's unumschränkte Gewalt, der Wohlfahrtsausschuß, Hinrichtungen. Decretirung der Existenz des höchsten Wesens. 27
Der Convent erhebt sich gegen Robespierre, sein Sturz 30

XV. Feldzug von 1794, innere Lage Frankreichs bis zum Ende des Jahres, Polens Untergang. 1794 33

43. B. Angriff der Franzosen in Flandern, zwischen Sambre und Maas. 33
Kampf in Flandern an der Sambre, Schlacht bei Fleurus. Fortgang des Kampfes in Flandern, Brabant 34
Krieg am Rhein 37
Und in Catalonien 38
Chouanerie 38
Innere Lage Frankreichs nach dem Sturze Robespierres; Reaction, Schließung des Jacobinerclubbs 39
44. B. Untergang Polens 42
Winterfeldzug Pichegrus in Holland 44
Vertrag mit Holland, Frankreich fängt an zu erobern 46

XVI. Royalistische Reaction im Innern, deren Niederlage, Directorium bis zur Eröffnung des Feldzuges von 1796. 1795—1796 47

Fortgang der Reaction gegen den Terrorismus 47
Lähmung Frankreichs durch den Wegfall des Schreckens . . . 48
Wiederholte Aufstände, Fortschritt der Reaction 48
45. B. Entwurf der Constitution vom Jahr III. (s. Constitution). 50
Frieden der Parteien, Frieden mit Vendee und Chuans 52
Landung bei Quiberon die Revolution erwacht wieder mit aller Kraft 53
Die Pariser Sectionen für die Reaction gegen den Wohlfahrtsausschuß, völliger Sieg der revolutionairen Partei (13. Vendemiaire) 54
Schluß des Nationalconvents 57
Directorium 57
46. B. Tod Ludwig XVII. 59

Seite.

Frieden mit Preußen und Spanien, Schwäche Preußens, Folgen für Norddeutschland 59
Krieg am Rhein, in Italien 60
Finanznoth, innere Schwäche 60
Feldzug am Rhein, Pichegrus Verrath 62
Statt der Assignaten mandats territoriaux 64
Vorbereitungen zum Feldzug von 1796 65

XVII. Feldzug von 1796. Bonaparte; äußere Verhältnisse bis zum Herbst 1797. 1796—1797 66

47. B. Bonaparte erhält das Commando der italiänischen Armee; seine bisherigen Schicksale 66
Eröffnung des Feldzuges in Italien, Rückzug der Alliirten, Friede mit Sardinien 70
Verhältnisse zu den italiänischen Staaten 72
Kampf um Mantua, dessen Capitulation, Waffenstillstand mit den Papst 73

48. B. Feldzug Jourdans und Moreaus in Deutschland, Erzherzog Karl schlägt die Franzosen zurück 75
Bonaparte rückt durch Friaul vor; Präliminarien von Leoben. 81
Friede mit dem Papst zu Tolentino 83
Bündniß Spaniens mit Frankreich 84

49. B. Colonial- und Seekrieg in England, bedrängte Lage Englands, Friedensunterhandlungen 1796 85
Fall Venedigs, dessen Ursachen 87
Neue Friedensunterhandlungen Englands 1797; äußerste Noth des Landes 90

XVIII. Innere Geschichte Frankreichs unter dem Directorium bis zum Herbst 1797. 1795—1797 93

Kampf der Revolutionairs und Moderirten im Jahre 1796 . . 93

50. B. Verlegenheiten; Spaltungen im Directorium 95
Ergänzungswahlen vom 20. Mai 1797, neue Zusammensetzung des Directoriums und der beiden Räthe, Hervortreten der royalistischen Reaction 95

Seite.

Begünstigung der Reaction bei einer Fraction der Regierung, Rückkehr von Emigrirten, Spaltung im Directorium 98
Uneinigkeit über die Basis der Friedensunterhandlungen mit Oesterreich 100
Sieg der revolutionairen Partei im Directorium (18. Fructidor). Revolutionaire Herrschaft, Bankerott 101
Frieden mit Oesterreich zu Campo Formio 102

XIX. Innere und äußere Verhältnisse unter dem Directorium bis zum Sommer 1798. 1797—1798 . . . 103

51. B. Elende Regierung des Directoriums 103
Cassation der Wahlen zu den Räthen am 22. Floreal VI. Fortdauernde Finanznoth 104
Bildung von Republiken im nördlichen Italien, Conflicte mit dem Papste, römische Republik 105
Friedensunterhandlungen mit dem deutschen Reich 109
Project einer Landung in England 109
Conflict mit der Schweiz, Zustand des Landes 109
52. B. Fortsetzung. Helvetische Republik 111

XX. Expedition nach Aegypten, äußere Verhältnisse im Spätjahre 1798 116
Zweck der Expedition nach Aegypten 116
Nelson erhält die Flotte im Mittelmeer 119
53. B. Nelsons Charakter 119
Auslaufen der französischen Flotte, Einnahme von Malta, Landung in Aegypten, Einnahme von Kahira 120
Schlacht von Abukir 125
Folgen der Schlacht, Aufstand in Aegypten 126
Wirkung der Nachricht in Wien, in England, Neapel 127
54. B. Zustand Neapels, Verhältniß zu Frankreich, Krieg, Republik in Neapel 128
Coalition (zweite) zwischen Rußland, Oesterreich und England. 134
55. B. Sturz der sardinischen Dynastie auf dem Festlande 135

XXI. Zweiter Coalitionskrieg, Feldzug des Jahres 1799. 136
Suwarows Charakter 136

Seite.

Fortschritte der Alliirten im Frühjahr in Italien und Deutschland 138
Contrerevolution in Neapel, Macdonalds Rückzug, blutige Rache des Hofes 140
56. B. Auflösung des Rastadter Congresses, Gesandtenmord 143
Feldzug in der Schweiz, völlige Niederlage der Alliirten . . . 144
Expedition nach Holland 146
Herbstfeldzug in Italien 147
Mißhelligkeiten zwischen den Alliirten, Kaiser Paul ruft die russischen Truppen vom Heere ab 148

XXII. Innere Geschichte Frankreichs, Expedition nach Aegypten, bis zu Bonapartes Rückkehr und dem Sturz des Directoriums. 1799 150

Neue Steuern 150
Neuer Sieg der jacobinischen Partei im Directorium, (30 Prairial) Zwangsanleihe; Aufstände, loi des ôtages, allgemeine Auflösung 150
57. B. Lage der Dinge in Aegypten, Feldzug in Syrien, Angriff der Türken 152
Bonapartes Rückkehr, Lage Corsicas, Landung in Frejus . . . 157
Bonapartes Stellung zu dem Directorium 159
Sturz des Directoriums (18. Brumaire) 160

XXIII. Consulat. Die Constitution vom Jahre VIII. Anfänge des Consulats. 1799—1800 162

58. B. Consularische Commission; Constitution vom Jahre VIII. (vierte Constitution) 162
Wirkung derselben 163
Bonaparte Consul 169
Bonaparte versucht vergeblich Friedensunterhandlungen mit Oesterreich und England 169

XXIV. Aeußere Verhältnisse während des Consulats bis zu den Friedensschlüssen von Luneville und Amiens 1800—1802 170

59. B. Trennung Rußlands von der Coalition 170
Kriegsrüstungen 170

Seite.

Unglücklicher Feldzug der Oesterreicher von 1800 in Deutschland und Italien 172
Frieden von Luneville; unglückliche Lage Oesterreichs 176
Freundliches Verhältniß Kaiser Pauls zu Frankreich; Spannung mit England 177
Lage Englands; Aufstand Irlands 1798, Union 177
60. B. Ruhe des Landes; Entwickelung des Wohlstands und des Handels 179
Handel der neutralen Flaggen, Conflict Englands mit Dänemark, bewaffnete Neutralität der nordischen Staaten durch Kaiser Paul 182
Schlacht bei Kopenhagen, Tod Kaiser Pauls; friedliche Stellung der nordischen Mächte zu England 185
Englische Seegrundsätze gegen Nordamerica 187
61. B. Pitts Austritt aus dem Ministerium, Friedensunterhandlungen mit Frankreich 187
Kriegerische Verhältnisse Englands; Besorgnisse vor einer Landung, Räumung Aegyptens durch die Franzosen, Besiegung Tippo Saibs 188
Friedensunterhandlungen, Schwierigkeiten wegen Malta, Präliminarien 190
Französische Expedition nach S. Domingo 191
Frieden zu Amiens 193
XXV. Innere Verhältnisse während des Consulats; Napoleon Kaiser. Der Papst 1800—1804 193
Mäßigung Bonapartes gegen die Emigrirten 193
Concordat mit dem Papste 194
62. B. Dessen Ausführung und Folgen 195
Thätigkeit Bonapartes in Gesetzgebung und Administration . . 197
Lebenslängliches Consulat; 5. Constitution; Ehrenlegion . . . 199
Bonaparte versäumt die innere Verwaltung, Unzufriedenheit,
63. B. royalistische Verschwörung des Pichegru und Georges 200
Ermordung des Herzog v. Enghien 203
Der 1. Consul nimmt den Kaisertitel an; Krönung durch den Papst 205

Seite.

Charakteristik Pius VII. 207
Mißhandlung des Papstes bei der Krönung 208

XXVI. Verhältnisse der Nebenstaaten Frankreichs. Zweiter Krieg mit England, dritte Coalition, Krieg von 1805. Rheinbund. Auflösung des deutschen Reichs. 1801—1806. 210

Verfassungsänderungen in Holland und der Schweiz 210
64. B. Verhältnisse mit Rußland, Frage wegen Entschädigung Sardiniens, Königreich Etrurien 211
Entschädigungswerk im deutschen Reiche 212
Wiederausbruch des Krieges mit England 213
Besetzung Hanovers 214
Verhältnisse Napoleons in Italien, zu Spanien, Portugal, Krieg Englands mit Spanien 216
Pitt wieder Minister, Coalition Englands mit Rußland und Oesterreich. Ausbruch des Krieges von 1805 216
65. B. Vernichtung der französischen und spanischen Flotte bei Trafalgar. 218
Vorrücken Napoleons in Deutschland 219
Verletzung der fränkischen Fürstenthümer 219
Unglücklicher Ausgang des Krieges 221
Haugwitzischer Vertrag mit Preußen, Frieden mit Oesterreich zu Preßburg 224
Pitts Tod, Fox Minister; Friedensunterhandlungen mit Frankreich, Krieg zwischen England und Preußen 225
66. B. Stellung Napoleons zu Preußen 226
Neue Napoleonische Dynastieen in Neapel, Holland, Berg . . 227
Rheinbund, Auflösung des deutschen Reichs 228

XXVII. Preußischer (vierter Coalitions-) Krieg, Folgen des Tilsiter Friedens. 1806—1808. 229

Verhältnisse mit Preußen, Ausbruch des Krieges von 1806 . . 229
Unglücklicher Herbst-Feldzug von 1806 232
Ausbruch des Krieges mit Rußland, Polen 235
67. B. Winterfeldzug von 1806/7 236

Seite.

Waffenruhe im Frühjahr, Sommerfeldzug, Frieden von Tilsit, Perfidie Napoleons 238

Napoleons Machinationen, um England zum Bruch mit Dänemark zu reizen 241

68. B. Canning Minister der ausw. Angelegenheiten in England . . . 242

Englische Expedition nach Seeland 244

Eroberung Finnlands durch Rußland 245

Eingriffe Napoleons in Spanien. Spanische Armee an der Elbe und in Hamburg 246

Brandschatzungen Hamburgs 245

Jonische Inseln und Cattaro französisch 247

Königreich Westphalen: Zustand desselben und Bergs 248

Treulosigkeiten Frankreichs bei Ausführung des Tilsiter Friedens, trauriger Zustand Preußens 249

Weitere Plane Napoleons, Continentalsystem 251

Eroberung Portugals 252

XXVIII. Ausbruch des spanischen Krieges. Innere Zustände Frankreichs. 1807—1808. 252

69. B. Treuloses Verfahren gegen Spanien, französische Armee im Lande. 252

Intriguen am spanischen Hofe, Ferdinand VII. König, Franzosen in Madrid 253

Abdication Ferdinand's und Carl IV. 256

Constitutions-Junta in Bayonne, Joseph Napoleon König von Spanien 256

Allgemeiner Aufstand in Spanien, englische Hülfe 257

Erste Kriegsunternehmungen, Katastrophe von Baylen 258

70. B. Vertreibung der Franzosen aus Portugal durch die Engländer. 259

Joseph räumt Madrid, sein Charakter, die Parteien in Spanien. 261

Siegestaumel der Spanier 263

Bedrängnisse Napoleons; Stimmung in Frankreich, Rüstungen in Oesterreich, Spannung mit dem Papst und der Geistlichkeit, Rüstungen 264

71. B. Siegreicher Feldzug Napoleons in Spanien. 1808 267

Seite.

XXIX. Oesterreichischer Krieg, spanischer Krieg, Geschichte der Jahre 1809—1811 im Allgemeinen. 1809—1811. 270

Rüstungen Oesterreichs, Bewegungen in Deutschland, Steins Aechtung 270

Ausbruch des österreichischen Kriegs, Erhebung Tyrols. Feldzug bis zur Schlacht bei Aspern. 275

Schills Unternehmung, Herzog von Braunschweig 275

Schlacht von Wagram 277

72. B. Frieden von Schönbrunn 277

Unterjochung Tyrols, Ermordung Hofers 278

Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louise. 279

Neue Gefahr Preußens. Finanzbedrängniße Napoleons . . . 280

Absetzung des Papstes, Vereinigung des Kirchenstaats mit Frankreich und Italien. 281

Romana, Guerillaskrieg in Spanien 284

73. B. Feldzüge in Spanien von 1809. 1810. 1811 287

Cortes. Spanische Constitution 292

Vereinigung Hollands, Norddeutschlands mit Frankreich. . . . 294

74. B. Höchster Grad des Drucks auf dem Continent 295

XXX. Russischer Krieg, 1812—1813 296

Ursachen dieses Krieges. Pläne Alexanders gegen Moldau und Wallachei; Türkenkrieg, Perfidie Napoleons, Confiscation Oldenburgs 296

Stimmung in Rußland, Rumanzow 298

Frieden von Bukarest 299

Ausbruch des Krieges, vorrücken der Franzosen, Fouragemangel, Pläne über Polen 300

Einmarsch der Franzosen in Rußland 304

75. B. Marsch auf Smolensk, auf Moskau, Bedrängniße der Franzosen 305

Schlacht bei Moshaisk, Räumung Moskaus 311

Aufenthalt in Moskau, Brand. 312

Rückzug, Zerstörung des französischen Heeres 315

Seite.

XXXI. Erhebung Preußens, Napoleons Untergang, Reſtauration. 1813—1814. 317

Neue Rüſtungen Napoleons; Malletz Verſchwörung — ein drohendes Symptom 317

Rüſtungen Preußens, Krieg in der Mark 319

Erſte Operationen an der Elbe, Hamburg 322

76. B. Feldzug bis zum Waffenſtillſtand 323

Waffenſtillſtand, Friedensunterhandlungen, Bündniß mit Oeſterreich 326

Wiederausbruch der Feindſeligkeiten, Lage der Dinge in Spanien 1812 und 1813. 329

Herbſtfeldzug in Deutſchland, Vertreibung der Franzoſen über den Rhein 331

Zögern der Alliirten am Rhein 338

Uebergang über den Rhein; Vorrücken in Frankreich, Bedrängniſſe der Alliirten 339

77. B. Umſchwung der Dinge, Congreß zu Chatillon, Marſch gegen Paris. 340

Stimmung in Frankreich 343

Einnahme von Paris, Napoleons Unentſchloſſenheit 344

Stellung der royaliſtiſchen Partei, Proclamirung der Bourbons. 346

Abdication Napoleons 352

Einzug Ludwig XVIII. Charte 353

Schlußwort 354

Beilagen.

I. Ueber die Finanzen des Kirchenſtaats 357

II. Ueber das 1809 von Preußen in Holland negotiirte Anleihen (bei Wwe. Serrurier & Co.) 377

III. Verzeichniß der im Preußiſchen Correſpondenten enthaltenen in den „Nachgelaſſenen Schriften“ nicht abgedruckten Original-Artikel Niebuhrs. 408

XIII.

Kampf zwischen Berg und Gironde, Reaction in den Provinzen, Vendee. 1793—1794.

39. B. Die Erbitterung zwischen den Girondins und Montagnards ward seit dem Frühling 1793 und Rolands Abschied immer heftiger. Die Jacobiner die immer mächtiger wurden forderten in beiden Clubbs, dem alten und dem der Cordeliers (an dessen Spitze Danton stand), die Köpfe der Girondisten mit eben der Erbitterung, wie früher die der Aristokraten; vor allen Marats und Heberts Blätter forderten es laut. Marats **Ami du peuple** gehörte dem eigentlichen Jacobinerclubb an; Heberts Blatt war officielles Blatt der Cordeliers. Endlich ward von der Nationalversammlung, die in diesem Falle entschieden für die Girondins war, der Beschluß gefaßt, Marat vor Gericht zu stellen. 1793.

Anfangs März war ein eigenes Tribunal für die sogenannten Verbrechen gegen die Revolution errichtet, aus dem nachher das Revolutionstribunal und seine Affiliationen hervorgingen. Diese Maßregel war der Gedanke Cambacérès, eines sehr fähigen Geschäftsmannes, der nichts weniger als blutdürstig war, sich aber der Revolution hingab um seinen Kopf zu sichern.

1793. Umfang hatte); hier hatten ſich auch Clubbs gebildet und es beſtanden Parteien; doch waren die revolutionairen Geſinnungen dieſer Orte iſolirt unter der großen Bevölkerung.

Als nun die barbariſchen Verfolgungen gegen die eidweigernden Geiſtlichen anfingen, begann die Aufregung; die Befehle zur Abführung der Geiſtlichen wurden nicht befolgt. Als man dies nun enforcirte, die nicht beeidigten Prieſter verhaftet und deportirt wurden, als der 10. Auguſt, der Tod des Königs berichtet ward, da kam der tiefe Schmerz zur Beſinnung und als man auch anfing mit Gewalt für die republicaniſchen
8. Mrz. Armeen auszuheben, brach im März die Empörung aus. Der ganze Aufſtand hat bis auf die Milde der Vendeer die größte Aehnlichkeit mit der ſerviſchen Inſurrection von 1804. Die Servier, ein ſehr edler aber leidenſchaftlicher Stamm, waren unter der türkiſchen Herrſchaft verwildert; die Vendeer ſind ſehr milde Menſchen. Sogar in der Beſchaffenheit des Landes iſt viele Aehnlichkeit*).

> Rankes Schrift über den ſerviſchen Aufſtand iſt die einzige vortreffliche Geſchichte gleichzeitiger Ereigniſſe unſerer Zeit; ein Werk auf das wir Deutſchen ſtolz ſein können**).

Es war eine ſimultane Bewegung durch das ganze Land. An der Spitze ſtand ein Kärrner, Cathelineau, der durch ſeine Redlichkeit wahre Tugend und geſunden Verſtand in dieſer patriarchaliſchen Gegend bei Edelleuten und Bauern gleich geachtet

---

*) Ueber die Vendeer vgl. oben S. 30 und 31; Nachgel. Schriften, die kathol. Frage in Irland S. 357.

**) Vgl. Lebensnachrichten, Brief an die Hensler v. 14. Juni 1829 Bd. III. S. 235. an Perthes v. 21. Juli 1829 Bd. III. S. 238.

Das Land besteht aus drei oder vier großen Abtheilungen. 1793.
Der Marais ist ein Marschland in der Gegend von Nantes; der größte Theil der eigentlichen Vendee und was zum ehemaligen Anjou gehört ist ein schönes Hügelland. Denkt man sich die Marschen Holsteins mit dem östlichen Holstein verbunden, so hat man ein Bild des Landes. Nirgends sind Felsen und höhere Berge; das Land ist in eine Menge kleiner Felder getheilt, die mit hohen Zäunen eingefaßt sind; die Wege sind schrecklich unwegsam, großentheils Betten der kleinen Bäche; Viehzucht wird mehr betrieben als Kornbau. Das Land war in kleinen erblichen Besitz getheilt. Der Adel war klein; im Marais war er sehr wenig zahlreich und der Bauernbesitz durchaus erblich; in den Theilen von Anjou und Poitou die zu der Landschaft gehören waren viele Edelleute, die ihr Leben ganz einfach auf ihrem kleinen Besitze zubrachten ohne nach Paris zu gehen und in väterlichem Verhältnisse zu den Bauern standen. Ueberall herrschte große Sitteneinfalt und Häuslichkeit; die Geistlichkeit war sehr achtungswerth und pflichterfüllt; es war dort ein patriarchalischer Zustand wie sonst nirgends in Frankreich. Dazu kam daß die Abgaben weniger drückend gewesen waren. Unter diesen Umständen befand man sich factisch wohl und das Land hatte an der Revolution gar keinen Antheil genommen; man lebte fort wie vorher. Man hatte die Revolution über sich ergehen lassen; wenn man einen zum Maire, Friedensrichter u. s. w. wählen sollte, so wählte man den Gutsherrn oder Pfarrer zu dem man von jeher in demselben Verhältnisse gestanden. Eine Ausnahme von dieser Gesinnung machten die Fabrikstädte, (z. B. Cholet, wo der Cattundruck schon sehr früh ausgebildet worden war und einen großen

1793. Umfang hatte); hier hatten ſich auch Clubbs gebildet und es beſtanden Parteien; doch waren die revolutionairen Geſinnungen dieſer Orte iſolirt unter der großen Bevölkerung.

Als nun die barbariſchen Verfolgungen gegen die eidweigernden Geiſtlichen anfingen, begann die Aufregung; die Befehle zur Abführung der Geiſtlichen wurden nicht befolgt. Als man dies nun enforcirte, die nicht beeidigten Prieſter verhaftet und deportirt wurden, als den 10. Auguſt, der Tod des Königs berichtet ward, da kam der tiefe Schmerz zur Beſinnung und als man auch anfing mit Gewalt für die republicaniſchen
8. Mrz. Armeen auszuheben, brach im März die Empörung aus. Der ganze Aufſtand hat bis auf die Milde der Vendeer die größte Aehnlichkeit mit der ſerviſchen Inſurrection von 1804. Die Servier, ein ſehr edler aber leidenſchaftlicher Stamm, waren unter der türkiſchen Herrſchaft verwildert; die Vendeer ſind ſehr milde Menſchen. Sogar in der Beſchaffenheit des Landes iſt viele Aehnlichkeit*).

Rankes Schrift über den ſerviſchen Aufſtand iſt die einzige vortreffliche Geſchichte gleichzeitiger Ereigniſſe unſerer Zeit; ein Werk auf das wir Deutſchen ſtolz ſein können**).

Es war eine ſimultane Bewegung durch das ganze Land. An der Spitze ſtand ein Kärrner, Cathelineau, der durch ſeine Redlichkeit wahre Tugend und geſunden Verſtand in dieſer patriarchaliſchen Gegend bei Edelleuten und Bauern gleich geachtet

---

*) Ueber die Vendeer vgl. oben S. 30 und 31; Nachgel. Schriften, die kathol. Frage in Irland S. 357.

**) Vgl. Lebensnachrichten, Brief an die Henſler v. 14. Juni 1829 Bd. III. S. 225. an Perthes v. 21. Juli 1829 Bd. III. S. 238.

war. Er stellte sich in Anjou an die Spitze. Hier brach der 1793.
Aufstand bei der Aushebung zuerst aus; später in Poitou und dem Nantais. Die Schwäche der Vendee lag großentheils darin, daß die Theile, wie sie durch verschiedene Naturverhältnisse bestimmt waren, gesondert blieben wie in Servien; sie machte nie ein ganzes aus. Auch waren die Führer nicht einträchtig und es fehlte unter ihnen hin und wieder nicht an Eifersucht. In der Revolution zeigt sich, daß die guten nicht an bestimmte Fahnen geknüpft sind, unter denselben können die besten und schlechtesten Menschen stehen; der größte Mann der Zeit, Carnot, that den schrecklichen Schritt im Processe des Königs, und so standen umgekehrt hier neben den besten auch böse. Cathelineau wurde jedoch von den einzelnen Chefs, obwohl diese fast durchgehends Edelleute waren, als der berufene von Gott gesandte Führer anerkannt; man nannte ihn **le saint d'Anjou.** In Poitou hatte sich ein Edelmann, de Lescure, an die Spitze gestellt, der **le saint de Poitou** genannt ward; beide waren gleich ausgezeichnet durch Heldenmuth und innige Frömmigkeit. Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich in dem herrlichen Aufstande der Tyroler von 1809, dem größten was Deutschland in diesen Kriegen aufweisen kann; auch hier trat ein Mann aus dem Volke, Hofer, durch seine Persönlichkeit an die Spitze. Diese Macht der Persönlichkeit ging so weit, daß Lescure den Posten als General en Chef ausschlug und Cathelineau von den Edelleuten als solcher anerkannt wurde. Eben so vortrefflich war Lescures Freund, Larochejacquelein; beide wurden von den Bauern gedrängt sich an die Spitze zu stellen, die kühner waren als die Herren welche die Verhältnisse kannten. Sie gehören beide zu den edelsten Männern der neuen Zeit; Les-

1793. cure war zwar ein guter Officier aber kein großer Feldherr, weit mehr Anlagen hatte Larocheſacquelein. — Im Nanteſiſchen, an der Küſte, ſtand an der Spitze des Aufruhrs ein ehemaliger Schiffslieutenant, Charette; er war von ganz anderer Geſinnung, ein tollkühner Soldat, der den Aufſtand ganz aus Kriegsluſt unternahm; ein Egoiſt der keine Verbindung wollte, wo er nicht der erſte war. So wollte auch in Servien keiner mit andern zuſammentreten wenn er nicht der erſte war. In dem Berichte bei Bourniſeaux heißt es von ihm: **c'est l'homme le plus vulgaire.** Jemand der Charette früher gekannt hatte ſagte mir, daß er nicht begreife wie er Anfangs an die Spitze gekommen ſei; er habe geglaubt, er ſei dumm; er ſei ein bornirter eigenſinniger Menſch geweſen über den man ſich luſtig gemacht habe. Er gehörte zu den Menſchen die durch unerhörte Ausdauer und Zähigkeit mit Verſchwendung von Blut und Kraft daſſelbe erreichen was andere durch gute Führung. — Unter den übrigen Führern waren noch zwei ausgezeichnete Militairs, D'Elbee und Bonchamps, beide treffliche Männer; Bonchamps war unter den milden der mildeſte.

Der Nationalconvent gerieth durch den Aufſtand in großen Schrecken. Die Vendeer griffen die Truppen an, die gegen ſie geſandt waren; ſie hatten im Anfange keine Waffen als Jagdflinten und Prügel aus denen ſie Morgenſterne machten. Die Truppen waren Milizen und hatten nur wenige Artillerie. Die Bauern warfen ſich mit einer vortrefflichen Taktik auf ſie. Wenn jene die Kanonen abfeuerten, ſo legten ſie ſich hinter die Hecken auf die Erde nieder und ließen ſie ſchießen, dann ſprangen ſie raſch auf und da die Milizen ſehr langſam feuerten, ſchlugen ſie die Artilleurs auf den Stücken todt, wie die

Schweizer in den Burgunderkriegen. So schlugen sie alles, 1793.
was ihnen entgegenkam, breiteten sich sehr schnell aus und nahmen die Städte ein. Hier zeigte sich besonders ihre außerordentliche Milde; sie entließen die Jacobiner unter sicherer Escorte, kein Raub wurde begangen; überall wenigstens wo Cathelineau und Lescure commandirten. Anders verfuhr Charette der von Natur grausam war. Dagegen erschossen die Republikaner jeden gefangenen Vendeer.

> Der Guerillaskrieg ist mit dem der Vendeer nicht zu vergleichen; es ist dort wenig Heroismus, Straßenräuberei und entsetzliche Grausamkeit.

Die Vendeer nahmen Saumur und Angers ein und breiteten sich bis vor Nantes aus; sie würden diese Stadt erobert haben, wenn Charette sie zu rechter Zeit unterstützt hätte.

Auch die Bretagne kam jetzt unter die Waffen. Man hätte denken sollen, die Bretons würden den Vendeern in die Hände arbeiten; der Aufstand nahm aber hier einen ganz anderen Charakter an als in der Vendee. Es war ein großer Unterschied in dem ganzen moralischen und geselligen Zustande; die Bretons sind ein rohes wildes Volk; die Herzensgefühle und die innere Vortrefflichkeit, die in der Vendee so eigenthümlich waren, sind nicht in der Bretagne zu Hause. Die Bauern folgten ihren Edelleuten und Priestern als gehorsame Feudale, ohne eigene Gesinnung; die Edelleute glichen gar nicht denen der Vendee, und der Krieg wurde eigentlich des Raubes wegen geführt, wie von den meisten spanischen Guerillas. Die Bewegung kam auch viel zu spät.

Die Aufstände erregten in Paris ungeheuren Schrecken, wirkten aber für die Jacobiner zuletzt günstig. Sie ergriffen

1793. ſie zum Vorwande für ihre Angriffe gegen die Girondins; Marat und die Jacobiner beſchuldigten ſie jenen Brigands in die Hände zu arbeiten. Die Girondins hatten indeß wahrlich keinen Theil an dem ekeln Aufſtande in der Vendee; ſie konnten mit Fug verſichern, daß ſie eben ſo gern wie die Jacobiner die ganze Vendee in eine Wüſtenei verwandeln würden. Als es ihnen ſelbſt ſchrecklich ging, da zeigten ſie wohl einzeln Mitgefühl für die Vendee. Die Girondiſten halfen ſich durch halbe Maßregeln; die Jacobiner wurden immer kühner. Die Begebenheiten vom 10. März bis zum 31. Mai ſind ein wahrer Jammer; die Girondins wurden immer beängſtigter, drohten dann wieder einmal und machten ihre Sache immer ſchlimmer. Sie ſetzten eine Com-
18. Mai. miſſion von zwölf nieder, in der ſie wenigſtens das Uebergewicht hatten, wenn auch Leute darin waren die ſie beobachten konnten, und glaubten ſich dadurch hinreichend zu ſichern. Sie griffen die Montagnards nicht als Unmenſchen, ſondern als verſteckte Royaliſten an, die durch ihr wüthen die Rückkehr der Monarchie bewirkten und den Herzog von Orleans auf den Thron ſetzen wollten. Dies war das thörichtſte und verkehrteſte von der Welt; die allerwenigſten haben daran gedacht. Allerdings iſt die **partie Orléans** keine Chimäre; ſie hat die Aufläufe herbeigeführt, wie der Cardinal von Retz; an der Revolution hat ſie aber einen ſo unendlich kleinen Antheil gehabt, daß ſie nichts bewirken konnte. Freilich konnten die Girondiſten die Wahrheit nicht für ſich ſprechen laſſen; ſie ſelbſt hatten die Revolution vom 10. Auguſt gemacht, die Conſtitution untergraben, waren gegen Ludwig **XVI.** meineidig geweſen, und hatten zu den Septembermorden ſtill geſchwiegen. — Nur einige brave Männer die aber nicht eigentlich zu der Gironde gehörten,

nicht seine Brigands waren, besonders der Präsident Isnard 1793.
von Marseille, ein Mann von großer Kraft der Rede, ein lebhafter Mensch des Südens der von Leidenschaften zu weit hingerissen war aber ein ehrliches Gemüth, traten kühn hervor. Sie verlangten, daß eine Garde für den Convent aus den Departements zum Schutz gegen den Pariser Pöbel gebildet werden sollte; es würde dann wahrscheinlich der Gemeinderath aufgehoben worden sein und die Nationalgarde von Paris eine andere Gestalt bekommen haben; wenn früher die ordentlichen Leute unter den Waffen waren, so bestand sie damals bloß aus der Hefe des Volkes. Dies mißlang.

Die Montagne forderte nun erst die Absetzung der Zwölf; 31. Mai.
dies wurde eingeräumt; dann die Verhaftung von etwa 22 Girondisten und Brissotins als Verräthern an der Nation. Jetzt folgten die schmählichsten Scenen, wie sich die furchtsamsten versteckten, die übrigen sich durch den Pöbel in der Versammlung einschüchtern ließen und dem patriotischen Volke die schändlichsten Huldigungen brachten. In den Tagen vom 31. Mai bis zum 2. Juni ward der Sieg der Montagne entschieden; manche der 2. Jun.
Girondins entkamen; die meisten wurden verhaftet, Brissot, 6. Jun.
Vergniaud, Guadet und vielen anderen ward der Prozeß gemacht. 73 Deputirte hatten heimlich eine Protestation unterschrieben; dies wurde entdeckt und sie wurden in Masse ausgeschlossen, einigen der Proceß gemacht. Jetzt herrschte die Montagne.

40. B. Unter den Montagnards war der mächtigste Robespierre. Sein Name wird mit grausen durch ganz Europa genannt, und niemand betrachtet ihn als Heros; aber zu seiner Zeit fehlte es nicht an Thoren, die in ihm einen entsetzlichen Schöpfer des

1793. wandte ſich auch gegen die Jacobiner. Es war kein Weſen das er nicht gern zerſtört hätte, er würde damit geendigt haben, alle, ſelbſt ſeine Spießgeſellen zu opfern. Die Cordeliers vernichtete er nicht bloß aus Neid gegen Danton, ſondern auch aus bloßer Zerſtörungsluſt; „un tigre altéré de sang“ das iſt ſein Bild. Als er lebte, hatte er namentlich in Deutſchland, wo man die Revolution erbärmlich beurtheilte, Bewunderer; jetzt hat wohl niemand dieſe wunderliche Anſicht. Die Herrſchaft eines ſolchen Menſchen muß wie eine Strafruthe angeſehen werden, mit der die Vorſehung das Volk heimſucht.

Er ſtand ganz allein für ſich; keiner der anderen Gewalthaber hatte mit ihm Analogie. Einige von dieſen wie St. Juſt waren unſinnige Fanatiker, denen alle beſtimmten Begriffe fehlten und die keine Vorſtellungen von einem beſtimmten hervorzurufenden Zuſtande hatten. Andere Fanatiker hatten noch immer die wahnſinnigen Vorſtellungen eines Zuſtandes allgemeiner Gleichheit des Eigenthums, allgemeiner Simplicität, Ausrottung aller Verſchiedenheiten, Fraternité, den ſie hervorbringen wollten. Unter dieſen gräßlichen Narren gab es große Verſchiedenheiten. Die jungen Leute waren zum Theil ausgezeichnet, z. B. Joaquin Vilate, ein großes Talent, deſſen Memoiren ungemein intereſſant ſind; in ehrlichem Wahnſinne mordete er was der unſinnigen Idee eines wiedergeborenen Republikaners widerſprach; ſein trunkener Enthuſiasmus iſt entſetzlich aber ſehr merkwürdig. Einige waren aufrichtig trunken; durch Nuancen ging es herunter; andere waren weniger wahnſinnig, ſie wollten zu einem Zuſtande gelangen wie in America meinten aber, es brauchten bloß alle Diſtinctionen der vorigen Zeit zerſtört zu werden, dann werde jener Zuſtand von ſelber eintreten: die Gleichheit

Mirabeau; Mirabeau vergalt es ihm durch Verachtung und 1793.
Widerwillen. Ohne Herrschergabe, ohne Kenntnisse der Administration und der Verhältnisse, ohne Fähigkeiten glaubte er nach dem Primat im Staate streben zu können; ein Unternehmen, das fast unsinnig war, aber ihm unbegreiflich glückte. Aber nur in so schrecklich aufgeregten Zeiten konnte dies gelingen. Viele, welche es gerne hörten, gewann er mit seinen Verläumdungen und Schmähungen aller die ausgezeichnet waren. Während er auf der einen Seite gegen alles gute auf die schändlichste Weise strebte und nur in der Vertilgung Ruhe suchte, so hatte er auf der anderen Seite in seinem Hasse gegen alles, was war, eben solche Antipathie gegen die Partei durch welche er sich erhob. Während er der Apostel des absolutesten Jacobinismus war, niemand mehr die Proscriptionen förderte, war das, worin die Jacobiner ihre Auszeichnung suchten, der Koth, ihm sehr unangenehm; er sah darin eine gegen ihn gerichtete Präeminenz. Während daher seine Werkzeuge in Schmutz und Lumpen wie der gemeinste Pöbel gingen und mit der Affectation der niederträchtigsten Pöbelhaftigkeit glänzen wollten, die Branntweinflaschen in die Comités brachten und auf der Tribune die ekelhaftesten Zoten rissen, befliß er sich im Gegensatze gerade der Eleganz und ging sehr sorgfältig gekleidet; obwohl damals die Perrücken und der Puder proscribirt waren ging er gepudert und hat niemand deswegen köpfen lassen; dasselbe Streben findet man auch in seinen Reden, in denen nicht der Schmutz ist wie in vielen der damaligen Zeit; ebenso waren ihm die atheistischen Scenen zuwider. Ich glaube nicht, daß er einen besseren Grund hatte, höchstens etwa einen besseren Geschmack, sondern seine angeborene Feindseligkeit gegen alle

1793. meiſten Erzählungen ſo ſchrecklich ſie lauten ſind nicht übertrieben.

Die große Verlegenheit der herrſchenden Partei im Nationalconvente war die Aufgabe, eine neue Verfaſſung zu machen; von der alten hatten ſie ſo viel böſes geſagt, daß ſie ſie durchaus ändern mußten. Nicht wenige von den gemäßigten hätten wohl die Verfaſſung von 1791 mit einem Präſidenten an der Spitze gewünſcht; das durften ſie aber nicht vor den Montagnards äußern. Dieſe würden geſagt haben: „Da iſt euer Verrath; unter dem Scheine eines Präſidenten wollt ihr die königliche Gewalt wieder herſtellen, die Capets zurückrufen oder doch euren Freund Dumouriez zum Präſidenten ernennen, damit er Cromwells Rolle ſpielt.“ Die Verfaſſung mußte durchaus die Demokratie noch überbieten; ſogar die Beſchränkungen der Wählbarkeit, die ſchon lächerlich gering waren, mußten noch weggeräumt werden. So konnte man nur auf eine durchaus unhaltbare Verfaſſung kommen; das, womit man zu Stande kam, war eine weitſchweifige, ſehr amplificirte Declaration des droits de
15. Feb. l'homme, welche von Condorcet verfaßt und am 15. Februar der Verſammlung vorgelegt wurde. Dieſer Mann, ein guter Mathematiker, war doch der miſerabelſte, verkehrteſte Kopf von der Welt. Sein Buch sur le progrés de l'esprit humain iſt vollkommener Unſinn; er war ein ſyſtematiſcher Atheiſt. Sein Conſtitutionsentwurf war weitſchweifig, langweilig und voll von gränzenloſen Verkehrtheiten; die Nationalverſammlung ſollte aus einer einzigen abſolut demokratiſch gewählten Kammer beſtehen und ihr auf zwei Jahre völlig ſouveraine Gewalt übertragen werden; die Miniſter ſollten bloß der Verſammlung unterworfen ſein; alle Aemter ſollten bloß durch Wahl beſetzt

werden; kurz er war alles, was der allerthörichste Revolutio- 1793.
nair wünschen konnte. Aber den Montagnards genügte auch dieser nicht und sie verschoben die Discussion, indem sie nachher die Brissotins beschuldigten, an dem Aufschube Schuld zu sein. Nach dem 31. Mai erklärten sie nun, jetzt seien die Verräther weggeräumt welche die Ausarbeitung gehindert hätten; jetzt werde man sich unverzüglich mit der Constitution beschäftigen. Dies geschah auch; Hérault-Séchelles wurde Präsident der Commission. Dieser, ein Mann von guter Familie und guten Sitten, von Verstand und angenehmer aber flacher Schriftsteller, mit allen Fehlern der Schwäche die den vornehmen Ständen angehören behaftet, spielte aus niederträchtiger Feigheit den pöbelhaften Revolutionair. Das Product war das **non plus ultra** des Unsinns; ein Rath von vier und zwanzigen sollte die administrative Gewalt haben, im Grunde war aber gar keine Obrigkeit im Lande; alle Gesetze wurden in zwei Klassen eingetheilt und die eigentlichen Gesetze sollten durch alle Primairversammlungen in ganz Frankreich zur Abstimmung gebracht und durch ein großes Additionsexempel beschlossen oder verworfen werden.

Dieser Entwurf wurde dem Convente zur Acceptation vor- 21. Jun.
gelegt. Im Ernste konnte niemand an die Möglichkeit dieser Verfassung denken; dennoch wurde sie am 10. August procla- 10. Aug.
mirt. Aber schon im October ward sie wieder suspendirt; 10. Oct.
dies betrieb besonders Billaud-Varennes, ein ehemaliger schlechter Hofpoet, jetzt Robespierres Spießgesell und diesem in vielem ähnlich. Es wurde decretirt die Statuen der Freiheit sollten verschleiert werden, bis der Boden Frankreichs von allen Ungeheuern welche die Formen der Freiheit noch entstellten gereinigt sei. Der Wohlfahrtsausschuß und der Sicherheitsausschuß

1793. ſollten mit dictatoriſcher Gewalt bekleidet werden; jener ſollte die Maßregeln für die Vertheidigung der Republik gegen außen treffen, der Sicherheitsausſchuß für die hohe Polizei gegen die Ver-
12. Aug. räther ſorgen. Es wurde das fürchterliche Geſetz über Ver-
17. Sep. dächtige unter den verſchiedenſten Kategorien gegeben, unter welchem man Millionen von Franzoſen befaſſen konnte, die dann auf die Denunciation eines Bürgers verhaftet werden konnten. Auf die geringſte Denunciation wurden die Kerker gefüllt; mit Edelleuten, Prieſtern, Parlamentsräthen, den Mitgliedern der früheren Nationalverſammlungen, die nicht ultrarevolutionair waren, ihren Angehörigen. Dieſe Maßregel ging von Billaud-Varennes aus.

Die Revolution wandte jetzt ihre ganze wüthende Gewalt gegen die Vendee. Der Convent hatte auf allen Seiten Heere zuſammengezogen; dieſe griffen die Vendee concentriſch an und drangen unter Mord und Brand vor; da rafften ſich dieſe
Juli braven Menſchen noch einmal auf, und ſchlugen alle Colonnen
— über die Gränze zurück. — Es iſt eine tiefe Schmach für die
Sept. alliirten Mächte, daß ſich keine um die unglückliche Vendee bekümmerte; auch die franzöſiſchen Prinzen intereſſirten ſich nicht für ſie. England hätte ſie damals leicht durch eine mächtige Diverſion retten können, wenn es eine Armee in Poitou hätte landen laſſen; aber Pitt war ſchlechterdings unfähig, Operationspläne zu entwerfen. Als Mainz capitulirte hatte man nur ſtipulirt, daß die Beſatzung nicht mehr gegen die Alliirten dienen ſolle; an die Vendee hatte man gar nicht gedacht. Daher ſchickte der Convent ſie gegen die Vendee. Dieſe Garniſon drang nun unter dem trefflichen der Montagne ganz ergebenen General Weſtermann in das Land ein. Jetzt konnten die

Vendeer nicht länger widerstehen; auf allen Puncten über- 1793.
wältigt wurden sie gegen die Loire gedrängt. Es blieb ihnen
kein Ausweg als sich in einer verzweifelten Bewegung gegen 18. u. 19.
die Normandie über den Fluß zu ziehen. Sie hatten 8000 Octob.
republikanische Gefangene bei sich; es fragte sich was man mit
ihnen thun sollte, da man sie nicht behalten konnte. Einige
schlugen vor sie zu erschießen; Bonchamps aber erklärte sterbend
daß er das nicht dulden werde und sie wurden gegen das Ver-
sprechen freigelassen nicht die Waffen gegen die Vendeer zu
führen. Zum Danke fielen sie über Weiber und Kinder der
Vendeer her, als die letzten Männer über den Fluß gesetzt
waren und ermordeten sie.

11. B. Schon vom Anfange des Nationalconventes an hatte die
Partei der Montagnards die entgegengesetzte beschuldigt, daß
sie damit umgehe, Frankreich in eine Föderativrepublik aufzu-
lösen; deswegen war die Formel eingeschoben: **la république
une et indivisible.** Nach der Revolution vom 31. Mai er-
ließen viele von den geflüchteten Girondisten Berichte an ihre
Committenten, um Hülfe zu erbitten; es entstanden Correspon-
denzen zwischen Paris und den größeren Städten, namentlich
Lyon und Marseille. Diese Städte und die Normandie waren
den Girondins günstig; in Lyon wurde jetzt einer der Jacobiner-
tyrannen, Chalier, verdientermaßen zum Tode verurtheilt. Diese 16. Jul.
Bewegungen gaben aber den Montagnards noch mehr Gelegen-
heit zu ihren Beschuldigungen und verliehen ihnen einigen An-
schein. Sie waren aber wissentliche Verläumdung; an eigentliche
Auflösung dachte niemand, nur einige, wie Brissot, mögen daran
gedacht haben Frankreich zu americanisiren, den Einfluß von
Paris zu schwächen.

1793. Juli. In der Normandie zogen ſich Nationalgarden zuſammen aber mit einer ſolchen Schlaffheit, daß die gegen ſie ausgeſandten Truppen leichtes Spiel hatten; man unterließ größere Anſtrengungen um den Verdacht des Royalismus zu vermeiden. Nach einem kleinen Gefechte wurde die ganze Normandie von ein paar Bataillonen vollſtändig unterworfen; Wimpfen hatte die Nationalgarde commandirt. Bordeaux, wo eine ſchwache
13. Jul. Bewegung geweſen war ergab ſich. In dieſe Zeit fällt auch der Mord Marats durch Charlotte Corday.

Nach Unterwerfung der Normandie und von Bordeaux ſandte man auch Truppen in den Süden. Toulon nahm die weiße Cocarde und proclamirte Ludwig XVII.; nicht ſo entſchieden war die Bewegung in Lyon, obwohl auch hier dieſelbe Geſinnung war. In Lyon waren die Autoritäten und der Commandant royaliſtiſch; ſie waren aber ſcheu und fürchteten ſich zu erklären. Lyon als eine offene Stadt hatte Mühe ſich zu vertheidigen. Der Commandant Herr v. Precy war ein tüchtiger Mann und die Vertheidigung iſt aller Ehre werth; aber die große Bevölkerung war das Uebel: man war bald durch den Mangel an Lebensmitteln erſchöpft. Ein Theil der Einwohner ſuchte ſich durchzuſchlagen wie bei Miſſolungi und einige wenige erreichten die ſchweizer Gränze; die übrigen öff-
9. Oct. neten in Reſignation die Thore. Die Rache aber überſtieg alles Maß; 8—9000 Menſchen wurden in Zeit von wenigen Monaten gemordet, der ſchönſte Platz in Lyon ward zerſtört. Die Gräuel waren entſetzlich.

Toulon hatte die Engländer herbeigerufen. Der Admiral
28. Aug. Hood war mit engliſchen Schiffen erſchienen; im Hafen ſelbſt lag eine treffliche franzöſiſche Flotte mit reichem Material, Toulon war

einer der festesten Plätze am Mittelmeere. Dies hätte der Mittelpunct alles Widerstandes gegen die Revolution werden müssen, und man hätte aus allen Kräften Truppen hineinbringen sollen. Für England war dies freilich sehr schwer, da seine Armee sehr schlecht organisirt war und auf willkührlichem Enrolement beruhte. Indessen konnte doch vom August bis zum December viel geschehen; alles aber was geschah war daß ein paar Regimenter aus Gibraltar und dazu einige spanische und neapolitanische Truppen hineingezogen wurden. Diese gemischte Besatzung stand unter einem englischen Befehlshaber, einem Mann von Muth, aber diesen Verhältnissen nicht gewachsen. — Nachdem vier Monate vergangen waren, war der Widerstand gebrochen. Toulon ist von der Landseite unzugänglich; alle Höhen in einem Umfange von mehreren Meilen um die Stadt herum sind befestigt. Die Stadt selbst ist regelmäßige Festung, bedeutet aber nichts wenn man nicht die Höhen hat. Aber die Forts waren schlecht besetzt und die Hauptpässe von Olioules wurden von den Franzosen mit leichter Mühe genommen. Diese waren schon ganz andere Soldaten geworden, als am Anfange des Sommers. Nun richtete sich der Angriff auf die nächste Umgebung der Stadt. — 1793.

Es war bei dieser Belagerung, wo Bonaparte als Befehlshaber der Artillerie sich zuerst auszeichnete. Er leitete den Angriff, den der General Dugommier auf ein vor dem Hafen liegendes Fort machte.

Der englische General O'Hara ward selbst gefangen genommen die Besatzung reichte nirgends zu und die Franzosen setzten sich bald mit einem Angriff in Besitz des Schlüssels der Festung. — Der englische Admiral fürchtete nun unter die Kanonen dieser Position zu kommen, erklärte plötzlich die Stadt räumen 18. Dec.

1793. und alles einſchiffen zu müſſen. Dies war eine entſetzliche Kunde; die Einwohner, die ſich nicht hatten flüchten können, geriethen in furchtbare Verzweiflung und nicht mit Unrecht; der größte Theil der Bevölkerung mußte zurückbleiben. Die zurückgebliebenen wurden von den Commiſſairen vertilgt; die Guillotine ging zu langſam; man drängte die Unglücklichen in den Straßen zuſammen und ſchoß mit Kartätſchen und Flinten hinein; man marterte abſichtlich, tödtete nicht bloß. — Hood hatte den Platz mit der Verpflichtung übernommen, ihn zu halten oder unverſehrt zurückzugeben; bei der Räumung wurden aber das Arſenal und die Flotte in Brand geſteckt. Die Schiffe verbrannten, das Arſenal zu löſchen gelang den einrückenden Franzoſen. Man hat den Admiral Hood beſchuldigt, ſein Plan ſei nur geweſen, den ſtärkſten franzöſiſchen Kriegshafen und die Flotte zu vernichten: es iſt aber hinreichend ein Uebermaß von Ungeſchicklichkeit und Furcht anzunehmen.

Decbr. Bald darauf erfolgte die Räumung des Elſaſſes, und ſo ſahen ſich die Franzoſen wieder im Beſitze ihres ganzen Gebiets mit Ausnahme von vier Städten, die die Oeſterreicher hatten.

Spanien hatte ſich beſonders eifrig für Ludwig XVI. verwandt; die ſpaniſche Geſandtſchaft that bei dem Proceſſe Schritte die ihrer Regierung große Ehre machten. Nun ward auch
7. März. ihr der Krieg erklärt. Die Spanier nahmen die Feſtung Belle-
Juni. garde und drangen in Rouſſillon ein; dieſe Landſchaft war für ſie geſinnt. Sie hätten bedeutende Fortſchritte machen können, richteten aber wenig aus, da ſie ihre Kräfte zu wenig anſtrengten.

Im October des Jahres waren die Morde des Revolu-
16. Oct. tionstribunals noch geſtiegen. Die Königin wurde nach einem

schmachvollen Processe am 16. hingerichtet. Die gefangenen Girondins wurden jetzt sämmtlich guillotinirt, auch der Herzog von Orleans und nun fingen die regelmäßigen Hinrichtungen in Paris an; täglich wurden 10—14 Menschen guillotinirt. In den Provinzialstädten, in Arras durch Joseph Lebon, in Nantes unter Carrier, in Bordeaux durch Tallien ging das Blutvergießen noch rascher fort. Dies ist die Spitze aller Gräuel; Lebon und Carrier sind Ungeheuer gegen die Robespierre menschlich ist. Er verübte bloße Grausamkeiten, sie trieben die Morde wie Nero und bemühten sich mit dem Morde alle mögliche Schändung ihrer Schlachtopfer zu verbinden. Es waren Gräuel wie unter Ludwig XIV. als es den Dragonern überlassen war die Protestanten nach Gefallen zu behandeln. 1793. 31. Oct. 6. Nov.

XIV.

Höhepunct des Terrorismus, Fall der Vendee, Sturz der Schreckensherrschaft. 1793—1794.

So ging das Jahr 1793 zu Ende. Von allen Seiten rüstete man sich zu dem neuen Feldzuge. Oesterreich machte größere Anstrengungen. Der Prinz von Coburg nahm seinen Abschied und der vortreffliche Erzherzog Karl wurde in die Niederlande geschickt; den eigentlichen Oberbefehl übernahm indeß Clairfait. Den Feldzugsplan hatte der elende Projectenmacher, der General Mack entworfen; jetzt sollte gewagt werden was

1793. im vorigen Jahre möglich gewesen wäre: alle Kräfte zu concentriren und in das Herz von Frankreich einzubrechen. Nach dem Falle von Valenciennes hätte man um jeden Preis nach Paris dringen müssen, da die Vendee im Aufstande war. Jetzt aber war die Vendee zerstört, und die revolutionaire Partei zu stark geworden als daß bei einem vordringen gegen Paris eine Krisis hätte ausbrechen sollen, und nun wollte man es gegen die sehr ausgebildeten fränzösischen Armeen wagen! Die ganze Armee ward auf der Linie der Schelde zusammengezogen, um von da aus durch das französische Heer zu brechen und über Landrecies und Cambray auf Paris zu ziehen.

In Frankreich war jetzt schon eine ungeheure Menge Menschen unter die Waffen gebracht und eingeübt. Alle Bedürfnisse wurden requirirt oder mit Assignaten bezahlt, deren Annahme bei Todesstrafe befohlen war; für die Lebensmittel war ein Maximum der Preise festgesetzt. Das revolutionaire Fieber brachte eine wüthende Entwickelung der Kräfte hervor. Die Alliirten hatten viel mehr als 100,000 Mann in den Niederlanden, Holland und England hatten ihre Armeen verstärkt; was aber vor einem Jahre hätte entscheidend sein können, war es nicht mehr. Die Franzosen hatten an der Nordgränze wenigstens 300,000 Mann aufgebracht; wenn sie auch aus jungen Truppen bestanden, waren sie doch an die neue Kriegsweise gewöhnt, und hatten die Zuversicht, daß wenn sie auch zehnmal geschlagen würden sie doch am Ende durchdringen müßten.

Preußen hingegen fing schon damals an sich von dem Kriege zurückzuziehen. Der schlechte Ausgang des Feldzuges von 1793, dessen Schuld nicht dem Herzoge von Braunschweig und der preußischen Armee zufiel, hatte große Erbitterung hervorgebracht.

Man betrachtete den Krieg als zwecklos und widersinnig; unter 1793.
den Officieren im preußischen Hauptquartiere hatte sich die sonderbarste Vorliebe für die französische Revolution fest gesetzt; der Feldmarschall von Möllendorf, der den Oberbefehl bekam, war ihr selbst nicht ganz abgeneigt. In der Armee im Generalstabe war es Ton für die Revolution zu sein. — Die Ressourcen waren erschöpft; der Finanzminister von Struensee hatte in Holland eine Anleihe machen müssen und daß Preußen Schulden machte war für die preußischen Financiers ein schrecklicher Gedanke. So war alles für den Frieden gestimmt und drang bei dem Könige darauf. Das Mißverhältniß zwischen beiden Cabinetten war schon groß. Preußen übernahm daher nur die Defension der Linie von Lautern bis Trier.

Die Franzosen stellten zwölf Armeen auf, deren Zahl zwar nicht, wie man angab, 1,400,000 Mann erreichen mochte, doch ungeheuer war; mehrere hunderttausende waren durch Verwahrlosung umgekommen. 2 Armeen gegen Spanien, 2 gegen Piemont, 1 im Elsaß, 2 gegen die Mosel, 1 gegen die Maas, 2 im Norden und die übrigen für das innere, gegen die Reste der Vendee.

Die Vendeer deckten durch ihren Zug Weiber und Kinder; es war eine Völkerwanderung, welche die ganze unglückliche Bevölkerung über die Loire trieb. Diese ist auf eine meisterhafte Weise vom Herrn von Barante in den sogenannten Memoiren der Mad. Larochejacquelein beschrieben. — Bonchamps war gestorben. Man suchte nun einen Hafen in der Normandie zu erreichen; man griff Granville an und hätte man es eingenommen, so hätte man sich wohl nach England retten können, aber der Angriff mißlang unglücklicherweise, und man mußte

1793. ſich zurückziehen. Jetzt floh man planlos vor den fürchterlichen republikaniſchen Schaaren; alle zurückbleibenden wurden ermordet.

12. Dec. In den Straßen von Le Mans kam es zum Treffen; Noth und Mangel hatte die Vendeer aufs äußerſte erſchöpft; ſie wurden gänzlich geſchlagen und die Ueberbleibſel von den Truppen des Convents verfolgt. Alles was den Franzoſen in die Hände fiel, wurde ermordet oder den Bütteln überliefert; ſo wurden die Vendeer vertilgt.

Durch das Erſcheinen der Vendeer war der ganz verſchiedene Aufſtand in der Bretagne entſtanden, der der Chouans, ein eigentlicher Guerillaskrieg. Es war eigentlich kein offener Aufſtand; wenn Truppen kamen, nahmen die Chouans den Anſchein als ſeien ſie nicht im Kriege begriffen und verbargen ihre Waffen; ſie mordeten die Truppen in Schluchten und auf Abwegen. George Cadoudal war allerdings ein Held, aber nur wenige waren ihm ähnlich; die meiſten Unternehmungen der Chouans waren Raub- und Mordthaten. Doch waren ſie für den Convent eine ſchreckliche Plage.

Die eigentliche Vendee wurde nun ohne Widerſtand von den republikaniſchen Truppen überſchwemmt und gräßlich verheert. Die Truppen mordeten alle Einwohner ohne Unterſchied, Republikaner und Royaliſten. Die Stadt Cholet die republikaniſch geſinnt war, wurde ſo verwüſtet, daß die Hunde auf den Bleichen verwilderten und ſich von den Leichen nährten; ſie wurden ſo wild, daß man lange Zeit ſich nicht ohne Gewehr in die Gegend wagen durfte.

17. V. Der raſende Trieb der Zerſtörung wandte ſich ſelbſt gegen das lebloſe. Schon am 10. Auguſt waren die Gräber der Könige der Wuth preisgegeben worden; dieſe Verwüſtungen

dehnten sich über ganz Frankreich aus und die Gräber der 1793.
ausgezeichnetsten Männer des Landes wurden verheert. Die Bildsäulen der Könige, dann die Heiligen in den Cathedralen wurden umgestürzt und mit gleicher Brutalität wurden ganz sinnloser Weise Denkmäler der älteren Kunst, ja alles was Werth, Seltenheit und Auszeichnung hatte, zerstört. Selbst Naturaliensammlungen wurden zerstört aus keinem andern Grunde als dem rasenden Triebe der Vernichtung.

Man wollte alles neu, neue Maße, neue Gewichte, neue Zeitrechnung. Zufälliger Weise war die Republik am 22. September 1792 proclamirt worden; von diesem Zeitpuncte datirte 5. Oct.
man eine neue Zeitrechnung, durch die man sich zugleich auch vom Christenthum und der Gemeinschaft aller christlichen Völker absonderte. Das republikanische Jahr wurde mit dem 22. September angefangen, auf den zugleich die Tag- und Nachtgleiche fällt; es coincidirt mit der kirchlichen Rechnung des Orients, welche indessen ihr Jahr mit dem 1. September anfängt. Diese Rechnung dauerte 11 Jahre und wenn Napoleon sie nicht abgeschafft hätte, so würde sie trotz ihrem wunderlichen Ursprunge doch Bestand gehabt haben; sie war schon so eingewurzelt, daß viele sich bis in das Kaiserreich hinein der republikanischen Zeitrechnung bedienten und nur sehr schwer die Reduction auf die gewöhnliche Zeitrechnung machten. — Bei Einführung des 1795
allgemeinen Maßes und Gewichtes faßte man nicht den ganz 1. Aug. 7. Apr.
guten Grund auf, daß die Einheit des Maßes in einem Lande für den Verkehr sehr gut und nützlich ist,

> In Deutschland kann kein Mensch außer vielleicht Jacob Grimm die verschiedenen Maße auf die alten Zeiten zurückführen.

1794. und von einer bezaubernder Stimme, aber was er ſagte waren Gräuel. Ferner Collot d'Herbois, ehemaliger Schauſpieler, ein Mann von ſchöner und edler Stimme und Geſtalt, ein leerer Kopf, und ganz brutal. Barere, ein Edelmann von den Pyrenäen aus der Minorität des Adels in der conſtituirenden Verſammlung, ein Mann von der feinſten Art und Sitte, angenehm und gewandter Schriftſteller von großem Talent; er konnte den ganzen Tag arbeiten und alles wurde nett und anmuthig; er hatte ein ähnliches Talent wie die italiäniſchen Improviſatoren. Barere war aufrichtig in die Revolution hineingegangen; von Natur nicht grauſam, war er aus Leichtſinn oder Furcht gewiſſenlos; er wird der Schakal der Revolution genannt, der der Beute der Raubthiere nachſchlich und ſich davon nährte. Im Ausſchuſſe hatte er aus Feigheit kein Gewicht. Dann Billaud-Varennes; — endlich Carnot fürs Militair*).

Im Sicherheitsausſchuß waren nur unbedeutende Leute von kalter Tigergrauſamkeit.

Die Ermordungen vermehrten ſich; die Morde des Revolutionstribunals ſtiegen auf 40—80 bei jeder Sitzung; der Proceß wurde ohne alle Form gemacht. Die Verurtheilungen erfolgten nach Liſten von Robespierre und Fouquier-Tainville; das Verhör einzelner angeblicher Zeugen genügte zur Verurtheilung. — Robespierre wandte ſich jetzt auch gegen die von ihm ſogenannten Ultrarevolutionairs. — Da machte er ſeine
7. Mai. berühmte unſinnige Motion gegen den Atheismus und erließ das Decret: **Le peuple Français reconnait l'existence de**

*) Außerdem Robert Lindet, Prieur, Jean Bon St. Andre.

l'être suprême. Auf dem Marsfelde ward ein Altar dem 1794.
être suprême und der **nature** errichtet; er ging in Pomp
mit dem Nationalconvente dorthin und hielt eine erbärmliche 8. Jun.
Declamation, die kein gesundes Gemüth ohne Empörung hören kann, aus Blasphemieen und Platituden gemischt. In Deutschland nahmen Frauenzimmer sie als wahrhaft erhaben und erbaulich auf.

Auch die Natur dieses schrecklichen Jahres war ganz ungewöhnlich. Auf einen milden Winter war ein früher und sehr schöner Frühling gefolgt, ein wolkenloser Himmel in unveränderlichem Glanze, während die Erde in Jammer versunken lag. Dumpfe Bestürzung herrschte, keine Aussicht war auf Aenderung; in entsetzlichem Contraste der Natur mit den Ereignissen schien der sonnenhelle Tag die Unveränderlichkeit des schrecklichen Zustandes zu verheißen. Solch ein Tag war besonders der der wahnsinnigen Ceremonie. Robespierres Reich schien mit eisernen Banden gegründet; je länger die Zeit dauerte, desto mehr steckte die Raserei an. Unzählige Menschen die nachher zur Besinnung kamen waren vom Wahnsinn ergriffen, und selbst unter den Gefangenen und zum Opfer bestimmten findet man wenig ruhige Einsicht: nur einige Frauen zeigten edle Würde und Ergebenheit. Die in den Gefängnissen zusammengehäuften suchten nicht in Ergebung und Sammlung ihren Trost sondern sie suchten sich bis auf den letzten Augenblick durch Leichtsinn auszuzeichnen; das ist charakteristisch für die Generation der Revolution. Gegen ein oder zwei erhabene Gedichte (z. B. vom Marquis de Sillery) sind unzählige Couplets voll Leichtfertigkeit gemacht; die Herren starben wie sie einst am Hofe lebten. Dabei zeigt sich augenscheinlich wie viel besser die Franzosen besonders in

1794. den höheren Ständen jetzt geworden ſind; jetzt würde man ganz andere Reſultate ſehen. Dagegen iſt die Unſchuld der Vendee weggenommen.

So kam der Sommer heran; nach der republicaniſchen Zeitrechnung war der 19 Juli der erſte Thermidor. — Robespierre hatte in dumpfen Tönen auf eine neue Conſpiration präludirt; wenn er aber auf eine neue Conſpiration anſpielte, wußte man, daß er wieder morden wolle; er wollte den Reſt von Dantons Partei ausrotten. An ihrer Spitze ſtanden der Fleiſcher Legendre den man den kleinen Danton genannt hat, der auch wirklich Aehnlichkeit mit ihm und ſelbſt eine gewiſſe Gutmüthigkeit hatte, Danton ſehr anhänglich; Tallien, der Mörder von Bordeaux. Tallien fürchtete für ſich ſelbſt und wollte das Leben einer ſchönen Frau retten; Legendre fürchtete für ſein eigenes Leben. Sie und eine Menge anderer waren es die den Angriff auf Robespierre im Auge hatten; der Kern war die Dantonſche Partei.

Carnots Thätigkeit im Wohlfahrtsausſchuſſe beſchränkte ſich durchaus auf die Vertheidigung des Vaterlandes und die Bildung der Armee und er kam ſelten in den Convent; er wußte daß Robespierre ihn tödtlich haßte. Zufällig war er drei Tage vor dem 9. Thermidor in einer Sitzung des Conventes, wo Robespierre in Orakelſprüchen von Verſchwörung redete, da riß ihm die Geduld und er ſagte einige ſtrenge Worte; Robespierre murmelte Drohungen. Jetzt rief Carnot donnernd: „Je vous défie, vous êtes des plats tyrans; vous voulez gouverner la France et je ne vous donnerais pas une basse-cour pour gouverner“. Dieſer Vorfall rettete Frankreich. Carnot wußte jetzt recht gut daß Robespierre

seinen Kopf wolle, und die Spaltung war entschieden. Nun 1794.
wagten die Bösewichter, die auch für ihren Kopf fürchteten, sich an Carnot, da er von allen Parteien frei war; Leute, die nichts besser als Robespierre waren, wie Billaud und Collot. Es scheint, daß eine Proscriptionsliste Robespierres verrathen war. Carnot wurde gebeten, den militairischen Befehl zu übernehmen; dies war nichts leichtes, denn die pariser Nationalgarde bestand aus lauter Jacobinern und ihr Anführer, der schändliche Henriot, war Robespierre unbedingt ergeben.

Der eigentliche Angriff auf Robespierre begann am 26. 26. Jul.
Juli, dem 8. Thermidor; merkwürdig ist es, daß er von zweien der nichtswürdigsten Mitgliedern der Commune ausging, Panis und Sergent, die Juwelen gestohlen hatten und sich jetzt auch von Robespierre bedroht sahen, da er Rechnung von ihnen forderte. Sie wollten Robespierre wegschaffen und diese schlechten Werkzeuge benutzte man. Sie erhoben sich im Nationalconvente gegen ihn; zuerst entstand die größte Bestürzung; man sah sich an und schwieg, dann stellten sich die am meisten bedrohten an die Spitze des Angriffs: Tallien, der Mörder von Bordeaux, ein junger feiner Mann von 27 Jahren, Fréron, einer der Mörder von Toulon, der Sohn des Antagonisten von Voltaire. Am 27., dem 9. Thermidor, wollte St. Just den Bericht über 27. Jul.
die neuen Gefahren der Revolution verlesen, aber nun erhob sich der allgemeine Sturm gegen Robespierre. Er versuchte zu antworten, aber seine Stimme ward durch ein furchtbares Geschrei erstickt; er drohte, aber er wurde genöthigt die Tribune zu verlassen. Seine Verhaftung wurde nun decretirt, und er sollte vor das Revolutionstribunal gestellt werden.

1794. Er wurde aus der Verſammlung fortgeführt und nach der Abtei geſchickt.

Carnot erhielt den Befehl über die bewaffnete Macht; er hatte eine ſolche aber erſt in der ganz jacobiniſchen Stadt zu bilden gegen die bewaffneten Rotten, die in den Händen der Robespierreſchen Partei waren, während die braven Leute keine Waffen hatten. In dieſer Lage zeigte er die äußerſte Unerſchrockenheit und Geiſtesgegenwart und imponirte ſo den Feinden; er arbeitete die ganze Nacht in einem Zimmer das von den Kanonen der Feinde bedroht war ruhig fort.

Robespierre war nach der Abtei geführt; dadurch war alles compromittirt; man hätte ihn gleich im Convente niederſtoßen ſollen. Jetzt wurde er von ſeinen Anhängern befreit und auf das Hotel de Ville gebracht. Aber Gott ſchlug ihn mit Blindheit; ſtundenlang blieb er in der größten Unſchlüſſigkeit; ſeine perſönliche Feigheit war ein Glück für Frankreich. Da entſtanden Defectionen; der Convent ächtete ihn, Henriot den Führer der Nationalgarde, und ſeine Anhänger. Nun verließ die Nationalgarde Henriot und es fanden ſich einige Ba-
9. Jul. taillone, die ſich gegen das Stadthaus führen ließen um Robespierre wieder zu verhaften. Er wollte ſich erſchießen, zerſchoß ſich aber nur die Kinnlade; ſein Bruder ſtürzte ſich aus dem Fenſter; er wurde mit Couthon, St. Juſt u. ſ. w. nach dem Wohlfahrtsausſchuſſe gebracht. Hier zeigte St. Juſt auf die Marmortafeln, auf denen die Menſchenrechte eingegraben waren und rief: „Ihr mordet uns, zerſtört auch unſer Werk, die Geſetze!“ Robespierre lag unbeweglich, auf einem großen Tiſche mit Blut bedeckt. An demſelben Tage erfolgte die Hinrichtung dieſer Menſchen. Dann wurden auch die Mitglieder

der Commune hingerichtet, und mit ihnen selbst Leute gemordet, die aus der Absicht andere zu retten in den Gemeinderath getreten waren. 1794. 29. Jul. ff.

XV.

Feldzug von 1794. Innere Lage Frankreichs bis zum Schlusse des Jahres, Polens Untergang. 1794.

13. B. Der Feldzug von 1794 wurde von allen Seiten mit der Erwartung des Ausganges, den er wirklich hatte, eröffnet. Man dachte eigentlich nur an Vertheidigung. Nur in den Niederlanden war durch Mack ein Offensivplan entworfen; das Corps des Prinzen Coburg der im Anfang noch commandirte, sollte auf der Linie zwischen Schelde und Sambre vorwärts gehen um Landrecies zu nehmen. Die beiden Flügel lagen ganz zurückgezogen nach der Natur der Sache, und wenn die Franzosen auf den Flanken vordrangen, so war das Centrum in den Rücken genommen.

Im April begann der Feldzug. Die Franzosen standen April. von Bouchain bis gegen Avesnes in einer Reihe verschanzter Posten zur Deckung von Landrecies. Diese Posten wurden forcirt und Landrecies eingeschlossen. Jetzt aber entwickelte sich Carnots Operationsplan. Der linke französische Flügel an der Lys brach in Flandern ein, besetzte Courtray und schloß ein

1794. kleines hanoverſches Corps in Menin ein. Dieſes zog ſich unter der Leitung von Scharnhorſt, der ſich hier zuerſt auszeichnete,
29. Apr. äußerſt rühmlich zurück. Auf der andern Seite drängte der rechte Flügel zwiſchen der Sambre und Maas die Alliirten gegen Charleroi und Namur zurück. Auf dem linken Flügel commandirte Pichegru der nach Hoches Entſetzung das Heer im Elſaß geführt hatte, ein hiſtoriſch merkwürdiger Charakter; er war von gewöhnlichem Bürgerſtande aus Artois und hatte als gemeiner Soldat vor der Revolution gedient; doch war er nicht ungebildet, las viel, und von Natur ein ſehr guter Kopf; er war ein ſehr braver Mann. 1792 war er Lieutenant und ſeitdem im Fluge avancirt, nach zwei Jahren ſchon général-en-chef. Er war in ſeinem Weſen eigentlich kein Mann für die Zeit, denn er war milde und ſtill; es iſt ein Wunder daß er General wurde. In dem Feldzuge von 1794 zeigte er ſich ungemein geſchickt; er und Jourdan führten Carnots Befehle aus.

Bei dem Doppelangriffe der Franzoſen gingen den Alliirten die Augen auf; ſie hatten geglaubt die Franzoſen würden mit ihren Flügeln nicht vorrücken weil ſie dies ſo gewünſcht hatten.
30. Apr. Landrecies indeß fiel nach unbedeutendem Widerſtande, und weil man einen Platz gewonnen hatte, den Prinz Eugen im ſpaniſchen Erbfolgekriege nicht hatte nehmen können, glaubte man etwas großes gethan zu haben. Allein doch ſah man wohl, daß es Zeit war nach Flandern Hülfe zu ſchicken wo Pichegru vordrang. Hier übernahm Clairfait das Commando. Zwei Monate lang ſchlug man ſich um die Niederlande indem Pichegru von Courtray und Menin aus vordrang. Bei Tournay kam
22. Mai. es den 22. Mai zu einem großen Treffen bei dem der Kaiſer zugegen war; der junge Erzherzog Karl führte die Oeſterreicher

vortrefflich und schlug die Franzosen zurück. Dieser Sieg ver- 1794.
zögerte die Entscheidung um einige Wochen. Die Franzosen richteten ihren Plan auf Ypern, das noch einigermaßen fest war. Der österreichische Commandant that seine Schuldigkeit in hohem Grade; auch Clairfait versuchte dreimal den Platz zu entsetzen. Allein die Franzosen wuchsen so unermeßlich an Anzahl und waren im entschiedenen Bewußtsein der Ueberlegenheit so kühn in ihren Angriffen, daß Clairfait nichts ausrichten konnte und 13. Jun.
sich endlich gegen Ghent zurückziehen mußte. Dies war für den Besitz Flanderns entscheidend.

An der Sambre commandirte Jourdan, ein eigentlich jacobinischer General, Pichegru in jeder Hinsicht nachstehend aber den Machthabern sehr lieb. Mehreremale wurden die Franzosen bei ihren Angriffen auf Charleroi zurückgeschlagen und hätten es wohl nicht eingenommen, wenn es ordentlich befestigt gewesen wäre; es war aber bloß zur Noth hergestellt. Am 26. 26. Jun.
Juni entschied die Schlacht von Fleurus für einige Zeit über das Schicksal von Europa. Die Alliirten wollten Charleroi entsetzen; dies mißlang aber vollkommen und es fiel in die Hände der Franzosen. Man sah nun, daß man den Franzosen nicht widerstehen konnte. Die Armee zog sich jetzt eilends von Tournay und der Schelde über Brüssel zurück bis Löwen. Hier hätte sie eine Position nehmen müssen, so daß die Citadelle von Antwerpen den linken, die von Namur den rechten Flügel gedeckt hätte, und so hätte man sich behaupten können. Allein die Pusillanimität war unter die Alliirten gekommen und so groß, daß man sich nicht zu helfen wußte; dazu kam eine große Abneigung zwischen den englischen und österreichischen Truppen, so befreundet die Cabinette waren. Den Herzog von York trifft besonders

1794. die Schuld daß man die Stellung bei Löwen nicht behauptete; er wollte ſich von den Oeſterreichern trennen. Die öſterreichiſche Cavallerie war gut und hätte man nur ausgehalten ſo würde man die Angriffe der Franzoſen beſchränkt haben. Der Herzog von York zog ſich jetzt rechts ab nach dem holländiſchen Brabant gegen Herzogenbuſch; in eine unfruchtbare dürre Gegend, wo die Subſiſtenz ſehr ſchwer war. Die Oeſterreicher mußten nun an die Maas zwiſchen Lüttich und Maſtricht in eine ſehr ſchwierige Poſition rücken. — So überließ man den Franzoſen die herrlichen Niederlande unbeſtritten, um ſie zu ertorquiren. Indeſſen blieben in allen Feſtungen Beſatzungen.

In Flandern wandte ſich die franzöſiſche Armee unter
20. Aug. Moreau ſogleich gegen die Nordküſte. Er nahm Sluys durch Capitulation nach einer guten Vertheidigung.

Der Rückzug der Alliirten war vor Robespierre's Fall;
26. Mai. kurz vor demſelben waren die grauſamſten Decrete erlaſſen, daß nicht nur die gefangenen Emigranten, ſondern auch die Engländer und Hanoveraner erſchoſſen werden ſollten. Die Emigranten wurden auch wirklich erſchoſſen; aber den Mord der Engländer und Hanoveraner haben Pichegru und Moreau meiſtens vereitelt. Auch die Beſatzungen der vier von den Alliirten in Frankreich beſetzten Feſtungen ſollten, wenn ſie nicht ſie gleich räumten, über die Klinge ſpringen. Landrecies capitulirte
19. Jul. auch ſogleich mit allen Vorräthen. Der Commandant von Valenciennes leiſtete einigen Widerſtand, und nur mit Mühe rettete der franzöſiſche General die Beſatzung gegen den Blutdurſt der Conventsmitglieder.

Ende Juli war Brabant ganz von den Franzoſen erobert; an der Maas auf der Linie von Maſtricht bis Lüttich und Lurem-

burg hielten sich die Oesterreicher noch bis zum October. Im Sep- 1794.
tember ließ der Herzog von York sich in der Campine von Pi- 18. Sep.
chegru überfallen und machte einen schmählichen Rückzug über die
Maas. Darauf wurde Herzogenbusch belagert; ein deutscher
Prinz commandirte dort und schloß die schmählichste Capitu- 12. Oct.
lation, obgleich 500 Emigranten unter der Besatzung waren.
Unter seinen Augen wurden die Emigranten aus der Linie
gerissen und erschossen. Die Citadelle von Antwerpen ergab
sich. Breda und Bergen op Zoom waren noch in den Händen
der Alliirten. — Nun wurde auch Clairfait angegriffen und
mußte sich nach einer hartnäckigen Vertheidigung in Folge einer Octobr.
Affaire an der Ourthe über den Rhein zurückziehen.

Nun kam das linke Rheinufer bis zum Zusammenfluß des Rheins mit der Maas in die Gewalt der Franzosen. Sie hatten schon früher Trier angegriffen; dies ward aber durch ein preußisches Corps tüchtig vertheidigt. Jetzt wurden aber auch Trier und Coblenz geräumt, selbst die Rheinschanze bei Mannheim wurde aufgegeben, nur Mainz ward noch von den Alliirten behauptet. Die Franzosen ruhten jetzt einige Monate in ihren neuen Quartieren aus; sie hatten da sie lauter junge Truppen waren durch die Campagne unsäglichen Menschenverlust gehabt. Der Sommer war heiß und dürr, die Nächte kalt und eine mörderische Ruhr hatte gewüthet; etwa hunderttausend Mann waren bloß in den Hospitälern gestorben. Von 300,000 Mann, die Pichegru und Jourdan über die Gränzen führten, kamen kaum 50,000 an den Rhein. — Seit dem spanischen Erbfolgekriege war es das erstemal, daß man den Krieg ohne Magazine führte; auch das Hüttenbauen und bivouaquiren ward jetzt allgemein da man für die große

1794. Masse keine Zelte schaffen konnte. Der Angriff in Bataillonsmassen war jetzt gewöhnlich geworden; die Batterieen gingen mit den Massen ganz nahe an den Feind; konnte man sich nicht behaupten, so wurden die Kanonen aufgegeben. Der Phalanx ward den losen Linien entgegengestellt; er trotzte der feindlichen Cavallerie mit dem größten Erfolge. Die Cavallerie der Franzosen selbst taugte nichts; dagegen ward ihre Artillerie ungeheuer vermehrt.

Auch gegen Spanien und Piemont waren die Franzosen in diesem Jahre glücklich. Sie drangen von Nizza aus in Piemont vor. An der spanischen Gränze nahmen sie Bellegarde und die übrigen Plätze wieder; schon im Herbste drangen sie in Catalonien unter der Führung Dugommiers vor, der zuerst bei Toulon Bonapartes Genie erkannt und ihm das Commando über die Artillerie gegeben hatte. Wäre er nicht in der blutigen Schlacht bei Figueras gefallen, so würde er in der Reihe der ersten Generale unserer Zeit stehen. In
17.u.18. dieser Schlacht schlugen sich die Spanier sehr ruhmvoll; ihr
Novbr. General de la Union blieb gleichfalls. Die Franzosen siegten mit einem Verlust von 5—6,000 Mann den die Conventsdeputirten in ihrem Berichte auf 20—30 angaben. Nach dieser Schlacht ward Figueras aus Feigheit übergeben, Rosas nach einer wohlbestandenen Belagerung.

Während sich die Franzosen jetzt zum Einfall in Holland anschickten, hatte sich die Vendee etwas wieder erholt, und die die Bretagne war durch die Chouanerie in allgemeinem Aufstande. Die tigermäßige Grausamkeit der republikanischen Generale hatte die Verzweiflung aufs höchste getrieben; was in der Vendee noch am Leben war griff wieder zu den Waffen und jetzt vereinigten sich auch die Städte mit den Royalisten

unter den Fahnen ihrer überlebenden Führer. Charette hatte 1794.
sich in den Marschgegenden behauptet und kam jetzt wieder hervor; auch Henri de Larochejacquelein erschien, blieb aber bald nachher. Charette und Stofflet standen vorzüglich an der Spitze. (Stofflet war ein Elsasser von niederer Herkunft der eigentlich Christoph hieß); diese beiden Männer führten einen merkwürdigen Vertheidigungskrieg auf dem Schutte der Vendee. Der Krieg wurde jetzt von beiden Seiten mit entsetzlicher Wuth geführt. Jeder Republikaner wurde gemordet. Die Republikaner bildeten mobile Colonnen die das Land durchziehen alles niederbrennen und was sie am Leben fanden, ohne Unterschied der Meinung ausrotten sollten; alles Leben sollte vertilgt werden. Selbst Leute die den Republikanern mit patriotischen Hymnen und dreifarbigen Cocarden entgegenzogen wurden niedergeschossen. — Als sich aber nach Robespierres Fall eine allgemeine Ungewißheit verbreitete, erlangte die Vendee eine Consistenz, welche es ihr sogar möglich machte im folgenden Jahre einen Frieden zu schließen.

Frankreich war im innern nach dem 9. Thermidor in einem merkwürdigen Zustande. Während die Aufregung nach außen fortdauerte, war im innern die Ermattung nach einem hitzigen Fieber. Die jetzt herrschende Partei nannte man die Thermidoriens, eine Mischung aus allerlei Volk. Der Kern waren Dantonisten: also mehr oder weniger Blutmenschen; aber viele von ihnen kamen bald zu großer Reue und Scham. An diese schlossen sich viele wohlmeinende gutgesinnte Leute, die bis dahin in einer schmählichen Unterdrückung gelebt hatten und gaben ihnen wenigstens durch ihre Stimmen Kraft. Ei-

1793. Auch im Osten veränderte sich damals der Zustand der
11. V. Staaten auf eine bleibende Weise. 1793 war von dem Reichs-
tage zu Grodno die Cession des östlichen Polens an Rußland
3. Sep. und eines Theils des westlichen Polens an Preußen ausge-
sprochen. Masowien, Wolhynien und ein Theil von Litthauen
waren polnisch geblieben. Die polnischen Truppen in der Ukraine
1794. und Litthauen hatten Rußland schwören müssen. Man erwar-
24. Mrz. tete nichts. Ende März 1794 aber brach eine Verschwörung
aus, die so tief angelegt und gewissenhaft bewahrt war wie
keine andere; tausende von Menschen selbst aus dem gemeinsten
Volke wußten darum und enthielten sich sogar des Trunks um
nichts zu verrathen.

In Masowien brach der Aufstand aus, dann in Krakau und verbreitete sich schnell weiter; Kosciuszko übernahm den Befehl. Der General Igelström der Warschau als Gesandter regierte, ein furchtbarer Tyrann, war gewarnt worden; aber sein Stolz verachtete die Warnung. Die russische Garnison
17. Apr. die 5—6,000 Mann betrug ward vom Volke angegriffen; der Aufstand der Nation war heldenmüthig und trefflich geführt. Die Straßen wurden gesperrt und nach einem mörderischen Kampfe von zwei Tagen ward die Garnison genöthigt zu capituliren. Der Sieg wurde mit großer Mäßigung und Menschlichkeit benutzt. Nun standen allenthalben die disciplinirten Truppen auf und es bildete sich eine polnische Armee. Provisorische Regierungen wurden zu Warschau und Grodno eingesetzt. Der König war wie gefangen; 1791 schien er der Nation treu zu sein, aber nachher hatte er die Sachen so leichtsinnig genommen, daß er das Volksvertrauen verscherzt hatte. Ueber einige notorische Verräther wurde gerechtes

Maßregeln gegen die Verräther des Convents vorgeschlagen. 1794.
Damals gab Legendre dem immer sehr zaghaften Convente Muth ein Decret gegen den Clubb zu erlassen. Die Nationalgarde war aufgelöst und die Waffen in andere Hände gegeben worden; die jungen Leute erklärten sich entschieden gegen die Jacobiner und mit ihrer Hülfe schloß Legendre den Clubb. Von der 12. Nov.
Zeit an ist er bis auf einige mißrathene Versuche ihn wieder ins Leben zu bringen (1797 und 1799) geschlossen geblieben.

Jetzt fing man an zu athmen. Die öffentliche Meinung erklärte sich ganz laut gegen die **buveurs de sang** und die Terroristen und diese Meinung sprach sich in sehr schönen Liedern wie **le reveil du peuple** aus. Ueberall öffneten sich nun die Gefängnisse, die confiscirten Güter wurden den Familien der hingerichteten wiedergegeben; die Commissarien wurden immer mehr aus den gemäßigten gewählt und viele von ihnen thaten was sie konnten um das Unglück zu mildern, zu trösten. — Es war eine tiefbewegte Zeit, groß in den Gefühlen. Daher zeigt sich in vielem, was damals gesagt und geschrieben ward, ein ganz anderer Charakter von wahrer Beredsamkeit als in den Reden der **assemblée constituante.** So steht der alte Laharpe weit über Marmontel; er war ganz voltairisch gewesen und mit Neigung in die Revolution hineingegangen; im Gefängnisse wandten seine Gedanken sich auf eine andere Welt, er ward redlich fromm und aus dieser Gesinnung geht die außerordentliche Beredsamkeit seiner kleinen Schriften hervor. Darunter sind unschätzbare Sachen mit einer Beredsamkeit die in ihrer Art ist wie die Mirabeaus in seiner; so die Schrift: **Sur le fanatisme du langage révolutionaire**

1794. fangen gehalten, bis Kaiſer Paul ihm die Freiheit ſchenkte. — Soweit das Trauerſpiel im Oſten. —

Pichegru rüſtete ſich nach der Einnahme von Herzogenbuſch zum eindringen in Holland und ging im Winter über die Maas. Breda, Bergen op Zoom und Nymwegen waren noch von den Alliirten beſetzt; Nymwegen wurde aber ſogleich ſchmäh-
8. Nov. lich übergeben ſowie die Franzoſen vor der Stadt erſchienen. Es war von einer Abtheilung des Heeres des Herzogs von York vertheidigt und aus zwiefacher Feigheit verlaſſen. Unter den Alliirten war der größte Widerwille gegen den Krieg; man wollte ſchon damals ſich zurückziehen um bald Frieden machen zu können. Die einzige Stadt Grave wurde durch einen ſchweizeriſchen Officier Groß mit geringen Mitteln ſehr brav gehalten; er war ein beſchränkter Mann aber von großer Willenskraft, den ich perſönlich kannte. Im November war ſchon das ſüdliche Rhein- und Maasland von den Franzoſen beſetzt.

Es folgte ein entſetzlich ſtrenger Winter von außerordentlicher Intenſität. Die Rhein- und Maasgewäſſer waren ſo vollkommen zugefroren, daß das Eis jede Laſt trug. Die Vertheidigung dieſer Gränze war der ganz aufgelöſten holländiſchen Armee und den Ueberreſten des Heeres des Herzogs von York überlaſſen. — Dagegen waren was von den franzöſiſchen Soldaten nach den Krankheiten übrig geblieben war herauserſte Leute und ſiegesſtolz. Die Republik gab ihnen nichts; ſie lagen großentheils im holländiſchen Brabant, das ein dürres Haideland iſt und ihnen keine Subſiſtenz bot, und ſie lockte das reiche Holland. Das Fort Bommel wurde Mühe eingenommen und die Franzoſen

reren Colonnen über das Eis. Vergebens hatten die Hol- 1794.
länder versucht das Eis zu sprengen, und diese Versuche auch schwach ausgeführt. Je mehr die Gefahr zunahm um so stärker ward der Frost. Die Engländer wichen über die Yssel; die holländische Armee löste sich auf. Keine Stadt dachte an Vertheidigung. Der Erbstatthalter mußte sich mit seiner Fa- 27. Dec.
milie auf einem Fischerboote durch die Eisschollen auf eine englische Fregatte retten. Am 19. Januar 1795 rückten die 1795
Franzosen in Amsterdam ein. Die Engländer hielten sich we- 19. Jan.
nige Tage an der Yssel und zogen sich nach Westphalen zurück. Die Franzosen breiteten sich überall aus und vier Wochen nach dem Uebergange waren alle Städte in den sieben vereinigten Provinzen in den Händen der Franzosen. Die Armee fand die reichsten Ressourcen, kleidete und erholte sich in jeder Hinsicht; Frankreich hatte eine Eroberung vollbracht, wie sie in den glänzenden Zeiten Ludwig **XIV.** nicht gelungen war.

1792 hatten die Franzosen erklärt, daß sie den Schlössern Krieg, und den Hütten Friede brächten, daß sie mit keiner als einer auf Menschenrechte gegründeten Regierung unterhandeln und überall eine Verfassung auf den Grund ihrer eigenen einführen würden. Die Erklärung, nicht erobern zu wollen, wurde dahin modificirt: in so fern nicht die Völker Verbindung mit Frankreich wünschten. Mit diesem Grundsatze war in Savoyen und Nizza schon die Farce vollendet worden.

In Holland fiel das alte morsche Gebäude der statthalterischen Regierung zusammen. Jetzt entstanden aber drei Parteien; erstens die gemäßigt demokratische, welche einen Föderativstaat großentheils auf die alte Verfassung gegründet aber mit einer demokratischen Repräsentation für die Städte wollte.

1795. Die zweite wollte entschiedene Demokratie und Repräsentativverfassung wie in Nord-America; die dritte wollte Einheit des Staates, Befreiung von den verschiedenen Steuersystemen in den verschiedenen Provinzen. Diejenigen, die sonst leidenschaftlich antioranisch waren, waren großentheils gegen die Einheit. Die Franzosen kümmerten sich indeß im Anfang noch nicht um die Verfassung; sie hatten zuerst genug mit der Beschatzung zu thun. Sie schickten ihnen Commissaire und eröffneten ihnen daß es mit der Brüderschaft noch nichts sei; das müsse erst reiflich überlegt sein. Doch ward durch eine glückliche Bestechung des Wohlfahrtsausschusses noch viel gemildert. Endlich wurden 100 Millionen Gulden gefordert, 50 Millionen in kurzer Frist, 50 Millionen in Inscriptionen; Flandern, Mastricht, Limburg Roeremonde u. s. w. mußten abgetreten werden. Bloß die sieben Provinzen und holländisch Brabant blieben. Zur Consolidation ihrer Freiheit sollten sie 25,000 Mann gegen hohen Sold im Lande aufnehmen und ihnen feste Plätze übergeben. Dann ward
9. Mai. ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Republik auf ewige Zeiten geschlossen. Ueber die Verfassung wurde den Holländern nichts vorgeschrieben: nur die patriotische Nationalcocarde blieb.

Die Revolution in Holland war höchst traurig: niemand hat sich ausgezeichnet, es war ein Zustand der jammervollsten Mattigkeit. Aber große Ehre macht den Holländern die Menschlichkeit, mit der man verfuhr. Die Patrioten übten durchaus keine grausame Rache. Einigen wenigen, welche die Patrioten von 1787 verfolgt hatten, wurde der Proceß gemacht, aber so glimpflich daß es nicht böse gemeint sein konnte; sie kamen mit leichter Haft davon. Nur die unterdrückte katholische Partei suchte sich hin und wieder bei dieser Gelegenheit zu rächen;

doch war nichts arges vorgefallen. Es wäre aber wohl schlimmer 1795.
geworden, wenn nicht Moreau und Pichegru damals commandirt hätten. Beide benahmen sich milde und uneigennützig, besonders Pichegru, der arm und unabhängig blieb, während die Commissaire sich unermeßlich bereicherten. Er und Hoche blieben stets uneigennützig; weniger Moreau. — So wurden im Frühjahre die Verhältnisse Hollands festgestellt.

XVI.

Royalistische Reaction im Innern, deren Niederlage, Directorium bis zur Eröffnung des Feldzuges von 1796. 1795—1796.

In Frankreich ging im innern die Richtung der Reaction weiter. Niemand wollte Terrorist gewesen sein; die Dantonisten suchten ihre Schuld durch heftige Declamationen für Milde und Menschlichkeit vergessen zu machen. Niemand war aber da der diese Bewegung leitete und daher kamen ganz andere Dinge heraus, als diese Leute wollten. Sie waren alle ächte Jacobiner mit Ausnahme einiger die wirklich Reue fühlten. Die Revolutionscommitteen wurden jetzt aufgelöst; die Departementsregierungen, Municipalitäten u. s. w. wieder eingerichtet und meist mit milden Leuten besetzt, sogar mit einigen Contrerevolutionairs; indeß waren auch Jacobiner darunter; einige, selbst Jacobiner, lösten sich damals ab und setzten sich schon mit Lud-

1795. wig XVIII. in Verbindung; ſie ſind bei der Reſtauration wieder angeſtellt worden.

Die allgemeine Erſchlaffung zeigte ſich ſelbſt phyſiſch. Während des Terrorismus war faſt niemand krank geweſen, jetzt füllten ſich die Krankenhäuſer.

Abgaben exiſtirten nicht mehr bis auf die Grundſteuer, und dieſe ward in Aſſignaten bezahlt. Unter Robespierres Herrſchaft ſtanden dieſe noch auf 45%, aber ſobald der Schrecken gewichen war und der Tod nicht mehr darauf ſtand wenn man ſie nicht nehmen wollte fielen ſie ungeheuer. So wurden die Abgaben leicht bezahlt, der Staat erhielt aber nichts. Der Staat gerieth in die größte Noth; die Armee erhielt ſich zwar auf Koſten fremder Länder, aber die übrigen Ausgaben konnten nicht beſtritten werden. — Der heiße Sommer 1794 hatte die Erndte unergiebig gemacht; bei der allgemeinen Lage der Dinge war vieles Land, wie die großen Emigrantengüter, nicht ordentlich beſtellt worden. Schon 1793 war in Frankreich Mangel geweſen und im Jahre 1794 ſtieg er aufs höchſte; England ſuchte ihn durch eine allgemeine Blokade aufs äußerſte zu treiben, um zur Contrerevolution zu zwingen. Alle Schiffe die in der Nähe der franzöſiſchen Küſten mit Getreideladung betroffen wurden, wurden als gute Priſe aufgebracht; ein Benehmen das ſehr mit der jetzigen Zärtlichkeit gegen die Konſtantinopolitaner contraſtirt.

Im Winter 1795 entſtand wirkliche Hungersnoth; es kam in Paris und an manchen Orten zu Gewaltthätigkeiten. Die Fruchtwagen die nach Paris beſtimmt waren wurden unterwegs vom Volke aufgefangen und geplündert, und ſo ſtieg die Noth in Paris immer. Dieſe Noth in Paris benutzten die Jacobiner

um auf das Volk zu wirken und so erfolgte der Aufstand des 1795.
12. Germinal III. (1. April 95); Billaud Varennes, Collot
d'Herbois und andere suchten eine Gegenrevolution in ihrem
Sinne gegen den Convent zu machen aber der Versuch mißlang.
Die besseren Bürger hatten sich schon bewaffnet und Pichegru, 2. Apr.
der in Paris war, zerstreute mit ihnen die Meuterer. Jetzt
ging man Schritt vor Schritt in der Reaction vorwärts. Schon
vorher waren die 73 Deputirten die am 31. Mai aus dem
Convent gestoßen waren wieder aufgenommen und dadurch war
vieles möglich geworden; die Versammlung erhielt eine ganz
andere Farbe. Carrier war hingerichtet, Lebon vor Gericht
gestellt. Mehrere der ärgsten Montagnards wurden verhaftet.
Man rief die besseren proscribirten zurück, besonders Lanjuinais,
den vorzüglichsten unter ihnen. — Aber der Nationalconvent
war in großer Verlegenheit wegen der Verfassung; zum Schein
forderte er die unsinnige Constitution von 1793, aber kein Mensch
konnte diese Miserabilität für möglich halten. Doch spielte man
noch immer die Farce fort.

Der Getreidemangel stieg unterdeß immer noch mehr und
schon ward das Brod unzenweise vertheilt. Am 1. Prairial,
dem 20. Mai brach nun eine tiefer berechnete jacobinische Con- 20. Mai.
spiration in den Vorstädten aus. Pikenbewaffnete brachen in
die Tuilerien ein, mordeten einen Conventsdeputirten, Feraud,
trugen seinen Kopf auf der Pike in der Versammlung herum.
Die Versammlung ward gesprengt; eine jacobinische provisori-
sche Regierung unter dem Elsasser Rühl wurde gebildet. Da
aber zogen sich die Nationalgarden zusammen und warfen den
Pöbel aus dem Versammlungssaal. An diesem Tage zeichnete
sich der Präsident Boissy d'Anglas außerordentlich aus. Diesen

1795. Sieg benutzten die gemäßigten. Die Verschwörer wurden vor Gericht gestellt, sieben oder acht hingerichtet; viele Mitglieder der Schreckensregierung im Convent verhaftet. So hatten die moderirten und verständigen das Uebergewicht. Aber ihre Lage war sehr schwierig, weil kein anderes Mittel der Subsistenz war, als ohne Unterlaß neue Assignate zu creiren, die immer tiefer fielen. Auch waren einige der fähigsten Leute wegen ihrer Theilnahme an der Schreckensregierung von den Geschäften ausgeschlossen worden und mehrere der wichtigsten Verwaltungsbranchen kamen an Leute die kein Geschick und eine Habsucht zeigten, von der die exaltirten Jacobiner großentheils frei waren. So entfernte man Cambon der nicht gestohlen hatte von den Finanzen, und stellte den moderirten zierlichen Redner Johannot dagegen an, der auf das unverschämteste Peculat trieb.

Auch jetzt beschloß man eine Commission pour la mise
Juni. en activité de la constitution de 1793 einzusetzen. Diese wurde aber sehr glücklich zusammengesetzt weniger aus guten Rednern als aus tüchtigen Geschäftsmännern, die das that, was unter diesen Umständen für das Land das beste und zuträglichste war. Sie that etwas ganz anderes als Gesetze für die Ausführung der Constitution zu geben und schlug eine ganz neue Constitution vor.

45. B. Die Verfassung des Jahres III. war ungleich verständiger und ausführbarer als die von 1791. Sie war Republik und viele glaubten, daß eine Republik sich halten lasse. Bei vielen aber war der Gedanke, daß diese Verfassung der Uebergang zur Monarchie sein sollte. Wäre 1791 diese Verfassung mit dem Könige an der Spitze gegeben, so hätte sie Bestand haben können, wenn der Hof sie nur redlich gewollt hätte. Sie con-

trastirte gegen alle bisherigen Theorieen der Revolution und er- 1795.
zürnte daher nicht wenige. Man hatte zwei Kammern und eine von dem Ministerium getrennte executive Gewalt. Diese ward einem Collegium von fünf Directoren übertragen, das die Minister ernennen sollte; die Minister sollten unter ihm administriren. Die gesetzgebende Gewalt sollte von zwei Versammlungen, dem Rathe der Fünfhundert und dem der Alten (über vierzig Jahre) verwaltet werden. Die Wahlformen waren noch etwas demokratischer als die von 1791; doch dies ist in einem großen Staate von wenig Bedeutung. Der größte Fortschritt war der vermehrte Einfluß der executiven Gewalt auf die Provinzialadministration. Die Municipalitäten wurden sehr zweckmäßig in Cantons zusammengezogen; Paris aber wurde getheilt und verlor die Gesammtheit der Municipalität. Diese Theilung war damals nothwendig, jetzt ist sie vielleicht zu sehr ausgedehnt; es hat oft große Vorzüge, wenn eine solche Hauptstadt eine große Corporation bildet. — Die Hauptschwäche dieser Verfassung lag darin, daß noch immer die Theilung der executiven und gesetzgebenden Gewalt zu scharf war; doch hatte das Directorium das Recht, die Räthe aufzufordern einen Gegenstand in Berathung zu nehmen. Factisch war die executive Gewalt bei weitem die stärkste, sie hatte große Kraft und Ansehen; theoretisch war die gesetzgebende die erste, factisch aber war sie unmächtig; daher standen beide in einem falschen Verhältnisse. Hätte ein König mit Majestät an der Stelle des Directoriums gestanden, so hätte diese Verfassung sich behaupten mögen; so aber zerrissen sich die Gewalten gänzlich. Viele Directoren benutzten den Besitz ihrer Stellen um zu plündern nicht zur Ausübung einer wohlthätigen Gewalt. Die Verfassung

1795. fiel durch die Kämpfe der Revolutionairs und Royalisten, und durch die Schlechtigkeit vieler Directoren.

Die Constitution wurde mit starkem widerstreben von Seiten der revolutionairen Partei, mit Freude von der königlichen, die seit Robespierres Tode sich sehr verstärkt hatte, aufgenommen. Es war aber im ganzen eine schöne Zeit der Versöhnung. Es herrschte das Gefühl daß mit Wiederherstellung des Königs der Revolution ein Ende gemacht werde; die ordentlichen Leute versöhnten sich um die neue Verfassung möglich zu machen, selbst viele alte Republikaner; am wenigsten schlossen sich die Anhänger der alten Regierung an mit Ausnahme einiger jungen Leute. Die Verfassung war ganz demokratisch, aber in anderer Form war damals die Herstellung der Monarchie unmöglich. Manche Männer die jetzt bejahrt sind hängen noch ungemein an dieser Verfassung; damals machten viele edle Männer zu ihrem Ideale den Plan, sie mit den Bourbons an der Spitze zu halten, Camille Jordan bis an seinen Tod. Zur Zeit der Restauration 1814 waren noch viele die dieses wünschten. — Ein solches erwachen wo man sich noch nicht recht bewußt ist, was man alles gewann, ist im Leben der Völker wie der einzelnen etwas sehr schönes und süßes wo eine Menge Hoffnungen blühen. Edle Männer von großer Verschiedenheit trafen zusammen im streben und hoffen nach Reparation. Es war damals wo Laharpe seinen **cours de littérature** hielt. Es war eine Zeit großer Beredsamkeit, die Journale der damaligen Zeit auf der Seite der Gegenrevolution waren sehr anziehend.

13. Feb. 2. Mai. Damals wurde Friede nicht nur mit der Vendee unter Charette und Stofflet, sondern auch mit den Chouans ge-

schlossen. Aber der Friede dauerte nicht lange; denn leider 1795.
geschah jetzt 1795 ganz zur Unzeit von Seiten der Prinzen und Englands, was 1793 von unberechenbaren Folgen hätte sein können, eine Landung an der Westküste. Wäre dies 1793 geschehen, so hätte sich die Vendee behaupten können; jetzt war die Pacification geschlossen und die Population war für etwas anderes als einen Ausbruch der Verzweiflung zu schwach. Nichts ist aber so verderblich als das vorbeilassen einer günstigen Gelegenheit, sie ist in der Regel unwiederbringlich. Die Erscheinung eines Heeres von Emigrirten mit weißen Cocarden, und einer Proclamation in der das **ancien régime** angekündigt wurde, mußte den guten Fortgang der Restauration hemmen und eine Reaction erregen die man gerade damals vor allen Dingen hätte vermeiden müssen. Die Restauration konnte bloß auf dem Wege des Friedens gelingen; die Emigration war aber mit einer friedlichen Restauration nicht zufrieden und wollten durchaus das alte **régime**. Die Landung der Emi- 27. Jun.
grirten auf Quiberon unterbrach den natürlichen Gang der milden Reaction und trieb eine unzählige Menge Menschen gewaltsam in die Reihen der Revolution zurück. Die Erwartungen wurden gänzlich getäuscht. Ein Anführer der Chouans auf den man gerechnet hatte brachte allerdings seine Guerillas wieder unter die Waffen, aber es zeigte sich jetzt wie schwach sie waren. Die Emigrirten, die sich auf der Halbinsel Quiberon festgesetzt hatten, erwarteten ganz Bretagne werde die weiße Cocarde aufstecken, aber nichts geschah von alle dem; im Gegentheil bildeten sich in allen Städten der Provinz Nationalgarden gegen sie. — Es ist ein unwürdiger Verdacht, der auf England geworfen wird, daß Pitt die französischen

1795. Die Beschränkung der Wahlen empörte um so mehr als eine neue Ergänzung erst am 1. Prairial an V (20. Mai 1797) erfolgen sollte und man also die alten zwei Drittel anderthalb Jahre hatte. — Die Sectionen erklärten nun die Annahme der Gesetze vom 5. und 13. Fructidor durch die Primairversammlungen für illegal. Dadurch entstand zwischen dem **Comité du salut public**, in dem die Thermidoriens, Tallien und die alten Dantonisten herrschten, und den Sectionen ein heftiger Streit. Die Sectionen weigerten sich die Wahlen anders als ganz frei zu halten; sie bewaffneten sich und setzten sich in völlige Insurrection. Der Wohlfahrtsausschuß schickte Truppen gegen sie, deren Commando er dem General Bonaparte übergab. Die Truppen aus dem Lager bei Paris, die nichts kannten als die Lorbeeren der Republik, waren durchaus republikanisch und ließen sich gegen alles führen, das man ihnen
5. Octb. als royalistisch darstellte. Das Blutbad am 13. Vendemiaire war durchaus nicht so arg, als z. B. Walter Scott und andere Fabler es machen; die Artillerie that meist blinde Schüsse nach den Schornsteinen, nur an einem Punct floß Blut. Auch wurde der Sieg sehr mäßig und menschlich benutzt. Nur zwei oder drei die nicht zu retten waren verloren das Leben, aber hunderte wurden gerettet, besonders durch die Jury. Diese machte es damals, wie so oft sonst; sie vergißt über das Factum mit Ja und Nein zu entscheiden und übt eine Begnadigung aus. So sprach sie damals alle frei, die als antirevolutionair angeklagt wurden; dies zeigt, wie die öffentliche Stimmung war. Daher ward eine Militaircommission niedergesetzt; aber auch diese sprach sehr viele frei, von denen es ganz entschieden war, daß sie mit den Prinzen in Correspondenz standen. Manche

Annahme der Constitution und daß bei dem Abtritt der Con- 1795.
vention, der im Brumaire stattfinden sollte, die Wahlen zu den neuen Versammlungen dahin beschränkt wurden, daß $\frac{2}{3}$ der alten Versammlung wiedergewählt werden sollten, nur ein Drittheil durch freie Wahl und auch ferner die Versammlung nur um $\frac{1}{3}$, das Directorium um $\frac{1}{5}$ erneuert werden sollte. Dieses war eine sehr wichtige Maßregel, und unter den Umständen nothwendig, da sonst gewiß neun Zehntel der Neugewählten der Restauration geneigt gewesen wären. Aber sie reizte und empörte; denn da im Convente, obschon er ganz vollzählig war, nach den Hinrichtungen nicht die hinreichende Anzahl unbescholtener Männer mehr übrig war, so war man genöthigt Menschen zu wählen, die man um keinen Preis haben wollte. Aber diejenigen, welche die Republik halten wollten, konnten damals die Wahlen nicht freilassen. Die öffentliche Meinung lehnte sich gegen diese Gesetze durchaus auf, da sie für Anmaßung und Verachtung der Freiheit galten; die Parteien trennten sich mit großer Gewaltsamkeit.

Paris stand jetzt an der Spitze der restaurirenden Reaction. Die Vorstädte waren entwaffnet; der gemeine Mann war der Revolution herzlich müde und zur Arbeit zurückgekehrt; so war er auch in Marseille und allenthalben vom Rausche zurückgekommen. Die angesehenen Männer dagegen scheuten sich nicht mehr mit dem Leibe einzutreten und die Waffen zu nehmen um die Jacobiner unterzuhalten. An die Stelle der Clubbs waren die Sectionen getreten, in denen sich die Hauseigenthümer versammelten und unbefugterweise deliberirten. In diesen wollte man die Einführung der Verfassung von Jahr III. mit dem Könige an der Spitze wie ich von einem jetzigen (sic) Minister des Königs weiß, und konnte dazu nicht schnell genug kommen.

1795. Die Beschränkung der Wahlen empörte um so mehr als eine neue Ergänzung erst am 1. Prairial an V (20. Mai 1797) erfolgen sollte und man also die alten zwei Drittel anderthalb Jahre hatte. — Die Sectionen erklärten nun die Annahme der Gesetze vom 5. und 13. Fructidor durch die Primairversammlungen für illegal. Dadurch entstand zwischen dem **Comité du salut public**, in dem die Thermidoriens, Tallien und die alten Dantonisten herrschten, und den Sectionen ein heftiger Streit. Die Sectionen weigerten sich die Wahlen anders als ganz frei zu halten; sie bewaffneten sich und setzten sich in völlige Insurrection. Der Wohlfahrtsausschuß schickte Truppen gegen sie, deren Commando er dem General Bonaparte übergab. Die Truppen aus dem Lager bei Paris, die nichts kannten als die Lorbeeren der Republik, waren durchaus republikanisch und ließen sich gegen alles führen, das man ihnen
5. Octb. als royalistisch darstellte. Das Blutbad am 13. Vendemiaire war durchaus nicht so arg, als z. B. Walter Scott und andere Fabler es machen; die Artillerie that meist blinde Schüsse nach den Schornsteinen, nur an einem Punct floß Blut. Auch wurde der Sieg sehr mäßig und menschlich benutzt. Nur zwei oder drei die nicht zu retten waren verloren das Leben, aber hunderte wurden gerettet, besonders durch die Jury. Diese machte es damals, wie so oft sonst; sie vergißt über das Factum mit Ja und Nein zu entscheiden und übt eine Begnadigung aus. So sprach sie damals alle frei, die als antirevolutionair angeklagt wurden; dies zeigt, wie die öffentliche Stimmung war. Daher ward eine Militaircommission niedergesetzt; aber auch diese sprach sehr viele frei, von denen es ganz entschieden war, daß sie mit den Prinzen in Correspondenz standen. Manche

Leute deren Urtheil öffentlich angeschlagen war, sind nachher 1795.
sechs Wochen in Paris gewesen, ohne daß man ihnen etwas that.
Die Führer waren nicht so jacobinisch, als sie sich stellten. —

Aber der Sieg wurde in einem entschieden revolutionairen
Sinne durch Gesetze benutzt. Das unselige Gesetz vom 3. Bru- 25. Oct.
maire wurde jetzt gegeben, das alle näheren Verwandten der
Emigrirten, Ascendenten und Descendenten, Brüder und Schwä-
ger für unfähig erklärte, bis zum allgemeinen Frieden ein Amt
zu bekleiden; es war schon formell ganz willkührlich und ver-
letzte die Grundprincipien der Freiheit.

Die letzten Sitzungen des Nationalconvents hatten ihre
ernste Seite; es war das sterben dieses furchtbaren We-
sens. Auf der andern Seite war die ungeheure Eile mit der die
Gesetze durchgetrieben wurden widerlich. Die Versammlung war
permanent, und Gesetze wurden zu hunderten nach einander abge-
lesen und angenommen. So wurde die Welt durch Fratzen und Pos-
senspiel regiert. Nirgends zeigt sich mehr Unwahrheit als in den
freien Versammlungen, denen ich sonst nicht zuwider bin. Gut
sind sie als Rückhalt gegen die Willkür, am besten für die freie Ent-
wickelung der Nation, ihre collective Weisheit aber ist ein Spott.

Am 5. Brumaire **IV** um Mitternacht ging der Convent 27. Oct.
auseinander, dem Volke eben so zur Last als die constituirende
Versammlung es gewesen war. Aber damals versprach man
sich von der **assemblée legislative** viel, jetzt von der folgenden
Verwaltung sehr wenig. Zuerst wurden die Directoren er-
wählt. Die Versammlung der 500 sollte fünf für jede Stelle
vorschlagen und der Rath der Alten daraus jeden einzelnen
ernennen. Die Wahlen aber waren verabredet; sie trafen zu-
erst Rewbell, Barras, Lareveilliere-Lepeaux, Letourneur und

1795. Sieyes. Lareveilliere war ein elender Mensch, der Stifter der Theophilanthropen, geschworener Feind aller positiven Religion, aber Fanatiker für den aller schalsten Deismus; von der Natur sehr ungünstig behandelt, durch Krankheit entstellt. Eine ungemeine Animosität und Eifersucht gegen alles hervorragende beseelte ihn. Doch war er nicht Räuber; dies war Rewbell, ein Elsasser der sich in der constituirenden Versammlung ausgezeichnet hatte; ein tüchtiger praktischer Jurist, aber von unverschämter Habsucht, er hatte keinen Zweck als sich zu bereichern. Barras war einer der Mörder von Toulon, ein **ancien noble**, und hatte noch etwas von dem Wesen des alten Adels nebst seiner Sittenlosigkeit. Letourneur, ehemaliger Marineofficier, war ein rechtlicher Mann, doch schwach und unbedeutend; man begreift nicht wie er in das Directorium kam. — Sieyes schlug seine Wahl aus, und an seiner Stelle ward Carnot gewählt.

---

16. V. 8. Jun. Im Juni 1795 war der unglückliche Sohn Ludwig **XVI.**, der in der Reihe der französischen Könige als Ludwig **XVII.** gezählt wird, im Gefängniß des Tempels gestorben. Es ist keine Frage, daß das Leben dieses Kindes durch die Unmenschlichkeit Simons während der Schreckensregierung gewaltsam abgekürzt worden ist. Ein Schüler des Wundarztes Dussot, ein niederländischer Chirurg der damals in Paris war, hat mir erzählt, daß nach Robespierres Tode Dussot durch eine grausame Operation das Kind habe unmittelbar tödten müssen und daß er an Gewissensbissen gestorben sei. Ein anderer ausgezeichneter Wundarzt widersprach aber dieser Behauptung. Die Schwester Ludwig **XVI.**, die Prinzessin Elisabeth diese ganz fleckenlose Jungfrau, war einen Monat vor Robespierres Tode

aufs Blutgerüst geführt worden; nur die jetzige Dauphine war 1795.
noch am Leben im Kerker. — Ist der Dauphin absichtlich gemordet worden, so ist dies gewiß durch die Leichtigkeit veranlaßt, die es gehabt haben würde die Constitution des Jahres III. in eine Monarchie zu verwandeln.

Das Jahr 1795 war merkwürdig durch die beiden Friedensschlüsse mit Preußen und Spanien zu Basel. Frankreich hatte in Basel einen gemäßigten ganz unbescholtenen Gesandten, Barthelemy, einen Neffen des Philologen, von dem es unbegreiflich ist, daß er sein Leben gerettet hat. Nach den Verträgen zu schließen war es wichtig einen solchen Mann zu haben.

Schon früher hatten drei italiänische Staaten, Genua, Venedig und Toscana, sich neutral gehalten; Venedig hat durch seine Neutralität seinen eigenen Untergang, Genua den Fall Italiens herbeigeführt. In Toscana war es der zweite Sohn des Kaisers Leopold der sich neutral hielt. Im Winter hatten diese italiänischen Staaten und Schweden die französische Republik anerkannt; Schritte von der größten Wichtigkeit.

Die ersten Negotiationen mit Preußen wurden in Basel mit Herrn v. Hardenberg eröffnet, der ein sehr leichter Negotiateur war. So kam der Friede unerwartet schnell zu Stande. 5. Apr.
Mehrere Hauptartikel blieben geheim, doch täuschte sich niemand darüber daß die preußischen Länder am linken Rheinufer, Cleve u. s. w. im Geheim abgetreten wurden; die französische Occupation und Administration blieb.

So unselig der Entschluß gewesen war den Krieg zu beginnen, so unglücklich war der damals Frieden zu schließen; der Krieg konnte damals sich glücklich wenden n [illegible]us dem Schlafe erwachte, denn Frankreich

1795. Zustande großer Mattigkeit und hätte durch eine starke Anstrengung aller Kräfte bezwungen werden können. Das unselige Mißtrauen zwischen Oesterreich und Preußen war der Hauptgrund zu diesem Entschluß; dazu die Nichtigkeit der deutschen Reichsfürsten da nur die Truppen von Hanover, Hessen und Sachsen des nennens werth waren. Auch wirkte die Freundschaft zwischen Friedrich Wilhelm und Katharina verderblich. Preußen beschwerte sich bitter über Oesterreichs unzureichende Bemühungen; es warf ihm den schlechten Ausgang des Feldzuges von 1792 mit Recht vor und daß der von 1793 unzureichenden Erfolg gehabt hatte, im Elsaß gar keinen. Dagegen warf Oesterreich den unglücklichen Ausgang des Feldzugs von 1794 der preußischen Regierung vor, indem die Anstrengungen Oesterreichs sehr groß gewesen waren, die Preußens sehr gering. Dazu kam, daß die Partei, die am Anfang der Revolution so hold gewesen aber durch die Schreckensregierung erschüttert war, nun durch das eintreffen ihrer Weissagungen wieder neue Kraft gewann; sie predigte, daß alle Bemühungen gegen die Revolution umsonst sein würden. Viele gutgesinnte meinten, daß die krampfhafte Macht des Convents durch den Krieg aufrecht erhalten werde und im Frieden sinken würde. Die Gründe für den Friedensschluß waren ähnlich wie im peloponnesischen Kriege. Auch war der preußische Schatz völlig erschöpft, man hatte schon bedeutende Schulden gemacht und dachte schon an die Ausfertigung von Creditpapieren. Der Finanzminister v. Struensee, der dem Kriege abgeneigt war, vergrößerte in seinen Vorstellungen an den König die Schwierigkeiten noch; Hardenberg selbst war entschieden für den Frieden. So siegte die Friedenspartei.

Preußen hatte für ganz Norddeutschland Neutralität sti- 1795.
pulirt und bildete einen Neutralitätscordon mit norddeutschen Truppen. So weit nun die preußische Neutralitätslinie reichte, fand allgemein der Frieden großen Beifall; man war sehr zufrieden daß man selbst den Vortheil hatte, eine andere Macht das Odium. In Westphalen und Hanover fürchtete man damals daß die Franzosen über die Ems einfallen würden, wo die geschlagenen Engländer und Hanoveraner und die Emigrirtencorps ganz aufgelöst standen, und hielt sich für verloren. So war ein allgemeiner Jubel, als man vernahm, daß Preußen die Neutralität für das nördliche Deutschland stipulirt habe. Durch den Getreidehandel gewannen bei den ungeheuren Getreidepreisen die norddeutschen Städte außerordentlich.

Im Sommer schloß Spanien zu Basel gleichfalls Frieden. 22. Juli.
Die Franzosen gaben ihre Eroberungen in Catalonien und Biscaya zurück, Spanien aber trat den ganzen spanischen Antheil an St. Domingo an Frankreich ab; ein Besitz, der damals noch von außerordentlichem Werthe zu sein schien, jetzt aber so gesunken ist, daß keine Macht die geringste Anstrengung machen würde, um ihn zu erlangen.

Während dieser Vorgänge hatte sich auch Luxemburg nach 10. Jun.
einer ehrenvollen Vertheidigung des österreichischen Generals Bender vom October 1794 bis zum Juni 1795 aus Mangel ergeben müssen. Mainz also war der einzige Punct auf dem linken Rheinufer, auf dem sich die Alliirten noch hielten. Im genuesischen und monferratesischen wurde der Krieg schwach fortgeführt und es zeigte sich dort die Auflösung der französischen Armee.

Inzwischen war Frankreich in unsäglichen Geldverwirrungen. Die Assignaten waren in unglaubliche Werthlosigkeit versunken;

1795. sie wurden nur noch Milliardenweise verschleudert. Im Auslande hielt sich noch der thörichte Glaube an die Versicherung, daß die Republik keinen Bankerott machen werde; man glaubte, daß Leute denen nichts heilig war die Assignate für voll auslösen würde um die Speculanten zu bereichern. In Deutschland verbreitete die Wuth sie zu kaufen sich in alle Winkel; Leute, die sonst auf die Revolution raisonnirten, kauften Assignate; der Bankerott sei unmöglich, es sei zu bestimmt versichert. Mit Recht wurden diese Thoren betrogen. Während des Sommers 1795 ging die Auflösung mit Riesenschritten vorwärts. Während der Schreckensregierung waren die Commissairs in ihren Peculaten und Erpressungen noch einigermaßen durch die Guillotine in Schranken gehalten. Jetzt verschwand die Furcht; die Leute die jetzt für honnêtes gens galten waren ohne Unterschied der Parteien mehr oder weniger Diebe, und glaubten die Gelegenheit benutzen zu müssen. Die Armeen wurden sich selbst überlassen und mußten sich auf Kosten der eroberten Provinzen ernähren. Sie waren daher im allertraurigsten Zustande.

Pichegru wurde als der Held der Kriege von Holland an den Rhein versetzt; er sollte den Krieg gegen Deutschland führen. Er war seiner Natur nach ein edles Gemüth, das Gegentheil der Brigands. So waren überhaupt nicht wenige brave, menschliche edle Leute, viele die nichts angerührt haben. Er sowohl, wie Moreau, Hoche, Desair hielten sich frei vom Raube. — Seine Natur war allen Gewaltthätigkeiten der Revolution entgegen und seine Neigungen zogen ihn zur Restauration. Die liberalen Blätter haben Pichegrus Andenken geschändet. Aber in dem damaligen aufgelösten Zustande Frankreichs hatte niemand die Rechte einer Obrigkeit; eine

neugeschaffene Regierung, die noch nicht durch die Gewohnheit 1795.
die Gewalt bekommen hat den Typus des Staates zu repräsentiren, hat gar keine Autorität und unter einer solchen mußte es einem jeden frei stehen, sich für welche Seite er wollte zu entscheiden. Pichegru entschied sich für die Restauration. Hätte er die Bourbons mit der Constitution vom Jahre III. zurückführen können und wären die Emigranten mit dem Besitze ihrer Güter zufrieden gewesen, so wäre das ein glücklicher Ausgang der Revolution gewesen. Wenn die Restauration damals erfolgt wäre, so wäre das Andenken des erlebten so frisch gewesen, daß die Emigranten nicht mit Gewalt gearbeitet haben würden die alte Ordnung herzustellen. Die Restauration wie sie 1814 erfolgte wäre damals vielleicht unmöglich gewesen; das Kaiserthum hatte vieles erst wieder möglich gemacht. — Pichegru nahm die Eröffnungen des Prinzen Condé an, und erklärte seine Bereitwilligkeit zur Restauration des Hofes mitzuwirken. August.

Ob nun hiernach, wie es die liberalen Blätter gethan haben, der schlechte Erfolg des Feldzuges einem Verrath von Pichegru beizumessen ist oder nur dem Gange der Begebenheiten, ist eine nie zu entscheidende Frage. Ich glaube nicht daß man einer so braven Natur Verrath zutrauen kann. Die Unterhandlungen wurden nur höchst schlaff geführt. Allerdings führte er jetzt den Krieg nicht mit derselben Energie, als die Eroberung von Holland; man darf aber auch nicht vergessen daß seine Armee bei weitem nicht mehr so kräftig war, und es ist wohl möglich daß er den Krieg so fortgeführt hat, wie er ihn auch ohne diese Unterhandlungen geführt haben würde.

Er ging über den Rhein, nahm Mannheim ohne Mühe, wahrscheinlich durch Verrath des kurpfälzischen Commandanten,

1795. besetzte Heidelberg. Darauf sammelten sich die Oesterreicher,
20. Sep. warfen die Franzosen aus Heidelberg und belagerten Mannheim. Die französischen Heere gingen über den Rhein zurück; in Mannheim mußte sich die Besatzung nach einem Bombardement das
22. Nov. einen Theil der Stadt zerstörte kriegsgefangen ergeben. Clairfait ging über den Rhein und suchte Mainz zu entsetzen, das die Franzosen noch eingeschlossen hielten; er machte einen combinirten Angriff auf das französische Heer; aus der Stadt machte
29. Oct. die österreichische Besatzung einen allgemeinen Ausfall der äußerst glänzend ausgeführt wurde. Die Franzosen wurden gezwungen mit Verlust ihrer Artillerie die Belagerung aufzugeben. Der Erfolg wird wahrscheinlich ganz mit Unrecht Pichegrus Verrath zugeschrieben; die Franzosen selbst lobten Clairfaits treffliche Disposition. Damit endete dieser Feldzug. Die österreichische Armee zeigte sich in diesem Jahre sehr ausgebildet und hatte außerordentlich gewonnen; auch hatten sich einige treffliche Generale entwickelt. Leider stand noch wie bisher immer bei den Oesterreichern der Officierstand sehr zurück. Die Truppen führten den Krieg mit Eifer und hatten in jeder Hinsicht gewonnen, selbst Kriegslust.

Das Ende des Jahres 1795 nahte für Frankreich unter den schwierigsten Umständen. Die Armee mußte reorganisirt werden; darum ward Carnot in das Directorium berufen. Auch Geld mußte geschafft werden. Vierzig Milliarden Assignaten waren ausgegeben worden ohne die vielen Millionen zu rechnen, die die Commissaire auf eigene Rechnung drucken ließen, und die vielen falschen Assignaten die in Jersey fabricirt und an die Chouans, als bloß Zerstörungsmittel, geliefert wurden um Frankreich noch mehr zu desorganisiren. Sie galten zuletzt bloß anderthalb Procent; man

sie in Paketen hin ohne sie zu zählen. Dem wurde jetzt ein 1796.
Ziel gesetzt; die Platten wurden zerschlagen und die Assignaten
zu 30 für 1 mit einem neuen Papier, Mandaten auf die Na- März.
tionalgüter eingelöst, die bei dem Verkaufe der Nationalgüter
zu einem bestimmten Werth angenommen werden sollten. Dies
gab nach ein paar Monaten dieselbe Verwirrung; man hoffte
daß die Mandate sich auf 40—50 Procent halten würden aber
sie fielen bis auf wenige Procente. Nun ward alles Papier-
geld förmlich außer Cours gesetzt und sollte in eine Staats-
schuld verwandelt werden. Die Zinsen der Staatsschuld, über
die die Revolution ausgebrochen war, waren bisher mit Assig-
naten bezahlt worden und die Rentiers kamen an den Bettelstab;
jetzt wurden sie gar nicht mehr ausgezahlt. Die Finanznoth
war ungeheuer; man konnte die Administration nicht bezahlen,
geschweige denn die Armee erhalten. Man wollte daher von
den fremden Ländern Contributionen erbeuten.

Während des Winters stellte Carnot das Heer her; er erschuf
ganz neue Armeen, so daß die Gränzen mit schlagfertigen Heeren
besetzt waren; aber das war alles, was die Republik vermochte.
Die Ausrüstung war nothdürftig; die Soldaten hatten selbst
keine ordentliche Kleidung, barfuß gingen sie in Italien ins Feld.

Pichegrus Unterhandlungen mit dem Prinzen Condé waren
den Winter über fortgesetzt worden; sie geben einen geringen Be-
griff von seinem Verstande, über Kleinigkeiten wurden die Haupt-
sachen vergessen. Er wurde im März seines Commandos ent- 18. Mrz.
setzt; man hatte aber bloß Vermuthungen. Der Befehl über die
Rhein- und Moselarmee ward an Moreau übertragen.

Das Commando der Armee von Italien, die damals in März.
der Gegend von Genua stand, erhielt Bonaparte.

XVII.

Feldzug von 1796. Bonaparte. Aeußere Verhältniſſe bis zum Herbſt 1797. 1796—1797.

1796. 47. B. Als Bonaparte im März 1796 den Befehl über die Italiäniſche Armee erhielt, war er im 27. Jahre ſeines Alters. Es iſt oft behauptet worden, daß er nicht den 15. Auguſt 1769 geboren ſei, ſondern im Februar 1768. Dies iſt aber jetzt als falſch erwieſen. Er ſelbſt hat die Veranlaſſung dazu gegeben; in dem acte civil ſeiner Heirath mit der ſehr viel älteren Joſephine Beauharnais hat er ihrer Eitelkeit nachgegeben und ſich um anderthalb älter, ſie neun Jahre jünger gemacht. Seinen Geburtstag feierte er immer am 15. Auguſt. Man hat ihm das Motiv untergelegt, er habe ſich jünger gemacht, weil er geboren ſei als Corſica noch nicht franzöſiſch geweſen. Die Kirchenbücher von Ajaccio beweiſen aber ganz klar, daß er am 15. Auguſt 1769 geboren war. Er war der Sohn armer Eltern, urſprünglich aus einer angeſehenen florentiniſchen adelichen Familie aus S. Miniato de' Tedeschi; daß er mit den Comnenen verwandt ſei iſt eine Fabel, ſeine Familie kommt ſchon im 13. Jahrhundert in Toscana vor. Ein Stern iſt in ſeinem Wappen. Er war der zweite Sohn und kam ſehr früh durch Protection, die ſeine Familie bei dem franzöſiſchen Befehlshaber auf Corſica gefunden, in die Kriegsſchule nach Brienne. Hierher kam er des franzöſiſchen unkundig, und brauchte mehrere Jahre um deſſelben Meiſter zu werden. Schon früh zeigten

sich mehrere seiner auszeichnenden Eigenschaften die aber bei 1796.
dem Kinde unangenehm waren. Er war bei seinen Cameraden durchaus nicht beliebt und stand immer in feindseliger Opposition; er hatte einen entschiedenen, einem Corsen natürlichen Nationalhaß gegen die Franzosen; er sagte, er wolle den Franzosen alles Herzeleid anthun. Diese Gesinnung verschwand nachher bei ihm; er hat gerade den corsischen Ursprung verstecken wollen und zog die Franzosen den Italiänern sehr vor. Er zeichnete sich aus durch große Penetration, durch eisernen Willen und von Anfang an durch die Stimmung des herrschens; wer ihm nahe kam den beherrschte er, obwohl die Mehrzahl gegen ihn war. In der Mathematik war er vorzüglich, in Sprachen schlecht; seine Kenntnisse in Sprachen und Literatur waren sehr gering und es ist zu verwundern, daß er in der Literatur noch so viel kannte und verstand. Die alten Sprachen hatte er ganz versäumt, noch mehr als Friedrich der Große; er hatte aber auch nicht einmal wie dieser die Schriftsteller des classischen Alterthums in der Uebersetzung gelesen. Selbst die französische Literatur kannte er unvollkommen und liebte sie nicht. Eine Art Freude hatte er einige Zeit an Ossian; auf dem Feldzuge in Italien beschäftigte er sich in Nebenminuten mit ihm. Aus der Schule kam er in die Artillerie und lebte in der größten Noth. Sein Vater war mit Hinterlassung von Schulden gestorben; seine Mutter kam mit der übrigen Familie vier Brüdern und drei Schwestern nach Frankreich hinüber; ob sie vor dem Jahre 1793 kamen läßt sich nicht bestimmen. — Er war rühmlich durch die strengen Examina gegangen, niemand aber hielt ihn für etwas anderes als einen gewöhnlichen Artillerieofficier.

1796. Man kann nicht ſagen, daß die Revolution ihn ergriffen hätte; es iſt ſogar wahrſcheinlich daß ſie ihm verhaßt war. Nur in der Hinſicht war ſie es ihm nicht, daß das verſchwinden der Officiere ihm eine Bahn eröffnete; er ſelbſt fühlte in ſich gewiß ſehr früh das außerordentliche ſeiner Beſtimmung. Den Grundſätzen der Revolution war er von jeher entgegen; kein Bourbon kann einen entſchiedeneren Widerwillen gegen ſie gehabt haben, als er; die wohlwollenden Geſinnungen, die jugendlichen Träume aus denen ſie zum Theil hervorging, waren ihm eine Thorheit. — Das Glück förderte ihn nicht, bis Dugommier die Armee von Toulon bildete und ihm die Artillerie gab.

Im Sommer 1793 hatte er ſich aus ſeiner Sphäre in die Politik begeben; er ſchrieb damals eine kleine Schrift **Le souper de Beaucaire.** Er ließ ſie als Conſul um jeden Preis aufkaufen; aber einige Exemplare ſind erhalten und jetzt iſt ein ächter Abdruck derſelben erſchienen. Dieſe Schrift iſt keineswegs in der gräuelvollen Sprache Marat's geſchrieben, wie man vermuthet hatte, ſondern mit republikaniſcher Affectation aber ohne eine einzige jacobiniſche Wendung. Es iſt ein Rath an die ſüdlichen Städte ſich der Regierung zu unterwerfen, ehe die Republikaner gegen Toulon rückten; ſeiner Eigenthümlichkeit getreu fragt er nicht ob ihr auftreten recht oder unrecht, ſondern ob es klug oder unklug ſei; ſo braucht er ſehr häufig das Wort: **c'est une bêtise, une ineptie.** Ich halte es für kindiſch daß er ſich dieſer Schrift ſo ſehr ſchämte; hätte er ſie nicht unterdrückt, ſo hätten ſich nicht die böſen Gerüchte über ſie verbreitet.

Bei der Belagerung von Toulon war er es bekanntlich der die Batterieen ſo zweckmäßig placirte, jeden erlangten Vor-

theil gleich verfolgte und die Einnahme der Stadt entschied. 1796.
An den folgenden Gräueln haben auch seine ärgsten Feinde ihm keinen Antheil Schuld gegeben. Ich glaube, er war damals noch Hauptmann jedoch **en rang de chef de bataillon**; Dugommier und die Deputirten Barras und Fréron machten ihn zum General und der Convent bestätigte ihn. Aber im Frühling 1794 wurde er destituirt wahrscheinlich als adelicher, da man damals alle Edelleute in Verdacht hatte. Er verschwindet jetzt eine kurze Zeit von der Scene; dieser Theil des Jahres 1794 wird durch keine Memoiren erläutert, man sagt er sei verhaftet gewesen. Von einem Manne, der sehr viel wissen konnte, habe ich gehört, daß er mit seinen Schwestern in der äußersten Armuth auf dem Lande in der Nähe von Aix gelebt habe; denn wenn man damals suspendirt war, bekam man gar kein oder nur geringes Gehalt und dies ward in Assignaten gezahlt; die ganze Familie aber lebte wahrscheinlich von ihm. Damals sei Robespierre durch seinen Bruder, der Commissair bei der Armee gewesen, auf ihn aufmerksam geworden, und habe ihm durch einen Abgeordneten das Commando der Pariser Nationalgarde an Henriots Stelle dem er nicht getraut habe angetragen. Ungeachtet der dringenden Bitten der Familie dies Anerbieten anzunehmen habe er die Entscheidung aufgeschoben und am andern Morgen erklärt, er werde nicht gehen. Als nun die Frauen gejammert daß er sie ins Unglück zurückstoße, habe er gesagt: „Ich will mein Schicksal nicht an Robespierre knüpfen; Robespierre wird fallen, andere werden nach ihm kommen, und werden auch fallen; dann ist es Zeit an mich zu denken!" — Wenn dies wahr ist und ich habe es von einem sehr guten Gewährsmann,

1796. ſo gäbe es kein größeres Beiſpiel von Perſpicacität der Verhältniſſe und wäre das Maß ſeines Genies.

Nach dem 9. Thermidor kam er wieder nach Paris, aber hier wollte niemand etwas von ihm wiſſen; auch hier lebte er in der größten Noth. Er ſuchte Anſtellung bei der Armee und man wollte ihn nicht. Als der 13. Vendemiaire kam, erinnerte ſich Barras ſeiner von Toulon her und gab ihm das Commando gegen die Sectionen. Durch den Sieg, den er erfocht, ward er dem Directorium wichtig und hatte einen entſchieden politiſchen Charakter angenommen als Thermidorien und Befeſtiger des Directoriums. Damals verheirathete er ſich aus Leidenſchaft mit der Wittwe Beauharnais; einer Creolin, welche ungeachtet des Mangels weiblicher Tugenden, der Sittenloſigkeit ihrer Zeit und Geſellſchaft, ungemeine Herzensgüte beſaß. Sie war vor der Revolution in vornehmer Geſellſchaft geweſen und ihr Herz war noch voll davon. Daß Barras ſie ihm gegeben habe, iſt eine unwürdige Verläumdung; nach dem 13. Vendemiaire war es nicht Barras der Bonaparte vorſchob, er benutzte nur die Verhältniſſe um zu ſagen: Seht ich bin es der den großen Mann erkannt hat; ſondern es war ohne Zweifel Carnot, der ihn durchſchaute. Carnot that wie oft die glückliche Wahl ihn zum Feldherrn von Italien zu beſtimmen. Seine Wahl war nicht glücklich in Bezug auf die Menſchen, die ihn umgaben, da er ſich bei manchen durch ſeinen Edelmuth beſtechen ließ; ſicher bei denen die er zum handeln gebrauchte.

27. Mrz. Bonaparte fand die Armee von Italien in einer Lage, daß, wenn die ihm gegenüberſtehenden Oeſterreicher und Piemonteſer die Gefahr Italiens erkannt, ſich hinreichend verſtärkt und einem Feldherrn wie Erzherzog Karl das Commando ge-

geben hätten, sie jene bei dem ersten Angriffe hätten zurückschla- 1796.
gen können und dann wäre Italien für die Franzosen verloren
gewesen. Aber die Alliirten glaubten sich in Italien gar nicht
gefährdet, da die Franzosen bisher nirgends so geringe Fort-
schritte gemacht hatten als hier. Auch herrschte unglücklicherweise
Eifersucht zwischen den Piemontesern und Oesterreichern; und der
österreichische Feldherr Beaulieu ein braver Mann war zwar in
seiner Jugend ein guter Officier der alten Schule gewesen, aber jetzt
hochbetagt und ihn dem sechsundzwanzigjährigen Feldherrn Car-
nots gegenüberzustellen, war eine Thorheit. Im Anfang der Cam-
pagne bei Montenotte stand die Entscheidung auf der Schärfe 11.u.12.
des Scheermessers. Hätte nicht die einzige Demibrigade unter Ram- April.
pon unerschütterlich den Angriff der Oesterreicher ausgehalten, so
hätte die ganze Armee weichen müssen und hätte bei dem elenden
Zustande des Materials sich vielleicht ganz aufgelöst. Nachdem
aber die Oesterreicher zurückgeworfen waren, folgte Gefecht
auf Gefecht. Die Piemonteser statt die Festungen zu be-
setzen und mit den übrigen Truppen die Oesterreicher zu ver-
stärken zogen sich von diesen ab auf die Straße nach Turin;
die Oesterreicher, jetzt ganz unzureichend, zogen von Position
zu Position auf Pavia. Die Piemonteser schlossen sobald als
möglich einen Waffenstillstand, durch den die Franzosen die 28. Apr.
festen Plätze Tortona, Ceva u. s. w. und ein reiches Land in
die Hände bekamen. In acht Tagen war die Armee mit allen
Bedürfnissen versehen. Darauf folgten Unterhandlungen mit
dem Turiner Hofe, und ein Friede wie Frankreich ihn vorschrieb. 15. Mai.
Der Turiner Hof mußte eine große Kriegssteuer bezahlen, alle
Festungen für die Dauer des Krieges den Franzosen räumen,
Nizza und Savoyen abtreten, und blieb von ihnen ganz abhängig.

1796. Die Oesterreicher wichen von Pavia bis hinter Lodi. Hier nahmen sie eine Stellung hinter der Brücke; statt diese abzubrechen, begnügten sie sich in der unbegreiflichsten Verblendung eine Batterie zu ihrem Schutze zu errichten. Sie waren gar nicht in der Lage die Brücke wiedernehmen zu können, dachten aber: Was wird das kosten die Brücke herzustellen! Die französischen Tirailleurs versteckten sich in den Häusern längs des Ufers und birschten die Artilleurs von den Stücken weg,
10. Mai. die die Brücke vertheidigen sollten, und nun unternahmen die Franzosen einen furchtbaren Sturm. Als die Colonne unaufhaltsam vorwärts drang verloren die Oesterreicher die Fassung und zogen sich von der Adda bis über den Mincio und nach Tyrol zurück.

Nun breiteten sich die Franzosen unaufhaltsam in Italien aus. Der Herzog von Parma, Schwiegervater des damaligen
8. Mai. Königs von Spanien, hatte sich schon vorher den Franzosen unterworfen. Diese kleinen Fürsten, die gar keinen Antheil am Kriege genommen hatten, obgleich es ihre Sache so gut war wie die Oesterreichs mußten jetzt schwer büßen. Bonaparte brauchte baares Geld für sich und das Directorium und nun wurden Parma und Modena ranzionirt und mußten Steuern bezahlen. In Parma blieb der Herzog noch im abhängigen Besitz; der von Modena wurde bald darauf unter einem Vor-
8. Oct. wande fortgejagt. — Auch den Papst betrachteten die Franzosen
Juni. als feindselig, besetzten Bologna und Ferrara und erhoben allenthalben Contributionen; er hatte Frankreich mit dem Interdict belegt. — Mit Toscana war man in Frieden. Indem man aber den Grundsatz aufstellte, daß gegen England ein anderes
29. Jun. Völkerrecht gelte als gegen andere Völker, besetzte man Livorno und forderte Auslieferung alles englischen Eigenthums, d. h.

eine Brandschatzung wurde in einer befreundeten Stadt erhoben. 1796.
— Venedig hatte bis dahin alle Anträge der Alliirten abgewiesen, aber nichts destoweniger wurden Brescia und Bergamo 1797 März.
abgerissen; Bonaparte ließ sie sich unabhängig erklären und zeigte dem Senat sein Bedauern an. Ueberall wurden Steuern und Lieferungen beigetrieben; die Plünderungen in der Lombardei waren ganz unermeßlich und das Land ist dadurch sehr gesunken.

Beaulieu hatte sein Commando unterdessen niedergelegt. Wurmser erhielt es jetzt, ungeachtet seines Alters wohl der rüstigste General den Oesterreich damals hatte. Er stellte die Armee her; die Rüstungen wurden mit großer Anstrengung betrieben, so weit eine alte eingerostete Maschine taugte, wie das österreichische Heer vor Erzherzog Karl es war. — Bonaparte hatte Anstalten gemacht, Mantua zu belagern. Ende Juli ging Wurmser mit einer überlegenen Armee zum Entsatz vor und da zog Bonaparte sich über den Po zurück und ließ 31. Jul.
seine Artillerie bei Borgoforte; ein ungeheurer Triumph für die Oesterreicher. Man spottete schon in Wien über diese zweite Flucht von Roßbach. Hätte man diese Vortheile benutzt und die ganze Kraft zusammengehalten, so hätte man den größten Erfolg haben können und die Franzosen vielleicht eben so schnell aus Italien hinausgetrieben, wie sie gekommen waren. Aber der Spott ward gerächt. Man theilte sich unbegreiflicher Weise in zwei Corps, vielleicht um die Franzosen im Netze zu fangen und Bonaparte that, was er mit seinem Adlerblick in solchen Fällen immer that. Er schlug erst das eine Corps und dann das andere, so daß das ganze Heer zerrüttet war, und trieb sie in die Tyroler Gebirge zurück.

1796. In einem Monat hatte der alte Wurmſer ſein Heer noch einmal wieder hergeſtellt; aber jede Armee war ſchlechter als die frühere; die jetzigen Anſtrengungen ſchafften wohl Soldaten, aber nur ungeübte neue Truppen. Im September war Wurmſer zum vorrücken bereit; da ging Bonaparte ihm entgegen ſchlug
4. 8. Sept. ihn bei Roveredo und wieder bei Baſſano und ſchnitt ihm den Rückzug nach Tyrol ab. Wurmſer zog ſich mit einer höchſt rühmlichen Bewegung um ihn herum und warf ſich nach Mantua hinein, deſſen Lage freilich dadurch noch viel ſchlimmer wurde. Es war ſonſt unangreifbar aber die Lebensmittel wurden nun ganz unzureichend.

Nun erfolgte ein neuer Angriff unter Alvinzy; bei Arcole
15.—17. Novbr. ſtand die Chance lange wider die Franzoſen, obwohl Alvinzy kein ausgezeichneter General war; endlich nach einem dreitägigen Gefecht gelang es Bonaparte, die Oeſterreicher zu werfen.

1797. Alvinzy erneuerte im Januar 1797 noch einmal den Verſuch, Mantua zu entſetzen; da wurde die entſcheidende
14. Jan. Schlacht bei Rivoli geſchlagen, wo die ungariſchen Rekruten aus denen die öſterreichiſche Armee beſtand nichts ausrichten konnten. So war nach vier vergeblichen Verſuchen keine Möglichkeit mehr Mantua zu retten. Nachdem die Garniſon entſetzlich an Hunger und Krankheiten gelitten hatte mußte die Stadt ſich ergeben; hier war das einzige mal wo Napoleon großmüthige Schätzung der Tapferkeit der Feinde zeigte, indem
2. Feb. er Wurmſer eine ehrenvolle Capitulation gewährte.

1796 23. Jun. So endigte der Feldzug in Italien. — Eine Epiſode war der Waffenſtillſtand mit dem Papſte. Damals ſchon wurden Kunſtwerke und 500 Manuſcripte von Rom gefordert. Die Franzoſen nahmen philologiſche Manuſcripte als ob die Gene-

rale leidenschaftliche Philologen wären. Die Wahl war ungemein 1797.
ungeschickt; es war der Auftrag gegeben Bücher auszusuchen, in denen **sentimens généreux** vorkämen, und als solches nahm man auch ein Buch des Henricus de Hassia **De republica**, aus der Schule des Thomas Aquinas; Glossen über dessen Uebersetzung der Aristotelischen Politik. Auch von den Kunstwerken ließen sie das wichtigste stehen wenn es nicht gerade von den größten Künstlern war.

---

48. B. Während in Italien ununterbrochenes Glück die französischen 1796.
Waffen begleitete, nahm in Deutschland der Gang der Dinge anfangs eine wechselnde, endlich eine entgegengesetzte Richtung.

Schon 1795 waren auf dem rechten Rheinufer Düsseldorf und Mannheim aus Feigheit oder in Folge geheimer Befehle den Franzosen übergeben worden. Mannheim war nachher, wie ich schon früher erwähnte, mit Zerstörung eines Theils der Stadt wiedergenommen worden; Düsseldorf ward nicht wieder angegriffen. Dadurch war es den Franzosen möglich hier und bei Neuwied wo sie eine Brückenschanze angelegt hatten, über den Rhein zu gehen, was sie nun im Frühjahr 1796 thaten.

Dem General Clairfait war durch den Minister Thugut mit Undank gelohnt und ihm das Commando genommen worden. Diesmal indeß war der Tausch glücklich; denn der Erzherzog Karl erhielt das Commando; ein persönlich höchst achtungswürdiger Fürst, ein gebildeter Mann von vielem Verstand und Geschick und ein ausgezeichneter Feldherr. Aber er ist als Feldherr einseitig. Ihm fehlt die eigentliche Lust am Kriege; er betreibt ihn wie ein Schachspiel und hat Freude an den Dispositionen; am Tage der Schlacht fehlt ihm die rechte Lust

1796. obgleich er Muth genug hat. Der große Feldherr muß zur Schlacht gehen wie zum Tanze, da müssen sich alle seine Seelenkräfte vervielfachen aus Lust am Kampf; Erzherzog Karl aber bleibt ruhig und mag lieber mit manoeuvriren etwas ausrichten als mit schlagen. Sein Bestreben ist die Schlacht zu gewinnen wie man ein schweres Problem löst; ist dieses gelöst, so macht er sich an ein neues. So hat er sich auch in seinen Schriften ausgesprochen; aber seine Ansicht ist so falsch wie irgend etwas. Es ist seiner Natur zuwider einen Sieg aus allen Kräften zu verfolgen.

Die großen historischen Feldherrn benutzten die Schlacht. Auch Napoleon hatte den Fehler daß er nach der Schlacht mehrere Stunden verlor. Es ist kein Beispiel außer vielleicht in den Feldzügen in Italien, daß Napoleon den Sieg unmittelbar entscheidend verfolgt hätte; er ließ manchmal sechs Stunden vorübergehen; alsdann aber verfolgte er ihn unaufhaltsam und mit ungemeinem Talent. Wäre er nach der Schlacht bei Bautzen Nachmittags um 4 Uhr vorwärts gegangen, statt erst am folgenden Morgen, so hätte er unsere Armee ganz zerstreut.

Dagegen ist Erzherzog Karl in combinirten Bewegungen ein großer Meister und hat sich nie über den richtigen Augenblick zur Schlacht geirrt.

Juni. Jourdan ging nun bei Düsseldorf und Neuwied über den Rhein. Er rückte über die Lahn, ward aber am Main von dem österreichischen General Warneck tüchtig empfangen und zurückgeworfen.

Am Oberrhein ging Moreau, ein ungleich größerer Feldherr als Jourdan, bei Kehl über den Strom und drang in Schwaben ein, wo nur die schwache Armee des Erzherzogs ihm gegenüberstand und sich zurückziehen mußte.

Moreau wird allgemein als der größte französische Feldherr 1796.
nächst Napoleon anerkannt; er ist aber so wesentlich verschieden von ihm wie möglich, jedoch noch mehr als Mensch wie als Feldherr. — Er war ein Ehrenmann, und führte den Krieg sehr menschlich; er plünderte nicht wie Massena, und hielt Manneszucht im Gegensatz von Jourdan. — Große Analogie hatte er mit dem Erzherzog Karl; in der Schlacht und in den Bewegungen hatte er dieselben Talente wie der Erzherzog. Wer als Strategiker größer gewesen wage ich nicht zu entscheiden. Moreaus Schwächen gingen aus seinem großen Phlegma hervor; Napoleons Keckheit fehlte ihm gänzlich. Auf seinem Rückzuge hat er Wunderdinge gethan; aber hätte er Kühnheit genug gehabt, so hätte er sich gar nicht zurückgezogen.

Durch Schwaben drangen die Franzosen in Baiern ein. Durch Moreaus Fortschritte wurde die österreichische Armee, die am Main stand, gezwungen sich unter den ungünstigsten Umständen zurückzuziehen. Sie rückte über den Spessart in die Oberpfalz bis gegen Regensburg und Jourdan folgte ihr Schritt für Schritt. Der Rückzug beider österreichischen Heere war sehr schwierig und mühsam und man glaubte allgemein, jetzt sei das Schicksal Deutschlands entschieden. Kein deutscher Fürst hatte das Bewußtsein daß der Krieg auch für ihn geführt werde, kein Mensch machte größere Anstrengungen; nirgends war ein Gedanke an Nationalbewaffnung, man stellte so wenige Truppen wie möglich. Nun schlossen Baden, Württem- 17. 25.
berg, der schwäbische Kreis, später auch Baiern Waffenstillstand 27. Juli. 7. Sep.
gegen Zahlung von Kriegssteuern; aus München wurden Kunstwerke genommen wie in Italien. Sie riefen ihre Contingente zurück. Der Erzherzog hatte die Vorsicht ihnen vorher die

1796. Waffen abzunehmen und darüber wurde ein erbärmliches Ge-
7. 22. August. schrei erhoben. Baden und Württemberg schlossen dann auch Frieden. Die Gesinnungen in Süddeutschland waren überall die erbärmlichsten; es galt für ein Verdienst um das Vaterland, wenn man mit den Franzosen Unterhandlungen anknüpfte.

Die österreichische Armee verlassen und verrathen war in einer Lage, wo es sehr problematisch war ob es ihr nur gelingen werde Böhmen oder Oesterreich zu erreichen; Moreau ging an der Donau vorwärts mit der Absicht auf Wien zu marschiren. Da zeigte sich der Erzherzog groß; er zog die Reste des warneckschen Corps an sich und ging zuerst Jourdan in die Oberpfalz entgegen. Der Zug der Franzosen von der Lahn bis zur Oberpfalz war von der wildesten Verheerung und namenlosen Excessen und Schandthaten begleitet, wie sie Deutschland seit Ludwig XIV. nicht gesehen hatte, aber selbst in dieser Noth dachte niemand daran sich zu wehren. Da erschien der Erzherzog, griff zuerst bei Neumark ein französisches Corps an
21. Aug. und schlug es; die Franzosen zogen sich auf Würzburg und
3. Sep. hier gewann der Erzherzog ein förmliches Treffen. Aufgelöst floh das jourdansche Heer nach dem Rhein; schon bei dem vorrücken war die Unordnung groß gewesen. An den flüchtigen nahmen die Bauern im Spessart blutige Rache für ihre Schandthaten. Hätte der Erzherzog diese Vortheile verfolgen können, so hätte er die Franzosen aus den Brückenköpfen bei Neuwied und Düsseldorf geworfen; aber jetzt zwang Moreau ihn zur Umkehr, der mit einem Heer von 60,000 Mann wohldisciplinirter Truppen gerade auf der Straße gegen Wien vorging. Der Erzherzog suchte ihn auf seiner Communication zu be-
Sept. drohen und wandte sich nach Schwaben; da zog Moreau

sich auf den Rhein zurück. Französische Officiere machen ihm 1796.
mit Recht zum Vorwurf, daß er dies gewählt und sich nicht nach Tyrol geworfen habe um sich Bonaparte anzuschließen, der schon bei Verona stand; aus welchem Grunde er dies unterließ läßt sich nicht bestimmen und es lassen sich sehr viele verschiedene Gründe dafür denken; Mangel an Ueberlegung, Scheu gegen seine Instructionen zu handeln oder sich der siegreichen Armee von Italien mit seiner geschlagenen entgegen zu werfen. Auf diesen Rückzug gründet sich Moreaus großer Ruhm; doch ist er damals, so verdienstlich er war weit über die Gebühr gepriesen worden. Man hat ihn mit dem Rückzug der Zehntausend verglichen; das ist lächerlich. Er hatte eine große wohldisciplinirte gut ausgerüstete und compacte Armee, die durch deutsche Hülfsquellen unterhalten wurde, und die Oesterreicher suchten ihn mit kleinen Corps zu umstellen; größere Corps wurden wenig benutzt. Der Erzherzog suchte ihn mit der kleinen Hauptarmee abzuschneiden; aber er selbst zwar war Moreau wohl gewachsen, alle andern Feldherren waren Bullenbeißern zu vergleichen, die den Löwen angreifen. Dazu kam noch der traurige moralische Zustand der österreichischen Officiere. Die Officiere der Infanterie waren durchgehends demoralisirt, vielen fehlte es geradezu an Muth; sie waren ohne Begriff von Bildung, die Stellen waren käuflich und wurden auf die schändlichste Weise vergeben. Der Kern der Armee bestand in den vortrefflichen Unterofficieren die nirgends so gut waren. Die Generalität bestand großentheils aus ganz unfähigen Subjecten; wer aus einer großen Familie war, konnte mit Schande bedeckt sein und erhielt doch ein Commando. Dazu waren sie unter einander verhetzt und verbissen. Es ist schmählich, welche Freude ein General und seine Partei hatte, wenn ein anderer

1796. geſchlagen wurde. Wie viele haben gewünſcht, die Erfolge des Erzherzogs zu vereiteln! einer ließ ſich von Moreau ſchlagen um den Operationsplan des Erzherzogs zu zerſtören.

Der Grundfehler des Erzherzogs war, daß er den mächtigen Gegner durch kleine Corps umſtellte, ſtatt ihn mit ſeiner ganzen Macht zu erdrücken; er wollte ihn durch kleine Gefechte aufreiben und dann ſeine Niederlage vollenden. — Moreau kam an die ſchweizeriſche Gränze; die Schweizer Regierungen, welche gegen Oeſterreich ſich auf ihre Neutralität berufen hatten, ließen die franzöſiſche Armee durch ihr Gebiet gehen und nahmen ſie unter den Schutz ihrer Neutralität wofür ſie nachher von den Franzoſen verlacht wurden. Seine Armee war noch intact und er ſetzte ſich wieder am rechten Rheinufer im Schwarzwald und
1797. im Kinzigthal. Hier bedrängte ihn der Erzherzog mit großem
10. Jan. Ruhme. Er nahm Kehl im Angeſichte Straßburgs, darauf
1. Feb. Hüningen. Dies waren glänzende Unternehmungen, ſie veranlaßten aber leider zu großen Zeitverluſt; ob durch des Erzherzogs Schuld oder durch die unglücklichen Diſpoſitionen des Hofkriegsraths iſt nicht zu entſcheiden. Seit Eugens Zeiten hatte der Hofkriegsrath mehr Schaden gethan als der Feind.

Auch waren Verräther in der Armee. Die Schlacht von Rivoli ging durch den General Davidowitſch verloren, deſſen franzöſiſche Maitreſſe von den Franzoſen bezahlt alle Pläne der Oeſterreicher verrieth; factiſch war er Verräther, ob wiſſentlich weiß man nicht. Auch der Fürſt Auersberg, ein ganz dummer Menſch, war Verräther; er wurde begnadigt und lebte nachher ganz ruhig auf ſeinen Gütern. — Bei den Franzoſen war der gemeine Mann der ſich wirklich auszeichnete ſicher

vorwärts zu kommen, in 3—4 Jahren konnte er 1797.
General en Chef sein; wenige ausgezeichnete Leute sind stehen geblieben. Bei den deutschen Armeen aber hatte man keinen Begriff daß man bei Vertheilung von Commandos andere Rücksichten zu nehmen habe als bei Ertheilung von Kammerherrenstellen. Erzherzog Karl dachte anders, konnte aber nicht durchdringen.

Unterdessen ließ man die Franzosen im Besitz von Düsseldorf und Neuwied, und so blieben ihnen die festen Puncte, von wo sie immer wieder eindringen konnten. So war mit Hüningen und Kehl so viel wie nichts gewonnen. Der Erzherzog hätte durch die Schweiz, deren Neutralität durch sie selbst gebrochen war, in die Lombardei dringen und Mantua entsetzen müssen. Die deutschen Fürsten hätte man tüchtig bestrafen oder ihre Länder confisciren sollen; Oesterreich mußte sagen: Wenn ihr nicht für eure eigene Sache euch schlagen wollt, so disponire ich über eure Kräfte.

So endigte der Feldzug von 1796 in Deutschland glänzend für den österreichischen Feldherrn und die Armee, aber ohne allen Erfolg. Mantua war gefallen und somit der Feldzug im ganzen aufs vollkommenste verloren. Jetzt zog man die Armeen aus Deutschland zusammen um alles Bonaparte entgegenzustellen, und ließ nur schwache Observationscorps stehen. Der Erzherzog ging mit einer schlecht ergänzten Armee, verstärkt durch geschlagene Truppen, Bonaparte der sich zum Marsch auf Oesterreich anschickte entgegen. Bonaparte drang März.
durch Friaul vorwärts, und auf seinem linken Flügel sandte er ein Corps in Tyrol hinein; vor seiner Uebermacht mußte

1797. Erzherzog Karl mit seiner geschwächten Armee sich unter den ungünstigsten Umständen zurückziehen.

Jetzt erst als es zu spät war kam man in Wien auf den Gedanken, den man früher gar nicht gehabt oder um des revolutionairen Anscheins willen gescheut hatte, auf die Volksbewaffnung. Sie war den österreichischen Völkern sehr willkommen; so wie nur das Wort ausgesprochen war, waren tausende und aber tausende in Steyermark, Oesterreich und Tyrol unter den Waffen. Hätte man es ein halbes Jahr früher ausgesprochen so wäre Italien gerettet worden, und konnte sich Frankreich in Italien nicht halten so konnte man das Directorium zwingen einen nachtheiligen Frieden zu schließen. Die Tyroler hatten sich schon im Sommer 1796 vortrefflich gezeigt; jetzt als die Franzosen in das Land drangen, erinnerten sie sich der herrlichen Tage von 1703. Die Schützen standen auf; sie schlugen die Franzosen völlig aus dem Lande und drangen bis gegen Verona vor. Auch der rechte Flügel Bonapartes, der in Kroatien vorgeschoben war, wurde zurückgeworfen. Bonaparte selbst aber dem Erzherzog gegenüber drang durch Steyermark vor und richtete seinen Marsch gerade auf Wien. Hätte man ihn allein vor sich gehabt, wie er auf dem einen Flügel geschlagen auf dem andern nicht fest war, und hätte der Erzherzog seine ganze Macht gegen ihn wenden können, so hätte Oesterreich tapfer widerstanden; aber von Deutschland her, wo Hoche jetzt commandirte, drohte die größte Gefahr und bei der geringen Unterstützung die man dort fand mußte man erwarten, daß die kleine österreichische Armee die Donau nicht erreichen werde. Aber auch so würde jetzt nicht von Frieden die Rede gewesen sein; Wien setzte sich schon in Vertheidigungszustand. Jetzt bot aber

Bonaparte selbst dem Erzherzog Unterhandlungen an; er war 1797.
in der größten Bedrängniß: hinter seinem Rücken war das 31. Mrz.
feste Land von Venedig der Mißhandlungen müde trotz dem feigen Senat in Masse aufgestanden. Hätte man in Deutschland nur einige Hoffnung zum Widerstande gehabt, so würde man wohl nicht jetzt gerade den Muth verloren haben.

Aber ganz unerwartet wurden die Präliminarien von Leoben geschlossen, in denen dem französischen Heere die größten 18. Apr.
Vortheile gewährt wurden, und der Definitivfrieden war so gut wie entschieden. — Die Präliminarien gehören zu den Ereignissen, deren ich mich nur mit Wehmuth erinnern kann. Die österreichischen Niederlande und Mailand wurden vorläufig abgetreten; ob Mantua, blieb unentschieden. Das Princip der Entschädigung war ausgesprochen; und so sollte Oesterreich mit Hülfe von Frankreich durch Venedig entschädigt werden. Von französischer Seite hatte man den unsinnigen Gedanken, den Kurfürsten von Baiern nach dem Kirchenstaate zu versetzen, und Oesterreich einen Theil von Baiern zu geben, weil Oesterreich ganz Venedig und Mantua verlangte und Frankreich nicht entschieden war, ob es dies zugestehen könne. Diese Präliminarien hatten Unterhandlungen zur Folge, die den größten Theil 21. Mai.
des Sommers einnahmen.

Gleich nach dem Falle von Mantua hatte Bonaparte den Waffenstillstand, der von Rom so theuer erkauft war, gebrochen und sich gegen den Kirchenstaat in Marsch gesetzt; in Tolentino 19. Feb.
kam der schmähliche Frieden zu Stande in dem die Marken 1796
abgetreten werden mußten. Schon vorher hatte Neapel Frieden 10. Oct.
geschlossen.

1796. 18.Aug. Im Sommer 1796 hatte Spanien ein Bündniß mit Frankreich geschlossen, das Werk des schändlichen Emanuel Godoy, des Günstlings der Königin Maria Luisa Farnese. Diese, das ehrloseste Weib das die südlichen Throne seit Jahrhunderten gesehen haben, dessen Laster durch keine einzige Tugend gemildert waren, hatte einen ihrer Buhler nach dem andern erhoben, endlich diesen, einen Gardeofficier aus Valencia, der sich ihrer ganz bemeisterte und dem sie unbedingt ergeben war. Karl IV. war ganz imbecill, alle Buhler seines Weibes beherrschten auch ihn, und namentlich Godoy gränzenlos. Dieser elende ist feig und feil zugleich; durch Geld und durch Furcht brachte das Directorium ihn dazu, daß er ohne irgend eine Nothwendigkeit die Allianz mit Frankreich schloß, die Spanien nothwendig den Krieg mit England zuzog. So sehr die Art zu tadeln ist, auf die England den Krieg anfing, so sehr verstand sich doch von selbst daß es die Allianz entwaffnete, die nur gegen England gerichtet war. Die Folgen waren für Spanien unselig. Spanien litt fürchterlich, während Frankreich sehr wenig gewann. England eroberte die spanische Insel Trinidad und fing schon an auf die spanischen Colonieen in America einzuwirken. Pitts große Einsicht hielt es für gar keinen Vortheil daß das spanische America unabhängig würde, aber nach ihm ward die Expedition nach Buenos Ayres vorgenommen; das Forsche Ministerium war viel kurzsichtiger.

Oesterreich hatte sich seit den Unfällen von 1795 mit England enger verbunden als je. Die englischen Subsidien setzten Oesterreich allein in Stand, seine Rüstungen fortzusetzen. Außer den directen Subsidien von 5—600,000 £, wurde eine Anleihe von 8 Millionen £ dem Scheine nach von Oesterreich in

der That aber von England negotiirt um sie Oesterreich zu 1796.
geben. Damals war verabredet, daß nur gemeinschaftlich unterhandelt werden sollte.

19. B. Nichts schien vermögend England zu bewegen mit der revolutionairen Regierung Frankreichs in Verbindung zu treten; es hatte seinen entschiedensten Widerwillen dagegen erklärt. Aber im Jahre 1796 trat doch die Nothwendigkeit ein mit ihr zu unterhandeln.

Die Schuldenlast war schon außerordentlich angewachsen. In den letzten vier Jahren waren viele Verhältnisse unglücklich geändert, zum Theil noch mehr in der Meinung als in der Wirklichkeit. Die Vermehrung der Capitalien, die später aus dem Kriege selbst hervorging, war noch nicht eingetreten; in ganz Europa war das Geld durch den ungeheuren Umschwung des Handels selten. Die englischen Fonds fielen progressiv, die Anleihen wurden jedes Jahr schwieriger und kostbarer und die Abgaben trugen wenig ein. Während des wachsenden Drucks hatte man noch mit einer steigenden Gährung im Lande zu kämpfen; die große Masse der Population war wider den Krieg, nur bei den Landedelleuten war er populair. Dazu kamen in Irland die Folgen der langen Ungerechtigkeit; Unruhen, denen man durch übereilte Maßregeln nicht abhalf. Die Erfolge des Krieges waren unbedeutend, erst seitdem Holland und Spanien sich für Frankreich erklärt hatten, machte England einige namhafte Eroberungen meist auf Kosten der Niederlande. Die Unternehmungen auf französische und spanische Besitzungen hatten keinen großen Erfolg; sie hatten zwar Martinique und Guadeloupe genommen, aber Guadeloupe ging durch den kühnen Angriff des unternehmenden

1796. französischen Generals Victor Hugues wieder verloren. Einige
1795 herbst. Puncte auf St. Domingo hatte man besetzt, die Rettung durch Unterwerfung über England gesucht. Nichts war verkehrter als die Art, wie die Engländer den Krieg in Westindien führten. —
1794 Im Seekriege war ein einziger Sieg, der vom 1. Juni 1794
Jun. unter Howe erfochten aber dieser war glänzend gewonnen worden. Die Franzosen fochten mit Tapferkeit, aber ohne Erfolg. In Frankreich tröstete man sich über den Verlust durch die frechsten Lügen. An der Geschichte von dem französischen Linienschiff **Le vengeur**, das den Kampf im sinken fortgesetzt habe und unter dem Ruf der Mannschaft: „**Vive la république éternelle**“ gesunken sei, ist kein wahres Wort; Barere berichtete sie im Convent um die Niederlage zu beschönigen. Das Schiff ist unbeschädigt eingelaufen und umgetauft worden.

1796 entschloß sich Pitt nach dem heftigsten Widerstreben noch strengerer Charaktere, namentlich Burkes, Unterhandlungen
Octb. mit dem Directorium anzuknüpfen. Lord Malmesbury wurde nach Frankreich zur ersten Anknüpfung hinübergeschickt. England legte eine sehr billige und großmüthige Basis zum Grunde; es verlangte Compensation seiner eigenen Eroberungen gegen die französischen auf dem Continent. Dies war ein Zug der großen Rechtlichkeit Pitts, der übrigens auch wohl wußte, daß der Werth der Colonieen progressiv abnehme. Diesen Antrag schlugen die Franzosen durchaus ab, und entfernten eigentlich alle Basen. Sie behaupteten die Eroberungen auf dem Continente gingen England nichts an und ihre Unterhandlungen mit den Mächten des Continents ständen noch in weiter Ferne; was aber die auswärtigen Eroberungen betreffe, so habe Frankreich die Verpflichtung, seine Bundesgenossen zu schützen und

diese müßten alle ihre Besitzungen zurückerhalten. So zerschlugen 1796. Dechr.
sich die Unterhandlungen wieder.

Im Frühling 1797 trat der Fall von Venedig ein. Seit 1797.
dem 16. Jahrhundert hatte es eigentlich nur noch vegetirt. Die beiden späteren großen Kriege von Candia und Morea unter Morosini hatte es mit großer Anstrengung ausgehalten aber sie waren ohne Heldenthaten der Nation geführt, mit savoyischen und deutschen Miethstruppen. Venedig war der erste Staat der den deutschen Fürsten ihre Soldaten abmiethete. Diese Kriege hatten Venedigs Geldmittel unglaublich erschöpft ohne daß etwas gewonnen war; der Krieg auf Candia war ganz verloren, und auch Morosinis Lorbeeren gingen nach dreißig Jahren durch die Eroberung Moreas durch die Türken 1718 verloren. Die Schulden waren außerordentlich groß. Die Regierung war in Hinsicht der Steuern für die Unterthanen sehr leidlich, man konnte nicht leicht weniger bezahlen; in anderer Hinsicht sehr drückend. In den entfernteren Gegenden, Dalmatien, Korfu, Zante waren die venetianischen Statthalter (provveditori) so arg, wie die graubündenschen in den drei unterthänigen Ländern oder die römischen Proconsuln. Viele Stellen in Venedig brachten nichts ein und kosteten viel; hatte nun einer so sein Vermögen verloren, so gab man ihm, um ihn schadlos zu halten, eine Stelle als Provveditore. Nicht allein in jenen entfernteren, sondern auch in den näheren Besitzungen waren die Statthalter auf das beugen des Rechts angewiesen; ihre größten Revenüen bestanden in Ausfertigung von Gnadenbriefen für Mörder u. dgl.; Gnade war für alles zu erkaufen. Dies betraf auch die Civilprocesse; bei Erbschaftsstreitigkeiten z. B. mußte der

1797. Statthalter immer erkauft werden. Das Volk hängt noch an dieſer Regierung: der Arme, weil man nicht viel an Steuern zu bezahlen hatte; der Reiche, weil er thun konnte was er wollte. Sie denken: War mir der oder jener zuwider ſo ließ ich ihn erſtechen, das koſtete mich 500 Ducaten; jetzt muß ich vor Gericht oder muß jenen ſehen. — Die Städte auf der terra ferma hatten Municipalregierungen mit verhältnißmäßig großen Rechten; Brescia, Verona u. ſ. w. waren Republiken wie die socii der Römer; das Regiment war eigentlich in den Händen der ſtädtiſchen Senate, dieſe ſtanden aber unter venetianiſchen Statthaltern. Dieſe ſetzten ihren ganzen Stolz darin, die Einwohner mit der größten Inſolenz zu behandeln. Sie gingen z. B. in Pantoffeln und Schlafrock auf dem Spaziergange, während die vornehmſten paduaniſchen Edelleute nur im großen Gala mit ihnen ſprechen durften. Die Senate hatten durchgehends oligarchiſch-ariſtokratiſche Verfaſſung.

Die Venetianer waren ein höchſt geſcheutes Volk und früher durch ihre Politik ſehr ausgezeichnet; die Berichte der venetianiſchen Geſandtſchaften ſind Muſter für Diplomaten, die vollſtändigſten Berichte über den Zuſtand der Staaten. Es zeigt ſich in ihnen eine Diplomatie, von der wir heutzutage keinen Begriff mehr haben. Die Venetianer des 18. Jahrhunderts waren aber nicht mehr denen des 16. ähnlich; ſie lebten in Müſſiggang und Ueppigkeit. So verkam der venetianiſche Adel ganz unglaublich und in den alten Familien verloſch alles Talent. Die ausgeſtorbenen Adelsſtellen wurden für ungeheure Summen an reiche cittadini verkauft. Der Handel war unbedeutend geworden und der Reichthum beſtand in Renten auf den Staat.

Die Sittenlosigkeit war wohl nirgends ärger als in Ve- 1797.
nedig; auf Spiel und Courtisanen beschränkte sich das Leben eines venetianischen Nobile. Dabei herrschte eine eigenthümliche Licenz; obwohl Venedig katholisch war, bestand die Ehescheidung factisch aufs freiste; Cardinal Consalvi erzählte mir, daß er mit einer Frau in Gesellschaft gewesen, die dreimal geschieden worden. Es gab Leute die ein Gewerbe daraus machten vor dem Bischofe zu schwören, daß die vorige Ehe durch Zwang eingegangen und daher nichtig sei. Dies hatte zur Folge, daß die Familien ausstarben, da die in den geschiedenen Ehen geborenen Kinder für unehelich erklärt wurden.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts hatte der Marchese Scipione Maffei aus Verona dem venetianischen Senat den Vorschlag gemacht: die durch aussterben erledigten Stellen im großen Rathe sollten nicht verkauft, sondern aus dem Adel der **terra ferma** und der **cittadinanza** hergestellt werden; und so der venetianische Adel sich erhalten und der Staat sich verjüngen, aber dies ward mit Verachtung abgewiesen*).

Unter solchen Umständen kam die französische Revolution. Die venetianischen Nobili waren in großer Verlegenheit; sie verabscheuten die Revolution aufs herzlichste, doch noch mehr jede Anstrengung. Als die Franzosen in das venetianische Gebiet einrückten kamen an den Senat ohne Unterlaß von der **terra ferma** Gesuche um die Erlaubniß sich vertheidigen zu dürfen; sie wurden alle abgewiesen und der Senat erließ die strengsten Gebote gegen die Bewaffnung. Indeß wurde das ganze Land besetzt. Venedig war auf die Stadt und die transmarinischen Besitzungen beschränkt und Bonaparte bemächtigte

*) Vgl. Röm. Gesch. III. S. 629.

1797. ſich aller Reſſourcen des feſten Landes. Als die Franzoſen tief in Oeſterreich eingedrungen waren, konnte der gemeine Mann ſich nicht mehr halten, und in Verona brach als die Oeſterreicher aus Tyrol vorrückten ein Aufſtand aus, in dem
17. Apr. alle Franzoſen auch die Kranken in den Hospitälern ermordet wurden. Daß Bonaparte das ſeinige that die Venetianer zu irritiren um einen ſolchen Ausbruch zu veranlaſſen kann niemand läugnen. Er wünſchte Venedig Oeſterreich anbieten zu können, um Frieden zu erhalten; denn er dachte damals ſchon daran ſich Frankreichs zu bemächtigen.

In den Präliminarien von Leoben ward auch die Aufopferung von Venedig beſchloſſen. — Nun kehrte Bonaparte mit fulminanten Proclamationen gegen die Treuloſigkeit des Senats um; er forderte blutige Rache und rückte gegen Venedig vor. Der Senat proteſtirte gegen ſeine Theilnahme am Aufſtand und ſchloß mit der größten Feigheit einen ſchmählichen Waffenſtillſtand. Die ſlavoniſchen Truppen auf die er ſich verlaſſen konnte mußte er entlaſſen. Aber auch dieſer Waffenſtillſtand ward nicht gehalten. Einige Anhänger der Franzoſen in der Stadt (Kinder von venetianiſchen Edelleuten, die in die Rechte ihrer Väter eingeſetzt ſein wollten) machten einen Aufſtand und riefen ſie herein; der Senat hinderte die, welche
16. Mai. widerſtehen wollten und ſo kamen die Franzoſen ohne Hinderniß hinüber; Venedig wurde auf eine unerhörte Weiſe geplündert, das ganze Arſenal geleert. Alle bewegliche Habe riſſen ſie an ſich um den Oeſterreichern die unbewegliche zu laſſen. — Noch im Sommer rückten die Oeſterreicher in das venetianiſche Dalmatien ein.

Juli. Die Engländer erneuerten die Friedensunterhandlungen im Sommer 1797; ſie wurden jetzt nicht in Paris ſondern zu

Lille geführt. Nach den Präliminarien zu Leoben waren sie 1797.
leichter geworden, da es kein Geheimniß war daß die österreichischen Niederlande abgetreten waren. Die Unterhandlungen wurden von Seiten des französischen Directoriums mit der größten Insolenz geführt, so daß niemand an Erfolg denken konnte; sie zogen sich bis zum 18. Fructidor hin wo sie wieder Sept.
abgebrochen wurden.

Die Lage Englands war unterdessen sehr viel schlimmer geworden. Das Gerücht von der Landung von einigen hundert Galeerensklaven in Wales, einem ganz unsinnigen Unternehmen, erregte so panischen Schrecken, daß alles sich zur Bank drängte um sein Geld zu holen; diese hatte große Vorschüsse an die Regierung geleistet und sah sich genöthigt die Zahlungen in baarem Gelde einzustellen. Die Unzufriedenheit in Irland 26. Feb.
griff immer weiter um sich. Beispiellos aber ist der Aufstand der Matrosen auf der englischen Flotte; ein Ereigniß, über dem noch tiefes Dunkel liegt. Niemand kennt seinen Zusammenhang; ich bin überzeugt daß es keineswegs isolirt stand, sondern eine tiefere Wurzel hatte. Die Verhältnisse der englischen Matrosen waren seit hundert Jahren nicht geändert worden, nach englischer Weise die die alten Einrichtungen behauptet auch wenn alle Umstände, die sie bedingten, längst verändert sind; die Officiere übten eine wahrhaft tyrannische Gewalt aus die sie arg mißbrauchten. Der Aufstand der Matrosen hat übrigens ihre Lage so gebessert, daß es ein großes Glück ist, daß der gemeine Mann in England dies Verhältniß nicht näher kennt. Auf einer großen Anzahl Linienschiffe verweigerten nun die April.
Matrosen den Dienst, wenn man ihre Beschwerden nicht erledigte; man fing an ihnen nachzugeben, sie aber gingen weiter Mai.

1795. ruhig verhalten hatten jetzt antirevolutionair, und di
in demselben arbeitete für eine neue Ordnung im Geg
1796. das Directorium. Im Rathe der cinqcent dage
die neu hinzugekommenen in der Minorität und u
waren auch manche Revolutionaire. Dieses Conseil
noch mehrere geradezu revolutionaire Maßregeln du
das conseil des anciens widerstrebte*). Es ka
daß im Rath der Fünfhundert im Sommer 1796 das
liche Gesetz wegen Deportation aller nicht vereidigt
erneuert wurde, das doch schon durch den Nationalc
geschafft war. Damals führten der verstorbene P
August. Simeon im Rathe der Alten die Sprache der M
und ihnen verdankt es Frankreich, daß in diesem C
barbarische Gesetz verworfen wurde. Dies war ei
der Mäßigen.

Die alten Jacobiner verschafften durch ihre Uebe
den Gegnern den Sieg; schon im Frühling vorhe
rein terroristische Verschwörungen gebildet; da die
ihnen nicht genügten, so gingen sie damit um sie au
Mai. zu schaffen. Dies war die Verschwörung von Ba
ganz elendes Unternehmen. Das Directorium hatt
Beschränkung der Preßfreiheit verlangt und erhalten
es, daß nachdem den Winter hindurch convention
war, vom Frühling an die Regierung Hülfe bei den
suchte. Bald aber überzeugte man sich daß das D
unter sich uneinig war; auf der einen Seite stande
Barras und Larevellière, auf der anderen Carnot u

*) Vgl. Nachgel. Schriften ꝛc. S. 477.

XVIII.

Innere Geschichte Frankreichs unter dem Directorium bis zum Herbst 1797. 1795—1797.

Kehren wir jetzt nach Frankreich zurück. Die innere Ge- 1795.
schichte vom 28. October 1795 bis zum 4. September 1797 (18. Fructidor **An. V**) läßt sich sehr kurz zusammenfassen. Die Schwierigkeiten unter denen die Directoren die Regierung antraten sind oben geschildert. Die Mandaten machten eben so wenig Glück als die Assignaten. In den ersten achtzehn Monaten der Directorialregierung bis zu den neuen Wahlen am 20. Mai 1797 (1. Prairial **An. V**) waren von dem neuen Drittel der Deputirten neun Zehntel gegen die Revolution unter verschiedenen Nuancen; darunter waren jetzt manche alte Royalisten, manche wollten die Constitution von 1791; die verständigsten die Constitution vom Jahre **III** mit einem Könige. Diese Parteien waren negativ vereinigt. Sie waren aber in entschiedener Minorität gegen die beiden andern Drittel, die aus dem Convent geblieben waren. — Der Zustand war sehr merkwürdig. Die älteren Leute, die bei dem Ausbruche der Revolution schon im Mannesalter gewesen waren fühlten den Einfluß der alten Gewohnheiten. Die jüngern Leute aber hatten nie den Einfluß einer anderen Lebensordnung empfunden und waren in keinen alten Gewohnheiten einheimisch gewesen. Für sie hatten die Worte und Formeln eine Zauberkraft, die sie für die alten Männer nicht hatten die sich zu den alten Zuständen zurückgedrängt und hingeneigt fühlten. Daher waren sehr viele Männer im Rathe der Alten, welche im Convent sich

1797. wählte. Die Directoren wurden mit Letourneur einig, daß er für eine Million Franken das ſchwarze Loos für ſich zog.

Die Wahlen für das neue Drittel fielen mit Ausnahme von etwa 12—15 gegen die Revolution aus. Es waren vier verſchiedene Parteien die durch kein poſitives Band zuſammenhingen; einige abſolute Anhänger der Contrerevolution, einige für die Herſtellung der Bourbons mit Limitation, die meiſten für die Conſtitution mit dem Könige ſtatt des Directoriums. Andere waren nur Gegner der Revolution im Sinne Carnots, glaubten an die Möglichkeit die Republik als rechtmäßige Regierung durch Milde und Gerechtigkeit durchzuführen. Der eigentlich royaliſtiſche Theil mit einer kleinen Beimiſchung derer die bloß antirevolutionair waren verſammelte ſich im Hotel Clichy von dem ſie den Namen bekamen. Dieſe Parteien ſtanden in gar keiner Verbindung mit Carnot. Sie verwunderten ſich nicht wenig in Carnot den Gegner der revolutionairen Geſetze zu finden und vertrauten ihm nicht. Es kam zu gar keiner Eröffnung und zu keinem Verſtändniß. Carnot dagegen glaubte nicht an das Daſein einer mächtigen Partei die darnach trachtete die Dynaſtie wieder herzuſtellen. Hätte er daran geglaubt, ſo würde er gewiß in großer Verlegenheit geweſen ſei; denn einestheils haßte er die Leute der Revolution, aber anderestheils hielt er es nicht für möglich daß die Herſtellung der Bourbons etwas anderes ſein könne als die Contrerevolution. — Pichegru dagegen, den man für die erſten 14 Tage zum Präſidenten erwählte, war entſchiedener Führer der royaliſtiſchen Partei, ohne in die Nuancen deſſen was man nachher feſtſtellen wollte einzugehen. Jourdan ſtand ihm entſchieden entgegen. Beide waren für eine Verſammlung nicht gemacht, da ſie nicht reden konnten.

Anstatt des ausgetretenen Letourneur wurde kein Mann 1797.
von entschiedenem Charakter gewählt. Der neue Director Barthélemy, der die Friedensschlüsse zu Basel abgeschlossen hatte, war ein Mann von sehr mildem Charakter, er war aber nur negativ gegen alle Willkür und Unterdrückung durch die Revolution, positiv für nichts entschieden. Er schloß sich an Carnot an, als an den Mann der Milde und Gerechtigkeit; aber in Augenblicken wo ein Entschluß zu fassen war konnte Carnot ihm nicht seine Entschlossenheit mittheilen. Dieser selbst fand sich sehr unbehaglich in dem damaligen Zustande.

Die Versammlung wurde stürmisch: die beiden neuen Drittheile hatten die Obergewalt und gebrauchten sie auf so unüberlegte und drückende Weise daß bald eine Todfeindschaft mit den anderen entstand. — Von Seiten der Moderirten oder Clichiens hatte man Versuche gemacht auf Bonaparte zu wirken. Von Zeit zu Zeit kamen seine Adjutanten nach Paris, besonders Marmont, mit denen man zu unterhandeln suchte. Einer meiner Freunde, der auch den König mit der Constitution wollte, leitete diese Unterhandlungen, er sprach aber seine Ansicht nicht aus, und überhaupt war die Schwierigkeit, daß man gegen Bonaparte noch weniger als gegen Carnot mit der Sprache heraus wollte. Sie suchten Bonaparte durch grobe Schmeicheleien auf der Tribune zu gewinnen; vorher kam das loben von der anderen Seite, seit dem April 1797 hatten einige im **Conseil des anciens** angefangen ihn aufs glänzendste zu loben, und glaubten ihn damit für ihr langes stillschweigen entschädigt zu haben. Aber dies wurde äußerst ungeschickt angelegt; man glaubte ihn mit Worten zu befriedigen, dessen ganzes streben auf die Herrschaft des Staates ausging, und er ließ sich durch dergleichen

1797. natürlich nicht rühren. Er äußerte sich sehr verächtlich über das Directorium und man folgerte daraus, daß man ihn gewinnen könne; niemand dachte daran daß er selbst auf Beherrschung der Republik sinne.

Unter dieser Partei war auch vieles schlechte Volk. Henri Larivière, Präsident des Rathes der Fünfhundert und der General Willot, ein ausgezeichneter Mann, früher Revolutionaire, waren obgleich ohne Ueberzeugung und wahrscheinlich erkauft die heftigsten Leute auf Seiten der Contrerevolution in den Conseils. Es fielen die größten Unredlichkeiten vor; der Präsident gab ein Decret als beschlossen aus, das offenbar die Majorität gegen sich hatte. Dennoch war diese Partei als Masse die beste. Es war ein höchst merkwürdiger Zustand, die Regsamkeit war sehr groß; niemals ist vielleicht mehr Verstand in Frankreich entwickelt worden, als damals.

Der Polizeiminister, Cochon, ehemaliger Conventionel und Regicide aber im Grunde ein sehr braver und rechtschaffner Mann, suchte seine Vergehen durch große Menschlichkeit wieder gut zu machen. Ungeachtet der abscheulichen Beschlüsse gegen die Emigrirten drückte er die Augen über das zurückkehren einer Menge derselben zu; Carnot hatte dasselbe System. Viele der zurückgekehrten arbeiteten nun für die Contrerevolution; andere aber waren anderer Gesinnung. Für viele Emigrirte war die damalige Rückkehr ins Vaterland entscheidend: denn in der Opposition gegen die Revolution vereinigten sich viele treffliche Männer und große Talente in einer Gesinnung von Freiheit als Widerstand gegen alle Willkür und Gewalt, in Freude an populären Formen und in Redlichkeit. Diese Stimmung blieb vielen ihr ganzes Leben lang, so dem Grafen de Serre.

Es war eine allgemeine Aufregung gegen die plumpe revolu- 1797.
tionaire Herrschaft; diese äußerte sich in einer Menge von Schriften (**La Harpe sur le fanatisme dans le langage des révolutionaires** gehört zu den allerberedtesten). Die Preßfreiheit war von dem Directorium beschränkt worden; damals aber konnte sich diese Beschränkung nicht halten und das gesetzgebende Corps hob sie auf. Eine unzählige Menge Journale erwachten, und nie waren sie besser und beredter geschrieben (z. B. **L'Aurore**). Es waren keine Declamationen, sondern der Ausdruck des wahren Gefühls; gerade diese Zeit und Umstände waren der Beredsamkeit besonders günstig. Die höchste Beredsamkeit will weniger ein ganz klares Ziel verfolgen als sich durch ein etwas unbestimmtes Gefühl vorwärts bewegen lassen. Auf den Tribunen war verhältnißmäßig weniger Eloquenz; das beredteste ist eine Anklage der Priesterverfolgungen.

In dieser Stimmung kam der Sommer 1797 heran und plötzlich entdeckte die Partei Clichy, wie thöricht ihre Bemühungen auf Bonaparte waren. Er sandte nach dem Abschluß der Präliminarien zu Leoben die eroberten Fahnen an das Directorium durch Augereau, und dieser hielt laut eine Rede gegen die sogenannten Verräther; von der Armee kamen mehrere ähnliche Erklärungen. Unter diesen Umständen wurde Carnots Lage höchst peinlich; die drei Gegner hielten immer ihre geheimen Zusammenkünfte, sie ernannten Hoche zum Kriegsminister, setzten Cochon ab, 16. Jul.
und an seine Stelle kam ein entschiedener Jacobiner. Sie veranstalteten Truppenmärsche, die offenbar die Besetzung von Paris und die Sprengung der Versammlungen zum Zweck hatten. Dagegen aber erklärte sich Carnot mit Festigkeit und sie mußten aufgegeben werden.

1797. Inzwiſchen wurden die Friedensunterhandlungen mit England und Oeſterreich fortgeführt. Die Unterhandlungen mit England wurden von Frankreich nicht mit der Abſicht geführt, Frieden zu ſchließen, wohl aber die mit Oeſterreich. Die Gränzen gegen das Reich und gegen Italien waren die ſchwierigen Puncte. Die Majorität des Directoriums wollte die Rheingränze und die des Garda-Sees, wodurch ein Theil des venetianiſchen Gebietes und Mantua franzöſiſch geworden wäre. Gegen dieſe Gränzen ſträubte ſich Oeſterreich mit aller Kraft, man hoffte nochauf den Sturz des Directoriums und eine Contrerevolution; es verlangte außer Venedig den Beſitz von Brescia, Bergamound Mantua, und wollte auf die Rheingränze nicht eingehen. Bonaparte ſelbſt war geneigt, den Beſitz von Mantua aufzugeben. Er wünſchte den Frieden, weil er ſchon nach einem anderen Felde der Thätigkeit ſtrebte, die er ſich nicht klar dachte. Carnot war entſchieden für Bonapartes Anſicht; er ſtellte den großen einfachen Grundſatz auf, der ihn größer zeigt als irgend etwas das er ſonſt gethan hat: Wenn ein Friede wahr ſein ſolle, müſſe man dem Beſiegten durchaus die Mittel der Vertheidigung laſſen; wolle man dies nicht, ſo ſei es ehrlicher den Krieg fortzuſetzen. In Hinſicht Deutſchlands wollte er nicht die Rheingränze; durch den Verluſt des Rheins ſei Deutſchland gänzlich entblößt, für Frankreich ſei ſchon die Maasgränze ein ungeheurer Gewinn. — Durch dieſe Uneinigkeiten aber verzögerten ſich die Unterhandlungen, das Ausland hielt an den milderen Bedingungen feſt, weil für dieſe eine Partei in Frankreich war.

Die Erbitterung der Parteien ſtieg beſtändig bis zum September. In den anciens war die Mehrheit ruhig und verſtändig aber

die Fünfhundert in großer Aufregung. Die Pläne der Triumviern im Directorium reiften inzwischen; die herrschende Partei setzte ihnen nichts als Beschlüsse entgegen. Am 4. September (18. Fructidor) zogen sie Truppen zusammen und besetzten die Säle; sie schlossen die Sitzungen, excludirten nach einer Proscriptionsliste über siebenzig Mitglieder und verhafteten viele. Gegen Carnot und Barthélemy waren auch Verhaftsbefehle erlassen, Carnot rettete sich nach Deutschland, Barthélemy wurde verhaftet. Jetzt trat wieder dieselbe Furchtsamkeit ein wie früher; viele in der Versammlung stimmten aus Feigheit für das Directorium. Unter den Schrecken der Gewalt wurde gegen die proscribirten Deputirten ohne Verhör ohne Vertheidigung Deportation nach Cayenne, d. h., der Tod ausgesprochen. Viele wurden wirklich abgeführt und sind großentheils gestorben; einige entflohen und kehrten später noch Europa zurück. Die Preßfreiheit ward vernichtet und viele Journalisten wurden ebenfalls deportirt um in jenen Sümpfen am gelben Fieber zu sterben. 1797. 1. Sep.

Die drei Directoren ergänzten ihr Collegium durch zwei Männer von streng revolutionairer Gesinnung, Merlin de Douay, den ausgezeichneten Rechtsgelehrten und grausamen Revolutionair, und François de Neufchateau. Sie regierten so, daß die eigentlichen Jacobiner damals mit der Regierung zufrieden waren. — Die zurückgekehrten Emigrirten mußten unter Todesstrafe Frankreich wieder räumen. Die Gesetze gegen die Verwandten der Emigranten wurden in ihrer größten Strenge eingeschärft; ein Gesetz des suspects wurde gegen alle Adelichen gegeben. — Endlich beschloß man einen Nationalbankerott. Man setzte die Rente auf ein Drittel herab; wäre dies Drittel bezahlt worden, so wäre die Lage der Rentiers sehr gebessert 29. Nov. 30. Sep.

1797. geweſen. Es geſchah aber nicht und die Rentiers wurden mit neuen Inſcriptionen abgeſpeiſt.

Sept. Die Unterhandlungen mit England in Lille wurden abgebrochen; mit der größten Unwahrheit beſchuldigte man den engliſchen Botſchafter, daß er mit den Royaliſten in Verbindung ſtehe. Der Friede mit Oeſterreich in Campo Formio

17. Oct. wurde abgeſchloſſen durch Meerveldt und den Grafen di Gallo. Dieſer Friede gehört zu den beklagenswertheſten Ereigniſſen in unſerer Geſchichte. Oeſterreichs Lage war freilich ſchlimm, aber dieſer Friede iſt doch unbegreiflich. Nicht allein wurde Venedig als Preis des Friedens definitiv angenommen, ſondern Oeſterreich ließ ſich auch Salzburg und einen Theil des baieriſchen Innkreiſes und Waſſerburg anbieten ohne Entſchädigung für Baiern. Dagegen opferte es die Rheingränze an Frankreich, und machte ſich anheiſchig Mainz zu räumen. Nur wenige Reichstruppen waren in der Stadt, dieſe mußten ſich zurückziehen. Sogar Caſſel bei Mainz als Brückenkopf wurde Preis gegeben, und wahrſcheinlich ſchon Ehrenbreitſtein. Die Fürſten, welche am Rhein verloren hatten, ſollten durch ſäculariſirte geiſtliche Güter entſchädigt werden. Die preußiſchen Rheinlande waren durch den Baſeler Frieden nicht definitiv abgetreten, ſondern eine Entſchädigung dafür, wenn es geſchehen müßte, ſtipulirt. Nun aber verband ſich Oeſterreich mit Frankreich in geheimen Artikeln, daß die Entſchädigung verſagt werden ſollte; wenn man ſich nicht weigern könne ſollte Preußen lieber die Cleviſchen Länder wieder erhalten, damit es nur keine Anſprüche auf Entſchädigung machen könnte. Die Schuld des Unglücks liegt von Anfang nicht auf Preußen, nachher liegt ſie auf beiden Seiten. Hätte Oeſterreich ſich früher ſo angeſtrengt wie Preußen, ſo

wäre der Erfolg ein anderer gewesen. Man wollte sich aber 1797.
Preußens nur als Mittels zur Vergrößerung bedienen. — Nur der kleinste Theil des Friedens wurde gleich bekannt. — Mit Deutschland sollte der Friede zu Rastadt verhandelt werden, und hierzu wurde Bonaparte ernannt. Das Directorium hatte entsetzliche Furcht vor ihm, und suchte ihm durch diesen Auftrag theils zu schmeicheln, theils ihn zu entfernen.

XIX.

Innere und äußere Verhältnisse unter dem Directorium bis zum Sommer 1798. 1797—1798.

51. B. Der Zeitraum der französischen Revolution, an den wir jetzt kommen, ist der traurigste und unedelste in der ganzen neueren Geschichte.

Es war dahin gekommen, daß die edleren Gefühle mit denen tausende sich hoffnungsvoll der Revolution ergeben hatten gänzlich als Thorheiten erkannt waren, und daß man sah, wie so gar nichts von Freiheit gewonnen war. Nach dem 18. Fructidor war nicht abzusehen, in welche Hände die gesetzliche Macht jemals kommen sollte. Es schien dahin gekommen, wie im Orient, daß nichts als die Gewalt herrsche. Zu dieser Zeit wurde mit dem Namen der republikanischen Institution der schändlichste Mißbrauch und Heuchelei getrieben; im Namen der Freiheit wurde ihre schändlichste Unterdrückung ausgeübt. Bei Proscriptionen und Preßknechtschaft und Ungesetzlichkeiten sprach man von Gesetz und Freiheit. Und dazu waren die damaligen Machthaber

1797. nicht einmal durch Talent und Genie ausgezeichnet ſondern die allertrivialſten zur geringſten Adminiſtration unfähigen Menſchen. Die Reaction, die ſich das Jahr zuvor dieſer platten Tyrannei entgegengeſetzt hatte, war überwältigt; es hatte ſich gezeigt, daß auch ſie nicht die Mittel zu einer wirkſamen Aenderung beſeſſen hatte. Nie war alles platter und geiſtloſer als jetzt, vom 18. Fructidor des Jahres V. bis zum 18. Brumaire des Jahres VIII. — Der Staat verfiel zuſehends unter den Händen dieſer Menſchen und es war ein allgemeiner Ekel an der Regierung. Es ward klar, daß irgend ein außerordentlicher Mann die Macht haben würde die Maſchine umzuſtoßen.

Den ganzen Winter 1797 auf 98 hindurch regierte das Directorium mit der größten Willkür; ſeine Werkzeuge waren ſämmtlich alte Jacobiner, die jetzt für ſich und die ihrigen ſorgten; Raub war die Aufgabe aller Beamten. Nie ward frecherer Raub getrieben, nie herrſchte in neuerer Zeit in irgend einem Staate größere Sittenloſigkeit. Es war als ob von der Freiheit nichts weiter ausginge als die höchſte Schamloſigkeit. Die Verworfenheit war im Mittelſtande mehr verbreitet als unter dem Herzoge Regenten und Ludwig XV. Alle Zeitungen ſtanden unter Cenſur, die ſchändlichſten Verläumdungen gegen die unterdrückten wurden ausgeſprochen. Es konnte nicht fehlen, daß auch die Machthaber unter ſich zerfallen mußten.

1798. Den allermeiſten war es genug die Früchte ihrer Bemühungen zu genießen, aber es gab auch noch viele ehrliche Wilde der früheren Zeit. Als 1798 eine Menge Deputirte gewählt werden ſollten, um die Lücken zu füllen, welche dadurch entſtanden waren daß man am 18. Fructidor die Wahlen vieler Departements caſſirt hatte, und das ausſcheidende Drittel zu erſetzen, wählten

wirklich dieselben Versammlungen, die zwei Jahre zuvor die reactionairen Deputirten gewählt hatten, jetzt für den Mai 1798 Männer deren Namen auf die Herstellung der Schreckensherrschaft in ihrer fürchterlichsten Gestalt deuteten. Der Zweck war dabei zum Theil freilich auf diese Weise das Directorium zu sprengen. Allein durch ein Gesetz vom 22. Floreal VI. (11. Mai 1798.) wurden aufs neue die Wahlen von vierzig Departements cassirt. Und man war alles so überdrüssig, daß man sich nicht regte. Dies war übrigens eine der schändlichen Farcen, die mit den Formen getrieben wurden. So schien die Herrschaft des Directoriums sich wieder festgesetzt zu haben, obgleich die Verachtung gegen die Gewalthaber stieg. — Der Staat verfiel aufs äußerste. Die Finanzen waren auch durch den Bankerott nicht gebessert: man hatte zwar für Abhülfe einiger Verlegenheiten einen gesetzlichen Namen zur Beruhigung gefunden, allein dies reichte nicht für den activen Staatsdienst aus. Zu den nothwendigsten Ausgaben fehlte das Geld, daher mußte das System des Raubes in den occupirten Ländern fortgesetzt und ausgebildet werden. Holland, die Rheinländer, Savoyen, Italien wurden aufs äußerste ausgesogen; Holland mußte eine viel stärkere französische Armee bezahlen als wirklich im Lande stand. Plünderung war auch der hauptsächlichste Grund zur Besetzung der Schweiz, obwohl auch Rache und Herrschsucht dabei mitwirkten. 1798. 11. Mai.

Bonaparte hatte schon im Laufe seiner Siege die Länder südlich vom Po, Modena und die päpstlichen Legationen, als cispadanische, Mailand und die Länder nördlich als transpadanische Republik constituirt. Beide zusammen wurden nach dem Frieden zu Campo Formio in die cisalpinische Republik umge- 1797. 29. Jun.

1797. ſtaltet, ganz nach der franzöſiſchen Form mit Directorium und Conſeils, die Gewalt aber war bei dem franzöſiſchen Geſandten und General en Chef. Die Leute die dort an der Spitze ſtanden waren ganz gewöhnliche triviale Menſchen, die ſich von den Franzoſen zu allem brauchen ließen. So hatte dieſe traurige Regierung die Unverſchämtheit in einem Zeitalter, in dem man alles überlieferte für nichtig erklärte und nur von Menſchenrechten ſprach, bei dem päpſtlichen Hofe Anſprüche auf das anconitaniſche zu erheben, weil es in den Gränzen des Exarchats begriffen und erſt durch die Schenkung König Pipins an den Papſt von dem übrigen Italien getrennt worden ſei. Der Papſt ganz entwaffnet konnte nichts anderes thun, als in Paris um Gnade und Hülfe bitten, und ſeine Reclamationen wurden natürlich verſpottet. Indeß war das ſelbſt einigen franzöſiſchen Generalen zu arg, die Sache blieb beim alten und die drohende Gefahr wäre wohl vorübergegangen. Man mußte daher auf andere Reizungen denken. Schon 1792 hatte der eben ſo grauſame als feige römiſche Pöbel einen franzöſiſchen Geſandtſchaftsſecretair ermordet, welcher Fall ſchon oft benutzt war um den Papſt büßen zu laſſen. Jetzt erhielt Joſeph Bonaparte, damals Geſandter in Rom, den Auftrag den römiſchen Pöbel zu einem neuen Auftritte zu reizen, um dem Directorium Gelegenheit zu geben den Papſt anzugreifen. Dieſer Verſuch wurde ſehr ungeſchickt angefangen und hätte ihn faſt ſelbſt ins Verderben ge-
1798. ſtürzt. Der Pöbel tumultuirte vor dem franzöſiſchen Geſandtſchaftshotel; die päpſtliche Polizei mußte Feuer geben und durch einen wahrſcheinlich unbeabſichtigten Schuß eines Polizeiſoldaten fiel Joſephs verlobter Schwager, der General Duphot. Joſeph
18. Dec. Bonaparte verließ Rom und dichtete die Schuld davon wieder

der päpstlichen Regierung an. Hätte diese etwas gegen die 1798.
Franzosen gewollt, so hätte sie wenigstens ihn nicht entrinnen
lassen. Dieser Auftritt wurde der päpstlichen Regierung zur
Last gelegt und daher der Vorwand genommen die Aufhebung
derselben auszusprechen. Ein geringes französisches Truppen-
corps zog gegen das ganz wehrlose Rom und reichte hin diesen Be-
fehl auszuführen. In Rom waren nur wenige Anhänger der
Franzosen, außer einigen Künstlern die von einer römischen
Republik großes träumten. Die Revolution wurde den Römern 15. Feb.
völlig aufgedrungen; die Republik wurde mit allen Farcen auf
dem Forum (wie sie glaubten, es war aber der Rindermarkt) procla-
mirt, man zog dann auf das Capitol und sühnte die Manen der
Gracchen. Berthier hielt auf dem Capitol eine Rede, in der er
Freundschaft zwischen Galliern und Römern erklärte. Die franzö-
sische Constitution wurde mit altrömischen Namen eingeführt; die
Directoren wurden Consuln, ein Senat, ein Tribunat wurden
errichtet, die aber nichts waren wie die französischen Kammern.
In einem **article additionel** übertrug das dankbare römische
Volk bis zur völligen Befestigung der Freiheit dem jedesmaligen
französischen General en Chef die dictatorische Gewalt und unter
diesem Namen wurde nun die schändlichste und ungeheuerste
Räuberei getrieben; kein Land selbst nicht die Schweiz ist so
schmählich mißhandelt worden, als der Kirchenstaat damals.
Auf die reichsten Römer wie Marcantonio Borghese wurden
enorme Wechsel ausgestellt; für dieselben durch den dictatorischen
französischen General acceptirt und nun das Geld nach Wech-
selrecht unter Androhung der Fusillirung eingetrieben. In Rom
herrschte stets und bis auf den heutigen Tag ein ungeheurer
Wucher; jetzt aber lieh man auf zwei bis drei Wochen für zwanzig

1798. bis dreißig Procent um nur ſein Leben zu retten, und das Geld kam dann in die franzöſiſche Kaſſe. Die Kunſtwerke zerſtreuten ſich damals über ganz Europa; ſie wurden um Spottpreiſe verkauft. Borgheſe wollte ſelbſt Raphaels Grablegung um einen geringen Preis verkaufen. Aus der Peterskirche iſt für 80,000 Piaſter Kirchenſilber geraubt worden; alle Kunſt galt nichts; ſilberne Leuchter die nach den Zeichnungen Michel-Angelos gearbeitet waren wurden eingeſchmolzen.

Die Finanzen Roms waren unter der verſchwenderiſchen Regierung Pius VI. in einen ſehr kläglichen Zuſtand gerathen, und das Papiergeld war außerordentlich gefallen*). Nun machten die Franzoſen mit dem nichtswürdigen Torlonia, der als Herzog von Bracciano geſtorben iſt, einen Contract, daß er einige Millionen Papiergeld drucken durfte die er für einen beſtimmten Preis dem franzöſiſchen General abkaufte und auf ſein Riſico emittirte. Damit er nichts verlieren ſollte wurde verordnet, daß jeder der Schulden habe ſie jetzt in Papiergeld bezahlen könne, wenn ſie auch noch nicht fällig ſeien. Das Papiergeld ſtand nur zehn Procent oft nur fünf Procent; man mußte es bei Torlonia holen und ſich ungefähr für das doppelte des Courswerths in Silber bei ihm verſchreiben. So wurde dieſer Menſch ungeheuer reich und konnte den Franzoſen ſeine Zettel bezahlen. Seine Frau trug einen Diamantenſchmuck, der der Madonna von Loretto geſtohlen iſt.

Die Mißhandlungen waren fürchterlich, trieben aber nirgends die Römer zu einer männlichen Verzweiflung, als nur an einigen kleinen Orten wie Froſinone und Terracina.

---

*) Vgl. Beilage I.

Inzwischen war der Congreß zu Rastadt eröffnet. Bo- 1798.
naparte war als Gesandter hingekommen, hatte sich aber bald 1797 Juli.
ennuyirt und entfernt. Es war schon der Grundsatz angenommen, daß das linke Rheinufer bleiben und die weltlichen Fürsten durch Säcularisationen entschädigt werden sollten. Nichts deste weniger hielten die Franzosen Ehrenbreitstein eingeschlossen und hungerten es auf das grausamste aus; die triersche Besatzung hielt sich sehr brav. Die Unterhandlungen waren eine völlige Farce.

Während derselben beschäftigte die französische Regierung die Aufmerksamkeit durch die Vorspiegelung einer Landung in England. Eine **Armée d'Angleterre** wurde versammelt und Octobr.
Bonaparte der Oberbefehl gegeben. Eine Menge Kanonenschaluppen wurden schon damals gebaut. Ob das ganze Farce oder phantastische Grille war weiß ich nicht. Wäre die Dampfschiffahrt bekannt gewesen so wäre die Sache vielleicht sehr ernst geworden, aber die damaligen Anstalten waren ganz lächerlich. Das Publicum ließ sich indeß täuschen.

Nach dem Frieden von Campo Formio brach die Tragödie in der Schweiz aus.

Dort war der Zustand vor der Revolution sehr traurig und die Verfassungsformen hatten sich gänzlich überlebt*). Seit dem 16. Jahrhundert hatte man keine Fortschritte gemacht sondern im Gegentheil Rückschritte, die früher freiesten Gegenden waren gegenwärtig in der schlimmsten Lage, da das alte germanische Recht gebrochen war nach welchem die Unterthanen über ihre Rechte gefragt werden mußten. Außerordent-

*) Vgl. Lebensnachrichten: Brief an de Serre No. 17. vom 8. October 1822 B. II. S. 423 ff.

stand ward schwer ertragen, obwohl die Regierung väterlich war; 1798.
der waadtländische Adel besonders war unzufrieden.

2. B. Während nun in ganz Europa die Ueberzeugung herrschte daß eine Veränderung des gegenwärtigen Zustandes unvermeidlich sei, dachte doch niemand daran daß dies auf der Grundlage des bestehenden bewirkt werden könne. Man dachte nur an etwas ganz neues von dem keine Elemente vorhanden waren. So war es auch in der Schweiz. Während die Gährung immer zunahm und die Stimmen welche Veränderungen forderten lauter wurden, hielten die Regierungen nur die Zügel straffer. So wird das Verfahren der züricher Regierung gegen die Seedörfer im Jahre 1795, als es schon an mehreren Orten zu lauten Klagen und zu Anstoß gekommen war, gegenwärtig von keinem Menschen entschuldigt werden können.

Man hatte in der Schweiz mit Ausnahme des Waadtlandes die Revolution mit mehr Mißgunst angesehen, als vielleicht irgendwo in Deutschland. Die Machthaber dachten mit grauen an jede Veränderung da sie fürchteten die Herrschaft über ihre Unterthanen zu verlieren. Die französischen Schweizertruppen waren überall (mit Ausnahme von Nancy, wo sich das Regiment Chateauvieux empörte) dem Könige treu gewesen; in Paris hielten sie standhaft aus und bluteten namentlich am 10. August. Ihre edle Aufopferung an diesem Tage brachte in der Schweiz einen tiefen aber ohnmächtigen Schmerz hervor. Hätten die Schweizer Regierungen Muth gehabt und wären vielleicht nur mit 15,000 Mann in die Franche Comté eingerückt, so hätte vieles ganz anders werden können. Aber die Oligarchen waren muthlos und nichts geschah zur Rache des schrecklichen Mordes. Sie hatten sich schon längst an den Ge-

1798. danken gewöhnt daß die große Kriſis von Europa ruhig an ihnen vorübergehen werde, und meinten wie ſie bisher ihnen eher genützt als geſchadet habe ſo würden ſie auch jetzt nichts zu wagen brauchen. Bern war auch geſchreckt durch einen Aufſtand des Waadtlandes im Jahre 1790; dieſes nahm lebhaften Antheil an der Revolution und war gegen Bern ſehr aufgebracht; der Adel indeß damals weniger als oft früher. Die Schweiz bewahrte ihre Neutralität treu bis zum Jahre 1796, wo die Regierungen aus bloßer Furcht vor Frankreich dieſes auf ganz auffallende Weiſe förderten, obgleich ſie ſehr den Sieg der öſterreichiſchen Waffen wünſchten; Frankreich ließ die Schweiz leben wie der Cyclop um ſie zuletzt zu verzehren. Schon im Jahre 1792 waren die Franzoſen in das Bisthum Baſel eingerückt und hatten Mühlhauſen beſetzt; die Rechte der Schweiz waren verletzt aber man ertrug dies geduldig. Die Beſetzung des Bisthums Baſel konnte wegen der Beziehungen zum Reich entſchuldigt werden.

In St. Gallen mußte damals der Fürſtabt ſich mit der Landſchaft vertragen und ihr billige Rechte einräumen. Dieſe Vorfälle waren unſtreitig der Art daß kein verſtändiger Mann ſich darüber täuſchen konnte, daß die Dinge nicht bleiben konnten wie ſie waren. An eine Rettung war nicht leicht zu denken, aber unter den drohenden Gefahren wäre es die Aufgabe geweſen in Eintracht kräftig zuſammenzuhalten und im Nothfalle wenigſtens rühmlich zu fallen. Dieſe Sprache hörten aber die Oligarchen nicht. Eine verſtändig concentirte Verfaſſung durch welche die Schweiz Einigkeit erhalten hätte war gegen alle Neigungen und Wünſche. Bern und Zürich hätten damals noch die Landſchaften durch mäßige Bewilligungen ge-

winnen können. Sie hätten sie völlig frei machen sollen, sie 1798.
neue Cantone bilden lassen; wäre das damals geschehen, so wäre die Gesinnung wieder groß geworden. Dieses war der Weg den Müller ein Jahr vor der schweizerischen Revolution den Regierungen der Schweiz empfahl, und später eindringlicher in Briefen, da seine unglückliche Furchtsamkeit ihn hinderte einem großen so etwas ins Gesicht zu sagen. Diese Gesinnung theilte aber eine geringe Anzahl Menschen. Nur in einigen Städten waren einzelne Leute von sehr verschiedener Art für Bildung eines nicht historischen schweizerischen Zustandes im Sinne der Franzosen; sie waren für die französischen Rathschläge empfänglich und waren selbst nur Werkzeuge. Diese faßten die Idee einer einen und untheilbaren schweizerischen Republik auf, die unmöglich wohlthätig sein konnte. Was in der Mitte zwischen dem alten Zustande der Auflösung und dieser schädlichen Concentration lag war damals aber nicht zu erreichen.

Nach dem Frieden von Campo Formio nahmen die Fran- 1797
zosen Besitz von Biel und dem Münsterthal, als Theilen des 15. Dec.
Bisthums Basel. Dies war dieselbe verruchte Anwendung der alten diplomatischen Aussprüche, die ihnen am schändlichsten anstanden, mit der die cisalpinische Republik das Erarchat forderte; sie beanspruchten jene Landschaften, weil sie ursprünglich zum Bisthum Basel gehört hatten, das sie dem Bischof wider alles Recht genommen hatten. Gegenwärtig standen sie überdem auch nur unter der Suzerainetät des Bischofs von Basel, und waren freie Landschaften die mit Bern in näherer Verbindung standen. Jetzt lag den Franzosen der Canton Bern offen und sie thaten nun einen Schritt nach dem andern um zu sehen, wie weit die verächtliche Geduld der schweizerischen

1798. 15. Feb. Oligarchen gehen würde. Sie proclamirten das Waadtland als lemaniſche Republik und die Berner räumten es. Seit dem Herbſte hatten die Schweizer mehrere Tagſatzungen gehalten; die alten Bünde wurden wieder beſchworen und ſie glaubten mit dieſer Comödie imponiren zu können, aber die Franzoſen verlachten ſie. Die Aufſtellung von 20,000 Mann ward beſchloſſen, die Berner rüſteten ſich, niemand dachte aber daran den Untergang nicht überleben zu wollen; nur die deutſchen Unterthanen Berns hatten eine heldenmüthige Geſinnung und ſahen in ihren Herren feige Verräther. Daraus entſtanden die unbeſchreiblich traurigen Vorfälle im Anfang März 1798 als die Franzoſen nach fingirten Anklagen in Bern einrückten. Bern wiederholte was Venedig gethan hatte; die Bauern wollten ſich wehren und die Regierung ließ es nicht zu; jetzt mußte nun den Franzoſen Widerſtand geleiſtet werden, nachdem ſchon das Landvolk in Inſubordination gerathen war weil es ſich von ſeinen Führern verlaſſen ſah.

Frankreich wollte plündern; Bern hatte einen bedeutenden Schatz und daher ſuchten die Franzoſen Feindſeligkeiten um das Land überwältigen zu können. So geſchah es auch. Die März. Berner wurden am 1. bis 3. März in kleinen Gefechten von einem Poſten auf den andern durch eine große Uebermacht zurückgetrieben, und das ganze Feſtland das Friede hatte ſchaute zu und ließ Frankreich gewähren. Jetzt löſten ſich die Berner auf und ermordeten ihre Officiere. Nun rüſteten ſich die kleinen Cantone zum Widerſtand. Die Franzoſen proclamirten überall die einige untheilbare helvetiſche Republik, und drangen ihr die Verfaſſung vom Jahre III auf, die für kein Land weniger paßte als für die Schweiz.

Mr. de Trouvé, jetzt Buchdrucker und Buchhändler der 1798.
rechten Seite, setzte damals als französischer Gesandter
in Mailand eine bedeutende Veränderung der Verfassung
gewaltsam durch, und erklärte seine Verfassung für die
vollkommenste.

Einige Namen aus den alten Schweizereinrichtungen wurden beibehalten, dies war aber nur Schein; Länder, die nie verbunden waren, sollten nun zu einem Staate gehören. Die kleinen Cantone ließen diese Gewalt nicht über sich ergehen und stellten vor, daß ihre alte Verfassung dem **droit de l'homme** unendlich viel näher stehe als jene die man ihnen aufdrang, aber die Principien der Franzosen ließen keine Ausnahmen zu. Die Schweizer sollten sich ergeben oder gemordet werden. Sie ergaben sich nicht und da entstand das Blutbad. Im Anfang Mai wurde Schwyz angegriffen; löwenmüthig wehrten sich hier die kleinen Cantone und erwarben unsterblichen Ruhm. Sie Mai.
mußten der Uebermacht weichen, aber nach ruhmvollen Thaten. Sie zeigten was hätte geschehen können, wenn der Staat, dessen Stärke nur in der Einheit der Gesinnung begründet war nicht in den Formen, zu rechter Zeit auch Formen erhalten hätte. Endlich aber mußten sie der Nothwendigkeit nachgeben, und die fremde Verfassung wurde in der ganzen Schweiz mit Ausnahme von Graubünden durchgesetzt. Die französischen Generale ernannten die Directoren; standen unter diesen patriotische Männer auf, die sich gegen die Mißhandlungen der Franzosen wehrten, so wurden sie fortgejagt.

Noch verschiedene Empörungen brachen aus; namentlich im Sommer in Unterwalden, die mit der schrecklichen Katastrophe von 9. Sep.
Stanz endigte; der Ort ward eingeäschert, die Einwohner erwürgt.

1798. Graubünden blieb ausgeſchloſſen, und es iſt keine Frage daß es an Oeſterreich verkauft war, dafür daß dies die Schweiz
15. Oct. verließ. Die Oeſterreicher beſetzten es ohne Widerſpruch der Franzoſen.

XX.

Expedition nach Aegypten, äußere Verhältniſſe im Spätjahre 1798.

Wir wenden uns von dieſem traurigen zu dem wunderbaren Ereigniß, das damals ganz Europa in Erſtaunen ſetzte, der Expedition nach Aegypten. Sie iſt für mich noch immer ein Räthſel. Unter den lebenden iſt niemand beſſer im Stande darüber Aufſchluß zu geben als Bourienne, der unter allen die über dieſe Zeit geſchrieben haben am meiſten Glauben verdient. Wenn er auch nur Privatſecretair war, was er mit Schlauheit zu verbergen ſucht, und nichts weniger als der große Staatsmann für den er ſich ausgibt, ſo konnte er doch viel wiſſen. Aber Privatſecretaire wiſſen in der Regel nur, was der Miniſter will daß ſie wiſſen ſollen, und trotz ſeiner Aufklärungen bleibt das Unternehmen ſehr räthſelhaft. Wollte man ihnen ganz folgen, ſo müßte man annehmen, daß der General Bonaparte ſchon eben ſo phantaſtiſch geweſen ſei als der Kaiſer Napoleon es in den letzten Zeiten ſeiner Regierung bei mehreren Gelegenheiten war, daß er nämlich mit dem Glück ſpielte, alles oder nichts. Aber ſchwerlich möchte dies das wahre ſein.

Der einfachste Gedanke scheint mir vielmehr noch immer 1798.
dieser zu sein. Man überschätzt in Europa allgemein die Wichtigkeit des Besitzes des ostindischen Reichs für England und diese Ansicht war wahrscheinlich die Veranlassung zur Expedition. Das indische Reich könnte aber untergehen, ohne daß die Macht Englands dadurch im wesentlichen geschmälert würde. Die größte Wichtigkeit hat es dadurch, daß eine große Menge einzelner, besonders Schotten, dort Reichthümer gewinnen, viele jüngere Söhne dort ihr Unterkommen finden und zahlreiche Schiffe und Matrosen durch den Verkehr dorthin Beschäftigung erhalten. Jetzt werden auch schon die Reichthümer derer die aus Indien kommen immer kleiner. — Man hatte Bonaparte das Commando der Armee gegen England gegeben; aber ihm graute vor dieser Unternehmung die das Schicksal der Armada haben konnte; seine Kanonenböte konnten keinen Angriff aushalten. Man hatte auf einen Aufstand in Irland gerechnet; Bonaparte aber mag sich nicht haben täuschen lassen. Vielmehr mag er, unter der Voraussetzung daß im rothen Meere wirklich die Menge von Schiffen vorhanden sei die in alten Büchern angegeben wird, gerechnet haben, daß, da Tippoo Saib zwar geschwächt durch den Feldzug von 1792 doch ungebrochen dastand, die indischen Fürsten disciplinirte Heere unter französischen Officieren hatten, er mit 8—10,000 Mann französischer Truppen denen der Ruf der Unüberwindlichkeit voranging das ganze englische Reich in Ostindien würde umstürzen können. Zwar war keineswegs die hinlängliche Anzahl von Transportschiffen bei Suez vorhanden; darüber aber konnten sich die Franzosen täuschen. Schon unter Ludwig XV. und noch mehr nach dem americanischen Kriege

1798. hatte Frankreich den Plan gehabt Aegypten zu nehmen und als Waffenplatz für einen Krieg gegen England in Oſtindien zu benutzen; damals wäre dieſer Gedanke auch leichter auszuführen geweſen als jetzt, da die Flotte zerſtört war. Ueber das Schickſal der Colonieen in Weſtindien machten ſehr verſtändige Männer in Frankreich ſich gar keine Illuſionen mehr. — Für dieſen Plan ſpricht durchaus die Zeit des Jahres, in der Napoleon die Expedition unternahm. Wäre alles genau ſo wie es berechnet war eingetroffen, ſo hätte auch alles gut gehen können. Die Abfahrt ſollte ſo erfolgen, daß, wenn die Expedition in Aegypten nicht aufgehalten worden wäre, die Armee mit den Monſoons in Indien landen können, ehe man dort von dem heranrücken Nachricht hatte, und wenn es auch nur gelang für 4000 Mann in Suez Schiffe aufzutreiben, ſo konnte der Plan noch gelingen. Aber ſchon die Abfahrt verzögerte ſich um 14 Tage. — Nach Bourienne hätte er Aſien überrennen und große Reiche ſtiften wollen; ſchon in Italien hätte er geſagt: „**L'Europe est une taupinière, il n'y a jamais eu de grands empires et de grandes révolutions qu'en Orient!**“ Dies wären Fratzen, und ich nehme wenigſtens nicht gern von großen Männern an daß ſie faſeln. Meine Meinung iſt wie geſagt: er wollte mit ſo viel Leuten als möglich nach Indien gehen, dort das engliſche Reich ſtürzen, mit den übrigen Truppen ſich in Aegypten feſtſetzen. Durch den Sturz des engliſch-oſtindiſchen Reichs wollte man England zu einem angemeſſenen Frieden zwingen.

Wie es auch ſein mag, das Directorium war gern bereit auf Bonapartes Vorſchläge einzugehen um ihn loszuwerden, da er gar nicht verhehlte, daß er Anſprüche auf das Directorat

mache obwohl er noch nicht das gesetzliche Alter von 40 Jahren 1798.
hatte. Eine dispense d'âge forderte er als Nationalbelohnung; davon wollten aber die Directoren nichts wissen. Er war damals auch noch sehr unüberlegt und sagte allerlei Dinge gegen die Directoren, aus denen sie sahen daß er mit ihnen machen würde was er wollte. Sie waren daher sehr bereit ihm die Expedition zu übertragen und gaben ihm alle Mittel, seine Lieblingsgenerale und die besten Truppen. Die Vorkehrungen wurden in großem Maßstabe gemacht, aber niemand ahnete eine Expedition nach Aegypten.

In England war die allgemeine Meinung, man wolle täuschen; es sei auf Irland abgesehen wo damals schon die Empörung auf allen Puncten ausbrach, und in diesem Sinn wurden alle Maßregeln genommen. In Cadiz ward die spanische Flotte ausgerüstet. Der Admiral Nelson bekam nach dem unmittelbaren Willen Georg III. das Commando der Flotte, welche die französische Flotte aufsuchen und wo sie sie fände vernichten sollte, obwohl er das Jahr vorher erst Capitain gewesen war.

53. B. Nelson ist einer von den Namen, die sich in der Geschichte nicht mit dem gleichen Glanze erhalten, wie sie in der Gegenwart mitten in ihren Handlungen erschienen. Dies liegt in seiner Persönlichkeit; er war nichts weniger als persönlich groß. Er war ein großes militairisches Genie, aber das macht nicht den Menschen allein; er hat zu viele Thaten begangen über die man damals die Augen schloß, die aber unvertilgbare Flecken auf seinem Namen sind; für die Gräuel von 1799 zu Neapel ist er verantwortlich. Seine unmäßige Eitelkeit gränzte ans kindische; bei keinem ausgezeichneten Manne ist sie auf diesen Grad gestiegen. Nach der Schlacht bei Kopenhagen sandte er seine Biographie an

1798. den Director des däniſchen Seecadetteninſtituts, mit einem Briefe des Inhalts, daß ſich daran die Zöglinge als an einem Muſter bilden ſollten. Nelſon war Sohn eines Landgeiſtlichen und hatte aus Wildheit den Beruf des Seedienſtes ergriffen. Seine Sitten waren zügellos: er war höchſt unglücklich verheirathet. Schon früh zeichnete er ſich im Seedienſte durch eine ungemeine
1797 14. Feb. Verwegenheit mit Geſchick aus. In der Schlacht am Cap St. Vincent eroberte er zwei ſpaniſche Linienſchiffe mit einem engliſchen. Dies zog die Aufmerkſamkeit des Königs auf ihn, der ihn gegen den Willen der Admiralität hob die ſeine Perſönlichkeit nicht liebte. Der König verſchaffte ihm den Auftrag einen Angriff auf Teneriffa zu machen der ſchlecht ausfiel. Die Engländer wurden mit Schmach zurückgeſchlagen und Nelſon verlor hier den Arm. Georg III. zeigte bei dieſer Gelegenheit, daß er wohl wiſſe die Leute zu würdigen, indem er ungeachtet dieſes Unfalls durchſetzte, daß das Commando der Flotte im mittelländiſchen Meere 1798 ihm gegeben wurde.

Die franzöſiſche Flotte ſammelte ſich von verſchiedenen
19. Mai. Puncten in Toulon. Sie war eher ausgelaufen als die engliſche detachirt war. Kein franzöſiſches Schiff fiel den Engländern in die Hände. — Die Aufmerkſamkeit von ganz Europa war beiſpiellos auf dieſe Expedition geſpannt, die meiſten glaubten es ginge auf Irland, andere man wolle Konſtantinopel überrumpeln. Auch ich hielt es für eine Finte und glaubte die wahre Beſtimmung ſei Irland. Auf Aegypten riethen einige aber wenige.

In Malta waren ſchon ſeit dem vorigen Jahre verrätheriſche Unterhandlungen angeknüpft, beſonders durch den Com-

mandeur Dolomieu, den geistreichen Mineralogen. Er stand 1798. auf der Emigrantenliste, die Ausstreichung war ihm für die Uebergabe von Malta versprochen und er wünschte sehr ins Vaterland zurückzukehren. Zwar war er Malteserritter und seine Commende ging ihm verloren, aber er theilte viel mehr die Gesinnungen eines französischen Gelehrten, als die eines **Chevalier français de Malte.** — Der malteser Orden war eine merkwürdige Erscheinung in seiner tiefen Entartung. Solche künstliche Continuationen arten mit der Zeit ganz aus. In den Kreuzzügen hatte er als wohlthätige Gesellschaft begonnen, und sich Ruhm und Achtung erworben; hernach wurde er ein kriegerischer Orden und erhob sich auf den Trümmern der Tempelherren. Nun glänzt er Jahrhunderte lang in der Geschichte der europäischen Kriege und Schifffahrt. Ihre Vertheidigung von Rhodus ist herrlich; auch noch bei dem Zuge Solimans gegen Malta hielten sie sich ruhmvoll. Aber von da an verfielen die malteser Ritter ganz und gar; alle Ritter mußten eine Zeitlang Kreuzzüge gegen die Ungläubigen machen, aber dies geschah ohne Enthusiasmus und in den letzten Zeiten wurden ihre Streifzüge sehr oft so eingerichtet, daß jedes zusammentreffen vermieden wurde. Das unnatürliche eines solchen Ordens, der kriegerisch war ohne zu kämpfen, und unter den geistlichen Gelübden stand die jedermann gewohnt war zu verspotten, machte Malta zu dem sittenlosesten Ort von der Welt. Die malteser Ritter waren weder Mönche noch Krieger; sie waren nicht Mönche denn an allen Höfen waren sie die verworfensten, nicht Krieger denn der Muth war untergegangen. Dergleichen wird jetzt oft geläugnet, es ist aber durchaus wahr; ich weiß dies genau durch meinen Vater, der sich eine Zeitlang

1798. in Malta aufgehalten hat. Unter dieſen Umſtänden iſt leicht zu denken, daß dieſe angeblichen Mönche im höchſten Grade irreligiös waren; an keinem Orte wurde die katholiſche Religion ſo als Fabel betrachtet wie in Malta. Die franzöſiſche Revolution kam ihnen ſehr unangenehm, da ſie vorausſahen daß auch ihr Orden nicht beſtehen können. — Auf dieſen verfaulten Zuſtand der Corporation baute Bonaparte den Plan, Malta ohne Schwertſtreich zu nehmen; er ſandte den Commiſſair
1797 Nov. Pouſſielgue dahin einen ſehr gewandten Mann um die Gemüther zu bearbeiten, und lockte die franzöſiſchen Ritter durch das Verſprechen, ſie von der Emigrantenliſte zu ſtreichen, ihnen ihre confiscirten Güter in Frankreich wiederzugeben und ſie für ihre Comthureien zu entſchädigen. Pouſſielgue und Dolomieu führten die Unterhandlung; die Ritter entſchloſſen ſich zum Verrath und die Liſte der Verräther zeigte Namen, die auf Loyalität, Treue für König und Religion ſtolz zu ſein pflegten. Der Großmeiſter, ein Deutſcher, Herr v. Hompeſch war ein inepter Menſch nahm aber keinen Theil an dem Verrath; die Italiäner und die Franzoſen waren die Verräther. Bonaparte war ſicher, wie er vor der Inſel erſchien, daß die Dinge ſo gehen würden wie ſie gingen. Die Thore wurden
12. Jun. geöffnet, ohne daß ein Schuß gefeuert ward. Die franzöſiſchen Soldaten ſagten: Sie ſeien den Malteſern vielen Dank ſchuldig; ſie würden nicht in die Stadt gekommen ſein, wenn jene ihnen nicht die Thore geöffnet hätten.

Die Verſprechungen wurden den Verräthern verdientermaßen nicht gehalten. Dolomieu den man ſeines herrlichen Talentes wegen bejammern muß ging nach Sicilien, wurde in Syrakus verhaftet und mit ungemeiner Grauſamkeit

von der neapolitanischen Regierung behandelt; bald darauf 1798.
starb er.

In Malta erfuhr die Expedition ihre Bestimmung und segelte von dort mit dem besten Winde nach Aegypten. Unterdeß war die englische Flotte im mittelländischen Meere erschienen und erfuhr von Schiffen die ihr begegneten daß die Franzosen den Cours nach Malta genommen. Jetzt errieth Nelson ihren Plan und ging mit allen Segeln nach Aegypten; er kam zwei Tage vor der französischen Expedition an, und als er die Franzosen nicht fand, vermuthete er, sie müßten nach Kreta gegangen sein um die Dardanellen zu nehmen. In dieser Erwartung segelte er nach dem Archipelagus. Die französische Flotte hatte ihren Lauf nördlich genommen und war mit halbem Winde unter Kreta hingeschifft, da es die Zeit der Etesien war; von Kreta war sie mit vollem Wind auf Aegypten gesegelt. Sie hätte ganz mit vollem Winde segeln können, fuhr aber mit halbem Winde um die englische Flotte zu täuschen; dies gelang auch und sie kam nach Aegypten ohne jener zu begegnen. Am 29. Juni kam sie vor Alexandrien an. Die Festungswerke von Alexandrien waren ganz verfallen und mit elenden arabischen Soldaten besetzt; die Franzosen landeten also ohne allen Widerstand. Um Schrecken zu verbreiten, behan- 1. Jul.
delten sie aber Alexandrien wie eine mit Gewalt eroberte Stadt. Sie erklärten: Sie kämen nach Uebereinkunft mit dem Sultan, um die Tyrannei der Mamelucken, dieser durch erkaufte Sclaven erneuerten Oligarchie, zu zerstören und ihm das Land in besserem Zustande wieder zu geben; niemand freilich glaubte ihnen das. Ohne Widerstand rückten die Franzosen bis in die Gegend von Kahira, wo 8000 Mamelucken, die vortrefflichste Cavallerie 21. Jul.

1798. von der Welt, ihnen einen heldenmüthigen Widerſtand entgegenſetzten. Die franzöſiſche Gewandtheit und die Artillerie
25. Juli. beſiegten ſie; Kahira fiel. Aber die ganze Unternehmung hatte mehr Zeit erfordert als man gedacht hatte; die Monſoons hatten ſich unterdeß umgeſetzt und es war zu ſpät geworden um den Zug nach Indien unternehmen zu können. In dieſer Lage beſchloß General Bonaparte das was einzig richtig war wenn er nicht nach Indien gehen konnte. Was er in den letzten Jahren ſuchte iſt nicht zu ſagen, aber damals hatte er das ſchärfſte Auge zu ſehen was geſchehen mußte und die größte Kraft es durchzuſetzen. Er faßte den Entſchluß Aegypten mit einem Theil ſeiner Truppen beſetzt zu halten und mit der übrigen Armee ſich über Aſien auszubreiten, dort eine Empörung zu erregen und über Syrien und Kleinaſien nach Europa zurückzukehren. Dies war gar kein unmögliches Unternehmen und es hing an einem Faden daß es gelang. Er mußte aber die Flotte zurückſenden, und hier beging er den ungeheuren Fehler, über den er ſich mit verdrehen und verbergen zu entſchuldigen ſuchte und die Schuld auf den braven unglücklichen Admiral Brueys ſchob. Allein gewiß wollte Brueys augenblicklich abſegeln; dann wäre er unverſehrt nach Frankreich gekommen und würde ſeine 13 Linienſchiffe gerettet haben. Bonaparte aber ſchwankte und wollte ſich nicht von Europa abſchneiden; er zwang daher die Schiffe zu bleiben um ſich wieder einſchiffen zu können. Die Unwahrheit, dem Todten den er ums Leben gebracht ſeinen Fehler beizumeſſen, gehört zu dem empörendſten.

Daß das indiſche Reich der Engländer nicht zerſtört wurde, iſt als ein Glück zu betrachten. Indiens Wohlſtand und Blüthe hängt von der engliſchen Herrſchaft

ab; es ist damit wie mit dem ehemaligen spanischen 1798.
Besitzungen in Südamerica die jetzt zu Grunde gehen.

Nelson erfuhr von einem griechischen Kauffahrteischiffe das Gerücht, daß eine große Flotte in bedeutender Entfernung steure; er kam zurück und erschien vor Alexandrien. Hier fand er die französische Flotte nicht, sondern in der Bai von Abukir, dem alten Canopus. Der französische Admiral hatte hier in stiller Verzweiflung darüber, daß er bleiben mußte, seine Schiffe dicht an der Küste vor vier Anker gelegt (embossirt) um sich aufs äußerste zu vertheidigen. Den Engländern blieb nichts zu thun als in den Hafen einzulaufen und sich vor die französischen Schiffe zu legen; dabei hatten sie den Nachtheil, daß ihre Schiffe beim segeln mehr Fläche boten als die französischen.

Sonst war Grundsatz, daß man den größten Vortheil habe wenn man dem Feinde unter dem Winde ankommen, weil man dann alle Batterieen brauchen kann. Im americanischen Kriege bildete sich die entgegengesetzte Taktik; man sah ein daß ein Schiff das weniger Batterieen gebrauchen kann auch weniger Fläche darbietet, ein Schiff das alle Batterieen braucht aber seine ganze Seite auch unter der Wasserlinie bloßlegt, so daß es den Grundschüssen ausgesetzt ist.

Nelson zeigte sich hier als großer Feldherr und am 1. August 1798 wagte er den kühnsten Angriff. Im americanischen Kriege hatte Rodney die spanische Linie durchbrochen; Nelson war noch kühner. Er theilte seine Flotte in zwei Colonnen. Die eine segelte zwischen den französischen embossirten Schiffen und dem Ufer mit der allerhöchsten Verwegenheit durch, wie bei Kopenhagen Nelson die dänischen Schiffe zwischen ihrer

1798. Linie und einer Sandbank angriff. Der Angriff konnte mißlingen, Nelson aber verließ sich auf die Ueberlegenheit der einzelnen Schiffe. Ein Schiff gerieth auf den Strand, dicht daneben fand aber das folgende tiefes Wasser und das Manoeuvre gelang. So wie die englischen Schiffe sich hier hineingelegt hatten, warfen sie Anker. Nun ging Nelson auch mit der andern Colonne hinein und legte sich von vorn entgegen; so faßte er erst einen Theil der französischen Flotte von beiden Seiten und als er diesen zerstört hatte den andern. Die französischen Schiffe konnten ihre Stellung nicht ändern und konnten sich bloß bugsiren lassen. So ward die ganze französische Flotte zerstört; ihr Widerstand war heldenmüthig, aber noch heldenmüthiger kämpften die Engländer, die das verwegenste Wagstück unternommen hatten. Es war eine Katastrophe, dergleichen die Welt noch nicht gesehen hat. Jetzt konnte Napoleon nichts anderes thun, als sich vertheidigen, und die Mine annehmen, als ob die Eroberung Aegyptens sein Ziel gewesen wäre.

Der Sieg von Abukir brachte in ganz Europa eine Krisis hervor. Auch in Aegypten veranlaßte er einen Aufstand in
22. Oct. Kahira, den die Franzosen schnell, auf ächt orientalische Weise dämpften, wie Cortez den Aufstand der Mejicaner. In Grausamkeit und Erpressung sind die Europäer Schüler der Morgenländer. — Murad Bey und Ibrahim setzten in Oberägypten den Krieg fort. Denn man hatte sich nicht täuschen lassen, durch Bonapartes schamlose Proclamationen, in denen er erklärt hatte: Die Franzosen seien wahre Mohammedaner, sie hätten die Kreuze umgerissen den Papst vertrieben und hätten nur einen Gott wie die Mohammedaner; so dumm sind die Morgenländer nicht. Wahr aber ist, daß die französische Herrschaft

den einheimischen großentheils besser zusagte als die türkische, 1798.
und daß diese ihren Abzug sehr ungern sahen.

Die große Wirkung der Schlacht war nicht, daß Frankreich eilf Linienschiffe verloren hatte, sondern die Sensation, die sie in ganz Europa machte; es war der erste furchtbare Schlag den die französische Republik erlitt, und man überschätzte ihn weit; der unüberwindliche General Bonaparte schien jetzt auf immer abgeschnitten von Europas Kriegsschauplatze; sein Heer werde durch die Pest aufgerieben werden. Es erwachte in ganz Europa, das durch die Mißhandlung der Schweiz empört war wie nie vorher, ein allgemeines Gefühl gegen die französischen Bedrückungen. Selbst das lange verstockte deutsche Nationalgefühl regte sich einigermaßen wieder.

Schon im April hatte sich zu Wien ein Vorfall ereignet, 13. Apr.
der den schlechtbegründeten Frieden erschütterte. Der damalige General Bernadotte der Gesandter in Wien war erlaubte sich eine Fete, bei der er eine dreifarbige Fahne ausstekte und geflissentlich die Geduld der Oesterreicher provocirte. Es erfolgte ein Tumult, in welchem der Pöbel aller Anstrengungen der Polizei ungeachtet in das Gesandtschaftshotel eindrang. Dies nahmen die Franzosen als Verletzung des Völkerrechts und waren auf dem Punct den Krieg zu erklären; dies unterblieb aber noch wegen der ägyptischen Expedition. Bernadotte verließ Wien.

Die Muthlosigkeit war im Mai und Juni auf das höchste gestiegen. In Irland war die Empörung ausgebrochen und England mußte alle seine Kraft aufbieten um sie zu bezwingen. Englands Finanzen waren auf das äußerste gebracht. Die 3proc. Stocks standen auf 46; es war sehr schwierig Geld zu finden, der Ertrag der alten Abgaben nahm immer mehr

1798. ab, und neue aufzulegen war unmöglich. Englands Lage war ſehr düſter und man ſah keine andere Ausſicht als den Krieg fortzuſetzen. Die beiden einfältigen Expeditionen gegen die ſpaniſche Flotte in Ferrol und die große Schleuſe von Brügge ſcheiterten gänzlich. Nun kam Ende Auguſt die Botſchaft von dem Siege bei Abukir und dies erweckte eine ganz neue Stimmung.

In Oeſterreich hatte man indeß das Jahr benutzt um das Heer herzuſtellen. Die Verwandlung der Banknoten in ein realiſirbares Papiergeld und das auftreten des Kaiſers Paul gaben den Dingen eine ganz neue Wendung.

Nelſon erſchien nach dem Siege in Neapel, wo er mit Freudentaumel empfangen wurde. König Ferdinand glaubte, Neapel werde nun die Herrſchaft von Italien gewinnen.

54. B. Neapel hatte damals in der Meinung von Europa eine größere Bedeutung als jetzt. Es hatte im Mittelalter keinen Theil genommen an der Aufregung Italiens, die nicht ſüdlicher als Toscana ſich erſtreckt hatte; das ſüdliche Italien war ganz griechiſch geblieben. Seit langer Zeit war es unter der ſchlechteſten und immer ſich verſchlechternden Feudalregierung unterdrückt worden. Dennoch trat in Neapel im 17. Jahrhundert eine eigenthümliche Entwickelung ein, deren Urſachen ſich gar nicht erklären laſſen; der damalige ſpaniſche Vicekönig Medina-Celi war zwar ein geiſtreicher Mann, doch keineswegs einer ſolchen Entwickelung günſtig. Dieſe intellectuelle Erhebung ging nicht von Seiten des Geſchmacks, der ſchönen Künſte und der Poeſie aus; Neapel brachte nur den einzigen großen Maler und Dichter Salvator Roſa hervor. Die neapolitaniſche Entwickelung war eigentlich ſtaatsrechtlich. Neapel

ward seit dem 11. Jahrhundert als Lehen von dem römischen 1798.
Hofe gegeben; daher entwickelte sich ein streben gegen diese Obermacht des römischen Stuhls das die Regierung förderte. So ward Giannone erst aufgemuntert in diesem Sinne zu schreiben und nachher zum Dank geopfert; er starb im Kerker. Die Regierung hatte eine doppelte Tendenz. Sie arbeitete auf der einen Seite gegen das Lehnsrecht des römischen Hofes, das sich positiv nicht wegläugnen ließ, und wünschte innerhalb des Landes zu säculariſiren; denn die Ueberfüllung mit Bisthümern, die meist von Rom aus besetzt wurden, war ganz lächerlich; es gab 21 Erzbischöfe und 110 Bischöfe ohne Sicilien zu rechnen, von denen einige sehr reich, andere außerordentlich arm waren. Auch war das Land mit Klöstern der nichtswürdigsten Art überschwemmt. Dies alles bedurfte im höchsten Grade einer Reformation, der römische Hof war aber wie gewöhnlich eher bei den guten Rechten nachgiebig als bei den Mißbräuchen. — Auf der andern Seite suchte die Regierung auch der Feudalaristokratie im Lande entgegenzuarbeiten. Alle Gewerbe, der Fleischhandel, die Bäckerei, Mühlen, Olivenpressen, waren Vorrechte und in den Händen des Adels. Dieser war schon lange ebenso wie gegenwärtig ein höchst trauriges Geschlecht, durch Spiel und Courtisanen fürchterlich verschuldet; er lebte in der Hauptstadt und seine Intendanten erpreßten das Geld von den Unterthanen. In den Städten waren zwar **conseils généraux** mit demokratischer Verfassung; aber es durften nur Adeliche hineingewählt werden. Diese ungeheuren Privilegien waren bei dem Streit der Aragoneser und des Hauses Anjou entstanden, wo jede Partei dem Adel um ihn zu gewinnen Privilegien ertheilte. Der Zustand des Elends, der daraus entstand, war

179

22.

mochten sie im Mittelalter auch noch so viel gutes gewirkt 1798.
haben. Auch kommt es auf die Motive nicht viel an.

Unter diesen Umständen kam die Revolution. Sie wurde von dem literarischen Publicum lebhaft ergriffen; in der Regierung aber erwachte das Bewußtsein, daß man eine andere Richtung nehmen müsse. Sie wollte ererbtes positives Recht umstürzen, aber nur um selbst zu gewinnen; daher wandte sie sich bald um. Der Hof wurde mißtrauisch gegen die politischen Umtriebe und 1794 wurde eine unglückliche Polizeicommission niedergesetzt unter drei Männern, die in schrecklichem Andenken in Neapel stehen: Vanni, Castelcicala und Fabrizio Ruffo, welche nach dunkler Aengstlichkeit verhaftete und mit der größten Grausamkeit verfuhr. Sie verfolgten die Opinionen auf das schrecklichste und sahen Verschwörungen die gar nicht bestanden. Dadurch aber riefen sie eben Combinationen gegen die Regierung hervor. Vanni namentlich war ein schrecklicher Mensch; er starb im Wahnsinn aus Bewußtsein seiner Frevel.

Neapel hatte eine Armee gebildet die sehr wohl exercirte und die man darum für effectiv hielt. Ihre Cavallerie ist gut, Napoleon wußte sie auch zu brauchen; die Infanterie aber taugt nichts. 1796 waren einige Regimenter zu der österreichischen Armee geschickt, die sich zum Theil, besonders die Cavallerie, gut schlugen. Neapel schloß aber nach Bonapartes Siegen noch ehe Mantua verloren war mit Frankreich Friede, in dem 1796
Oesterreich und Mantua Preis gegeben wurden. In diesem 10. Oct.
Frieden wurde auch Amnestie für diejenigen bedungen die wegen Theilnahme an der Revolution verhaftet waren. Nach dem Siege bei Abukir riefen die Neapolitaner den damals berühmten General Mack in ihre Dienste, um die Armee zu organisiren.

1798. Man wollte 80,000 Mann aufstellen die im November vollzählig waren, und Italien erobern. Der Empfang, den Nelson in Neapel fand, war so gut wie eine Kriegserklärung gegen Frankreich.

Die französische Armee in Italien war unter der schändlichen Directorialregierung ganz verfallen. Das geplünderte Geld ging an die Regierung und die Generale, namentlich Massena der im Kirchenstaat stand, den gemeinsten aller Räuber.

Der Krieg wurde Ende November eröffnet; die Neapolitaner hatten wirklich 80,000 Mann aufgebracht und 45,000
23. Nov. Mann drangen in den Kirchenstaat. Hier waren die Franzosen unter Championnet außerordentlich schwach, nicht mehr als 7000 Mann, und mußten Rom räumen. Das römische Volk war gegen die Franzosen gränzenlos erbittert aber niemand hatte das streben sich zu erleichtern. Das Volk war auf dem Corso zusammenrottirt, als die Franzosen bis auf einige Schwadronen Reiter aus der Stadt waren und schimpfte auf die abziehenden. Da schoß ein Küraſſier eine Pistole in die Luft
20. Feb. ab und das Volk lief auseinander. — Pius VI. war nach Toscana abgeführt, und saß gefangen in der Cartause von Florenz.

29. Nov. Das einrücken der Neapolitaner in Rom ist sehr charakteristisch für die damalige Gesinnung der Cabinette. Man hätte Herstellung der päpstlichen Wappen und Einsetzung einer päpstlichen Regierung erwarten sollen: aber keineswegs: man schlug die neapolitanischen Wappen an, ließ vorläufig die Römer dem König von Neapel den Eid der Treue schwören, und richtete eine provisorische Regierung ein.

Bei Terni kam es zum Gefecht, das auf die allerlächer- 1798.
lichste Weise zum Nachtheile für die Neapolitaner ablief; Cham- 4. Dec.
pionnet konnte selbst seinen Sieg nicht glauben. Nach diesem Siege lief alles auseinander. Dies ist das einzige Mal, daß die vaticanische Bibliothek geplündert ist; die Neapolitaner haben von einem Virgil die Silberbeschläge abgebrochen, und den Codex auf die Straße geworfen. Der General Mack kam selbst und ließ sich gefangen nehmen, um sein Leben zu retten. — Der Hof schiffte sich nach Sicilien ein. 21. Dec.

Wäre es dabei geblieben so wäre die Sache nur lächerlich, 1799.
aber jetzt brachen die Lazzaroni in Neapel los, und beschuldigten alle Adeliche und Leute von gebildetem Stande des Verraths. An Verrath aber war kein Gedanke gewesen, sondern bloß überschwängliche Feigheit. Drei Tage lang mordete der Pöbel in Neapel wie in den Zeiten des Masaniello. Man hatte versucht mit den Franzosen zu capituliren. Championnet scheute sich mit seinen paar tausend Mann in eine Stadt von 400,000 Menschen einzurücken; aber von allen Seiten kamen Deputationen von allen ordentlichen Leuten die ihn um Gotteswillen baten die Stadt zu besetzen um der Wuth des Pöbels Einhalt zu thun und er zog ein. Er fand namentlich bei den 23. Jan.
großen Familien den größten Eifer gegen die alte Regierung. Die vornehmen Adelichen wünschten jetzt eine Regierung aus ihrer Mitte, die Franzosen aber und viele Thoren verlangten auch hier Einführung der Republik nach dem Zuschnitt der Constitution vom Jahre III. Einige verständige Leute wie Mario Pagano wollten andere Einrichtungen; sie konnten aber gegen die Franzosen nicht durchdringen. Eine Republik ist in Neapel ganz unmöglich; eine Oligarchie dagegen ginge ganz gut.

XXI.

Zweiter Coalitionskrieg, Feldzug des Jahres 1799.

1799. Das russische Heer unter Suwarow war schon im December 1798 in Gallizien eingerückt. Russen, Engländer und Türken belagerten gemeinschaftlich Corfu, welches im Frühling
3. März. des Jahres 1799 durch Hunger zur Uebergabe gezwungen ward.

Suwarow gehört zu den Leuten, die in der Geschichte in einem ganz falschen Lichte erscheinen, weil er sich selbst absichtlich in ein seltsames Licht stellte. Er hatte als Nordorientale etwas von einem Schamanen in seinen Beziehungen zu dem gemeinen Manne, und wirkte auf diesen in der wunderlichsten Weise. Aber er war ein Mann von vielseitiger Belesenheit, von einer nicht gemeinen Bildung und sehr feinem Verstande. Er hatte nach der Sitte seiner Jugendzeit, in der die russische Bildung von Peter dem Großen her mehr als jetzt deutsch war, seine Erziehung hauptsächlich durch Deutsche erhalten, und sprach sehr gut deutsch. Auch französisch und englisch verstand er sehr wohl, obwohl er zuweilen affectirte nicht französisch sprechen zu können. Er war in seinen Kriegsansichten originell. Er kannte die Vorzüge und Mängel seiner Armee ganz genau und sah daß er mit diesen wilden Truppen nicht auf gelehrte Art Krieg führen könne; sein System war daher durch Angriffe in Massen zu wirken, ohne Menschenverlust zu zählen. Im Frieden und wenn er ein Land besetzte, war er ein milder Befehlshaber, aber erstürmte Städte vertilgte er; der Schrecken sollte vor ihm hergehen. Sonst litt er keine Marodeurs. Gegen seine Soldaten

war er liebkosend und oft auf eine für uns anstößige Weise 1799.
vertraulich. Wie bei den Russen die Heiligkeit bloß in Werkthätigkeit besteht, so galt er bei den Soldaten für eine Art von Heiligen und Wunderthäter; niemand betete, fastete strenger als er. Nie wurde einem Feldherrn so unbedingt gehorcht. Er hatte bei diesem Feldzuge die Bedingung gemacht, den Oberbefehl der ganzen Armee in Italien zu führen. Dies brachte ihn gleich in Collisionen mit den alten österreichischen Generalen, die den Fremden nicht gern sahen, und sich mit seiner verwegenen Kriegsführung nicht vertragen konnten. — In Verhältnissen zu Fürsten und Vornehmen erschien dieser Mann der den Wilden affectirte wie ein vollkommener Staatsmann, und gab sich die Mühe wie der feinste Diplomat aufzutreten, während er den Augenblick vorher im Bivouac mit den gemeinsten Soldaten Possen gerissen hatte. — Ueber seinen Charakter kann man gar keine Meinung haben. Seine Einnahme von Ismail ist eine ungeheure That, aber das gräßlichste was die neuere Kriegsgeschichte kennt.

In Rußland hatte er sich unter der vorigen Regierung immer sein **franc-parler** behauptet und sich daher mit Potemkin nicht recht gestanden. Aber die Kaiserin Katharina hielt ihn, und zog ihn nach Potemkins Tode hervor; für die Armee besaß er ihr unbedingtes Vertrauen; die furchtbaren Mißbräuche konnte er freilich nicht abstellen. Daher setzte Paul ihn zurück, wie alle die das Vertrauen seiner Mutter genossen hatten. Er wurde auf eine freie Aeußerung gegen den Kaiser exilirt. Paul hatte nämlich bei der Armee Zöpfe und Frisuren eingeführt, und fragte einmal Suwarow, ob die Truppen nun nicht kriegerisch aussähen; dieser antwortete: „Ja, Majestät, wenn die

1799. Zöpfe Bajonette wären und der Puder Pulver". Seitdem lebte er auf einem seiner Güter. Pitt hatte sich ausbedungen und auch die österreichische Regierung die Einsicht zu verlangen, daß Suwarow commandiren sollte, und England verweigerte Subsidien für diesen Krieg, wenn dies nicht geschähe. Das hatte große Schwierigkeiten, doch entschloß Paul sich dazu. Suwarow schickte zwei Feldjäger mit Briefen des Ministeriums ohne diese zu erbrechen zurück, und ein Favorit des Kaisers, ein ehemaliger Türkensklave jetzt Generaladjutant, mußte selbst mit einem Briefe des Kaisers zu Suwarow gehen. Zuerst sagte Suwarow: „So einen Mann gibt es nicht" und verhöhnte ihn, zuletzt aber nahm er doch den Brief an, las ihn und küßte den Ueberbringer auf die Stirn. Nun kam er endlich zur Armee. — Anfangs war Kaiser Paul ihm nichts weniger als hold, bei aller seiner Verstörtheit war er aber ein guter Mann und als Suwarow Siege erfochten hatte vergaß er alles und konnte sich nicht sättigen in Auszeichnungen.

Die österreichische Armee rückte inzwischen an der Etsch und in Tyrol vor, ohne daß die Franzosen sich regten. Jetzt zeigten sich die Folgen der unerhörten Räubereien der Directorialregierung. Zwei unserer Landsleute, die Elsasser Rewbell und der Kriegsminister Scherer, waren die ärgsten Räuber der ganzen Bande. Die Armeen waren in gänzlicher Auflösung; die Soldaten waren völlig undisciplinirt; alles stahl, die Generale lebten auf Kosten der Officiere, die Officiere auf Kosten der Soldaten, die Soldaten auf die der Einwohner. Jeder sah dem andern durch die Finger. So war der Zustand bei der Donauarmee unter Jourdan, und mehr noch in Italien wo Scherer selbst, ein ganz mittelmäßiger General, das Commando hatte. Die österrei-

chische Armee in Italien stand unter General Kray, der sehr 1799.
ausgezeichnet war; die in Deutschland unter dem Erzherzog Karl.

Der Erzherzog Karl schlug Jourdan mehrere Male entschieden, besonders bei Stockach, und warf ihn in die Schweiz 25. Mrz.
zurück. Aber die süddeutschen Fürsten blieben in ihrer Neutralität und regten nicht Hand noch Fuß für den Erzherzog; kein Mensch hatte Glauben an die Dauer der Fortschritte. Durch ihre Mitwirkung hätte viel ausgerichtet werden können; sie haben sich selbst und ihr Land verrathen. Oesterreich hätte sie zur Rüstung und zum Antheil am Kriege zwingen, ohne weiteres in ihrem Gebiet ausheben sollen, aber dazu war es zu ängstlich. Dies lähmte die Kraft des Erzherzogs, der schon durch den Hofkriegsrath aufs unverantwortlichste zurückgehalten und durch Instructionen gehemmt wurde. Er mußte die kostbarste Zeit am Rhein verlieren, ehe es ihm vergönnt war, in die Schweiz zu dringen.

Kray war von Scherer bei Verona angegriffen und hatte 26. Mrz.
sich glänzend behauptet, sodann bei Isola della Scala einen 5. Apr.
schönen Sieg erfochten; ehe Suwarow kam waren die Franzosen über Mantua zurückgedrängt. Nun kamen die Russen
unter Suwarow zu Hülfe und dieser übernahm das Obercom- 16. Apr.
mando. Er führte den Krieg mit der Raschheit die den Umständen angemessen war; die Franzosen hatten alle Lust zum Kriege und allen Muth verloren. Mantua wurde eingeschlossen,
das mailändische besetzt, bei Cassano ein Sieg erfochten und 20. Apr.
nun gingen die Alliirten über den Po. Die Franzosen mußten das südliche Italien räumen; in der Zwischenzeit occupirten sie auf das ungerechteste Toscana und plünderten es schamlos, obwohl der Großherzog neutral war und die Republik anerkannt

1799. hatte. Papst Pius VI. wurde damals von Toscana nach
29. Aug. Frankreich abgeführt, wo er in Valence starb. — Der Großherzog von Toscana ging nach Oesterreich.

Macdonald, der das Commando in Neapel nach Championnet übernommen hatte, war in der schwierigsten Lage. Seine Armee war klein und allenthalben brachen Aufstände aus die meistens von Räubern erregt und geleitet wurden, wie der Krieg der Chouans und der Guerillas. Die entsetzlichsten Menschen von der Welt, Räuber und Mörder erklärten sich als die treuen Diener des Königs und der Kirche und nannten sich Diener der santa Fede. Ein Müller, der wegen entsetzlicher Mordthaten in die Abbruzzen geflüchtet war, erhielt damals den Titel eines Obersten in der neapolitanischen Armee mit Amnestie für alle seine früheren Unthaten. Er setzte einmal einem an ihn abgesandten Officier bei der Mahlzeit die blutigen Köpfe ermordeter Jacobiner vor. Ein weggelaufener Mönch, Fra Diavolo, ward gleichfalls zum Officier gemacht. Der Cardinal Ruffo kam mit einem Haufen von Sicilien nach Calabrien herüber, nahm den Titel eines königlichen Vicars an und versammelte die Räuber und die Calabresen, völlige Wilde, um sich. Die Städte wurden von diesen Banden als jacobinisch geplündert; Cardinal Ruffo hat einmal schmunzelnd erzählt, wie sie mit einem Nonnenkloster umgegangen wären, das seien alles Jacobiner gewesen! — Dieser Räuberschwarm kam nun gegen Neapel. Macdonald mußte das Land räumen. Er wollte es
7. Mai. vertheidigen, erhielt aber den Befehl zurückzukehren und die
25. Apr. Neapolitaner sich selbst wehren zu lassen; er sollte sich mit der geschlagenen Armee des nördlichen Italiens die Moreau hatte übernehmen müssen vereinigen. Auf diesem Zuge fiel die Schlacht

an der Trebia vor, die zu den glänzendsten im Revolutionskriege gehört. Sie dauerte drei Tage und Macdonald schlug sich mit seiner kleinen Armee ganz herrlich; aber auch Suwarow leitete den Kampf vortrefflich und schlug ihn endlich. Bewundernswürdig aber war es wie Macdonald nach der verlorenen Schlacht seine Armee zusammenhielt und sie über die Apenninen ins genuesische führte, wo die beabsichtigte Vereinigung bewirkt wurde. So hatte er den Zweck zur Hälfte erreicht. 1799. 17.—19. Juni. 14. Juli.

Unterdeß breiteten sich in Neapel die furchtbaren Räuber ohne Widerstand aus. Das neapolitanische Gebiet war geräumt; nur Neapel und Capua hatten ganz kleine französische Besatzungen. In Neapel war die Besatzung auf die Forts beschränkt; in der Stadt waren alle rechtlichen Bürger ohne Unterschied der Meinungen unter den Waffen um die Banden und Lazzaronis abzuwehren. Nun erschien eine englisch-russische Escadre unter dem Commodore Food, einem Ehrenmanne, auf der Rhede. Dieser bemühte sich die Stadt zu schützen; er schloß eine Capitulation mit dem französischen Commandanten und stipulirte daß die Franzosen und alle die sich nicht sicher glaubten nach Frankreich gesandt werden sollten. Unglücklicherweise aber erschien jetzt Nelson und cassirte die Capitulation. Alle unglücklichen eingeschifften wurden in Fesseln gelegt; der französische Commandant übergab die Forts und die Truppen ergaben sich. Mit Nelson kam König Ferdinand **IV.** zurück; eben so grausam als er bei seinem Abzuge feig gewesen war. Ueber die Anhänger der Franzosen ward jetzt das furchtbare Blutgericht niedergesetzt. Mit höchstem Unrecht wird die Königin Caroline beschuldigt die Mordscenen angestiftet zu haben; sie hatte viele Schwächen, war reizbar und leidenschaftlich, aber 23. Jun. 10. Jul.

1799. nicht unedel. Zwei Männer die die Verhältnisse genau kennen der russische Gesandte Italinski und der Graf Zurlo haben mich auf ihr Gewissen versichert, daß die Königin vom Morde rein sei. Ein vornehmer Neapolitaner ward nach Palermo gesandt, um sie zu beschwören dem morden Einhalt zu thun, und als er die Unthaten erzählte, brach sie in Thränen aus und rief händeringend: „Mein Gott, mein Gott, und Sie glauben daß ich noch nicht geholfen hätte wenn es in meiner Macht stünde!" Aber Ferdinand IV. war nicht unschuldig, sondern er hat seine Augen geweidet an dem Blutschauspiel und Nelson hat den Mord mit Freuden verübt. Der Admiral Caracciuolo der ausgezeichnetste neapolitanische Seeofficier, ein Ehrenmann und durchaus fern vom Jacobinismus, war mit dem Könige nach Palermo gegangen, dann auf die Zusage der Königin selbst nach Neapel zurückgekehrt weil seine Güter confiscirt werden sollten; hier angekommen, ward er gezwungen das Commando der Kanonierschaluppen zu übernehmen. Die Neapolitaner sind vortreffliche Matrosen, und er hatte mit den Kanonierschaluppen ein glückliches Gefecht gegen englische Schiffe; deßwegen ward er jetzt auf Nelsons ausdrückliches Verlangen hingerichtet. Er ward an einer Raa aufgeknüpft neben dem Schiffe auf dem König Ferdinand sich befand und sein Leichnam ist drei Tage lang um das Schiff herumgeschwommen. Alle Gräuel der Conventsdeputirten wurden wiederholt. Speciale wüthete wie ein Fouquier-Tainville, und beinahe alles was Neapel ausgezeichnetes hatte ward auf Robespierresche Weise gemordet. Die Liste derer, die damals ermordet wurden, enthält die wahre Blüthe des Landes. Kein Ansehen galt; der Minister Medicis hat mit dem Strick um den Hals unter dem

Galgen gestanden, wurde aber noch gerettet. Viertausend 1799.
Menschen sind damals in Neapel hingerichtet, verbannt oder
auf die Galeeren geschickt.

In Ober-Italien hatte sich unterdessen Mantua den Al-
liirten offenbar erkauft ohne Widerstand ergeben. Um die Mitte 28. Jul.
des Augusts gewannen sie die Schlacht bei Novi, in der der 15. Aug.
französische Anführer Joubert blieb, und drängten die Fran-
zosen nach Genua zurück. Die Alliirten besetzten nun fast ganz
Italien außer Genua und Ancona.

3. B. Während die alliirten Armeen in Italien so glänzende
Vortheile erfochten, hatten die Begebenheiten am Rhein und
in der Schweiz ein ganz anderes Ansehen. — Schon vor dem
Anfang der Feindseligkeiten dieses Jahrs waren die Unterhand-
lungen von Rastadt abgebrochen, in einer Weise die eben so
schmählich war wie der schimpflichste Frieden. Indeß blieben
die Gesandten zusammen, bis sich die österreichischen Truppen
in diese Gegenden verbreiteten. Die Auflösung der Unterhand-
lungen ist von einem unseligen Ereignisse begleitet, dem Morde 28. 29.
der französischen Gesandten. Tiefes Dunkel liegt über demselben April.
das vielleicht von manchem durchschaut wird; ich habe aber nie
gewünscht davon etwas näheres zu hören. Soviel ist gewiß,
daß der Erzherzog Karl völlig unschuldig ist an dieser That; sein
Charakter und die ungezwungene Art wie er es aufnahm machen
es unmöglich. Eben so wenig ist es denkbar, daß der Kaiser
den Befehl dazu gegeben habe. Ganz unsinnig ist die Meinung,
der man vielfach gewesen ist, das Directorium selbst habe die
Gesandten durch verkleidete Husaren umbringen lassen um die
erkaltende Theilnahme aufzuregen. Wir lassen den Schleier über
diesen traurigen Vorgang fallen, der bei der Beurtheilung an-

1799. derer Nationen uns erinnern muß, daß in unserer Geschichte auch eine That sich findet die sich den schändlichsten anderer Völker an die Seite setzen läßt. Der eine der ermordeten Gesandten, Bonnier, war freilich ein nichtswürdiger roher Mensch: der andere, Roberjot, gar nicht; er war ein ganz achtungswerther Mann der in seinen persönlichen Verhältnissen that was er konnte um die Frechheit der andern gut zu machen. Der allerärgste der seine Freude daran gehabt hatte Deutschland zu martern, Jean Debry, entkam, indem er sich sterbend stellte obwohl er nur leicht verwundet war.

Nach einer solchen Frevelthat konnte kein Segen bei den Alliirten sein. Sie war es, welche unsern König entschied, nicht an dem Kriege der Alliirten Theil zu nehmen, obgleich er sehr geneigt war, damals zur Rettung Deutschlands zu wirken; er konnte aber diesen Eindruck nicht verschmerzen.

Der Erzherzog Karl wurde durch die unsinnigen Befehle des Hofkriegsraths beinahe zwei Monate müssig gehalten. Als
23. Mai. er endlich über den Rhein gehen und in die Schweiz eindringen
4. — 6. konnte, drängte er die Franzosen über die Limmat zurück und
Juni. stellte sich bei Zürich auf. Ihm gegenüber commandirte Massena mit großem Geschick, er nahm eine treffliche Position am Albis. Sei es nun, daß der Erzherzog durch Befehle zurückgehalten wurde oder daß die Umstände schwierig erschienen, es ward kein ernsthafter Versuch gemacht ihn aus dieser Stellung zu verdrängen. So verging der Sommer in unbegreiflicher Unthätigkeit.

In Graubünden hatte im Anfang April Lecourbe die Oesterreicher aus dem Rheinthal vertrieben, eine glänzende militairische That; aber die Oesterreicher rafften sich zusammen
30. Apr. und warfen ihn wieder hinaus.

So stand man bis in den August, und nun zeigten sich 1799.
schon Mißhelligkeiten nicht nur zwischen den österreichischen und russischen Generalen, denn diese waren längst ausgebrochen, sondern auch zwischen den alliirten Höfen. Kaiser Paul, überglücklich über die Siege seiner Armee, hatte ein zweites Heer unter dem General Korsakow gesandt, der ganz das Gegentheil von Suwarow war, ein ganz gemeiner unfähiger Exerzirmeister. Der Operationsplan ward verändert; an wem die Schuld davon liegt, an Oesterreich oder Rußland, ist ein großes Geheimniß; von Petersburg wie von Wien aus wollte man die Operationen in der weiten Entfernung leiten. Neben einander zu agiren ging nicht mehr und so sollten die Heere getrennt werden; Erzherzog Karl sollte von der Schweiz aus nach dem Mittelrhein gegen Mannheim gehen, um dort die Franzosen zu beschäftigen, während in Holland eine vereinigte russisch-englische Armee unter dem Herzog von York, dem traurigsten aller Feldherrn, landen sollte und es erobern. Diese Operation war äußerst wichtig und konnte gelingen: Holland war so schlecht besetzt, daß es so leicht wie nach der Schlacht von Leipzig den Franzosen hätte entrissen werden können; aber man griff nicht mit Energie an. Korsakow sollte bei Zürich an des Erzherzogs Stelle einrücken, Suwarow aus Italien in die Schweiz hinübergehen; das vereinigte russische Heer sollte allein die Eroberung der Schweiz vollenden und von da in Frankreich vordringen.

Aber die Operation wurde so ausgeführt, daß in der Zwischenzeit eine Lücke entstand, in der die Schweiz entblößt war. Der Erzherzog sah dies voraus und remonstrirte aus allen Kräften, aber ohne Nutzen; er erhielt den gemessenen Befehl abzumarschiren. Ueber 14 Tage stand Korsakow allein 31. Aug.

1799. bei Zürich; er war ein roher Mensch, ein Trunkenbold, wie die Generale unter Elisabeth im siebenjährigen Kriege, der die größte Verachtung gegen die Franzosen hatte. Er glaubte er brauche nur stehen zu bleiben bis Suwarow käme, und vergebens ward er von Schweizern und andern vor einem Angriff gewarnt; er ließ sich bei Zürich von Massena überraschen und
25. u. 26. Sept. ward complet geschlagen, verlor seine Artillerie und eine ungeheure Menge Gefangene. Dies war der erste Triumph der Franzosen in diesem Feldzuge. Suwarow war schon auf dem Marsch über
24. Sep. ff. den Gotthard, als er Korsakows Niederlage erfuhr. Massena erfüllte alle Pflichten eines tüchtigen Generals und zog ihm entgegen um ihn zu vernichten. Suwarows Zug über den Gotthard nach dem Waldstätter See, hernach durch Schwyz und Glaris an den Bodensee gehört zu dem riesenmäßigsten, was man in der neueren Kriegsgeschichte kennt. Dieser Zug stellt Suwarow als Feldherrn außerordentlich hoch; er zeigte daß er nicht bloß ein nordischer Bär sonder der vollkommenste Stratege sei, und dieser Rückzug ist etwas ganz anderes als Moreaus berühmter Rückzug; Er ist zwar nicht so lang aber Moreau hatte kein schwieriges Terrain; Suwarow aber bereitete alle Mittel zur Ueberwindung der Schwierigkeiten mit der größten Geschicklichkeit. Er nahm die Ueberreste der Korsakowschen Armee auf, aber er war jetzt nicht mehr stark genug die Offensive zu ergreifen. Der Feldzug in der Schweiz war ganz verloren.

Der Erzherzog war indeß auf Mannheim gezogen, und schlug französische Corps wo er sie traf. Aber nach dem Ver-
Sept. lust der Schweiz blieb dies ohne Resultat; er mußte sich jetzt zurückziehen, um die Franzosen nicht in seine Operationslinie in Schwaben einbrechen zu lassen.

Inzwischen waren Engländer unter dem Herzog von York 1799.
und Russen unter General Hermann in Nordholland am Helder 27. Aug.
gelandet. Die holländische Flotte, auf der vier Fünftel der Offi-
ciere oranisch gesinnt waren, erklärte sich für die Engländer 30. Aug.
als Alliirte; das Arsenal ward erobert. Darauf aber rückte
man mit so großer Schläfrigkeit vor, daß die Franzosen Zeit
bekamen sich zu sammeln; wäre man nur mit gewöhnlicher Schnel-
ligkeit marschirt, so hätte man Amsterdam ohne einen Schuß
nehmen können. Das Directorium sandte Brune entgegen, und
dieser obgleich gar kein großer Feldherr erwarb sich Lorbeeren
durch die unbegreifliche Inconduite der Gegner. Er sammelte ein
buntscheckiges Heer aus Douaniers u. s. w. mit dem er den General
Hermann, der nach mehreren versäumten Wochen ununterstützt 19. Sep.
einen Angriff machte, bei Alkmaar schlug und gefangen nahm.
Nach sechs Wochen capitulirte der Herzog von York für freien 18. Oct.
Abzug, indem er den Texel mit allen Schiffen, Depots und
allen Gefangenen herausgab, und verließ Holland aufs schmäh-
lichste. So waren die Erwartungen, die man bis in den August
hatte, allgemein getäuscht.

In Italien erneuerte der österreichische General Melas,
der statt Suwarow commandirte, im Herbste den Feldzug. Coni
ward nach einer kurzen Belagerung genommen wobei die Artillerie 3. Decb.
sich sehr glänzend zeigte. Massena (der im Januar 1800
Championnet im Commando gefolgt war) ward nach Genua 1800
zurückgetrieben und dort eng eingeschlossen. Die Stadt in un- 21. Apr.
beschreiblich fester Lage ward zu Wasser und zu Lande belagert,
bombardirt, und die Franzosen standen den fürchterlichsten Hunger
aus; sie konnte aber nicht genommen werden. Ueberall mußten
die kleinen französischen Besatzungen sich ergeben. Ancona, Li-

1799. 30. Sep. vorno wurden wieder eingenommen; Rom ward geräumt, die päpſtliche Regierung wieder eingeſetzt.

Aber nun entſpann ſich ein ernſthafter Streit zwiſchen den Höfen zu Wien und Petersburg, und Kaiſer Paul wurde geſchworener Feind Oeſterreichs. Mit ſeinem launenhaften ſchwanken hatte er jetzt die Idee, alles wieder herzuſtellen wie es vor der Revolution geweſen war.

Peter der Große hatte die Silberrubel auf den Fuß der Albertsthaler ausgeprägt, Katharina münzte ſie ſtatt zu faſt 1 Thlr. 12 ggr. zu 1 Thlr. 2 ggr. Paul fand es ſchimpflich daß ſein Geld ſchlechter ſein ſollte als das Peters und münzte die Silberrubel nach dem alten Münzfuß. Dies unſinnige zurückführen alter Verhältniſſe iſt charakteriſtiſch.

Ob er dies Syſtem auf Polen ausgedehnt haben würde, darf man wohl bezweifeln; aber in Frankreich wollte er gewiß die Contrerevolution auf den Zuſtand vor 1789 zurückführen, und auch in Italien alles auf den alten Punct wieder herſtellen. Oeſterreich dagegen hatte die Abſicht das ganze nördliche Italien zu vereinigen, Piemont, Savoyen, Genua und die vier Legationen eingerechnet, und für ſich zu behalten und dafür ließ ſich ſehr vieles ſagen. Oeſterreich war von dieſer Seite bisher ſo leicht verwundbar gegen Frankreich geweſen und Piemont und Genua hatten ſich immer zweideutig genommen; Genua den Franzoſen entſchieden günſtig, Piemont wenigſtens nicht Oeſterreich günſtig. Es glaubte nun, daß es nicht möglich ſei Belgien den Franzoſen zu entreißen und wollte dafür ſich durch dieſen Erwerb ſtärken. Paul dagegen wollte völlige Herſtellung des alten Zuſtandes; was er mit der Republik Venedig machen

wollte, weiß ich nicht, aber er verlangte durchaus, daß Oester- 1799.
reich den König von Sardinien wieder in Turin proclamiren sollte, und dies verweigerte der österreichische Hof. Dazu kamen andere kleine Irritationen zwischen den beiden Höfen; Formverstöße bei der Capitulation von Ancona; besonders aber machte der unglückliche Ausgang der Campagne in der Schweiz wo er so viele tausende verlor den Kaiser Paul unmuthig und so ward er geneigt, seine Truppen abzurufen.

Die ganze Sache hätte aber wohl noch vermittelt werden können, wenn Pitt ein größerer Lenker der auswärtigen Verhältnisse gewesen wäre. Die Engländer hatten eine große Menge französischer Gefangener besonders Seeleute, und da in Holland viele Russen in französische Hände gerathen waren, so verlangte der Kaiser die Auswechselung derselben von England. Mit dem Directorium zu unterhandeln war allerdings sehr schwer; man hätte aber doch wenigstens den Versuch machen müssen um Kaiser Paul zu überzeugen, daß es nicht ginge. England aber verweigerte die Auswechselung unbedingt. Die Engländer behaupteten, die Russen müßten gegen französische Gefangene, die die Russen gemacht hätten, ausgelöst werden; die Franzosen dagegen die ihre Seeleute wieder haben wollten sagten, die Russen seien unter einem englischen General gefangen und müßten von den Engländern ausgewechselt werden. Dadurch wurde Paul ganz wüthend und eben so erbittert gegen England als gegen Oesterreich. Schon im Winter rief er seine 1800
Truppen aus Deutschland zurück und bereitete alles zu einer Jan.
Aussöhnung mit Frankreich vor, besonders seit der Rückkehr Bonapartes.

XXII.

Innere Geſchichte Frankreichs, Expedition nach Aegypten, bis zu Bonapartes Rückkehr und dem Sturze des Directoriums. 1799.

1799. In Frankreich verging der Sommer in der größten Jämmerlichkeit und Auflöſung. Auch nach Rußlands Ausſcheiden würden England und Oeſterreich die Directorialregierung trotz der erfochtenen Siege vielleicht über den Haufen geworfen haben. Die Maſchine löſte ſich immer mehr auf; in Frankreich ſelbſt bereitete ſich auf unzähligen Puncten alles zu einem Aufſtande. Da die Plünderungen im Auslande nicht ergiebig genug waren, ſo wurde 1798 verſucht ein neues Steuerſyſtem für ganz Frankreich feſtzuſtellen. Zunächſt ward die Grundſteuer, die von der conſtituirenden Verſammlung beſchloſſen war, regulirt und das jetzige Grundſteuerſyſtem beruht noch faſt ganz auf dieſer Grund-
1798 lage. Dann kehrte man zu einer Menge der alten Steuern
21. Sep. zurück wie der Tabacksſteuer, ſchlug ſogar die Wiedereinführung der Salzgabelle vor die vor der Revolution die Hauptbeſchwerde geweſen war, und führte neue ein. Dadurch machte das Directorium ſich ſehr unpopulär und doch kamen die Abgaben nicht zur Erhebung; das Volk widerſetzte ſich überall der Erhebung aufs äußerſte.

Im Jahr 1798 hatten die Directoren durch die Caſſation der Wahlen am 22. Floreal regiert, aber dies ließ ſich 1799
20. Mai. nicht noch einmal thun. Es kam jetzt eine Majorität in die Kammern, welche größtentheils aus alten Jacobinern beſtand, die dem Directorium jetzt feindſelig waren. Der Abbé Sieyes

war zum Director an die Stelle des ausgetretenen Rewbell gewählt. Merlin de Douay, Barras, Lareveillere, Treilhard und Sieyes bildeten nun das Directorium. Sieyes intriguirte gegen seine Collegen, in was für Absichten mag der Himmel wissen; auch als Napoleon zurückkam hatte er noch keine entschiedene Pläne. Die Conseils griffen gleich nach den neuen Wahlen das Directorium an; es dauerte keinen Monat, bis sie (am 30. Prairial) den einen Director, Treilhard, unter dem miserabeln Vorwande entsetzten, daß er drei Tage vor Ablauf eines Jahres nach seinem Austritt aus dem Conseil des anciens ins Directorium gewählt worden, und gesetzlich eine solche Wahl erst nach Ablauf eines vollen Jahres zulässig war; daher fordere das Vaterland ihn auf sich seiner Würde zu begeben. Da so die Majorität im Directorium gebrochen war erklärten sich Barras und Sieyes für die Opposition, worauf die beiden andern ihre Entlassung nehmen mußten; man wählte drei elende Menschen wieder: Gohier, den rohen General Moulins und einen ganz gemeinen Conventionel Roger-Ducos.

1799. 16. Mai. 18. Jun.

Jetzt war die Regierung auf der Höhe der Erbärmlichkeit. Die Jacobiner herrschten wieder völlig. Bernadotte, damals das Schooßkind der Jacobiner, hatte die Kriegsverwaltung. Ein jacobinischer Clubb ward in der Manege eröffnet; alle Nachtvögel der Schreckenszeit kamen wieder ans Tageslicht. Nur mit Mühe ward die Schließung des Clubbs erlangt. In der Versammlung war der Einfluß der Jacobiner fest. Man decretirte eine gezwungene Anleihe von 100 Millionen die besonders auf die übelgesinnten gelegt werden sollte; wer nicht bezahlte, war geächtet. Dies erregte durch ganz Frankreich Erbitterung und Aufstände und an vielen Puncten erklärte man sich royalistisch

28. Jun.

1799. war eine Haupturſache des mißlingens. Der erſte Ort an den Bonaparte kam war Jaffa mit einer Beſatzung von 4000 Mann,
6. Mrz. die ſich auf Discretion ergab. Dieſe Beſatzung wurde, was ſeit dem dreißigjährigen Kriege von civiliſirten Nationen nicht geſchehen war, niedergemacht; wegen Mangel an Pulver wurden ſie ſammt und ſonders mit Bajonetten niedergeſtoßen. Dieſe Büttelſcene iſt vollkommen wahr; das ärgſte in Bonapartes öffentlicher Laufbahn. Dennoch mußte man wünſchen, daß die Franzoſen in Syrien ſiegen möchten. Acca oder St. Jean d'Acre lag in gewaltigen Trümmern, merkwürdig durch die Ruinen der herrlichen Johanniskirche, ſeit dem Sturme von 1291 bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts; damals ſtellte ein ausgezeichneter Araber Scheck Daher Omar, der die Gegend von der Pforte gepachtet hatte, die Stadt wieder her, befeſtigte ſie mit einem einfachen Graben und Wall gegen Streifzüge der Araber. Acca hat eine herrliche Lage, einen ſehr guten Hafen, und in unglaublich kurzer Zeit erwuchs aus Schutthaufen eine blühende Stadt von 20,000 Menſchen. Wo irgend im Orient das Joch aufgehoben wird, ſtellt ſich in der Wüſte die Bevölkerung in ungemein kurzer Zeit her; unter der mohammedaniſchen Herrſchaft hat das Land nicht den zwanzigſten Theil der Einwohner wie im Mittelalter. Der milde arabiſche Herr wurde ſpäter von den Türken verrätheriſch nach Aegypten gelockt und dort enthauptet, und die Stadt einem türkiſchen Paſcha gegeben, einem grauſamen Tyrannen, Djezzar Paſcha, d. h. der Schlachter, der ſich am Morde ergötzte wie Apollodorus von Caſſandrea. Dieſes Ungeheuer hätte man wohl ſeinem Schickſal überlaſſen können, aber dies geſchah nicht. Sir William Sidney Smith legte ſich mit einigen Linienſchiffen vor die Stadt, und ein ſehr geſchickter

als sie nach diesem Ereigniß wirklich hatte. Die Flotte konnte dort 1799.
nichts nützen als um einen Theil des Heeres nach Europa zurückzubringen. Bonaparte hatte die Mamelucken bis nach Nubien verfolgt und ganz Aegypten unterworfen. Nun unternahm
er den Zug nach Syrien; in zwiefacher Absicht, einmal weil Febr.
überhaupt etwas geschehen mußte, dann weil er hoffte dadurch größere Ressourcen zu erlangen und Contributionen erheben zu können; vielleicht dachte er auch durch Kleinasien über den Hellespont zurückzukehren. Diese syrische Expedition ist für die orientalische Christenheit traurig geworden. Als die Franzosen in Syrien eindrangen erwachte unter ihr das Andenken an die alten Kreuzzüge an denen größtentheils Franzosen Theil genommen hatten und sie erhoben sich nun auf den Ruf eines französischen Eroberers; von der Revolution hatten sie sehr wenig vernommen, und von der Proclamation an die Mohammedaner nichts gehört. Sie waren alle in Bewegung und freudig das Joch abzuschütteln; diese Hoffnung erstreckte sich auch auf die Secten, deren Religion aus Mohammedanismus und Gnosticismus gemischt ist aber als Emanation des Christenthums betrachtet wird, selbst auf die persische Secte der Druſen, die ihre Freiheit auf dem Libanon bewahrten. Man erwartete den größten Erfolg von dem Zuge, und niemand vermuthete einen Widerstand der feigen asiatischen Türken, welche in allen Kriegen geflohen waren wie die Heere der alten Perserkönige. Die Bosnier freilich, die aber Slaven sind und noch slavisch sprechen, und die Arnauten sind tapfer, und diese erhalten das türkische Reich gegen das Ausland. Aber zum Unglück wurde der Zug wegen der Schwierigkeit schweres Geschütz fortzubringen nur mit Feldgeschütz unternommen und dies

1799. war eine Haupturſache des mißlingens. Der erſte Ort an den Bonaparte kam war Jaffa mit einer Beſatzung von 4000 Mann,
6. Mrz. die ſich auf Discretion ergab. Dieſe Beſatzung wurde, was ſeit dem dreißigjährigen Kriege von civiliſirten Nationen nicht geſchehen war, niedergemacht; wegen Mangel an Pulver wurden ſie ſammt und ſonders mit Bajonetten niedergeſtoßen. Dieſe Büttelſcene iſt vollkommen wahr; das ärgſte in Bonapartes öffentlicher Laufbahn. Dennoch mußte man wünſchen, daß die Franzoſen in Syrien ſiegen möchten. Acca oder St. Jean d'Acre lag in gewaltigen Trümmern, merkwürdig durch die Ruinen der herrlichen Johanniskirche, ſeit dem Sturme von 1291 bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts; damals ſtellte ein ausgezeichneter Araber Scheck Daher Omar, der die Gegend von der Pforte gepachtet hatte, die Stadt wieder her, befeſtigte ſie mit einem einfachen Graben und Wall gegen Streifzüge der Araber. Acca hat eine herrliche Lage, einen ſehr guten Hafen, und in unglaublich kurzer Zeit erwuchs aus Schutthaufen eine blühende Stadt von 20,000 Menſchen. Wo irgend im Orient das Joch aufgehoben wird, ſtellt ſich in der Wüſte die Bevölkerung in ungemein kurzer Zeit her; unter der mohammedaniſchen Herrſchaft hat das Land nicht den zwanzigſten Theil der Einwohner wie im Mittelalter. Der milde arabiſche Herr wurde ſpäter von den Türken verrätheriſch nach Aegypten gelockt und dort enthauptet, und die Stadt einem türkiſchen Paſcha gegeben, einem grauſamen Tyrannen, Djezzar Paſcha, d. h. der Schlachter, der ſich am Morde ergötzte wie Apollodorus von Caſſandrea. Dieſes Ungeheuer hätte man wohl ſeinem Schickſal überlaſſen können, aber dies geſchah nicht. Sir William Sidney Smith legte ſich mit einigen Linienſchiffen vor die Stadt, und ein ſehr geſchickter

emigrirter französischer Ingenieurofficier, Philippeaux, übernahm 1799.
die Vertheidigung; die geschickte Leitung beider, welche aufs
höchste erbittert waren, und Sidney Smiths Kanonenfeuer sicherten
sie. Die Türken boten für jeden Kopf einen Ducaten.
Sidney Smith ist persönlich ein Phantast und entschiedener
Narr, aber ein geschickter Seeofficier; er war gegen die
Franzosen äußerst erbittert, weil er in der Gefangenschaft von
ihnen mit großer Grausamkeit gegen das Völkerrecht behan-
delt worden war bis er durch Bestechung eines der Di-
rectoren entwischte, und durch den Stolz Bonaparte entgegen-
zustehen gehoben leitete er die Vertheidigung vortrefflich. Nach
einer Belagerung von 60 Tagen mußte das Unternehmen auf- 20. Mrz. — 20. Mai.
gegeben werden. Das größte Unglück war nun daß die Christen
in Palästina sich für die Franzosen erklärt hatten und wenn
sie nichts unternommen, doch aufgeregt waren; denen in den
Bergen konnten die Türken nichts anhaben, aber die übrigen,
auch die welche unthätig gewesen waren, wurden nun mit einer
Grausamkeit verfolgt, wie es seit der Eroberung durch die
Türken nicht geschehen war. Sie hatten vieles Landeigenthum,
dies ward damals alles confiscirt; ihre Familien wurden der
Brutalität der türkischen Soldaten preisgegeben, an manchen
Orten die ganze Bevölkerung ausgerottet. In Jerusalem waren
die Christen drei Tage in der Kirche des heiligen Grabes ein-
gesperrt und sollten darin ermordet werden; Sir Sidney Smith
rettete ihnen zwar das Leben, aber zum Schutz ihres Eigen-
thums etwas zu thun erlaubte den Engländern ihre zarte Rück-
sicht für die allein rechtgläubige mohammedanische Religion nicht.

Auf dem Rückzuge brach die Pest im französischen Heere
aus; es ist erzählt, daß Bonaparte sich mit der größten Men-

1799. ſchenfreundlichkeit in die Peſtlazarethe begeben habe; auf der andern Seite iſt behauptet worden, daß er den Kranken Opium gegeben ſtatt ſie fortzuſchaffen. Jenes iſt ein lächerliches Mährchen und wäre auch unſinnig geweſen; das zweite iſt nicht zu bezweifeln, aber man ſoll ihn deswegen nicht tadeln. Wenn man weiß wie gräßlich das Schickſal eines Hospitals iſt das dem Feinde überlaſſen wird, und vor allem bedenkt, wie die Lage eines ſolchen in den Händen von Türken ſein würde, muß man ſein Verfahren vollkommen rechtfertigen. Wir wiſſen ja, wie es den Deutſchen gegangen iſt, die 1822 den Türken bei Arta in die Hände fielen. Die Franzoſen die in Syrien zurückblieben, wurden ſo gräßlich behandelt, daß die Vergiftung der Kranken eine wahre Wohlthat war; einige wurden bis an den Hals in den Sand gegraben und mußten verdurſten; andere geſpießt. Kara Georg hat ſeinen eigenen Vater erſchoſſen damit die Türken ihn nicht ſpießten. An Transport der Kranken war nicht zu denken; wäre es möglich geweſen ſie fortzuſchaffen, ſo hätte er es gethan, nicht aus menſchlichem Gefühle aber um ſeine Popularität bei den Soldaten zu behaupten. Unter dieſen Umſtänden konnte aber Bonaparte nichts menſchlicheres thun, als ihre Qual enden. Dieſe Sache wurde zuerſt durch den großen Windbeutel, General Wilſon, bekannt und iſt durch Desgenettes beſtätigt worden.

Er kehrte alſo geſchlagen durch die Sandwüſten nach Pe-
Juni. luſium zurück; daß er ſo durch die Wüſte überhaupt zurückkehren konnte, gehört zu dem erſtaunlichſten. In Aegypten fand er
12. Juli. das ganze Land ruhig; aber bald darauf ſchifften die Türken ein Corps bei Abukir aus, das die franzöſiſche Armee angreifen ſollte, während die Mamelucken von Oberägypten her

angreifen sollten und ein drittes Heer von Syrien. Die Fran- 1799.
zosen verspotteten aber mit Recht solche Operationen als für
ein barbarisches Heer völlig unausführbar; die ganze Armee
bei Abukir wurde vernichtet, ein Angriff der Mamelucken 25. Juli.
zersprengt.

Bonaparte war von dem Verkehr mit Europa so abge-
schnitten, daß er jetzt seit Monaten ohne alle Nachrichten aus
Frankreich war, nur wußte er nach dunkeln Schiffergerüchten daß
die Sachen übel ständen. So faßte er den Entschluß nach Europa
zurückzugehen, der nur von denen getadelt ist, welche die Hand-
lungen eines Mannes, der das Schicksal seines Landes auf sich
beruhen fühlt, nach gewöhnlichem Maßstabe beurtheilen. Ein
gewöhnlicher Mensch freilich muß unter allen Umständen seinen
Posten behaupten. Aber Napoleon hatte das Gefühl in sich,
daß die Nation seiner zu ihrer Rettung bedürfe; er war befugt
diesen Schritt zu thun. Eine andere Frage ist, was sind seine
Motive gewesen? sie mögen egoistisch gewesen sein, aber niemand
kann das wissen. Was seinem Entschlusse häßliches anhängt, ist die
Unwahrheit welche er gegen diejenigen zeigte die auf ihn rechneten.
Begleitet von denen an denen ihm am meisten gelegen, schiffte 23. Aug.
er sich auf einigen kleinen Kriegsschiffen, die zurückgeblieben
waren, in Alexandrien ein. Sein glückliches entkommen ist
nur dem Umstande zu verdanken, daß auf seinen Befehl der
Admiral Gantheaume gegen alle nautischen Gründe eine längere
Fahrt an der africanischen Küste nehmen mußte; dies rettete
ihn vor den englischen Kreuzern, denen er nicht entgangen
wäre wenn die Schiffe den Cours genommen hätten den Gan-
theaume wollte. Er landete zuerst in Ajaccio, wo er mit
Triumph empfangen wurde.

1793. Corſica hatte ſich unter dem alten General Paoli 1793
1794 Mai. gegen Frankreich empört und ſeine vier feſten Plätze den Engländern geöffnet. Eine Volksverſammlung erklärte 1794 Trennung von Frankreich und bot dem
1791 Juni. König von England die Krone von Corſica an. Dieſer nahm ſie an, obwohl man doch Ludwig XVII. aner-
Juni. kannte, und gab der Inſel eine abſolut demokratiſche Verfaſſung; ein Zeichen der Geſinnung der damaligen Zeit. Bis 1796 ſtand es unter einem engliſchen Vicekönig, Sir Gilbert Elliot. Aber die Corſicaner ſind ſehr ſchwer zu regieren und Elliot hatte ſchlimme Rath-
1796. geber; ſchon 1796 war die Inſel im Aufſtand; der Vicekönig marſchirte gegen die Aufrührer, ließ ſich aber von ihnen umringen und gab ihnen alles nach. Sie verlangten Deportation vieler angeſehener Männer die eine Rolle gegen Frankreich geſpielt hatten, unter andern Pozzo di Borgos. Ja, endlich wollte man Frieden mit Frankreich ſchließen und wollte auf die Drohung einer franzöſiſchen Landung die Inſel der Republik übergeben. Corſica mußte von den Engländern geräumt werden, und die Directoren nahmen wieder Beſitz von der Inſel, ohne daß die Franzoſen einen Schuß thaten.

1799. In Ajaccio hatte Napoleon die ganze Lage der Dinge erfahren, und ſah daß es ſchlimmer ſtand als er erwartet hatte. Er ſegelte nach dem nächſten Puncte in Frankreich. Er hätte nach Toulon oder Marſeille gehen müſſen, um dort Quarantaine zu halten; aber mit Recht ſetzte er ſich über die Quarantainegeſetze hinweg, obwohl Todesſtrafe darauf ſtand.

9. Oct. Er landete in Frejus weil er bei den hyeriſchen Inſeln eng-

lische Kreuzer wahrnahm. Hier nahm man den Ankömmling 1799.
mit Enthusiasmus auf und sah in dem zurückkehrenden **Général en Chef** den Retter Frankreichs. In der Provence war man in der größten Besorgniß, weil die Oesterreicher mit Macht über Genua vordrangen; allenthalben war man der Revolution so müde, daß man sich nach einem Ausgang sehnte. Seine Reise von Frejus bis Paris war für die ganze Nation ein Triumphzug, dem übrigen Europa ein Donnerschlag; die Bestürzung war wie nach einer großen verlorenen Schlacht. Aber eben so groß war der Schrecken der Directoren mit Ausnahme von Sieyes, der eine Intrigue mit unbestimmten Zwecken angestellt hatte. Dieser ließ ihm bald Eröffnungen machen; aber Bonaparte eröffnete sich gegen niemand. Zahllose Menschen drängten sich an ihn, nur die Terroristen wollten ihn nicht. Die öffentliche Meinung bestimmte ihn zum Herrscher. Aber die Machthaber wollten die Regierung nicht fahren lassen, die sie doch nicht behaupten konnten. Das Directorium war inept im höchsten Grade, das Ministerium bestand meistens aus ganz gemeinen alten Terroristen, wie Dubois-Crancé, der Mörder von Lyon, Robert Lindet u. s. w. Um ihn versammelten sich sämmtliche Generale, mit Ausnahme von Bernadotte der eigennützig und damals eifriger Republicaner, Jourdan der ihm abgeneigt war, und einigen entschieden revolutionairen Generalen die vom Zustande des Staates nichts wußten, unter denen einige sehr ehrliche Seelen waren. Ein Monat verging unter steter gegenseitiger Beobachtung beider Parteien.

Es paßt nicht für unsern Zweck, die sehr kleinlichen Intriguen darzulegen, durch welche der große Feldherr zu seinem Ziele gelangte. Die Verschwörung entwickelte sich unter den

1799. Augen des Directoriums; es war ein öffentliches Geheimniß aber das Directorium konnte sich nicht schützen. Allgemein erkannte man, daß Bonaparte etwas ganz anderes wolle als eine Stelle im Directorium ihm geben könne. Viele waren außer sich daß die Republik ein so klägliches Ende nehmen und einem neuen Cromwell in die Hände fallen sollte, und nahmen jetzt die Partei des Directoriums. Im ganzen aber war die Nation für die Veränderung, und man war der langen Farce herzlich müde; die Gegner, Terroristen und ehrliche Constitutionelle, waren unter sich nicht einig und keiner konnte dem andern trauen. Anfangs versuchte Bonaparte die Directoren zu einem Vergleich zu bringen, um festen Fuß zu fassen, wie er es später mit Waffenstillständen machte; er wollte, daß einer austreten sollte und er mit einer dispense d'âge in das Directorium kommen; allein die Directoren wollten davon nichts hören. Sie wollten ihn nicht zu ihrem Präsidenten machen.

So kam es, daß der Rath der Alten ehe die refractairen
9. Nov. Mitglieder in bedeutender Zahl anwesend waren den Beschluß faßte, die Sitzungen des gesetzgebenden Corps wegen der Gefahr für seine Unabhängigkeit nach St. Cloud zu verlegen, dem General Bonaparte die Ausführung dieser Maßregel auftrug und ihm die Sicherheit der Republik empfahl. Größere Schwierigkeit fand der Antrag im Rathe der Fünfhundert; doch sie fürchteten die Truppen und gaben nach einigem Widerstreben nach. Dies ist nun die berühmte Revolution des 18. Brumaire (9. November 1799). Den 19. war die Deliberation
10. Nov. in St. Cloud; Bonaparte erschien im Rathe der Alten um auf die Errichtung eines Consulates anzutragen, nachdem er schon die Nacht zuvor drei Directoren hatte verhaften lassen. Allein durch

das Geschrei, das ihm entgegenschallte, verlor er gänzlich die 1799.
Fassung, er konnte nur gebrochene Worte stammeln und verließ die Versammlung nicht mit Ehre. Noch schlimmer ging es im Rathe der Fünfhundert; die Constitution die umgestürzt werden sollte wurde aufs neue beschworen und auch Lucian Bonaparte, der Präsident der Versammlung war, mußte mitschwören; die Mehrheit wollte Hand an ihn legen um ihn zu zwingen, seinen Bruder zu ächten.

Endlich faßte Bonaparte den vernünftigen Entschluß den Knoten durchzuhauen und das Conseil der Fünfhundert zu sprengen. Er ließ Grenadiere in den Saal rücken und die Deputirten sprangen zur größten Belustigung der Soldaten zu den Fenstern hinaus. Nur Lucian Bonaparte behielt an diesem Tage Muth; sonst war alles bange, nur nicht die Grenadiere.

Nun trat ein Haufe Anhänger Bonapartes aus beiden Räthen wieder zusammen, beschloß die Revision und Verbesserung der Verfassung vom Jahre **III**, hob das Directorium auf und setzte eine consularische Commission von drei Consuln mit dem General Bonaparte an der Spitze nieder. Eine legislative Commission ward aus den Freunden des Generals im gesetzgebenden Corps gebildet.

Diese Revolution sieht in der Nähe am erbärmlichsten aus; sie war aber die einzige nothwendige und wohlthätige.

XXIII.

Consulat. Die Constitution vom Jahre VIII. Anfänge des Consulats. 1799—1800.

1799. 58. B. Wer der eigentliche Urheber der neuen Constitution des Jahres **VIII** ist, ist unbekannt; einige Gedanken darin sind von Sieyes, die aber merkwürdig von dem übrigen abstechen. Sie ist sehr merkwürdig wie alle Originale, indem sie alle Grundsätze bei Seite setzt, die man seit zehn Jahren als nothwendig und unumstößlich angesehen hatte. Indem sie keine Erklärung der **droits de l'homme** vorausschickt, setzt sie die Regierung als ein Factum voraus und läßt die Bildung der Gewalten in ewiger Verschlingung als Ursache und Wirkung mit stets wiederbeginnendem Anfange zusammenhängen. Es ist wirklich sehr merkwürdig wie man von demjenigen was bisher fest als Glaubensartikel festgestellt war abweichen konnte. Darin ist ungemeine Kühnheit und Tiefe des Blicks vereinigt.

Der eigentliche Mittelpunct des Staats befindet sich in zwei Mächten, in der eigentlichen Regierung oder dem Consulat, und der censorischen Gewalt, dem **sénat conservateur**. Der Regierung ist bei weitem der größte Theil zugefallen; sie hat mit Zuziehung des Senats über Krieg und Frieden zu entscheiden; sie repräsentirt den Staat gegen das Ausland; sie hat die Ernennung aller administrativen Behörden und aller Richter, überhaupt zu allen Stellen welche nicht der Senat besetzt. Für jedes Departement ward sogleich ein Präfect ernannt. Dagegen läßt sich sehr vieles sagen, und auf die Länge mußte vieles hiervon sich als durchaus schädlich zeigen; aber für den Augenblick war es nothwendig und heilsam.

Seit 1789 hatte man den Gedanken gehegt, daß die Re- 1799.
gierung nie mit den Gesetzen fertig werden könne, daß der Staat in beständigem kreisen immer weiserer und weiserer Gesetze begriffen sein müsse, und daß indem jeder sein Gran Weisheit dazu thue aus der collectiven endlich die absolute Weisheit entstehe. Die Urheber der jetzigen Verfassung (und ein Hauptverdienst der neuen Richtung mag vielleicht Napoleon zukommen) kamen auf das richtige Princip, daß die Gesetzgebung als eine Einheit hervorgehen und von der Regierung entworfen werden müsse: alle Gesetzvorschläge sollten von dem durch die Regierung ernannten Staatsrath ausgehen und von da erst an die gesetzgebende Gewalt gelangen. Diese bestand aus zwei Zweigen; in der einen Versammlung, dem Tribunat, sollte Berathschlagung Statt finden und Gutachten gegeben werden. Sodann sollte die Entscheidung einem zweiten gesetzgebenden Körper zustehn, aber ohne Deliberation, sondern wie in einem Geschworenengerichte durch bloßes annehmen und verwerfen ohne Modificationen. Um aber alles stürmische zu vermeiden, sollte **au scrutin secret** abgestimmt werden. Dies war ein sehr guter Gedanke, der nur in der Ausführung große Mißbräuche nach sich ziehen mußte. Diese Verfassung würde sich sehr schön entwickelt haben, wenn nicht der despotische Sinn des ersten Consuls bei jedem widerstreben seinen Willen mit Gewalt durchgesetzt hätte; er vergaß nie, daß alle mitspielenden Personen Geschöpfe seiner Hand seien. Bonaparte hätte sich so viel gefallen lassen müssen, als Ludwig **XVIII.** bei dem Antritt seiner Regierung.

Der erste Consul vereinigte bei weitem die größte Macht in seiner Person: schon der zweite war nur Suppleant, der dritte bloß Figurant, um den Schein der Monarchie zu ver-

1799. Bisher war die Frage nur: Revolution oder Contrerevolution; mit dem Siege des einen oder des andern schien der Umsturz aller entgegenstehenden Verhältnisse nothwendig verknüpft. Dadurch wurden die Menschen schlecht; hatten sie irgendwie an der einen Richtung Theil genommen, so mußten sie es auch in vielem woran sie gar keine Lust hatten. Jede Idee von dem Umsturze des durch die revolutionaire Herrschaft begründeten erregte ein unermeßliches gegenstreben in tausend Dingen; tausende kämpften für ihr eigenes Interesse dagegen. Viele hatten Nationalgüter, die den Emigranten oder frommen Stiftungen gehört hatten, sehr billig gekauft; solche Leute konnten die Emigranten nicht zurückkehren lassen, und wenn es auch gegen ihr Gewissen war mit den Anhängern der Revolution zu stehen, wählten sie doch Menschen die die Revolution in ihrer ganzen verhaßten Gestalt behaupteten. Jetzt trat aber eine andere Regierung auf, ein gewaltiger Mann der den Staat in sich concentrirte; der den veränderten Stand der Dinge, den Ankauf der Güter der Emigrirten als Factum sanctionirte, dagegen aber alle Verfolgungen hemmte, die revolutionairen Gesetze abschaffte und eine Rückkehr der Emigrirten und Geistlichen vorbereitete; der alle Parteien vereinigte. Der Edelmann und der Priester hatte Sicherheit bei ihm zu hoffen, wenn er sich der neuen Ordnung der Dinge anschloß; wer durch die Revolution gewonnen hatte, dem wurde das erworbene zugesichert, aber die Fortdauer dieser Vortheile war durch eine Regierung garantirt, die nicht solche Gesetze forderte, nicht solche Gesinnungen, wie Haß der Könige u. s. w. So zeigte sich schon ein unendlich großer Theil der Vortheile einer legitimen erblichen Regierung, aber das war eine unglückselige Ausstattung der neuen Regierung

partements Listen in einem gewissen Verhältnisse zu den Nota- 1799.
beln der Gemeinden aufgestellt werden; auf sie sollte die Regierung beschränkt sein bei Ernennung der Departementalbehörden, der **préfets, sous-préfets** u. s. w., bei der Wahl zu Tribunalen.

> Frankreich war damals mit Tribunalen unsinnig überladen; auch jetzt sind noch zu viele Gerichtshöfe und jeder einsichtsvolle Mann in Frankreich jammert über die Unterdrückung der Eminenz durch Mittelmäßigkeit.

Aus diesen Listen sollte dann eine Liste **d'éligibilité nationale** gebildet werden. Wenn ein Name aus diesen Listen wegen Unwürdigkeit gestrichen wurde, so hatte die Regierung nicht die Befugniß den ausballotirten zu einem Amte zu ernennen. Freilich zeigte auch dieser schöne Gedanke sich als ganz utopisch; die Listen wurden zur Noth angefertigt, dann bei Seite gelegt; von den Departemental- und der Nationalliste war nie die Rede. Napoleon nannte das Niaiserieen; es war ihm viel zu unbequem. Ich habe mich über diese Verfassung sehr gefreut und zugleich getäuscht da nichts gelang.

In der Wirklichkeit blieb doch der Grundsatz anerkannt, daß die Regierung nicht eine Delegation des Volkes durch den **contrat social** sei, sondern daß der Staat eine ganz andere Grundlage habe, über die man freilich nicht klar dachte. Die Staatsmänner bekümmerten sich wenig darum, es war ihnen genug daß sie die Aemter hatten und regierten.

In der Ausführung war es ein ungeheurer Gewinn, daß bisher nur zwei verschiedene Richtungen waren, die divergirend auseinandergingen; jetzt aber der außerordentliche Mann der sich des Staates bemeistert hatte in einer Diagonale fortging.

1799. Bisher war die Frage nur: Revolution oder Contrerevolution; mit dem Siege des einen oder des andern schien der Umsturz aller entgegenstehenden Verhältnisse nothwendig verknüpft. Dadurch wurden die Menschen schlecht; hatten sie irgendwie an der einen Richtung Theil genommen, so mußten sie es auch in vielem woran sie gar keine Lust hatten. Jede Idee von dem Umsturze des durch die revolutionaire Herrschaft begründeten erregte ein unermeßliches gegenstreben in tausend Dingen; tausende kämpften für ihr eigenes Interesse dagegen. Viele hatten Nationalgüter, die den Emigranten oder frommen Stiftungen gehört hatten, sehr billig gekauft; solche Leute konnten die Emigranten nicht zurückkehren lassen, und wenn es auch gegen ihr Gewissen war mit den Anhängern der Revolution zu stehen, wählten sie doch Menschen die die Revolution in ihrer ganzen verhaßten Gestalt behaupteten. Jetzt trat aber eine andere Regierung auf, ein gewaltiger Mann der den Staat in sich concentrirte; der den veränderten Stand der Dinge, den Ankauf der Güter der Emigrirten als Factum sanctionirte, dagegen aber alle Verfolgungen hemmte, die revolutionairen Gesetze abschaffte und eine Rückkehr der Emigrirten und Geistlichen vorbereitete; der alle Parteien vereinigte. Der Edelmann und der Priester hatte Sicherheit bei ihm zu hoffen, wenn er sich der neuen Ordnung der Dinge anschloß; wer durch die Revolution gewonnen hatte, dem wurde das erworbene zugesichert, aber die Fortdauer dieser Vortheile war durch eine Regierung garantirt, die nicht solche Gesetze forderte, nicht solche Gesinnungen, wie Haß der Könige u. s. w. So zeigte sich schon ein unendlich großer Theil der Vortheile einer legitimen erblichen Regierung, aber das war eine unglückselige Ausstattung der neuen Regierung

daß Strenge gegen jeden Versuch die alte Dynastie, die Bourbons, 1799.
wieder herzustellen nothwendig geübt werden mußte. Bonaparte forderte unbedingten Gehorsam gegenüber der alten Dynastie, und der Mann der besseren Art war dadurch genöthigt sich von allen Anstellungen entfernt zu halten, in denen er in eine solche Collision hätte kommen können; so nahm Royer Collard unter Bonaparte keine andere Anstellungen an als wissenschaftliche. Andere nahmen Stellen an und kamen so in Collision in gewissen Fällen, in denen sie die bestehenden Machthaber gegen die alte Dynastie behaupten mußten. In den ersten Zeiten waren jedoch die Bestrebungen der Anhänger der Bourbons sehr schwach.

Im ganzen genommen kann man aber sagen, daß diese Veränderung die wohlthätigste war die erfolgen konnte. Wäre es gelungen in der Constitution vom Jahre III den König an der Stelle des Directoriums zurückzuführen, so würde die revolutionaire Partei in Verbindung mit dem Heere so stark gewesen sein, daß eine neue Katastrophe doch wohl unvermeidlich gewesen wäre; das Heer nämlich, das in der Ferne wenig von der schlechten Regierung wußte, bildete sich ein republicanisch zu sein. Ein Bürgerkrieg mußte ausbrechen, der vielleicht zum Siege der jacobinischen Partei geführt hätte noch eher als zum Siege der Contrerevolution. Jetzt aber kam man aus dem Rausche und Taumel zur Besinnung und gewöhnte sich an die Wahrheit, von der man durch die seltsamsten Speculationen abgekommen war, daß die Regierung eine selbstständige Gewalt von Gott ist, der Staat ein Wesen das durch keine willkürliche Handlung entsteht; daß die Regierung die Einheit und Gewalt des Staates repräsentirt. Obgleich man dieses nicht in dieser Weise einsah, so schämte man sich doch nicht mehr die

1799. Regierung als ein factiſch rechtmäßig beſtehendes anzuerkennen.

Eine andere Frage iſt, ob Bonaparte ſeine Maßregeln traf um dem Uebel abzuhelfen oder nur an ſich dachte. Ohne Zweifel dachte er an ſich, aber nicht weniger an das zweckmäßige; bei ſeiner praktiſchen Tüchtigkeit war alles alberne und bodenloſe ihm unendlich verächtlich. Die Gewiſſensfrage wegen des Königs kümmerte ihn wenig; er hatte den größten Widerwillen gegen die Revolution, aber wenn zwiſchen ihm und der alten Dynaſtie ein Conflict eintrat, dachte er nur an ſich. Die
1800 Febr. Aufforderungen Ludwig XVIII. ihm die Regierung zu überlaſſen waren lächerlich und verdienten keine andere Antwort als er darauf gab. Damals hätte er auch wenn er gewollt hätte die Reſtauration der Bourbons nicht machen können; ſie würde ſich nicht behauptet haben. Die Reſtauration war nicht eher möglich als ſie geſchah.

Bonaparte wählte ſeine Gehülfen vortrefflich. Er rief die verbannten und deportirten vom 18. Fructidor zurück und ſtellte gleich Anfangs mehrere der ausgezeichnetſten unter ihnen an. Er wählte ſeine Männer ohne irgend eine Rückſicht auf die Parteien, und ſtellte oft gefliſſentlich die herbſten Männer der Revolution neben ſolche die im Grunde noch die Contrerevolution wollten, wenn ſie nur fähig waren, und gewöhnte ſie in kurzer Zeit ſich als von ihm ganz abhängig zu betrachten. Talent und Fähigkeit wurden emporgehoben, wo ſie ſich fanden; welch eine Maſſe noch vorhanden war iſt bewunderungswürdig.

Er erinnerte ſich immer an den Ausſpruch Heinrich IV. gegen den Herzog von Biron, als er ſeinen natürlichen Sohn, den Herzog von Vendome, auf den Thron ſetzen wollte: „Sie wiſſen

daß man in Frankreich durch wagen alles machen kann." Nach 1799.
der Revolution war alles möglich wenn man wagte. Bonaparte
that alle seine Schritte mit Kühnheit und imponirte jedermann;
z. B. hatte er Moreau sich ganz unterworfen. Er gewann die ent-
gegengesetzten Parteien ohne die Leute sorgfältig zu bearbeiten er
stellte sie aber an den rechten Ort und schlug die rechten Saiten an.

Als Bonaparte das erste Consulat definitiv angetreten 25. Dec.
hatte, nahm er von den Tuilerien Besitz; indem er sich im
Palaste des Königs installirte erschien er schon gewissermaßen
als König. Er richtete sich einen wahrhaft königlichen Hofstaat
ein. Unwahr war es, daß er sich nur ein Gehalt von 500,000
Frank geben ließ damit es republicanisch aussähe, und dabei
Millionen über Millionen aus dem Schatze raubte. Solche
Lügen sind in seinem politischen Leben unausstehlich und er-
bärmlich.

Das erste was Bonaparte als Consul that waren Schritte
zum Frieden mit England und Oesterreich. Er schrieb an den 26. Dec.
König von England einen Brief mit Friedensvorschlägen die
auf eine wahrhaft beleidigende Weise zurückgewiesen wurden, wäh-
rend England doch nichts that als daß es Subsidientractate schloß
und schlechte Truppen kleiner deutscher Fürsten in Sold nahm.
Oesterreich verwarf ebenfalls die Friedensvorschläge weil es sich
nicht mit England verständigen konnte. Hätte Bonaparte an
Oesterreich Italien bis an die Alpen abgetreten, so hätte es
Frieden gemacht, Oesterreich lag wenig daran ob Frankreich
Belgien behielt oder nicht und wollte nur Italien haben; Eng-
land aber wollte durchaus daß Frankreich Belgien aufgeben
solle, und beide Staaten hatten sich verbunden nicht einzeln
Frieden zu machen.

1799. Die französischen Finanzen hoben sich unterdessen wieder. Noch am 17. Brumaire (sic) hatte die Rente auf 7 Prc. gestanden, 14 Tage darauf stand sie wenigstens auf 18. Der vortreffliche Finanzminister Gaudin brachte die Finanzen wieder in Schwung.

XXIV.

Aeußere Verhältnisse während des Consulats bis zu den Friedensschlüssen von Luneville und Amiens. 1800—1802.

Kaiser Paul hatte, sobald er die Niederlage in der Schweiz
1800. erfahren, dem Feldmarschall Suwarow befohlen sich von den
59. B. Oesterreichern zu trennen indem er unsinniger Weise das österreichische Cabinet des Verraths beschuldigte. Suwarow verließ sie schon im Winter 1799 und im Frühling 1800 trat er den Rückmarsch an. Er verließ die österreichischen Truppen in einer mißlichen Lage.

Oesterreich fing den Krieg jetzt mit zahlreicher Macht an, aber sie war unbegreiflich vertheilt. Die Franzosen waren Herren der ganzen Schweiz, außer Graubünden, von Mainz, Cassel, Ehrenbreitstein, Düsseldorf. Gegen diese französische Armeen stand nur die schwache Armee des General Kray mit den unzuverlässigen Truppen der kleinen deutschen Fürsten, welche von England Subsidien erhielten. Die Oesterreicher hätten nur auf sich rechnen sollen; die kleinen Fürsten, die Subsidien angenommen hatten, streckten das Gewehr sowie die

Franzosen sich näherten. — Der Erzherzog Karl, der einzige, 1800.
vor dem die Franzosen Respect hatten, war von der Armee entfernt; soviel hatte unglücklicherweise der Einfluß subalterner Räthe vermocht.

Oesterreich wollte seine Macht in Italien concentriren. Hier stand der alte schwache General Melas mit einer großen Armee und erwartete ein englisches Landungscorps. Melas war von niederer Abkunft und hatte durch alle Schwierigkeiten von unten auf gedient, so daß man glauben sollte er sei durch sein Verdienst gestiegen. Allein er war weder Genie (denn Genie war überhaupt proscribirt), noch durch große Verdienste ausgezeichnet. Seine Pläne waren absolut verkehrt. Die Franzosen konnten von der Schweiz her deren Herren sie waren in die Lombardei einrücken; darauf hätte man Rücksicht nehmen, den Plan von Genua aus in die Provence einzudringen aufgeben sollen, und sich auf die Defension der Lombardei beschränken. Aber man besetzte sämmtliche Alpenpässe nicht und ließ nur ein kleines Beobachtungscorps in der Lombardei.

Bonaparte hatte Anfangs Berthier, sodann Carnot zum Kriegsminister gemacht. Berthier ward bald in die passendere Stellung als Chef des Generalstabes versetzt; dies war eine vortreffliche Wahl. Berthier war dazu durch sein außerordentliches Gedächtniß ganz besonders fähig. Er hatte die Disposition durchaus im Kopfe; wußte jedes Corps, jedes Detachement und hatte eine ungeheure Anschauung der Gegend; fragte Bonaparte nach einem Truppentheil, so wußte er wo es stand und wo man mit ihm zusammentreffen konnte. Im Jahre 1813 hatte er viel von dieser Kraft verloren ohne das Bewußtsein davon zu haben und kam ihr nicht zu Hülfe. Napoleon kannte

1800. dieſe Schwäche, nahm aber doch keinen andern Chef des Generalſtabes. Dies gehört zu den wenigen Zügen von Freundſchaft bei Napoleon; hier freilich hätte er es nicht thun ſollen. Carnot ſtellte bald die Armee her. Die damaligen Rüſtungen, Aushebungen und Formationen ſind erſtaunenswürdig, nachdem unter dem Directorium alle Hülfsmittel verkommen waren. Es zeigte ſich jetzt das entſchiedene Vertrauen der Nation zu der neuen Regierung; ſie erhielt Geld ſo viel als nöthig war, das Directorium konnte bieten was es wollte ohne etwas zu bekommen. Ueberhaupt iſt die Adminiſtration unter dem Conſulat das glänzendſte in Napoleons Geſchichte. Alle alten Truppen ſammelten ſich gern wieder und die Heere, ſchnell aufgebracht, gingen freudig mit der Ueberzeugung des Sieges in den Krieg, während man im Auslande ihrer ſpottete. Man hatte geträumt dieſe Rüſtungen ſeien alle Schein und Lüge und glaubte Frankreich ſei völlig erſchöpft.

16—20. Mai. Mit dieſer Armee brach Bonaparte auf und ging durch die Schweiz über den großen Bernhard. Der Feldzug von 1800 muß jedem Deutſchen das Herz bluten machen; nicht ſowohl die verlorenen Schlachten als das ganze ſind eine tiefe Schmach.

Vgl. **Dumas, précis des campagnes.**

Früh im April eröffnete Moreau in Schwaben den Feldzug mit der vortrefflichen Armee, die in der Schweiz unter Maſſena geſiegt hatte, und vielen friſchen Truppen. Alle Truppen, die im innern gegen die Vendee und um die Inſurrection niederzuhalten gebraucht waren, die Nationalgarde, die ganze Garniſon von Paris, waren jetzt disponibel. Das Directorium hatte der ſtarken Nationalgarde von Paris aus Furcht vor der Reaction keine Waffen gelaſſen. Mit dieſer Uebermacht zog Moreau

an zwei Puncten bei Kehl und bei Dießenhofen über den Rhein. Die Oesterreicher wurden durch Moreaus rechten Flügel von der Communicationslinie gedrängt und gleich begann ein Debakel des Rückzuges der Oesterreicher. Hohentwiel wurde gleich auf eine Weise übergeben die man nur Verrath nennen kann. Kray fand sich bald auf Ulm zurückgedrängt: dort war nichts zur Befestigung geschehen. Ein Versuch den Feind zu umgehen, nahm einen traurigen Ausgang; wo er mit Moreau zusammentraf, wurde er geschlagen. Er mußte sich sogar über den Lech in Baiern hineinziehen. 1800. 25. Apr. Juni.

Während dies in vollem Gange war, war Bonaparte noch nicht über die Alpen gegangen, und die Oesterreicher setzten ihre Operationen gegen Genua fort, ohne sich um Deutschland zu kümmern. Allerdings schlugen sie bei Genua ein französisches Corps unter Suchet, das die Stadt entsetzen wollte, und diese ward genöthigt sich aus Mangel zu ergeben. Sie nahmen Savona, Nizza und träumten in die Provence einbrechen zu können, während schon in der Schweiz die tête der französischen Colonnen ankam, und Moreau tief in Deutschland stand. Hätte man ein Corps von 10,000 Mann entgegengestellt und die Schwierigkeiten des Weges vermehrt, die Straßen an einigen Orten gesprengt, so hätte man ruhig zusehen können. Aber nichts geschah, um dem Zuge Bonapartes Widerstand entgegenzusetzen; man möchte über die damalige Schmach der Deutschen in Verzweiflung gerathen. Der einzige Befehlshaber des Fort Bard that seine Schuldigkeit; allein er konnte das kühne Vordringen der Franzosen nicht hemmen. Der Feldherr überwand die größten Hindernisse; er fühlte sich durch die Erfolge und durch 4. Juni. 7. 11. Mai. 20. Mai.

1800. die Schwierigkeiten erfrischt, angespornt, inspirirt. Begeistert war er nicht, wohl aber mit hellen Gedanken inspirirt; begeistert war aber seine Armee. Sie ging aufs Schlachtfeld wie man hingehen würde ein Kornfeld zu mähen. Es ist bekannt, wie sichtbar damals die Hand der Vorsehung waltete; Napoleon hätte damals beim recognosciren mit seinem ganzen Generalstabe aufgehoben werden können, wenn sich ein österreichischer Officier der ihm begegnete nicht hätte bestechen lassen. Nun drang Bonaparte nach Mailand vor und wiederholte in dieser Gegend den Feldzug Hannibals. Niemand hat diesen begriffen so wenig wie den Feldzug von 1800; Napoleon folgte Hanni-
2. Jun. bals Plan ohne es zu wissen. — In Mailand ward Bonaparte mit großer Acclamation empfangen, nachdem das Jahr zuvor die Oesterreicher mit Enthusiasmus aufgenommen waren. Was sie besonders depopularisirt hatte, war das ausgeben von schlechtem Geld (das sogenannte Günsburger Geld, wovon zwölf Kreuzer nur wenig mehr als sieben galten). Die Gesinnung war so elend, daß auch bei der Armee die Hauptklage über das schlechte Geld war.

Unterhalb Piacenza ging Bonaparte über den Po; Lannes wurde vorgeschoben und hatte ein Gefecht mit dem General
9. Jun. Ott; er siegte nach zweifelhaftem Kampfe.

Melas zog seine Truppen bei Alessandria zusammen und
14. Jun. begegnete mit seinem großen Heer am 14. Juni den Franzosen bei Marengo. Hier waltete sichtlich wieder die Vorsehung. Die Franzosen waren schon geschlagen, als eine französische Reserve, die eine andere Bestimmung hatte, auf die siegenden Oesterreicher fiel als sie sich dessen nicht versahen; es kam Verwirrung unter sie, und ein Flügel ward geschlagen. Der Ge-

neral Zach, der nachdem Melas sich aus Müdigkeit entfernt 1800.
hatte das Obercommando hatte, wurde gefangen. Das ganze
kam in furchtbare Verwirrung und der Verlust war sehr groß.
Melas schloß zwei Tage nachher einen Waffenstillstand, in dem 16. Jun.
er das ganze Italien bis auf eine Linie von Mantua auf
Ferrara räumte. Genua und der ganze Gewinn des vorigen
Jahres gingen verloren. Er konnte sich nicht durchschlagen,
aber er konnte ohne Capitulation abziehen und dies würde
ein entschlossener Mann vorgezogen haben. Die Franzosen
waren jetzt Herren von ganz Oberitalien.

Als hierauf die österreichische Armee über den Mincio
zurückgegangen war, erfolgte bald darauf auch ein Waffenstill- 15. Juli.
stand in Deutschland, durch den nur Ingolstadt, Philippsburg
und Würzburg mit einem gewissen Rayon behauptet wurden;
alles umliegende Land fast bis zur österreichischen Gränze wurde
den Franzosen zu Quartieren eingeräumt. Dieses Land wurde
darauf, wie Italien ausgesogen.

Damals hätte Oesterreich durch Abtretung der Rheinlande
dennoch einen besseren Frieden erhalten können, als den
von Campo-Formio, wenn es allein hätte Frieden schließen 28. Juli.
wollen was es doch nachher thun mußte. Die Präliminarien
wurden in Paris gezeichnet, aber der Kaiser verweigerte seine
Ratification, weil gerade ein neuer Subsidienvertrag durch
Thugut mit England geschlossen war. Damals wurden die ge- 20. Jun.
heimen Artikel des Friedens von Campo-Formio bekannt, da
Bonaparte alles drucken ließ. So kam es zum Vorschein daß
Oesterreich Entschädigungen in Deutschland ausgeschlagen hatte,
und hauptsächlich Mantua und Ferrara wollte was ganz gegen
Englands Absicht war.

1798 Beispiel systematischer Unredlichkeit: einer Verfassung bei der
1801. alles darauf berechnet war unter dem Schein einer Repräsentation keine zu haben, und persönlichem Einfluß die Herrschaft zu geben. Von den 300 Mitgliedern waren über 150 durch **rotten boroughs** erwählt, so daß der größte Einfluß bei der Regierung der Aristokratie blieb; die Familie Beresford allein stellte über zwanzig Mitglieder. — Nach Pitts neuem Plane sollte Irland $\frac{4}{17}$ der Staatslasten bezahlen; dies ist aber nie geschehen und es zahlt kaum $\frac{2}{17}$; es sollte hundert Mitglieder in das britische Parlament senden. Die **rotten boroughs** wurden abgekauft und die Wahl den **forty shillings freeholders** überlassen; diese Wahlart war fast demokratisch und hier wurde selbst Pitt von den herrschenden Grundsätzen bestimmt*).

Die Unterdrückung der Verschwörung in Irland war wie die Krisis in einer Krankheit. Als sie überstanden war befand man sich weit besser als so lange die Krankheit im Körper war. Die Führer des Aufruhrs waren exilirt, so kam das Land zu großer Ruhe. In Schottland und England hatten die Gefahren einer Revolution schon mit dem Sommer 1797 aufgehört und es kehrte wieder ein Gefühl von Sicherheit und Dauer ein.

Im Jahre 1798 trat in Großbritannien eine merkwürdige Veränderung ein. Es zeigte sich plötzlich eine unglaubliche Entwickelung von Geldkräften und Reichthum wie man sie lange entbehrt hatte. Pitt hatte noch im Frühling 1798 ein Anleihen zu 3 % Zinsen zu 46 contrahiren müssen eigentlich also zu 7 %; bald nach dem Siege von Abukir stiegen die englischen

*) Vgl. über die Union: „Die katholische Frage in Irland" Nachgel. Schriften S. 354 f.

Bonaparte hatte sich die Zuneigung Pauls eben dadurch 1801.
gewonnen, wodurch England sich seinen Unwillen zugezogen: er hatte nämlich ungeachtet des schlechten Zustandes der französischen Finanzen sämmtliche russische Kriegsgefangene ohne Auswechselung wohlversorgt, gekleidet und bewaffnet, in Corps organisirt zurückgeschickt. Dies setzte den Kaiser so in Entzücken, daß er auf dieselbe Weise die französischen Kriegsgefangenen zurückschickte und bei nichts höherem schwur, als bei dem ersten Consul. Er sandte einen Generaladjutanten nach Paris, setzte sich mit Bonaparte in Correspondenz, und dieser spielte sein Instrument mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit. Wie Paul vorher die französische Sprache in Rußland ausrotten wollte, französischen Sprachlehrern die Knute geben ließ und alle französischen Bücher verbot, so wandte er sich jetzt mit gleicher Wuth gegen England. Er kehrte zu der Idee der Kaiserin Katharina, der Idee einer bewaffneten Neutralität zurück.

Wir haben oben von der Verlegenheit geredet, in welcher England sich 1797 befand und die im Frühling 1798 aufs äußerste gestiegen war. Die Schwierigkeiten waren so, daß man nur mit der größten Beklommenheit an die Lage des Landes denken konnte: noch waren die neuen Ressourcen, die sich inzwischen gebildet hatten, nicht zum Vorschein gekommen.

Der Aufstand in Irland war ausgebrochen. Der wahre 1798.
Grund aller Unruhen in Irland ist der, daß die unterjochte Nation von den Eroberern ihres Eigenthums beraubt ist; $\frac{19}{20}$ des Grundbesitzes ist durch Confiscation in die Hände derjenigen gekommen von denen die jetzigen Besitzer ihn erworben haben. Die eigentlichen Eigenthümer müssen es pachten, wobei sie auf die gefühlloseste Weise geschraubt werden, und unerschwing-

1790 noch ganz schwach, man [illegible] [illegible] nach [illegible]
1801 [illegible].

Die [illegible] durch [illegible] nach [illegible] dem Be-
[illegible] des [illegible] [illegible]: die [illegible] [illegible] noch [illegible]
hoch, der [illegible] [illegible] [illegible] und jeder [illegible] [illegible]
[illegible]: man [illegible] [illegible] [illegible]. Nur für [illegible]-
[illegible] war der Lohn in [illegible] und [illegible] außer-
ordentlich gering.

Alles dies bewirkte daß die Abgaben mit großer Leichtig-
keit bezahlt wurden; die Consumtionsabgaben stiegen und die
Staatseinnahmen vermehrten sich von selbst. Der steigende
Ertrag begründete den Credit, man rechnete sicher darauf daß
die Staatseinnahmen immer zunehmen würden und dies geschah
auch lange Zeit hindurch. Darauf fundirte man mit der größten
Leichtigkeit neue Anleihen.

Da England wenig große Expeditionen in die Ferne unter-
nahm, so brauchte man wenig Gold und Silber und das
Papiergeldsystem entwickelte sich im höchsten Grade durch das
ganze Land; Silber diente bloß als Scheidemünze und fast alles
wurde in Banknoten bezahlt. Jeder Fabrikherr bekam mit der
größten Leichtigkeit Geld von den Banken. Der Zustand war
schon ein künstlicher, aber ein solcher der nur auf ein erhöhtes
Leben deutete, ein Leben in dem Schwingung auf Schwingung
folgen kann. England war damals allerdings, wie sein Lied
sagt, „der Neid aller Nationen.

Freilich war seine Blüthe zum Theil Folge des unglück-
lichen Ausganges des Revolutionskrieges. Wäre Holland nicht
von den Franzosen eingenommen, so hätte es seinen Handel
behalten und sich an England angeschlossen; durch seinen Fall

ward sein Handel zerstört und nach England hinübergewandt. 1798
Hier trat eine Collision zwischen Englands Politik nach außen 1801.
und den Quellen seines Reichthums ein; was politisch ein großes Unglück war, war für den englischen Handel ein ungeheurer Gewinn. Freilich hätten die Holländer nach ihrem unglücklichen Schicksale wohl eine schonendere Behandlung erwarten können, als sie von England erfuhren; nach der Occupation wurden die holländischen Schiffe in den englischen Häfen gleich mit Beschlag belegt, dann confiscirt und verkauft; die Schiffe der ostindischen Compagnie wurden eine Zeitlang noch für den Statthalter confiscirt, der aber zuletzt auch nichts bekam. Nun suchten die Holländer unter neutraler Flagge ihren Handel wieder zu heben. Von Batavia, dessen Handel sich schon sehr gehoben hatte, waren bei der unglücklichen Conjunctur viele Schiffe unterwegs; diese flüchteten sich in die nordischen Häfen und diese Staaten öffneten sie ihnen. Diesem Beispiele folgte Spanien für Manilla und Havana, auch Nordamerica, Preußen und Hamburg. Nun suchten die Holländer die Schifffahrt unter sogenannter neutraler Flagge fortzusetzen und dadurch entwickelte sich ein System des Meineides. Die kleinen holländischen Capitäne verkauften scheinbar ihre Schiffe an andere Nationen und fuhren nun unter fremder Flagge; der neue Eigenthümer mußte einen Eid ablegen daß das Schiff sein sei um für die Holländer die Seepässe u. s. w. zu bekommen. Viele gingen nach Ostfriesland und Oldenburg, nahmen zum Schein das Bürgerrecht in einer fremden Stadt, kauften dort ein Haus und trieben von da aus ihr Geschäft. Namentlich in Altona und Norden in Ostfriesland, auch in Kopenhagen wurde der schändlichste Betrug verübt. So hatte ein Bäcker

1798 in Altona der den Meineid als Gewerbe trieb 200 Schiffe;
1801. die Obrigkeit wußte es daß er nur Meineide ſchwöre und gab ihm doch die Päſſe. Sie begünſtigte das Gewerbe weil ſie von dem Verkaufe der Schiffe große Stempelgebühren u. ſ. w. einnahm und von den Frachten große Abgaben bezog. Die preußiſche Regierung ließ die Sache in Oſtfriesland gehen, hat ſie aber nie begünſtigt und in anderen Häfen, z. B. in Danzig, gar nicht zugelaſſen. In Dänemark widerſtrebte der ältere Graf Bernſtorf, der größte Staatsmann auf dem Continente, ſo lange er lebte, dem ſchändlichen Gewerbe auf das heftigſte; ganz aber konnte er ihm nicht ſteuern. Sein Sohn hatte dieſelben Gefühle, aber nicht den Einfluß und das Gewicht des Vaters; jetzt entwickelte ſich dieſes Syſtem in Dänemark vollkommen. Man machte Unternehmungen nach Oſtindien, Batavia, Manilla; unter dem Namen von neutralen machte man Geſchäfte zum Nachtheile der engliſch-oſtindiſchen Compagnie die den engliſchen Unterthanen unterſagt waren.

Dieſe Umſtände erregten in England einen Unwillen den man nicht anders als gerecht nennen kann. Die Engländer fingen an dieſe Schiffe anzuhalten und obwohl alle Papiere in Richtigkeit waren, verurtheilten und confiscirten ſie dieſelben, wenn ſie andere Beweiſe hatten, der Capitän ein Holländer war u. ſ. w. Jetzt ließ die däniſche Regierung betrügeriſch ſpedirte Schiffe convoviren. Die Engländer forderten nun auf das beſtimmteſte daß die däniſchen Schiffe auch wenn ſie convoyirt wären ihre Papiere vorzeigen müßten, und ſo kam es im Frühjahre 1800 zu einem Kampfe zwiſchen einer engliſchen und däniſchen Fregatte, in welchem letztere nach einem ſchönen Gefechte gezwungen wurde zu ſtreichen. Dieſe Vorgänge hatten eine engliſche Er-

pedition nach dem Sunde zur Folge, worauf ein Abfinden 1798
getroffen wurde daß dem Unfug ein Ende gemacht werden 1801.
solle. 1800
29. Aug.

Inzwischen hatte Kaiser Paul seine Gesinnung so völlig geändert wie oben erzählt ist, und die alte Idee Katharinas wieder aufgefaßt eine bewaffnete Neutralität der nordischen Mächte zu begründen. England hatte den Grundsatz aufgestellt, daß im Kriege Eigenthum feindlicher Nationen auch unter neutraler Flagge weggenommen werden könne; Kaiser Paul forderte nun Schweden, Dänemark und Preußen auf den entgegengesetzten Grundsatz aufzustellen. Preußen wußte zu temporisiren; Dänemark aber das sich unmittelbar bedroht fand mußte ganz gegen seinen Willen sich entschließen jenen Grundsatz anzuerkennen und mit Kaiser Paul eine Allianz einzugehen. Die bewaffnete Neutralität war ein Unsinn, da die englischen Flotten in See sein konnten, ehe in den russischen Häfen das Eis aufging.

Diese Allianz zog die englische Flotte unter Hyde Parker 16. Dec.
und Nelson in den Sund und da erfolgte am 2. April 1801 1801
die Seeschlacht auf der Rhede von Kopenhagen. Die englische 2. Apr.
Flotte griff die dänische Linie die sehr unglücklich gestellt war an, und entwaffnete sie gänzlich nach heldenmüthiger Vertheidigung; die Kanonen wurden demontirt; mehrere Schiffe in die Luft gesprengt. Schon damals hätten die Engländer Kopenhagen zerstören können; daß es nicht geschah war das Verdienst des alten Admirals Hyde Parker und vielleicht der Instruction Georg **III.** Die Vertheidigung der Dänen war so ehrenvoll wie sie nur sein konnte, aber der Sieg der Engländer war ganz entschieden; die Reste der Linie konnten in einer Stunde

1801. vernichtet werden*). Es wurde jetzt ein Waffenstillstand geschlossen. Zum größten Glücke für das bedrängte Land kam am Mittwoch nach der Schlacht (sie war am Donnerstag gewesen) die Nachricht vom Tode Kaiser Pauls. Jeder weiß daß er durch eine Verschwörung fiel und durch Leute auf die er besonders sein Vertrauen gesetzt hatte; doch zur historischen Erzählung eignet sich dieser Vorgang noch nicht. Für den Norden war sein Tod das glücklichste Ereigniß und endigte die Verwirrung. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er dem armen Dänemark den Krieg erklärt haben würde. Auch schon Bonaparte bedrohte es nach dem Waffenstillstande durch seinen Gesandten Lauriston, um es zum Abbruch der Unterhandlungen mit England zu zwingen; doch ohne Erfolg.

24. Mrz.

Kaiser Pauls Nachfolger Alexander war weit entfernt von jeder Wildheit und jedem Frevel; sein System und seine Neigungen waren denen seines Vaters ganz entgegengesetzt. Ohne feindselig gegen Bonaparte zu sein neigte er sich vielmehr zu einer antirevolutionairen Politik, ungeachtet der Einfluß seines Lehrers Laharpe der ihn in revolutionairen Grundsätzen erzogen hatte sehr tief wirkte, und war im Anfange seiner Regierung durchaus für England gestimmt.

Mit Nordamerica blieb das Mißverhältniß; es war aus anderen Ursachen entstanden. Besonders zwei englische Seegrundsätze welche die Americaner nicht respectirten führten zu den wiederholten Feindseligkeiten zwischen beiden Nationen. Erstens, daß die Engländer englische Matrosen, welche auf

*) Vgl. Lebensnachrichten, Briefe an die Henêle v. 24., 28., 31. März; 3., 6., 11., 14. April (No. 119–125) Bd. II. S. 246 ff. Brief an Moltke v. 27. März 1801 (No. 13) Bd. II. S. 38.

americanischen Schiffen dienten, als Deserteurs reclamirten. 1801.
Sie hatten darin völlig Recht; von englischen Schiffen in amerikanischen Häfen wurde die Mannschaft weggelockt, die Matrosen erhielten von den Americanern oft doppelten Sold und gingen daher zu ihnen über; es war aber nicht möglich sie zu ergänzen. Weniger Recht aber hatten die Engländer in dem zweiten Grundsatze, daß sie den Handel fremder Nationen mit den Colonien der französischen Bundesgenossen, wie Havana, Batavia u. s. w. der im Frieden nicht gestattet war, auch während des Krieges für unerlaubt erklärten. Dadurch wurde America allerdings im höchsten Maße verletzt. Aus diesen Ursachen entstand der Krieg von 1812 mit Nordamerica.

61. B. Der unglückliche Ausgang des österreichischen Krieges ließ den Engländern keine andere Wahl als die des Friedens, und er ward mit großem Ungestüm gefordert. Die Partei, welche durch Neigung zum Kriege gestimmt war, verstummte. Wer sich am wenigsten dazu entschließen konnte, waren Pitt und seine Freunde, und es war ihnen daher vielleicht nicht unwillkommen eine Gelegenheit zu finden, vorher aus dem Ministerium zu treten. Diese Gelegenheit gab die Verwerfung der Emancipation der irischen Katholiken. Die Katholiken in Irland waren zwar politisch keine Corporation, aber in der Nation bedeutend an Zahl und Wirksamkeit und ihr ganzer Einfluß war für die Union aufgeboten worden. Pitt hatte das entschiedene Versprechen gegeben, sie zu emancipiren, und war von der Nothwendigkeit dieser Maßregel völlig überzeugt. An der Redlichkeit seines Versprechens darf jetzt niemand mehr zweifeln nachdem seine Correspondenz durch Lord Kenyon herausgegeben ist. Es war auch nicht Vorwand, aber gelegene Veranlassung zum

1801. Austritt*). Die Geschäfte kamen nach seinem Abgange in die
10. Feb. Hände des Mr. Addington, früher Sprecher im Hause der Gemeinen, der als solcher große Popularität gewonnen, als Minister aber sich mit völliger Unfähigkeit gezeigt hat. Es war das traurigste Beispiel einer getäuschten allgemeinen Erwartung. Er fing die Unterhandlungen mit Frankreich mit großem Ungeschick an.

Man war in England damals so bestürzt und auf das schlimmste gefaßt, daß man über die französischen Rüstungen, über die Flotte von Kanonenböten, welche Bonaparte von Brest bis zum Texel bauen ließ, ernstlich in Sorgen war; man glaubte wirklich daß es möglich sei auf diesen Böten eine bedeutende französische Macht nach England überzusetzen. Es
August. ward ein Versuch gemacht, die Flottille in Boulogne zu zerstören: dies ging widerwärtig. Bei Algestras fiel ein englisches Schiff strandend den Franzosen in die Hände; kurz es schien, daß überall das Glück sich den Franzosen zuwenden wollte. Nur in Aegypten ging es anders.

1800. Bald nach Bonapartes Abzug hatte der General Kleber
24. Jan. eine Convention über die Räumung Aegyptens mit Engländern und Türken abgeschlossen; allein die Engländer verweigerten darauf die von Kleber geforderten Bedingungen des Abzugs. Er wollte mit der ganzen Kriegsrüstung abziehen, die Engländer aber scheuten eine solche Macht nach Europa kommen zu lassen die in Italien den Ausschlag geben konnte, und verlangten Kleber solle ohne Waffen und Munition abziehen. Kleber aber hielt dies seiner Ehre zuwider und faßte den

*) Vgl. den oben citirten Aufsatz „die katholische Frage in Irland" S. 255.

kühnen Entschluß sich plötzlich umzuwenden, griff den Großwessir bei Heliopolis (Bilbais) an, schlug ihn, nahm Cahira wieder ein und setzte sich von neuem in Besitz des ganzen Landes. Bald nachher ward er aber ermordet. Menou, der das Commando nach ihm übernahm, war allerdings ein Narr; aber in dem Maße als die Franzosen sie ihm zuschreiben, trifft ihn doch nicht die Schuld an dem Verlust Aegyptens; er war unstreitig autorisirt das Land zu räumen. Die Capitulation über die Räumung war sehr ehrenvoll. 1800. 20. Mrz. 14. Jun. 1801. Sept.

Eine andere sehr wesentlich günstige Veränderung für England war der Fall des Sultan Tippoo, Sohn des Hyder Ali, und der Macht von Mysore im Jahre 1799. Sein neugeschaffener kräftiger Staat war allerdings schon 1792 durch den Krieg des Lord Cornwallis sehr geschwächt. Allein Tippoo, in dessen Palast man überall nur als Symbol der Gewalt den Tiger sah, ließ sich so wenig bändigen als ein Tiger: er wartete auf jede Gelegenheit, wieder loszubrechen und seine Gewalt wieder zu gewinnen. Er benahm sich wie Philipp von Macedonien; seine Verbindungen erstreckten sich über ganz Indien, das aus Haß gegen die ostindische Compagnie mit ihm stand, und seine Verhältnisse mit Frankreich waren sehr lebhaft. Auf ihn vorzüglich hatten die Franzosen gegen das englisch-ostindische Reich gerechnet. Der Marquis Wellesley (Universitätsfreund von Pitt) wurde 1799 nach Ostindien gesandt, mit Recht Indiens Bonaparte genannt. Dieser forderte in bonapartischer Sprache von Tippoo als Unterpfand seiner guten Gesinnung gegen England die Entwaffnung seiner Armee und Aufnahme englischer Besatzungen. Als dies abgeschlagen wurde, ließ Wellesley die Engländer einrücken. Sie stürmten Seringa- 1799.

1798. der Frankreichs. Das ganze Benehmen des Generals Leclerc dagegen, eines elenden Menschen, war ein Gewebe von Gräuel und Trug. Toussaint war bei dem erscheinen der französischen Macht bestürzt und unschlüssig; er konnte sich nicht verhehlen, daß man ihm seine Macht rauben wolle, und mit den Negern war es nicht leicht sich gegen die Franzosen zu vertheidigen. So schloß er einen Vertrag, durch den er die Franzosen aufnahm und ihnen die Festungen übergab; dem Namen nach blieb er noch immer commandirender General auf der Insel. Bald
1802. aber kündigten die Franzosen ihm seine Entlassung an. Er zog sich auf seine Plantagen zurück, ward dort unter der An-
8. Jun. schuldigung des Verraths überfallen, aufgehoben und als Staatsgefangener nach Frankreich transportirt. Er wurde darauf im Gefängniß zu Fort Jour ermordet. Von seinen Kindern ist nicht mehr die Rede gewesen, ohne Zweifel sind sie ermordet; seine Gemahlin wurde in Domingo auf Leclercs Befehl gefoltert um ihr das Geständniß abzupressen, wo ihre Schätze verborgen seien. Dies ist eins der Gräuel in Bonapartes Geschichte. Dieses schändliche Betragen aber strafte sich. Man ermordete jetzt die armen Neger auf die leiseste Veranlassung mit revolutionairen Grausamkeiten; man versenkte sie in durchlöcherten Böten ins Meer. Als der Krieg mit England wieder ausbrach, war die ganze Insel wieder im Aufstande; die Franzosen wurden
1803. auf einige Festungen zurückgedrängt und mußten sich glücklich schätzen mit den Engländern capituliren und sich ihnen als
30. Nov. Kriegsgefangene ergeben zu können. Darauf erfolgte die Niedermetzelung der noch übrigen weißen Bevölkerung durch Dessalines, als Vergeltung der französischen Gräuel. Eben so wie Leclerc hatte sein Nachfolger Rochambeau gewüthet, selbst ein Pflanzer.

Nirgends sind die Weißen so furchtbar ausgeartet als in West- 1802.
indien und nirgends die Schwarzen so wild*).

Nach sechs Monaten kindischer Unterhandlungen wurde 1802
der Friede zu Amiens geschlossen. Die meiste Zeit hatte man 17. Mrz.
damit hingebracht einen malteser Orden zu componiren, der eine Art von europäischem Orden sein sollte. Die letzte Convention war, daß Malta im Sommer von den Engländern geräumt werden sollte. Allein in England schlug jetzt die öffentliche Meinung um und man war erbittert gegen den Frieden. Die Minister suchten nun das was man gefehlt hatte durch den Friedensbruch wieder gut zu machen, und verweigerten die Erfüllung des Friedens namentlich die Räumung Maltas. Daraus entstand im Jahre 1803 der Ausbruch des zweiten großen Krieges.

XXV.

Innere Verhältnisse während des Consulats; Napoleon Kaiser. Der Papst. 1800—1804.

Zwischen dem Frieden von Luneville und dem Ausbruche 1800.
des Krieges von 1803 hatten sich in Frankreich große Ereignisse zugetragen, welche Bonaparte sehr zur Ehre gereichen.

*) Die Creolen nennt Niebuhr in einem Artikel des Preuß. Correspondenten, „Nachträge aus englischen Blättern" 1813 No. 142. „Menschen, deren sämmtliche nichtphysische Triebe alle in der Geldgier ihre Wurzel haben." In demselben Artikel, No. 143, sagt er von ihnen: „Entblößt von allen edlen Gefühlen, die wir als das Erbe der Zeit unserer Vorfahren und des

1800. 3. Mrz. Er hatte ſchon mit dem Antritt ſeiner Gewalt die Emigrantenliſten geſchloſſen und Ehre machte es ihm, daß er ungeachtet zweier aufeinander folgenden Verſchwörungen den Emigranten erlaubte zurückzukehren, wenn ſie der beſtehenden Regierung den Eid der Treue ſchwören wollten. Die erſte 10. Oct. Verſchwörung war ein Verſuch der Jacobiner Bonaparte in 24. Dec. der Oper zu ermorden; die andere war die Verſchwörung der Höllenmaſchine, die unzweifelhaft von alten Chouans und einigen Emigrirten ausging. Dennoch ließ Bonaparte die Emi- 1802 26. Apr. grirten zurückkommen und zeigte ſo ſeine große Seele. Einzelne wurden freilich von der Amneſtie ausgeſchloſſen; man kann dies aber nicht tadeln, es waren ſolche deren ganzes dichten und trachten auf die Contrerevolution gerichtet war. Manche kamen nicht zurück, weil ſie einen Wink erhielten; General Pichegru und Henri Larivière, die früher verhaftet worden wären, erſchienen in Paris. Die Emigranten bekamen ihre Güter ſoweit ſie noch nicht verkauft waren wieder; mit Ausnahme derer, die den Hospitälern geſchenkt waren, und der Forſten die für den Staat genommen wurden.

1801. Im Sommer 1801 unterhandelte Bonaparte das Concordat mit dem Papſte. Im Conclave von Venedig war 1800 14. Mai. Pius VII. erwählt worden; ſein Staat war ihm von Frankreich wieder eingeräumt worden und er kehrte nach dem z: Grunde gerichteten Rom zurück. Bonaparte ließ ihm al durch den Geſandten Alquier viele Puncte vorlegen, von d:

Alterthums bewahren ohne Geſchichte, ohne Nationalität, iſt dieſe r: Bevölkerung nur von den allerniedrigſten Leidenſchaften der gemein: rorner beſeelt, und dieſe haben unter ihnen eine Frechheit gewonn allenthalben in ganz Europa unerhört iſt."

Annahme die Erhaltung seines Staates abhängen sollte. Diese 1801.
Puncte waren sehr übereilt hingeworfen wie Bonaparte es oft
that, verständiges und unverständiges gemischt; nichts desto-
weniger sollte, wenn der Papst nicht auf der Stelle unterschriebe,
General Murat sogleich einrücken. Alquier machte sich damals
sehr verdient, indem er es auf sich nahm Murat zu bitten,
seinen gedrohten Einmarsch zu suspendiren, und den Papst bewog
schnell einen Gesandten an Bonaparte zu senden. Consalvi
wurde nach Paris geschickt um dort zu unterhandeln. Bona-
parte war Anfangs wüthend; indeß Consalvi gefiel ihm und
beschwichtigte ihn, und brachte das Concordat zu Stande, den
glänzendsten Vertrag unter allen damaligen Abschlüssen; den 15. Juli.
folgenden Ostern wurde es publicirt. Bonaparte hatte dadurch 1802
die Garantie, sich von dem Oberhaupte der katholischen Christen- 8. Apr.
heit und von einer antirevolutionairen Regierung als rechtmä-
ßiges Oberhaupt von Frankreich anerkannt zu sehen, und that
den großen Schritt zu einer Regierung, die auch auf eine
Religion gestützt war. Er selbst machte wie er glaubte keine
großen Bewilligungen, wurde aber hinter das Licht geführt
zum Theil von seinen eigenen Unterhändlern. Das Concordat
ward bis an den Rhein ausgedehnt; zehn Erzbisthümer und
funfzig Bisthümer wurden errichtet, die gegenwärtigen Bischöfe
mußten ihre Stellen niederlegen.

z. B. Schutz für den Gottesdienst war, freilich in beschränktem
Maße, schon seit dem 18. Brumaire eingetreten, auch die Ver-
folgung gegen Geistliche aufgehoben. Auch schon während des
Directoriums wurde durch Connivenz der Regierung in ein-
zelnen Kirchen Gottesdienst gehalten, obwohl diese noch fort-
fuhr Kirchen abzubrechen und zu verkaufen. Legitime Bischöfe

1801. gab es aber nicht im Lande; die alten waren ausgewandert, größtentheils nach England; die ſich im Lande befanden waren geſchworene Prieſter, von den Wahlverſammlungen ernannt und ihre Wahl nicht canoniſch; an ihrer Spitze ſtand der wunderliche alte Gregoire. Durch das Concordat erfolgte nun für Frankreich vom Rhein bis an die Pyrenäen und Alpen die Eintheilung in Diöceſen; die Biſchöfe wurden nach Departements eingeſetzt, einige bekamen eins, andere zwei. In Piemont und der ſogenannten italiäniſchen Republik ward an den beſtehenden Einrichtungen wenig geändert.

Eine große Frage iſt: hat die Kirche in Frankreich durch das Concordat gewonnen, oder nicht? Früher waren die biſchöflichen Rechte in den verſchiedenen Provinzen ſehr verſchieden. Im Süden waren die Biſchöfe ſehr reſtringirt, in mehreren nördlichen Provinzen dagegen waren ihre Rechte außerordentlich ausgedehnt. Sie übten viele päpſtliche Reſervatrechte aus; freilich unter ſtetem Widerſpruch des Papſtes; z. B. hatte der Biſchof von Metz das Recht der Dispenſe für den erſten Affinitätsgrad, und ebenſo hatte der Biſchof von Orleans große Vorrechte. Sehr beſtritten waren die libertés de l'église gallicane, und man verſtand ſpäter etwas anderes darunter als ſie früher bedeuteten. Dieſe außerordentliche biſchöfliche Gewalt wurde jetzt auf vielen Puncten ſehr herabgeſetzt; die ganze Kirche wurde gleichförmig geſtellt. Eine andere große Veränderung, und gewiß eine ſchlimme, iſt die, daß früher in Frankreich 26,000 inamovible und 3000 zur Dispoſition des Biſchofs ſtehende Pfarreien waren, nun aber das umgekehrte Verhältniß eintrat. Bei der Eintheilung in Cantonal- und Succurſalpfarreien wurden nur die 3500 Cantonalpfarreien inamovibel,

die 20,000 Succursalpfarreien aber sind amovibel à **bon plaisir** 1801.
der Bischöfe. Dies wird noch sehr schlimme Folgen haben; es bringt die Pfarrgeistlichen um ihre Würde und setzt sie in eine falsche Abhängigkeit von den Bischöfen. Zu dieser Veränderung bot die Regierung die Hände, weil sie glaubte und sich nicht irrte daß es ihr leicht sein würde über die Bischöfe große Gewalt auszuüben, und auf diese Weise durch die servilen Bischöfe die etwa revolutionair gesinnten Pfarrer in Zaum halten wollte. — Ein päpstlicher Legat, Caprara, begab sich nach Paris, um für die Ausführung zu sorgen; dieser war gescheut, aber Weltmann und der Regierung gefügig.

Zu gleicher Zeit wurde auch für die protestantischen Confessionen vollkommene Sicherheit des Gottesdienstes gewährt, und alles was man nur mit Billigkeit verlangen kann.

Diese Zeit ist die schönste in Bonapartes ganzer Regierung. Damals wandte er die ganze Kraft seines Verstandes und Urtheils auf die bürgerliche Gesetzgebung. Die Discussionen des Staatsrathes während der Jahre 1801 und 1802 waren äußerst interessant; Bonaparte nahm an denselben großen Antheil und machte sehr gesunde Vorschläge; bisweilen freilich schoß er fehl. Aber manche der richtigsten Entscheidungen im Code hat man ohne Zweifel seinem gesunden Urtheile im Gegensatze gegen den revolutionairen Aberglauben zu verdanken. Bei diesen Discussionen war er auch durchaus nicht gebieterisch. Der **code pénal** würde ohne Zweifel nicht so **abominable** und **horrible** geworden sein, wie fast alle Franzosen ihn nennen, wenn er nicht nach dem **code civil** abgefaßt wäre, als der erste Consul alle Lust an der Gesetzgebung verloren hatte und sich bloß im zerstören verlor. Dies sagte mir auch der jetzige Präsident

1801 des Cassationshofes Portalis. Er ließ damals Treilhard
1802. schaffen, der zwar ein guter Arbeiter war, aber kein Gesetzgeber, ein bornirter und grausamer Mensch.

Bonapartes Theilnahme an der inneren Administration vor dem englischen Kriege erstreckt sich auch auf viele andere Zweige. Seine Wahlen zu den Ministerien sind vortrefflich. Als Kaiser freilich wollte er nur docile Minister, früher war das weniger der Fall. Das Polizeiministerium ausgenommen, denn Savary ist ein abscheulicher Kerl, wählte er eben so rechtliche als fähige Männer. Justiz und Finanzen wurden vortrefflich besetzt; Regnier z. B. als grand-juge, Gaudin und Mollien für die Finanzen waren vorzüglich. Seine Diplomaten dagegen waren mit wenigen Ausnahmen die abscheulichsten Menschen, die er als Werkzeuge der Unterdrückung gebrauchte. Die schlimmsten waren zum Theil nicht Kinder der Revolution, sondern aus alten Familien, die wieder ein Verhältniß zum Hofe suchten. Alexandre de Larochefoucault z. B. ließ sich mit Freuden knechtisch von ihm gebrauchen und ist jetzt ein großer Redner der Freiheit. Ueberall wurde Ordnung hergestellt, alle Mißbräuche ausgerottet. Die Räuberbanden, die sich unter der schlechten Regierung des Directoriums durch ganz Frankreich verbreitet hatten, wurden ausgerottet, allerdings mit einer orientalischen Strenge wie die Panduren unter Maria Theresia, aber es war durchaus nothwendig. Er führte nach der Auflösung der Revolution ein schweres Abgabensystem ein, das sich für diese Zeit indeß im ganzen genommen bewährte, und stellte Pünctlichkeit in der Finanzverwaltung wieder her. Daß er später
1808 als Kaiser eine ungeheure Summe von den Schulden, fünf
25. Febr. Milliarden, strich, läßt sich durch die Umstände entschuldigen.

Einzelne Ungerechtigkeiten fielen dabei natürlich vor, aber für das 1801
ganze war es gut. Ein zarter Sinn für Gerechtigkeit hätte mehr 1802.
übles thun können als ein rauher Schritt. Vor dem 18. Brumaire
standen die Renten auf 7—8 Proc.; jetzt wurden die Zinsen der
Staatsschuld wieder regelmäßig bezahlt und der Staat schaffte
sich Credit. Dies Verdienst gebührt Bonapartes Finanzministern.

So vergingen die beiden ersten Jahre nach dem Luneviller 1800
Frieden. Bis zum Frühling 1803 war die Regierung im in- 8. Oct.
nern höchst löblich. — Im Herbste 1800 hatte Carnot seinen
Abschied als Kriegsminister genommen, weil er auf Frieden und
zwar auf einen mäßigen Frieden drang, der den benachbarten
Staaten ihre Selbstständigkeit nicht nehme, und der erste Consul
seine Vorschläge mit Brutalität verwarf.

Bonaparte hatte die Macht in Händen; an die Wieder- 1802.
herstellung der alten Regierung war kein Gedanke, und es war
keine Möglichkeit Bonaparte die Macht zu entreißen so lange
er lebte. So war es denn nothwendig und vernünftig, daß
er sich nach dem Frieden von Amiens das Consulat auf Lebens- 10. Mai.
zeit übertragen ließ; es war keine Veränderung, nur eine An- 2. Aug.
erkennung des bestehenden. Die Form freilich in der es geschah,
Abstimmung durch das Volk, war eine Fratze. Etwas anderes
war es, daß er sich wenige Tage nachher durch ein Senatus- 4. Aug.
consult das Recht geben ließ, seinen Nachfolger zu ernennen,
und die Constitution vom Jahre **VIII** umwarf.

Das Tribunat löste er auf; er eliminirte die Hälfte der 13. Mrz.
Mitglieder; die andere Hälfte ließ er stehen und amalgamirte 1807
sie dann mit dem gesetzgebenden Corps. Mit Recht war er 19. Aug.
der Declamationen des Tribunats herzlich müde; da sie ihn
aber nicht erschüttern konnten, so hätte er sie tragen müssen.

1802. Er wurde aber ſehr leicht gereizt und ward dann grauſam, was er nicht von Natur war, und gewaltthätig; für das Recht fehlte ihm der Sinn. — Die Preſſe war förmlich in Ketten gelegt; gleich nach den erſten vier Wochen ſeiner Regierung war die Cenſur eingeführt und mit einer Strenge ausgeübt wie nie nach der Reſtauration. Wenn manche Leute damals willkürlich verhaftet und ohne Unterſuchung aus dem Lande verwieſen wurden, ſo waren das alte Jacobiner und die Willkür war hier gut; denn die Unterſuchung vergeſſener Verhältniſſe hätte ſchlimme Folgen gehabt. Aber die völlige Umwerfung der freien Verfaſſung des Jahres VIII, indem er ſich die Ernennung des Senats, der Präſidenten der Wahlcollegien ausſchließlich vorbehielt, iſt durchaus zu tadeln; es zeigt ſeine Unfähigkeit mit Geſetzen zu regieren, ſeinen Unwillen über jede Beſchränkung ſeiner Willkür.

19. Mai. Er hatte ſchon vorher die Ehrenlegion errichtet, die jetzt nur ein gewöhnlicher Orden geworden iſt. Das iſt aber etwas ganz anderes als Bonaparte meinte; er wollte Einführung eines neuen Adels. Dem aber widerſetzte ſich die öffentliche Meinung und zwar der alte Adel eben ſo ſehr, als die Revolutionairs; nach langem Widerſpruche ging das Geſetz mit einer kleinen Majorität durch, doch ſo daß es ein bloßer Orden ward. Fremde Fürſten und Geſandte nahmen das Band mit Vergnügen.

1803. Das Jahr 1803 verging nicht wie die vorigen; er dachte nur an den engliſchen Krieg und war in Leidenſchaft, daß er keine Möglichkeit ſah England zu packen. Da hörte er ſchon auf ſeine adminiſtrativen Pflichten zu erfüllen; doch thaten ſeine achtungswürdigen Miniſterien fortwährend ihre Schuldigkeit.

Der Druck der Abgaben wurde in manchen Verhältnissen 1803.
sehr schwer. Durch die hohen Kornpreise, die durch den beständigen Kriegsstand gehalten wurden, wurde dem Lande die Aufbringung der Grundsteuer erleichtert. Aber die Städte litten sehr, die Fabriken gingen noch nicht gut. Trotz des großen Ertrages war der Werth der Grundstücke sehr declinirt, sie wurden zu nicht höher als zu höchstens 8 Proc. verkauft; doch entstand keine so große Verschuldung wie z. B. bei uns.

Schon im Jahre 1803 nach der Aenderung der Constitution entstand bei sehr vielen Mißvergnügen. Die alten Anhänger der Revolution, noch immer eine starke Partei, erklärten sich sehr heftig gegen Bonaparte. Auch damals machten die Extreme Coalitionen; jene hörte auf Eröffnungen von Seiten der Chouans und Emigrirten und beide verschworen sich gegen das Leben des ersten Consuls. Moreau, ein gerechter, harmloser Mann, aber politisch ein kindischer Republicaner, nahm solche Eröffnungen halb und halb an. Seine Freunde dachten, er solle sich an die Spitze einer Dictatur stellen. An die Bourbons dachte er sicher nicht, obgleich sein Bruder dies behauptet; sondern, hatte er einen bestimmten Plan, so hoffte er auch noch auf eine neue und freiere Republik. So ließ er sich in Beziehung mit seinem alten Freunde Pichegru und Georges ein. Eine große Menge von Chouans kam nach Paris. Auch die beiden 1801.
Herzöge von Polignac, der jetzige Minister und sein Bruder nahmen an der Verschwörung Theil; sie haben von den angeklagten sich vor Gericht am glänzendsten gezeigt; der jetzige Fürst Jules Polignac ist ein Ehrenmann, er hat Entschlossenheit, Muth und Liebenswürdigkeit gezeigt. Es ist keine Frage, daß namentlich Georges den Mord des ersten Consuls beabsichtigt

1804. hat, und daran müssen alle andern die von der Sache wußten auch gedacht haben; denn auf andere Weise war doch Bonaparte nicht auf die Seite zu schaffen. Es ist keine Frage, daß die schuldigen hingerichtet werden mußten, wenn nur die Beweise eines Mordplans geführt werden konnten. Da zeigt sich aber in welcher unglücklichen Lage eine usurpatorische Regierung ist. Jedermann sagt sich: Mit demselben Rechte wie der Usurpator, Cäsar oder Cromwell, kann ich mich an die Spitze stellen, wenn ich dieselbe Kraft in mir fühle. Auch läßt sich nicht sagen wann die wirklich legitimen Rechte der alten Regierung erlöschen; streng genommen gehen die Rechte einer fürstlichen Familie nicht unter, so lange ein Mitglied derselben lebt. So sind die Rechte der Stuarts nie aufgehoben. Eine usurpatorische Regierung kann daher eigentlich nie mit gutem Gewissen ein Verdammungsurtheil aussprechen, und daher entstanden auch die Bedenken mancher Richter bei diesem Processe. Das sind die irrationalen Verhältnisse in der Moral. — Man sah jetzt auch daß Bonaparte ohne Gränzen weiter ging.

63. B. Georges war ein Müller aus dem Morbihan, ein Mann von riesenmäßigen Kräften, der sich in der Chouannerie durch Muth und Unternehmungsgeist sehr ausgezeichnet hatte; er hatte von den Prinzen das große Band des Ludwigordens erhalten. Abgesehen von dem schlechten Charakter dieses Klephtenkrieges hatte er bedeutende persönliche Eigenschaften. Als Bonaparte 1800 die Pacification der Vendee unternahm, hatte Georges sich durch jenes Vermittelung auf **sauve conduite** nach Paris begeben; diese wurde ihm gewissenhaft gehalten und dies hätte ihn von der Verschwörung zurückhalten sollen. Die Verurtheilung durch die Geschworenen erschien nur dadurch schwierig, daß

Bonaparte als nicht legitimer Souverain nicht mehr Recht hatte 1804.
als jeder Empörer, weßwegen man die Sache als einen Krieg betrachten konnte, den zu unternehmen jedem frei stand.

Ganz anderer Art ist die tragische Episode des Todes des Herzogs von Enghien. Die französische Polizei hatte mehreren englischen Diplomaten, namentlich dem Herrn Drake in München, Vorschläge zur Ermordung des ersten Consuls machen lassen, und Drake vergaß sich soweit, daß er darauf einging. Die französische Polizei legte diese hinterlistigen Fallen um hinter manche Geheimnisse zu kommen, wie es auch durch die unbeschreibliche Erbärmlichkeit der englischen Gesandten gelang. Eben darum aber auch hätte Napoleon nicht Leidenschaft fingiren sollen. — Es befand sich damals in Ettenheim der junge Herzog von Enghien, der Enkel des Prinzen Condé, ein junger Mann von 31 Jahren, ein sehr liebenwürdiger und ausgezeichneter Prinz der in sehr großer Jugend dem Emigrantencorps noch einige Haltung gegeben hatte. Er war mit Pichegru in Verbindung gewesen und hatte seine Blicke wohl noch immer auf Frankreich gerichtet; er war der einzige der französischen Prinzen dessen Persönlichkeit bedeutend war. Zu seinem Unglück hielt er sich so nahe an der französischen Gränze auf, vielleicht in Hoffnung auf eine royalistische Revolution für seine Person; ihm wurden Vorspiegelungen ähnlicher Art durch die französische Polizei gemacht, um ihn an der Gränze festzuhalten. Auch hatte er im Elsaß eine Liebesverbindung vielleicht verrätherischer Natur. Auf alle Weise ist Bonapartes und seiner Verehrer Ausflucht, daß seine Leidenschaft plötzlich gereizt worden, eine der vielen Unwahrheiten mit denen man uns jetzt abspeisen will. Ohne Zweifel war indeß die Verschwörung Georges und Pichegrus

1804. um die das englische Ministerium, Ludwig **XVIII.** und Karl **X.** wußten, dem Prinzen nicht unbekannt. Auf einmal gingen zwei
15. Mrz. französische Colonnen bei Straßburg über den Rhein, umzingelten den Aufenthaltsort des Prinzen, hoben ihn auf und führten ihn nach Paris. Alle Bitten um eine Unterredung mit dem ersten Consul wurden ihm abgeschlagen; trotz der Amnestie wurde er unter dem Vorwande, daß er die Waffen gegen Frankreich ge-
20.—21. März. tragen, wie in den Schreckenstagen im Schlosse von Vincennes militärisch verurtheilt und erschossen. Er starb als edler junger Mann. Dies ist ein schwarzes Verbrechen, dessen Schuld nichts abwaschen kann; alles was gesagt wird um Bonaparte zu entschuldigen ist freche Lüge. In den besseren Jahren seines Lebens 1800—1802 hätte er eine solche That auch nicht gethan; aber damals war er schon durch sein streben nach der höchsten Macht in einer Reihe von Unwahrheiten befangen, und wer darin bestrickt ist thut Schritte die ihm sonst fremd geblieben wären. Es wird erzählt, daß, als Bonaparte damals in einer kleineren Versammlung des Staatsraths von seinen Absichten die Krone zu nehmen gesprochen, die er schon 1802 gehabt und wieder aufgegeben hat, ihm einige alte Conventionels gesagt haben: Wenn er die Monarchie herstelle, so thue er dies für das alte Haus, er habe der Revolution und dem Königsmorde noch kein Pfand gegeben; da habe Napoleon gesagt: „**Eh bien je le donnerais.**“ Der Mord des Prinzen sei das Unterpfand gewesen, das Bonaparte den Jacobinern gegeben habe, daß er sich mit der Restauration nie aussöhnen könne; und das ist die wahrscheinlichste Erklärung. Bourienne hat eben dieselbe Ansicht. Dies ist die schlechteste Handlung in Bonapartes Leben, so viele Freveltaten er auch in seinen letzten Jahren verübt hat.

Jetzt folgte nun eine Reihe von Herabwürdigungen für 1804.
die französische Nation; Bonaparte ließ seinen Senat alle die
Farcen spielen, welche einst Tiberius seinen Senat hatte durch-
spielen lassen. Der Senat mußte ihm eine Addresse schicken
mit dringenden Vorstellungen: Er möge die Krone nehmen, es
sei Pflicht den Forderungen des Vaterlandes genüge zu leisten;
er bezeugte darauf in geschrobenen Ausdrücken seine Bereit-
willigkeit dem Vaterlande alle Rücksichten zu opfern. Endlich
erhoben sich im Tribunat zwei unwürdige Menschen und for- 23. Apr.
derten, daß er den Kaisertitel annehmen solle; dieser schloß ja
die Republik nicht aus. Das begriffen alle Freunde der Re-
volution in und außer Frankreich, daß das Kaiserreich nicht
das alte Königthum sei; er hieß ja vier Wochen lang nur
Empereur de la république française! Im Jahre 1803
hatte er den Titel **Empereur des Gaules** annehmen wollen;
davon brachte ihn eine Caricatur ab, auf der er mit einer
Gerte (**gaule**) abgebildet war, wie er einen Trupp Puter
vor sich hertreibt. Dazu kam der heftige Widerstand seines
Bruders Lucian, der aus Narrheit Opposition spielte.

Allerdings war unter den damaligen Umständen seine Er-
hebung auf den Thron das wünschenswertheste; man war eine
Fratze los aus der nichts hätte werden können. Nur war die
Komödie schändlich. Aus der Constitution vom Jahre **VIII**
hätte sich vielleicht auch ohne Monarchie etwas vortreffliches
machen lassen, aber sie war durch die Senatusconsulte vom
Jahre 1802 so entstellt, daß eine Entwickelung nicht mehr
möglich war; alle Knospen und Triebkräfte waren längst ab-
geknickt. Daß man ihn zum Kaiser wählte war daher das
vernünftigste; und nur Leute die nicht die Verhältnisse sahen

1804. wie sie waren, wie damals auch Carnot, widersprachen. Carnot hielt damals eine berühmte Rede im Tribunat gegen Bonapartes Erhebung, die in den Zeitungen bei weitem nicht so stark abgedruckt ist als sie gehalten wurde. Der Dichter Arnauld hatte die Frechheit und Servilität ihm deßhalb seinen Sitz im Wohlfahrtsausschuß und Mitschuld an Robespierres Verbrechen vorzuwerfen; es ist derselbe der jetzt wunderlicher weise für einen großen Dichter gilt.

Das aber war der einzige Widerspruch, sonst wurde ein-
16. Mai. stimmig Napoleon zum Kaiser der Franzosen proclamirt. Sogleich wurde die ehemalige königliche Civilliste auf ihn übertragen; seine Brüder, Joseph und Louis wurden zu **Princes français** ernannt und erhielten die Civilliste der Brüder Ludwigs; es wurde ein phantastisch-theatralischer Hofstaat eingerichtet, der alles lächerliche einer eitlen Repräsentation im höchsten Grade hatte, und ohne alle Würde. Napoleon vergaß, wie er als erster Consul in seiner Einfachheit durch seine Persönlichkeit imponirt hatte wie Friedrich der Große. Sein Stolz war, daß er den ganzen alten Adel mit Ausnahme von wenigen Familien an seinen Triumphwagen spannen konnte, und der große Adel beeiferte sich ihm zuvorzukommen. Herr von Labourdonnaye der jetzt den reinsten der reinen spielt und dessen jetzige Rolle in der Geschichte von unberechenbaren Folgen sein kann, fuhr mit einem meiner Bekannten von Angers nach Paris um inständigst um einen Kammerherrnschlüssel zu bitten; da er diesen nicht bekam, so floß daraus nach der Restauration sein wohlthätiges Gefühl für absolute Reinheit und er ist Feind und Verfolger aller die bei Napoleon Dienste nahmen. Und so waren damals unzählige. Bonaparte zog den alten Adel mit

besonderer Liebe an und freute sich immer, wenn eine große 1801.
Familie mehr an seinem Hofe vorgestellt zu sein wünschte; er gab ihm gerne Distinctionen, besonders auch den Damen, gegen die er sonst bei übler Laune sehr ungezogen war. Einer blonden Dame von großer Schönheit sagte er einmal: „Sie sind recht hübsch, haben aber ungeheuer rothes Haar"; bekam aber die Antwort: „Sire, es kann so sein, aber Sie sind der erste der mich darüber belehrt." So kam er aus dem Wege heraus auf dem er groß war und ward klein.

Nur England und Schweden verweigerten die Anerkennung, Rußland zögerte. Um diesen zu zeigen was er vermochte und weil er noch immer an die Existenz der royalistischen Partei glaubte, lag ihm viel daran Pius **VII.** nach Paris zu locken, um sich von ihm krönen zu lassen.

Pius **VII.** war ein einfacher Benedictiner, ein Mann von bedeutender nicht bloß theologischer Gelehrsamkeit und Liebe für die classische Literatur. Er war arm und aus geringem Adel der Romagna, wo alle Welt adelich ist; früher Professor des Kirchenrechtes in Piacenza, war er dann Bischof in Imola geworden. Ueberall hatte er sich edel und schön benommen. Am Hofe Pius **VI.** stand er nicht eben in großer Gunst obwohl er mit diesem etwas verwandt war; Pius **VI.** war ein weltlicher Mann und fand keinen Geschmack an dem frommen Mönche, doch that er einiges für ihn und machte ihn zuletzt zum Cardinal. Er drängte sich niemandem auf und wäre auch nicht im Conclave erwählt worden, wenn nicht zwei Parteien die einander so entgegenstanden daß sonst kein Ausweg zu finden war, ein Compromiß gemacht hätten **quel buon frate** zu wählen. Jedermann kennt seine Standhaftigkeit und

1804. Ausdauer; die ſtille friedliche Heiterkeit in der er ſich immer Beſonnenheit bewahrte war ganz errungen. Als er erwählt war ernannte er ſogleich den damaligen Prälaten Conſalvi zu ſeinem Staatsſecretair; dieſem ſagte er: „Sie müſſen mich jetzt kennen; Sie haben Pius VI. gekannt, ich bin von Natur noch jähzorniger als er, aber ich habe ſo mit mir gerungen daß ich hoffe mir nie wieder einen Ausbruch zu erlauben.“ Conſalvi verſicherte daß ihn der Zorn nie übermannt habe, wenn auch die Natur ſich oft zeigte; das Blut ſprang ihm zur Naſe heraus, dann ward er ruhig. Pius VII. war ſehr fromm, aber durchaus nicht bigott; ſo unterließ er Handlungen auf die er ſonſt Werth legte, wenn ſie unvernünftig waren. Jeden Sonnabend faſtete er mit Brod und Waſſer; was er erſt aufgab als er ſehr kränklich wurde; ſeine Frugalität war überhaupt unglaublich, dadurch wurde er ſo alt, aber auch ſchwach. Dies hielt er aber doch nur für Formalität und gab es ohne Bedenken auf als der Arzt es ihm abrieth. Er war kein Freund der Revolution; doch betrachtete er die Leute dieſer Partei nicht als Ungeheuer und ſagte, man müſſe Nachſicht mit ihnen haben, viele gute Leute ſeien hineingerathen. Als Biſchof von Imola war er Vater des Orts geweſen, der Wittwen und Waiſen; er hatte eine eigene Druckerei und ließ auf ſeine Koſten Bücher unter das Volk vertheilen; als die Revolution kam nahm man ihm dieſe zu ſeinem großen Schmerze. So ſehr einfach war er in ſeinem ganzen Weſen.

Man konnte ihn nicht mit den gewöhnlichen Motiven locken, nach Paris zu gehen um der Eitelkeit des Kaiſers zu dienen; man gab ihm daher die Hoffnung, daß dafür die Provinz Romagna nebſt Ravenna dem päpſtlichen Stuhle wieder-

gegeben werden solle. Durch Savary, den Lügner aller Lügner, 1804.
wurde ihm dieses Anerbieten gemacht: Karl der Große habe dies Gebiet dem Papste geschenkt, der Nachfolger und das Ebenbild Karls des Großen werde dem Nachfolger Stephans nicht weniger thun; der Kaiser schrieb selbst an ihn. Als der Papst erwiderte, wenn er einen solchen Schritt thun solle, so müsse er eine bestimmte Zusage haben, suchte Savary Ausflüchte, sagte, das hieße ja den Kaiser beleidigen u. s. w. Der Papst, klug wie die Schlangen und ohne falsch wie die Tauben, sagte voraus man wolle ihn betrügen, aber seine Rathgeber ließen sich durch Savarys bestimmte Zusicherungen täuschen und überredeten ihn zu gehen; selbst Consalvi ließ sich hintergehen, seine Phantasie machte ihn glauben was er wünschte.

Der Papst ging endlich nach Paris und verrichtete die Salbung des Kaisers und seiner Gemahlin; die Krone setzte Napoleon sich selbst auf. Mit unwürdiger Leichtfertigkeit wurde er in Paris vom Kaiser und vom Hofe behandelt. Als die Rede auf die Erfüllung der Versprechungen kam, war der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand, den ich nicht zu Napoleons guten Ministern rechne, ganz erstaunt wie der General Savary solche Anerbietungen habe machen können, da der Kaiser die Untheilbarkeit Frankreichs und der italiänischen Republik beschworen habe; wie der Papst denken könne daß die Ceremonie für den Kaiser so großen Werth habe, vielmehr sei die Kirche dem Kaiser Dank schuldig. So wurde der Papst auf das unwürdigste verhöhnt und zurückgesandt. Die Behandlung war der Art, daß ein weniger frommes Gemüth als Pius **VII.** in die höchste Wuth gerathen wäre. Die Regierung wußte recht gut, daß der Pöbel sich vor dem Fenster des Papstes versam-

1804. melte und seinen Segen forderte, wenn er herauskam aber in lautes Gelächter ausbrach; und sonst hielt doch die Polizei alles in der strengsten Ordnung.

XXVI.

Verhältnisse der Nebenstaaten Frankreichs. Zweiter Krieg mit England, dritte Coalition, Krieg von 1805. Rheinbund. Auflösung des deutschen Reichs. 1801—1806.

1801. Damals war man schon mitten im Kriege mit England, der im Frühling 1803 ausgebrochen war. Vorher waren schon verschiedene andere Veränderungen eingetreten. In Holland hatte Napoleon eine neue Constitution eingeführt und unter
16. Oct. Aufsicht eines französischen commandirenden Generals gestellt: die Regierung war indeß gemäßigt. In der Schweiz wurden ebenfalls mehrere neue Constitutionen versucht; die alten Behörden die während der Directorialregierung herrschten wurden abgesetzt. Im Sommer 1802 brach ein Bürgerkrieg aus, bei dem sich allgemein eine antirevolutionaire Stimmung äußerte; die revolutionairen Gewalten beschossen Zürich, wurden aber bezwungen. Nun trat Bonaparte vermittelnd ein; man glaubte er werde jetzt Frankreichs Gränzen bis an die Quellen des Rheins ausdehnen, er handelte aber besser als man erwartete;
1803 die Berathung war verständig, nur die Form unwürdig.
19. Febr. Er gab die Mediationsacte, für die damaligen Verhältnisse eine sehr gute Verfassung; die Schweiz erhielt den Zustand

den sie nicht missen konnte und mochte, und dabei verständiger 1801.
Weise eine Centralregierung die sie leider 1814 verloren hat.
Die Zeit der Regierung unter der Mediationsacte war eine
sehr gute für die Schweiz; freilich war sie von den Franzosen
abhängig, Wallis wurde abgerissen, das Land nach Laune be-
handelt; sie mußten den Franzosen Truppen stellen u. s. w.*).
31. V. Die freundschaftlichen Verhältnisse mit Rußland waren
zwar seit Alexanders Thronbesteigung abgebrochen, doch nicht
in Feindschaft verwandelt. Paul hatte versäumt einen förm-
lichen Friedent zu schließen; dieser kam unter Alexander zu 8. Oct.
Stande. Die Unterhandlungen wurden aber sehr ungeschickt
betrieben; der Frieden war sehr unbestimmt, unzuverlässig ge-
faßt; es wurden leere Worte statt Bedingungen gegeben. So
sollte auf Rußlands Forderung Sardinien eine Entschädigung
gegeben werden, aber wie, wurde nicht bestimmt. Der Ge-
danke war, Genua, das noch als Republik existirte, zu confis-
ciren und mit Parma zu vereinigen. Dagegen wurde der
Erbe von Parma nach Toscana versetzt das den Namen eines 21. Mrz.
Königreichs Etrurien erhielt. Dafür ließ sich Napoleon von
Spanien Louisiana in America abtreten das nach dem sieben-
jährigen Kriege von den Franzosen auf eine schmähliche Weise
verschleudert worden war. Unterhändler war der alte ehrwür-
dige Marquis de Marbois, vor der Revolution Intendant
von St. Domingo und ein vortrefflicher Mensch; Napoleon
hatte ihn bei seiner Erhöhung gleich zurückgerufen.

*) Am Eingange der folgenden Vorlesung hat eine Bemerkung über die Wahr-
haftigkeit von Bourriennes Memoiren gestanden, die mit einer fast gleichbe-
deutenden längeren Stelle in Vorl. 67 verwebt ist um Wiederholungen zu
vermeiden.

1801. Das meiſte gute hat Napoleon durch ſeine vortrefflichen Wahlen bewirkt. Später irrte er auch in dieſer Beziehung mehr.

Die Abſicht war einen Ort in der Ferne zu haben, wohin viele verſtimmte unzufriedene Menſchen gehen könnten, beſonders die Republicaner, was Talleyrand mit ſeinem großen Verſtande gerathen hatte. Napoleon ſelbſt hing nicht ſehr an dieſem Beſitz;
1803 er verkaufte bald nachher Louiſiana für 15 Millionen Piaſter
30. Mrz. an die vereinigten Staaten, da er glaubte es nicht behaupten zu können. So ging ein großer und ſchöner Plan unter.

Mai. Der junge König von Etrurien erſchien 1801 in Paris, als ein Bourbon, dem Bonaparte die Krone aufgeſetzt hatte. Daran hatte er eine große Freude; ſolche frappante Dinge ergötzten ihn mehr als wirklich großartige Thaten. Den Franzoſen zeigte es eine große Sicherheit daß er einen Bourbon nach Paris kommen ließ; und da es ein unglücklicher epileptiſcher Menſch war, wurde ſo zugleich die Dynaſtie der Bourbons lächerlich gemacht.

Ueber die Entſchädigung von Sardinien entſtand die bouderie zwiſchen den Cabinetten von St. Petersburg und St. Cloud. Alexander hatte durch eine engliſche Erziehung die er früher gehabt hatte Eindrücke für England empfangen; auf der andern Seite übte der Einfluß ſeines Lehrers Laharpe aus dem Waadtlande, eines eifrigen Anhängers der Revolution große Gewalt über ihn aus; ſo ſchwankte er oft wie zwiſchen zwei Extremen. Noch im Jahre 1802 auf dem deutſchen Reichstage erſchienen indeß Frankreich und Rußland ganz einverſtanden.

Dieſem Reichstage war die traurige Aufgabe gegeben, die Fürſten des linken Rheinufers zu entſchädigen. Dies war ein

Werk des Jammers und der Ungerechtigkeit, aber auf der an- 1803.
dern Seite war es auch eine nothwendige Krisis. Hier gilt der Spruch des Evangeliums tausendfach: „Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen durch welchen Aergerniß kommt.“ Daß damals die geistlichen Fürstenthümer in Deutschland untergingen, und wie sie abgeschafft wurden, das war eine schreiende Ungerechtigkeit: allein daß es geschah war nothwendig; denn gerade von der Absonderung so vieler Theile von den 25.Fbr.
kräftigen Staaten kam die unbegreifliche Schwäche des deutschen Reichs. Auch nur die sechs Reichsstädte, welche gelassen wurden, konnten bleiben: und auch Nürnberg und Augsburg hatten sich schon längst überlebt; der Zustand von Nürnberg war unter seiner beschränkten Oligarchie erbärmlich. Den Ministern welche damals handelten vergebe ich nicht, aber am Ende war die Sache doch gut. Die Entwickelung konnte nicht auf dem Wege der Gerechtigkeit geschehen da man diesen versäumt hatte, und so mußte sie auf ungerechtem Wege eintreten; es war auch eine Revolution und brach unvermeidlich herein. Aber wie schändlich wurden diese Veränderungen freilich in manchen Gegenden ausgeführt, namentlich in Baiern durch Mongelas! wie unwürdig wurden Stifter, Klöster geplündert. Die offenste Kühnheit ist in solchen Fällen das beste. Wenn man aber sich das zehnfache zur Entschädigung geben ließ und fremden Staaten den Hof machte; wenn z. B. Baden auf das unverständigste vergrößert wurde Rußland zu Liebe, so war das abscheulich.

Unter diesen Umständen kam der Wiederausbruch des eng- 18.Mai.
lischen Krieges. Bonaparte war in Verzweiflung über die Unmöglichkeit England anzugreifen. Er mochte dem Publicum über die Expedition nach England so viel blauen Dunst vor-

1803. machen als er wollte, er ſelbſt mit ſeinem Adlerblick täuſchte ſich nicht darüber daß es nie gelingen könne nach England überzugehen. Ja jetzt mit tauſend Dampfſchiffen käme er wohl hinüber. In dieſer Verzweiflung ſetzte er ſich über alle Schranken weg wo er nur glaubte England wehe thun zu können; daher zog er jetzt Truppen in Holland zuſammen um Hanover zu überfallen ungeachtet der Neutralität von Deutſchland.

Dieſes war ſeit dem Baſeler Frieden nur durch die preußiſche Demarcationslinie geſchützt geweſen. Daß Bonaparte jetzt Hanover einnahm, davon trifft die Schuld die unbeſchreiblich mittelmäßige hanoverſche Regierung und die unſelige Verblendung des damaligen preußiſchen Cabinets, der Grafen Haugwitz und Marquis Lucheſini die ſo viel Unglück über uns gebracht haben. Das einzige was damals geſchehen konnte war, daß Hanover ſich mit Preußen verband um die norddeutſche Neutralität wieder herzuſtellen; aber die hanoverſche Regierung war ganz in Eigenſinn verſunken; ſie war zu ſtolz um Preußen darum zu bitten und wußte überhaupt nichts anzufangen. Das einzige was geſchah war daß die Truppen zuſammengezogen wurden, die ſeit dem Kriege durch unverſtändige Oekonomie heruntergekommen und desorganiſirt waren. Die, denen alles an der Vertheidigung des Landes liegen mußte, die Miniſter und höhere Officiere waren die feigſten, und die Soldaten mochten ſo brav ſein wie ſie wollten ſo war es doch unmöglich das offene Land zu vertheidigen; auf keinen Fall aber konnte Ha-
Juni. nover ſich allein ſchützen. Nun rückte das franzöſiſche Heer in Hanover ein und ſetzte ſich dort feſt. Preußen hätte dies nicht abwarten, ſondern offen auftreten und alles aufbieten müſſen um es abzuwenden; die Miniſter Haugwitz und Lucheſini ſahen

das aber nicht ein und ihr Einfluß zog zu sehr zu der fran- 1803.
zösischen Partei hin. — Die Franzosen übten aller Orten sy-
stematischem Druck um das arme unglückliche Land zu Grunde
zu richten und sogen es auf das ruchloseste bis auf den letzten
Tropfen aus.

Nachdem Napoleon die Kaiserkrone genommen, nahm er 1805
nun auch die Königskrone von Italien; und das ganze 17. Mrz.
piemontesische wurde schon früher mit Frankreich ver- 1802
einigt. 11. Sep.

Vom Anfange des Krieges an hatte er sich von Spanien 19. Oct.
einen Tribut bezahlen lassen, durch den es sich von Truppen-
stellungen loskaufte; Portugal bezahlte ebenfalls um nicht als
Alliirter von England überzogen zu werden. Spanien stand
unter der schändlichen Herrschaft des elenden Emanuel Godoy,
Anfangs des Buhlen der spanischen Messalina, dann des Mäklers
ihrer Lüste; dieser fügte sich jedem Befehl aus Frankreich mit
Unterwürfigkeit, intriguirte dennoch aber bisweilen und beging
Treulosigkeiten an Napoleon im Stillen. Aber doch war dieser
zufrieden mit seiner Verwaltung, indem er Spanien ganz auf-
löste und die Dynastie auf das höchste deconsiderirte; von
einem Ende Spaniens bis zum andern ward der Name des
Königs nicht ohne Verachtung, der der Königin nicht ohne
Abscheu ausgesprochen. England hätte volles Recht gehabt von
Spanien eine Erklärung und Einstellung der Zahlungen zu
fordern. Auffallender und ungeschickter Weise schwieg indessen
das englische Cabinet zu diesen spanischen Subsidien und der
Gesandte in Madrid ließ höchstens eine kleinlaute Frage fallen;
diese unbegreifliche Ungeschicklichkeit in äußeren Verhältnissen
charakterisirt das englische Ministerium immer. Als aber im

1804. Herbſte 1804 die Engländer erfuhren, daß vier ſpaniſche Fre-
5. Sept. gatten mit einem mehrjährigen Ertrage der Silberbergwerke zur Bezahlung des franzöſiſchen Tributs aus America unterweges ſeien, überfielen ſie dieſe plötzlich, nahmen drei, und die vierte mit einer Menge von Paſſagieren wurde in die Luft geſprengt. Dies empörende Verfahren verwandelte Englands Recht in ſchreiendes Unrecht und ſchadete ihm ungemein in der Reputation von Europa. So kam der Krieg mit Spanien zum Ausbruche; er brachte große Beute und es hatte das Anſehen als ob England ſich an dem ſpaniſchen Gelde erholen wollte, dafür daß es Europa Frankreich überlaſſen mußte.

In der Zwiſchenzeit war das Addingtonſche Miniſterium in ſeiner gänzlichen Ineptie untergegangen. Pitt und Fox hatten es durch eine Coalition geſtürzt, die wie alle Coalitionen vom Uebel war; nur Pitt betrieb ſie als großer und reiner Menſch und er zog den Vortheil davon. Pitt trat wieder in das Mini-
15. Mai. ſterium, ohne die Emancipation durchzuſetzen. Sein großer Plan war nun eine allgemeine Coalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen und Rußland und das ganz niedergeſchlagene Oeſterreich an ſich zu ziehen. Rußland war nach dem Morde des Herzogs von Enghien dazu geneigt; aber Oeſterreich machte ſich keine Täuſchungen und ließ ſich nur widerſtrebend in eine neue Coalition ziehen. Es war ganz mißmuthig und zerrüttet; das Papiergeld hatte gewaltig verloren, die Abgaben mußten erhöht werden; nur mit der größten Mühe wurde es zum Entſchluſſe gebracht. Man rechnete auch auf Preußens Beitritt und ſuchte dieſen durch Drohungen zu erzwingen. Dies war gerade der falſche Weg. Wäre Preußen mit Neigung und zu rechter Zeit hinzugetreten, ſo hätte es von großen Folgen ſein können.

Von Seiten Frankreichs waren eine Menge kleiner Provocationen eingetreten; Genua und Parma waren mit Frankreich vereinigt. Dies war eigentlich nur eine Erklärung Napoleons an den Kaiser von Rußland, daß er es nicht mehr für nöthig hielt mit ihm die Farce einer Entschädigung Sardiniens zu spielen. So fing der gereizte Alexander seine Rüstungen an, und man trieb Oesterreich ebenfalls in den Krieg hinein, ohne Muth, Freudigkeit, Entschluß. Und hätte man die ganze Leitung dem vortrefflichen Erzherzog Karl übergeben, so war noch etwas zu hoffen; aber England bestand in der unglücklichsten Verblendung darauf, daß Mack das Commando führen sollte. Mit Verzweiflung that man dies in Wien und gab nun schon alle Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg auf. Der Kaiser war entschieden für den Erzherzog; man gab daher diesem eine stärkere Armee in Italien, und dem General Mack eine viel zu schwache in dem von allen Seiten offenen Deutschland. Man hoffte auf Baiern, aber dort regierte allmächtig der Minister Mongelas, die **âme damnée** Napoleons; dazu kam der Nationalhaß zwischen Baiern und Oesterreich. Baiern fürchtete Oesterreich und glaubte wenn der Krieg sich glücklich wende, werde der Kurprinz eine Entschädigung erhalten, und Baiern österreichische Provinz werden. Das mochte wohl den Kurfürsten Max bestimmen, der übrigens ein braver Herr war, seine Truppen mit den französischen zu vereinigen; sie zogen sich nach Würzburg, um sich den Franzosen anzuschließen. Die Russen zogen langsam heran; die Desorganisation ihrer Armee, wie die des ganzen Reichs war unter Paul entsetzlich geworden und der Hof wurde auf das schändlichste betrogen; der Kaiser glaubte eine viel stärkere Armee zu haben als er

1805. 4. u. 21. Juni.

1805. wirklich hatte. Ordnung iſt erſt ſeit dem Jahre 1814 hineingekommen, ſoweit dies bei einem ſolchen Heere möglich iſt. Der Durchmarſch durch das preußiſche Polen war den Ruſſen verweigert worden. Die preußiſche Neutralitätslinie hatte ſich früher nicht auf die fränkiſchen Fürſtenthümer erſtreckt; Unterhandlungen, um dieſe Linie auch jetzt offen zu halten, wurden mit den Freiherrn v. Hardenberg eröffnet (sic).

Auf die Nachricht, daß die Ruſſen die öſterreichiſchen Gränzen überſchritten, brach Napoleon mit Blitzeskraft auf, und wurde wieder er ſelbſt; er ſtand wieder ganz in ſeiner Feldherrngröße da. Kleinlich aber waren die Vorwürfe von Meineid u. dgl. die er Oeſterreich machte; der Moniteur erhob z. B. ein Geſchrei über die Verletzung des europäiſchen Gleichgewichtes, weil Oeſterreich von dem Fürſten von Bretzenheim Lindau gekauft hatte. Unter Mack rückte das öſterreichiſche Heer nach Schwaben; langſam kamen die Ruſſen durch Gallizien heran, und waren noch um ein paar Monatsmärſche zurück als die Franzoſen überall vorwärts drangen. Preußen dem keine anderen als drohende Eröffnungen gemacht worden konnte ſich nicht entſchließen; in dieſer Hinſicht trifft Oeſterreich kein Vorwurf. Oeſterreich aber ging in den Krieg wie eine Braut die gezwungen Thränen im Auge zum Altar tritt.

65. B. Wenn es jemals Napoleons ernſte Abſicht war, nach England hinüberzugehen, ſo war es ohne Zweifel im Sommer 1805. Während ſich die Armee an der Nordküſte zuſammenzog, ſammelte er in Cadiz die ſpaniſche und die franzöſiſche Flotte von Toulon in der Stärke von 32 Linienſchiffen um ſie mit der Flotte zu Breſt zu vereinigen; nach den Aequinoctialſtürmen ſollten ſie eine Landung in England verſuchen und mit dieſer Macht

hätte er etwas ausrichten können. Umsomehr war England 1805.
getrieben die Allianz auf dem festen Lande wieder hervorzurufen. Die englische Nation war allgemein in den Waffen und ganz gerüstet; eine bedeutende englische Flotte war bei Cadiz und ward unter Nelsons Commando gestellt. Hier erfolgte bei Auslaufen der französisch-spanischen Flotte den 21. October 1805 die Schlacht bei Trafalgar, die größte See- 21. Oct.
schlacht des 19. Jahrhunderts, die glorreichste für die Engländer. Die französische und die spanische Flotte wurden für die Dauer des ganzen Krieges vernichtet: der englische und der spanische Befehlshaber fielen. Es ist unmöglich eine glänzendere Schlacht zu liefern; nun war nur durch ein Wunderwerk noch eine Landung in England möglich.

Zu derselben Zeit aber entwickelten sich die Operationen Napoleons in Deutschland. Er ließ die Truppen plötzlich aus ihren nördlichen Cantonements aufbrechen und über Straßburg 25. u. 26. Sept.
und Mainz vorrücken. Diese Märsche waren so herrlich combinirt, daß selbst die besten Generale nur durch die äußerste Schnelligkeit, durch einen plötzlichen Angriff etwas hätten ausrichten können, und der unselige Mack blieb bei Ulm unbeweglich stehen, und ließ sich die Franzosen ungehindert in den Rücken kommen.

Bei dieser Gelegenheit war es, wo Napoleon in seiner Gewohnheit durch Ueberraschung zu imponiren durch die fränkisch-preußischen Fürstenthümer marschiren ließ, obgleich die Verhandlungen mit Hardenberg über Gestattung von Militairstraßen noch nicht beendet waren. Dadurch fühlten die Nation und die Armeen sich aufs äußerste provocirt, der König war tief gekränkt; die Königin wünschte leidenschaftlich den Ausbruch

1805. des Krieges. Aber man überließ den Staat unter diesen Umständen dem Zufalle d. h. der leichtsinnigen Leitung des Herrn v. Haugwitz. Durch ein wunderliches Mißgeschick waren damals zwei Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Haugwitz und Hardenberg, und beide waren einander feindlich. Haugwitz hatte als Pietist und Poet angefangen und war in die leichtfertigste Sittenlosigkeit übergegangen; seine Leichtfertigkeit und seine Ansichten vertrugen sich nicht mit einer großen Weltanschauung. Doch fehlte es ihm nicht an Verstand und er imponirte auch verständigen Leuten durch den Leichtsinn mit dem er die verwickeltsten Sachen als leicht nahm. Auch Hardenberg war ein leichtsinniger Mann, zwar von solideren Ansichten und bedeutenderen Anlagen als Haugwitz, doch auch oberflächlich; er war anfangs der Revolution hold gewesen und hatte sich durch Verhältnisse in das System des Baseler Friedens hineingedacht. Sein Princip war keine Sache tragisch zu nehmen, er war ein **homme d'esprit**, hatte aber kein moralisches Aplomb, keine kräftige Haltung, keinen Sinn für große Verhältnisse. Uebrigens suchte er stets Ehre durch populaire Maßregeln. Wenn man sich ihm widersetzte, so sah er immer eine persönliche Kränkung darin und machte sich dann Luft für seine Irritation. So nahm er auch den kühnen Durchmarsch der Franzosen für eine persönliche Beleidigung, und hatte eine heftige Scene mit dem französischen Gesandten Laforêt, nach welcher der Krieg zwischen Preußen und Frankreich unvermeidlich schien. Napoleon schwieg noch, aber er schrieb sie sich ins Gedächtniß. Man hätte nun einen festen Entschluß fassen müssen: der Hof und die Nation wollten Krieg, und hätte man nur die Truppen die schon bereit standen gleich ins österreichische geschickt, so

hätte man zwar das Heer bei Ulm nicht mehr retten, aber mit 1805.
den Russen sich vereinigen können, und das hätte geschehen müssen mochte verloren gehen was da wollte.

In Oesterreich war man in Betäubung. Mack ließ sich in Ulm gänzlich umzingeln und lachte die aus die ihn vor dem Abgrunde warnten; erst zwei Tage ehe ihm der Rückzug völlig abgeschnitten war, sah er seine Lage ein. Nun wollte er sich halten bis er entsetzt würde; aber es war in Ulm nichts vorgesehen und er hatte keine Lebensmittel. Nach mehreren schweren Gefechten, in denen die Oesterreicher zuweilen sogar Erfolg hatten, capitulirte Mack in dem unglücksschwangern Monat October 17. Oct.
die Stadt und sein ganzes herrliches Heer zu übergeben wenn bis zum 25. kein Entsatz käme. Ja er ließ sich nachher noch fünf Tage abziehen. Nur Erzherzog Ferdinand und Fürst Schwarzenberg schlugen sich sehr ehrenvoll nach Böhmen durch, aber unter so ungünstigen Umständen daß der größte Theil der braven Truppen aufgerieben wurde. Mack bekam in dringenden Umständen solche Blutcongestionen nach dem Kopf, daß er die Besinnung verlor, und damit ist er zu entschuldigen.

In Berlin brachten diese Nachrichten ganz die Sensation hervor, die Napoleon erwartet hatte. Zwar wurden die preußischen Heere mobil gemacht; aber man war so wenig gerüstet und die Organisation war so mangelhaft, daß alles mit größter Langsamkeit geschah. Von Napoleon kamen die ernstesten Drohungen, die der kleinen aber durch Verhältnisse starken Partei, an deren Spitze Haugwitz stand, das Uebergewicht gaben. Sie drang darauf man müsse sich bedenken, und da wurde der unglückliche Entschluß gefaßt, Haugwitz als Unterhändler nach Wien zu schicken. Es war ganz willkürlich bestimmt worden,

1805. daß wenn der Friede nicht zu Stande käme, am 15. December das preußiſche Heer in Mähren einrücken ſolle wohin ein ruſſiſches Heer im Marſch war. Kaiſer Alexander war in Berlin
3. Nov. erſchienen, und hatte mit dem König eine Freundſchaft fürs Leben geſchloſſen.

Haugwitz kam in Wien an, als Napoleon ſchon eingerückt war; dieſer fand Vorwände ihn hinzuhalten; er wollte ihn gar nicht ſehen.

13. Nov. Napoleon war nach ganz unbedeutenden Gefechten in Wien eingerückt. Hätte man die Donaubrücke abgeworfen, ſo hätte man ihn ſehr aufhalten können und die Armee unterdeſſen herſtellen. Der Fürſt Auersberg aber, der den Befehl hatte die Brücke abzuwerfen, war ohne Frage Verräther und verkauft; er verſäumte die Befehle. Daß er ſo milde beſtraft worden iſt zeigt, welches Verderben dergleichen Familienconnectionen mit ſich führen. Mack war pro forma zum Tode verurtheilt, aber dies geſchah nicht und wäre auch zu unmenſchlich geweſen. Durch dieſen ſchändlichen Verrath gingen die franzöſiſchen Armeen augenblicklich über die Donau gegen Mähren vor, wo ſich das ruſſiſche Heer mit den Reſten des öſterreichiſchen vereinigt hatte.

29.—31. Oct. Erzherzog Karl hatte bei Caldiero einen ſchönen Sieg erfochten. Aber Napoleon hatte mit ſeiner großen Strategik wohl erkannt, daß Italien jetzt Nebenſache ſei, und alle ſeine Kräfte auf Deutſchland geworfen; und als nun eben der Erzherzog mit Erfolg hätte operiren können ward er zurückgerufen, und machte den beſchwerlichen Marſch nach Ungarn. Hätte man den Krieg durch die Länge gezogen ſo würde es möglich geweſen ſein, daß der Erzherzog die Franzoſen in Wien angegriffen hätte, das noch eine Feſtung war. Der Krieg mußte

durchaus hingehalten werden; alle Umstände versprachen Erfolg 1805.
wenn dies bis zum 15. December möglich war, an dem die preußischen Truppen die Feindseligkeiten beginnen sollten; die preußischen, österreichischen, russischen Truppen waren brav und die Vereinigung hätte den Muth der Oesterreicher wieder geweckt; sie hatten sich entschlossen alles aufzubieten. Wie sich die alliirten Feldherrn verlocken lassen konnten die Schlacht bei Austerlitz anzunehmen gehört zu den unbegreiflichen Dingen, und 2. Dec.
man nahm sie sogar gerne an. Erzherzog Karl war noch nicht da; die 20,000 Oesterreicher unter dem Fürsten Lichtenstein thaten ihre Schuldigkeit. Auch die russischen Truppen in Masse, doch waren sie ungeheuer schlecht geführt; es waren noch dieselben unbeholfenen Massen die König Friedrich bei Zorndorf zusammenschoß. Die französische, obgleich schlechte Cavallerie warf durch treffliche Führung die viel bessere österreichische und russische Cavallerie. Dieser Sieg ist von den Franzosen bis ins alberne in seinen Resultaten übertrieben worden, aber allerdings die Niederlage war entschieden und unermeßlich. Die Russen waren so zerstreut, daß die Leute noch 3—4 Tage nachher nicht wußten, wo ihre Regimenter standen. Die Armee von Essen, die nach der Schlacht kam, war in ganz schlechtem Zustande und ihr Führer war an sich schon eine entschiedene Niederlage. Napoleon hätte die russische Armee ganz vernichten können, aber er sah wohl daß ein schneller Friede für ihn viel vortheilhafter war, daß er Preußen dadurch **hors de combat** setzte, Rußland beschämte und mit Oesterreich einen glänzenden Frieden schließen konnte. Kaiser Franz erschien auf dem Schlachtfelde und suchte eine Unterredung mit Napoleon; er opferte damals seine Ueberzeugung, lieber wäre er in den Tod gegangen.

1805. Der Rückzug der ruſſiſchen Armee wurde ſogleich beſchloſſen, und Waffenſtillſtand gemacht*).

4. Dec. Dann kehrte Napoleon nach Wien zurück. Hier fand er Haugwitz, und legte ihm ſogleich ein Ultimatum vor, worin er Abtretung von Cleve, Anſpach und Neufchatel und dagegen zu Preußens Schmach Annahme von Hanover verlangte. Das war oft ſeine Politik daß er den unterhandelnden bewegen
15. Dec. wollte ſich zu ſchänden. Haugwitz nahm dieſe ſchmählichen Bedingungen an ohne ſich ſehr zwingen zu laſſen, und meinte es ſei noch ein Gewinn. In Berlin aber ſah man die Sache mit andern Augen an; der König empfand die Verhältniſſe, wie ſie ein gewiſſenhafter edler Mann empfinden mußte. Aber Napoleon drohte ſchon, Oeſterreich für ſeine Abtretungen (Tyrol und Venedig), durch Schleſien zu entſchädigen. Dennoch entſchloß man ſich in Berlin den Frieden nicht zu unterzeichnen, ſondern verſuchte neue Unterhandlungen, allein vergebens. Durch einen Schein von Nachgiebigkeit bewogen ſetzten indeſſen ſparſame Miniſter das Heer wieder auf den Friedensfuß, und wie dies geſchah kehrte Napoleon zu ſeinen alten Bedingungen zurück, und drohte mit Krieg wenn man ſie nicht annehme; ſo mußte
1806 der unglückliche Haugwitzſche Vertrag geſchloſſen werden, deſſen
15 Feb. Schuld dem preußiſchen Hofe zu ſehr zur Laſt gelegt wird; ſie lag mehr in der Fatalität der Umſtände, dem alten Syſtem

---

*) Vgl. Lebensnachrichten Brief an Gr. Moltke v. 2. Januar 1806 No. 17, B. II. S. 52. Damals hatte Niebuhr die Ueberſetzung der erſten philippiſchen Rede des Demoſthenes erſcheinen laſſen; dem Kaiſer Alexander gewidmet mit den Worten:

Hic rem romanam magno turbante tumultu
Sistet eques: Poenum sternet Gallumque rebellem.

des zögerns und dem aufschieben der Operationen. Hätte 1805.
man den Einmarsch der preußischen Truppen auf die französische Communicationslinie beschleunigt, so hätten vielleicht andere Folgen eintreten können. Freilich war die preußische Armee in einem sehr traurigen veralteten Zustande.

Zu Preßburg kam mit Oesterreich ein unglücklicher Friede 26. Dec.
zu Stande. Venedig und Tyrol wurden abgerissen. Dem Herzoge von Württemberg, einem Tyrannen der nur das lächerliche von Napoleons Kaiserthum nachäffen konnte, und dem Kurfürst von Baiern gab Napoleon die Königskrone. Beide vergrößerte er; an Baiern schenkte er Tyrol, Nürnberg, Ansbach, Augsburg und ein Stück von Oberschwaben. Salzburg kam an Oesterreich um doch einen Schein von Entschädigung zu geben; dafür wurde der Großherzog von Toscana, der früher nach Salzburg versetzt war, nun nach Würzburg geschickt.

Auf diesen Frieden konnte nichts folgen als der unglück- 1806.
liche Krieg von 1806. In Preußen war unter hohen und niederen der tiefste Schmerz und die höchste Erbitterung gegen Napoleon. Nur eine kleine Partei vergötterte Napoleon; sie war aber auf Puncten vertheilt auf denen sie sehr schaden konnte. Zu dieser gehörte z. B. der Oberst Massenbach; er war kein Verräther aber Götzendiener Napoleons und predigte schon vor dem Kriege unbedingte Anschließung an ihn. Wie seine Plane nicht angenommen wurden, entstand bei ihm und anderen eine ganz gräßliche Freude an dem Unglücke des Staates dem sie dienten; erkaufte Verräther konnten nicht mehr thun um Napoleons Unternehmen zu fördern. Aber auch heillose erkaufte Buben gab es, die das Unglück bereiteten. Im ganzen genommen war Bestürzung bei denen die handeln sollten; der Staat glich

1806. einem Menſchen der einen ſchweren Traum hat, und ſich nicht aufſchütteln kann um die Laſt des Schlafes abzuwerfen.

1. Apr. Die Occupation von Hanover ging indeſſen vor ſich.

23. Jan. Im Januar 1806 ſtarb Pitt; ihm folgte Fox Miniſterium, was eine Nothwendigkeit war, ſo ſehr der König Fox haßte, der ihn perſönlich beleidigt hatte*). Fox machte gleich einen Verſuch mit Napoleon zu unterhandeln. Er zeigte ſich als Diplomat höchſt ungeſchickt; war Grenville, ein guter Philolog, ſchon kein geſchickter Diplomat geweſen, ſo war Fox noch viel ungeſchickter, obwohl er mehr in den Geſchäften lebte. Er ließ ſich von Napoleon auf die wunderlichſte Weiſe anführen; etwas geahndet hat er es freilich. Es wurde ein Polizeiagent nach England geſchickt mit dem Anerbieten Napoleon zu ermorden. Fox erinnerte ſich gerade an die Geſchichte mit König Pyrrhus, und ſchrieb wie die römiſchen Conſuln freilich etwas höflicher an Talleyrand daß man den Verräther ihnen zuſchicken wolle. Talleyrand antwortete nun und es kam zu Friedensunterhandlungen die zu nichts führten**). Fox nahm eine wüthende Stimmung gegen Preußen an, dem alten Könige zu Liebe, und

23. Apr. erklärte förmlich den Krieg; er entſchädigte ſich durch Wegnahme preußiſcher Kauffahrteiſchiffe für die Occupation Hanovers.

66. B. Der Haugwitziſche Vertrag wurde nur mit allzuviel Pünctlichkeit und Nachgiebigkeit ausgeführt; ſo geſchah es, daß das ganze Weſeler Zeughaus mit ausgeliefert wurde. Es blieb aber Napoleon nicht verborgen welche unſägliche Indignation

*) Vgl. Charakteriſtik Fox's und ſeines Miniſteriums in „Die katholiſche Frage in Irland.“ Nachgel. Schriften S. 357 f.

**) Röm. Geſch. III S. 596 Anm. 699.

bei dem Hofe und der Nation über diesen Vertrag herrschte; 1806.
und wie er den Vertrag mit feindseligem Sinne geschlossen hatte, so betrachtete er ihn auch nur als Anfang zu größeren Feindseligkeiten. Er bestand darauf, um Preußen mit England zu verfeinden, daß Hanover als preußische Provinz betrachtet werden sollte. Und gleich darauf, in seinen Unterhandlungen mit England, rechnete er Hanover zu den Besitzungen über die als Compensation er mit England unterhandeln wolle, und verstand sich zur Zurückgabe als einer natürlichen Bedingung. Dies gehört zu dem satanischen, das in ihm war und das nun immer mehr hervortrat, während er für sein Land gar nichts mehr that.

Während des Krieges von Austerlitz war eine englisch- 1805
russische Armee in Neapel gelandet, und um die Neapolitaner 19. Nov.
zu einem unvernünftigen Schritt zu verleiten, wurden die französischen Truppen aus der Hauptstadt herausgezogen. Der Hof nahm die Engländer und Russen mit Freuden auf. Dies war für Napoleon genug, um gleich nach dem Frieden zu de- 1805
cretiren, die Bourbons hätten aufgehört zu regieren. Die 27. Dec.
Engländer und Russen zogen ab; der neapolitanische Hof flüch- 11. Feb.
tete nach Sicilien und die Franzosen nahmen Besitz von dem Lande. Joseph Bonaparte ward zum König beider Sicilien 30. Mrz.
ernannt, obwohl er das eigentliche Sicilien nicht besaß. So wenig hatte Napoleon in späteren Jahren einen Sinn für das, was lächerlich war; er war der einzige große Mann der dies Gefühl verlor.

Bald darauf nahm er Holland, dem er vorher einen Rathspensionair als Präsidenten gegeben hatte, einen sehr achtungswerthen Mann. Die Holländer mußten sich einen seiner Brüder

1806. 5. Juni. zum König erbitten. Dies wurde Louis, dem man die Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß, daß er das gewiſſenhafteſte Beſtreben hatte ſeine Pflicht als Regent zu erfüllen und die Nation zu vertreten, und nie das ſchmerzliche Gefühl verlor, dem Lande aufgedrungen zu ſein; er war ein durchaus edler Menſch, als er nichts mehr für ſein Land thun konnte trat er ab. Holland verlor bei dem Tauſche der Republik mit dem Königthume nichts; denn die Blüthezeit der Republik war längſt vorüber. Die Lage des Landes war indeß doch unbeſchreiblich traurig*). Baiern hatte das Herzogthum Berg abtreten müſſen,

15. Mrz. und dies verlieh er nebſt Cleve als Großherzogthum ſeinem Schwager Joachim Murat.

12. Jul. In Deutſchland ſtiftete Napoleon 1806 den Rheinbund. Dieſer Gedanke datirte ſich aus den Zeiten Ludwigs XIV., als nach dem dreißigjährigen Kriege bei der Auflöſung des Reichs verſchiedene Staaten den Erzkanzler von Mainz an der Spitze zuſammentraten, und ſich mit Ludwig XIV. verbanden in offenem Hochverrath gegen das Reich; beſonders durch den Einfluß des geiſtreichen Miniſters von Boineburg**). Dieſer Bund hatte den Namen la ligue du Rhin getragen. Napoleon wärmte dieſe Idee auf, und jetzt war der Kurerzkanzler Dalberg perſönlich noch bereitwilliger zu dem Bündniß mit Frankreich als ſein Vorgänger unter Ludwig XIV.; er ſtellte ſich an die Spitze des Bundes; Baiern, Württemberg und Baden traten beſonders hervor, und wurden durch die enclavirten Fürſtenthümer arrondirt. Das ganze war ein Werk

*) Vgl. die Circularbriefe aus Holland: „Nachgel. Schriften ꝛc.“

**) Der Name beruht nur auf einer Conjectur; der Satz findet ſich nur in einem Hefte und in dieſem iſt der Miniſter „von Renenberg“ genannt.

der Schande und der Finsterniß; wer sich der Mitwirkung 1806.
rühmt, wie Gagern, beweist nur das Uebermaß seiner Schamlosigkeit. Nicht einmal ein Verdienst der Geschicklichkeit ist dabei gezeigt worden, nur Schlauheit etwas mehr zu gewinnen wie der andere.

Da dieser unselige Rheinbund sich von Deutschland los- 1. Aug.
sagte, war die Frage: was ist jetzt Deutschland! Kaiser Franz
hatte schon vorher den Titel eines Kaisers von Oesterreich an- 1804
genommen; unter diesen Umständen entsagte er dem Reich und 10. Aug.
legte den Titel eines Kaisers von Deutschland nieder; ob aus 6. Aug.
freiem Entschlusse oder aus geheimen Stipulationen des Preßburger Friedens ist ungewiß.

XXVII.

Preußischer (vierter Coalitions-) Krieg, Folgen des Tilsiter Friedens. 1806—1808.

Die Frage war nun was im nördlichen Deutschland ge- 1806.
schehen sollte. Mit großer Furchtsamkeit entstanden Ideen zu einem Bunde der norddeutschen Staaten, die von Paris aus ermuntert wurden; Norddeutschland sollte unter preußischer Hoheit stehen, wie Süd- und Westdeutschland unter der Napoleons. Zu gleicher Zeit aber wurden diese Ideen von Frankreich wieder vereitelt und die einzelnen Höfe gewarnt, sich nicht darauf einzulassen. Napoleon suchte schon Händel mit Preußen.

1806. Eſſen und Werden waren nicht ausdrücklich abgetreten; Murat erhob Anſprüche darauf als Enclaven von Berg und machte, bloß um zu provociren, Anſtalten ſie mit Gewalt in Beſitz zu nehmen. Indem nun der Friedenszuſtand im innern immer unerträglicher wurde und Provocation auf Provocation folgte, veränderten die preußiſchen Noten ihren früheren ängſtlichen Ton zur Irritation, aber nicht zur Entſchloſſenheit. Der dieſe Noten übergab, Herr v. Lucchesini, benahm ſich ſo, daß er in der Geſchichte ſtets den Namen eines Verräthers behalten wird; iſt er es nicht, ſo iſt ſein Schickſal ſchrecklich. Er begleitete die Noten mit mildernden Schreiben und entſchuldigenden Redensarten; auf der andern Seite ſuchte er zu überzeugen, daß Frankreich keine ernſten Rüſtungen mache und bereit ſei nachzugeben. Man rüſtete und rüſtete ohne einen entſchloſſenen Plan; man glaubte mit Demonſtrationen Eindruck zu machen und ging immer vorwärts, ohne der Gefahr ruhig ins Auge zu ſehen, bis der Krieg von 1806 ausbrach.

Er ward unter den ungünſtigſten Umſtänden begonnen. Preußen ſtand ganz allein; ja es lag noch im Kriege mit England und der wahnſinnige König Guſtav Adolph von Schweden war ins lauenburgiſche eingefallen. Die preußiſche Armee zog ins Feld mit einem falſchen Bewußtſein von Sicherheit. Man erinnerte ſich, daß auch im Revolutionskriege die Preußen nie eigentlich geſchlagen waren, hatte aber nicht das Bewußtſein daß alles gebrechlich war. Die Armee hatte faſt lauter abgelebte Generale; der Revolutionskrieg hatte einige Feldherrn von falſcher Reputation gebildet, z. B. der Fürſt von Hohenlohe und General Rüchel; Rüchel war halb wahnſinnig; Hohenlohe war weiter nichts als ein geſchickter Die-

positionsmann ohne einen Zug vom Feldherren. — Ein Corps 1806.
stand in Westphalen, das damals mit Unzufriedenheit die neue Verbindung fühlte. Die Westphälinger hingen damals noch an den alten philiströsen Glückseligkeitsideen der kleinen Staaten mit einem gewaltigen Liberalismus für die ganze Welt, wie ein Mann der rechten Seite an der Seligkeit des Weihwassers, und hatten die Idee eines großen Staates noch nicht gefaßt. Allerdings kann man auch nicht läugnen daß sie in der ersten Zeit der Besitznahme von den Commissaren wie von dem Grafen Schulenburg brutal behandelt worden waren. Ungeachtet der großen Mißstimmung schlug sich aber doch ein münstersches Dragonerregiment ganz vortrefflich, und zeigte wie tüchtige Soldaten die braven Westphälinger unter guter Anführung sein können. — Auf Polen konnte man nicht rechnen; diese Provinzen waren wie das österreichische und russische Polen längst von den Franzosen bearbeitet und ihnen das Bild der Restitution vorgehalten. Eine polnische Legion unter Dombrowski, einem tüchtigen Militair, diente schon im französischen Heere. — Man ahndete aber nicht wie sehr man gefährdet war.

Die Hauptarmee wurde nun am Thüringer Walde zusam- Sept.
mengezogen. Auch hier kann man gar nicht sagen, welchen Plan man hatte, man stand da nur weil man irgendwo stehen mußte. Angeschlossen an Preußen war nur Sachsen, aber dieses schon so, daß man den schlechten Ausgang nicht bezweifelte und sich in Sicherheit stellen wollte. Den sächsischen Generalen waren für diesen Fall schon geheime Instructionen gegeben. Hessen war mit dem Herzen bei Preußen, aber durch die Verhältnisse draußenvor gestellt, mußte es sich ruhig halten. In Hanover herrschte eine ganz übertriebene Mißstimmung; man

1806. Armee, hieß es, ſei im heranziehen, aber kein Mann hatte noch die Gränze überſchritten.

Die Verhältniſſe zwiſchen Rußland und Frankreich waren ſehr ſchlecht und aus doppelter Urſache Mißhelligkeiten ausge-
4. Mrz. brochen. Die Ruſſen hatten ſich der Feſtung Cattaro in Dalmatien, die von Oeſterreich an Frankreich abgetreten war, bemächtigt; ſie waren vor der Feſtung erſchienen und der öſterreichiſche Commandant der Gott dankte, daß er ſie nicht den Franzoſen auszuliefern brauchte, hatte ſie den Ruſſen übergeben. Darüber machte Napoleon einen entſetzlichen Lärm gegen
20. Juli. Oeſterreich nnd es diente ihm zum Vorwande Braunau nicht zu räumen. Dann hatte der ruſſiſche Hof den Herrn v. Oubril nach Paris geſandt, und als dieſer einen ſchmählichen Vertrag geſchloſſen hatte, dieſen nicht ratificirt. Ueber dieſe Untreue war Napoleon mit Recht erbittert, obgleich er ſelbſt dergleichen oft that.

Der Fürſt von Hohenlohe eilte an die Oder, aber die Franzoſen waren ihm zuvorgekommen. Man machte ſo ſtarke Märſche daß die Armee ganz herunterkam; nichts war vorgeſehen, man hatte keine Verpflegung als was die Aufopferung des Landes gab. Als er in Prenzlau war ſtand ſchon ein ſchwaches franzöſiſches Corps zwiſchen Prenzlau und Stettin. Er aber ließ ſich durch Maſſenbach einbilden, daß die ganze franzöſiſche Armee ſchon die Straße nach Stettin abgeſchnitten habe, während es nur ein einzelnes Streifcorps war; Maſſenbach hatte betrogen, nicht für Geld, ſondern für ſeine Anſicht, welche kein Heil ſah als in der franzöſiſchen Alleinherrſchaft. So ward
28. Oct. die Armee vertilgt. Das Corps bei Hameln erlitt daſſelbe
20. Nov. Schickſal. Blüchers Corps zog ſich ſeitwärts durch Mecklen-

ßischen Regimenter wie sie zum Angriff kamen augenblicklich 1806.
von den französischen Batterieen auf der Chaussee niedergeschmettert wurden; so tapfer die Preußen sich schlugen so endigte die Schlacht in völliger Auflösung. Sonderbar ist, daß Napoleon die Nacht hingehen ließ ohne die Vortheile zu benutzen, und sie erst am andern Morgen verfolgte; freilich waren sie so unermeßlich daß es keine Eile hatte. Aber die Gewalt der Umstände that für ihn was er versäumte und vollendete die Niederlage. In der Nacht bei dem Rückzuge löste sich der Rest der Armee völlig auf. Da zeigte sich der Nachtheil der geworbenen Soldaten aus denen ein Drittel der Armee bestand, die nur bei einem glücklichen Kriege zusammengehalten werden können; sie zerstreuten sich zuerst*).

Nach einem unermeßlichen Verluste sammelte man sich erst bei Magdeburg wieder einigermaßen. Inzwischen war ein Corps, das dem unglückseligen Herzog Eugen von Würtemberg anvertraut war, bei Halle von dem rechten französischen Flügel an- 17. Oct.
gegriffen und völlig geschlagen. In Magdeburg waren große Streitmittel. Hätte man mehr Entschlossenheit gehabt so hätte man von dort den Krieg fortsetzen können, und hätte der König das Commando übernommen so hätte der Krieg sich noch glücklich wenden können. Aber unglücklicher Weise mißtraute der König sich und hielt es für seine Schuldigkeit den Prinzen von Hohenlohe, den die öffentliche Meinung wunderlicher Weise für einen großen Feldherrn hielt, an die Spitze der Armee zu stellen. Einflüsterungen trieben diesen zu dem Entschluß Magdeburg zu verlassen und sich hinter die Oder zurückzuziehen. Eine russische

*) Vgl. die auf der Flucht von Berlin und in Preußen geschriebenen Briefe 136 ff. Lebensnachrichten I. S. 350 ff.

1806. polnischen Adel, der vor Europa die Liberalen und Patrioten
67. B. spielte, erbitterte. Zugleich suchte man den Polen ihre Nationalität zu nehmen ohne sie umzubilden; die Beamten waren deutsch; sie konnten mit ihrer Sprache nicht mehr durchkommen und das fühlten sie sehr drückend. Die Polen waren viel lieber unter den Russen, weil die Großen mit Geld alles bei den russischen Behörden machen konnten, auch weil die Sprache dem polnischen verwandt ist.

Als die Franzosen in Warschau einrückten war der Fall der Festungen außer in Schlesien schon beinahe vollendet; selbst
8. Nov. die stärksten Plätze wie Magdeburg, Küstrin, Hameln waren
31. Oct.
20. Nov. aufs schmachvollste gefallen. Sie wurden übergeben wie einst die holländischen Festungen. Eine epidemische Betäubung schien die besten ergriffen zu haben; der alte Kleist mit Narben bedeckt ließ sich von einem Buben bereden Magdeburg ganz ohne Vertheidigung aufzuopfern. An der Weichsel wurden noch Danzig und Graudenz behauptet; als Bennigsen die Weichsellinie übereilt aufgab, fiel auch Thorn ohne Vertheidigung, das sich noch gut hätte halten können. Die Franzosen folgten Bennigsen; bei Pultusk kam es zu der ersten Schlacht zwischen
26. Dec. Russen und Franzosen. Die Elemente legten beiden Theilen unglaubliche Schwierigkeiten in den Weg, Heerstraßen gab es dort gar nicht; der Boden ist schlammig und voll grundloser Moräste. Ein ganzes Kürassierregiment ist buchstäblich versunken, die Batterien fuhren fest und die Stücke blieben stecken. Die angreifenden fanden noch größere Schwierigkeiten als die angegriffenen und so behaupteten sich die Russen in ihrer Position gegen die Uebermacht der Franzosen. Wäre Bennigsen nun stehen geblieben, und hätte ein Hülfscorps, das heranzog,

abgewartet, so hätte hier den Franzosen ein Ziel gesetzt werden können. Aber die elendeste Eifersucht zwischen Bennigsen und Buxhövden, dem Führer dieses Corps, störte alle Operationen; Bennigsen zog sich zurück und machte einen Umweg von 14 Tagen, um nicht mit Buxhövden zusammenzutreffen. Bennigsen, einer der Mörder des Kaisers Paul, war ein Glücksritter, der sich durch mancherlei Abenteuer durchgeschlagen: unter mittelmäßigen nicht unbedeutend, konnte er gegen Napoleon nicht Stand halten. Außerdem war er pillard und seine Gemahlin, eine Polin, noch viel mehr, er führte den Krieg hauptsächlich um sich zu bereichern. Sein Hofjude Meirowitsch, mit dem er sich den Gewinn theilte, bekam alle Lieferungen, und der Kaiser wurde auf das schändlichste von ihm betrogen. Das Land wurde durch diese Schändlichkeiten zu Grunde gerichtet und der Soldat bekam nicht was da war. Der russische Senat dagegen benahm sich sehr gut. Ich hatte damals selbst mit diesen Lieferungen zu thun. 1806.

Anfang Januar drangen die Franzosen bis gegen Königsberg vor. Als sie aber wenige Meilen vor Königsberg standen wurde endlich die Vereinigung der russischen Corps bewirkt, nachdem Buxhövden zurückberufen war und Bennigsen das Commando erhalten hatte. Die Russen drangen in das Oberland vor; der preußische General Lestocq machte eine schöne Operation zur Aufhebung der französischen Winterquartiere und rüttelte die Franzosen unter Bernadotte bis gegen Thorn auf. Als Napoleon diesen Verlust erfuhr, ließ er alle seine Kräfte aufbrechen, um die Russen auf der linken Flanke zu debordiren und sie gegen das frische Haff zu drängen; eine sehr schöne Operation, die gelungen wäre wenn die Russen nicht glück- 1807. Januar.

licherweiſe einen franzöſiſchen Adjutanten mit Depeſchen auf-
1807. gefangen hätten. Nun zog ſich alles ſchnell zurück, und bei
4.—9. preußiſch Eylau zuſammen, wo am 4. bis 9. Februar 1807
Febr. die große Schlacht vorfiel. Die Ruſſen ſchlugen ſich mit un-
erſchütterlichem Löwenmuthe; es war ein entſetzliches Blutbad
wie bei Waterloo. Die ruſſiſche Armee ſtand in unbeweglichen
Maſſen; die Angriffe der Franzoſen waren unermüdlich, aber
ſie zerſchellten an den ruſſiſchen Maſſen. Endlich waren doch
die Ruſſen durchbrochen und alles war auf dem Puncte ſich
8. Feb. aufzulöſen, als Leſtocq die Franzoſen auf dem rechten Flügel
und in ihrem Rücken angriff, während ſie ihn auf dem linken
Flügel vermutheten; dieſer Angriff war von dem unvergeßli-
chen Scharnhorſt geleitet. Er ſchlug den rechten Flügel
dermaßen, daß die Franzoſen die ſchon gewonnenen Vortheile
aufgeben mußten, und die Schlacht eigentlich von ihnen ver-
loren war. So gewonnen war ſie aber nicht, wie man oft
geſagt hat. Die Franzoſen hatten noch große Uebermacht
und konnten ſchon am folgenden Tage friſche Truppen haben.
1806. So iſt nach dem ungeheuern Verluſte der Entſchluß Ben-
nigſens wohl nicht zu tadeln bis Königsberg zurückzugehen.
Die Franzoſen blieben auf dem Schlachtfelde ſtehen, ihre Ca-
17. Feb. vallerie ſtreifte bis Königsberg. Am 17. Februar zogen die
Franzoſen ſich zurück und unſere Armee rückte wieder gegen
Eylau vor und breitete ſich bis nach Braunsberg aus. Die
ruſſiſche Armee hatte den beſten Willen, aber Bennigſen wollte
nicht weiter vorrücken und Ruſſen und Preußen nahmen nun
Quartier an der Paſſarge. Bei dem Zuſtande der ruſſiſchen
Armee iſt es freilich begreiflich daß Bennigſen in die Winter-
quartiere wollte. Aber hätten die Ruſſen irgend einen lebhaften

Angriff gemacht, so wären doch vielleicht die Franzosen hinter 1806.
die Weichsel zurückgedrängt worden; Danzig wenigstens hätte
entsetzt werden können; Thorn freilich schwerlich wiedergenommen.
Lefebvre, ohne Zweifel der unfähigste und schlechteste der fran-
zösischen Marschälle, führte die Belagerung von Danzig; er war 18. Mrz.
einer von denen, welche Napoleon als Geschöpfe der Revolu- 21. Mai.
tion stehen ließ. Die Franzosen hatten die Belagerungskunst
ganz vergessen; nach vielen ungeschickten Unternehmungen schnitten
sie die Communication zwischen Weichselmünde und Danzig ab,
und Danzig kam in die höchste Noth. Die Preußen drangen
vergebens in die russischen Befehlshaber und den Kaiser selbst
etwas zu unternehmen; der Kaiser hatte den besten Willen,
aber er war ängstlich; Austerlitz schwebte ihm vor. Verstär-
kungen sollten erst herankommen, und sie kamen heran; aber doch
unternahm man nichts bis Danzig gefallen war.

Da brach man auf, als das Belagerungscorps von Danzig
die Franzosen verstärkt hatte; 14 Tage früher hätte alles ge- 4. Juni.
lingen können. Bei Guttstadt war ein sehr schönes Gefecht, 5. u. 6.
wo der junge Kamenskoi sich sehr auszeichnete; am 10. Juni Juni.
kam es zu einem zweiten Gefecht bei Heilsberg, wo die Fran- 10. Jun.
zosen geworfen wurden. Die russische Armee behauptete sich in
ihren Stellungen; jetzt aber ging alles wieder unglücklich. Man
hatte den rechten Flügel zu sehr geschwächt, Napoleon nahm
daher seinen linken Flügel vor und drängte auf Königsberg.
Bennigsen fand es gleich nöthig sich hinter der Passarge in
Sicherheit zu bringen; so wurde Königsberg offen gelassen und
der rechte Flügel ganz von der Hauptarmee abgerissen. Ben-
nigsen zog sich an die Alle und nahm die unglücklichste Stel-
lung von der Welt bei Friedland; die Alle im Rücken, über

1806. die eine einzige hölzerne Brücke führte. Am
14. Jun. Jahrestage der Schlacht bei Marengo, einem
es hier zur entscheidenden Schlacht. Napoleon
an und zeigte von neuem sein Feldherrngenie;
theile aus den Augen lassend, wandte er seine
diesen Punct. Die Russen nahmen unsinniger W
an; sie schlugen sich auch hier außerordentlich
war unter ihnen schon eine starke Partei, die den
wollte. Unter den schrecklichsten Umständen wu
bald beschlossen; wäre die russische Armee wi
worden, so wäre in der Stellung in der sie w
nichtet worden. Man hat den Russen vorge
ihre Kanonen zu früh haben abfahren lassen un
und allerdings hatten sie den alten Aberglaube
uns geherrscht hat, daß es die größte Schan
zu verlieren; das hat ihnen sehr oft geschadet.
land hatten sie nicht so sehr Unrecht. Man
weiter zurück bis über die Memel.

Jetzt traten Intriguen in der russischen
deren Zusammenhang bis jetzt noch in undurchdr
gehüllt ist, die den Frieden von Tilsit herbe
Kaiser selbst war zu der äußersten Anstrengu
aber eine mächtige Partei in der Armee drang
gegen seinen Willen bis zur Rebellion. Dies mu
7.—9. zur Entschuldigung dienen dafür, daß er sich zum
Juli. siter Friedens bewegen ließ, der seinem Alliirten
Freunde die Hälfte der Monarchie nahm; und
als Geschenk aus dem zerrissenen Lande seines
Bialystok annahm. Dadurch wollte Napoleon

vor den Augen Europas entehren und er rühmte sich öffentlich 1807.
damit. Napoleon willigte auch in die Vergrößerung Rußlands durch Finnland und die Moldau und Wallachei ein. In demselben Augenblicke aber, als er später in Paris dem gesetzgebenden Corps diesen Entschluß ankündigte, ließ er in Konstantinopel die Pforte beruhigen und ihr Schutz versprechen. **Nihil veri, nihil sancti!**

Napoleons Größe ist herrlich in seinen ersten Zeiten aber Wahrheit war nicht in ihm. Und in seinen letzten Jahren spielte er mit der Welt bloß um seine Leidenschaften zu befriedigen, und zerstörte was er selbst geschaffen. Die deutsche Gimpelei hat sich durch Las Cases und Montholon am Narrenseil herumführen lassen; ihre Bücher sind eine Reihe von Lügen und nicht des aufhebens werth. Das einzige unverfälschte und wahre über ihn findet sich in Bouriennes Memoiren, und merkwürdig ist daß gerade dieser, der seine Lügen besonders gegen das Ausland verbreitete und sein Werkzeug in diesen Teufeleien war, von ihm beleidigt die Verblendung gehoben hat. Auf der andern Seite ist seine frühere Zeit groß. Wer verkennt wie er Frankreich aus dem Fieber rettete, Ordnung und gute Gesetze einführte, ist ebenfalls verblendet. Ich habe immer einen gewaltigen Respect vor Napoleon gehabt und gewünscht, daß er ein glorreiches Ende genommen hätte, nicht als gefangener gestorben wäre.

Nach dem Tilsiter Frieden ließ Napoleon das arglistige Gerücht ausſprengen, daß es eine geheime Stipulation des Friedens sei, Dänemark solle gezwungen werden mi

1807. und Frankreich eine Allianz gegen England zu ſchließen. Dieſes Gerücht wurde ſorgfältig in England verbreitet und fand dort
68. B. Glauben. Der engliſche Geſandte in Kopenhagen, deſſen Depeſchen ich ſah, hatte ſich vergebens bemüht den unglücklichen Verdacht zu tilgen, aber der weiſe Canning ließ ſich auf die erbärmlichſte Weiſe von den franzöſiſchen Agenten betrügen und ſchenkte ſeinem Geſandten kein Vertrauen. Von der andern Seite wurde auch Napoleon betrogen; denn er hoffte, daß auf dieſes Gerücht die Engländer eine Expedition unternehmen, dieſe aber ihnen wie bisher gewöhnlich verunglücken würde, und daß er vorher eine Verſtärkung dahin werfen und ſich der däniſchen Flotte und Plätze bemächtigen könne. Der Ausgang brachte aber namenloſes Elend über Dänemark, für Napoleon nicht den allermindeſten Gewinn. Auch das war nicht ſeine Abſicht, daß Rußland in dem Kriege mit Schweden ſo weit vorging wie es geſchah.

Canning ſtand damals in England an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten. Die Geſchichte wird ihn keineswegs beurtheilen wie die Gegenwart. Er hatte großes Talent, war aber kein großer Staatsmann; er war einer der Charaktere, die ſich als Schildknappen politiſcher Helden auszeichnen. Er war ein Mann von bedeutendem Talent und klaſſiſcher Bildung in beiden alten Sprachen, die aber nicht den Namen der Gelehrſamkeit verdient; beſonders in den griechiſchen Schriftſtellern war er ſehr bewandert; auch hatte er poetiſches Talent, doch nur für Satire. Zuerſt hatte er ſich den Führern der Oppoſition gegen das pittſche Miniſterium angeſchloſſen; Lord Grey, der ſeinen Ehrgeiz erkannte, rieth ihm halb ſcherzhaft, er ſolle zu den Miniſtern übergehen, da mache er eher ſein Glück. Er

that es und man nahm ihn an um Aufsätze für die Journale 1807.
zu schreiben, und boshafte Verse, die häufig gegen seine alten Wohlthäter gerichtet waren. Durch die Minister kam er ins Parlament. So lange indessen die alte große Beredsamkeit herrschte und die großen Männer lebten, sprach man wohl von seinem Talent, es fanden aber die älteren Leute kein großes Behagen an seiner petulanten epigrammatischen Eloquenz und an seinen Späßen, die häufig mauvais goût waren. Er schloß sich der Gesellschaft der Anti-Jacobins an, die alles vertrat was an den bestehenden Formen hing. Diese gaben ein Journal heraus, in dem das würdigste des Auslandes auf das schändlichste verhöhnt wurde. Die deutsche Literatur war damals in England noch sehr wenig bekannt und man verband damit die Idee von Jacobinismus und Revolution; eine Meinung die sich auch auf der entgegengesetzten Seite festsetzte. Da schrieb Canning in dem Anti-Jacobin das infamste Pasquill das je auf Deutschland geschrieben ist, fast eben so niederträchtig als Bahrdt mit der eisernen Stirn, unter dem Titel Mathilda Pottingen. Göttingen wird darin als Abgrund aller Infamie geschildert, Professoren und Studenten als eine Bande, Liederlichkeit, Blutschande, Atheismus als Charakter des deutschen Wesens. So fing Canning an; brauchbar war er auf alle Weise, ein politischer Kosak.

Das foxische Ministerium, das auf das pittsche gefolgt war, mußte zu Grunde gehen; Fox starb in Folge von Anstrengung, 1806 30. Sep.
nach ihm hielt sich das Whigministerium schwach ein halbes Jahr lang. Es ward durch eine Combination gestürzt, bei der Canning eine bedeutende Rolle spielte. Er wurde jetzt 25. Mrz.
auswärtiger Minister und war es zur Zeit des Tilsiter Frie-

1807. dens. Er hat damals mit einer Terrorion gedroht an Dänemark wehrlos zu überfallen, die nie zu entschuldigen ist, wenn er auch selbst gedroht war. Auf die bestimmte Frage des dänischen Geschäftsträgers läugnete er geradezu seine Pläne ab. Und die Ueberrumpelung gelang auch; man war in Kopenhagen ganz unvorbereitet; Dänemark hatte seine schwachen Streitkräfte in Holstein gesammelt. Den Befehl der englischen Armee erhielt Sir Arthur Wellesley, der nachmalige Herzog v. Wellington*), dem das Lob gebührt daß er einen Auftrag den er nicht ablehnen konnte mit der größten militärischen Ehre und Schonung ausführte; er legte ein offenbar wundes Gefühl an den Tag. Die Gegenwehr war traurig; Kopenhagen hätte sich wohl länger halten können, allein es waren keine Maßregeln Sep. getroffen. Es wurde eine Convention geschlossen, in der die Flotte auf sechs Wochen übergeben wurde. Wellington gab pünctlich alles zurück, und ließ alles mit der größten Sorgfalt baar bezahlen; der Admiral Sir Home Popham dagegen betrug sich aufs empörendste; er ließ ein Schiff, das noch auf dem Stapel lag, herunterwerfen und zerstören. Die Flotte wurde weggeführt.

1808 Febr. Diese Expedition gab Veranlassung dazu, daß Rußland den Krieg gegen Schweden eröffnete. Wie eine schwarze That sehr oft ihre Folgen nach sich zieht so war es der Fall mit dieser That Englands; denn wie oft hat England es seitdem bereuen müssen, daß es durch diesen unprovocirten Anfall 1809 Sep. auf Dänemark geschehen lassen mußte, daß Rußland Finnland eroberte!

*) Eigentlich war Lord Cathcart Oberbefehlshaber.

Eine zweite Folge des Tilsiter Friedens war der Eingriff 1806.
Napoleons in Spanien. — Schon seit dem Frieden von Preß-
burg war in Spanien eine Meinungsveränderung vorgegangen.
Der elende Friedensfürst hatte die Meinung gefaßt, es möchte
jetzt wohl Zeit sein die französische Abhängigkeit abzuwerfen,
er stellte die Zahlungen ein und erließ Befehle in den Pro- 6. Oct.
vinzen sich streitfertig zu halten. Napoleon schwieg bis der
Schlag von Auerstädt gefallen war; da erließ er eine perem-
torische donnernde Note an den Friedensfürsten, mit dem tro-
ckenen Befehle daß 16—18,000 Mann der besten Truppen zu
seinem Heere stoßen sollten. Der Friedensfürst zitterte und der
beste Theil der spanischen Armee zog heran unter dem ausge-
zeichneten Marquis de la Romana. Sie trafen erst nach der
Schlacht von Friedland ein, wurden daher nicht nach Polen
gesandt, wohin sie sonst wahrscheinlich gekommen wären, sondern
an die Elbe gelegt.

Hamburg, nachdem es schon unter dem Directorium durch
wiederholte Brandschatzungen ausgesogen war, wurde nach der
Katastrophe von Lübeck von französischen Truppen besetzt die auf
Kosten der Stadt lebten, und eine Contribution nach der an-
dern ausschrieben. Schon seit 1796 hatten die Franzosen das
System angenommen, da sie England auf keine andere Weise
schaden konnten, ein neues Völkerrecht gegen dasselbe auszuüben
und englisches Gut auf dem Festlande zu nehmen, wo man es
finde, wie die Engländer zur See alles französische Gut nahmen.
Sehr oft hatten sich die Hamburger schon loskaufen müssen.
1796 hatte Hamburg schon 4 Millionen Mark bezahlt; dann
wurde der Bluthund Bourdon geschickt, diesen verbat man sich
und mußte wieder eine schwere Kriegssteuer bezahlen. 1799

1807. hatte England ſich den bekannten irländiſchen Aufwiegler Rapper Tandy von Hamburg ausliefern laſſen, was der Senat allerdings hätte vermeiden können; Rapper Tandy hatte den Titel eines franzöſiſchen Generals und ſeine Auslieferung mußte von den Franzoſen durch 4 Millionen Mark Banco losgekauft werden. Bei der Occupation von Hanover mußte wieder ein Löſegeld gegeben werden. Jetzt kamen die Franzoſen in die Stadt; es ſollten alle Forderungen der Engländer und alles engliſche Eigenthum ja alle engliſche Waaren confiscirt werden; davon mußte man ſich wieder mit ungeheuren Summen loskaufen. Unter
Juni. dieſen Umſtänden wurden die Spanier in Hamburg hineingelegt*).

*) Zur Erläuterung dieſer etwas dunkeln Stelle iſt dem Herausgeber folgende Mittheilung zugekommen, die von allgemeinerem Intereſſe ſein dürfte.

Im Jahr 1796, nachdem der Baſeler Friede und bald darauf die Convention über die Neutralität Nord-Deutſchlands geſchloſſen war, verlangte Frankreich die Anerkennung Reinhards als franzöſiſchen Geſandten. Um dieſe abzuwenden ward Geo. Heinr. Sieveking vom Senate nach Paris geſandt, der bald erkannte, daß man dort nur Geld verlangte. Es ward in Paris gedroht, daß bei der nächſtens erwarteten Abtretung des linken Rheinufers, Hamburg, ohne Frankreichs Schutz, leicht einem andern Staate zur Entſchädigung gegeben werden könne.

1796 Juni 24. ward ein Vertrag unterzeichnet, wonach das gelegte Embargo aufgehoben, Reinhards Anerkennung vor dem allgemeinen Frieden nicht verlangt ward; die franzöſiſche Republik verſprach für Hamburg beim allgemeinen Frieden zu interveniren; die Abſchließung eines neuen Handelsvertrags ward verhießen. Sieveking übernahm für Hamburg 5 Mill. Fl. holländ. Inſcriptionen, deren Bezahlung in Silber er an Frankreich garantirte, und wofür er in drei Monaten 8 Mill. Livres Quittungen der Gläubiger Frankreichs in Hamburg und im Norden liefern mußte.

Die zweite von Frankreich verlangte Contribution ward im Jahre 1798 gezahlt.

Zu Anfang dieſes Jahres verlangte jenes von den Hanſeſtädten, unter Androhung ſofortigen Embargos auf deren Schiffe und Ausweiſung des hanſeatiſchen Reſidenten Schlüter aus Paris, 18 Mill. Livres — 7 Mill.

Eine Bedingung des Tilsiter Friedens war die Abtretung der 1807.
sieben Inseln und Cattaros von Rußland an die Franzosen, die
auch ausgeführt wurde; sie hatte für Napoleon großen Werth.

von Hamburg, eben so viel von Bremen und 4 von Lübeck — wogegen ihnen 12 Mill. Nominalwerth Batav. Inscriptionen angeboten wurden. Hamburg übernahm 4 Mill. zu zahlen, gegen Empfang von 3 Mill. Batav. Inscriptionen. Während hierüber verhandelt wurde, fand sich zu Hamburg Leonard Bourdon ein, welchen der damals bereits anerkannte französische Minister Reinhard officiel als einen **Agent du Gouvernement Français** präsentirte. Seine Vollmacht war vom Finanzministerio ausgestellt, um in den nordischen Häfen, wo die Republik Contracte hätte, die Rechnungen zu liquidiren und die Sachen zu arrangiren. Bourdon versuchte aber bald in Hamburg politische Clubbs zu befördern und die hier sich aufhaltenden französischen Bürger in ein **Corps de nation** zu vereinigen. Bourdon drohte der allgemeinen Ruhe so gefährlich zu werden, daß der Senat im März beim Directorium um dessen Entfernung anhielt. Die Antwort des Ministers war lediglich: „**Je n'ai rien à répondre à présent, quand on aura fait vis à vis du Gouvernement ce qui est convenable, alors on pourra adoucir les craintes.**“

Als im April die Geldnegociation weiter gediehen war, ward Bourdon rappellirt.

Im Juli desselben Jahres verbreitete sich in Hamburg das Gerücht, daß Bourdon hier zum Minister bestellt sei, welche Nachricht hier manche Besorgniß erweckte, doch nach aus Paris sofort eingezogener Erkundigung, sich als ungegründet erwies.

Es läßt sich also nicht sagen, daß Hamburg eine Contribution bezahlt habe um die Sendung Bourdons abzuwenden; eher ließe sich dieses auf die Sendung Reinhards beziehen. Doch scheint Bourdon nach Hamburg gesandt, um die Zahlung der damaligen Anleihe durch alle und jede Mittel zu betreiben.

Die Auslieferung des gefangenen Irländers Napper Tandy zu Ende des Jahres 1799 erregte aufs Neue den Unwillen der französischen Regierung. Zu Anfang 1801 machte der Herr v. Bourgoing dem Senate Vorschläge, das Wohlwollen seiner Regierung durch beträchtliche Geldopfer zu erkaufen, worauf dieser nicht sogleich einging. Gleich darauf stellte jene an den Senat die Zumuthung, ihre angebliche Forderung von 4 Mill. Livres an den Kaufmann J. de Chapeaurouge zu bezahlen. Die französische Regierung beruhigte sich nicht eher bis sie von der Stadt eine Mill. Livres erhalten hatte. Diese Mill. Livres ist es, welche Bourienne als die auf

1807. das Land ſolle geräumt werden, wenn die rückſtändigen Contributionen bezahlt wären; das waren etwa 4—5 Millionen. Aber Daru, deſſen Talent und Verſtand ſehr bedeutend ſind, machte die ungerechteſten Rechnungen über die Summen, welche die Franzoſen aus den occupirten Provinzen forderten; es wurde eine Berechnung nach dem Maßſtabe deſſen gemacht, was die Provinzen in gewöhnlichen Zeiten aufbringen konnten. 140 Millionen Francs ſollten gezahlt werden ehe das Land geräumt wurde, alle Gegenforderungen wurden geſtrichen. Dieſe Summe zu bezahlen war eine Unmöglichkeit und ſo blieb das Land mit Ausnahme des Striches an der Weichſel beſetzt. Dieſer war Ende 1807 geräumt aber als eine Wüſtenei. Durch die Erpreſſungen der Franzoſen hatte ſich in Oſtpreußen die größte Noth verbreitet; Typhus und Seuche raffte Menſchen und Vieh hin; 120,000 Menſchen ſtarben in dieſer einzigen Provinz; der ganze Viehſtand war vernichtet. Ein Freund von mir von hohem Stande, ein großer und milder Gutsbeſitzer der früher 26,000 Thlr. von ſeinen Gütern zog, hatte damals drei Kühe. 56 Dörfer und 3 Städte waren im Kriege zerſtört. — So verging das
1808 Jahr 1808, bis man endlich ein Abkommen traf, nach dem die
8. Sep. Forderungen auf 120 Millionen feſtgeſetzt wurden. Dafür ſollte den Franzoſen Stettin, Küſtrin und Glogau, die drei Oderfeſtungen, bleiben und eine Beſatzung von 10,000 Mann mußte von Preußen erhalten werden. Napoleon aber hatte inzwiſchen alle Einkünfte erhoben und es war jetzt ſchwerer die 120 Millionen zu bezahlen als vorher die 140 Millionen.

Darauf räumten ſie das preußiſche Land bis an die Elbe, mit Ausnahme der drei Feſtungen mit einem ungeheuren Rayon, der ſo groß war daß die Communication von Berlin mit den

Domänen abtreten, die er theils für sich selbst behalten zum 1807.
Theil zu Dotationen für seine Marschälle verwenden wollte. Diese Dotationen sollte das Königreich Westphalen wieder abkaufen; seine Brüder waren eigentlich nur Schröpfköpfe. Mit Schrecken sah die Regierung Jeromes, freilich nicht er, daß jene Hälfte entsetzlich groß war. — Weit besser als Westphalen befand sich das Großherzogthum Berg (Berg, Mark und ein Theil des Münsterlandes) das damals noch unter Murat stand. Der Druck war mit dem in Westphalen gar nicht zu vergleichen.

Die Ausführung des Tilsiter Friedens ging mit der größten Treulosigkeit vor sich. Der Friede war nach einem Entwurf abgeschlossen, der in Talleyrands Kanzlei geschrieben, von Preußen stillschweigend unterzeichnet war. Neuschlesien war darin nicht unter den Abtretungen genannt. Als die Franzosen erfuhren, daß es zu Polen gehört hatte, warfen sie den Preußen eine **astuce** und **insigne perfidie** wegen des Irrthums in dem Entwurfe vor, den sie selbst geschrieben hatten, als hätte man ihnen Neuschlesien stehlen wollen. — So war bei Danzig ein **rayon de deux lieues** bestimmt; dieser enthielt einige Puncte nicht, die sie gerne haben wollten, da waren **lieues** deutsche Meilen, und als dies noch nicht genug war, so rechneten sie von den äußersten Puncten der Festungswerke, nicht von dem Mittelpuncte. — Es war bestimmt worden, daß die Gelder der Stiftungen in den abgetretenen Ländern unangetastet bleiben sollten. Nun hatte die Wittwenkasse in Polen viele Millionen ausstehen; die Franzosen erklärten: Die Wittwenkasse ist keine Stiftung und die Gelder gehören uns. Dies führte den Ruin von unzähligen Familien herbei. Das Verfahren wegen der Gelder der Bank in Polen war ebenfalls höchst unbillig. Ferner war bestimmt,

1807. Damals war am ſpaniſchen Hofe eine große Spaltung; Karl IV. glaubte, und die ſpaniſche Nation mit ihm, viele Leute glauben es noch jetzt, daß es der Plan Ferdinand VII. und ſeiner Rathgeber bei der ſogenannten Verſchwörung des Escurial geweſen war, die Leiden des Vaters, der einen ſchweren Anfall von Podagra hatte und zwiſchen leben und ſterben lag, abzukürzen. Es wurde dem Prinzen der Proceß gemacht; der König und die eigene Mutter, die ein wahres odium noverale gegen ihn hatte, waren ſehr bereit ihn ſterben zu laſſen.

11. Oct. Da warf ſich Ferdinand der franzöſiſchen Geſandtſchaft in die Arme und bat flehentlich den Kaiſer, ihm eine Adoptivtochter oder Verwandte zur Gemahlin zu geben damit er das große Glück habe unter ſeinem Schutze zu ſtehen. Dieſer Brief war ein ungeheurer Gewinn für Napoleon; er benutzte ihn auf ſeine Weiſe, und machte ihn mit Inſinuationen bekannt um den Prinzen verächtlich zu machen. Indeſſen that dies nicht ganz ſeine Wirkung; denn es war ſchon dahin gekommen daß man glaubte, alles was im Moniteur ſtehe ſei erlogen.

1808. Durch eine Reihe von Intriguen, deren wahrer Zuſammenhang nicht im klaren iſt, kam es zu einem Aufſtande. Es iſt keine Frage daß Napoleon durch Agenten und Savarys Künſte beim Hofe des alten Königs den Gedanken erregt hatte, der König ſolle Madrid verlaſſen und ſich nach dem Beiſpiele des Prinzen Regenten von Portugal nach America begeben. Das iſt gewiß, wie aber die Gegenwirkung entſtanden iſt iſt ein Räthſel. Alsdann war Napoleons Plan, Murat ſolle Madrid beſetzen unter dem Vorwande die Ruhe zu erhalten und eine Junta berufen werden. Dieſe Argliſt bekam aber Napoleon übel; er beurtheilte die Spanier nach den Italiänern

und verrechnete sich. Das Gerücht, daß der König weggehe, 1808.
erregte große Unruhe; es entstand der Aufstand vom 18. und
19. März 1808, wo der langverhaltene Unwille gegen Godoy 18.u.19.
ausbrach, dem man das Leben nehmen wollte; er flüchtete sich, März.
ward entdeckt und mißhandelt, rettete sich aber. Die Königin
war außer sich über die Beleidigung ihres Buhlen, und der
gefällige Gatte theilte ihren Zorn; beide schwuren Ferdinand **VII.**
den Tod. Aber in der Angst entsagte Karl **IV.** dem Thron, 19.Mrz.
und in der populären Bewegung wurde Ferdinand **VII.** zum
König ausgerufen. Während nun die besonneneren Spanier
nachdachten was zu thun sei, rückte Murat der schon von
Burgos aufgebrochen war, in Madrid ein, und besetzte alle 23.Mrz.
festen Plätze in und um die Stadt, den Retiro, das Zeughaus
u. s. w. Hier gab es wieder neue Provocationen; man wollte
gern einen Tumult haben um die spanischen Truppen entwaffnen
zu können. Am 2. Mai wurden absichtlich einige Spanier von 2. Mai.
den Soldaten gemißhandelt; dies erregte einen wüthenden Auf-
stand, der mit einem fürchterlichen Blutbade endigte. Damit
glaubten die Franzosen einen solchen Schrecken eingejagt zu
haben, daß sie alles wagen könnten.

Ferdinand **VII.** war dem Scheine nach noch König, aber
Napoleon hatte erklärt, er könne noch nicht entscheiden ob die
Abdication des alten Königs freiwillig sei, er müsse erst die
Verhältnisse zwischen Vater und Sohn näher kennen lernen.
Er hatte sich nach Bayonne begeben, und Karl **IV.** und seine April.
Gemahlin mit ihren Kindern, Ferdinand **VII.** und den Frie-
densfürsten zu sich beschieden. Ferdinand wollte nicht kommen,
sein Beichtvater warnte ihn dringend; aber Savary beschwor
ihn bei allen Heiligen, dem Kaiser doch zu vertrauen und setzte

1808. die Reiſe durch. Auf jedem Puncte, wo Ferdinand die Maulthiere wechſelte, warf ſich das Volk zu ſeinen Füßen und flehte ihn an umzukehren, aber er hatte nicht den Muth. — In Bayonne wurde er gleich enttäuſcht; Napoleon redete ihn als Prinz von Aſturien mit der größten Strenge an, und ſtellte ihm die Wahl, zwiſchen der Schande als Vatermörder vor Gericht ge-
10. Mai. ſtellt zu werden, oder der Entſagung auf den Thron. Er verlor den Kopf ſo ſehr, daß er entſagte und ſich zu allem bereit erklärte. Karl IV. entſagte ebenfalls dem Throne zu Gunſten ſeines großmüthigen Freundes, des Beſchützers der Väter, des Kaiſers. Ferdinand erhielt eine Penſion von zwei Millionen Francs und ſollte in Frankreich leben; Karl IV. ſollte ſich nach Marſeille begeben, ebenfalls mit einer Apanage von zwei Millionen Francs. Karl bekam aber das Geld nicht und mußte große Noth leiden. Der Prinz ward nach Valençay verwieſen und damit erreichte Napoleon zwei Abſichten; er hatte einen Groll gegen Talleyrand gefaßt und dieſem legte er nun den ſpaniſchen Prinzen als Einquartierung in ſein Haus zu Valençay. Talleyrand hatte ſich manches erlaubt, was Napoleon nicht leiden konnte z. B. Geldſtipulationen bei Friedensunterhandlungen; ebenſo konnte Napoleon das Reichwerden durch Agiotagekünſte nie vergeben.

15. Jun. Napoleon berief darauf nach Bayonne eine ſogenannte Junta, die ihm ſeine Anſprüche ſanctioniren ſollte. Wenige widerſprachen, die meiſten waren ſo intimidirt, daß ſie wider ihren eigentlichen Willen alles ohne zaudern bewilligten. Dazu kam die Anſicht der Südländer, daß man ſich von dem was erzwungen verſprochen wird entbinden laſſen kann; Napoleon aber glaubte, wenn er das Wort eines Mannes habe, mehr

zu haben als er hatte. Dieselben Männer erklärten daher 1808.
gleich darauf wieder, daß sie die Regierung für Ferdinand VII.
führen wollten.

Schon während der Verhandlungen der Junta zu Bayonne bildeten sich durch ganz Spanien Vereine, welche Ferdinand VII. als ihren rechtmäßigen König anerkannten; Asturien, Andalusien, Gallizien bildeten ihre Juntas, die aus entschlossenen Leuten bestanden und sich an England wandten. Die Unterstützung, welche die englische Regierung Spanien gesandt hat, gehört zu den schönsten Zügen in der englischen Geschichte; es war nicht bloß Berechnung die sie leitete, sondern ein Nationalgefühl von Freude und Verehrung für den Entschluß der Spanier. Man freute sich über die edle Sprache in den romantischen Proclamationen; sie hatten den altcastilischen Ton, aber dieser war an seiner Stelle, und man glaubte, Leute die so redeten müßten auch tüchtig handeln. Nur wenige Leute, wie die Officiere der Armee des Marquis de la Romana in Hamburg, sahen den Ausgang voraus; sie sagten Spanien würde dabei ganz zerstört werden, aber der Kampf werde der Nagel zu dem Sarge Napoleons sein. Alle Meinungsverschiedenheit in England hörte auf: Opposition und Ministerium, Parlament und Volk waren gleich bereit Hülfe zu leisten, und auch als man sich in der Hoffnung auf großen Erfolg getäuscht sah, ließ man nicht nach. Der Aufstand brach zu Napoleons größtem Erstaunen im ganzen Lande aus.

Er hatte unterdessen den Thron von Spanien seinem Bruder Joseph verliehen. Murat hatte er an dessen Stelle nach Neapel versetzt. Das Großherzogthum 15. Jul.
Berg behielt er eine Zeit lang für sich, und gab es
nachher dem ältesten Sohn seines Bruders Louis. 1809.
3. Mrz

1808. Die Engländer ſandten eine ungeheure Menge von Kriegsbedürfniſſen nach Spanien und die ganze Nation bewaffnete ſich. Die Franzoſen waren aber im Beſitz faſt aller feſten Plätze.
15. Juni. Die erſte Unternehmung führten ſie gegen Zaragoza unter Le-
16. Aug. febvre Desnouettes. Die Einwohner der Stadt wurden von einem Handwerker Tio Jorge geführt, er war die Seele der Vertheidigung; der Ruhm des General Palafox iſt ſehr unverdient. Die Vertheidigung war populär; in der Stadt lebten noch die alten republicaniſchen Erinnerungen. Lefebvre glaubte mit einem Coup de main die Stadt gewinnen zu können; aber er ſcheiterte an dem Volkswillen. Die Belagerung mußte mit großer Schmach aufgegeben werden.

Die Junta von Sevilla, die ſich zu der erſten erklärt hatte, ließ mit unbegreiflicher Verblendung die alten ausgedienten Generale an der Spitze der Truppen. Dieſe waren ungeheuer ausgeartet; die Cavallerie wußte von ihren herrlichen Pferden keinen Gebrauch zu machen, die Infanterie war unter aller Kritik: die Officiere unwürdig und unfähig, durch Protection avancirt. Hinter den Mauern ſind die Spanier Löwen, im freien Felde elend: wie die Türken und Orientalen. In allen Feldſchlachten waren ſie faſt unbrauchbar und werden es bleiben; bloß einige Male, wo die Engländer ſie in ihre Mitte nahmen, wie in dem mörderiſchen Gefechte von St. Marcial haben ſie ſich gut geſchlagen. Der Soldat muß Vertrauen zu ſeinem Nebenmann haben; die Spanier aber haben kein Vertrauen auf die Bataillone die neben ihnen ſtehen, und laufen daher davon, um nicht die einzigen zu ſein die bleiben. Der Spanier hat von ſich eine ſehr hohe Meinung, iſt aber gegen alle andern mißtrauiſch. Ueberdem hatten ſie noch die alte

Linientaktik, in der der furchtsame mehr der Gefahr ausgesetzt 1808.
ist. So wurden sie allenthalben geschlagen und ungeachtet des Widerstandes von Zaragoza standen die Sachen sehr schlimm für die Spanier. Sehr bald nahm der Krieg einen fürchterlichen Charakter von Wuth und Erbitterung an. In Valencia wurde die französische Garnison sammt Kranken und Verwundeten gemartert und niedergemacht. Ebenso wütheten die Franzosen; alle möglichen Gräuel wurden geübt, wie in der Vendee.

Plötzlich aber trat eine neue Wendung ein. Die Franzosen waren ohne Widerstand in Andalusien unter dem General Dupont eingerückt; als die Spanier aber sahen daß die Franzosen nicht hinreichten alle Plätze zu besetzen, sammelten sie sich. Castannos und der Schweizer Reding mit wallonischen und schweizerischen Truppen griffen Dupont an. Seine größte Sorge war seinen Raub in Sicherheit zu bringen, er räumte Andalusien und wollte sich nach Madrid zurückziehen. Auf dem Rückzug ward er von Reding umstellt; er hatte nicht schlagen wollen, so lange er glaubte fortkommen zu können; nun wurde er geschlagen und capitulirte nicht bloß für sich sondern selbst 22. Juli.
für den General Vedel, der einen Marsch entfernt stand. Die Ehre des Tages gebührt Reding. Die Capitulation ward aber von den Spaniern nicht gehalten. Dieser Sieg führte die Spanier wieder nach Madrid, das Joseph räumen mußte; ganz Spanien 1. Aug.
nördlich vom Ebro bis auf die Festungen in Navarra und Catalonien wurde frei. In Madrid constituirte sich eine Centraljunta.

10. B. Die englische Armee hatte inzwischen den Auftrag erhalten, auf der Halbinsel zu operiren. Sie war bedeutend reformirt worden; schon bei der dänischen Expedition, wo freilich die Aufgabe leicht gewesen war, hatte sie sich anders gezeigt als

1808. früher. — Junots nicht ſehr ſtarkes Corps war in Portugal abgeſchnitten und nicht vom beſten Muth beſeelt; ſie mochten ſich die Unfälle der Franzoſen in Spanien viel furchtbarer denken, als ſie wirklich waren. Als daher die Engländer Truppen nach Portugal ſandten, konnten ſie den beſten Erfolg erwarten.

Ueber den ſpaniſchen Krieg kann man mit Fug auf Walter Scotts Leben Napoleons verweiſen, welches auf die officiellen Berichte fußt. In den engliſchen Berichten ſind zwar Irrthümer, aber ſo viel ich ſie beurtheilen kann ſind ſie muſterhaft treu. Foys **histoire de la guerre dans la Peninsule** muß ſchon mit mehr Mißtrauen in die Hand genommen werden. Die Engländer haben ſogar ihre Verluſte redlich angegeben, was ſonſt keine andere Macht thut; Preußen ausgenommen im Jahre 1813.

29. Jul. Ein Theil der engliſchen Armee, welcher bei Liſſabon landete,
17. u. 21. Auguſt. erfocht unter Sir Arthur Wellesley ein paar glänzende Vortheile und würde Junot gezwungen haben die Waffen zu ſtrecken, wenn nicht Sir Hew Dalrymple, der an Wellesleys Statt zum Befehlshaber der Armee ernannt war, eine über-
30. Aug. eilte Capitulation mit Junot abgeſchloſſen hätte, durch welche dieſer freien Abzug mit Waffen und Bagage erhielt. Vor den Augen der Engländer führte Junot das portugieſiſche Kirchenſilber unter der Bagage weg. Gegen dieſe Convention erhob ſich in England ein allgemeiner Unwille; ſchön iſt daß die engliſche Regierung ſie doch anerkannte; die Bedingungen wurden ſtreng gehalten, die franzöſiſchen Truppen auf engliſchen Schiffen gewiſſenhaft nach Breſt geſchickt. Dalrymple wurde zurückberufen und vor ein Kriegsgericht geſtellt, aber er hatte zu hohe Protection als daß ihm etwas hätte geſchehen ſollen und er ward freigeſprochen.

— Portugal war indeß von den Engländern gewonnen und 1808.
besetzt, und Sir John Moore erhielt das Commando des eng- 6. Oct.
lischen Heeres, das nun in Spanien einrückte. Novbr.

Joseph hatte Madrid räumen müssen. Er ist ein unbe- 1. Aug.
deutender gutmüthiger Mensch; zwar nicht viel besser als Je-
rome, aber doch weniger verworfen; er hat mehr Verstand als
jener ist aber doch äußerst trivial, zur Regierung durchaus
unfähig; in Neapel war er unter steter Vormundschaft der
Minister gewesen, die Napoleon ihm gegeben hatte. Er ist
auch ein sehr sinnlicher Mensch und findet seinen Genuß in
den Freuden der Tafel. Seine Lage als König von Spanien
war nicht zu beneiden, er mußte immer in der Mitte fran-
zösischer Truppen reisen und auf der Flucht gerieth er öfter in
Lebensgefahr; denn die spanische Nation hatte einen grimmigen
Haß gegen ihn, den er persönlich nicht verdiente. Seine Re-
gierung hatte keinen einzigen Anhänger; wohl aber fand die
Verwaltung die Napoleon eingesetzt hatte viele Anhänger, die
Afrancesados, welche von den Patrioten und später von Fer-
dinand VII. mit unerbittlicher Grausamkeit verfolgt sind; noch
heute ruht der Haß gegen sie nicht. Sie waren sehr verschie-
dener Art; viele waren niederträchtige, ohne irgend Nationalsinn,
doch waren auch viele gerade der gebildetsten Männer unter
ihnen: von den hauptsächlich zu Madrid versammelten Leuten,
die durch Kenntniß des Auslandes sich von den Nationalge-
wohnheiten unabhängig gemacht und eine allgemeine europäische
Bildung sich erworben hatten. Napoleon hatte unter diesen sehr
gut die fähigen herausgefunden und aus ihnen Josephs Mini-
sterium zusammengesetzt. Seine Wahlen waren wieder vor-
trefflich gewesen.

1808. Unter allen Leuten von einigem Verſtand und einiger Bildung herrſchte eine ſo gränzenloſe Verachtung gegen die elende und ſcheußliche Regierung des Principe de la Paz, daß unter den gebildetſten Leuten allgemein die Meinung war, die Veränderung der Dynaſtie ſei ein Glück, beſonders unter dem mittleren Adel. Der große Adel iſt ein corpus nulla virtute redemtum. Der mittlere Adel iſt ungemein zahlreich: in Biscaya, wo nie Mohren geweſen ſind, gibt es nur Adeliche; ſie ſind die Altchriſten; ebenſo iſt es in Aſturien. Madrid iſt die corrumpirteſte Hauptſtadt Europas; wenn man die Spanier ſehen will, wo ſie ſchön ſind, muß man die Hidalgos auf dem Lande ſehen. Aus den Hidalgos die nach Madrid gekommen waren bildete ſich der Stand, der Europa anders anſah, als die Maſſe. Dazu kam ein Theil der gebildeten Geiſtlichen, die das ekelhafte Mönchsweſen in ſeinem ganzen Verfall erkannten.

Als die Junta von Bayonne zuſammentrat, herrſchten zwei verſchiedene Anſichten. Die geſcheuten und geiſtreichen ſagten: Das Schickſal iſt unwiederbringlich entſchieden, wir ſind in den Strudel hineingezogen und in Napoleons Gewalt. Wir haben eine neue Dynaſtie erhalten, die alte iſt unwiederbringlich geſtürzt; was vermag Spanien gegen den Koloß Frankreich! die Maſſe der Nation hingegen, die theils aus generoſen, theils aus dunkeln Antrieben handelte, ſtützte ſich auf den caſtilianiſchen Dünkel und ſagte: Wir ſind die erſte Nation in Europa; wir ſind bisher nur noch nicht recht geführt worden; laßt nur die Caſtilianer ſich erheben, ſie werden Frankreich ſtürzen und die Spanier wieder zu der erſten Nation in Europa machen! Sie ſetzten den Franzoſen einen unerbittlichen Haß entgegen. Dieſe

weniger kluge Partei hatte diesmal Recht. Die andere Partei 1808.
handelte anfangs so, als ob das Schicksal Spaniens entschieden sei, bald aber brach überall die Insurrection aus und sie suchte diese vergeblich zu unterdrücken; wäre die Insurrection nicht ausgebrochen, so würde die Regierung Josephs ganz rühmlich administrirt haben. Beide Parteien standen sich aufs schroffste entgegen; die Insurgenten haßten die Afrancesados mehr als die Franzosen, und die Afrancesados suchten aus allen Kräften die Insurrection zu unterdrücken. Die patriotische Partei bestand aus dem sonderbarsten Mischmasch der verschiedensten Gesinnungen. Die eigentliche Kraft war bei der Geistlichkeit; so wenig ich die Mönche in Spanien achte und liebe, muß man doch gestehen, daß sie sich heldenmüthig zeigten. Außer ihr waren aber die Embryonen unzähliger anderer Parteien darin eingeschlossen, die castilische und die aragonesische Partei waren ganz verschieden. — Es war noch eine dritte Partei über die die Wahrheit nirgends besser ausgesprochen ist, als an einem Orte wo man sie nicht suchen sollte: in einem Bulletin von Napoleon, worin er sich zuerst über den spanischen Aufstand erklärt, und das sonst ein Muster von Unwahrheit ist. Das war die liberale Partei welche nachher die Constitution von 1812 erschuf; sie wollte nicht bloß eine reformirte Monarchie, sondern, wie die Spanier überhaupt auf gewissen Puncten stille stehen, ohne zu wissen daß die Welt sich unterdeß geändert hat, war sie noch bei den Ideen von 1789, bei dem **droit de l'homme** und der Constitution von 1791. So standen einige noch in der Zeit Philipp II., andere in der Karl V.*).

*) Vgl. Lebensnachr. ꝛc. Brief an die Hensler v. 6. Mai 1820 No. 415 II. S. 434.

1808. Zu derselben Zeit beschäftigte auch das Verhältniß mit dem Papste Napoleons Aufmerksamkeit leidenschaftlich. Dieser
1805 hatte ihn durch eine übereilte Note des Cardinals Consalvi
13. Nov. im Jahre 1805 unversöhnlich beleidigt und seine Erbitterung war um so größer, als er sich bewußt war früher selbst den Papst durch die Reise nach Paris verletzt zu haben. Er fing daher ein System schändlicher Mißhandlungen an. Im Jahre
Febr. 1808 wurde Rom von französischen Truppen besetzt, und seit dieser Zeit war der Papst eigentlich auf dem Quirinal Gefangener; er sollte alle festen Plätze abtreten und eine Allianz mit Napoleon abschließen. Es war der Kampf einer unerschütterlichen Ruhe und Resignation gegen die leidenschaftliche Erbitterung; der Papst antwortete, dies sei gegen sein Gewissen und begegnete mit unveränderlicher Würde und Gelassenheit allen Anträgen und Kränkungen. Er mußte immer neue Minister wählen, da Napoleon ihm die alten nahm. Napoleon sah, daß er gegen diese Festigkeit nichts vermöge, und dies machte ihn völlig wild. Diese Verhandlungen mit dem Papste, die Würde eines wehrlosen Greises, der mit keinen Waffen als Tugend und Festigkeit gegen den Tyrannen stritt, brachten in ganz Europa eine unbeschreibliche Bewegung hervor und machten in den protestantischen Ländern nicht weniger großen Eindruck als in den katholischen. Mehrere französische Bischöfe, die bisher alle absolut servil gewesen waren, erhoben jetzt eine andere Sprache, und durch sie verbreiteten sich manche Gerüchte von seinen Freveln unter dem Volk.

Manche ehrliche Republicaner waren jetzt auch gegen Na-
1807
19. Aug. poleon erbittert, weil er das Tribunat ganz hatte eingehen
1808 lassen und den Adel mit allen Eitelkeiten wiederhergestellt hatte.
1. Mrz.

der zurückkehrenden Soldaten über die ausgestandenen Leiden 1808
hatten viel Mißvergnügen erregt. Dazu sah man mit Unwillen, daß Napoleons ganze Sorgfalt nur auf seinen Hof gewandt war; man fühlte von seinem Continentalsystem noch nicht die glücklichen Folgen für die Industrie, wohl aber den schweren Druck, die harten Strafen für Contraventionen und die Entbehrungen; zumal des Zuckers, da der Franzose viel Zuckerwasser trinkt. Wie man nun erfuhr, daß Dupont die Waffen gestreckt, Junot capitulirt hatte, war die Sensation unbeschreiblich. Nachdem man lange nicht an die Möglichkeit einer Verschwörung gedacht hatte, fingen um diese Zeit die Großen wieder an Gedanken an Conspiration zu fassen. Sie fingen an seiner müde zu werden; er wurde in seinem Benehmen gegen die stolzen Generale der Revolution immer insolenter. Es entstanden Coterieen, die anfangs in sehr kleinen Intriguen gegen ihn arbeiteten. Schon damals hat Massena gewiß Ideen von Empörung gehabt, ebenso Lannes. Talleyrand, der damals schon in Ungnade gefallen und über das Aussaugesystem des Kaisers erbittert war, erlaubte sich Ausdrücke über Napoleon, die diesem der alles wieder erfuhr zeigten, daß sich eine Partei gegen ihn gebildet hatte.

Napoleon rüstete sich daher mit gewaltiger Kraft zur Unterdrückung der spanischen Insurrection; um so mehr, da auch schon in Oesterreich außerordentliche Anstrengungen gemacht wurden. Es prädominirte damals in Oesterreich der freie und edle Geist des Erzherzogs Karl; er scheute sich nicht die Kraft eines großen Volkes aufzubieten, und gab den Rath, eine Landwehr zu bilden. Oesterreich stellte dadurch im Verhältniß zu seinen Kräften eine ganz ungeheure Macht auf; leider blieb nur die Ausführung hinter dem Beschluß zurück.

1808. Zu derselben Zeit beschäftigte auch das Verhältniß mit dem Papste Napoleons Aufmerksamkeit leidenschaftlich. Dieser
1805 hatte ihn durch eine übereilte Note des Cardinals Consalvi
13. Nov. im Jahre 1805 unversöhnlich beleidigt und seine Erbitterung war um so größer, als er sich bewußt war früher selbst den Papst durch die Reise nach Paris verletzt zu haben. Er fing daher ein System schändlicher Mißhandlungen an. Im Jahre
Febr. 1808 wurde Rom von französischen Truppen besetzt, und seit dieser Zeit war der Papst eigentlich auf dem Quirinal Gefangener; er sollte alle festen Plätze abtreten und eine Allianz mit Napoleon abschließen. Es war der Kampf einer unerschütterlichen Ruhe und Resignation gegen die leidenschaftliche Erbitterung; der Papst antwortete, dies sei gegen sein Gewissen und begegnete mit unveränderlicher Würde und Gelassenheit allen Anträgen und Kränkungen. Er mußte immer neue Minister wählen, da Napoleon ihm die alten nahm. Napoleon sah, daß er gegen diese Festigkeit nichts vermöge, und dies machte ihn völlig wild. Diese Verhandlungen mit dem Papste, die Würde eines wehrlosen Greises, der mit keinen Waffen als Tugend und Festigkeit gegen den Tyrannen stritt, brachten in ganz Europa eine unbeschreibliche Bewegung hervor und machten in den protestantischen Ländern nicht weniger großen Eindruck als in den katholischen. Mehrere französische Bischöfe, die bisher alle absolut servil gewesen waren, erhoben jetzt eine andere Sprache, und durch sie verbreiteten sich manche Gerüchte von seinen Freveln unter dem Volk.

Manche ehrliche Republicaner waren jetzt auch gegen Na-
1807
19. Aug. poleon erbittert, weil er das Tribunat ganz hatte eingehen
1808
1. Mrz. lassen und den Adel mit allen Eitelkeiten wiederhergestellt hatte.

Napoleon wollte den Krieg enden und zog eine gewaltige 1808.
Macht zusammen. Alle bisherigen Kriege hatte er mit fremden Kräften geführt, jetzt aber mußte er eine Armee von 200,000 Mann in Frankreich aufbringen und unterhalten, und das war eine unermeßliche Anstrengung. Der Schatz, der sich in Paris und Mainz befand, war zwar übervoll; aber diese Gelder wurden jetzt sehr bald beweglich. Bald sah Napoleon mit Schrecken, daß seine Millionen gewaltig zusammenschmolzen und die Nation fürchtete schon neue Lasten. Der Senat war so niederträchtig in einer ganz schändlichen Addresse den Kaiser zu beschwören, diesen Krieg noch zu führen und seine Gefühle von Menschlichkeit zu überwinden; in der Nation aber war allgemeine Mißstimmung. Die Aushebungen fingen jetzt an sehr große Sensation zu machen.

Napoleon ging höchst verstimmt im Herbst 1808 von Paris ab, um selbst das Commando zu nehmen. Die Spanier standen zahlreich am Ebro, in Regimentern mit prächtigen Namen ausgestattet, und von England bewaffnet. Allein die Truppen waren neu gebildet und es geschah, was Napoleon laut verkündet, niemand in Europa aber geglaubt hatte, sie hielten keinen Stoß aus. Napoleon griff zuerst in der Mitte 10. 11.
an, wo Blake stand, und der Angriff war bewunderungswürdig; 23. Nov.
durch das entscheidende Gefecht bei Logronno riß er die Spanier auseinander und drang nach Burgos. Lannes rückte nun längs des Ebro gegen Zaragoza; Napoleon selbst auf den
71. B. Höhen von Asturien vorwärts. Nach dem Siege an der So- 30. Nov.
mosierra kamen die französischen Heere bis vor Madrid. Der Gedanke sich zu vertheidigen ward aufgegeben, da man von französischer Seite Amnestie versprach, und die Franzosen nahmen 4. Dec.

1808. die Stadt. Damals hatte Sir John Moore das Commando der englischen Armee; die spanische Centraljunta hatte ihn absichtlich nicht herbeigerufen und jetzt kam er zu spät; er konnte nicht mehr in Madrid anlangen, ehe es genommen war. Er
4. Dec. mußte sich zurückziehen, und zwar zog er nach Gallizien; Napoleon verfolgte ihn mit gewaltiger Anstrengung. Der Rückzug hatte außerordentliche Schwierigkeit und nur durch glückliche Umstände bei dem Uebergange über die Guadarrama wurden die Engländer gerettet; ein ungeheurer Orkan, wie sie in Spanien zuweilen herrschen, hielt den Kaiser auf und nicht allein die Elemente wirkten gegen ihn, sondern es arbeiteten damals schon in seinem Hauptquartier Kräfte die seinen Willen brachen. Die Emissare Kaiser Alexanders wirkten ihm entgegen.

Im September 1808 hatte Napoleon Kaiser Alexander zu der Zusammenkunft in Erfurt bewogen, die für Europa so unglückliche Folgen hatte. Da aber bestimmte Talleyrand den Kaiser Alexander, auf Einschränkung der Entwürfe Napoleons zu arbeiten; er stellte ihm vor, daß man in Frankreich dies sehr wünsche.

Sir John Moore gelangte auf seinem schwierigen, aber rühmlichen Rückzuge bis Corunna; nach einem blutigen Gefechte
16. Jan. schiffte die englische Armee sich ein, er selbst aber blieb im Treffen. Die Expedition kehrte nach England zurück, und die Lorbeeren des vorigen Feldzuges waren verloren.

Die Spanier behaupteten noch die Sierra Morena. Die
20. Dec. Belagerung von Zaragoza dauerte vom December 1808 bis
21. Feb. Februar 1809, die merkwürdigste aller Belagerungen der neuen Zeit. Eine zwar massiv gebaute aber ganz offene Stadt wurde vertheidigt; um die einzelnen Häuser wurde mit Wuth gekämpft,

man brach von Haus zu Haus durch, jede Etage mußte einzeln 1808.
erobert werden; Tagelang wurden die obern Stockwerke gegen die Angreifer aus den unteren Zimmern vertheidigt bis die Häuser durch Minen gesprengt wurden. Endlich gelangten die Franzosen an den Marktplatz. Ein französischer Parlamentair, welcher Uebergabe forderte, wurde in die Kirche N. Sennora del Pilar geführt, wo die ganze Besatzung sich vereinigt hatte und von dem Erzbischof Todtenmesse über sich lesen ließ*). Vortrefflich und sehr gründlich ist die Beschreibung der Belagerung von dem französischen Grafen Rogniat. Nie ist die Welt mehr getäuscht worden als darin, daß man General Palafox für den Helden dieser großartigen Vertheidigung hält; es war der Handwerker Tio Jorge, dessen Schicksal im Dunkel liegt. Palafox war so wenig ein Held, daß er bei manchen Gefechten gar nicht einmal zugegen war, sondern ein ganz frivoler Gardeofficier, bekannt durch seine Leichtfertigkeit und sein Hazardspiel; es ist unbegreiflich, wie er zu seinem Ruhme gekommen ist. — Zaragoza ist bei diesem Angriff zur Hälfte zerstört, und nicht wieder erbaut.

*) Vergl. Lebensnachrichten, Brief an die Hensler vom 29. Aug. 1809. Nr. 186. Band I. S. 420.

XXIX.

Oesterreichischer Krieg, spanischer Krieg, Geschichte der Jahre 1809—11 im allgemeinen. 1809—1811.

1809. Hierauf brach der österreichische Krieg aus. Man kann nicht sagen daß für diesen Krieg irgend eine bestimmte Nothwendigkeit war oder daß Napoleon eine bestimmte Veranlassung gab; es war nur die Unerträglichkeit des Gesammtzustandes die ihn hervorrief. Auch war eine merkwürdige Metamorphose mit Oesterreich vorgegangen: man ließ in diesem Kriege die Kräfte des Gemüths vorherrschen. Dies war besonders der Einfluß des Erzherzogs Karl; dieser ein ächt populairer Fürst und erhaben über kleinliche Rücksichten führte die Verhältnisse auf die Unmöglichkeit der Fortdauer der jetzigen Stellung zurück. Neben ihm wirkten die beiden Brüder, Grafen Stadion, von denen besonders Graf Friedrich ein Mann voll Geist, Sinn und Herz war. Er und sein Bruder leiteten damals die Angelegenheiten; der Erzherzog mit seiner Popularität wirkte bedeutend. Die Töne des Schmerzes und der Indignation die von ihnen ausgingen fanden durch das ganze Reich einen Widerhall. Eine ungeheure Macht wurde aufgebracht; die Ungarn frugen nicht, ob sich das Aufgebot mit ihren Privilegien vertrage und kamen gern. Oesterreich gebrauchte sein Papiergeld wie Assignaten; Millionen wurden ausgegeben, um die Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Man rechnete in Oesterreich auf eine simultane Volksbewegung durch ganz Deutschland, man glaubte daß Preußen wieder hervortreten werde, und daß Alexander es mit

seiner Verbindung mit Napoleon nicht recht ernst meine. Allein 1809.
die unglückliche Zusammenkunft in Erfurt zerstörte alle Berechnungen auf die die Unternehmung gebaut war. Alexander war entschlossen die Verträge streng zu halten, er stellte eine Armee auf, von der der Wiener Hof lange nicht glauben wollte daß sie gegen Oesterreich gerichtet sei, und seine Erklärungen gegen den König von Preußen waren so unglückselig entschieden, daß diesem nichts übrig blieb als sich ruhig zu verhalten.

Dies war aber gegen die Stimme des Volkes. Die Länder westlich der Weichsel waren dem Hofe, der in Königsberg war, fremd geworden: denn vom November 1808 bis zum Mai 1809 hatten sie sich selbst verwalten müssen; und sie waren ganz für Oesterreich gestimmt. Dabei waren die Aufforderungen von Oesterreich an die Nation sehr häufig und sehr bestimmt. Im ganzen Lande herrschte schon damals eine verzweiflungsvolle Aufregung, man dachte an nichts anderes als loszubrechen. Geheime Gesellschaften bildeten sich schon um Bewegungen zu veranlassen, besonders im Umfang des Königreichs Westphalen. Die Indignation gegen Jerome trieb hier zum Aufstande; leider aber war die Bewegung schlecht angelegt und schlecht ausgeführt. Ich befand mich damals in den Niederlanden und habe mit keiner geheimen Gesellschaft etwas zu thun gehabt, obgleich ich oft Briefe von Leuten bekam, die von Insurrection sprachen und mich so in die größte Gefahr setzten. Von solchen Gesellschaften konnte das Heil auch nicht kommen; wohl aber konnte sehr viel böses daraus entstehen. Der Tugendbund war ganz schlecht angelegt; er war von einem wohlwollenden aber schiefen Mann, einem Justiz-Commissar in Frankfurt a. O., gestiftet, mit den besten Absichten

1809. aber in ganz phantaſtiſcher Weiſe. Die erſte Idee entſtand in Königsberg. Das unſinnige war, daß dieſe Geſellſchaften aus der Geſinnung, die nothwendig iſt um etwas tüchtiges hervorzubringen, ein Werkzeug machen wollten; der Sinn, ohne welchen materielle Kräfte nichts ſind, ſollte die materiellen Kräfte erſetzen. Zum Theil beſtanden dieſe Geſellſchaften nur dem Worte nach und aus ein paar Leuten, die ſich Geſellſchaft nannten, namentlich in den nicht preußiſchen Ländern. Auch war ſehr viel Windbeutelei und Lüge bei allen dieſen patriotiſchen Geſchichten, und die Eitelkeit dieſer Leute war ganz kindiſch; man mußte ſehr entſchieden patriotiſch ſein um nicht an dieſen Patrioten Ekel zu haben; unter zehn war kaum ein beſonnener. — Herr von Stein, der mit dieſen Sachen nichts
1808 Decbr. zu thun hatte, war im December vorher von Napoleon wegen eines bloßen Briefes geächtet, in dem er geſagt: „Wenn Napoleon nichts wolle als bloße gänzliche Zerſtörung, ſo werde man am Ende zur Verzweiflung getrieben.“ Wo er gefangen würde, ſollte er erſchoſſen werden. Er ward gerettet indem der franzöſiſche Geſandte Herr v. St. Marſan die Kühnheit hatte ihm vorher Nachricht zu geben, ſo daß er fliehen konnte. Dies edle Betragen hat ſpäter der König Herrn v. St. Marſan gelohnt*).

Oeſterreichs Armee war ungeheuer, vielleicht 500,000 Mann ſtark; Erzherzog Karl wollte ſich mit ſieben Armeecorps über Deutſchland ausbreiten. Unglücklicher Weiſe aber glaubte man durch unerklärliche Umſtände, wahrſcheinlich weil man Verrath entdeckt zu haben meinte, genöthigt zu ſein den Operationsplan

*) Vergl. die Charakteriſtik Steins, Lebensnachrichten ꝛc. Brief an Graf Moltke vom 15. Januar 1809. No. 23. II. S. 76.

zu ändern; dadurch verlor man Zeit und einen guten Plan, 1809.
Die Oesterreicher rückten in Baiern ein und setzten sich dort fest; sie fanden aber leider keine Geneigtheit zum Anschluß; die Armee war sowie auch die würtembergische ganz französisch gesinnt. Aber in Tyrol brach der Aufstand aus. Dieses Land hatte unter Oesterreich in seinen alten Formen fortgelebt, Baiern aber schnitt es gleich nach der Mongelasschen Organisation zu; man machte sehr hohe Auflagen und führte die Conscription ein, während es unter Oesterreich nur ein Jägercorps zu stellen brauchte. Dies irritirte die Tyroler besonders; aber auch die angestammte Treue für ihr altes Herrscherhaus trieb sie zum Aufstande. Sobald Oesterreich den Krieg erklärte, stand das ganze Land unter den Waffen. Eine 10. Apr.
französische Colonne und ein bairisches Corps wurden aufgehoben: in kurzem war das ganze Volk frei. Es war eine ächt populäre Bewegung. Der Marquis von Chasteller stand nicht an der Spitze; er war ein guter Ingenieurofficier aber ganz unfähig eine solche Bewegung zu leiten. Sie war durchaus vom Volke ausgegangen, aus dem brennenden Gefühl für alte Rechte und aus gränzenlosem Haß gegen die Unterdrücker.

Die österreichische Armee verbreitete sich über Baiern, aber ihre Unglücksfälle waren schrecklich. Ungeachtet aller guten Maßregeln des Erzherzogs war Napoleon mit seiner alten Armee ihm an Kräften bei weitem überlegen. Die Armee Oesterreichs war ganz neu gebildet; die Landwehr bestand aus Leuten die nie gedient hatten, Bürgern und Bauern die nie vor dem Feind gewesen waren: nicht wie die preußische Landwehr unter der viele alte Soldaten waren; auch in der übrigen Armee waren wenige alte Soldaten. Die Infanterie hatte von jeher

1809. ſehr mittelmäßige Officiere; die Cavallerie war beſſer, die Artillerie ausgezeichnet; die Landwehr ſchlug ſich großentheils ſchlecht, die galliziſche gar nicht. Die Menge der Truppen war gar kein Vortheil; es wäre beſſer geweſen, wenige ausgebildete Truppen zu haben. — Napoleon zerriß in einer glänzenden Operation die öſterreichiſche Armee, trieb einen Theil
19.—23. April. auf Regensburg; hier war am 23. April 1809 der fürchterliche Kampf in dem Stadt am Hof verbrannt ward, und bei dem Napoleon ſich perſönlich ſehr exponirte, was er nur that, wenn er zeigen wollte daß niemand ſein Leben achten dürfe. Allenthalben wurden die Oeſterreicher geſchlagen; auf der Hauptſtraße blieb nur das Corps des braven Feldmarſchall-Lieu-
3. Mai. tenant Hiller der ſich ſogar mit einigem Erfolg ſchlug.

Zu gleicher Zeit brachen Franzoſen und Baiern in Tyrol ein, und wütheten mit einer ſcheußlichen Unmenſchlichkeit, wie die Franzoſen in Spanien oder der Vendee. Noch gegenwärtig
Mai. ſieht man die Brandſtätten. Dieſes erregte aber wiederum eine Geſammtanſtrengung; die Tyroler warfen ihre Peiniger aufs neue hinaus und ſetzten ſich jetzt feſt. Es iſt unglaublich, wie dies kleine Volk ohne Kanonen und ohne Mittel, ſchon überwältigt, ſo ungeheure Erfolge erringen konnte; ganz Tyrol, das welſche eingeſchloſſen, zählt nur 640,000 Einwohner und Welſch-Tyrol war nie unter den Waffen. Hier zeigt ſich der Werth des Eigenthums; im eigentlichen Tyrol hat jeder Bauer ſein eigenes kleines Gut, in Welſch-Tyrol dagegen iſt der Landmann nicht freier Eigenthümer, ſondern Pächter und baut nach der Willkür des Eigenthümers; es iſt kein Band zwiſchen dem Boden und den Menſchen. In Roveredo waren unter den deutſchen Kaufleuten einige wohlgeſinnte, die Mehrzahl war aber ganz gleichgültig.

Bei Linz kam es zu einem Gefecht. Der Hof verließ 1809.
Wien aufs neue: man hatte jetzt aber die Donaubrücke einge- 17. Mai.
rissen. Dennoch bewerkstelligten die Franzosen den Uebergang.
Am 20. und 21. Mai war die glorreiche Schlacht von Aspern. 20. u. 21.
Die Franzosen griffen den Erzherzog ohne Erfolg an: der Mai.
Kampf verlängerte sich bis zum folgenden Tage. Der Strom
schwoll an, und die Oesterreicher ließen Flöße herabschwimmen
und zerstörten die Schiffbrücken. Der Erzherzog hätte wohl
die französische Arrieregarde von 30,000 Mann die durch den
Strom abgeschnitten war vernichten können, wenn er gewagt
hätte; aber er verfolgte seine Vortheile nicht.

Im Anfang Mai hatte schon der junge Major Schill
seinen phantastischen Zug unternommen. Er hatte im Kriege
1806—1807 bei der Belagerung von Colberg sich sehr aus-
gezeichnet; der Commandant war verdächtig und es war die
größte Gefahr daß Colberg übergeben wurde, bis Gneisenau
kam. Schill befand sich damals in Colberg und bildete einen
kleinen Haufen mit dem er außerordentlich kühne Unterneh-
mungen ausführte; je unglücklicher der Krieg war, um so po-
pulärer war er. Sein Freicorps wurde zur Belohnung zum
Regiment erhoben und ihm das Commando desselben anvertraut.
Er war persönlich sehr tapfer und von vorzüglich kühnem Unter-
nehmungsgeist. Kühnheit war aber ohne Zweifel seine größte
Eigenschaft; er war kein Feldherr noch sonst bedeutend. Er
ließ sich durch seine Kühnheit und fremde Aufforderungen hin-
reißen zu dem Unternehmen des Herrn v. Dörnberg in Hessen 28. Apr.
mit seinem Corps über die Elbe zu gehen, wo die Franzosen
sehr schwach waren. Man träumte mancherlei; man wollte
Magdeburg überrumpeln, Norddeutschland unter die Waffen

1808. bringen u. dgl. Die Vorfälle in Spanien wurden zu ganz falſchen Anwendungen in Deutſchland benutzt; in Spanien finden die Guerillas in den Wäldern Nahrung, Oliven, eßbare Eicheln, und können den Sommer in den Bergen leben; wie konnten ſich aber in Deutſchland Guerillas halten? Schill ging vorwärts, und es zeigte ſich, was man hätte erwarten müſſen. Der König konnte nichts unternehmen, da Kaiſer Alexander einrücken konnte; Schill fand geringe Unterſtützung, einige gute Jungen ſchloſſen ſich ihm an, aber im ganzen herrſchte Beſtürzung. Napoleon bot gegen ihn holländiſche und däniſche Truppen auf; der däniſche Generalmajor Ewald der den Orden der Ehrenlegion erwerben wollte übernahm eifrig den Auftrag. Schill und ſein kleines Corps warfen ſich in die faſt ganz zerſtörte Feſtung Stralſund; ſelbſt ein viel größerer Haufe würde ſich hier nicht haben halten können. Da wurden
31. Mai. ſeine Reiter überwältigt. Schill fiel mit vielen; die wenigen übriggebliebenen wurden gefangen genommen und den Franzoſen ausgeliefert. Die gefangenen Officiere, die reinſten Enthuſiaſten, wurden vor ein Kriegsgericht geſtellt und die meiſten in Weſel erſchoſſen; einige wenige ganz junge Leute aus kaiſerlicher Gnade auf die Galeeren geſchleppt, und mit den Criminalverbrechern angeſchmiedet. Dies war das Ende der Schillſchen Unternehmung. Wenn das keine himmelſchreiende Ungerechtigkeit iſt, ſo gibt es keine mehr!*)

Das Unternehmen des Herzogs von Braunſchweig-Oels war inſofern glücklicher, daß es ihm gelang einen Hafen zu

*) Lebensnachrichten ꝛc. Brief an die Hensler vom 14. Mai 1809. No. 181. I. S. 418. — Vgl. überhaupt über den Krieg von 1809 Niebuhrs Briefe von No. 180 I. S. 409 an.

erreichen und sich nach England einzuschiffen. Ein westphälischer 1808.
Befehlshaber konnte ihn aufheben, blieb aber zurück.

Nach der Schlacht bei Aspern und Eßlingen hatten wir in den ersten Tagen die schönsten Hoffnungen; als man aber sah, daß nichts mehr geschah, sah man den unglücklichen Erfolg voraus. Die österreichische Armee verstärkte sich zwar, die französische aber noch mehr und sie hatte keinen Fußbreit verloren.

Am 5. und 6. Juli war die unglückliche Schlacht von 5. u. 6. Juli.
Wagram. Es wäre möglich gewesen, sie zu gewinnen, wenn nicht die ungarische Armee durch einen unglücklichen Irrthum zu spät eingetroffen wäre. Erzherzog Karl ward zum Rückzug gezwungen. Unterdessen waren die Oesterreicher unter Erzherzog Ferdinand bis Warschau vorgedrungen; aber eine russische Armee war schon in Gallizien eingerückt und zwang sie zum Rückzuge. — Acht Tage nach der Schlacht ward ein Waffen- 12. Juli.
stillstand geschlossen; das Resultat war der unglückliche Friede
72. B. zu Wien am 14. October 1809 (Schönbrunner). Ohne 14. Oct.
Hülfe auf dem ganzen festen Lande, mußte Oesterreich sich entschließen den Frieden zu suchen und ihn anzunehmen, wie er vorgeschrieben ward. Leute, die das Gewerbe des Kriegsanblasens gegen Frankreich getrieben hatten, waren jetzt die muthlosesten und betrieben am eifrigsten den Frieden. Dalmatien, Istrien, Kroatien, Krain, Kärnthen bis an die Sau wurden abgetreten, ebenso Salzburg und die festen Berggegenden. Baiern erhielt von Napoleon Baireuth, Salzburg und das Innviertel; dagegen mußte Baiern Welsch-Tyrol an Italien, und an Würtemberg einen bedeutenden Strich Landes an der Donau abtreten. Die Domainen behielt sich Napoleon vor, und diese mußten die Baiern ihm theuer abkaufen. So machte

1809. er Baiern das zur Schande Deutſchlands ihm im Kriege geholfen hatte zugleich ohnmächtig, lächerlich und verhaßt; es ſank unſäglich in der allgemeinen Meinung. Dies war einer der Schritte, wodurch die Vorſehung Napoleon Verderben brachte; das Gefühl, von ihm betrogen und verlacht, von ganz Deutſchland gehaßt zu werden, brachte in Baiern die Stimmung hervor, die es möglich machte daß es 1813 gegen ihn auftrat.

Nach dem Waffenſtillſtand rückten Franzoſen und Baiern wieder in Tyrol ein, und auch da ſchien es unmöglich, ihnen zu widerſtehen. Sie rückten von Süden, Norden, Oſten heran, bis über Innſpruck hinaus, bis auf die Höhe des Brenners; da fanden ſie aber den entſchloſſenſten Widerſtand von den Bewohnern der entlegenſten Thäler, im Ober-Innthale wurden ſie ſchrecklich geſchlagen. Das ganze Invaſionsheer ward wieder
Auguſt. verjagt und größtentheils aufgerieben; es iſt unglaublich wie viele Truppen in Tyrol umgekommen ſind *).

Das Bataillon der ſächſiſchen Herzöge rückte bis Landeck vor; man wunderte ſich ſo wenige junge Leute zu finden. Man marſchirte weiter, aber ängſtlich. Wie man in die Klüfte kam, ſah man Leute auf den Bergen und abgehauene Bäume der Quere liegen. Eine Stimme ertönte: „Stoffel ſoll ich abhauen?“ und eine andere: „Noch nicht!“ bald darauf rief es: „Jetzt, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit!“ und Bäume und ungeheure Felsſtücke rollten auf die Colonne; von allen Seiten ſtürzten die Bauern heran und die Sachſen mußten ſich ergeben.

*) Lebensnachrichten ꝛc. Brief an die Hensler vom 29. Auguſt 1809. No. 188. I. S. 419 ff. Brief an den Graf Moltke vom 30. Auguſt 1809. No. 95. II. S. 84.

Die Tyroler warfen sich nun auf die Kniee und dankten 1809.
Gott; mit den Gefangenen verfuhren sie sehr menschlich.
Auch gegen die Baiern waren sie nicht grausam.
Jetzt blieb Tyrol bis nach dem October frei; da aber, nach dem Schönbrunner Frieden, rückten die Franzosen von neuem Nov.
von allen Seiten heran. Kaiser Franz schrieb selbst an die Tyroler und bat sie, sich nicht länger gegen die Uebermacht zu wehren und sich nicht ganz aufzuopfern. Die meisten unterwarfen sich; Hofer ward proscribirt, verbarg sich lange auf den hohen Alpen, ward dann aber von einem Landsmann für schweres Geld verrathen. Er ward wie ein gemeiner Verbrecher 1810.
nach Mantua geschleppt, und zu derselben Zeit, als Napoleon schon um die Erzherzogin Marie Louise warb, ward der milde menschenfreundliche Mann, der Held des Vaterlandes, als 20. Feb.
Räuber und Aufrührer erschossen.

Napoleon war entschlossen sich von Josephine zu scheiden und eine Prinzessin zu heirathen. Ob die Vermählung mit der Erzherzogin schon im Schönbrunner Frieden ausgemacht war, weiß man nicht. Schon früher hatte er um eine russische Prinzessin, zuerst die Großfürstin Katharina von Rußland die nachmalige Königin von Würtemberg, dann um die Großfürstin Anna geworben, allein die Kaiserin Mutter hatte sich entschieden dagegen erklärt und dies hatte Napoleon sehr gegen Rußland erbittert. Jetzt wollte er Oesterreich bestehen lassen und sich mit ihm gegen Rußland wenden und vermählte sich mit der 1. Apr.
österreichischen Prinzessin. Diese neue Vermählung war für Napoleon ein höchst unglückliches Ereigniß; sie verwirrte nicht bloß seine Politik, sondern brachte auch die Franzosen gegen ihn auf. Die Franzosen hatten durchaus abergläubische Ideen

1810. über eine Verbindung mit einer öſterreichiſchen Prinzeſſin; ſie glaubten durch Marie Antoinette ſei das Unglück über die Bourbons gekommen, und jetzt werde es auch über ihn kommen. Dieſe Handlung war ungemein unpopulär; die Franzoſen gaben laut ihre Mißbilligung zu erkennen und äußerten Bitterkeit und Irritation. Für Kaiſer Franz war die Zuſtimmung das größte Opfer, das ſein gutes Herz für das Wohl ſeines Landes bringen konnte; die Erzherzogin betrachtete man als eine Iphigenie; ſie war aber ſelbſt nicht unglücklich dabei.

So kam das Frühjahr 1810 heran. Oeſterreich hatte wieder eine ungeheure Kriegscontribution bezahlen müſſen, die das Land ganz erſchöpfte. Die Finanzverhältniſſe waren ſehr ſchlimm; das Papiergeld war auf $\frac{1}{10}$ ſeines Werthes geſunken. Aber auch Napoleon war in großer Geldverlegenheit. Damals
März. gerieth Preußen wieder in dringende Gefahr. Ich hatte ein Anleihen von 40 Millionen Francs in Holland negotiirt, um die Contribution zu bezahlen, glaubte indeß ſelbſt nicht daß es wirklich zu Stande kommen würde; es gelang mir aber Napoleon dies glaublich zu machen, und er gab Friſt um Geld zu erhalten. Es wurde Zeit gewonnen, der erſte Sturm in dem er uns vertilgen wollte ging vorüber, und wir konnten es mit anſehen*). Seine Geldvorräthe waren außerordentlich erſchöpft; er verkaufte alles was nicht niet- und nagelfeſt war. Der König von Weſtphalen mußte ihm die Domainen abkaufen, Baiern die Domainen in Baireuth und der König von Sachſen kaufte
1808 im Mai 1808 für wenige Millionen alle Gelder, ſelbſt Privat-
10. Mai. gelder, die für die preußiſchen Inſtitute in Polen ausſtanden;

*) Siehe Beilage II.

eine ungeheure Summe*). Dergleichen Geschäfte wurden viele 1810.
gemacht, alle Privatforderungen des Kurfürsten von Hessen eingetrieben; kurz Napoleon trieb überall Geld zusammen. In Frankreich selbst wurde das Joch immer schwerer; die Tranksteuern, die in der Revolution abgeschafft waren, so drückend, wie sie es noch bis auf den heutigen Tag sind, die Tabacksregie ward eingeführt, die centimes additionels wurden auf die Grundsteuer gelegt, und so wurden die Abgaben bis zu seinem Sturze fortwährend gesteigert. Zu gleicher Zeit wurden die Aushebungen in Frankreich immer drückender und immer stärker; eine Aushebung von 120,000 Mann folgte auf die andere. Während er die Einfuhr von Colonialwaaren verbot und die schwersten Strafen darauf setzte, verkaufte er an einzelne Häuser gegen ungeheure Summen Einfuhr-Licenzen; dies führte zur größten Corruption. In den Seehäfen setzte sich ein Contrebandehandel fest, der mit ungeheurem Betrug und Meineid betrieben wurde, wo noch jetzt nicht alle seine moralisch schlechten Folgen ausgelöscht sind, z. B. in den Wesergegenden. So war die Lage von Europa 1810**).

Im Jahre 1809 hatte Napoleon auch den Papst nach 1809.
einer Reihe von Mißhandlungen von Rom wegschleppen lassen.
Er hatte Toscana mit dem französischen Reich vereinigt, vom 25. Mai.
Kirchenstaat die südliche Hälfte mit Frankreich, die nördliche 1810 Febr.
mit dem Königreich Italien. 17. Mai.

*) Vgl. Preußens Recht ꝛc. S. 56 ff.

**) Die Stelle „Napoleon u. s. w." S. 284 bis zum Schluß der Vorlesung gehört hierher ist aber an das Ende der Vorlesung gesetzt, da sie in unmittelbarem Zusammenhange mit der nächsten Vorlesung steht, um die Erzählung nicht zu sehr auseinander zu reißen.

1809. Illyrien hatte er als ein geſondertes Land beſtehen laſſen.
2. Apr. Bald darauf ließ der Papſt eine Excommunicationsbulle an
10. Jun. den Baſiliken anſchlagen. Dieſer Schritt war übel berathen. Wenn er geſchah, ſo mußte er öffentlich und kühn geſchehen; jetzt geſchah er heimlich, und durch einen ganz gemeinen Kerl einen Diener der geheimen Polizei; auch war die Bulle gedreht und gewunden und ſprach nichts rein heraus; es war weder eine bedingte noch gar keine Excommunication. Sie mußte groß abgefaßt und offen ſein; aber wenn Leute in Bedrängniß ſind, ſo führen ſie gewöhnlich groß angelegte Dinge klein aus. Dies iſt einer der falſcheſten Schritte, die Pius VII. je gethan hat. Hierauf proſcribirte Napoleon den Papſt; ſchon längſt war er nicht aus dem Quirinal gekommen, jetzt ward er eng eingeſchloſſen. Ein Haufe des ſchändlichſten römiſchen Geſindels ward von der franzöſiſchen Polizei aufgehetzt, über die Gartenmauer zu ſteigen; in Rom glaubt man ſie hätten den Auftrag gehabt, den Papſt zu ermorden. Allein man bemerkte ſie, ſchloß die Thore und der Anſchlag ward vereitelt. Jetzt ward die Sache anders gewandt; General Miollis, der in Rom commandirte, that als müſſe der Kaiſer den Papſt den Intriguen Englands entziehen und ſein Leben gegen den
5/6. Jul. gerechten Unwillen des Volks ſchützen, und ließ ihn nach Savona abführen, von wo er ſpäter nach Fontainebleau gebracht ward.

So himmelſchreiend dies ganze Verfahren auch war, ſo muß man doch geſtehen, daß die franzöſiſche Regierung für den Kirchenſtaat eine Verbeſſerung gegen den früheren Zuſtand herbeiführte, wie ſonſt nirgends. Ein vortrefflicher Adminiſtrator, Graf Tournon, (jetzt Pair) ward Präfect von Rom, und ſeine Verwaltung war im höchſten Grade glücklich für das

Volk. Der Kirchenstaat ist seit Jahrhunderten in den tiefsten 1809.
Verfall gerathen; die Häuser sind mehr Höhlen als menschliche Wohnungen, der römische Arme schläft unter freiem Himmel auf der Erde. Tournon ging davon aus, dem scheußlichen Pöbel die Bedürfnisse und Gewohnheiten civilisirter Menschen zu schaffen um ihn so zu Arbeit zu bringen; er ließ Strohsäcke unter sie vertheilen die sie nicht verkaufen durften, und beschäftigte sie durch Ausgrabungen bei denen jeder der wollte Arbeit bekam. Er bezahlte sie aber nicht mit Geld sondern mit Anweisungen auf Suppe und Kost. Die Hospitäler wurden ebenfalls trefflich eingerichtet*). Alle guten Einrichtungen wurden wieder umgestürzt als die päpstliche Regierung zurückkehrte, und die Italiäner, die sich dabei zum besten des Volkes ausgezeichnet hatten, mußten erschreckliche Verfolgungen erdulden, bis Cardinal Consalvi mehr Macht bekam.

Einem Gerede das Herr v. Chateaubriand verbreitet hat, Napoleon habe in Fontainebleau den Papst bei den Haaren gezogen und geschlagen, muß ich laut widersprechen. Dies ist eine Unwahrheit, wie Herr v. Chateaubriand dergleichen öfters in seinem Leben verbreitet hat. Der Papst hat mir selbst die Unterredung mit Napoleon sehr ausführlich erzählt. Er hatte Napoleon völlig vergeben und haßte ihn nicht; er lachte bloß über die Erzählungen von seiner Frömmigkeit. Mit Zudringlichkeiten gequält ist der Papst allerdings oft und im höchsten Grade von Napoleon; er wollte ihn durch Drohungen zu Zugeständnissen zwingen; aber allen Drohungen setzte der Papst

*) Vergl. Lebensnachrichten ꝛc. Brief an Jacobi vom 26. Juni 1818 No. 373. Bd. II. S. 358 und ebendas. Brief an Savigny v. 21. December 1816. No. 384. Bd. II. S. 361.

109. ſeine Ruhe entgegen, er ſagte: „Ich bin in Ihrer Gewalt; Sie können mit mir machen, was Sie wollen, aber meinen Willen können Sie nicht zwingen.“ Mißhandlungen ſind aber nie vorgefallen. Das Concordat von 1813, wodurch der Papſt ſeinen Staaten entſagte, deſſen Aechtheit man geleugnet hat, iſt aber als Punctuation allerdings wirklich geſchloſſen. Damals war der Papſt krank, und es ward ihm abgedrungen, jedoch nur unter der Bedingung daß es abſolutes Geheimniß bleiben ſolle, bis einige Puncte erfüllt wären. Napoleon publicirte es aber augenblicklich, und nun ſagte der Papſt: „Ich habe alles mögliche gethan, was ich nicht hätte thun ſollen; aber Gott hat es gehindert, da Sie die Bedingungen nicht erfüllt haben; ich unterſchreibe den Vertrag nicht mehr.“ Es exiſtirt bloß als Punctuation von Napoleons Hand aufgeſetzt, aber als Vertrag iſt er nicht unterſchrieben. — Was übrigens der Papſt auf ſeiner Reiſe ausgeſtanden hat, iſt entſetzlich. Trotz der ſchrecklichſten Schmerzen ließ man ihn nie aus dem Wagen ſteigen und ſich nie in ein Bett legen. Die Nacht mußte er im Wagen bleiben, der Wagen ward in eine Remiſe geſchoben und Kutſche und Remiſe zugeſchloſſen. Nur einmal kam er 24 Stunden ins Bett, da man vorſtellte daß er ſonſt ſterben würde*).

Napoleon hatte, obwohl er 80,000 Mann aus Spanien gezogen hatte, dort noch bedeutende Heere zurückgelaſſen was man freilich nicht glaubte. Aber die Angaben über die Stärke der franzöſiſchen Heere, wenn ſie ins Feld rückten, waren nie falſch; ein ſo reſpectabler Mann wie General Dejean hätte

*) Hier iſt der Schluß der 78. Vorleſung. Die nun folgende Stelle gehört vor die Epiſode der Wegführung des Papſtes. Vgl. Anm.**) zu S. 281.

nie falsche Listen geduldet. Im Jahre 1809 stand die eng- 1809.
lische Armee, die wieder unter dem Befehl von Wellington war, in Spanien. Im Anfange des Jahres begann eigentlich der Guerillaskrieg, unter dem Einfluß des Marquis de la Romana.

Im Sommer 1808 hatten die Franzosen ein Heer nach Schweden schicken wollen, um den Engländern den Sund zu sperren und Finnland zu nehmen, ehe die Russen einrückten, die Expedition gelang aber nicht; die Engländer erschienen sehr früh im Meere und hinderten den Uebergang. Die Spanier unter Romana wurden vorausgeschickt; Napoleon wollte sie möglichst isoliren. Sie waren meist auf der Insel Fünen und als die Engländer erschienen, nahmen sie auf Fünen die Fran- 1808
zosen gefangen, schifften sich ein und kamen nach Spa- August.
nien, als der Aufstand schon organisirt war.

In Gallizien standen zuerst die Guerillas auf; sie waren in der Art der Chouans und haben den Franzosen allerdings unsäglichen Schaden gethan. Man hat aber diesen Krieg viel zu hoch angeschlagen; er ist es nicht, der den Spaniern zur Ehre gereicht. Ueberall arteten die Guerillas aus, es war ein Räuberkrieg; nur Mina in Navarra macht eine ehrenvolle Ausnahme. In Catalonien war der Krieg der grausamste, hinterlistigste Volkskrieg; der Bauer ging aufs Feld um zu pflügen und legte seine Büchse hinter die Hecke; zeigte sich ein einzelner Franzose in Schußweite, so schoß er ihn nieder. Unter den Guerillas befanden sich viele Contrebandiers wie unter den Chouans. In Spanien herrschte ein ungeheurer Contrebandehandel, weil zwischen allen einzelnen Landestheilen Zollinien

1809. waren, besonders von Andalusien nach der Sierra Morena. Mehrere Guerillas waren nichts als alte Räuberbanden. Nur Mina hatte ein organisirtes Heer von allen Waffengattungen mit Artillerie, ein ehrenwerthes Corps. Anfangs schonten die Guerillas die eingebornen; später wandte sich ihre Wuth noch mehr gegen die Afrancesados als gegen die Franzosen selbst; gegen jene wurden die unmenschlichsten Grausamkeiten geübt namentlich in Catalonien; die gefangenen in Backöfen verbrannt in Sägemühlen zerschnitten u. s. w. Die Nation verwilderte dabei auf eine höchst traurige Weise.

Ich stand damals mit dem vorwissen der Regierung in beständiger Connection mit England, und war daher immer von dort aus genauer über das unterrichtet, was vorging. Im Jahre 1812 hörte das auf; seitdem bekam ich aus Schweden Nachrichten über Spanien. Während daher das Publicum sich sehr täuschte und man viel zu große Hoffnungen auf Spanien hatte, war ich mit den wahren Verhältnissen bekannt. Hätte Napoleon über die Verhältnisse unbefangen sprechen lassen, so wäre eine Menge Irritationen und Täuschungen nicht entstanden, die ihm nachher Unglück brachten. Die Irrthümer und Täuschungen waren um diese Zeit ungeheuer; man mußte unbegreiflichen Unsinn hören. Als z. B. Suchet vor Valencia rückte, glaubte man er sei geschlagen. Die unparteiischen galten für französisch gesinnt. Immer sprach man: wenn sich nur jemand fände, der ihn ermordete! Alle Truppen des Rheinbundes rechnete man ihm ab und unsern Kräften zu; aber eher konnte man auf französische Regimenter rechnen als auf Rheinbundstruppen.

73. B. Napoleon hatte in Spanien die Offensive zum Theil eingestellt. Doch ward in Estremadura General Cuesta bei Medellin geschlagen. Im Norden setzte der Marschall Soult die Offensive fort; er rückte aus Gallizien in Portugal ein und besetzte Porto. Er erließ damals Proclamationen unter dem Namen Nicolaus I. Königs von Portugal; Napoleon hat über diese Thorheit unbegreiflicher Weise die Augen zugedrückt. Er mußte aber Portugal bald wieder räumen, da Wellington ihn drängte und in Asturien und Gallizien Unruhen ausbrachen. Wellington rückte darauf von Portugal in Castilien ein; er erfocht Ende Juli den glänzenden Sieg bei Talavera de la Reyna, wurde aber von den Spaniern dermaßen im Stich gelassen, daß er in der größten Gefahr war umstellt zu werden und sich zurückziehen mußte. Die Spanier trieben fast geradezu Verrath; es herrschte die gemeinste Eifersucht bei den spanischen Heerführern bis ziemlich tief herunter. Weil den Spaniern jede Unternehmung im freien Felde mißlang, die Engländer aber siegten, hatten jene eine wahre Freude wenn die Engländer in Gefahr geriethen.

1809. 28. Mai. 29. Mrz. Mai. 28. Juli.

England ertrug diese Beleidigungen mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Geduld und zeigte eine edle Aufopferung. Es ist eine empörende Verläumdung zu behaupten, daß England neben dem Zwecke Napoleon zu schwächen auch den gehabt habe, Spanien in sich selbst vergehen zu lassen. Nie wurde es müde, für die Bedürfnisse der Spanier alle möglichen Hülfsmittel zu schicken. Es hat über 500,000 Gewehre nach Spanien gesandt und fast in jedem bedeutenden Gefechte warfen die Spanier die Gewehre weg. Aber der Minister Perceval, der ohne ein großes Genie zu sein in vieler Hin-

1809. ſicht ein ſehr nützlicher Miniſter war und die größte Ausdauer hatte, verlor nie die Geduld. Selbſt als zuletzt die Gefahr, in welche Wellington durch die Spanier gerieth, bittern Unwillen gegen ſie erregte, hinderte dieſer Unwille die Engländer nicht die Spanier zu unterſtützen. Die Schuld Englands liegt auf einer anderen Seite und in einer ſpäteren Zeit. Denn das iſt eine entſchiedene Schuld, daß Lord Londonderry im ſchreiendſten Widerſpruch mit ſeinen Grundſätzen die Inſurrection im ſpaniſchen America beförderte. Wahrſcheinlich haben die früheren Erbitterungen und der Undank, den man von den Spaniern erfahren hatte, die Veranlaſſung gegeben, daß man ſich rächen wollte. Auch hatte man die Vorſtellung, daß es für England und den Handel ſehr vortheilhaft ſei, wenn die ſpaniſchen Colonieen unabhängig würden, indem man ganz verkehrter Weiſe die Erfahrungen von dem engliſchen America auf das ſpaniſche übertrug; es war eine fixe Idee, daß England die Unabhängigkeit derſelben befördern müſſe. Ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich im Jahre 1813 meine Meinung über die ſchlimmen Folgen eines ſolchen Abfalls ſelbſt durch den Druck ausgeſprochen*), und das Unglück das noch lange nicht zu Ende iſt vorhergeſehen habe. Aber nur wenige

*) Die einzige hierauf bezügliche Stelle die der Herausgeber hat ermitteln können findet ſich im Preuß. Correſpondenten, 1813, No. 143, in einem Zeitungsberichte von Niebuhrs Hand, wo es heißt: „England wünſcht nichts ſehnlicher als die Verlegung des Sitzes der ſpaniſchen Regierung (von Cadiz); weil es Englands höchſtes Intereſſe iſt zwiſchen Altſpanien und den Colonieen zu vermitteln, den Frieden herzuſtellen der allein durch Englands Vermittelung möglich iſt, die ſo ſchnöde von den Cortes, nach dem Willen der Cadizer Kaufleute, verworfen ward“ u. ſ. w.

theilten diese Ansicht. Canning hatte diese Ideen ebenfalls 1809.
phantastisch aufgenommen, und in den letzten Tagen seines Lebens waren ihm die Augen noch nicht aufgegangen. Jetzt denkt man in England ganz anders darüber, und gern würde man Millionen aufopfern wenn das spanische America zu seinem Verhältnisse zum Mutterlande zurückkehrte. — Mit Unrecht wirft man den Engländern vor, daß sie bloß alles Feuer gegen Napoleon haben anschüren wollen, ohne zu sehen was daraus werde. Aber von jedem Vorwurfe kann England in diesem Kriege doch nicht gereinigt werden. Als der Schönbrunner Frieden geschlossen werden sollte, baten Tyroler Deputirte England um Unterstützung, und da pries Lord Bathurst ihren Heldenmuth, beschwor sie aber sich in den Willen des Himmels zu fügen und sich zu unterwerfen.

Lord Wellington mußte sich nach Portugal zurückziehen; Sept.
nun waren noch Badajoz und Ciudad Rodrigo und auf der andern Seite das Land an der Sierra Morena, Andalusien, Murcia und bis auf wenige Puncte ganz Catalonien in den Händen der Spanier und Engländer. Sobald nun der Friede in Deutschland entschieden war, sandte Napoleon von neuem ungeheure Heeresmassen nach Spanien. Bei Ocanna nahe vor Madrid trafen sie auf ein großes spanisches Heer und zerstreuten 19. Nov.
es wie der Wind die Spreu; alles floh, die ganze Artillerie ging verloren. Die Spanier flohen zerstreut über die Sierra Morena; hier waren Schanzen, aber keine einzige wurde ver- 1810.
theidigt. Die Franzosen rückten in Andalusien ein und nirgends war ein Gedanke an Widerstand; überall öffneten die Einwohner Januar.
die Thore. Hätte nicht der Herzog von Albuquerque sich durch unwegsame Gegenden nach Cadiz geworfen, so würden die

[illegible]

[illegible] Die Cortes [illegible]

[illegible] Die Cortes [illegible]

[illegible] Der König [illegible]

[illegible] Die Cortes [illegible]

[illegible] Die Cortes [illegible]

[illegible] Die Cortes

Krieg mit einer glänzenden Weisheit vorbereitet; er hatte schon 1810.
lange vorher die Linien von Torres Vedras vor Lissabon angelegt. Jetzt zog er sich vor der ungeheuren Uebermacht zurück und ließ eine portugiesisch-englische Besatzung in Almeida, welche sich aber nicht halten konnte. Er zog sich nach Busaco, von da nach Coimbra und Lissabon. Drei mal hat er auf diesem Marsche gegen die feindliche Uebermacht unter Massena Stand gehalten und sie dreimal zurückgeworfen; der Tag von Busaco gehört zu den glänzendsten dieses Krieges. In den 27. Sep.
Linien von Torres Vedras machte er Halt. Sein Plan war Octb.
gewesen, das ganze Land nördlich vom Tajo zu entvölkern, und so den Franzosen alle Mittel zur Subsistenz zu nehmen. Aber dies ließ sich nicht ausführen; es war unmöglich, die Bewohner zur allgemeinen Auswanderung zu bringen. Die Franzosen durch die Versuche zur Verheerung des Landes erbittert, wütheten um so unmenschlicher gegen die zurückgebliebenen; über solche Gräuel ist es aber besser einen Schleier zu ziehen. Fünf Monate hielt sich die französische Armee in Portugal; dann aber zog sich Massena zurück, da er die Unmöglich- 1811.
keit sah die Linie einzunehmen; das Land durch das er zog 6. Mrz.
ging in Flammen auf. Napoleon gerieth in die äußerste Wuth über die gänzliche Vereitelung seiner Plane. Die prahlerischen Berichte des Moniteur vom vorrücken der Adler u. s. w. hatten sich umgewandt. Die französischen Heere litten in diesem Sommer ungeheuer durch Krankheit; in Estremadura lag über die Hälfte der Mannschaft am Fieber nieder.

Wellington rückte Massena nach mit einer Anstrengung, welche zeigt was Disposition vermag. Er mußte sein Heer aus den Seehäfen mit Lebensmitteln versorgen, mit einem un-

1811. traten war gleich der erste Streit zwischen ihnen und der Regentschaft über die Titulatur; die Cortes gaben sich den Titel Majestät, bewilligten aber der Regentschaft nur den Hoheit. Nun wollte man alles neu machen, und da man außer Cadiz eigentlich keinen Fuß breit Landes hatte, und America schon anfing, sich unabhängig zu erklären, (Caraccas und Buenos Ayres hatten dies damals schon gethan, Mejico war im Aufruhr), so setzten die gefaßten Beschlüsse in keine Verlegenheit und kamen gar nicht zur Ausführung. So war man mit einer außerordentlichen Feierlichkeit und Ernsthaftigkeit beschäftigt, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen. Die Verfassung von 1812 war die ärgste Mißgeburt, die es geben konnte*). — Diese ganze Regierung hat für die Befreiung des Vaterlandes gar nichts gethan, obgleich manche redliche vortreffliche Männer darin waren. El divino Argueles ist zwar kein göttlicher Mann, aber durchaus rechtschaffen.

1810. Unterdessen hatte Napoleon fortgefahren, mit der größten Willkür über alles zu schalten und zu walten, was in seinem Bereich stand. Seinen Bruder Louis quälte er mit unerbittlichen Forderungen auf das alleräußerste. In Holland mußten von einer Einnahme von 45 Millionen 41 bis 42 verwendet werden um die Zinsen der Staatsschuld und die stipulirten Rückzahlungen zu leisten; seit 1795 hatte man 30 Prc. Vermögenssteuer bezahlt. Nichts destoweniger forderte Napoleon Ausrüstungen, so oft auch Louis erwiderte: il n'ya qu'à faire la banqueroute. Zugleich machte Napoleon ihm die bittersten

*) Vergl. Lebensnachrichten ꝛc. Brief an die Hensler v. 5. Mai 1820 No. 415 II. S. 433.

Vorwürfe über den Schleichhandel, der damals die einzige 1810.
Hülfsquelle des Landes war. Alexandre de Larochefaucault,
der französische Gesandte, jetzt ein Licht unter den Liberalen
damals der allerknechtischste Diener Napoleons, trieb die Marter
recht mit Freude. Nach seiner Rückkehr aus Deutschland rief
Napoleon seinen Bruder nach Paris, und zwang ihm die Ab-
tretung von holländisch Brabant und Geldern bis zur Waal 16. Mrz
ab. Nichts destoweniger forderte er darauf noch unmögliches.
Nun verließ Louis Napoleon sein Land und begab sich nach 2. Juli.
Oesterreich. Holland wurde mit Frankreich vereinigt. — Kurz 9. Juli.
vorher hatte Napoleon Hanover an Westphalen geschenkt, bald 14. Mrz
nachher aber vereinigte er es mit Frankreich; ganz Norddeutsch- 13. Dec
land nördlich der ganz willkürlichen Linie von der Mündung
der Ruhr bis zur Mündung der Trave ward unter dem Na-
men der hanseatischen Departements zu dem französischen Reiche
geschlagen. Dies führte zum Kriege mit Rußland.

74. B. Während der Jahre 1810 und 1811 stieg die Knechtschaft des Continents aufs äußerste. Napoleon hatte außer dem Titel **Conservateur de la Ligue Rhénane** auch den eines **Médiateur de la Confédération Helvétique** angenommen. Der Rheinbund erstreckte sich über ganz Deutschland, mit Ausnahme von Oesterreich und Preußen. Die kleinen Fürsten des Rheinbundes mußten ihre Contingente nach Spanien schicken, wo Feinde und Himmel sie eben so verzehrten wie die Franzosen; auch Baiern und Würtemberg hätten dies thun müssen, wenn sich nicht der König von Würtemberg entschieden widersetzt hätte. Um die Zeit der Vereinigung von Holland hatte Napoleon den Gedanken, in Deutschland ebenso wie in Italien eine besondere Monarchie zu bilden, und die Krone derselben

1810. für ſich zu nehmen. Er wollte Weſtphalen caſſiren und es mit Holland vereinigen. Dies Project war für die Geſinnung Deutſchlands ſehr gefährlich. Ohne Zweifel hätte dieſe Idee der Verbindung zu einem großen ganzen die Gemüther vieler ebenſo gewonnen, wie die Vereinigung Italiens die der verſtändigen Italiäner. — Sogar das arme Dänemark, das er ganz zu Grunde gerichtet hatte, mußte Matroſen für ſeine Flotte liefern. — Alle dieſe Truppen dienten ihm gewiſſermaßen als Geißeln.

XXX.

Ruſſiſcher Krieg. 1812—1813.

Inzwiſchen entſtand zwiſchen Napoleon und Rußland ſchon ſeit dem Jahre 1810 eine merkliche Entfremdung. Er war durch die abſchlägige Antwort auf ſeine Brautwerbungen um die Prinzeſſinnen Katharina und Anna unverſöhnlich beleidigt; er ließ es Alexander abſichtlich fühlen, daß die Zeit vorbei ſei in der er ihn gebraucht habe und daß er keine Rückſicht mehr auf ihn zu nehmen brauche. Ja er zeigte Neigung Oeſterreich auf Rußlands Koſten zu vergrößern.

Früher hatte er in einer Rede vor dem Schönbrunner Frieden erklärt, daß Rußlands Gränzen durch Eroberung der Moldau und Wallachei unwiderruflich an der Donau feſtſtänden.

1806 Dec. Rußland hatte ſich ſeit 1806 in einen Krieg mit der Türkei verwickelt, ohne eine hinreichende Veranlaſſung. Dieſer Krieg führte nachmals den engliſchen Admiral Duckworth, als

russischen Alliirten, zu der sonderbaren Unternehmung, durch die Dardanellen zu gehen und vor Konstantinopel zu erscheinen. Selim hatte sich Napoleon blindlings in die Arme geworfen; bald aber erfolgte der gewaltsame Thronwechsel, der erst Mustapha und dann Mahmud an die Spitze der Regierung brachte und Selims Politik änderte. Die Russen hatten die Moldau und Wallachei gleich Anfangs occupirt und im Jahre 1809 hatten sie schon einige Puncte auf dem rechten Donauufer. Im Jahre 1810 gingen sie im Vertrauen auf Napoleons Versicherungen wieder über die Donau unter dem jüngeren Kamenskoi; ein Feldzug der wenn er mit großer Macht ausgeführt wäre, vielleicht entscheidend gewesen wäre. Allein die russische Armee war numerisch zu schwach. Der Angriff auf Schumla hatte keinen Erfolg und die Russen mußten über die Donau zurückgehen. Jetzt wurden Friedensunterhandlungen angeknüpft, angeblich unter Napoleons Vermittelung, während dieser insgeheim die Türken aufreizte in nichts nachzugeben. Er ermuthigte sie auf alle Weise im Widerstande auszuhalten und sandte ihnen Officiere und Artillerie. Zugleich aber unterstützte er mit doppelter Treulosigkeit auch Ali-Pascha, welcher schon mit Bestimmtheit den Gedanken gefaßt hatte, sich unabhängig zu machen und König von Epirus zu werden; er war der erste Pascha der den Gedanken hatte eine eigene Dynastie zu gründen. Napoleon versicherte ihm, er sei schon unabhängiger Fürst und es fehle nichts daran, sich von Europa als solcher anerkennen zu lassen, und schickte ihm eine Batterie. Diese Intriguen gegen die ausdrücklichen Stipulationen wurden in Petersburg bekannt, und einige sahen darin Napoleons wahre Absicht; andere vermutheten den Plan, Oesterreich durch die Moldau und

1810. 1807 Febr. 1807 24. Mai. 1808 28. Jul.

1812. Wallachei zu vergrößern, und dadurch Rußland eine unüberſteigliche Barriere gegen die Türkei zu ſetzen.

Mehreres wirkte noch zuſammen und ſo war die Irritation des Petersburger Hofes ſchon ſehr hoch geſtiegen, als Napoleon durch Einverleibung der **départemens hanséatiques** auch das Fürſtenthum des Herzogs von Oldenburg, des nahen Blutsverwandten Kaiſer Alexanders, confiscirte ohne allen Grund als weil dies innerhalb einer gegebenen Linie lag, die Napoleon haben wollte, und weil das franzöſiſche Reich keine Enclaven dulden könne. Er verſprach dabei zwar Entſchädigung, aber ohne zu ſagen was und dachte auch wohl ſchwerlich daran.

In Rußland war Graf Rumanzow, Sohn des trefflichen Feldmarſchalls, ſeit dem Tilſiter Frieden Miniſter des Auswärtigen und jetzt Reichs-Vicekanzler. Er hatte ſeine guten Seiten, Sinn für Wiſſenſchaften,

> er hat für die ruſſiſche Geſchichte viel gethan, eine Sammlung von Urkunden Rußlands auf ſeine Koſten drucken laſſen, die Ausgabe des Leo Diaconus von Haſe veranlaßt und vieles dergl.

aber er war **pessumdandae patriae natus**; er hat Rußland an den Rand des Verderbens geführt. Da er durchaus keinen Rath und keine Hülfe ſah, ſo ſuchte er das Unglück ohne viel Gram und Sorge zu tragen; ſein Grundſatz war, man ſolle ſich keinen trüben Tag machen und die Sachen aufnehmen als ob man ſie recht gerne ſähe. In dieſem ſchmählichen Sinne ging er in die Negociationen ein. Der Botſchafter in Paris, Graf Tſchernitſchew, durchſchaute alles; Rumanzow wurde nun ſelbſt nach Paris geſandt und kam mit den beruhigendſten Verſicherungen zurück: alles ſtehe gut und es ſei nicht wahr

daß Napoleon in Konstantinopel aufhetze. Allein in Rußland 1812.
war die Stimmung im allgemeinen sehr für den Krieg; man fühlte das schmähliche des Friedens und jeder vom größten bis zum kleinsten litt durch die Sperre des Handels mit England. Die französischen Gesandten hatten große Erbitterung erregt; Savary zur Zeit des Tilsiter Friedens durch seine beispiellose Insolenz, später war Caulaincourt da, gegen den besonders die Kaiserin Mutter als Theilnehmer am Morde des Herzog von Enghien unüberwindlichen Widerwillen hatte; deßhalb eben, da Alexander sich laut gegen den Mord ausgesprochen hatte, hatte Napoleon ihn hingesandt. Ohne Rumanzow wäre der Krieg schon 1811 ausgebrochen; dieser blieb aber immer dabei, daß an einen Krieg gar nicht zu denken sei; darum verging die Zeit ohne daß Anstalten zu Rüstungen gemacht wurden. Man war auch in Rußland mit den Finanzen in großer Verlegenheit, half sich mit Papiergeld und doch wagte man es nicht neue Steuern aufzulegen, weil man fürchtete die Magnaten zu erbittern, die damals noch keine Abgaben zu bezahlen hatten; jetzt freilich müssen sie das thun. Rußland war damals im innern außerordentlich schwach. — Wenn nun der Kaiser und seine Rathgeber auf energische Maßregeln, auf Rüstungen und Füllung der Magazine drangen, so war Rumanzow dagegen und bat Zutrauen zu zeigen, und hierin lag der große Grund der Schwäche. So verging das ganze Jahr 1811 ohne effective Rüstungen.

Das Jahr 1811 endigte nach mancherlei Wechselfällen mit der Capitulation des türkischen Heeres, das ganz unbedachtsam ohne Communication über die Donau gegangen war. Dies erregte in Konstantinopel Neigung zum Frieden und man

1812. fing im Frühjahr 1812 Friedensunterhandlungen an, während Napoleon schon aus allen Kräften rüstete. Es gehört zu den wunderbarsten Fügungen des Himmels, daß es meinem verstorbenen Freunde Herrn v. Italinski gelang, den Frieden von
28. Mai. Bukarest zu Stande zu bringen gegen Rumanzows Wünsche, der viel größere Abtretungen und namentlich die der ganzen Moldau verlangte. Italinski gelang es den Kaiser zu bewegen auch mit geringen Cessionen Frieden zu schließen, und nur durch einen ernstlichen Schritt des Kaisers kam der Frieden zu Stande, als es daran war daß sich die Unterhandlungen zerschlugen. Von Frankreichs Seite ward alles angestrengt um den Frieden zu hindern und auch nach dem Abschluß suchte der General Andreossy, ein sonst sehr achtbarer Mann, damaliger Gesandter in Konstantinopel, noch einen Friedensbruch zu bewirken. Aber glücklicher Weise hatte man von Aegypten und den Intriguen mit Ali-Pascha her ein unüberwindliches Mißtrauen gegen die französische Freundschaft.

Im Winter 1811 auf 1812 machte Napoleon jene ungeheuren Rüstungen gegen Rußland, die größten, die in der neueren Geschichte gemacht sind. Diese Rüstungen retteten damals die Existenz Preußens, in der allein die Möglichkeit der einstigen Rettung Deutschlands lag. Es stand damals auf der Schneide des Messers daß Napoleon den Gedanken gefaßt hätte uns zu vertilgen; unsere Festungen waren besetzt, wir waren ganz von Truppen umzingelt, die Polen waren gerüstet und nach wenigen Tagen krampfhafter Gegenwehr wäre Preußen für immer untergegangen. Aber es schloß jetzt mit Wissen und Billigung des
21. Feb. Kaisers Alexander die Convention gegen Rußland. Alexander benahm sich damals sehr schön; er erklärte Preußen und Oester-

reich daß er ihre Verbindung mit Frankreich als Nothwendig- 1812.
keit nicht als Feindseligkeit ansehen und solche nicht rächen werde. Preußen mußte 20,000 Mann stellen; Oesterreich 30,000, alle Rheinbundstaaten ihre äußersten Kräfte während die Truppen zum Theil noch in Spanien waren; Baiern allein hat 30,000 Mann verloren. Nach den genauen Listen betrugen die Truppen die gegen Rußland zogen bis zum Herbste 1812 mit Ausnahme der polnischen Armee 426,000 Mann Fußvolk und 100,000 Pferde*). Diese ungeheure Macht wurde auf Rußland geworfen und Rußland war ganz auf seine eigenen Kräfte beschränkt, hatte durch Rumanzows Einfluß nicht einmal mit England Frieden geschlossen. Ein russisches Heer wurde bei Wilna, ein anderes in der Ukraine zusammengezogen; wie man denken konnte, daß diese sich vertheidigen könnten ist unbegreiflich. Allein die französischen Heere gingen mit großer Muthlosigkeit und mit Widerwillen in den Krieg; die einsichtsvollsten Generale waren sehr bedenklich. Napoleon selbst ging nicht mit leichtem Herzen hinein; er sagte bei einer Unterredung in Gumbinnen in Gegenwart des Oberpräsidenten v. Schön zu Berthier, nachdem er Erkundigungen über die Lage des Landes eingezogen: „**Voyez-vous Berthier que cela n'est pas si facile.**"

*) Diese Angabe, die von sonstigen abweicht, scheint aus einem in Niebuhrs Papieren vorgefundenen handschriftlichen „Tableau von denen K. K. französischen und alliirten Truppen ꝛc. welche durch die Königl. preußischen Staaten marschirt sind, vom 1. März bis 22. Juni 1812" entnommen zu sein. Doch muß N. dabei sich versprochen haben oder seine Angabe falsch aufgefaßt sein; denn in diesem Tableau ist die Gesammtsumme der Truppen, nicht bloß des Fußvolks, mit Ausschluß der polnischen und österreichischen, die nicht durch Preußen marschirten, auf 422,814 Mann angegeben, die Zahl der Cavallerie- wie der Artillerie- und Trainpferde auf 114,173.

1812. Damals hatte Berthier ſein ungeheures Gedächtniß ſchon verloren; er verließ ſich aber doch noch darauf.

Jene ungeheuren Truppenmaſſen zogen nun verheerend durch das unglückliche Preußen; alles mußte ihnen geliefert werden und davon ſollte nur ein Theil auf die noch nicht bezahlte Contribution gerechnet werden, das übrige ſollte umſonſt geliefert werden. Die Berechnungen der Lieferungen wurden mit den ſchändlichſten Chicanen gemacht. Schwer fühlte man das vae victis, und mit der äußerſten Mühe wurden die Landleute denen alles genommen war von Schritten der Verzweiflung zurückgehalten.

Eine ſichtbare Hülfe des Himmels für unſer Schickſal war der ſpäte Frühling 1812 und noch mehr die unermeßliche Dürre des Sommers 1811. Man wurde in der Erwartung getäuſcht, das Korn in Rußland ſchon reif zu finden; in Polen wo ſonſt der größte Ueberfluß an Heu iſt war 1811 faſt gar keines gewachſen, und dies ſetzte die franzöſiſche Cavallerie in die höchſte Noth. Als die Franzoſen in Polen ankamen, ſahen ſie mit Schrecken, daß ſie ſchon keine Subſiſtenz mehr hatten; ſie futterten mit dem Stroh von den Dächern; in einem gewöhnlichen Jahre wäre alles anders geweſen. Da zeigt ſich ſichtbar die Hand der Vorſehung um dieſes Heer zu verderben. Ehe aber die Heuerndte geweſen war, konnte man nicht in Rußland einrücken. Schon da fingen die Pferde an zu fallen. In
Mai. Dresden hatte Napoleon unterdeſſen den höchſten Genuß ſeines Stolzes durch die Verſammlung der Fürſten, die ſich um ihn vereinigten: der Kaiſer von Oeſterreich, der König von Preußen, der König von Baiern und die meiſten Fürſten des Rheinbundes. Seine Wünſche waren durch die Geburt des Prinzen erfüllt.

Den Polen versprach er die Herstellung des Königreichs, 1812.
und sie rechneten darauf, als ob es sein eignes Interesse wäre. Es war ein Reichstag im Großherzogthum Warschau berufen und auf diesem wurde zur Herstellung aufgefordert: sie wurde mit Jubel beschlossen, und man sandte sogleich eine Deputation mit dieser Botschaft an Napoleon, die ihm nicht ganz erwünscht war. Oesterreich hätte Galliziens beraubt werden müssen, und es war durchaus nicht seine Absicht, Polen als großen Staat herzustellen. Oesterreich bat flehentlich, daß es nicht geschehen möchte, und er selbst wollte keineswegs einen mächtigen Staat so fern von Frankreich, der ihm bald den Gehorsam verweigert hätte. Er wollte vielmehr drei Staaten aus Polen machen: das Großherzogthum Warschau sollte Königreich Polen werden unter Jérome, der aber den Polen sehr schlecht gefiel; Lucian wäre ihnen lieber gewesen, aber mit ihm war Napoleon tödtlich verfeindet; Lithauen und die Ukraine sollten zwei andere Königreiche werden und beide sollten sich tief in das alte Rußland hinein erweitern. Er trug sich damals mit den wildesten und flatterhaftesten Projecten zur Veränderung der Staaten: so sollte Oesterreich Gallizien abtreten und dafür Schlesien erhalten, wir sollten für Schlesien Kurland und Livland bekommen. Die polnischen Deputirten wurden mit einer evasiven Antwort abgewiesen; er sagte ihnen: Sie möchten keine feste Antwort fordern; das heiße erklären, er wolle Oesterreich Gallizien nehmen und er dürfe seinen Schwiegervater nicht beleidigen. Sie waren aber zu gescheut um ihn nicht zu durchschauen und ließen sich nicht so abfinden, sondern zeigten damals viel Charakter. Ungeachtet ihres bittern Unmuths ließen [illegible] Anstrengungen nicht nach

1812. um auf den Gang der Begebenheiten zu wirken, und thaten außerordentliches zur Herſtellung ihres Landes.

Juni. In acht Armeecorps gingen die Franzoſen über die ruſſiſche Gränze. Die ruſſiſche Armee zog ſich unordentlich vor ihnen zurück, und beinahe wäre das kaiſerliche Hauptquartier in Wilna überraſcht worden, als Napoleon mit ſchöner Berechnung mit drei Armeecorps gegen dieſe Stadt vorrückte. Aber ſchon damals brach der Krieg der Elemente aus; ein unermeßlicher Regen ſtrömte vom Himmel, ſeit die franzöſiſche Armee anfing ſich auszubreiten, und Lithauen hat bis Wilna einen ſehr ſchweren tiefen Boden. Man hatte in mehreren Gegenden das grüne Korn abfouragirt; dies war das verderblichſte Futter für die Pferde. Seuchen kamen unter ſie und ſie fielen zu tauſenden, ſelbſt die der Franzoſen, nicht bloß der Fremden. Schon als Napoleon in Wilna einrückte, war eine völlige Desorganiſation in der franzöſiſchen Armee, und der ganze Train war zerſtört. In Wilna fand man einige Magazine, aber weiter nichts, und von Wilna aus wurde es nicht beſſer. Die ganze Rechnung Napoleons ging darauf im Auguſt in Smolensk zu ſein, wo wie er glaubte der Friede geſchloſſen werden würde; wenn es dort nicht zum Frieden käme wollte er nach Moskau im September gelangen: dort würde der Friede gewiß unterzeichnet werden. Dies alles ſollte noch vor dem Herbſte geſchehen, und ſo trieb er immer vorwärts. Der Schutz des Himmels bewahrte die öſterreichiſchen und preuſſiſchen Truppen, die auf den äußerſten Flügeln in Kurland und Wolhynien ſtanden, wo ſie für ſich ſelbſt mit verſtändigen Maßregeln ſorgen konnten, und nicht in dem Strome fortgeriſſen wurden. Beide Armeecorps verloren nicht mehr als man in einer gewöhnlichen Campagne

verliert. Unbegreiflich ist es, warum Napoleon sie nicht in die 1812.
Mitte nahm.

75. B. Die französische Hauptarmee zog durch Lithauen auf der Straße von Witepsk in einer Breite von ungefähr drei Meilen vorwärts. Ohne Zweifel wäre es zweckmäßiger gewesen, sich über einen größeren Raum auszudehnen; aber wahrscheinlich fürchtete man nach den Erfahrungen im spanischen Kriege einen Volkskrieg. Jetzt zogen sie wie Heuschreckenschwärme durch diese schwach bewohnten Gegenden, und schon die ersten die vorausgingen fanden das Land ganz verödet. Halbe Tage mußte man in Lithauen durch Wälder ziehen und die einzelnen Orte die man traf hatten selbst nur dürftig Lebensmittel. Man scheute sich vor den Kosaken, wenn man sich zerstreute und dennoch mußte man seitwärts fouragieren. Kam man in eine Stadt so war gleich alles erschöpft; es war keine Ordnung; es wurde gleich das äußerste zusammengetrieben was sich darbot, und die ersten die kamen verzehrten und vergeudeten oft noch die geringen Hülfsmittel. Alle Vorräthe die man hatte auftreiben können, waren in die russischen Magazine in Wilna gebracht worden. Die Generale mußten den Soldaten wegen der großen Schwierigkeit zu subsistiren vieles nachsehen. Man suchte von allen Seiten Gespann und Wagen aufzubringen; dadurch entstand ein ungeheurer Troß. So kam man nach Witepsk; da traf man zuerst auf die Russen, die sich in zwei Colonnen zurückzogen. Der commandirende General Barclay de Tolly konnte sich unmöglich für stark genug halten, es mit den Franzosen aufzunehmen; aber die Russen murrten thörichter Weise so sehr über den Rückzug, daß er genöthigt war Stand zu halten und ein Engagement anzunehmen, das Napoleon sehr erwünscht war. Die Russen schlugen sich 25.—2 Juli.

1812. vortrefflich, wie bei Eylau, aber es war unmöglich der Uebermacht zu widerstehen; sie mußten sich bald zurückziehen. Sie zogen sich auf Smolensk, um sich mit der südlichen Armee unter dem Fürsten Bagration (ein Georgier aus der Königsfamilie, die sehr zahlreich ist, wie die Achämeniden) zu vereinigen. Bagration stand damals in einem großen militairischen Rufe; bei Austerlitz hatte er sich ausgezeichnet, 1807 sich gut geschlagen. Sein Ruf war indeß nicht ganz begründet; jetzt fiel er rühmlich, und so endigte sein Leben schöner als wenn er den Oberbefehl erhalten hätte. Barclay dagegen, ein Livländer aus schottischer Familie, war ein persönlich sehr achtungswürdiger Mann, sanft, treu, brav, ein guter und tapferer Offizier, aber auch unter günstigern Umständen nicht geeignet Napoleon gegenüber zu stehen, und um so weniger, da er bei der Eifersucht der Nationalrussen gegen die Livländer die größte Ungunst in der Armee selbst zu überwinden hatte. Bei Smolensk ward die Vereinigung der beiden russischen Armeen bewirkt. Bagration hatte sich aus dem Süden herauf ziehen können, weil die Armee aus der Moldau und Wallachei in seine Stelle einrückte. Auch hielt sich der Fürst Schwarzenberg nur auf der Defensive; griffen die Russen an, so that er das seinige und Napoleon hätte ihm nicht Verrath vorwerfen können, er that alles was zu thun war um Stand zu halten. Bei Smolensk forderte die russische Armee entschieden Widerstand, und die Feldherrn glaubten ihn versuchen zu können, da die russische Armee stärker war als bei Witepsk und die Franzosen bei dem vorrücken durch das wüste Lithauen schon ungeheuer gelitten hatten. Indessen war die französische Armee noch immer den Russen an Zahl außerordentlich überlegen; sie hatte sich auch zusammen-

gezogen. Smolensk ist mit starken Mauern und Thürmen be- 1812.
festigt in der alten Art, die jetzt wieder zu Ehren kommt, und zugleich für Artillerie angelegt. Hier hat man sich zwei Tage lang mit der größten Erbitterung und Hartnäckigkeit geschlagen. 16.u.17. August.
Vielleicht wäre es richtiger gewesen, ein Corps in die Stadt zu werfen und eine Belagerung auszuhalten: man glaubte aber daß Smolensk doch fallen würde und wollte keine Truppenabtheilung in Unthätigkeit versetzen. Nach einem ungeheuren Blutbade auf beiden Seiten, mußten die Russen ihre Position räumen, ein Theil derselben ward eingenommen, der andere verlassen. Auf die Sensation dieses Erfolgs rechnete Napoleon außerordentlich viel; er hielt Rußland für besiegt.

Später fiel das Kriegsarchiv Napoleons in die Hände der Russen; unbegreiflicherweise haben sie nichts von diesen Papieren bekannt gemacht. Ein Offizier der einen Theil derselben selbst durchgesehen hatte, erzählte mir im Jahr darauf daß unter anderem sich darin die Minuten von drei Kriegsräthen fanden, die zu verschiedenen Zeiten gehalten sind; einer nach der Einnahme von Smolensk, einer nach dem einrücken in Moskau, ein dritter vor dem Rückzuge. Aus dem Protokoll von dem ersten Kriegsrathe ergibt sich, daß eine Menge Generale und besonders die erfahrenen polnischen den Kaiser flehentlich gebeten hatten, nicht auf der Straße nach Moskau oder Petersburg vorzurücken, sondern in Smolensk das Hauptquartier zu nehmen, bloß ein Corps vorgehen zu lassen um den Dniepr bis Kiew herunterzuziehen, und erst im folgenden Jahre den Krieg fortzusetzen; allein Napoleon wollte den Krieg in diesem Jahre durch einen Schlag beendigen, und glaubte bestimmt daß Kaiser Alexander Frieden machen werde, wenn er nach Moskau oder Pe-

1812. tersburg ziehe; er glaubte, eine Partei würde den Frieden fordern wie nach der Schlacht von Friedland, und rechnete darauf daß er durch eine Unterredung mit Kaiser Alexander einen glänzenden Frieden machen werde. Er sagte wirklich: Wenn ich nur mit ihm spreche so habe ich ihn. Er wollte durchaus keinen zweiten Feldzug machen; denn er wußte daß der Krieg in Frankreich im höchsten Grade unpopulär war, und auch in der Armee war eine bittere Stimmung. Sie war heruntergekommen, nur ein Schatten von dem was sie 1807 gewesen war. Die Soldaten waren ganz kleinmüthig; Hospitalsknechte die förmlich einregimentirt waren, wie vieles auf diesem Zuge fratzenhaft war, nannte der Soldat nur Todtengräber, und der bittere Spaß wurde nachher unter ihnen zum feierlichen Ernste; die Pioniere, meinten sie, wären nur da um sie zu begraben. Napoleons Popularität in der Armee war ganz hin; es war aber auch alles versäumt worden. Die Aufgabe war größer als daß menschliche Klugheit zugereicht hätte, aber auch da wo man hätte helfen können überließ man alles dem Zufalle. Auf den Schlachtfeldern von Witepsk und Smolensk blieben die verwundeten von beiden Heeren liegen und verschmachteten da. Diese Eindrücke wurden bitterer und bitterer je tiefer man vordrang. Smolensk war bald leer; es wurde nach der Einnahme wüthend ausgeplündert, dabei entstand Feuer und viele Vorräthe gingen verloren.

Ob Kaiser Alexander damals geschwankt und auf die vielen Eröffnungen Napoleons nach dem Rathe der wenigen an die Möglichkeit des Friedens gedacht hat, darüber sind die Meinungen sehr verschieden. Viele glauben, daß die Magnaten ihn bewogen haben sich von der Armee zu entfernen und nach Petersburg zu gehen um alle Unterhandlungen zu verhindern.

Großen Muth zeigten die Kaiserin Mutter und die regierende 1812.
Kaiserin, die durchaus darauf bestanden daß in Petersburg nichts gepackt wurde; sie wollten lieber alles zerstören lassen, als dem Volke ein Zeichen von Furcht geben.

Napoleon zweifelte in Smolensk ob er gegen Petersburg oder gegen Moskau vorgehen sollte. Den Plan der Polen an den Dniepr zu gehen verwarf er durchaus; er wußte nicht ob er ihnen den Gefallen thun sollte das Land herzustellen, da er die wunderlichsten Projecte für die Behandlung und Zerreißung von Rußland hatte. Jetzt wollte er nur immer vorwärts, obwohl er die Armee nicht versorgen konnte. Von Smolensk aus ging man immer langsamer vorwärts, kam jedoch in ein besseres Land; denn das eigentliche Rußland ist viel cultivirter als das russische Polen. Die Franzosen hatten sich alles noch schlechter vorgestellt als in Polen und wurden durch die ansehnlichen hübschen Bauernhäuser, die netten zierlichen Städte sehr überrascht. Während die vornehmen Polen gebildeter sind als die Russen, sind in Rußland die Städte aufblühend, der Landmann befindet sich ungeachtet der Leibeigenschaft gut und ist nicht so herabgewürdigt. Aber wohin die Franzosen kamen war in kurzem alle Blüthe verschwunden. Die ersten die kamen plünderten, die nachziehenden suchten Obdach in den öden Häusern, und in wenigen Tagen waren Aschenhaufen da wo blühende Dörfer gestanden. In Lithauen und der Ukraine hatten die Franzosen vergeblich auf einen Aufstand zu ihren Gunsten gehofft; die Lithauer verhielten sich ganz passiv, in der Ukraine waren sogar viele entschieden russisch gesinnt, nämlich die Anhänger der griechischen Religion, die unter der polnischen Regierung oft arg unterdrückt waren und jetzt völlige Religions-

1812. freiheit genoſſen. Die unirten Griechen waren von den Ruſſen nicht gedrückt, die Katholiken fühlten nicht eine Spur von Druck. Die Ukrainer und Lithauer hatten auch ſchon von den älteſten Zeiten her einen Nationalwiderwillen gegen die eigentlichen Polen gehabt. So war nirgends Aufſtand geweſen. In Rußland aber floh alles meilenweit vor dem anrücken der Franzoſen in die Wälder; in den Dörfern fand man höchſtens vielleicht zehn bis zwanzig Menſchen. Dazu kam daß in Polen die Juden, die deutſch ſprachen und mit denen man ſich verſtändigen konnte, äußerſt zahlreich ſind; ſie machten die Boten und Dolmetſcher. Dies hörte jetzt ganz auf, denn im eigentlichen Rußland gibt es gar keine oder doch nur wenige Juden, und es fehlte ganz an Dolmetſchern.

Inzwiſchen waren im Süden von Rußland Heere von Milizen gebildet, die jetzt heranzogen. Barclay hatte ſein Commando niederlegen müſſen, die verblendeten Ruſſen ſchrieen gegen ihn als Verräther weil er Ausländer war. General Kutuſow erhielt jetzt den Oberbefehl. Er verdient ſeinen Ruf durchaus nicht; die Vorſehung hat ſeine Trophäen gebaut, er ſelbſt hat viel mehr verſäumt als befördert. Er war ein ganz gewöhnlicher Menſch und es gehört zu den größten Fügungen des Glücks, daß er 1813 ſtarb; hätte er in Deutſchland den Befehl gehabt, ſo wäre die Schlacht von Leipzig nicht geſchlagen worden. Er hatte einen barbariſchen Widerwillen gegen alles fremde und gehörte zu den alten eingefleiſchten Ruſſen, in deren Charakter der Hauptzug ihre brutale Abneigung gegen das fremde iſt. Bei den Ruſſen galt er als Nationalheld. Viel fähiger war der alte Hetman Platow der damals ſchon mit den doniſchen Koſaken auf der Bühne erſchien.

Bei Moshaisk (oder Borodino, wie es die Franzosen nennen) hatten sich die russischen Streitkräfte zusammengezogen; dort sollte eine entscheidende Schlacht geschlagen werden. Von dieser Schlacht kann man alle Ausdrücke gebrauchen mit denen Jornandes die Schlacht des Attila in der Champagne schildert; sie war unermeßlich, weit zerstörender als Austerlitz und Eylau; die Russen kämpften mit einem nationalen und religiösen Gefühl für Moskau, das sie als das Herzblut ihres Landes betrachteten. Aber die Franzosen, deren Tapferkeit eben so glänzend war, siegten durch ihre Kriegskunst. Die Russen unterlagen durch Mangel an Beweglichkeit und mußten sich von dem Schlachtfelde zurückziehen. Ihr Verlust an Trophäen war verhältnißmäßig gering; die großen Zahlen in den französischen Berichten sind ganz lügenhaft, für die Pariser gemacht. Der Verlust der Franzosen in dieser Schlacht war so ungeheuer, daß sie die Russen fast ungehindert abziehen ließen. Sie verloren glaube ich allein zwölf bis vierzehn Generale. Wer den größeren Verlust gehabt hat ist nicht zu ermitteln; genau hat ihn gewiß niemand angeben können. 1812. 7. Sept.

Die Russen zogen sich auf Moskau zurück. Schon früh war der Gedanke erwacht, Moskau aufzuopfern; wunderliche Pläne existirten darüber. Graf Rostopschin der in Moskau commandirte war ein Mann von Charakter, Muth, Entschlossenheit, aber in vieler Hinsicht Phantast. Er hatte Aehnlichkeit mit dem merkwürdigen Fürsten von Canosa, von dem die Geschichte mehr reden sollte*); neben großen Eigenschaften war er etwas närrisch. Die Russen haben Liebhaberei für Possen;

*) Neapolitanischer Polizeiminister im Jahre 1816 und dann wieder 1821—28.

1812. wer den gemeinen Russen beherrschen will, muß sich mit ihm auf den Fuß eines Pulcinells stellen; Rostopschin verband solche Pulcinelladen mit einer seltsamen Devotion auf die wunderlichste Weise. Er hatte die Einwohner von Moskau mit der Versicherung hingehalten, daß keine Gefahr da sei, und dachte immer an eine unerwartete Rettung; die französische Armee erschien aber vor den Thoren, ohne daß sie von einem Würzburger Charlatan den Rostopschin bei sich hatte aufgehalten wurde, der von der Zerstörung der französischen Armee durch einen ungeheuren Luftballon träumte. Jetzt als die Franzosen einige Meilen vor Moskau standen, ward plötzlich die Räumung befohlen und von der ganzen Bevölkerung mit einer heldenmüthigen Aufopferung ausgeführt. Die Vornehmen gingen mit dem edeln Beispiel voran; sie ließen alle Schätze zurück um den gemeinen Mann ebenfalls zum wegziehen zu bewegen. Unermeßliche Beute blieb in Moskau, eine Menge brilliantirter goldener Dosen u. dgl. Von einer Bevölkerung von 250,000 Menschen waren ungefähr 20,000 zurückgeblieben. Unter diesen waren die Baugefangenen; die Gefängnisse waren eröffnet und alle Verbrecher herausgelassen.

Die Franzosen zogen mit grausen in die verödete Stadt; und warfen sich gleich über den unermeßlichen Plünderungsstoff her. In den Bazars waren die kostbarsten Waaren; für Millionen Thee, Seidenzeuge. Die Soldaten fingen gleich an zu plündern und besonders die Keller zu leeren; sie berauschten sich gleich in der Masse von Branntwein und Wein.

Es ist bis jetzt durchaus nicht sicher ausgemacht, ob Rostopschin wirklich Anstalten getroffen hatte um die Stadt anzuzünden, während die Franzosen darin wären. Innere Wahr-

scheinlichkeit hat es sehr; Rostopschin hat es wiederholt geläugnet, 1812.
aber so daß man sah, er wünschte man sollte es lieber glauben.
Doch wird es wohl ein Räthsel bleiben. Viele behaupten daß
Anstalten da gewesen seien um das Feuer zu verbreiten, wenn
es beim plündern ausgebrochen; die Straßen von Moskau
sind meist mit Bohlen belegt, und unter diesen sollen Zünder
und Pulverlinien gelegen haben, denn an verschiedenen Enden
der Straße fingen die Bohlen auf einmal an lichterloh zu
brennen. Das ist gewiß daß alles Löschgeräth weggeführt war.
Wie es aber auch gekommen sein mag, auf einmal brannte die
ungeheure Stadt auf allen Seiten. Zugleich erhob sich ein 14. Sep.
fliegender Sturm. Moskau bestand zwar schon damals großen-
theils aus steinernen Häusern, aber noch immer standen viele
hölzerne zwischen ihnen; eine eigenthümliche Mischung von
Palästen und hölzernen Buden ungeachtet des Stolzes der
vornehmen Russen. Kurz die ganze Stadt brannte und es
war keine Möglichkeit zu löschen. Je heftiger der Brand
wurde, desto mehr löste sich alle Disciplin auf; die Soldaten
ergaben sich der viehischsten Völlerei und allen möglichen Ex-
cessen; viele verbrannten in den Kellern. Der allgemeine Ein-
druck dieser Katastrophe unter den Franzosen war aber der,
daß Rußland jetzt nichts mehr einzulösen habe, daß mit Moskau
die Hoffnung auf Frieden verloren sei; dies fühlte Napoleon,
dies fühlten alle Generale. Dabei waren die unermeßlichen
Ressourcen zur Führung des Krieges größtentheils zerstört.
Indessen waren noch große Vorräthe von Korn in den nicht
abgebrannten Theilen; freilich waren die Mühlen verbrannt,
hätte aber Napoleon den Entschluß gefaßt, sich hier festzusetzen
so hätte sein fruchtbarer Geist solche Schwierigkeiten wohl

1812. überwunden. Er wartete aber immer auf eine Botſchaft von Kaiſer Alexander. Obwohl er in einer unerträglichen Laune war, ſo war doch alle Morgen ſeine erſte Frage an Duroc: „Und dieſe Nacht iſt auch kein Adjutant von Petersburg gekommen?“ Im zweiten Kriegsrathe ſtimmten ſchon die meiſten auch der franzöſiſchen Generale dafür, von Moskau aufzubrechen, ſich in den Süden zu werfen, und die Winterquartiere am Dniepr zu nehmen. Die Polen flehten Napoleon dies zu thun; er war aber nicht zu bewegen; Berthier, Murat, Eugène Beauharnais hatten die Feigheit nach ſeiner Laune zu ſtimmen. Er blieb in Moskau*). Die Ruſſen wandten jetzt eine geſchickte Liſt an; ſie ſchloſſen eine Art Waffenſtillſtand, und während deſſelben erlaubten ſie, daß die ruſſiſchen Bauern täglich an die franzöſiſchen Vorpoſten Zufuhr brachten. Die Franzoſen

*) Hier mag eine aus Denkſchriften Niebuhrs über Banken und Papiergeld entlehnte wenig bekannte Notiz Platz finden, die ein ſo treffendes Licht auf Napoleon ſowohl als das Weſen des Papiergeldes wirft, daß Niebuhr gewiß nicht unterlaſſen haben wurde, ſie ſeinen Zuhörern zu erzählen, wenn ſie ihm gerade gegenwärtig geweſen wäre. Es iſt die, daß Napoleon auf dem Kreml Platten und Papier zu Banknoten fand und damit nach Bedarf ruſſiſches Creditpapier fabriciren ließ. Graf Cancrin erzählt (Die Oekonomie der menſchlichen Geſellſchaft u. ſ. w. Stuttgart. 1845. S. 136) die Sache etwas anders; er ſagt: — „der Beherrſcher Frankreichs ließ ſelbſt für das Jahr 1812 falſche ruſſiſche Banknoten machen und ausgeben, die noch dazu ſehr kenntlich waren, weil die Unterſchriften alle gedruckt und nicht zum Theil geſchrieben waren.“ Niebuhrs Verſion, nach der man die napoleoniſchen Noten kaum falſche nennen kann, hat mehr innere Wahrſcheinlichkeit und enthält eine weit ſchärfere Lehre für die Anbeter des Papiergeldes. Auch hat er wohl Gelegenheit gehabt die Wahrheit zu erfahren, namentlich bei den Verhandlungen über Emiſſion eines Föderalpapiergeldes 1813 und im Frühjahr 1814. Cancrin, der 1812 eine Stelle bei der Armeeverpflegung bekleidete, kann damals die Geſchichte halb richtig gehört und nachher keine Veranlaſſung gehabt haben, ſich über den wahren Hergang zu unterrichten.

bezahlten unermeßlich mit dem Raube von Moskau. Dies wollte 1812.
man gern verlängern, um die Franzosen hinzuhalten bis der Winter käme. Napoleon ließ sich bethören. Zugleich wurde ihm die Hoffnung gemacht daß der Friede gewiß unterhandelt werden solle.

So wurde Napoleon bis in den October hingehalten und da sah er daß er betrogen war. Die russische Armee verstärkte sich täglich, die Milizen sammelten sich in ungeheurer Menge und die Kosaken erschienen schon auf den Communicationslinien. Diese neuen Heere setzten Napoleon in Schrecken, und der dritte Kriegsrath beschloß den Rückzug. Man wollte noch die Russen im Süden angreifen, ob man dann an den Dniepr oder weiter gehen sollte blieb unentschieden. Wahrscheinlich haben alle erwartet, daß man sich am Dniepr setzen würde. Beim Aufbruche von Moskau war das Wetter noch sehr schön; 17. Oct.
es war ein ungewöhnlich trockener und heiterer Herbst. Man schlug die Straße nach Tula und Kaluga ein; hier traf man auf die Russen die die Straße sperrten und es fiel das Gefecht von Malo-Jaroslawez vor, das die Franzosen völlig gewannen; 24. Oct.
Eugen zeichnete sich hier aus. Dieser Sieg hätte dienen können um den Rückzug nach Süden an den Dniepr zu sichern, aber Napoleon statt den Weg nach Süden zu nehmen schlug sich gegen die allgemeine Meinung der Generale wieder auf die alte Straße, die allerdings etwas kürzer war, wo man aber nichts als Verheerung antraf. Dies ist eine ganz ungeheure und unbegreifliche Bethörung; die ihm den Ruin der Armee vorgeworfen haben, haben in dieser Beziehung völlig Recht. Das Elend in der Armee war schon sehr groß, die ersten Tage maraudirte oder hungerte man; und nun am Ende October fiel auf einmal ein strenger Winter ein, wie man ihn

1812. in dieser Jahreszeit seit Menschengedenken nicht gekannt hatte. Zu der gräßlichen Kälte kam ein stetes und fürchterliches Schneewetter und alle Wege wurden verschneit; die Artillerie mußte stehen bleiben, der Soldat konnte nichts fortschleppen als was er tragen konnte. Nun erschienen zahllose Schwärme Kosaken und die Armee war völlig zerstört, noch ehe sie den Dniepr erreicht hatte. Hier haben die Franzosen die namenlosen Leiden erduldet, von denen die Geschichte ewig reden wird; sie zeigen sichtbar Gottes Hand. Die Trophäen die die Russen erwarben waren nichts als wehrlos gefangene, als stehen gebliebene Kanonen. Als man über den Dniepr gekommen war, athmete man auf, und glaubte daß es nun besser gehen würde; die Strenge des Winters hatte etwas nachgelassen; man fand in Polen wieder Orte und Menschen, und auf den Seitenwegen noch einzelne Lebensmittel. Aber an der Beresina stand wieder ein russisches Heer unter Tschitschagow und Wittgen-
28. Nov. stein, um der französischen Armee den Rückzug abzuschneiden. Die Russen haben hier das größte Ungeschick gezeigt und Napoleon erwachte wieder in seiner ganzen Feldherrngröße; die Disposition durch die er den Uebergang möglich machte, und der Sieg den er errang, gehören zu seinen glänzendsten Lorbeeren. Er rettete die Armee und sich. Hätte Tschitschagow seine Pflicht verstanden, so hätte er hier die ganze französische Armee vernichtet; nun erreichte sie Wilna. Aber dieser Zug vollendete alles; der Frost war mit verdoppelter Stärke eingetreten. In Wilna hatte der Marschall v. Belluno ein Corps gebildet und war ihm entgegengegangen um ihn aufzunehmen; in zweimal 24 Stunden war dies ganze Corps durch die Witterung vernichtet. Jetzt lösten sich die Reste in unordentlicher

Flucht bis an die Weichsel, die Oder und Elbe auf. Die 1812.
deutsche Gutmüthigkeit zeigte sich damals auf unglaubliche Weise; im Süden wäre eine so vernichtete Armee ganz verlassen gewesen. Die Menschlichkeit mit der die zurückkommenden Elenden trotz der gränzenlosen Erbitterung behandelt wurden, namentlich in Berlin, gehört zu den schönsten Zügen des deutschen Charakters; man kochte im Voraus und brachte ihnen Suppen und Erfrischungen. Alle Morgen kamen Wagen mit sterbenden und todtkranken.

Die preußische Armee hatte bei Riga den Russen mehrere heftige Gefechte geliefert und hatte bedeutende Verluste gehabt; aber durch zweckmäßige Maßregeln war sie auf eine wunderbare Weise erhalten worden, während die bairische Armee in drei großen Schlachten fast ganz aufgerieben war. Als auf einmal der Befehl kam daß alles zurückkehren sollte, ging auch General York mit der preußischen Armee zurück und die Russen folgten. Da schloß er nach seinem Gewissen die Convention 30. Dec.
mit den Russen, durch die er Quartiere nahm und neutral ward.

XXXI.

Preußens Erhebung, Napoleons Untergang. Restauration. 1813—1814.

So wie die französische Armee in ihren kümmerlichen 1813.
Resten in Wilna angekommen war, verließ sie Napoleon und begab sich eilends nach Paris. Dies ist eine Unwürdigkeit, die

1813. nicht wie seine Entfernung aus Aegypten zu entschuldigen ist; es gehörte zu seinem Charakter, daß er sich dem unangenehmen wo er konnte entzog. In Paris, wie an den Orten, wo er durchkam zeigte er sich ohne alle Würde. In Frankreich wurden nun Aushebungen nach Aushebungen verfügt. Das ganze Unglück wurde auf die Perfidie des General York geschoben, und daher zur Zerstörung Preußens aufgerufen. Von dem alten Heere waren noch geringe Reste übrig; wäre die russische Armee in gutem Stande gewesen, so wäre gar nichts von dem ganzen Heere übrig geblieben; aber Wittgensteins Corps war auf kaum ein Fünftheil geschmolzen, die schlechtesten Anordnungen waren getroffen, alles war in ungemeiner Verwirrung. Die Anstrengungen in Frankreich waren groß und glänzend, die erzwungene Freiwilligkeit war freilich empörend lächerlich. Die Maßregeln aber waren außerordentlich zweckmäßig und wurden mit bewundernswürdiger Schnelligkeit ausgeführt. Besonders war der Gedanke der Ehrengarde, die aus den angesehensten Familien des Reiches ausgehoben wurde und zu Geißeln für die Treue des Landes dienen sollte, sehr geschickt.

Napoleon war auf die Stimmung des Landes durch den
1812 23. Oct. Empörungsversuch des General Mallet aufmerksam geworden, der schon während des russischen Feldzuges gemacht worden war. Mallet gehörte zu den verbrannten Köpfen, welche die geheime politische Verbindung der Adelphen, aus dem Freimaurerthum entstanden, bildeten. Ohne Zweifel war sein Zweck, die Republik herzustellen, und er hat an die Bourbons nicht gedacht; das ist erst nachher gesagt worden. Natürlich mißlang der Versuch, aber Napoleon fühlte daß die Grundfesten des Reiches wichen.

Inzwischen versetzte sich der Krieg in die Mark. Im 1813.
Januar 1813 war schon das Hauptquartier in Berlin. Der General Scharnhorst, der seit dem erzwungenen Vertrag mit Frankreich den Dienst verlassen und sich nach Schlesien zurückgezogen hatte, war wieder hervorgetreten und erschien als der erste Rathgeber des Königs in Kriegsangelegenheiten. Damals wurde die Organisation der Armee entworfen, welche der jetzigen zu Grunde liegt. Sie ist nicht allein das Werk Scharnhorsts; der König hatte ihm einen Aufsatz anonym und von anderer Hand geschrieben zugeschickt, und diesen legten Scharnhorst und Gneisenau der neuen Organisation zu Grunde. Reservebataillone wurden gebildet, die nun bewaffnet werden sollten. Der König befand sich in Berlin zwischen Magdeburg und Küstrin; in Berlin hatte Marschall Augereau sein Hauptquartier. Da faßte der König kühn den Entschluß, sich offen zu erklären; er kündigte dem französischen Gesandten den Entschluß an, sich mit seinem Hof nach Breslau zu begeben, da es seiner Würde nicht 25. Jan.
angemessen sei in Berlin zu bleiben. Diese Ankündigung imponirte den Franzosen so, daß sie kein Hinderniß in den Weg legten. Nun wurden die Rüstungen mitten unter den Franzosen mit der Thätigkeit und Entschlossenheit unternommen, wodurch sie allein ausführbar waren; die Franzosen waren so bestürzt, daß sie sie nicht zu hindern wagten. Es erfolgte der allgemeine Aufruf an die Freiwilligen; in Berlin nahmen 7000 3. Feb.
bis in das höhere Mannesalter hinauf die Waffen unter den Augen der Franzosen. Wie man in dieser Stimmung war erschienen am 20. Februar die Kosaken vor Berlin und streiften in die Stadt hinein; sie wurden vielfach von der Stadt aus aufgefordert einzudringen; während auf den Straßen geschossen

1813. wurde war niemand in Sorgen. Die Zuverſicht war außerordentlich, ungeachtet der drohendſten Gefahr; alles war getroſt und dadurch ging alles gut. In Schleſien bildeten ſich die Truppen; die Reſervebataillone marſchirten durch Berlin. Das Yorkſche Corps brach auf und näherte ſich Berlin. Im Anfang
4. Mrz. März räumten die Franzoſen die Stadt und zogen über die Elbe.

Zugleich arbeiteten durch ganz Deutſchland wohlgeſinnte Männer zum allgemeinen Aufſtande. Beſonders ſtrebten in Sachſen General Thielemann und Aſter den König zu bewegen, ſich von Frankreich loszuſagen. Aber dieſer verblendet und in verblendeter Gewiſſenhaftigkeit verließ Dresden, ging nach Prag und wies alle Anträge mit der größten Gehäßigkeit zurück. Die größte Schuld trifft ſeinen unſeligen Rathgeber, Herrn v. Senft-Pilſach, für den ein gnädiges Wort Napoleons das höchſte war; jetzt hatte er Ausſicht auf einen franzöſiſchen Herzogstitel. Aber der König hatte auch keinen Charakter. Alles ward angewandt ihn zu bewegen, aber alles fand die entſchiedenſte Abweiſung*). Hätte Sachſen einen Schritt gethan, ſo hätte das Unterhandlungen mit Baiern bewirkt.

In Preußen wurde eine allgemeine Bewaffnung veranſtaltet die alles übertrifft, was die neue Geſchichte geſehen hat, und dabei waren die meiſten Provinzen zerſtört und zu Grunde gerichtet. Das Land zählte nach dem Tilſiter Frieden nur 4½ Million Menſchen und lag in gränzenloſer Armuth nieder; das Jahr 1812 hatte Oſtpreußen völlig an den Bettelſtab gebracht. Der Handel von Bayonne hatte Wittwen und Waiſen in die größte Armuth geſtürzt. Die Zinſen der Staatsſchuld konnten

*) Vgl. Preußens Recht gegen den ſächſiſchen Hof.

nicht bezahlt werden. Der Staat hatte kein Geld und keinen 1813.
Credit. Aber jeder einzelne der etwas aufbringen konnte gab alles her um sich oder andere zu rüsten. Jedermann war über sich erhaben. Ein Schäfer aus der Gegend von Anclam verkaufte seine Heerde, rüstete mit dem Gelde sich aus und stellte sich selbst als Soldat. In Gottes Namen ging man vorwärts*). Dies Gefühl erstreckte sich durch das ganze Norddeutschland; im hanoverschen, braunschweigschen, allenthalben war dieselbe Bereitwilligkeit; nur konnte sie nicht dasselbe leisten, weil keine Regierung da war die die Bewegung leiten konnte.

Wie aber die beste Sache unwürdige Vertreter hat, ging Herr v. Tettenborn jetzt auf einen unseligen Raubzug gegen Hamburg vorwärts. Er wurde dringend gebeten den Zug nicht zu machen: eine wohlgesinnte aber unkriegerische und ungeschützte Stadt nicht ins Verderben zu stürzen, indem er mit seinen wenigen Truppen einen Aufstand errege, der die Stadt compromittire. Tettenborn lachte: so ein Zug könne etwas ein-

*) Vgl. Preußens Recht gegen den sächsischen Hof S. 32, ff. — „Wird einmal die Kriegsgeschichte in ihrem ganzen Umfange bekannt, so wird man sehen, daß wir den Kampf wohlgemuth mit einem Stecken und einer Schleuder begonnen haben". Ebendaselbst S. 35. — „Wer aber wissen will, durch welche Anstrengungen dieses Heer aufgestellt ist, und vergleichen, der erkundige sich nach dem Zustande, worin Preußen sich befand, als der Krieg begann, nach fast siebenjährigen und unaufhörlichen, ganz beispiellosen Leiden und Erpressungen; der vernehme wie in sechs Monaten drittehalbhunderttausend Mann aufgestellt wurden; wie diese zum Theil ihre Waffen, und auch nachher gewöhnlich ihre Munition vom Feinde erobern mußten, und wisse daß, mit den Ergänzungen, von hundert Seelen unserer Bevölkerung sechs Männer in den Krieg gegangen sind". Ebendaselbst S. 89. Zur Geschichte der Jahre 1813 und 1814 im allgemeinen vgl. die Briefe v. 22. Januar 1813 N. 245 u. ff., Lebensnachrichten B. I. S. 536 ff.; ferner die in den Nachgelassenen Schriften S. 315—347 abgedruckten Aufsätze aus dem preußischen Correspondenten. Dazu siehe die Beilage III.

1813. bringen. Er brachte alles in plötzlichen Aufstand; man war entschlossen das äußerste einzusetzen, Tettenborn aber machte den Pascha; keine Anstalten wurden getroffen als die Würfel geworfen waren; nirgends war ein Mittelpunct und Haltung, die Regierung wollte sich nicht exponiren. In Monarchieen sind Bewegungen zur Rettung des Vaterlandes am leichtesten. Eine andere Rettung hätte für Hamburg kommen können, wenn man die damaligen guten Gesinnungen Dänemarks hätte benutzen wollen. Aber Dänemark war nicht nur von England
1812 höchst schmählich behandelt, sondern es war auch 1812 bei einer
August. Zusammenkunft Alexanders mit dem jetzigen Könige von Schweden zwischen Rußland und Schweden ein Tractat geschlossen, durch den dem jetzigen Könige von Schweden-Norwegen versprochen wurde, wenn er sich gegen Frankreich erklären würde. Diesem Tractate war indessen England nicht gleich beigetreten, und Dänemark hätte seine Katastrophe abwenden können, wenn es im Winter 1812 einen entscheidenden Entschluß gefaßt hätte. Aber die Rathschläge derer die das heilsame empfahlen wurden nicht gehört. Die Dänen boten Hamburg Hülfe, wenn man den Frieden so schließen wollte daß Norwegen ihnen bliebe. Dagegen aber setzten sich die Intriguen des Kronprinzen von Schweden, und kurz vorher hatte England den Tractat mit Schweden durch seinen Beitritt bestätigt. Die schwedischen Truppen waren in der Nähe, rückten aber nicht in die Stadt
30. Mai. ein und so fiel Hamburg wieder in französische Gewalt und unter die fürchterlichste Tyrannei.

Die Bewegung ging bis an die holländische Gränze. Im oldenburgischen setzte eine Volksbewegung eine provisorische Regierung ein; das Volk wollte seinen alten lieben Herzog.

Zwei sehr respectable Männer v. Finke und v. Berger standen 1813.
an der Spitze, die ein ungemeines Vertrauen unter den Bewohnern genossen. Vandamme rückte bald darauf ein und ließ beide erschießen.

Die russische Armee war äußerst langsam vorgerückt. Die preußischen Truppen hatten schon im April einige glückliche Gefechte in der Gegend von Magdeburg gehabt; unsere Armee ging bei Dessau über die Elbe und rückte jetzt langsam in Thüringen vor. Mit Schrecken erblickte man nun die Schwäche der russischen Armee. Dies hinderte zwar die Zuversicht Preußens nicht; aber die Dinge sahen sehr ernst aus. Thielemann und seine Freunde strengten alles an, um den König zu bewegen Preußen beizutreten, sie erhielten aber den ausdrücklichen Befehl nichts zu thun.

Napoleon hatte unterdessen seine Rüstungen sehr gefördert. Alle alten Truppen in Frankreich, alles was in Spanien entbehrlich war, wurde zusammengezogen und er kam mit einem sehr großen Heere wieder über den Rhein; er nahm seinen Weg theils über Cassel und Fulda, theils über Würzburg.
V. Das Yorksche Corps war schon durch neue Aushebungen verstärkt und mit einem russischen vereinigt, aber die Franzosen waren ohne Vergleich stärker; die Russen waren nicht so zahlreich, als man dachte. Am 1. Mai war eine heftige Kano- 1. Mai.
nade bei Weißenfels, eigentlich eine Recognoscirung. Am
2. Mai war auf unserer Seite der Angriff beschlossen, die 2. Mai.
Dispositionen aber fehlten. Man hatte die kleine Anzahl und die Enge der Brücken nicht in Anschlag gebracht und so kam es daß man auf dem Terrain, wo man sich um 8 Uhr Morgens finden sollte, erst um 12 befand. Dies war entscheidend

1813. für den Tag. Napoleon hatte den Vicekönig von Italien mit einem ſtarken Corps nach Halle detachirt; es ſcheint, daß er keinen Angriff an dem Tag erwartete. Wäre man nun nicht zu ſpät gekommen, ſo hätte es gelingen können, die Franzoſen von dem ganzen Terrain zu vertreiben ehe der Vicekönig ankam. Das hatte Scharnhorſt gewollt; weder auf die Truppen noch ſonſt jemanden fällt die Schuld; man irrte nur indem man die Schwierigkeiten zu leicht anſchlug. Unſere Truppen griffen die Franzoſen die in großer Uebermacht waren mit unbeſchreiblichem Heldenmuth an; dieſe hatten ſich in vier ziemlich maſſiv gebaute Dörfer gezogen und vertheidigten ſie mit ungemeinem Geſchick. Die Dörfer wurden von den Preußen zweimal erobert und verloren, endlich wieder erobert. Der Vorzug der Ruſſen an Cavallerie konnte keinen Ausſchlag geben, da die Franzoſen ſich ſehr geſchickt auf den Poſtenkrieg beſchränkten. Dennoch ſchien um 2 Uhr (sic) die Schlacht gewonnen zu ſein; bei den rückwärtsſtehenden franzöſiſchen Truppen war große Verwirrung entſtanden; bei Röſen hatten ſie ſich den Paß mit Bagage verfahren; Flüchtlinge zeigten ſich, ſo daß die Nachricht verbreitet ward, die franzöſiſche Armee ſei aufgelöſt. Da kam am Nachmittag der Vicekönig von Halle zurück. An den Sieg konnten wir nun gar nicht mehr denken; dennoch unternahm man Abends einen Angriff ohne Wahrſcheinlichkeit des gelingens; viele tapfere wurden geopfert ohne einen Erfolg. Die Cavallerie zeigte Löwenmuth. Das iſt die Königin der Schlachten in neuerer Zeit in Hinſicht auf Tapferkeit. Junge Leute die niemals im Felde geweſen waren fochten wie alte Soldaten; aus den Gymnaſien zu Berlin, fochten in unſern Reihen nicht weniger als 370 Freiwillige. Wir haben

keine Trophäe verloren, keine Fahne, kein Rad, keinen Pulver- 1813.
wagen, keinen gefangenen außer verwundeten. Verloren war die Schlacht, aber kein Bataillon ist zerstreut vom Felde gegangen, alles in geschlossenen Massen abmarschirt. Die Armee retirirte auf Meißen.

Die Franzosen rückten nach; aber bis an die Elbe fiel kein nennenswerthes Gefecht vor. Merkwürdig ist, wie wenig die Franzosen es wagten unsere Armee auf diesem Rückzuge zu harceliren. Selbst unsere verwundeten wurden allergrößtentheils mit Hülfe der sächsischen Bauern und Gutsbesitzer weggebracht; es war der größte Contrast mit dem Betragen der Regierung. So kam die Armee nach Dresden und Meissen und ging über 8. Mai.
die Elbe. Man hätte den Strom etwas vertheidigen können und sollen; daß man dies nicht versuchte, war Schuld eines russischen Befehlshabers der seinen Posten bei Meißen verließ. In der Schlacht hatten die Russen sich brav geschlagen aber den kleinsten Theil daran gehabt: viele Regimenter kamen gar nicht ins Gefecht. So wie Napoleon in Dresden war, kehrte der König von Sachsen zurück, und Thielemann erhielt Befehl Torgau und Wittenberg den Franzosen zu übergeben. Thielemann, Aster, Carlowitz und ein paar andere brave Leute verließen nun den sächsischen Dienst und kamen zu den Preußen herüber.

Indessen kamen russische Verstärkungen an und zu unserer Armee unaufhörlich neugebildete Reserven; man nahm Position hinter Bautzen. General Bülow stand auf der Straße von Berlin in steter Bewegung. Die französische Armee wuchs ebenfalls immerfort. Die Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai erheischt eine ausführliche Beschreibung. Die Franzosen beschrieben einen Halbkreis, wir nahmen einen viel engeren

1813. nicht annehme, es den Alliirten beitreten werde. Das hielt Napoleon gar nicht für Ernſt. Der Friede wäre von der Art geweſen, daß Preußen gar nicht viel gewonnen, Napoleon ſehr wenig verloren hätte: Magdeburg und die Altmark ſollten an uns zurückfallen; die Oderfeſtungen und Danzig ſollten geräumt, Danzig und Thorn preußiſch werden. Frankreich ſollte ſeiner Suprematie über Polen entſagen; was aus Polen werden ſollte ward nicht näher beſtimmt. An Oeſterreich ſollte Illyrien und das venetianiſche Dalmatien abgetreten werden. Dafür konnte Napoleon Frieden haben. Man berührte ſo wenige Puncte, daß es für uns ein erbärmlicher Frieden geworden wäre; es zeigte ſich, wie wenig die Deutſchen ſich Erfolg verſprachen. Aber Gott half, er verblendete ihn. Napoleon ſchlug dieſen Frieden aus in dem er eigentlich nichts verlor. Der Herzog von Baſſano, der in Prag unterhandelte, ein Mann von ſehr vielen guten Eigenſchaften aber ihm gegenüber entſetzlich furchtſam, hat nach der Schlacht von Waterloo erzählt, wie er ihn beſchworen habe und wie viele andere die ihm ſonſt nach dem Munde redeten ihn beſchworen hätten, die Bedingungen anzunehmen. Der Termin war bis zwölf Uhr Nachts geſetzt; hatten dann die Franzoſen die Bedingungen nicht angenommen, ſo ſollte der öſterreichiſche Bevollmächtigte die Unterhandlungen ſchließen und den Beitritt zu den Alliirten erklären. Napoleon fragte Maret: „Glauben Sie, daß die Oeſterreicher den Muth haben? wenn ſie die Drohung nicht erfüllen ſo machen ſie ſich lächerlich“. Maret verſicherte, ſie würden es thun. Napoleon unterſchrieb nun endlich die Vollmacht; der Courier aber wurde von ihm zurückgehalten, ſo daß er um fünf Uhr Morgens ankam. Er glaubte ſeine Leute zu kennen, und dachte: Haben

seine Einwirkung wurde jetzt ein Waffenstillstand geschlossen, 1813.
dem der Friede folgen sollte. Oesterreichs Wunsch war Friede; es war keine Arglist. Oesterreich wollte im Frieden seine Lage verbessern und der Nothwendigkeit eines Kriegs enthoben sein. Es zeigte sich so neutral, daß es den polnischen Truppen unter Fürst Joseph Poniatowski, die sich von den Franzosen abgesondert hatten und von Warschau auf Krakau gezogen waren, freien Durchmarsch bis nach Sachsen gestattete; die Waffen wurden ihnen beim Einmarsch abgenommen und beim Ausmarsch wiedergegeben. Thorn und Spandau hatten sich an Preußen ergeben. Die Lausitz und ein Theil von Niederschlesien wurden in Folge des Stillstands den Franzosen zur Cantonnirung eingeräumt. Die Lage unserer Armee wurde dadurch sehr schlimm, aber es wurde Zeit gewonnen und damit alles.

Ein ungeheurer Verlust bei der Schlacht von Groß-Görschen war Scharnhorsts Tod. Er war in der Schlacht verwundet; niemand hielt es für gefährlich, man glaubte das Knie werde steif werden: er begab sich nach Prag und hier starb er durch schlechte Behandlung des Arztes. Er hatte die 28. Jun.
Reise zu schnell gemacht. Ehe er nach Prag abging, äußerte er sich ruhig über jenen Ausgang der Schlacht: „Die Schlacht ist verloren, aber ich habe gesehen daß es kein Strohfeuer ist. Wie unsere Völker sich geschlagen, siegen wir ganz gewiß".

Während des Waffenstillstandes wurden in Prag durch Oesterreichs Vermittelung Unterhandlungen eingeleitet. Man wünschte daß England auch beitreten sollte, aber daran war nicht zu denken. Oesterreich hatte einen Termin gesetzt bis zu welchem der Friede geschlossen sein sollte, und hatte erklärt, daß wenn Napoleon bis dahin die von ihm gestellten Bedingungen

1812. länder vergebens; sie beschossen das massive Fort mit unbedeu-
21. Oct. tendem Geschütz und die Franzosen vertheidigten sich mit Ausdauer und Geschick. Die Belagerung mußte aufgegeben werden. Nach der Schlacht von Salamanca aber räumten die Franzosen Andalusien und das Resultat war, daß dieses ganz befreit blieb.
März. Die spanische Constitution wurde nun decretirt und publicirt, aber ausgeführt wurde sie nicht. Die Cortes machten Gesetze, welche die harmlosesten von der Welt waren; wie andere Leute Bücher über das Recht schreiben, so machten sie eine Menge Gesetze um darin ihre theoretischen Sätze zum allgemeinen Spaße aufzustellen; ausgeführt ward nichts. Die
1813. Truppen lachten darüber. Im Jahre 1813 hatte Napoleon noch weit mehr Truppen aus Spanien gezogen; die Franzosn
12. Jun. sprengten Burgos und räumten es, und so konnte Lord Wellington auf allen Puncten vorwärts gehen. Während des Waffenstillstands erfuhr man in Deutschland die große Schlacht
21. Jun. von Vittoria, wo die Franzosen ganz geschlagen wurden; Joseph Napoleon hatte dort den Befehl. Die ganze französische Artillerie bis auf ein Stück wurde genommen; durch einen unbegreiflichen Fehler hatte man sie festgefahren. Nach dieser glorreichen Schlacht unternahm Wellington die Belagerung von Pampelona und S. Sebastian. Er nahm S. Sebastian mit
31. Aug. schrecklichem Sturm: eine glänzende Kriegsthat, die an die Einnahme von Carthagena durch Scipio Africanus erinnert. Die Engländer gingen durch einen Arm des Meeres, bis an die Brust im Wasser, hielten die Flinten über die Köpfe; so erstiegen sie die Werke unter dem Feuer der Batterieen. Für die unglücklichen Einwohner war es ein gräßlicher Tag; obgleich sie Freunde waren, wurde die Stadt als feindselig be-

handelt. Die Befehlshaber konnten die Truppen nicht zurück- 1813.
halten. Ein anderes Unternehmen der Engländer, eine Landung in Catalonien hatte keinen Erfolg. Später rückte Wellington über die Bidassoa in Frankreich ein. 7. Oct.

Schon vor der Einnahme von S. Sebastian hatte unser Feldzug begonnen.

Eine preußische Armee stand in der Mark unter Bülow; in Schlesien stand ein bedeutendes Corps unter Blücher, aus Preußen unter York und Russen bestehend; die große alliirte Armee war in Böhmen; hier stand die österreichische Armee, die Hauptmasse der Russen und unser kleistisches Corps. Zu den Alliirten hatte man wie eine Art Talisman den General Moreau aus America kommen lassen. Bei uns aber brachte dies einen entschiedenen Mißton, und auf die Franzosen machte es keinen Eindruck. Man verkannte ganz ihre Gesinnung, sie mußten ihn als Feind betrachten. Auch waren in der deutschen Armee hinlänglich bedeutende Generale und von Moreau war nicht viel Weisheit zu erwarten; er war ein indolenter Mensch und seit 1800 ganz unthätig gewesen; auch hatte er die Aptitude ein Heer zu führen mit der Ausübung selber verloren. Sein Verlust ist nicht hoch anzuschlagen. Ein großer Fehler war, daß man den anfänglichen Feldzugsplan änderte. Man hatte den richtigen Plan gehabt, durch Böhmen gerade vorwärtszugehen, um auf Leipzig zu rücken. Man fürchtete aber, Napoleon werde die Alliirten vorrücken lassen und, da er sich nach Schlesien gewandt, die Communication abschneiden, dort alles werfen und dann zurückkehren. Also wurde beschlossen über den Kamm des Erzgebirges nach Dresden zu gehen, indem man glaubte ihn getäuscht zu haben und hoffte Dresden zu erreichen bevor

1813. er von Schleſien zurückkehre. Aber die Schwierigkeiten waren ſehr groß. Es war ein regnichter Sommer; die Wege waren ſehr ſchlecht; das ſächſiſche Erzgebirge iſt durch eine Menge kleiner Flüſſe durchſchnitten, und man mußte über Berge und Thäler vorwärts. Dabei litt die Beſpannung ſehr und es ging ſehr langſam vorwärts, ſo daß man zu ſpät kam. Wäre man einen Tag früher angekommen, ſo konnte man Dresden nehmen; wäre man über Töplitz gegangen ſo hätte man den einen Tag gewonnen. In allen dieſen Sachen ließ man ſich aber von Moreau leiten, der gar nicht das Terrain kannte. Jetzt aber kam Napoleon mit der Garde in Eilmärſchen von dem Wege auf Schleſien zurück
26. Aug. und ging bei Dresden über die Brücke, in dem Augenblicke in dem die Alliirten die Kanonade auf Dresden eröffneten ſtatt die Stadt mit dem Bajonette anzugreifen. Unſere Truppen waren von dem Zuge ermüdet. Die Gegenwart der hohen Häupter gab Schwarzenberg Veranlaſſung zu manchen Rück-
27. Aug. ſichten und Zeitverſäumniſſen. An dieſem Abende ward nichts ausgerichtet. Am folgenden Tage war das Wetter noch viel ſchlimmer und man beſchloß einen Angriff der nicht unſinniger ſein konnte. Die Diviſion des General Mesko ward im plauenſchen Grunde abgeſchnitten; wegen des Wetters verſagten die Gewehre; der ganze öſterreichiſche linke Flügel ward gefangen, die Schlacht völlig verloren. Mit Recht triumphirten die Franzoſen. Der Verluſt war unglaublich; die ganze Armee zog ſich in höchſt kläglichem Zuſtande nach Böhmen zurück. Drangen die Franzoſen mit ganzer Macht nach, ſo wären ſie ohne Zweifel bis Prag gekommen und die ganze alliirte Armee wäre zerſprengt. Zu unſerem Glück erfuhr Napoleon den Verluſt des
23. Aug. Treffens von Großbeeren vom 23. Aug. wodurch die Franzoſen

von Berlin abgeschlagen waren; die Preußen hatten hier ge- 1813.
siegt. Das machte ihn sehr nachdenklich; er erfuhr, daß man sich
in Schlesien an der Katzbach heftig schlage, und wie er auf-
brechen will, bekommt er die Nachricht von der Niederlage. 26. Aug.
Jetzt machte er thöricht halt und machte eine Demonstration
gegen Schlesien, um die geschlagenen Truppen aufzunehmen.
Das hätte er in früheren Zeiten nicht gethan; da hätte er sie
gehen lassen und wäre der geschlagenen Hauptarmee gefolgt,
hätte sie vernichtet und dann Bedingungen gemacht; Oester-
reich wäre gewiß abgetreten. In Schlesien hatten uns auch
die Elemente gedient durch Ueberschwemmung der Bergwasser;
geschlagen wurden die Franzosen durch die Tapferkeit unserer
Truppen, aber ihren außerordentlichen Verlust an Material
haben wir den Elementen zu verdanken. Nach Böhmen kam
nun General Vandamme, und traf auf die Russen, die die Ar- 29. Aug.
rieregarde bildeten. Die Verwirrung war sehr groß, die Russen
waren im Begriff die Kanonen abzufahren, da kam, von Gott
gesandt, unser König; er imponirte den Russen und befahl die
Artillerie zurückzufahren. Sie kehrte zurück und er hielt die
Schlacht auf den Höhen von Culm auf, bis das kleistische Corps 30. Aug.
herzukam. Nun wurden die Franzosen gänzlich geschlagen und
Vandamme gefangen genommen. Dadurch ward der ganze Triumph
von Dresden den Franzosen wieder entzogen. Dieser Sieg ent-
schied unser Schicksal.

Der Monat September verging an der böhmischen Gränze und in der Lausitz ohne bedeutende Ereignisse; man machte häufige Bewegungen vor und zurück. Napoleon wollte jetzt gegen Berlin eine große Unternehmung versuchen. Hier hatte Bernadotte, den man als Alliirten betrachtete, den Oberbefehl.

1813. 6. Sep. Am 6. September kam es zur Schlacht von Jüterbogk, wo Ney von uns das heißt den Preußen, denn die Schweden thaten nichts, geschlagen wurde. Ein Officier wandte damals auf Bernadotte an:

Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh es fehlt kein theures Haupt.

Es war ein Präcedens, das über den Krieg entschied. Ney war ungeschickt und unglücklich vor allen französischen Marschällen; Napoleons Langmuth gegen ihn ist unbegreiflich. Ney war für ihn wie ein böser Dämon. Er hatte ihm schon im spanischen Feldzug und in Ostpreußen Unglück gebracht, und brachte es ihm bis auf den letzten Augenblick; ich weiß kein einziges Unternehmen das ihm gelang. Napoleon wußte es recht gut, aber Ney war ihm als eine Fatalität beigegeben, von der er sich nicht losmachen konnte.

Die Schlacht bei Jüterbogk war für die Alliirten äußerst rühmlich, und besonders auch wieder für die jungen Leute, die Freiwilligen. Bei Möckern (sic) nahm sich unsere Landwehr ganz vortrefflich. Männer, die nie eine Waffe getragen, schlugen altgediente Soldaten an den Kirchenmauern mit den Kolben todt. Nach der Schlacht von Jüterbogk breiteten sich unsere Truppen nach allen Richtungen aus. Die Kosaken und andere leichte Truppen streiften bis Cassel. Man ging in Mecklenburg gegen Davousts Truppen vor und bis ins lauenburgische; streifte über die Elbe bis tief ins hanoversche. Allenthalben waren die Wünsche die herzlichsten; aber es fehlte nur zu oft an einer Macht, welche Gesetze und einen Einigungspunct gegeben hätte und den Vortheil davon hätte ziehen können. Der Wille war so, daß aus den Gegenden die während des Waffen-

stillstandes von den Franzosen besetzt waren, viele Freiwillige heimlich zu uns kamen. 1813.

General York ging bei Wartenburg höchst glorreich über die Elbe, und rückte auf Leipzig vor. Jetzt ging man auch von der anderen Seite über Marienberg gegen Leipzig vor auf denselben Wegen, wo man schon am Ende August hätte vorrücken müssen. Dem General York folgten die Schweden; auch Bülow ging über die Elbe und schloß sich York an: so stand der Kern unserer Armee und dazu ein treffliches russisches Corps nördlich vor Leipzig. Napoleon ließ 20—30,000 Mann unter Gouvion St. Cyr in Dresden, und zog sich mit der übrigen Armee ebenfalls concentrisch gegen Leipzig. Die Alliirten waren ihm jetzt ohne alle Frage an Zahl bedeutend überlegen. In den französischen Reihen standen viele die beinahe als Kinder ausgehoben waren, und die Sterblichkeit unter ihnen war unglaublich, die Verpflegung sehr unvollkommen; die Sachsen gaben nichts freiwillig, sie verbargen es um es den Alliirten geben zu können. Unter den Franzosen herrschte die Ruhr, der Typhus fing schon an auszubrechen; dabei war die größte Muthlosigkeit. So rückte es zur Entscheidung. 3. Oct.

Bewundernswürdig ist, wie Napoleon seine Cavallerie hergestellt hatte; er hatte bedeutende Massen unter Murat, der anerkannt ein ausgezeichneter Cavallerieofficier war. Am 14. October war das große Reitergefecht bei Liebertwolkwitz, wo die französische Cavallerie durch Murats bessere Führung im Vortheil blieb. Dies hinderte aber nicht, daß man vorwärts rückte und die Franzosen immer enger eingeschlossen wurden. Am 16. begann die große Schlacht, die eigentlich in drei Schlachten zerfällt: bei Möckern im Norden, bei Wachau 14. Oct. 16. Oct.

1813. auf dem rechten Flügel der großen alliirten Armee, und längs den Ufern der Pleiſſe. Die Aufſtellung der großen alliirten Armee war höchſt fehlerhaft. Der linke öſterreichiſche Flügel war durch Fluß und Niederungen getrennt, durch die bei dem naſſen Wetter kaum durchzukommen war; auf dieſem Flügel, auf dem den Franzoſen nichts bedeutendes entgegenſtand, war der Erfolg entſchieden unglücklich. Bei Wachau auf dem rechten Flügel der großen alliirten Armee hatten unſere Truppen (das kleiſtſche Corps) bedeutenden Erfolg, nahmen Geſchütz und Gefangene, aber im ganzen hielt man ſich nicht. Die ſchwediſchen Truppen thaten gar nichts, ein Theil der Ruſſen war in Reſerve gehalten; die Truppen die im Gefecht ſtanden waren zu ſchwach um vorzudringen, da Napoleon ſich auf ſeinem rechten Flügel an der Pleiſſe auf die Localität verließ, und ſeine ganze Kraft nach Wachau warf. Bei Möckern wurde das marmontſche Corps durch Blücher ganz complet geſchlagen wie man nur geſchlagen werden kann. Aber an den Ufern der Pleiſſe hinderte das Terrain, und bei Wachau behauptete Napoleon den Sieg.

Die Alliirten kamen nun immer näher heran. Gegen Blücher mußte Napoleon jetzt ein anderes Corps aufſtellen da er faſt Leipzig angegriffen hätte. Von unſerer Seite rückten die Reſerven in die Linie. Am 17. war Ruhe. Am 18. früh
18. Oct. Morgens begann die große Schlacht. Der große Fehler war daß Napoleon die Schlacht annahm; denn es konnte nicht zweifelhaft ſein, daß er ſie verlieren mußte. Man drang vor und rollte alles auf; in wenigen Stunden wurden ein paar Stunden Land gewonnen. Da gingen die deutſchen Truppen bei Napoleon über. Man konnte ihnen ſagen, was der Herzog v. Berry an

Bourmont sagte, als er überging: „**Monsieur, c'est trop tard, ou trop tôt.**“ Sie hätten am 16. übergehen sollen oder die Schande mitnehmen; daß sie in der Schlacht übergingen kann ich nicht billigen. Wir hätten doch die Schlacht complet gewonnen; der Befehl zum Rückzug war schon früher gegeben. 1813.

Die baierschen Truppen hatten Befehl sich herauszuzuziehen. Am 8. October war der Tractat von Ried zwischen Baiern und Oesterreich geschlossen; die Baiern wären sonst bis nach Wien gekommen. Die Schwierigkeiten für die Folge konnten damals nicht beachtet werden. 8. Oct.

Am 18. October war alles vor Leipzig entschieden. Die ersten Truppen der Franzosen machten den Rückzug noch in schöner Ordnung; aber bald entstand Unordnung. Die Artillerie mußte stehen bleiben. Hätte Napoleon am 18. die Schlacht nicht angenommen, so hätte er eine Position weiter rückwärts nehmen können und die Artillerie wäre gerettet gewesen. Von Tage zu Tage löste die französische Armee sich mehr auf; der Rückzug war gedeckt, aber vor ihm zogen die aufgelösteften Massen. So kamen sie bis Hanau. Hier stellten sich die Baiern unter Wrede den Franzosen entgegen, um sie zu verhindern den Rhein zu erreichen. Aber da brach Napoleon durch und erreichte Mainz; von den Baiern fielen viele. Wie man aber die Brücke von Mainz hinter sich hatte, war die ganze Armee aufgelöst; selbst die alten Truppen, die bisher unerschütterlich zusammengehalten hatten, zerstreuten sich wie Marodeurs. Wie sie sich ausruhten brachen auch gleich fürchterliche Seuchen aus. 30. Oct.

Der Kronprinz von Schweden wandte sich bald nach dem Norden. Die Hauptarmee folgte in verschiedenen Colonnen

1813. den Franzosen, nicht eben übermäßig schnell; am Rhein machte man Halt. Eine Partei war entschieden dafür hier Frieden zu machen; Napoleon schickte gleich Gesandte um Unterhand-
1. Dec. lungen anzuknüpfen. In Frankfurt erließ man die unglückliche Proclamation, in der man den Franzosen einen gerechten Frieden ankündigte und daß man Napoleon Frankreich garantiren wolle „dans un sens plus étendu, que jamais sous vos Rois;“ das hieß die Rheingränze mit Belgien. Aber der alte Gott lebte noch. Hätte Napoleon damals Frieden machen wollen, so hätte er einen sehr guten Frieden haben können, denn auch England wäre bereit gewesen für sich unterhandeln zu lassen. Spanien wäre hergestellt und Englands Ehre gerettet gewesen. Aber er wollte von einem Verzicht auf Holland nichts wissen.

Hier hatte er nur 5000 Mann allerlei Volks zurückgelassen, Truppen und Douaniers. Gegen diese lehnten die
Novr. Holländer sich auf, ohne große Anstrengungen zu machen. Der Prinz von Oranien wurde zum souverainen Fürsten ausgerufen, und er erschien aus England. Das derangirte die Plane einiger Cabinette. Man hatte Dänemark mit Holland entschädigen; andere hatten Holland mit ganz Westphalen und Hanover zu einem großen Königreiche vereinigen wollen. Alles das ward nun unausführbar. Die Franzosen zogen sich auf zwei Festungen in Holland zurück, Naarden und Gorcum, an einigen Puncten hatten sie kleine Garnisonen. Da erschien General Bülow von Dennewitz und nahm die Festungen mit sehr kühnen coups-de-main, schoß die Thore ein. Gorcum wurde sehr tapfer vertheidigt, ward aber gezwungen zu capituliren; bloß in Naarden, einem Hafen bei Amsterdam, hielten sich die Franzosen.

Unterdessen stand man am Rhein geraume Zeit ohne zu 1813.
handeln; man wechselte Noten, bis zum Glück endlich die Ge-
duld ausriß. Manche zitterten vor der Idee, sich hinter die
Rheinfestungen zu wagen: aber der Rath der kühnen siegte.
Man ging über den Rhein, rückte in die Schweiz, von da 30. u. 31.
nach dem Elsaß und Frankreich. Napoleons Rüstungen waren Decb.
noch gewaltig zurück. Die Alliirten rückten durch Lothringen 1814.
vor; der rechte Flügel auf der Straße von Chalons, der linke
Flügel durch Langres. Bei Brienne traf man mit den Fran- 1. u. 2.
zosen zusammen, und hier haben sich die Baiern ausgezeichnet: Febr.
der Sieg gebührt hauptsächlich ihnen. Die Franzosen zogen
sich sehr decontenancirt zurück. Jetzt zog man in zwei Corps
längs der Aube und der Marne gegen Paris. Alles ging
gut, bis eine Reihe von Gefechten folgte in denen Napoleon 10.—18.
sich größer als Feldherr zeigte denn jemals. Er zog alles Febr.
zusammen, seine Macht war aber gering; damit schlug er erst
ein Corps, überraschte ein zweites, wandte sich dann um, und
traf auf die Corps von York und Sacken; er brachte durch
Sackens Fehler ihnen einen schweren Verlust bei. In der
Mitte zog das Corps des General Kleist heran auf der großen 14. Feb.
Chaussee nach Chalons. Auf dieses warf er sich am folgenden
Tage; Kleist hatte kaum erfahren daß man sich auf beiden
Flügeln zurückzog. Aber das kleistische Corps behauptete sich
an diesem Tage, dem 14. Februar, gegen eine ungeheure Ueber-
macht und Artillerie und zog sich in Quarrées zurück; dieses
Gefecht kommt der Schlacht von Groß-Görschen oder Lützen
gleich an Glanz. Sobald aber die Alliirten sich zusammen-
zogen, traf Napoleon der Nachtheil der Schwäche. Er folgte
den Alliirten bis gegen Chaumont. Hier war alles in Confusion;

1814. wieder war es die Persönlichkeit unseres Königs die alles rettete. Viele Befehlshaber dachten an nichts als Rückzug; er brachte Haltung in die Armee, wandte die Oesterreicher
27. Feb. und Russen um und die Franzosen traf ein empfindlicher Schlag. Das Vertrauen auf unserer Seite stellte sich wieder etwas her.

Die sechs Wochen von der Mitte Februar bis Ende März sind die glänzendsten in Napoleons Feldherrnleben. Auch bei Niederlagen, die er erleidet, sind die Unternehmungen richtig. Nur der letzte Schlag war fehlgegriffen, und damit ging auch alles verloren.

17. M. Blücher hatte sich unterdessen über Chalons nach Mery gezogen in Verbindung mit dem kleistischen Corps, um sich dem
22. Feb. schwarzenbergischen anzuschließen; bei Mery gewann er ein glänzendes Gefecht; aber die Muthlosigkeit der Truppen war sehr groß, im österreichischen Hauptquartier besonders war man in Desperation. Den Wendepunct gab erst der König bei Bar sur Aube; er wandte seine Persönlichkeit an um ihnen zu imponiren. Alle Truppen waren unermeßlich durch Krankheiten und Fatiguen mitgenommen, das schwarzenbergische Heer ganz aufgelöst. Blücher hatte sich wieder über die Marne abgezogen um den Norden zu decken, während Schwarzenberg durchaus über den Rhein zurückgehen wollte. Blücher erlangte, daß das preußische Corps unter Bülow und das russische unter Winzingerode, welche der Kronprinz von Schweden der Verrath trieb in den Niederlanden festhielt, diesen verließen. Sie brachen auf, und kamen zu Blücher in die Picardie. Es ward nun ein schönes Kriegsspiel gemacht; Napoleon ward immer abgehalten Schwarzenberg zu drängen. Das kleistische Corps hielt die Verbindungen. Einmal war Blücher schon ganz nahe bei

Paris, er schlug sich mehrere Male mit ungleichem Erfolg. Bei 1814.
Laon wurde er angegriffen, und behauptete sich sehr schön; 9. Mrz.
York erwiederte in der Nacht den Angriff und nahm die Artillerie. Die Franzosen fielen auf Rheims, aber auch sie wurden nicht muthlos. Das Hauptquartier der großen alliirten Armee war jetzt wieder in Troyes.

Schon im Anfang Februar hatte man zu Chatillon allgemeine Friedensunterhandlungen angeknüpft. Sogar England machte keine Schwierigkeiten, Napoleon als Kaiser anzuerkennen. Aber Napoleons Vorschläge waren völlig ein Spott; er verlangte die Rheingränze für Frankreich, Entschädigung für seine Brüder Joseph und Jerome und ein Fürstenthum für Eugène Beauharnais. Auf dieser Basis hätte man gar nicht unterhandeln sollen; es geschah aber doch. Es war sehr wenig Einigkeit bei den Alliirten. Bloß im Rathe unseres Königs war Entschlossenheit; aber Preußen wurde gar nicht unterstützt und Napoleon hätte einen sehr guten Frieden bekommen, wenn er nicht zu hartnäckig gewesen wäre. England war gegen Deutschland sehr lau; die Rheingränze machte ihm keine Schwierigkeit. Alexander war in Hinsicht auf seine Nation in Verlegenheit, weil für die Russen der Krieg in solcher Ferne unpopulair war. Wäre der Friede zu Stande gekommen, so hätte Napoleon nach einem Jahre wieder Krieg angefangen. Aber Gott verstockte ihn zu seinem eigenen Verderben; die Unterhandlungen zerschlugen sich. 15. Mrz.

Die Operationen wurden unterdeß fortgesetzt. Da ward Napoleon durch einen Bericht über eine Bewegung die gar nicht gemacht wurde irregeleitet; er glaubte daß die ganze alliirte Armee in vollem Marsch auf Paris sei, und daher machte

1814. er einen letzten verkehrten Marsch durch den er alles verlor. Ein Courier war aufgefangen der Depeschen hatte, daß der jetzige König von Würtemberg mit der Avantgarde der großen Armee auf Paris gehe, was durchaus nicht wahr war. Dem Fürsten Schwarzenberg durch einen Flankenmarsch zuvorzukommen, hielt Napoleon nun für unmöglich, da er berechnete daß er auch mit Eilmärschen nicht mehr Paris würde erreichen können, und wollte nun eine Demonstration machen um ihn zur Umkehr zu zwingen. Er stand so, daß er der schwarzenbergischen Armee auf ihre Communication kommen konnte, und da er glaubte auf seine Diversion werde sie unfehlbar zurückgehen machte er den Marsch um dies zu bewirken. Im Rücken waren die französischen Bauern allenthalben im Aufstande und thaten schon der Armee großen Schaden. Bei uns war der andere Irrthum, es sei seine Absicht über den Rhein zu gehen und in Deutschland einzufallen. Da wollte man zuerst aufbrechen und zurückgehen; es wurde aber vorgestellt, daß dieses zu nichts führen würde: überall würde er früher gewesen sein, alles für ihn und wider uns sein. Also beschloß man auf Paris zu marschiren. So ward eigentlich dieser Entschluß gefaßt weil man nichts anderes zu thun wußte. Winzingerode wurde ausge-
21. Mrz. schickt ihn zu beobachten, die große Armee zog sich vorwärts. Unterdessen war Blücher immer im Norden von der Marne geblieben; auf die Nachricht daß man vorrücke, ging er auf Meaux. Napoleon hatte zwei Armeecorps zwischen Aube und Marne den Befehl gegeben, ihm zu folgen und ihn in Lothringen einzuholen. Diese Corps waren aber großentheils ganz neugebildete Truppen; sie trafen bei La Fere Champenoise auf
25. Mrz. das russische Corps von Winzingerode und wurden gänzlich

geschlagen; bloß das Corps von Marmont entkam großentheils 1814.
und warf sich nach Paris hinein. Jetzt war kein Zweifel, daß man gegen Paris vorgehen müsse.

In Paris war die Nationalgarde bewaffnet; einige Schanzen waren davor aufgeworfen und der Montmartre ist leicht zu halten. Die Franzosen faßten den anständigen und rühmlichen Entschluß, ihre Hauptstadt zu vertheidigen. Aber die Stimmung war schon sehr gegen Napoleon. Mit dem Glücke wandte ihm alles den Rücken, und gerade seine Creaturen dachten nur darauf sich herauszuziehen und den Frieden zu erlangen. Schon in Erfurt hatte Talleyrand dem Kaiser Alexander unter der Hand Eröffnungen machen lassen, daß man den Wunsch habe Napoleons Ehrgeiz zur Ruhe zu bringen. Das Mißvergnügen war außerordentlich. Im Jahre 1811 war in Frankreich Mißernte gewesen und 1812 Theurung. Die Abgaben waren sehr erhöht, der Schatz der sonst so pünctlich bezahlt hatte blieb schuldig, die Bank von Paris war angegriffen und konnte ihre Zahlungen nicht fortsetzen. Besonders in Paris war Erbitterung gegen ihn; mehr als neun Zehntel der Renten gehörten den Parisern und die Renten waren herunter auf etwa 46. Man hatte einen rechten Widerwillen gegen ihn, man nannte ihn nicht anders als cet homme. Das war schon 1812 gewesen; im Jahre 1813 hatte man sich Anfangs etwas zusammengenommen, aber schon vor der Schlacht von Leipzig kehrte die Unzufriedenheit wieder. Die früheren Parteien zeigten sich alle wieder. Indessen wollten die Franzosen, eine brave Nation, ihre Hauptstadt nicht ohne Schwertstreich übergeben und es mußte leicht sein wenn man Paris vertheidigen wollte. Freilich es konnte zerstört werden; aber dazu hätte kein Mensch

1814. Luſt gehabt. Allein Joſeph, der den Befehl in Paris hatte, war ein unfähiger Menſch, und von mehreren Seiten war Verrath: Herr v. Vitrolles war ſchon im alliirten Hauptquartier im Auftrag von Talleyrand erſchienen. Napoleon führte ſeine Operationen freilich vortrefflich; er ließ die Verheerungen der Alliirten bekannt machen, allein er verſäumte alles wodurch er auf das Gemüth der Franzoſen hätte wirken können. Seine Worte wären gewiß allmächtig geweſen; hätte er das Ehrgefühl der Pariſer rege gemacht, ſo hätten ſie ſich wie die Zaragozaner vertheidigt. Er nahm aber alles wie eine Sache, die ſich befehlen ließe; er glich darin den früheren ſogenannten legitimen Fürſten. Er hatte die moraliſchen Hebel aufgeopfert oder er fürchtete ſich davor.

30. Mrz. So kam es daß am 30. März die Höhen von Paris genommen wurden, nachdem man einigen Verluſt erlitten; der Montmartre wurde mit klingendem Spiel erſtürmt. Die Nationalgarde zog ſich zurück und man wäre ſogleich in die Stadt hineingedrungen die keine ordentlichen Vertheidigungsanſtalten getroffen hatte, wenn man nicht einen Vertrag zu ſchließen vorgezogen hätte, was bei einer Stadt von 700,000 Einwohner weiſe war. Dieſes geſchah durch die Armee von Norden, die Armee von Süden hatte keinen Antheil. Nun war man Herr von Paris, aber die Verlegenheit ward immer größer was zu machen ſei.

Napoleon zeigte wieder wie ſehr er den geſunden Sinn verloren hatte. Er mußte ſich in den Süden nach Lyon wenden, dort konnte er das Corps von Augereau an ſich ziehen, und mußte dann wieder über die Alpen gehen. In Italien war die Armee des Vicekönigs intact und die ganze Lombardei

war für ihn. In Italien war er populairer als in Frank- 1814.
reich; die Italiäner waren ganz umgewandelt, sie führten beständig im Munde: **non è Francese, è nostro.** In Kärnthen und Krain hatten freilich die Oesterreicher unter Hiller vortrefflich manoeuvrirt, den Vicekönig bis über den Mincio gedrängt; dort aber hielt er sich. Napoleon hätte, ging er nach Italien, ein wildes Spiel geführt, aber schlimmer konnte er sich nicht stellen als er es that, er hatte sonst nichts zu verlieren und viel zu gewinnen. Hätte er auf die Gemüther zu wirken gewußt, so hätte er das Frühjahr noch hingezogen. Es war aber als habe der Geist ihn ganz und gar verlassen; er war ein Phantast geworden. Der verständige Mann nimmt die Dinge, wie man sie sieht. Zwischen beiden ist der große Mann, der sich große Dinge ausdenkt, aber die Wirklichkeit zur Basis nimmt; großes thut man nur im Gefühl der Wirklichkeit. Der große Mann setzt sich Zwecke, zu denen er nicht Schritt für Schritt hinkommt aus den gegebenen Umständen, sondern er thut zuweilen ungeheure Sprünge um den Zweck zu erreichen; das Ziel setzt er sich in der Welt die er sich selbst geschaffen, aber er muß die Fäden aus der Wirklichkeit hinüberziehen können und alles übersehen. Die Basen von denen er ausgeht müssen sicher sein. Napoleon war so gewesen, aber er kam nun besonders seit seinen Vorkehrungen gegen England in das fratzenhafte. Er hatte das Gefühl der Wirklichkeit verloren; er träumte sich in Berechnungen hinein, und wenn er sich getäuscht sah warf er sich in andere; er erdachte sich Verhältnisse wo er wirken wollte, ohne Beziehung auf die Basis auf welcher er stand. In der letzten Zeit von Anfang Februar bis Mitte März war er bloß für

1814. Kriegsoperationen der alte gewesen; für die Regierung und die politischen Verhältnisse war er Phantast. Er glaubte für die Regierung und in allen Verhältnissen Muster zu sein, und war es nicht. — Er hatte gerechnet, Paris werde sich wehren bis er komme, und so zog er nach Paris. Die Soldaten wurden bei diesen Eilmärschen furchtbar haraſſirt; sie blieben bei hunderten auf dem Wege liegen, und in dieser Zeit ließ er sich fahren statt an ihrer Spitze zu Pferde zu sein: ein Umstand der ihm unglaubliche Verachtung zuzog bei seinen Soldaten, die alles nur für ihn thaten. Er kam zu spät zurück; in Fontainebleau erfuhr er daß Paris in der Gewalt der Alliirten sei.

Am 18. Brumaire war die royalistische Partei in Frankreich zwar mannigfaltig gemischt, aber doch noch sehr stark. Diese Partei hatte Napoleon vollkommen zertheilt und zerrissen. Einen großen Theil, die in der Erinnerung ihrer alten Würden und Aemter lebten, hatte er durch Erneuerung ihrer Hofwürden, für die er besonders sorgte, zu sich herübergezogen. Eine andere Partei, die des constitutionellen Königthums, die großentheils aus Widerwillen gegen die Excesse der Revolution royalistisch war hatte er durch Anstellungen in der Administration auch größtentheils gewonnen. Man übte durchaus keine Verfolgungen. Von den meisten hatte er ein Pfand in eigenen freien Aeußerungen u. dgl.; es mußte ihnen bedenklich sein, wenn die Restauration wiederkehren sollte. Die Protestanten waren größtentheils für ihn. Auch die Geistlichkeit war von ihm gewonnen gewesen; jetzt war ein Theil durch die Mißhandlungen des Papstes wider ihn aufgeregt. Einige hatten sich gegen ihn männlich darüber geäußert; doch hatten die meisten ihm ein Unterpfand gegeben und die Bourbons auf

mancherlei Weise beleidigt, wie Mr. de Boulogne der vor 1812.
der Revolution ein beliebter Hofprediger war, und als Bischof von Troyes ihm ungeheuer geschmeichelt hatte. Solche Herren waren also großentheils sehr bedenklich. Man fühlte sich unheimlich wenn der alte Talleyrand-Perigord, Erzbischof von Paris, ein Mann vom größten geistlichen Stolze der sich nichts hatte zu Schulden kommen lassen, der den Papst wegen des Concordats für schismatisch erklärt hatte, nach Paris zurückkäme. Die Constitutionels vom Jahre III fürchteten sich besonders vor dem jetzigen Könige. Die meisten glaubten, die Bourbons könnten sich nicht halten. In der That, die einzige noch lebendige Partei in Frankreich war die der Revolution. Talleyrand bestand aber auf der Restauration, und die ersten Mittheilungen die die Alliirten aus Paris erhielten waren durch Herrn v. Vitrolles, der von Talleyrand in das Hauptquartier geschickt war um darauf zu bestehen, daß die Alliirten nicht mit Napoleon Friede machen sollten, sondern die Restauration versuchen.

Der Graf v. Artois war von England nach Nancy gekommen, aber er fand keine Aufnahme; die Alliirten, die mit Napoleon unterhandelten, erkannten diesen dadurch an und man mußte fürchten, wenn sie Frankreich verließen, als Rebell behandelt zu werden. Napoleon hatte schon ein Beispiel gegeben: einen alten Edelmann bei Bar sur Aube, der bei der Ankunft der Alliirten sich gleich für die Bourbons erklärt hatte, ließ er erschießen. In England war man im Grunde für die Restauration; die wahre Gesinnung der Minister war: Behaupten sich die Bourbons, so verlieren wir nichts dabei, halten sie sich nicht, so mag Frankreich sich noch mehr aufreiben und schwächen! so hatte der Graf v. Artois

1814. die Erlaubniß erlangt von England hinüber zu gehen*). Die Emigrirten lebten in Gedanken noch vor 24 Jahren; ſie hatten noch den alten Ton der niaiserie der vor der Revolution herrſchte. So fragte der Graf v. Artois in Holland die verſtorbene Erbſtatthalterin, als er in einem Geräthe den Namenszug L. N. erblickte, was er bedeute, und zufällig wollte er ſich erinnern, daß hier ein Louis Napoleon gelebt habe, ein Bruder des franzöſiſchen Uſurpators! Solche Thorheiten konnte man denn doch nicht ertragen. In Nancy war ein wahrer Schrecken; der premier président de la cour impériale, der ancien émigré war, ließ ſich ſelbſt durch die Bitten der ruſſiſchen Generale nicht bewegen dem Grafen v. Artois ſeine Aufwartung zu machen. Alles zog ſich zurück. Ludwig XVIII. der ein geſcheuter Herr war, war ſchon nach dem Jahre 1802 überzeugt daß die royaliſtiſche Partei todt ſei. Doch hatten die königlichen Prinzen ſich nicht enthalten können, von England nach Frankreich zu correſpondiren und zu conſpiriren, um ſich ſelbſt mit der Hoffnung eines Wechſels der Dinge zu ſchmeicheln. Ludwig XVIII. ſelber unterhielt einen Briefwechſel mit vortrefflichen Männern in Paris, wie dem Abbé Montesquiou, Royer-Collard, Camille Jordan u. a., die ſich nie mit Napoleon eingelaſſen und ihre Verpflichtungen gegen ihren

*) Zwiſchen dieſem Satze und dem: „Ludwig XVIII. der ein geſcheuter Herr war u. ſ. w.“ ſteht in einem Hefte ſtatt der hier ſtehenden dort fehlenden Zwiſchenſatze: „Der König von Schweden nach Hauſe, erſchien in Norwegen, alles vor ihm zurück.“ Nach der Stellung dieſes Satzes muß man annehmen daß Niebuhr hier von Bernadottes Verſuchen die franzöſiſche Krone zu erlangen und deren Mißlingen, in Folge deſſen er zurückging, geſprochen hat.

König gehalten hatten; so hingen noch manche jacobitische 1814.
Familien einst an den vertriebenen Stuarts, nicht weil sie einen Erfolg hofften, sondern um sich conſequent zu bleiben. Manche frühere Agenten der Bourbons haben sich dagegen auf die unwürdigste Weise benommen; sie schlugen um wenn sie die Polizei entdeckte, und ließen sich Stellen und Gehalte gefallen; so Fievee, der von der Polizei gefangen ward, dann alles verrieth, Spion wurde und nachher Präfect. Dieser Zahl war sehr groß; sie alle versprachen sich nichts gutes. Die Revolutionaire existirten noch und hatten Kraft; sie waren die einzigen vor denen Napoleon sich fürchtete.

Als Caulaincourt nach Chatillon ging, sagte er schon: „Napoleon sieht den Abgrund nicht, der sich unter ihm öffnet; er geht unter und die Bourbons kommen wieder. Denn unter der Erzherzogin von Oesterreich kann sein Sohn nicht herrschen; ja unter Josephine wäre es gegangen, aber so nicht!“

In Bordeaux herrschte die äußerste Erbitterung gegen Napoleon wegen des völligen Ruins des Stapelorts und des Weinhandels. Die Weinproducenten hatten den einzigen Wunsch, daß der Handel frei würde. Die Partei der Gironde war noch sehr stark, die meisten aber wünschten die Constitution des Jahres III mit einem Bourbon an der Spitze; dazu kam die brutale Weise, mit der Napoleon den Deputirten von Bordeaux, Lainé, empfangen hatte. Am 12. März steckten die Einwohner der Stadt die weiße Cocarde auf und proclamirten den König. Dies erfuhren aber die Alliirten erst sehr spät über England.

Wie man in Paris einrückte war noch immer sehr die Frage was geschehen sollte. Der Kaiser Alexander konnte sich gar nicht entschließen; er war den Bourbons persönlich nicht

1814. gewogen und fürchtete, wenn man die Bourbons proclamire ſetze man ſich einem argen mißlingen aus. Er hatte ſich auch früher ihnen unfreundlich gezeigt, hatte ſie oft vermieden und ſie von Mitau weggewieſen. Als aber die Rede war, was geſchehen ſolle, beſtand Talleyrand unbedingt auf Wiederherſtellung des Königs. Der Polizeipräfect von Paris, Pasquier, wurde zur Berathung gezogen und gefragt, ob er ſie proclamiren wolle; er bat ſich Bedenkzeit aus. Einige wenige waren freilich in Paris mit weißen Cocarden erſchienen; das waren aber ſo alterthümliche Leute mit dreieckigen Hüten, woran eine große Cocarde aufgeſteckt war, daß ſie zum allgemeinen Gelächter waren. Pasquier war der Ueberzeugung, daß die einzige beſtehende Kraft in Frankreich die der Revolution ſei. Die Hauptſeele dieſer Partei war Tiſſot, der ehemalige orateur du faubourg St. Antoine, ein glühender Republicaner, aber in ſeiner Art ein bedeutender Mann. Ihn ließ Pasquier rufen und ſagte ihm:

„Wir kennen unſere Grundſätze gegenſeitig. Wie glauben Sie denn, daß die Sachen ſtehen; iſt er noch Herr im Lande?“

Tiſſot: „Nein; es iſt mit ihm vorbei!“

Pasquier: „Glauben Sie aber, daß die Republik wiederkommt?“

Tiſſot: „Wer weiß!“

Pasquier: „Das können Sie im Ernſt nicht glauben; es iſt gar nicht mehr möglich. Alle Gewohnheiten haben ſich verändert; ganz Frankreich iſt militäriſch geworden. Die Armee wird nimmermehr einer Verſammlung ſich fügen, in der Sie oder ein anderer präſidirt. Wenn ich Ihre Grundſätze hätte, ſo würde ich die Herſtellung der Bourbons wünſchen.“

Tissot fuhr zurück: „Mein Gott, da werden wir ja alle 1814.
gehängt!“

Pasquier: „Gottbewahre! Es versteht sich, daß Sie ihren Posten behalten und ebenso die andern. Die Bourbons müssen den Frieden anerkennen und müssen die Grundsätze der Freiheit in der Constitution annehmen. Ja, dies ist der einzige Weg auf dem Sie wieder zu der Republik kommen können.“

Tissot: „Ich werde meine Partei umstimmen, wenn Sie nur die Amnestie verbürgen können.“

Pasquier: „Ja, die Alliirten verbürgen sie.“

Tissot: „Gut, Morgen soll in St. Antoine die weiße Cocarde aufgesteckt werden!“

Am folgenden Morgen erschien er mit der weißen Cocarde im Faubourg St. Antoine und predigte die Rückkehr der Bourbons. Dies entschied für die Stimmung des Volkes sehr viel; nur durch diesen Schritt ist die Herstellung des Königs möglich geworden. Man hatte die Bourbons schon ganz vergessen; viele wußten gar nicht daß Ludwig **XVIII.** noch lebe, man war ganz erstaunt, man glaubte alle diese Prinzen seien schon lange todt.

Nachdem man des Volkes sicher war, war es viel leichter mit dem nichtswürdigen Senat zu unterhandeln; diesem sagte man zu, sie sollten ihre Senatorieen behalten und eine Pairie bilden; schon 1813 hatte Ludwig **XVIII.** in einer Proclama- 1813
tion, in der er Frankreich aufforderte Napoleon zu entsagen 1. Feb.
und dem alten Fürsten wieder zu huldigen, sich in demselben Sinne geäußert. Der Senat nahm sich heraus, Ludwig **XVIII.** zu wählen und ihm den Thron auf Bedingungen zu übergeben. Ludwig that aber, was er thun mußte; er nahm von dieser

1814. Wahl gar keine Notiz und erklärte unabhängig, nach welchen Grundsätzen er regieren wolle. Am 2. Mai kam er herüber.

Napoleon blieb mit seinem zertrümmerten Heere in Fontainebleau liegen in dem unbegreiflichen Leichtsinn, den er in schlimmen Zeiten hatte; weil guter Rath theuer war, that er gar nichts. Noch war der Augenblick mit Worten, denen sie nicht widerstanden hätte, die Imagination der Armee aufzuregen und nach Lyon zu ziehen. Freilich drang Wellington schon in Eilmärschen nach Toulouse vor: aber die Schlacht war dort
10. Apr. noch nicht geschlagen und er hätte alles aufbieten müssen. In Italien hatte Murat sich schändlicher Weise von ihm losgesagt; er war beleidigt, aber er war es weil er es sein wollte: er blickte nach dem Thron, auf dem er bleiben wollte wie Bernadotte auf dem schwedischen. Bei Versailles schloß Marmont eine Convention mit dem Alliirten, und stellte sich hinter der alliirten Armee auf. Es mag den Anhängern Napoleons ein hartes Wort sein, aber es ist das rechte Wort: er war von seinen Umgebungen in Fontainebleau verachtet, wie es dem natürlicherweise geht der sich selbst verläßt. So war es möglich, daß die ergebensten Marschälle selbst, die er gehoben hatte, sich
6. Apr. endlich abwandten und ihn zur Abdankung zwangen. Unbegreiflich ist es, daß man ihm so günstige Bedingungen zugestand: den Rückzug nach Elba mit einer großen Pension und Zusagen für seine Familie. Man könnte sehr wohl glauben daß dies ein Fallstrick hätte sein sollen, daß man den Erfolg vorhergesehen und absichtlich hätte haben wollen, wenn nicht die unglaubliche allgemeine Bestürzung bei seinem wiedererscheinen dagegen spräche.

Der Graf v. Artois kam jetzt nach Paris; er trat an 1814.
die Spitze einer provisorischen Regierungs-Commission als
lieutenant du royaume. Am 4. Mai, vier und zwanzig 4. Mai.
Jahre nach Eröffnung der états généraux, kam Ludwig XVIII.
nach Paris. Aber wie war alles verändert! Der Termin war
bestimmt, in dem die Charte vorgelegt werden sollte; sie war
aber schon früher fertig, und Ludwig fand auch hier den rich-
tigen Entschluß; er legte sie nicht vor zur Deliberation und
Annahme, sondern er gab sie aus der Fülle der höchsten Macht:
also trat er in das Verhältniß ein, in dem vor vier und zwanzig
Jahren sein unglücklicher Bruder hätte handeln können und
sollen. Diese Charte an der gegenwärtig das Heil Frankreichs
hängt ist ein merkwürdiges Beispiel, wie auch ein neues Gesetz
eine Kraft der Dauer in sich selbst in sehr kurzer Zeit gewinnen
und im Volke lebendig werden kann. Sie ließe sich jetzt eben
so wenig annulliren, wie eine hundertjährige Verfassung. Wenn
man weiß wie sie entworfen wurde, so ist es wahrlich ein
Wunder, daß sie noch so zweckmäßig ward als sie ist; es
waren gar keine so sehr ausgezeichnete Männer, welche sie ent-
warfen und in keinem großen Eifer. Aber manches war jetzt
schon Gemeinbegriff geworden. Allgemein war der Gegensatz
gegen die napoleonische Militairverfassung, und man war zu
der Idee gekommen daß das einzige was der Militairmonarchie
widerstehen könne eine freie Verfassung sei. Vieles verdanken
die Franzosen der Vorliebe Kaiser Alexanders für freie Ver-
fassungen*).

*) Vgl. Lebensnachrichten ꝛc. Brief an die Hensler v. 19. April 1814 No. 264. Bd. I. S. 587. Vgl. auch Nachgel. Schriften ꝛc. „Ueber das französische

Nach dem jetzigen Stande der Dinge ist an keine Revolution mehr zu denken; das jüngere Geschlecht wird diese Scenen nicht erleben, erst nach Jahrhunderten könnte etwas ähnliches sich ereignen. Eine wahrhaftige Erzählung jener Begebenheiten durch Männer welche sie erlebt, muß um so willkommener und nöthiger sein, je mehr diese abtreten, und jüngere ihre Stelle einnehmen deren Schuld es nicht ist wenn sie falsche Vorstellungen mit aufnehmen: das geschieht schon immer mehr. — Wenn man die Auftritte in Spanien und Italien mit der französischen Revolution zusammenhält, so leuchtet der Unterschied ein: es fehlte ihnen ganz die Leidenschaft, welche in Frankreich war.

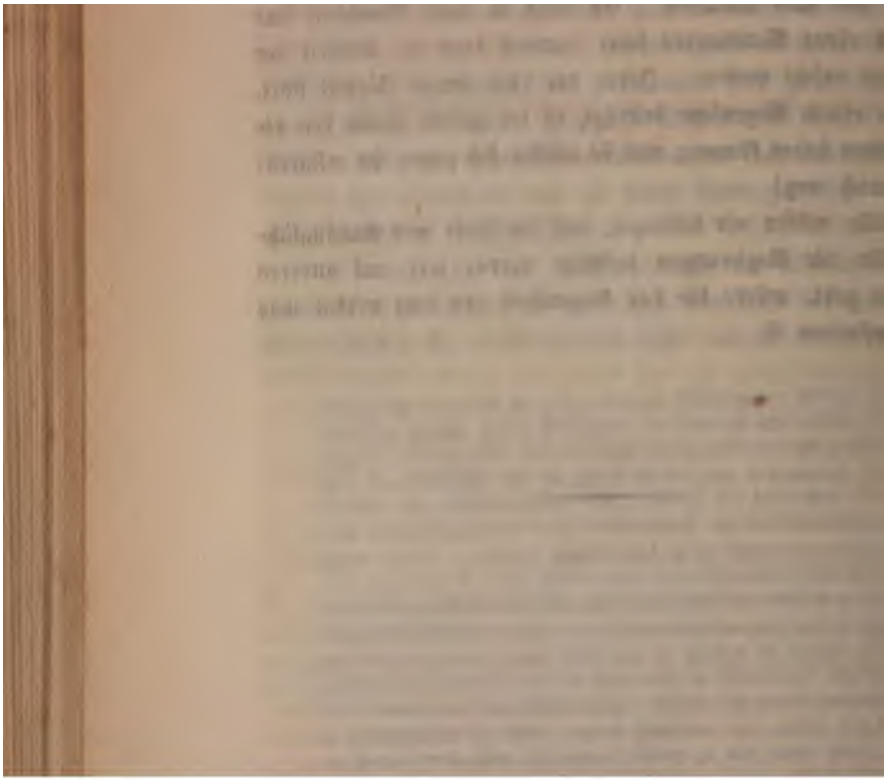
Wir sind jetzt auf die Verhältnisse der Wirklichkeit angewiesen. Wie arm unsere Zeit auch vom Tajo bis zum Ural am idealischen ist, so ist es doch besser als es war! Auch in

---

Wahlgesetz von 1816" S. 475: „Bei der Abfassung der Charte, die in den Berathschlagungen äußerst heterogener und wahrlich sehr zufällig zusammengelooster Männer nicht eben aus gegründeten Betrachtungen geschaffen, sondern vergleichsweise aus den Ideen die sich jeder angenommen hatte, geschnitten und zusammengepaßt ward, herrschte das Vorurtheil, die Nation habe in der langen und strengen Knechtschaft die Revolutionsgedanken verloren" u. s. s. — „Es ist unzertrennlich in die Charte verwebt daß Frankreich ein ganzes ist, dessen Theile nichts als gleichförmige Stücke eines ganzen ohne alle Eigenthümlichkeit sind, nicht Kopf, nicht Hand, nicht Herz, sondern nur Glieder eines Polypen; daß es nicht Stadt nicht Land gibt, sondern nur Departemente; und daß die ganze Aeußerung der Freiheit im Conflict besteht: im Conflict der Deputirten und der Regierung: im Conflict des einzelnen gegen den Souverain (in der Preßfreiheit). Anstatt daß Jacobi gesprochen hat: je mannigfaltiger das Reich, um so herrlicher; und anstatt daß die Alten die Freiheit darin sehen daß niemand keinem zu nahe treten kann, und die Freiheit neben der Verdoppelung und Erhöhung des auf edle Zwecke und Tugend gerichteten Lebens durch die Gesetze, und nach dieser: wovon die Charte keine Ahndung hat. — —" Aus einem einzelnen Blatte aus dem Jahre 1817 oder 1818.

Deutſchland müſſen wir die Sachen nehmen, wie ſie ſind; die Staaten müſſen ſich befeſtigen und ausprägen. Eine Erſchütterung und Umwerfung im innern würde nur dem Auslande zum Vortheile ſein; und wenn auch der deutſche Heldenmuth durchſiegte, ſo würden ſich die Verhältniſſe ganz anders geſtalten als man erwartete. Es muß in allen Deutſchen das Gefühl eines Vaterlandes ſein: dadurch kann die Einheit des Staates erſetzt werden. Jeder der dieſe innere Einheit ſtört, der zu einem Gegenſatze beiträgt, iſt der größte Feind den die Deutſchen haben können; und ſie müſſen ſich gegen ihn erklären: Hebe dich weg!

Alle müſſen wir beitragen, daß die Liebe und Anhänglichkeit für die Regierungen befeſtigt werde: wer auf anderen Wegen geht, würde für das Gegentheil von dem wirken was ſein beſtreben iſt.



Beilagen.

I.

Ueber die Finanzen des Kirchenstaats *).

(zu Seite 108).

— — Erlauben mir Ew. zuerst Ihnen zu äußern daß der Gedanke des . . . Ministerii sich durch die Gesandtschaften möglichst vollständige Notizen über den Finanzzustand der bedeutenderen Staaten zu sammeln, mich wie jede zweckmäßige und nicht alltägliche Maßregel sehr erfreut hat. Der Gewinn an Kenntniß von Musterhaftem wird vielleicht nicht sehr reich: das unmittelbar anzuwendende noch weit beschränkter sein: jenes aber wird nicht ganz fehlen, und es ist sogar viel werth das schlechte und fehlerhafte hin und wieder zu einem solchen Excesse gesteigert zu sehen daß seine Verwerflichkeit unwidersprechlich wahr erscheint: das wünschens- ja beneidenswerthe aber was sich hin und wieder zeigen wird, allein andere Bedingungen voraussetzt als die eben bestehenden Verhältnisse zum Theil zulassen, kann am nächsten

*) Dieser von Niebuhr 1822 geschriebener Aufsatz über die päpstlichen Finanzen giebt einige Erläuterungen über den im Text berührten Zustand derselben unter Pius VI. Die vollständige Mittheilung desselben dürfte von Interesse sein, obwohl die Lage der Finanzen im Jahre 1822 den Hauptinhalt bildet, da der behandelte Gegenstand sehr wenig bekannt ist. Der im 1. Bande von Rankes Historisch-politischer Zeitschrift S. 624 enthaltene Aufsatz über die Staatsverwaltung des Cardinals Consalvi gibt über die Finanzen nur kurze Andeutungen. Einige Auslassungen und Abänderungen sind nothwendig geworden, weil der Aufsatz Beantwortung punctweise gefaßter Fragen einer deutschen Regierung ist, und diese leitenden Fragen dem Herausgeber nicht vorliegen.

dazu führen, diese Bedingungen zu verwirklichen — wie man sie auch modificiren mag. So möchte es in hohem Grade zu empfehlen sein einen erfahrenen Geschäftsmann nach England zu senden, um zu erfahren aus welchen Ursachen die Erhebung der Abgaben dort so sehr wenig kostspielig ist, und wie die Rechnungslegung der Ministerien durch 20jährige parlamentarische Arbeiten so vollkommen geworden, daß der Ausdruck ganz und gar nicht hyperbolisch ist, jeder Heller werde dem Parlament aus der Tasche der Steuerpflichtigen bis zur letzten Verausgabung nachgewiesen.

Die Finanzen des römischen Staats sind nun freilich in keiner einzigen Hinsicht lehrreich. Noch vor zwanzig Jahren hatten die Steuern ein nicht geringes Interesse für den Historiker — oder hätten es wenigstens haben können und sollen — da sie, mit den allergrößten Localverschiedenheiten aus der Zeit stammten wo die mannichfaltigen Bestandtheile des Kirchenstaats als kleine Staaten bestanden. Das jetzige System datirt vom Motuproprio vom 19. März 1801 — so weit es die dem Papst nach dem Tractat von Tolentino gebliebenen Provinzen betrifft — : und wenn es mit großer Eilfertigkeit entworfen und angenommen ward, ohne irgend einen eigenthümlichen, sich auf die Localität des Landes beziehenden Gedanken darzubieten; so kann man eben so wenig rühmen, daß die Erfahrung benutzt worden sei um es auszubilden und seine Fehler zu bessern. Man hat nachher nichts besseres gewußt als die von der französischen Regierung eingeführten Steuern beizubehalten; und über dies System hinaus, und zu einer Prüfung dessen was die Umstände hier räthlich, möglich und vortheilhaft machen, erstreckt sich die Weisheit keines einzigen hiesigen Staatsverwalters.

Wenn nun das ganze System erborgt ist, so ist die Ausführung nach viel schlechter; ja man kann behaupten daß die Finanzverwaltung durchaus nicht schlechter sein könnte als wir sie hier sehen. Die Erhebungskosten sind ungeheuer: dte Evasionen, wo sie nur möglich sind, unermeßlich: wahre Verbesserungen die sich dem ersten Blick aufdringen, kommen entweder nie zu Sprache weil sie dem Privatinteresse widerstehen, oder, wenn sie in Anregung gebracht werden, so weiß dieses

Interesse sie unfehlbar zu vereiteln. Die Staatscassen müßten im Ueberfluß schwimmen, und sind leer: der Staat müßte bei irgend einem Bedürfniß Geld zu den niedrigsten Zinsen erhalten, und kann es kaum zu den wucherischen Bedingungen erhalten: es wird weder ein Budget entworfen, noch werden die Rechnungen revidirt, und kein Mensch vermag die Bilance der Finanzen anzugeben, noch den Betrag des arriéré, oder der exigibeln ausstehenden Forderungen.

Ew. sage ich mit diesen Bemerkungen nichts was Sie nicht eben so wohl als ich wüßten: erlauben Sie mir nur Sie daran zu erinnern um zu erklären daß ich, obwohl durch frühere vieljährige Beschäftigungen veranlaßt Kenntniß vom Finanz-Zustand der Länder wohin das Schicksal mich führt zu suchen, dieß in Hinsicht auf diesen Staat kaum gethan habe. Die zu überwindenden Schwierigkeiten waren größer als irgendwo, und das Resultat der Mühe durchaus nicht werth. Nicht allein existirt hier kein statistisches Werk von dem man ausgehen könnte — ohne ihm zu sehr zu glauben: man hat nicht einmal ein manuel des receveurs oder des contribuables od. dgl. — Die Hauptverordnungen, welche man leicht hat, sind nachher durch so viele Ministerial-Verfügungen, von denen einige nie publicirt sind, modificirt worden, daß nur die Bureaux der tesoreria angeben könnten, was und wie es jetzt wirklich gilt. Hierüber nun Erkundigungen von denen die unterrichtet sein sollten einzuziehn, würde, so unschuldig eine solche Wißbegierde auch wäre, dem Hofe sehr mißfallen, und man opferte einem geringfügigen Interesse das ungleich wichtigere auf, eines persönlichen guten Vernehmens und des Rufs nicht zu intriguiren zu genießen. Ja, durch mündliche Erkundigungen und Gesprächsweise läßt sich sehr wenig erfahren, da hier, mit einzelnen Ausnahmen, niemand seinen eigenen Beruf gründlich kennt und eine Frage zu beantworten weiß: da nun diese Unfähigkeit die Leute nicht abhält dreist zu antworten, so würde man auf diesem Wege ganz falsche Notizen erhalten. Allerdings wären auch authentische, und die geheimsten Nachrichten schriftlich zu erlangen, und für den der solche Wege gehen kann vielleicht nicht einmal um einen hohen Preis: Ew. brauche ich nicht zu sagen daß ich auf solche Weise nichts erfahren mag.

Entschuldigen Sie also gütigst die große Armseligkeit der nachstehenden Notizen.

Bis zu der Revolution von 1789, welche für den römischen Staat Folgen gehabt hat, deren Wichtigkeit die kurze Dauer jenes Ereignisses und sein wüster Gang nie hätten erwarten lassen, bestand der Kirchenstaat aus einer Menge kleiner Municipalstaaten, mit der größten Mannichfaltigkeit der Rechte, Einrichtungen und Gesetze. Allenthalben war es ungefähr so geblieben wie zur Zeit der Einverleibung; nur waren allmählig allgemeine Maßregeln genommen worden, die den Municipaleinrichtungen und Rechten obrogirt hatten. Im Allgemeinen war große Municipalfreiheit, obgleich mit außerordentlicher Verschiedenheit: z. B. das Thal von Norcia bildete eine wahre Republik, wo die freiernannte Obrigkeit sogar die Criminaljurisdiction ohne Appellation ausübte: zu Tivoli namentlich und so in vielen andern Städten, versammelte sich die Bürgerschaft als großer Rath, und empfing die Rechenschaft des Magistrats u. s. w. Zusammenhang und Einheit ward nur durch die Legaten und Delegaten bewirkt, welche mit einer undefinirten Macht den Souverän vertraten. Der Mißbrauch dieser Autorität vernichtete großentheils, doch lange nicht durchaus, die heilsamen Folgen jener Localfreiheiten, und konnte es um so leichter, da die Gemeinden ganz isolirt standen; ausgenommen in den Marken, welche eine Art von Provincialständen besaßen, deren wohlthätiger Schutz noch immer in wehmüthigem Andenken erhalten ist. Was nun besonders die Rechte meistentheils illusorisch machte, und eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Zustande der griechischen Städte unter römischen Proconsuln hervorbrachte, war die Schlechtigkeit derer die ihren Privatverhältnissen und Feindseligkeiten die Rechte ihrer Gemeinden verrätherisch aufopferten, und die unsinnigen Animositäten der Städte unter einander, die sich gegenseitig alles Herzeleid anzuthun suchten.

Einige Finanzgesetze bewirkten in einzelnen Zweigen eine durchgehende Einförmigkeit — wenigstens bis auf die Ausnahme der Hauptstadt: — so wie über einige Puncte des Civil- und Criminalrechtes durch allgemeine Gesetze den zahllosen Statuten obrogirt war. Zu

solchen gleichförmig regulirten Gegenständen gehörten das Salzmonopol und die Zölle: ja vielleicht diese selbst nicht ohne Exemtionen.

Die Abgaben waren im Ganzen gering, aber ihre Erhebungsart oft veratorisch, und die Provincialtesorieri konnten sehr große Erpressungen verüben.

Eine sehr umständliche Notiz über die Einkünfte der päpstlichen Kammer unter Sixtus V. zeigt daß diese damals unendlich weniger betrugen, als die der römischen geistlichen Tribunäle aus der katholischen Welt. Als diese allmählig abnahmen wurden die Abgaben, doch nicht bedeutend, erhöht: die directen Steuern vielleicht gar nicht. Der Preis des Salzes ward gesteigert, und die Lotterie eingeführt. Man half sich mit Anleihen, (luoghi di monte) deren Zinsen successiv von 6 auf 3 pC. herabgesetzt wurden, und mit Papiergeld. Der höchst leichtsinnige Mißbrauch des letzten hat die Regierung Pius VI. so unselig gemacht.

Indessen ward man schon unter diesem Papst, ja bald nach dem Antritt seiner Regierung inne, daß die auswärtigen Zuflüsse in dem Grade versiegten, daß man zwischen strenger Oeconomie und Erhöhung der Abgaben wählen müsse. Die Wahl war nicht schwer und der Papst beschloß im Jahre 1777 eine allgemeine Katastrirung. Die Arbeit ward vollendet, und gerieth bei einer scheinbaren Genauigkeit äußerst schlecht und ungenügend. Die Mängel der Arbeit gewährten dem allgemeinen Interesse, welches sich ihrer Anwendung entgegensetzte, Argumente um ihre Anwendung zu vereiteln. Die Absicht war nämlich gleiche Besteurung, mit Vernichtung aller Exemtionen. Eine solche Exemtion genoß die weitläuftige Landschaft die den Namen agro romano trägt, wogegen sie den Restrictionen der annona unterlag, und die Stadt Rom verhältnißmäßig sehr hohen Consumtionssteuern unterworfen war.

Man gibt den Ertrag der Staatseinkünfte unter Pius VI. nur auf 2 Millionen Piaster jährlich an, wovon zuletzt eine Million von den Zinsen der Staatsschuld verschlungen ward. — Die Zinsen der luoghi vacabili — creirter und verkaufter Aemter — wurden von den Einkünften der Datarie u. s. w. bestritten.

Die Kriegssteuer welche Pius VI. an Frankreich entrichten mußte, zwang ihn, bei der schon entschiedenen Vernichtung des Credits, zu vorübergehenden Maßregeln der Noth, und zu einigen neuen Auflagen, die aber kaum eingerichtet waren, als die Armee des Directoriums Rom besetzte und die Spottrepublik proclamirte. Die Legationen waren schon abgerissen.

Als seine Heiligkeit Pius VII. die Regierung der Ueberreste des Staats erhielt, war das unglückliche Land bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen, vom Hunger verwüstet; durch den Bankerott des Papiergeldes und der Staatsschuld jeder Gedanke an Credit vernichtet. In dieser verzweiflungsvollen Lage wo auf irgend eine Weise Rath geschafft werden mußte, erschien die Finanzgesetzgebung des verstorbenen Cardinals, damaligen tesoriere, Lante, vom 19. März 1801: die mit einiger Nachsicht beurtheilt werden muß, weil unter solchen Umständen keine große Wahl vorhanden war. Das dringendste war irgend ein System anzunehmen und mit Consequenz auszuführen, und dies hat der selige Cardinal Lante geleistet. Nur läßt sich die Spoliation der Communen nicht entschuldigen: und man sieht mit Verdruß Maßregeln welche nur das Bedürfniß des Fiscus eingab, ja jene unverzeihliche Spoliation selbst, als väterliche Wohlthaten darstellen.

Durch das erwähnte motu proprio ward die Grundsteuer nach dem Kataster von 1777 eingeführt, und dagegen alle Steuern, die an ihrer Statt bisher bestanden hatten, abgeschafft. Ebenso ward eine allgemeine Haussteuer aufgelegt, wogegen ebenfalls die an manchen Orten bestehenden abgeschafft wurden. Von allen ausgeliehenen Capitalien sollten 5 pC. vom Ertrag der Zinsen bezahlt werden. Abwesende Unterthanen und Fremde wurden mit ⅙ ihrer Einkünfte besteuert. Die Steuer von Erbschaften und Legaten welche Pius VI. im Jahre 1797 auf ein Jahr verordnet hatte, ward für immer aufgelegt. Diese fünf Steuern wurden unter der allgemeinen Benennung dativa reale begriffen. Als dativa personale ward das Salzmonopol bestätigt, und ebenso die Mahlsteuer. Die Consumtionssteuern zu denen die Hauptstadt verpflichtet war, wurden mit einigen Modificationen beibehalten.

Dies nämliche Gesetz verfügte die Herabsetzung der Zinsen der luoghi di monte auf $^2/_5$ (also $1\,^1/_5$ pC.) — der vacabili auf $^1/_5$: — und der theils freiwilligen, theils gezwungenen Anleihen der Jahre 1796 und 1797 auf 3 prc. Diese Herabsetzung ward als eine nur vorübergehende Maßregel angekündigt, es ist aber dabei, wie sich auch nicht anders erwarten ließ, geblieben.

Wenn dieser Bankerott durch unvermeidliche Nothwendigkeit herbeigeführt war; so rechtfertigte dagegen nichts die Einziehung aller Communalländereien, welche mit der Consolidation ihrer Schulden beschönigt ward, zu der hinwieder die absolute Gleichstellung der Abgaben den scheinbaren Vorwand gab. Das wahre Motiv war die Erwartung bei der Compensation außerordentlich zu gewinnen.

Die Verschuldung der Gemeinen war, wie sich bei ihrem isolirten Zustand erwarten ließ, höchst ungleich, und ebenso das Maß ihres Eigenthums. Manche Orte hatten sehr ansehnliche Besitzungen ohne Schulden: und, wie sich erwarten läßt, diejenigen, welche ihre Angelegenheiten mit allgemeiner Zuziehung der Bürger verwalteten, waren entweder schuldenfrei oder doch von den Zinsen nicht gedrückt. Andere dagegen, und vornämlich die Baronialorte, die durch den unwiderstehlichen Willen des Barons gezwungen waren Abgaben zu machen, welche ihre Mittel ganz überstiegen, waren tief verschuldet und hatten wenig oder gar kein Gemeineigenthum. In diesem Fall befand sich z. B. Genzano, wo die Familie Cesarini auf Kosten der Gemeinde unmäßige Bauten aufgeführt hatte; im ersten Tivoli welches 10 bis 12,000 Scudi von seinen Besitzungen zog. Jener Ort, von allen Umständen begünstigt, hat, seitdem er die Zinsen seiner Schuld nicht mehr aufzubringen nöthig hat, ein neues Leben gewonnen, und hebt sich mitten im allgemeinen Verfall des Landes immer mehr: die letzte Stadt, deren Lage sich ohnehin schrecklich verschlimmert hat, muß die großen Summen welche z. B. die Erhaltung der Cascade an ihrem jetzigen Ort, wovon die Erhaltung ihrer Hämmer u. s. w. abhängt, erfordert, durch Consumtionssteuern aufbringen, und geht völlig zu Grunde.

Es wird vielleicht nicht unpassend sein, die Geschichte dieser unseligen, ja himmelschreienden Maßregel zu verfolgen.

Man fand sich in den Erwartungen vom Ertrag der weggenommenen Gemeingüter um so mehr getäuscht, da eine sehr kostspielige Administration, wie nicht anders möglich war, nicht einmal rechtlich verwaltete. Der Staat setzte also die Zinsen der consolidirten Communalschuld auf die Hälfte herab.

Während der Vereinigung des römischen Staats mit dem französischen Reich und dem Königreich Italien, wurden diese Güter großentheils, nicht weniger als andere damals, eingezogen, verkauft; und wenn auch die Masse der consolidirten Communalschuld durch die Verwandlung in Liquidationsscheine zum Behuf des Ankaufs von Staatsgütern sehr verringert sein mag, so fand sich dennoch der Staat nach der Restauration, in Hinsicht dieser Schuld, in einer sehr ungünstigen Lage.

Man entschloß sich daher im verflossenen December zu einem System, welches den allerschlechtesten Beispielen nachgeahmt ist.

Schon vorlängst — und wenn ich nicht irre — bald nach 1801 war eine besondere Administration der Incameration jener Güter substituirt, und es war erklärt worden, daß diese Schuld dem Staat, der sie nur verwalte, ganz fremd sei: er hafte für nichts, und die Gläubiger könnten nur nach dem Maß der Hypothek befriedigt werden.

Nun erschien eine Erklärung — wie immer ohne alle Bestätigung selbst durch unbewährte Rechnungen — daß die Hypothek unzureichend sei; und nun nahm man den Vorwand, daß die Besitzer nicht zinstragender Schuldforderungen bei diesen Umständen gar keine Hoffnung hätten jemals etwas zu erhalten, um den allgemeinen Verkauf jener Güter gegen solche nicht zinstragende Schuldforderungen zu verfügen. Zugleich aber ward allen Besitzern zinsbarer Schuldbriefe angeboten sie in Certificate ohne Zinsen umschreiben zu lassen, welche bei dem Verkauf ebenfalls angenommen werden sollten. Jeder begriff, daß wenn die Güter verkauft sein würden, die noch rückdigen Creditoren nichts mehr erhalten werden; und so wird man wohl allgemein entschließen, jene Certificate anzunehmen. Will es glauben, daß ein tesoriero des Papstes eine Maßregel spanischen Cortes copirt habe? Auch hier ist vorauszusehen, daß

der zu verkaufenden Güter nicht hinreichen wird. Dennoch werden diese Certificate zu 33 Prc. gekauft, während die spanischen nur zu 15 oder 16 Prc. stehen. Es haben sich Societäten zu diesem Ankauf gebildet, und die allgemeine Meinung ist, daß sie die Mittel vortheilhaft zu kaufen gründlich verstehen und anwenden.

Nach der Vernichtung des römischen Staats im Jahre 1809 ward in den Provinzen jenseits der Apenninen das italiänische Steuersystem ganz, in den diesseitigen das französische mit wesentlichen Modificationen eingeführt. Man behielt nämlich die Mahlsteuer, anstatt der droits réunis: die Patentsteuer war, wenn ich recht berichtet bin, auch noch nicht eingeführt. Die Grundsteuer ward nach dem vorigen Kataster erhoben, aber durch centimes additionels erhöht. Enregistrement u. s. w. ward eingerichtet.

Als der Papst im Jahr 1814 wieder in den Besitz der Staaten gesetzt ward, welche er von 1797 bis 1809 besessen, entsprach schnelle Rückkehr zu dem Fuß worauf der Staat vor 1809 regiert war, seinen Wünschen; und in Hinsicht der Abgaben, auch denen seines Volks. Dies geschah eilfertig, und ohne ruhige Prüfung der Bedürfnisse des Staates und des Verhältnisses seiner Mittel.

Den im Jahr 1797 verlornen Provinzen die der Wiener Congreß Seiner Heiligkeit zurückgab, ward bei der Besitznahme Verminderung der im Königreich Italien äußerst hoch gespannten Grundsteuer, und der noch drückenderen Personalsteuer, um ⅕, eine gleiche Ermäßigung des Salzpreises und des Stempelpapiers, und der droits réunis und des Enregistrements um ¼ zugestanden. Die Mißvergnügten in jenen Provinzen behaupten daß die Abgaben nicht ermäßigt seien, welches offenbar unwahr ist: wenn sie sagten, daß man damals eine höhere Grundsteuer weit leichter habe bezahlen können als bei den jetzigen Preisen eine herabgesetzte, und so im Verhältniß von den übrigen Lasten, so hätten sie freilich wohl nicht Unrecht.

Das berühmte Motuproprio vom 6. Juli 1816, wodurch die provisorische Regierung durch eine bleibende ersetzt ward, begreift auch die Steuergesetzgebung; und da diese, verbunden mit dem aus der früheren beibehaltenen, den gegenwärtigen Zustand ausmacht, wovon die

punctweise Beantwortung der von Ew. mir mitgetheilten Fragen einen, obgleich sehr unvollständigen, Begriff geben wird; so bemerke ich hier nur, daß durch sie die Grundsteuer um 400,000 Scudi herabgesetzt ward — weil sie in den Provinzen di seconda ricupera noch immer, besonders nach den veränderten Umständen, viel zu hoch war, und in denen di prima ricupera Enregistrement und Stempel wieder eingeführt werden mußten. — So ward in jenen auch die Personalsteuer wieder abgeschafft; und die einzige Verschiedenheit im System der Legationen und des übrigen Staats besteht darin, daß jene die droits réunis, diese des macinato (die Mahlsteuer) bezahlen: weil hier und dort die Steuer, welche man noch nicht trägt, noch verhaßter ist, als die mit der man schon bekannt ist.

Beantwortung der vorgelegten Fragen.

I. 1) Es ist schwer auch nur die wichtigsten das Auflagesystem betreffenden gedruckten Verordnungen zu erhalten. Die folgenden dürften indessen hinreichend sein um einen Begriff davon zu geben: a) Edict v. 15. Sept. 1777 und Instruction der congregazione del buon governo vom .... über die Schätzung aller Grundstücke und Anfertigung des Katasters (diese Stücke habe ich bis jetzt noch nicht erhalten können). b) Motu proprio v. 6. Aug. 1797 c) Edict v. 11. Aug. 1797 d) Motu proprio v. 19. März 1801 e) Edict v. 5. Juli 1815 f) Motu proprio v. 6. Juli 1816 Tit. VI. Allerdings sind seitdem mehrere Verordnungen erschienen welche Modificationen gemacht haben, oder temporäre Maßregeln verfügt — z. B. im December 1816 die Bildung des Fonds zur Abhülfe der Hungersnoth und Abwendung des Typhus — eine andere wodurch der Provinz Campagna e marittima Abgaben zur Bestreitung der Kosten der gegen die Räuber getroffenen Anstalten aufgelegt sind — die Verordnung wodurch der Zoll auf fremde Weine und Wollenfabricate erhöht ist — diejenige wodurch die Erhebung der Mahlsteuer in den Provinzen di prima recupera jenseits der Apenninen erleichtert worden: — auch gehören hierher einige Bestimmungen in der Verordnung über die Liquidation der Communalschulden ....

2) Die Gesetze und Verfügungen erscheinen hier nur einzeln, und etwas einem Regierungs- oder Provinzialblatt ähnliches existirt durchaus nicht. Es war, nach Erscheinung des berühmten motu proprio v. 6. Juli 1816, allerdings die Absicht ein bulletin des lois einzurichten, und man hatte die bizarre Absicht ein litterarisches Journal damit zu verbinden: der als bedeutend berechnete Ertrag (da alle Gemeinden es hätten zwangsweise nehmen müssen) sollte als ein Fond zu Pensionen für Gelehrte angewandt werden. Eben hieran scheiterte die Sache, da die Gemeinden von allen Seiten Vorstellungen dagegen machten, und die Idee nicht frei von Lächerlichkeit war. — Hätte man übrigens auch alle gedruckten Verordnungen, so würde man dennoch nicht genau wissen was wirklich besteht, da nicht nur unzählige nie publicirte Declarationen bestehen, sondern mehrmals wahrhaft legislative Veränderungen — so von Zolltarifsätzen nur durch ein Rescript an die Zollämter — verfügt sind, nie publicirt werden, und doch gelten. Es verhält sich damit wie mit den Declarationen des code de procédure, wo die Tribunale oft den Advokaten erklären, daß ein Artikel des Gesetzbuchs durch ein Rescript aufgehoben oder abgeändert sei, ohne ihnen auch nur eine Abschrift desselben zuzustellen.

3) Keine Schrift die das Bestehende discutirt, würde das imprimatur erhalten, und die Regierung hat es nie, selbst 1816 nicht, der Mühe werth geachtet ihre Gesetzgebung zu rechtfertigen und der Ueberzeugung annehmlich zu machen.

II. 1) Das Grundsteuersystem besteht, wie in den vorläufigen Bemerkungen gesagt worden ist, durch den Kataster von 1777, und ist seit 1801 in den dem Papst damals gebliebenen, sowie schon früher, seit der Einverleibung der abgerissenen Legationen in die cisalpinische Republik, dort zur Ausführung gekommen.

2) Da ich die Instruction nicht habe erhalten können, so vermag ich die Frage ob besondere politische Eigenschaften Erleichterung der Grundsteuer gewähren nicht mit der gewünschten Bestimmtheit zu beantworten: nur das kann ich zuversichtlich sagen, daß wenn unter jener Frage verstanden wird, ob gewisse Klassen von Eigenthümern leichter besteuert werden? die[illegible]n ist. Auch das geist-

Grundsteuer aufgebracht werden, wenn die congregazione del buon governo einwilligt. Sonst ist diese Art der Besteurung durchaus verboten.

7) Seit vier Jahren wird an einem neuen Kataster gearbeitet, ja derselbe muß ungefähr vollendet sein. Der angegebene Zweck ist Ausgleichung, da der jetzige in verschiedenen Gegenden so ungleich gerathen ist; und da der fingirte Capitalwerth weit höher kommt, so soll die Absicht sein die cifra herabzusetzen, den Totalbetrag der Steuer ganz unverändert zu lassen. Die Güte der neuen Arbeit ist höchst zweifelhaft: in bestimmten Fällen beweisen die gemachten Reclamationen daß die Landmesser sogar ganz falsche Grenzen der Besitzungen angenommen haben.

8) Ein allgemeines Urtheil besteht kaum über die jetzige Grundsteuer, da man sich hier mit Dingen dieser Art gar nicht ernsthaft beschäftigt. Meine Meinung ist, daß die Grundsteuer die eigentliche Basis der hiesigen Finanzen abgiebt, indem die meisten indirecten Steuern hier durchaus unanwendbar sind, und daß der Staat, wenn der nach Culturmaßen verfaßte neue Kataster gebührlich ausgefallen wäre diesseits der Apenninen, wo nicht auch jenseits, bedeutend mehr auf diesem Wege erheben könnte, als er jetzt thut. Es wird aber wahrscheinlich nicht geschehen, weil es dem Privatinteresse aller, die ihre Absichten geltend machen können, zuwider läuft.

9) Alle Partialgrundsteuern sind im Jahre 1801 abgeschafft.

10) Ich habe den Ertrag der Grundsteuer auf 1½ Millionen angeben gehört: eine genaue Erkundigung anzustellen habe ich mir nicht erlaubt.

III. 1) Die Hausteuer ist von der Grundsteuer ganz getrennt. Sie wird nur an solchen Orten bezahlt, deren Bevölkerung über 1000 Seelen beträgt — wobei zu bemerken ist, daß die Bevölkerung größtentheils in solchen Orten versammelt ist und Dörfer selten sind. Sie betrifft nur Wohnhäuser: Fabrikgebäude u. dgl. sind namentlich ausgenommen; ebenso öffentliche Gebäude, auch ohne Zweifel Klöster u. dgl.

2) Die Veranschlagung geschieht nach dem wirklichen oder geschätzten Miethsbetrag. Dieser wird zu 8 Prc. zu Capital berechnet,

steuer bezahlt werden. Da nun aber die bewilligte Erlassung in Totalsummen ausgedrückt ist, so müßte dadurch auch in denjenigen Provinzen für welche jenes Procentverhältniß (nach dem hiesigen Kunstausdruck la cifra) festgestellt worden, dasselbe vermindert sein. Ich vernehme aber daß dies keineswegs der Fall, ja die cifra sogar etwas höher ist. War jene Herabsetzung ein leeres Wort? Ich fürchte. Das Verhältniß zum Capitalwerth und Ertrag ist durchaus ein anderes, und läßt sich nicht einmal für einen kleinen Bezirk mit einiger Bestimmtheit angeben. Die Variationen sind enorm. In der hiesigen Gegend beträgt die Grundsteuer ein ganz geringes im Verhältniß zum Ertrag, und ist in manchen Fällen fast lächerlich unbedeutend. Es wird hinreichen folgendes Beispiel anzuführen. Ein Bekannter von mir sagt daß er 8000 Oelbäume habe, welche in gewöhnlichen Jahren, einer in den andern gerechnet, jeder einen bocale Oel gebe: von der ungewöhnlich reichen Erndte dieses Winters erwartet er viel mehr. Der bocale ist seit einer Reihe von Jahren nicht unter 5 Paoli verkauft worden: dies würde 4000 Scudi Ertrag geben. Die Kosten des Einsammelns rechnet man im allgemeinen auf $^1/_5$, weil die Beeren mit der Hand gepflückt werden müssen: und ich will alle übrigen Kosten, die des Pressens u. s. w. so hoch rechnen daß im ganzen 50 Prc. von dem rohen Ertrag abgehen. Alsdann bleiben dem Eigenthümer noch 2000 Scudi; und seine Grundsteuer beträgt nur 45 Scudi. Man mag um sehr genau zu sein, annehmen, daß die Oliven alle 5 Jahre ganz fehlschlagen, so bleiben doch noch 1600 Scudi Ertrag. Als der Kataster gefertigt ward, galt der bocale nur 15 Bajocchi, so daß der Bruttoertrag nur 1200 Scudi war, und der Reinertrag, nach vorstehender Berechnung, 600; ohne Zweifel hat man das Land, wie die Häuser, nach 8 Prc. zu Capital reducirt, und so würden jene 45 Scudi gerade $^3/_8$ von der libbra ausmachen.

6) Zuschläge auf die Grundsteuer bestehen nicht mit folgenden zwei Ausnahmen: a) im Hungerwinter 181$^6/_7$ wurden 25 Centimen für die Bedürfnisse des Augenblicks gehoben; b) in den Legationen können die Communalbedürfnisse, wenn alle übrige Ressourcen nicht hinreichen, durch eine äußerst geringe (tenuissima) Fraction des Betrags der

IV. Gegenstände einer sogenannten Dominicalsteuer giebt es im römischen Staate sehr wenige. Zehenten sind gar nicht vorhanden, auch nie vorhanden gewesen: die Baronialgerechtsame sind in den dem Papst gebliebenen Provinzen durch die Constitution post diuturnas vernichtet worden (z. B. die Privative des Backofens, Weinschanks und der Mühlen) wo dergleichen bestanden: und in den damals mit der italiänischen Republik vereinigten Gegenden der Apenninen, wo in den ursprünglich kaiserlichen Lehen viele theils lucrative theils ehrenvolle Baronialrechte ausgeübt wurden, hat die dortige Gesetzgebung das nämliche gethan. Wie es mit census und canones gehalten wird, habe ich schon vorher bemerkt. Die Gerichtsbarkeit der Baronen, welche nicht aufgegeben worden — wie es die meisten gethan — wird nicht besteuert, wenn man nicht die ihnen auferlegte Verpflichtung eine Anzahl Gensdarmen zu unterhalten — das heißt dem Staate zu vergüten — dahin rechnen will.

V. Eine Gewerbesteuer besteht gar nicht, und ist in den Provinzen, die mit dem Königreich Italien vereinigt waren, ausdrücklich abgeschafft.

VI. Die sogenannte Personalsteuer des Königreichs Italien ist ebenfalls abgeschafft, und es kann unter die betreffende Rubrik nur das Salzmonopol als eine wahre Kopfsteuer gerechnet werden. Der Preis des Salzes ist jetzt gleichförmig im ganzen Staat, 3 Baj. oder ein guter Groschen Conv.-Geld für das leichte römische Pfund von 12 Unzen. Außerhalb Rom müssen die Gemeinden für jeden Kopf jährlich 10 Pfund zu jenem Preise aus den Magazinen nehmen. In der Hauptstadt giebt es keine Salzconscription. — Das sardinische und spanische Salz kostet fast nichts.

VII. 1) Es giebt keine Vermögenssteuer. — Das Gesetz v. 19. März 1801 erneuerte die von Pius VI. verordnete Steuer von allen gegen Zinsen ausgeliehenen Capitalien — hier wegen der Form wodurch das Verbot des canonischen Gesetzes eludirt wird, cambj genannt — und bestimmte sie auf 5 Prc. von den Zinsen. Diese Abgabe ist 1816 abgeschafft — Römische Unterthanen, die außerhalb des Staates lebten, und Ausländer welche in demselben Eigenthum besaßen, mußten

nach der Gesetzgebung von 1801 unter dem Titel tasse di vallimento den sechsten Theil ihrer Einkünfte erlegen. Ueber diese Abgabe schweigt das motu proprio von 1816: ich glaube daß sie stillschweigend abgeschafft ist, wenigstens habe ich nie gehört, daß sie gefordert oder bezahlt werde.

2) Im ganzen Staate, die Legationen ausgenommen, wird die Mahlsteuer (das macinato) erhoben. Diese beträgt, außerhalb Rom seit 1816, 76⅘ Baj. vom rubbio von 640 Pfund römischen Gewicht (der rubbio ist zwar ursprünglich ein Maß: aber die gemessenen rubbj werden nach dem Gewicht reducirt, und auch der Preis des Getreides ist allzumal nach dem Gewicht von 64 Decimen zu verstehen). Nach der Verordnung von 1801, welche diese Steuer zuerst allgemein machte, und alle Orte und Personen, die bis dahin von derselben befreit waren, ihr unterwarf, betrug sie nur 51⅘ Baj. Durch jene Erhöhung ward der durch die Verminderung der Grundsteuer, entstandene Ausfall gedeckt: eine traurige Ausgleichung, um so mehr, da das Getreide, ungeachtet die Erndte größtentheils gar nicht schlecht ausgefallen war, zu Hungerpreisen stand, — und die Grundsteuer, ausgenommen von den Oelbergen, gerade damals eine wahre Kinderei war. — Zu Rom beträgt diese Steuer das Doppelte: nämlich 9½ Baj. vom scorzo.

3) In den Legationen bestehen die unter dem Königreich Italien eingeführten Consumtionssteuern, — zu denen die droits réunis gehören, — um ein Viertheil herabgesetzt. Bekanntlich ward vor kurzem beabsichtigt diese, anstatt des macinato, im übrigen Staat einzuführen, und dieses Vorhaben dürfte noch nicht aufgegeben sein.

4) Die französische Regierung hatte Stempel und Enregistrement eingeführt, und das Gesetz von 1816 hat diese Lasten, nach dem sie in den Provinzen di prima ricupera übereilt abgeschafft worden, wieder hergestellt, und die Legationen, wo sie, herabgesetzt, erhalten waren, einem gleichförmigen System unterworfen. — Das Stempelgesetz ist dem französischen nachgebildet. Das Enregistrement ist gerade so hergestellt wie es im Königreich Italien war, mithin ist für die Legationen jene Herabsetzung weggefallen.

5) Eine Erbschafts- und Legatensteuer ward schon in der Verordnung v. 11. Aug. 1797 verfügt, und ist in der folgenden Gesetzgebung immer bestätigt worden. Nur Succession in gerader Linie ist ausgenommen, sonst wird von 2 bis 8 Prc. entrichtet. Diesen letzten höchsten Satz entrichten: nicht verwandte Personen, Gemeinden und pia corpora. Die Administration dieser Steuer ist jetzt mit dem Stempel vereinigt.

6) Die französische Hypothekenordnung ist beibehalten, mithin auch die Gebühren welche der Staat dabei erheben läßt.

7) Außer dem Salz hat der Staat auch das Monopol des Tabacks, des Schnees, des Schießpulvers und Salpeters.

8) Die Stadt Rom ist vielerlei Abgaben unterworfen, von denen der übrige Staat frei ist. Diese werden hauptsächlich als Accise, unabhängig vom allgemeinen Zollsystem, erhoben; es wird aber auch z. B. von den Weinbergen innerhalb der Mauern eine Compensationssteuer entrichtet. Ein gedruckter Tarif dieser Abgaben existirt schwerlich: sie sind in der allgemeinen Gesetzgebung immer im Allgemeinen bestätigt, und häufig durch einzelne Verfügungen modificirt worden. — Außer Rom ist die Thoraccise octroi de bienfaisance für die Commune.

9) Eben so wenig ist der versprochene Zolltarif jemals publicirt worden. In diesem Zweig ist, während der 5 Jahre die ich hier zugebracht, beständig geändert worden. — Der Zoll von fremden Weinen ist auf das Dreifache gebracht, der auf Colonialwaaren mehr als verdoppelt worden: — die unbesonnene Erhöhung des Zolls auf fremde Wollenwaaren, und die erzwungene Herabsetzung desselben sind im frischem Andenken. Dagegen muß man bemerken, daß die Ausfuhrzölle von Getreide, dem Vieh und der Wolle bedeutend herabgesetzt sind. — Die Einfuhrzölle sind durchgehends viel zu hoch gespannt, und es hat sich daher ein System der Contrebande eingerichtet, dem die Schwäche der Regierung gar nicht begegnen kann, und wodurch, wie allgemein versichert wird, der Ertrag dieses Zweigs sehr herabgekommen ist. Ein näheres kann ich über diese Abgaben nicht melden, am wenigsten ihren Bruttoertrag, wie gewünscht wird, angeben.

10) In den Anfragen ist von einer Besoldungs- und Pensionssteuer die Rede: der Staat kürzt für sich nichts unter diesem Namen: von Besoldungen aber werden Procente für einen vor wenig Jahren errichteten Pensions- und Wittwenfond eingehalten, beides, bei dem Civil- und Militairstand.

VIII. Außerordentliche und temporäre Steuern, die sich auf den letzten Krieg beziehen, giebt es nicht. Ich zweifle sogar, daß die Localbesteurungen, wodurch die vom Staat nicht übernommenen Kriegsleistungen des Jahres 1814 und 1815 jenseits der Apenninen berichtigt werden sollten, zu Stande gekommen sind.

IX. Die indirecten Steuern habe ich bereits sub No. VII angeführt. Es bleibt nur noch die Erwähnung verschiedener anderer Zweige des Staatseinkommens übrig, welche leider ebenfalls nur sehr ungenügend ausfallen kann. 1) Domainen: vorzüglich bestehend in census; diese werden zur Einlösung nicht zinstragender Schuldscheine veräußert, und müssen dadurch erschöpft werden. Auf gleiche Weise werden die Mühlen welche der Staat in nicht geringer Anzahl jenseits der Apenninen besaß, und Grundstücke in deren Besitz er durch Pfändung gekommen, verkauft. Von den alten Kammergütern, die schon längst in Emphyteuse gegeben waren, ist so gut wie nichts mehr übrig — Zum Eigenthum des Staates gehört auch das Alaunwerk von Tolfa u. dgl. 2) Die Posten. 3) Die Lotterie: deren Ertrag bei der herrschenden Spielwuth größer als irgendwo im Verhältniß der Bevölkerung sein würde, wenn nicht die Unzahl entbehrlicher employés den allergrößten Theil des Gewinns absorbirte. — Es ließen sich vielleicht noch einige andere unbedeutende Einnahmen angeben z. B. die spoglj, oder Einkünfte vacanter Bisthümer und Benefizien, welche der Propaganda seit der Restauration zugewiesen sind, aber unglaublich wenig eintragen.

Die Polizei hat, wie allenthalben, ihre besonderen Einkünfte, doch hier keine für Duldung der Laster.

X. Ueber das Gesammteinkommen ließe sich nur durch undelicate Mittel etwas Sicheres ausmitteln. Es wird von manchen auf 9 Millionen Scudi geschätzt, welches aber sicher sehr übertrieben ist. Wahr-

schein [illegible]erreicht es nicht einmal 7 Millionen. Dafür redet fol-[illegible]chung. Der letzte Etat von Neapel und Sicilien zeigte [illegible]ahme von 16 Millionen Scudi: die Bevölkerung dieſes [illegible]rhält ſich zum Kirchenſtaat wie 67 : 26, und wenn auch die Erhebungsposten, wie früher in den franzöſiſchen Budgets, ausgelaſſen ſollten und für dieſe ſogar 3 bis 4 Millionen hinzugefügt würden, ſo [illegible]dagegen die Grundſteuer ohne allen Vergleich höher geſpannt, und das Salz iſt noch viel theurer.

XI. Beim Antritt einer neuen Regierung findet keine Krönungsſteuer Statt.

XII. Benevent hat ein verſchiedenes Steuerſyſtem, bezahlt nämlich mehrere Abgaben gar nicht, unter andern die Grundſteuer.

II.

Ueber das 1809 von Preußen in Holland negotiirte Anleihen (bei Wittwe Serrurier & Co.)

(Zu Seite 280.)

Die Art in der Niebuhr im Texte des Einflusses gedenkt, den das von ihm in Holland negotiirte Anleihen auf Napoleons Politik gehabt, wird bei dem Dunkel das über Preußens Geschichte in den Jahren 1807 u. ff. schwebt manchem Zweifel und Anstoß gewähren*). Eine Darstellung der Geschichte dieses Anleihens aus Niebuhrs Papieren wird daher zur näheren Erläuterung an ihrer Stelle sein. Die Grundlage bildet ein von ihm Anfang 1814 geschriebener Aufsatz, der aus anderem Material mehrfach ergänzt werden konnte. Die mit Anführungszeichen eingeschlossenen Stellen sind wörtlich aus jenem Aufsatze genommen; das übrige aus anderen Papieren Niebuhrs, größtentheils aber nur im Auszuge. Aus jener Denkschrift ist manches Detail weggelassen worden, mehr zu streichen oder gar nur einen Auszug zu geben konnte der Sohn sich nicht entschließen. Die Anmerkungen und die mit [ ] bezeichneten Stellen sind Zusätze des Herausgebers.

„Gegen das Ende des Jahres 1807 erhielt Niebuhr zu Memel den Auftrag zum Behuf der Zahlung der Kriegscontribution im Aus-

*) Namentlich die in den Mémoires d'un homme d'état gegebene Darstellung des holländischen Anleihens würde, wenn nicht berichtigt, Niebuhrs Aeußerung in einem ganz falschen Licht erscheinen lassen.

lande Geldanleihen zu negociiren. Die darüber ertheilte Instruction ließ alle bei so ganz schwankenden Umständen erforderliche Freiheit in Hinsicht des Orts wo der Versuch gemacht werden sollte: indessen ward verstanden daß Holland der einzige sei wo sich einiger Erfolg möglich denken lasse. Es waren daselbst im Laufe des Jahres zwei große Anleihen freilich nicht ganz, aber doch bis zu einer bedeutenden Summe ausgeführt, und dieser Erfolg mußte an der Ueberzeugung irre machen, welche durch die Schicksale des Landes, und mehrere finanzielle Operationen der letzten Jahre sonst nur zu wohl begründet war, daß Hollands Capitalvermögen (im engsten Sinn genommen) durch die Maßregeln verschiedener Staaten in Hinsicht ihrer Schulden, durch die allgemeinen Schicksale u. s. w. so angegriffen sei*), daß nur sehr wenige wie ehemals von ihren Zinsen accumulirten, oder rückgezahlte Capitalien disponibel hätten, welches (das Bedürfniß Geld unterzubringen) doch die einzige Basis eines soliden Anleihegeschäfts sein könne."

„Wie es sich mit jenen Anleihen eigentlich verhalten, erfuhr Niebuhr freilich schon ehe er Holland erreichte. Bei dem großen holländischen Anleihen von 40 Millionen Gulden war fast gar kein baares Geld eingegangen, sondern beinahe nur verfallene Coupons und liquide Geldforderungen. Es hatte eigentlich nur dazu gedient das arriéré aus den Zeiten des Staatsbewinds und des Großpensionairs Schimmelpenninck zu beseitigen, und die exercices bis 1806 zu saldiren. Da nun diese eingelieferten Papiere, die im Durchschnitt

*) Nach genauen Untersuchungen glaubte Niebuhr den Verlust, den die Rentiers von 1795—1808 durch Vermögenssteuern, durch Fall einheimischer und fremder Effecten und an Rimessen aus Ostindien erlitten haben (ohne die Verluste der übrigen Classen, namentlich des Kaufmanns) auf mindestens 400 Millionen Gulden schätzen zu müssen. Hatten sie dagegen auch hochangeschlagen etwa 120 Millionen an französischem tiers consolidé, an diversen Anleihen, an batavischen Rescriptionen, die von den französischen Commissarien verschleudert wurden, durch Accumulationen und durch Ersparnisse des durch die hohen Kornpreise bereicherten Landmanns in Friesland und Gröningen gewonnen, so stellte sich doch eine Verminderung des Rentiervermögens um mindestens 280 Millionen Gulden heraus.

wenigstens 8 bis 10 Procente verloren, al pari angenommen wurden, und man für Fl. 950 in Geld oder solchen Papieren Fl. 1000 in neuen Obligationen empfing, so war diese Operation gar nicht als Beispiel in Anschlag zu bringen. Sie zeugte nur von dem redlichen Entschluß des Königs Credit und Treue herzustellen und die alte Unordnung zu verbannen. 10 Procent ihres Betrags oder 4 Millionen jährlich wurden einer Committee von Amsterdamer Banquiers aus den paratesten Revenuen der Steuern von Amsterdam selbst unmittelbar in Terminen überwiesen. Von diesen 10 Prc. waren 6 Zinsen: 3 ursprünglich zur jährlichen Ablösung: 1 Prämie auf den abgelösten Capitalien: wobei denn sowohl der Betrag der Prämie als der jährlichen Ablösung alljährlich steigen mußte." Das ganze Capital sollte demnach in 15 oder 16 Jahren zurückgezahlt werden: ein in Holland fast unerhörter Umstand. Bei diesen enormen Vortheilen wurden freilich 26 Millionen durch Subscription fast ganz von verfallenen Zinscoupons gedeckt, die sonst gar keinen Werth hatten; dabei war aber das Hauptmotiv vieler die Angst mit Frankreich reunirt zu werden, wenn der Staat nicht die ihm befohlenen Anstrengungen ausführen und darthun könnte, daß er selbstständig bestehend von größerem Nutzen sei. Die übrigen Millionen wurden an der Börse ecoulirt und zum Theil von den großen Häusern übernommen, indem das Haus Hope & Co. dadurch die Bewilligung zu dem spanischen Anleihen erlangte.

„Das zweite Geschäft war das spanische Anleihen. Auch hier wurden $^2/_3$ in Obligationen und Coupons angenommen, und nur $^1/_3$ Zuschuß an baarem Gelde: von jenen Obligationen aber stand der größte Theil zu 45 Prc. (die alte 3prc. Schuld bei Echenique). Die neue Anleihe trug $5^1/_2$ Prc. Zinsen, sollte jährlich in gleich beginnenden Raten mit einer Prämie abgezahlt werden (da die alten Obligationen unablösbar waren): die Unternehmer der Anleihe hatten eine ausdrückliche Garantie des französischen Kaisers erhalten, daß er gegen Spanien nichts beabsichtige: und dennoch war die Anleihe bei weitem nicht zu Stande gekommen, und man bot die Obligationen im April 1808 zu $84^1/_2$ aus." Nach vertraulichen Mittheilungen kostete es Spanien 10 Prc. jährlich.

1808. „Um die Bedürfnisse des beginnenden Jahres (1808) zu decken, konnte die holländische Regierung kein neues Anleihen versuchen: sie mußte es dem Publicum aufdringen, vermittelst Zahlung der Hälfte der Zinsen und Gehälter in Recepissen wofür 7pcc. Schuldscheine ausgetauscht wurden, welche nach wenigen Monaten auf 85 à 86 fielen.“

„Dies war die Lage desjenigen Geldmarktes, der immer noch der einzige war wo ein Versuch nicht vollkommen unsinnig gewesen wäre.“

„Preußen suchte ein Anleihen, ohne verhehlen zu können, daß es darin das einzige Mittel sehe die Contribution zu berichtigen, und in der Abtragung der Contribution die einzige Möglichkeit seiner Fortdauer: aber ohne irgend einem glaublich machen zu können daß die pünctliche Bezahlung uns Sicherheit gewähren würde. Daß Napoleon nicht bezahlt sein wolle, war leider die Meinung der bestunterrichteten Banquiers in Amsterdam: wir selbst wußten recht wohl, daß er damals nur einen Vorwand wollte um die Occupation zu verlängern, theils um uns zu zertreten, theils um Oesterreich zu bedrohen, theils um seine Truppen außer Frankreich zu erhalten. Und während das künftige Schicksal des Staats der Willkür eines nicht versöhnten Feindes überlassen war, deutete von unserer Seite alles auf Muthlosigkeit.....“

7. März. Am 7. März 1808 traf Niebuhr in Amsterdam ein. „.....In Holland war man ... vorbereitet, daß Preußen einen Versuch machen würde, und nach der Maxime des holländischen Kaufmannsstandes, die Sachen herankommen zu lassen und nie gleich ganz von der Hand zu weisen, äußerte sich das Haus R. u. Th. de Smeth, die Correspondenten der preußischen Geldinstitute, ohne eben Hoffnung zu geben nicht absolut verneinend. Ehe Niebuhr dies erfuhr hatte er seine frühere Privatcorrespondenz mit dem Hause Hope & Co. benutzt, um zu erfahren wie man Preußens politische und finanzielle Lage dort betrachte. Die Antwort enthielt die Schwierigkeiten nicht welche sich erwarten ließen. Zweifel an der Fortdauer unserer politischen Existenz wurden nicht geäußert: die Abneigung welche man haben und finden würde, ward auf ein angebliches Mißtrauen gegen Preußens finanzielle Rechtlichkeit bezogen — welches eine Fabel war, wie die Anleihen

während des ersten französischen Krieges bewiesen haben. An diese 1808.
erinnerte Niebuhr die insolenten Banquiers: sie kamen nun mit der näheren Erklärung: die alte schlesische Schuld sei ein warnendes Beispiel, und wenn sie auch zugaben, daß dieser Verlust von jedermann, dessen Vorfahren vor 60 Jahren davon gelitten, verscherzt und vergessen sei, so äußerten sie doch rein heraus, man werde diese Gelegenheit benutzen um sich schadlos zu halten*). ....“

„Unter andern Umständen würde diese Wendung hinreichend gewesen sein, um das ganze Geschäft zu stören. Aber unsere Lage war so, die Instructionen und jedes Schreiben des Ministers machten die Betreibung so dringend, daß Niebuhr sich sehr freute eine Seite wahrzunehmen von der die Sache den Holländern anziehend zu sein schien, da sich vielmehr nur absolute Abneigung erwarten ließ“.

„Auf sehr oneröse Bedingungen mußte man vorbereitet sein, und war es.“ Der Minister Freih. v. Stein hatte vor Niebuhrs Abreise von Memel gegen ihn mündlich geäußert, daß auch das theuerste Anleihen Preußen willkommen sein müsse. Auf Niebuhrs Frage: Ob, wenn man ein großes Anleihen auf ähnliche Bedingungen bekäme, wie diejenigen waren, welche Nordamerica für das Louisiana-Anleihen sich gefallen ließ, indem es seine Fonds, 6 prc. Zinsen tragend, zu 75 prc. verkaufte, darauf eingegangen werden müßte? fand der Minister dies unbedenklich und nothwendig. Noch unter dem 11. Mai 1808 hatte der Minister an Niebuhr geschrieben: Seiner Ueberzeugung nach könne Preußen unter 7½ prc. für den Käufer kein Geld erhalten.

*) Diese schlesische Schuld war eine kaiserliche auf Schlesien speciell hypothecirte Anleihe, in England und Holland negotiirt, die Preußen im Art. 9 des Berliner Friedens (1742) von Oesterreich übernommen hatte: soweit sie an holländische Unterthanen geschuldet wurde, zur Compensation mit preußischen Forderungen an Holland (Forderung aus Maaszöllen und der clevischen Städte aus dem holländischen Freiheitskriege). Holland erkannte diese Forderungen nicht an, und Preußen honorirte daher die schlesische Schuld nicht, so weit sie in Holland negotiirt war. Schon 1792 hatten Amsterdamer Rentiers darauf eine preußische Anleihe fundiren wollen. 1808 waren noch etwa 4,800,000 Fl. vorhanden, nachdem Oesterreich vor 1740 1,700,000 Fl. abgetragen hatte.

1808. „Die Darleiher waren in sehr geringer Zahl: sie konnten, wenn sie Obligationen ihres eigenen Landes kaufen wollten, 8 prc. Zinsen haben, und sie hatten damals, . . . keinen Grund, die Existenz Preußens für gesicherter zu halten als die von Holland. Im Gegentheil rechneten sie auf die Familienverhältnisse. . . ." Von dem was eigentlich Staatscredit heißen kann, war für Preußen die Rede nicht. man konnte nur auf Pfand Geld erwarten und wahres, von politischen Ereignissen unabhängiges Pfand konnte Preußen nur in einem beschränktem Maße anbieten. Man hatte Domainen anzubieten, aber wer stand dafür, daß Napoleon die Verpfändung derselben bei einer Katastrophe des Staats anerkennen würde; hatte er doch im Winter 1807/8 die venetianischen von Oesterreich verkauften Domainen eingezogen, ohne den Kaufschilling zu ersetzen. Selbst Privatvermögen des Kurfürsten von Hessen, das zu Preußens Disposition gestellt war, erschien in den Händen der Darleiher nicht geschützt*).

„So ward das Project" einer Anleihe von 25 Millionen Fl. „begründet, welches Niebuhr Ende März 1808 an die Herren Hope & Co. und R. & Th. de Smeth mittheilte". Als Sicherheiten bot er nach den ihm gegebenen Vollmachten: Kron-Juwelen, auf welche die Banquiers besonderen Werth zu legen schienen, diverse Privatobligationen und fremde Effecten, Domainenpfandbriefe. Die schlesischen Obligationen sollten in Partialzahlung angenommen werden. Gegen einen mäßigen Zinsfuß ward ein hoher bonus angeboten, nach der allgemeinen Erfahrung, daß Papiere zu niedrigem Zinsfuß beliebter sind, als solche zu hohem, und da sonst das an ungeheure Vortheile gewöhnte Haus Hope & Co. sich gar nicht auf das Geschäft eingelassen haben würde. Ein Tilgungsfonds sollte gebildet werden.

„Niebuhr hatte Grund zu glauben, daß Hr. Labouchere (Chef des Hauses Hope & Co.) sich um diese Zeit zu Paris erkundigt hatte: ob man dort den Abschluß eines solchen Anleihe-Geschäfts mit Preußen als Mittel der Contributionszahlung wünsche? und daß er darauf

*) Wie gegründet diese Besorgniß war, hat der Raub desselben in Folge der Auseinandersetzungs-Convention zwischen Frankreich und Westphalen v. 22. April 1808 gezeigt.

entweder eine günstige Antwort empfangen hatte oder sie erwartete. 1808
Bald aber nachher traf die Nachricht von den Vorfällen zu Aranjuez ein, und alle jene Schritte fanden statt, welche, indem sie die officiellen vom französischen Ministerio in der Absicht um das Haus Hope zu bewegen die spanische Anleihe zu übernehmen gegebenen Zusagen Lügen straften, für das so gewizigte Haus eine schreckliche Warnung sein mußten den Worten des Kaisers über die ungestörte Fortdauer eines Staats nie zu trauen. Leider aber war das Haus de Smeth unfähig ein großes Geschäft zu übernehmen und Hope & Co. mußten hinzutreten wenn etwas werden sollte." Der Chef eines respectirten Hauses sagte Niebuhr: S'il s'agissait de quelques millions, je ferais votre affaire aussi bien qu'un autre. Mais vingt millions! Mon cher ami, je vous plains: il faudra passer dans les mains du tyran (sc. Labouchere): sa maison seule peut s'en acquitter: il ne le sait que trop. Si d'autres vous disent qu'ils pourraient agir sans lui, n'en croyez rien.

„Fast jede Annäherung zu einer Erörterung ward jetzt von Labouchere mit schnöden Aeußerungen erwidert; Niebuhr mußte zufrieden sein, die Petulanz des Reichthums einigermaßen in Schranken zu halten. Von jener Seite sobald man mit sich einig geworden war die Sache als halsbrechend abzuweisen, wünschte man natürlich, da die *ersten* Aeußerungen Gehör gegeben hatten, und das mitgetheilte Project die aufgestellten Grundbedingungen darbot, die Unterhandlungen von Preußens Seite abbrechen zu lassen. Dahin wollte jener es durch Anreizungen bringen, und von Preußens Seite mußte man ihm eben diesen Gefallen nicht erzeigen, da die französische Regierung schon Kenntniß von der preußischen Geldnegociation hatte, und man davon Gebrauch machte um ihr Preußens Redlichkeit bei den Unterhandlungen über die Festsetzung der Contribution darzuthun. Da nun Niebuhr bei allen erhobenen Schwierigkeiten, als er schon längst sah, wohin man wollte, nur auf *schriftliche* Mittheilung drang, und nie voraussagen *wollte*, daß man abbreche, so kamen die Banquiers am Ende des Mai zu dem Entschluß schriftlich zu erklären, daß sie auf das Geschäft nicht eingehen könnten, welche Erklärung dann wenigstens als *politische Legitimation* dienen konnte." Ende Mai.

1808. „Es war zu der Zeit als die von dem Minister v. Stein mit dem Generalintendanten Daru abgeschlossene Convention vom französischen Hofe verworfen war. Zu Königsberg mußte man alle Hoffnungen aufgeben und gab sie auf. Niebuhr erhielt jedoch die Weisung seinen Aufenthalt fortzusetzen und ward zum diplomatischen Geschäftsträger am damaligen holländischen Hofe ernannt."

Ende Juni.

„Je länger unsere traurige Lage fortdauerte, je mehr verschwand aus allen Gemüthern die Erinnerung der glücklichen Tage Preußens, welche unmittelbar nach dem Tilsiter Frieden noch ziemlich allgemein über den ganzen Umfang seines Unglücks getäuscht hatte. Die Staatspapiere fielen unaufhörlich, und das Ausland erfuhr allmählich mehr von der inneren Auflösung und Zerstörung als es sich gedacht hatte. Es war nur eine ganz besondere Schonung, wenn ein Banquier dem man von Geldanträgen redete nicht den Berliner Courszettel, wo die Obligationen etwa 30 notirt waren, statt aller Antwort vorzeigte. Während drei Monaten, so lange man in Königsberg an jeder gütlichen Uebereinkunft mit Frankreich verzweifelte, äußerte das Ministerium gegen Niebuhr, daß man die Unmöglichkeit, nach einem förmlichen Abschlag, die Sache zu betreiben vollkommen einsehe. Aber die spanische Insurrection brach aus. Frankreich verschob die Pläne auf Deutschland, man brauchte die Truppen und regelmäßigen Tribut. Der Herzog von Cadore kam dem Prinzen Wilhelm mit Anträgen zu Unterhandlungen entgegen, welche mit Drohungen und Ueberraschungen zu der Pariser Convention vom 8. September 1808 führten."

„Sobald die erste Anzeige von diesen Unterhandlungen nach Königsberg gelangte, war nun das erste Gefühl, daß man weder 140 Millionen welche Frankreich forderte, noch 100 worin man bereits eingewilligt hatte, abtragen könne ohne Creditmittel zu benutzen: folglich, dachte man weiter, müssen wir ein Anleihen schließen; folglich, da wir es nicht entbehren können, muß es auch zu erhalten sein: folglich kann es bloß am Unterhändler liegen, wenn es nicht geschehen ist: es gibt ja in Amsterdam so viele Kaufleute und Banquiers, wenn der eine nicht will, wird doch wohl der andere wollen..... Je mehr aber

Niebuhr mit jedem Tage im holländischen Staat und auf der Börse 1808
einheimisch ward, um so hoffnungsloser erschien ihm der Erfolg eines Anleihens auch abgesehen von der ganz abschreckenden Lage Preußens, weil Holland offenbar an innerer Erschöpfung und Verarmung seinem Untergang schnell entgegen ging. Einleitende Versuche wurden immer auf das erste Wort abgewehrt. . . . .*)"

„Da die französische Regierung zu der Unerbittlichkeit der Bedingungen auch noch den Hohn hinzufügte, sich zu stellen als ob sie sich gegen unsere Arglist sichern müsse, und eine Nachweisung unserer Zahlungsmittel forderte, so ward ein Anleihen in Holland darunter von unserer Seite nicht an der letzten Stelle aufgeführt. Da nun das holländische Ministerium unvermeidlich zu Anleihen oder zur Emission von Obligationen gezwungen, von Anfang her unsern Absichten unverhohlen zuwider gewesen war, so erbat man sich daß Frankreich die Einwilligung der holländischen Regierung bewirken möge, welche der Eröffnung des Anleihens zuvorgehen mußte. Niebuhr ward zugleich angewiesen sich an den französischen Botschafter, Grafen Larochefoucault zu wenden, und ihn von allen Schritten zu benachrichtigen."

„Hatte man einmal die französische Regierung veranlaßt auf den Ertrag eines Anleihens zu rechnen, so war, nicht weniger nach der Erfurter Convention als vor derselben, das Ministerium, und für seinen unmittelbaren Theil Niebuhr, an Frankreich verantwortlich gemacht, daß nun auch wirklich auf diesem Wege Geld aufkomme. Da Frankreich seine Verwendung zusagte, so konnte es nicht befremden, wenn man dort allen Nichterfolg als die Wirkung eines *übeln Willens* auslegte. Zumal da der französische Ambassadeur gegen Ende des Jahres, als man wegen des bevorstehenden österreichischen Krieges und bei der schon unzweifelhaften Aussicht auf lange Dauer des spanischen auf zeitige Füllung des schon etwas angegriffenen Schatzes bedacht war, sich äußerte: „Der Kaiser wünsche sehr daß Preußen ein Anleihen schließe: seine Schuld werde es nicht sein, wenn es nicht geschehe: er, der Botschafter, habe Instructionen, wenn eine Nego-

*) Vgl. Circularbriefe aus Holland, No. 41 v. 7. Febr. 1809 „Nachgelassene Schriften." S. 309.

Umtausch derselben gegen Obligatio
Tilgung sollte im 1. Jahre ⅓
160,000 Fl. verwandt werden, in
5000 Fl. mehr. Den Unterneh
willigt werden, dafür aber über
der Subscription zu decken, und

„Es war für Niebuhr eine de
hen, daß ein Mann der sich in jed
Geschäft, welches alle übrigen
lehnt hatten, welches Niebuhr
Eifer suchte, und für thunlich
ckenaer so fest hegte, daß die
laubniß der Regierung da sei,
sich aber, daß er, da sich
unterhandeln wollte, eben so
als ob er selbst diesen Glau
österreichischen Krieges stand
Politik unseres Hofes entschei
absolut nothwendig alles vorzu
Terminzahlungen fortzusetzen.
abgewiesen worden, so wäre
Frankreich verantwortlich gema
barste Beweis gebraucht worden
zahlungen mit dem Anfang Apr

terung werth: die zu findende Summe war so klein und dagegen die Verpflichtung zur Abzahlung so nahe, daß man sich ohne allen Nutzen eine enorme Last zugezogen hätte. Es war nur unangenehm, daß es doch ein Vorschlag zu einem Anleihen war, welches sich gegen den französischen Ambassadeur nicht läugnen ließ, wenn er es erfuhr, und dessen Ablehnung, so unsinnig es auch gewesen sein würde darauf einzugehen, ihm von dem Augenblicke an einen Vorwand gegeben hätte unsere mauvaise volonté anzuklagen." 1809.

„Während Niebuhr einen Besuch des Baron v. Linschoten erwartete, erhielt er einen von Herrn Jan Valckenaer, der freilich auch nicht unerwartet war, indem es sich auf den ersten Anblick jenes Memoires errathen ließ woher es komme. Es war bekannt daß Herr Valckenaer zweimal eine Speculation auf die schlesischen Obligationen gemacht hatte, einmal im Jahre 1802 um sie bei einer österreichischen Geldnegotiation anzubringen, und zuletzt im Jahre 1807, wo man durch den König von Holland ihre Anerkennung beim Frieden auszuwirken bestrebt war, und daß er einen sehr ansehnlichen Posten von diesen Obligationen besitze. Herr Valckenaer ist ein ganz leidenschaftlicher, und vom Glauben an dasjenige, welches er wünscht, hingerissener Charakter: sonst mit allen Talenten des vollendetsten Geschäftsmannes begabt, eine tête forte im eigentlichen Sinne, leicht, behend, erfinderisch, arbeitsam. Seine unruhige Thätigkeit hatte sich auf Speculationen gewandt, eigentlich weil sie einen Gegenstand haben mußte, und er von den bürgerlichen Geschäften, worin er einst jahrelang eine sehr ungewöhnliche Rolle gespielt hatte, auf immer ausgeschlossen war. Er wollte Geld gewinnen, weil Geld Macht ist und weil er nun nichts anderes gewinnen konnte"*). Mitte Febr.

[Er machte Vorschläge wegen Uebernahme eines größeren Anleihens, auf derselben Grundlage, auf welcher Niebuhr 11 Monate früher die den Häusern Hope und de Smeth vorgelegten Plane basirt hatte: der Unterbringung der schlesischen Obligationen. Niebuhr er-

*) Vgl. über Valckenaer: Lebensnachrichten, Brief an die Hensler v. 26. Febr. 1809. No. 179 Bd. II. S. 404.

1809. unwahrscheinlich, daß diese in der That dem Geschäft geschadet haben. Das ließ sich nicht ändern: — und daß das Haus Hope & Co. aus allen Kräften dem Geschäft entgegen arbeitete lag in der Natur der Sachen."

„Niebuhr wandte sich wegen der nöthigen Erlaubniß an den König von Holland, der ihm seine innige Zuneigung für Preußen um so unverhohlener äußerte, da der unglückliche Fürst ihm ein volles persönliches Zutrauen schenkte. Der König erklärte sich für den Fall daß die Sache geschehen könne, sehr liberal in Hinsicht der sonst an den Staat schuldigen Stempelabgabe von der Hauptobligation: er schlug aber für den Augenblick die Erlaubniß die Anleihe zu eröffnen rund ab. Er bezog sich theils auf sein eigenes dringendes Bedürfniß: er hatte selbst ein Anleihen von 20 Millionen Gulden eröffnet, welches nur zum Schein gefüllt ward, und etwas später den meisten Fondsspeculanten welche damals noch einen Schein von Leben an der Börse erhielten den Hals brach. Theils behandelte er unsere Angelegenheit politisch, und es war unverkennbar daß er von Preußens Seite Schritte besorgte, bei denen Geldzuflüsse aus Holland ihn gegen den Kaiser Napoleon verantwortlich machen konnten. Er äußerte sich mündlich daß die Rückkehr des Königs nach Berlin erfolgt sein müsse ehe er seine Genehmigung geben könne. Es war aber auch von seiner Seite viel Bitterkeit gegen den allerdings für ihn unerträglich anmaßenden Ambassadeur bei dieser Weigerung: denn dieser hatte von unsrer Angelegenheit geredet, und wie gewöhnlich vorschreibend: und noch war der unglückliche König fest sich nicht gebieten zu lassen."

„Daß die Subscription einen ungleich bedeutenderen Erfolg gehabt haben würde als ein Jahr später, wenn der König damals die Eröffnung gestattet hätte, ist ganz ausgemacht. Vollzähligkeit zu erwarten hat sich Niebuhr nie überreden können. Die Meinung weniger bedeutenden Männer konnte ihn wider sein besseres Wissen irre machen: dieses aber gewann doch immer die Oberhand. Wäre die Subscription damals vor sich gegangen, so wäre viel Geld eingezahlt worden, die meisten Speculanten wären aber bei den bald nachher eingetretenen Unglücksfällen (die sich aber nicht erwarten ließen)

gesprengt worden. Politisch betrachtet ist es wohl ein Glück daß 1809.
es nicht geschah: denn bei der schwankenden Politik jenes Zeitraums hätte man wahrscheinlich die eingehenden Gelder nach Berlin gezogen und verwandt, und das wäre nach dem Wiener Frieden Preußens Verdammungsurtheil geworden, so wie die unbestimmte von dem französischen Kaiser weit über ihren wahren Werth angeschlagene Chance durch das holländische Anleihen Geld zu erhalten das Brett war, auf dem wir in dem damaligen Schiffbruche fortschwammen."

„Niebuhr sandte den Contract über die Anleihe zur Ratification nach Königsberg. Er selbst benutzte die längst eventuell gegebene Erlaubniß zur Rückkehr da ihre Bedingungen erfüllt waren — durch Anfang
die Ankunft des Generals v. Knobelsdorf als Gesandten, und durch März.
den Abschluß eines Contracts, dessen Beurtheilung nun ohne alles Präjudicat in den Händen des Königs und seines Ministers lag. Er war dazu veranlaßt, zwar zunächst durch ein schleichendes Fieber, welches so sehr zunahm, daß selbst der Ambassadeur Larochefoucault ihn antrieb, lieber die Luft zu verändern als sich in Holland begraben zu lassen, theils würden es ihm, auch ohne diese selbst vor den Franzosen entschuldigende Nothwendigkeit, die verworrenen politischen Verhältnisse wünschenswerth gemacht haben, Holland damals zu verlassen. Seine Lage war höchst kritisch wenn die Ratification nicht erfolgt, oder nach erfolgter Ratification eine Aenderung in den politischen Verhältnissen eingetreten wäre: und seine Gegenwart nutzte zu gar nichts, da der König Louis für jetzt die Erlaubniß peremtorisch verweigert hatte."

„Die Ratification erfolgte, mit der ausdrücklichsten Versicherung 6. April.
der höchsten Zufriedenheit des Königs*)." Niebuhr empfing diese für

*) Der Finanzminister von Altenstein schrieb an Niebuhr unter dem 6. April: „Ihre erste Ankündigung des Geschäfts und der gleich darauf erfolgten Vollendung desselben kam mir so unerwartet, daß mir jetzt noch alles wie ein Traum vorkommt. Es schmerzt mich Ihnen meine und des Königs Gefühle dabei nicht lebendig schildern zu können. Ich müßte Ihnen unsere ganze drückende Lage, dies Zusammenstürmen unangenehmer Ereignisse, das Verschwinden aller Aussicht und Hoffnung schildern können, damit Sie sich, mein Lieber, ganz in unsre Empfindung bei diesem ersten Anschein von Hoff-

309. eine lange Reihe unendlicher Verdrießlichkeiten entschädigende Belohnung mit dem Bewußtsein, daß, wenn auch damals dieses Anleihen nicht hatte eröffnet werden können, der Staat darin dennoch einen Anker besaß, auf dem sein Schiff sich in dem neuen Sturme erhalten konnte, welcher eben damals ausbrach. Niebuhr gab sich daher alle Mühe das Anleihen, dessen die Contrahenten wegen vieler Umstände sehr leicht hätten müde werden können, bis zu der Epoche zu erhalten, wo der König genöthigt sein würde durch eine neue Negotiation die Folgen der unterbrochenen Zahlungen, und der politischen Verwicklungen des Sommers 1809 abzuwenden. Dies gelang ihm auf die vollkommenste Weise, so daß es dem Kaiser bekannt sein mußte, daß die Erhaltung dieses Anleihens, als eines Mittels seine Forderungen zu befriedigen,
pril — tobr. während der ganzen Dauer des österreichischen Krieges ein Gegenstand der besondern Sorgfalt Preußens gewesen sei, ein Erfolg, welchen Niebuhr dem persönlichen Vertrauen des Grafen Larochefoucault, dessen Einfluß in Paris beständig stieg, großentheils beimaß. — [Den 11. December 1809 ward Niebuhr zum Chef der Section für Staatsschuldenwesen und die Geldinstitute gemeinschaftlich mit dem Geh. Staatsrath L'Abaye ernannt, und erhielt dadurch die unbedingte Leitung des Anleihens.]

uli — ebr. „Im Sommer des Jahres 1809 geschah die Landung der Engländer auf Walcheren, und damit begann die letzte Krisis des holländischen Staats. Die Zinsenzahlungen hörten auf: die Fonds geriethen in ein unaufhaltsames Sinken. Darauf erfolgte die Reise des Königs nach Paris, die Mittheilungen an das gesetzgebende Corps, und der

---

nung, bei einer so nahen Aussicht von Rettung versetzen könnten, und doch sollten Sie es um unsern Dank gegen Sie richtiger ermessen zu können und Sich so noch mehr belohnt zu fühlen als schon Ihr Bewußtsein Ihnen Ihre seltene Ausdauer, Ihr festes Verfolgen eines großen Planes und Ihr geschicktes Benützen eines jeden Umstandes, belohnend machen muß. Mit recht kindlichem Gemüth schildern Sie mir, mein Lieber, das Ganze als Werk des Zufalls und wollen beinahe kein Verdienst behalten, allein man darf nur die Akten ganz gelesen haben um überzeugt zu sein, daß es endlich so gekommen ist, als wie Sie es beinahe schon vor der Abreise von Memel und wenigstens gleich nach der Ankunft in Amsterdam vorausgesagt haben."

Tractat von Paris, welcher das Land bis an die Maas und Waal abriß. Die holländischen Fonds sanken von 34—35, wie sie ein Jahr früher standen, auf 20 à 18 herunter. Alle Effecten ohne Ausnahme wichen. Die russischen Obligationen kamen bald nachher auf 55 herab. Die englischen Stocks verloren durch die schon sehr große Verschlechterung des Courses. Es war kein einziges Effect woran der Speculant sich hätte schadlos halten können." 1810. 16. Mrz.

„Unter diesen Umständen ward dem Hofe angezeigt, daß Frankreich sich auch unsers Interesse bei den holländischen Unterhandlungen erinnert und die Zusage des Königs von Holland erlangt habe, daß unsere Anleihe eröffnet werden dürfe." Der Kaiser hatte bei dieser Gelegenheit gezeigt, welchen ausgezeichneten Werth er auf den Erfolg dieses Geschäfts legte. Es machte neben den Cessionen und Rüstungsverbindlichkeiten einen wesentlichen und sogar den zuerst verhandelten Punct der Negotiationen mit Holland nach der Ankunft des Königs in Paris aus. Am 1. März 1810 ward nun das Anleihen *wirklich eröffnet*. 1. Mrz.

„Unter jenen Umständen hatte Preußen es nur der oft ganz unglaublichen Unkunde der französischen Regierung zu danken, daß man schon seit dem November, da man angefangen hatte auf eine sehr drohende Weise uns für die Stockung unserer Zahlungen (seit April 1809) und unsere Rüstungen verantwortlich zu machen, auf diese Anleihe als einen *wesentlichen Ertrag* sah. Nie war Preußen bedrohter als im März 1810, als nach dem Fall von Andalusien der spanische Krieg wirklich beendigt schien" und die Anhäufung französischer Truppen jenseit der Elbe schon auf die schrecklichsten Maaßregeln vorbereitete; „und wenn Napoleon damals einen Schritt verschob, für den er nachher nie wieder einen ganz unbedenklichen Augenblick fand, so darf man dies vorzüglich seiner Erwartung zuschreiben, wenn er Preußen noch *bis weiter* bestehen ließe, durch das *eben* eröffnete Anleihen, neben unsern innern Anstrengungen *namhafte Summen von uns zu erhalten*: und so hat dieses *finanziell unrichtige* Geschäft *politisch* die allerwichtigsten Folgen gehabt."

1810. „Finanziell ist es eigentlich als eine Curiosität merkwürdig, daß von unserer Seite, in einer Lage wie die unsrige ein Anleihen versucht ward, und daß sich einer, und zwar eben ein äußerst gescheuter Mann fand, der die unbegreifliche Verwegenheit hatte unter diesen Umständen ein Geschäft mit uns zu schließen."

„Damals konnte die holländische Regierung sich nicht mehr weigern geschehen zu lassen was Frankreich forderte; was vom Ministerio .... abhing um zu verzögern und zu erschweren, davon ward Preußen nichts geschenkt. ...."

„Der Tag der Eröffnung der Subscription begann übrigens unter den allerungünstigsten und entscheidenden Auspicien."

„Die Cassiers sind zu Amsterdam was zu London die Privatbanquiers: aber so, daß in Holland auch die Banquiers keine Casse halten. Da sie demnach nur verpflichtet sind alle auf sie eingehenden Assignationen bis zum Belauf des Guthabens des Ausstellers zu honoriren, und diese Assignationen (wenigstens vor dem Ereigniß von dem hier die Rede sein wird) völlig als baares Geld, wie eine Art Privatbanknoten, umliefen, so benutzten sie einen Theil ihres Cassenbestandes zum Discont und zu Speculationen. Nun war es in den letzten Jahren gewöhnlich geworden daß die Cassiers Speculanten auf deponirte Effecten den Courswerth bis auf einige Procente vorschossen, wofür sie monatlich wenigstens ½ Prc. empfingen. Neue Anleihen hatten längst aufgehört das solide Geschäft zu sein, welches ehemals die Obligationen fast unmittelbar in die Hände von Capitalisten brachte, denen es darum zu thun war sich eine Rente zu versichern. Bei allgemeinem Mißtrauen gegen jedes einzelne Papier, suchte man es nur um es wieder aus der Hand zu geben, sobald sich einiger Coursgewinn darauf machen ließ. Dieses Spiel unterhielten die Cassiers mit ihren Vorschüssen. Ein mäßiger Verlust auf einem sonst zinslosen Capital war für sie in gewöhnlichen Zeiten eigentlich mehr ein vernichteter Gewinn: aber die entsetzliche Zerstörung in den Preisen aller Effecten im Jahre 1809 wirkte ohne allen Vergleich empfindlicher. Der Abschluß mit denen, welche laufende Rechnungen bei ihnen hielten, ward am ersten jedes Monats gemacht. Am 1. März

1810 mußten acht der angesehensten Cassiers ihre Zahlungen einstellen: 1810.
und so war die ganze Hülfe einer ficticen Circulation vernichtet und unser Geschäft befand sich in der Lage eines über sein realisables Vermögen in Accepte verwickelten Hauses wenn mit einem male aller Discont aufhörte."

„Es fanden sich Anfangs fast gar keine Subscribenten, und der Börsencours, welcher sich zu Amsterdam für jedes neue Effect sogleich einrichtet, war so wenige Procente über dem Betrage des baaren Einschusses, daß die Erwartung dadurch (indem diese Differenz den Preis der schlesischen Obligationen repräsentirte) eine Regung zur Subscription hervorzubringen, schon seit den ersten Tagen getäuscht war."

„Von seiner Seite versäumte Herr Valckenaer nichts um das Unternehmen zu fördern. . . . . Er bewirkte um jene Zeit von dem französischen Ambassadeur die den Obligationen beigefügte Garantie, höchst demüthigend für uns, aber bei unsrer hülflosen Lage für den Zweck angemessen, und für den Augenblick beruhigend."

„Herr Valckenaer hatte sich schon im Contract vorbehalten das Geschäft einem Banquierhause zu übertragen, so, daß er für dasselbe hafte. . . . . Vor der wirklichen Eröffnung des Anleihens erhielt er die Genehmigung des Ministers das Geschäft dem Hause Ww. Uberfeld & Serrurier zu übergeben*): einem Hause von altem soliden Vermögen. . . . ."

Erst nach wiederholten Erinnerungen reichte Herr Valckenaer vollständige Nachweisungen über die Subscriptionen und Einzahlungen ein, aus denen sich dann ergab was man wohl ahnden konnte. „Nämlich die eingezahlte Summe war nichts weniger als unbedeutend wenn man annahm daß sie contractmäßig auf den ersten Termin gezahlt war: allein in den meisten Fällen waren alle Termine auf einmal gezahlt, und die Gesammtsumme der Subscription fiel im Verhältniß zum Object sehr klein aus, obwohl es freilich eine Frage gewesen

*) In officiellen Documenten damaliger Zeit Ww. Serrurier u. Co. genannt.

1810. wäre, ob der Staat im Inlande ſo viel bei Eröffnung einer Anleihe hätte zuſammenbringen können.*) . . . ."

„Als man nun deutlich überſah wie wenig die Anleihe einbringen könne, da blieb kein anderes Mittel übrig ſie zur Befriedigung Frankreichs zu verwenden als das einzige zu verſuchen, ob es möglich ſei die Obligationen bis auf einen gewiſſen Belauf zu einem beſtimmten Cours in Zahlung zu geben: und zu dieſem Zweck, und überhaupt um unſere durchaus ſtockenden Abrechnungsverhältniſſe wo möglich in einen beſſeren Gang zu bringen, ward Herr Valckenaer, dem, wäre es auch nur wegen ſeines eigenen Intereſſes, im höchſten Grade an dem Er-
Juni. folg der Sache gelegen ſein mußte, ... nach Paris geſandt."

„Inzwiſchen erfolgte die Kataſtrophe des holländiſchen Königreichs. Noch war die Anleihe den Franzoſen ſo intereſſant, daß der Herzog von Piacenza ſich in den erſten Tagen ſeines Aufenthalts äußerte: „Daß der Kaiſer wünſche man möge daran Theil nehmen:" ſo wie der Ambaſſadeur Larochefoucault früher geſagt hatte: „que les listes des souscripteurs feraient connaitre à l'Empereur les amis de la France et les malveillans." Dieſe Drohung veranlaßte in der That einige Subſcriptionen, die Aeußerungen des General-Gouverneurs aber keine, und das ließ ſich vorherſehen. Denn durch das tiercement der Schuld fielen die holländiſchen 2½ Prc. auf 7—8 Prc. und der Ruin ward ſo allgemein daß auch unſere Obligationen unter den Betrag des baaren Geldeinſchuſſes fielen, und dieſen ſeitdem nie wieder erreicht
März haben."
— „Die Stockung in der ganzen Adminiſtration, welche der Miniſterial-
Juni. veränderung des Jahres 1810 vorherging, hatte auch auf die dieſſeitigen Leiſtungen in Hinſicht auf das holländiſche Anleihen einen bedeutenden

*) Ein Zwangs-Darlehn von 1½ Millionen, das auf ſämmtliche Provinzen der Monarchie durch das Edict v. 18. Febr. 1810 ausgeſchrieben war, ward nur allmählich und nur mit Hülfe von freiwilligen patriotiſchen Beiträgen gefüllt. Die durch das Patent v. 27. Dec. 1808 eröffnete Pramienanleihe von 1 Million iſt nie gefüllt. Auf das holländiſche Anleihen ſcheinen doch bis Anfang 1812 etwa 3⅓ Mill. Gulden Realcapital (5,300,000 Nominalcapital) ſubſcribirt worden zu ſein.

Einfluß: und verschiedenes was damals verschoben ward, hat Niebuhr 1810.
niemals nachher ins Werk gesetzt erhalten können. Dahin gehört zuerst die Ausfertigung von den Obligationen [à 1000 Fl.] entsprechenden Pfandbriefen zu 600 Rthlr..... da die nach Amsterdam übersandten auf 1000 Rthlr. lauteten, mithin nur ein Austausch möglich war, wenn fünf Obligationen auf einmal eingeliefert, und 3000 Rthlr. gefordert wurden..... So erstickte dann überhaupt die ganze Einrichtung der Domainenpfandbriefe als Pfand und Conversion des Anleihers in ihrer Geburt..... Ferner verstand es sich daß von diesen Pfandbriefen die Zinsen bei den ausstellenden Landschaften gezahlt werden mußten; dies ist aber, so lange als Niebuhr von dem Geschäft Kenntniß gehabt, nicht zu erlangen gewesen..... Endlich hätte man auf die Bepfandbriefung der Domainen bei ihrem Verkauf Rücksicht nehmen müssen, daß man sich weder ohne Grund dadurch stören lasse, noch auch auf der andern Seite ein verpfändetes Grundstück als frei verkaufe. Beides möchte wohl in namhaften Fällen geschehen sein. Nichts wäre leichter zu heben gewesen als diese Anstöße, ja, man konnte ohne Schwierigkeit bei dieser Gelegenheit den Verkauf der Domainen erleichtern. Man brauchte nur die landschaftlich eingetragenen Summen auf dem zu verkaufenden Domainenamt bis weiter stehen zu lassen, mit den Landschaften übereinzukommen, daß die intabulirten Domainenpfandbriefe eingerufen, und gegen gewöhnliche auf dem praedio auszustellende ausgetauscht würden. Damit wäre den Inhabern ein Dienst geschehen, da sie ein Effect bekommen hätten, welches so viel höher im Cours stand. Da nun aber diese neuen Pfandbriefe nur 4 Prc. die Domainenpfandbriefe aber 5 Prc. Zinsen trugen, so hätte man mit dem fünften Procent, entweder für Rechnung des Staats oder für die des Käufers und Pfandbriefschuldners das Capital amortisiren können. Welches letzte dem Domainenkauf große Bewegung gegeben haben würde. Niebuhr hat über diesen Gegenstand nach Rücksprache mit den Generallandschaftsdirectoren .... ausführliche Anträge gemacht .... und ihn wiederholt in Erinnerung gebracht ....“

1810. »Tadelsucht und Unkenntniß der Umstände und Verhältnisse erzeugten eine Menge unpassender und zum Theil sehr wunderlicher Urtheile über das Anleihen. Es bedurfte nicht viel Arithmetik um darzuthun daß ein Anleihen zu 5 Prc., dessen Obligationen nur zu 62½ Prc. untergebracht wurden, kostbar sei*). Auch ward wohl die Behauptung hingeworfen, man würde viel wohlfeiler borgen können. Wer Einsicht hatte wußte dergleichen Behauptungen nach ihrem Werth zu schätzen, ohne eines Versuchs zu bedürfen, und wenn dieser angestellt ward, so endigte er wie mit den Anerbietungen des Schwindlers S. zu L.: wo es nur die Absicht war den Staat zu betrügen. . . . . Anstatt zu erwägen daß schon seit 1808 kein einziger Staat des Continents eine auch noch so kleine Summe durch freiwillige Negotiation geliehen erhalten: daß Oesterreich im Frühling 1810 ganz vergeblich gebeten hatte daß man ihm auch nur die härtesten Gesetze eines Anleihens vorschreiben möge: daß die russischen Obligationen, welche noch vor zwei Jahren die gesuchtesten von allen Staatseffecten waren, auf den Preis der unsrigen fielen: daß es in der That, wenn man unbefangen urtheilte, das wunderbarste war daß doch einige Millionen Nominalcapital subscribirt waren; daß man in früheren Zeiten, als Wohlstand herrschte, nie mehr als einige Millionen auf einmal anzuleihen erwartete**): daß man also jetzt, wenn man 5 oder 6 mal so viel Capital baar suchte, über die Umstände ganz blind sein mußte wenn man Erfolg wie sonst und Bedingungen

*) Niemand hat die bei Rothschild contrahirte 5prc. Anleihe von 5 Millionen Pf. zu theuer gefunden, deren erste Hälfte im Jahre 1818, drei Jahre nach dem allgemeinen Frieden, zu 70 Prc. baare Einzahlung contrahirt ist, also zu 7 1/7 Prc. Rente für den Darleiher, und daß sie wirklich nicht zu theuer war, beweisen gleichzeitige Anleihen anderer Mächte, namentlich Frankreichs. 1809 aber war eine Anleihe des zertretenen Preußens zu 8 Prc. unverantwortlich theuer!

**) Die größte Anleihe, die Preußen in früheren Zeiten vollständig gelungen ist, betrug 5 Millionen Fl. Holl. Größere (doch auch nur bis zu 10 Millionen Fl. Reichs-Währ.) sind versucht, aber nie gefüllt worden. Jene Anleihe war die erste die Preußen machte (1793) und wurde schon als Curiosität allgemein begehrt; sie war an einem Tage vergriffen.

alter Art*) für möglich hielt: — anstatt dies alles zu erwägen, 1810.
redeten Banquiers, welche für unseren Staat nicht 10,000 Rthlr. auf zwei Monate acceptirt haben würden, höchst tadelnd von dem ganzen Geschäft. Ihnen konnte man freilich am wenigsten sagen was seine eigentliche Wichtigkeit war — die Kraft der Meinung wodurch die Besorgniß sich eine reine Geldrevenue zu zerstören Napoleons schon gegen uns aufgehobenen Arm zurückhielt: also daß wir, da er zu unserm Glück zunächst nach dem Wiener Frieden sich der Ruhe überlassen, in dieser Erwartung von seiner Seite den Zeitpunct ungefährdet erreichten, wo Rußland aufhörte ihm zu gehorchen, und sich reizbar zeigte, ohne daß er sich hinreichend gerüstet fand um den Krieg zu unternehmen der unsere Katastrophe herbeiführen mußte." Diese ungerechte Opposition gegen die holländische Anleihe, deren Quelle Niebuhr in der Umgebung des Freiherrn v. Hardenberg mit Bestimmtheit zu erkennen glaubte, und die sich auch des Urtheils Hardenbergs selbst bemächtigte, bestimmte Niebuhr bei dem öffentlichen 6. Juni.
Eintritte des letzteren in die Administration aus seiner Stellung als Sections-Chef für das Staatsschuldenwesen und die Geldinstitute des Staates auszutreten. Von dem Chef der Civil-Administration über

*) Und der Art waren diese Erfolge und Bedingungen doch auch nicht gewesen, daß das Serrurierſche Anleihen ihnen gegenüber als ein vollkommenes Mißlingen hätte genannt werden können. Von zwölf Anleihen die Preußen bis 1806 eröffnet hat, wurden nur drei gefüllt: das obenerwähnte erste, 1792 contrahirte und zwei kleine, zu 1½ und ½ Mill. Fl. Reichs-Währ., die man noch dazu kaum als Staatsanleihen gewöhnlicher Art betrachten kann, die sie ohne Benutzung des gewöhnlichen Marktes von einem einzelnen Selbstdarleiher übernommen wurden. Von mehreren war noch nicht 1/6 subscribirt, von einem nur etwa 1/15. — Schon 1795 hatte man 6 Prc. Zinsen geben müssen, Ende 1805 wollte man in Amsterdam nur auf solche Bedingungen eingehen, daß die Anleihe dem Staate auf mehr als 7 Prc. zu stehen gekommen sein würde. Anleihen zu billigen Bedingungen wurden zwar immer von neuem unternommen, fanden aber keine Nehmer. Nach solchen Vorgängen muß es fast ein glänzendes Resultat genannt werden, wenn 1810 von einer 8 Prc. rendirenden Anleihe ein Sechstel untergebracht ward! auch abgesehen davon, daß es die einzige Anleihe war, die seit 1808 auf dem Continent gelungen war.

1810. ein Geschäft zur Rechtfertigung aufgefordert zu werden, das von dem Landesherrn in den entschiedensten Ausdrücken gebilligt worden war, das den wichtigsten Theil seiner Administration ausmachte und dem er die größte Wichtigkeit beilegte, brachte ihn in eine so falsche Stellung, daß er mit Ehren nicht im Dienste bleiben konnte. Uebrigens war dies nicht das einzige Motiv seines Austrittes. Er hatte schon vor der officiellen Uebernahme der Geschäfte durch Herrn v. Har-
23. Mai. denberg um seine Entlassung gebeten, weil seit dem Februar die Administration ganz sistirt war, weil, nicht Hardenberg, aber unberufene Menschen die sich in sein Vertrauen eingeschlichen hatten, in alle Geheimnisse eindrangen, sich der Gewalt zu bemächtigen suchten und dabei Mittel nicht scheuten, die alle Disciplin, alle Grundlagen der Verwaltung auflösen mußten: eine Coterie die, seitdem eifrige Versuche Niebuhr für sich zu gewinnen ihr mißlungen waren, alles daran setzte ihm Verlegenheiten zu bereiten; und weil er erwartete daß diese Coterie nach Hardenbergs Eintritt die Geschäfte eigentlich leiten werde. Indessen überzeugte der Staatskanzler sich doch „von der politischen Wichtigkeit der Anleihe und von der Nothwendigkeit alles zu versuchen um Zahlungsmittel für die in baaren Zahlungen unerschwinglichen rückständigen Summen zu erhalten" [und Niebuhr verstand sich unter diesen Umständen dazu auch nach seinem Austritt aus dem activen Dienste die Correspondenz mit den Dirigenten der Anleihe zu behalten] *).

„Auch beschloß der Staatskanzler in dieser Ueberzeugung gleich
Juni. beim Anfang seines Ministeriums die Sendung des Herrn Valckenaer nach Paris. . . . . Daß diese von gar keinem Vortheil, sondern nur nutzlos kostspielig gewesen sei, glaubte Niebuhr später allerdings: und er bekannte dies eben so freimüthig als daß er damals, wenn etwas zu erwarten war, von dieser Sendung, dieses etwas, und zwar vieles erwartete. . . . . Was von Herrn Valckenaer als Unterhändler zu Paris viel erwarten ließ, waren die Beispiele seines eigenen Lebens. Die Geschichte seiner Ambassade in Spanien, während welcher er dort Minister veränderte und erhielt und als Gesandter eines von Frank-

*) Vgl. Lebensnachrichten Bd. I. S. 339 ff.

reich ganz abhängigen Staats dennoch hier ein anderes alliirtes Reich 1810.
trotz dem französischen Gesandten in allen Schritten leitete, würde zu dem allersonderbarsten der Diplomatik gehören, wenn darüber in unsern Zeiten Memoiren geschrieben würden. Herr v. Talleyrand, sein persönlicher Feind, der seine Entfernung aus der holländischen Diplomatik geboten hatte, war außer Thätigkeit. Und im Finanzministerio besaß er Freunde auf deren guten Willen für ihn sich rechnen ließ. Mit der Sendung des preußischen Hofes verband sich eine diplomatische, der letzte Versuch des unglücklichen Königs Louis, welche Herr Valckenaer Gelegenheit zu geben schien den Kaiser unmittelbar zu sprechen."

„Er sah allerdings den Kaiser Napoleon, und hatte eine lange Audienz bei ihm. Es war aber zum Unglück für unsern Auftrag hier, daß er das über sein Vaterland ausgesprochene Reunionsurtheil aus dem Munde des Kaisers vernahm. . . . . Er hatte den Kaiser Napoleon durch seinen Verstand interessirt, und es war dessen Absicht ihm in der holländischen Administration eine große Wirksamkeit zu geben. In dieser Absicht befahl er ihm zu St. Cloud zu bleiben, und seine Befehle zu erwarten. Kam Valckenaer auf diese Weise zu Würden und Einfluß, so war unsere Negotiation gelungen. Unglücklicherweise aber war er, schon lange durch Sorge, Unruhe und Spannung erschüttert, krank zu Paris angelangt, zu der Audienz krank gekommen: und die Vernichtung seines Vaterlandes traf ihn zu heftig, so bestimmt man sie auch vorhersehen konnte. Seine Kräfte versagten ihm: er ließ sich durch Champagny die Erlaubniß erbitten nach Paris zurückzugehen: Il peut s'en aller, erwiderte der Kaiser und sah ihn nie wieder."

„Fast seit den ersten Tagen wo die Obligationen einen Cours auf der Börse angenommen hatten, brachte Herr Valckenaer einen Aufkauf an der Börse in Vorschlag um der Depretiation, insofern sie Agiotage wäre, auf ihrem eigenen Wege entgegen zu arbeiten, mit der Absicht die erkauften Obligationen nachher wieder zu verkaufen. Dieser Vorschlag ward abgewiesen, da dergleichen bei der damaligen Lage des Geschäfts eine Angelegenheit der Unternehmer war. — Als die Obli-

1810. gationen nach der Katastrophe von Holland unter den Betrag der baar einzuzahlenden 5% fielen, wodurch die Erfüllung der Subscription in manchen Fällen sehr problematisch ward, glaubte man den nun sehr dringend wiederholten Vorstellungen Gehör geben zu müssen, und der Staatskanzler autorisirte den Ankauf .... unter pari..... Aber den gewünschten Erfolg hatte die Sache nicht, die Gewalt der Umstände war zu groß, und wenn Agiotage dabei im Spiel gewesen sein sollte, so war ihr Antheil doch nur unbedeutend. . . . ."

„Nach einigen Monaten, die für Herrn Valckenaer in derselben gezwungenen Unthätigkeit verflossen, worin sich damals Geh. Staatsrath L'Abaye ebenfalls zu Paris befand, da man alle Vorschläge zu Modificationen ablehnte und nur von baarer Bezahlung reden lassen wollte, hatte seine fruchtbare Erfindungskraft doch einen Plan ausgesonnen eine große Menge Obligationen zu placiren, und seine Rastlosigkeit einen Mann für diesen Plan gefunden, so daß es nur der Genehmigung der französischen Regierung bedurfte, zwar nicht um das Project ans Ziel zu führen, aber doch um einen neuen Beweis zu geben, wie wenig wir versäumten was nur Zahlungsmittel gewähren konnte. .... Associationen auf Entreprisen in Fonds sind bekanntlich zu Paris seit langer Zeit eine gewöhnliche Speculation, und es haben sich auf den Ruinen älterer Societäten, deren Vermögen im Staatsbankerott einstürzte, immer wieder neue gebildet. . . . . Eine solche Actieninteressentschaft suchte Herr Valckenaer auf preußische Obligationen zu gründen, und gewann einen Rentier, H. C., für das Unternehmen. Der von Herrn Valckenaer mit großer Ausführlichkeit ausgearbeitete Prospectus .... ist so treffend auf ein Publicum calculirt, welches Lotterievortheile und enormen Gewinn so leichtgläubig liebt wie die Pariser, daß die Sache wohl gefaßt hätte, wenn man den Prospectus hätte bekannt machen können. . . . . Der Staatskanzler beauftragte daher die Gesandtschaft mit der thätigsten diplomatischen Mitwirkung. Doch diese war vergeblich, und der Herzog von Cadore gab nur höchstens und kaum Versprechungen dem Kaiser die Sache vorzutragen."

„Bei dem Wiener Frieden und bei jeder ähnlichen Veranlassung 1810.
hat der Kaiser gezeigt, was übrigens auch mit dem Geist seiner ganzen Administration übereinstimmt, daß er eine Sorgfalt für die Erhaltung des Capitalvermögens in Frankreich selbst hat, worüber er in Hinsicht auf die unterworfenen Länder ganz gleichgültig ist. Ob zwanzig in Spanien ausgeschriebene Millionen für Spanien durch Steuern verloren gingen, oder für holländische Capitalisten, welche den Betrag im Jahre 1807 darliehen, war ihm gleichgültig: und da Spanien ohne Anleihe die Summe nicht auftreiben konnte, kosteten ihn die beruhigenden Zusagen nichts welche die Holländer verführten. — Unser Anleihen in Holland gab uns Sicherheit nur bis der Betrag an Frankreich eingezahlt war. Anders wäre es mit einem solchen gewesen, dessen Obligationen das Eigenthum eigentlicher Franzosen geworden wären: hier würde der Kaiser schon Anstand genommen haben Geschrei durch Umsturz des schuldig gewordenen Staats zu erregen. So war die an Sachsen gegebene Erlaubniß zu Paris eine Anleihe zu machen das sicherste Unterpfand der Absichten des Kaisers, und so wäre es zu der Zeit als die Allianz mit ihm das Ziel aller Unterhandlungen Preußens war, entscheidend gewesen wenn er erlaubt hätte einen großen Theil der Anleihe nach Frankreich zu verpflanzen. Allein die stillschweigende unerschütterliche Verweigerung und eine Handlung der Willkür, die sich ebenfalls auf das holländische Anleihen bezog, legten vielmehr die damaligen entschiedenen Gesinnungen des Kaisers Napolen an den Tag.“

„.... In der Absicht zu Paris die baaren auf dem Anleihen eingegegangenen Summen zugleich mit dem Posten in Obligationen dessen Annahme man zu erlangen hoffte, anzubieten, hatte man bei der Sendung des Herrn Valckenaer nach Paris ihm den Betrag durch das Haus Ww. Uberfeld & Serrurier übermachen lassen..... Indem nun diese Summe solchergestalt in seiner Casse war, hatte die französische Regierung eine leichtere Gelegenheit eine Handlung der Willkür auszuüben, welche aus dem oben erwähnten Gesichtspuncte eben so beunruhigend, als an sich .... empörend war. Der Mini-

1810. ster . . . .*) zeigte Herrn Backenaer an: Es hätten sich französische Militaire vor der Katastrophe von Holland Obligationen der preußischen Anleihe gekauft, in der Erwartung ein von dem Kaiser protegirtes Geschäft müsse gut ausschlagen: es wären aber die Obligationen seitdem sehr gefallen, und es würde nicht gerecht sein, wenn diese Herren dadurch verlieren sollten. Er fordere also Herrn Valckenaer auf die Obligationen zurückzunehmen und den Officieren den gezahlten Preis zu erstatten. Herr Valckenaer, dessen Kraft durch Krankheit und Kummer über den schlechten Ausgang eines von ihm so leidenschaftlich begehrten Unternehmens gebrochen war, gehorchte. Es waren 576 Obligationen" zu 1000 Fl.

". . . . In diesem, wie in andern Fällen war Niebuhrs ganze Wirksamkeit darauf beschränkt in seinem eigenem Namen einen harttadelnden Brief . . . . zu schreiben, ohne weiteres verfügen zu können. Er war durchaus des Vortheils beraubt dem Staatskanzler mündliche Vorträge machen zu können, und die Anträge seiner schriftlichen Eingaben blieben, ... in der unermeßlichen Masse eingehender Papiere ohne Erfolg.

„Es war nach diesem Vorfall in keiner Hinsicht mehr zu erwarten daß Herrn Valckenaers Mission von irgend einigem Nutzen sein könnte. Er selbst empfand dieses, und da eine sehr langwierige und peinvolle Krankheit immer zunahm, so äußerte er den Wunsch von seiner Sendung entlassen zu werden. Niebuhr konnte aus den eben berührten Gründen ihm darüber keine Resolution zukommen lassen. . . . . Herr
1811. Valckenaer übergab an den Geh. Staatsrath L'Abaye die in seinen Händen befindlichen Summen . . . . zur Einzahlung an die Caisse du domaine extraordinaire. Anfang Februars 1811 erhielt er von dem Staatskanzler die Erlaubniß, wenn er seinen Aufenthalt zu Paris für nutzlos halte, nach Holland zurückzugehen. Auflebende Hoffnungen hielten ihn noch gegen vier Monat zurück; da aber seine Krankheit nicht nachließ und die Aerzte ihm den Gebrauch des Achener Bades als das einzige Heilmittel . . . . vorschrieben, so verließ er Paris

*) Der Name ist nicht ausgefüllt.

Ende Mai. . . . . und hat sich nachher von Achen wieder nach Hol- 1811.
land zurückbegeben."

„Da nun die Subscriptionsfrist des Anleihens längst verlaufen, und der Cours der Obligationen so tief gefallen war daß alles was sich auf dem Wege des Ecoulements versuchen ließ, der Wiederverkauf der zurückgekauften und zurückgenommenen Obligationen war; da die politische Lage unsers Staats precairer und auch im Inlande die Depretiation der Staatspapiere größer als je war; so wandte sich die Aufmerksamkeit der Finanzadministration auf den Schluß des Anleihens, worüber man sich von Holland aus schon längst geäußert hatte. Niebuhr erklärte sich hierüber gegen den Staatskanzler, daß es durchaus keine Schwierigkeit habe das Anleihen zu schließen sobald man wolle, und die deponirten Pfänder für den nicht emittirten Theil der Totalsumme zurückzunehmen. Er zeigte nämlich daß die Unternehmer des Anleihens . . . . durchaus keine Entschädigung fordern könnten, weil von ihrer Seite die Hauptzusage nicht erfüllt sei, ... die Summen von 20 Millionen Gulden nach Abzug der Provisionen zu zahlen: sondern die Realisirung des Anleihens als ein bloßes Placement betrieben worden sei. Unsere Rechte und Ansprüche wären in dieser Hinsicht auf das aller bestimmteste vorbehalten. . . . ."

„Aus ganz verschiedenen Gründen bat er den Staatskanzler zu erwägen, ob es nicht räthlich sei, das Anleihen zu einem höheren Betrage als die Summe der placirten Obligationen zu schließen? Er schlug 8 Millionen vor, als ein Viertheil des Betrags worauf die Anleihe eröffnet worden. Eine glückliche Wendung unsers Schicksals, wie wir sie erfahren haben, ließ sich zwar nicht erwarten: aber solche Verbesserungen unserer Verhältnisse ließen sich auch damals denken daß der Werth preußischer Staatspapiere sehr erhöht wurde. Nun bestätigt die Erfahrung, was schon nach der Natur der Sache nicht anders sein kann, daß es ohne Vergleich leichter ist Obligationen einer schon bestehenden Anleihe zu verkaufen als eine neue zu eröffnen. Man ist dabei auch frei von der Nothwendigkeit die Einwilligung einer fremden Regierung zu negotiiren. Daher hielt Niebuhr für sehr

1812. angerathen einen solchen Raum zu lassen: welchen man den Unternehmern als eine Gunst anbieten konnte. . . . .“

„Als der Staatskanzler den durchaus nothwendigen Entschluß faßte die Anleihe zu schließen, ward Niebuhr beauftragt den Entwurf einer Instruction und Vollmacht für den dazu Beauftragten zu verfassen, ... und nach der Rückkunft des Bevollmächtigten aus Amsterdam ein Gutachten über den damals noch nicht zu Stande gekommenen Abschluß abzufassen. In beiden hat er . . . . alle . . . . Puncte aufgeführt, die bei einem endlichen Arrangement nicht übersehen werden durften: namentlich die Rechnungslegung des Herrn Valckenaer, und die Entgegennahme aller vorräthigen Effecten. Er bemerkte dabei daß von Unterhandlung hier gar nicht die Rede zu sein brauche, indem der Gegenpart es nie darauf ankommen lassen werde daß man ihnen ankündige, man wolle den ganzen Anleihecontract mit allen unsern darin begründeten Rechten an Frankreich cediren. Denn wenn gleich Frankreich nicht mehr als wir vermocht hätte durch dieses Recht die verschriebenen Millionen zu erhalten, so kostete es doch dann den Banquiers ohne Gnade ihr ganzes Vermögen. Eben so bestimmt hat er sich gegen Herrn Valckenaer über die Unzulässigkeit einer Entschädigungsforderung erklärt, als . . . . er erfuhr, daß dieser solche Forderungen gewagt habe.“

[Im März 1812 wurde Niebuhr ohne seinen Antrag von der Direction des Anleihens entfernt. Zu den seit jenem Zeitpuncte erfolgten Operationen hat er in keiner Weise mitgewirkt, und es wurden ihm darüber durchaus keine Mittheilungen gemacht. Namentlich hat er nicht erfahren, wie das Schluß-Arrangement geschlossen wurde.] „. . . . Ein Gerede sagte, daß in der That eine Indemnität für den Schluß des Anleihens bewilligt worden. Eben so wenig hat er erfahren ob ein Vorschlag, dessen Herr Valckenaer im Frühjahr 1812 in einem Privatbriefe gedacht hat, noch eine Million in Obligationen zu ecouliren, Folgen gehabt oder nicht.“ Später erfuhr er, daß in Folge des Schlußarrangements, den ursprünglichen von dem Könige genehmigten Contractsbedingungen entgegen, eine bedeutende Anzahl Obligationen zu den allernachtheiligsten Preisen untergebracht

war, zum Theil seit der Unterbrechung der Communication zwischen 1812.
Amsterdam und Berlin um die fälligen Capital- und Zinsenzahlungen zu bestreiten.

Seit seiner Entfernung von der Direction der Anleihe hat Niebuhr sich nur insofern in diese Angelegenheit eingemischt, als er für seine Pflicht hielt Herrn Valckenaer die Rechnung über die von dem Hause Serrurier an ihn nach Paris übermachten Rimessen abzudringen, ohne deren Abnahme der Schluß des Geschäfts gar nicht hätte erfolgen dürfen. Im Frühjahr 1813 gelang es ihm endlich diese Rechnungen zu erlangen.

Soweit gehen die Nachrichten über das holländische Anleihen, die sich in Niebuhrs Papieren finden. Er hat den Trost gehabt, daß wenn manche Leute bemüht waren, seiner Ungeschicklichkeit alles zuzuschreiben, was die Zeitumstände und eine spätere Administration herbeigeführt hatten, der König ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, und Niebuhrn sein Zutrauen unwandelbar bewahrte.

III.

Verzeichniß der im Preußischen Correspondenten enthaltenen in den „Nachgelassenen Schriften" nicht abgedruckten Original-Artikel Niebuhrs.

(zu Seite 3.)

Manche Erläuterung und Ergänzung zu den Vorlesungen ergeben sich aus Niebuhrs Artikeln im Preußischen Correspondenten. Einen Theil davon hat der Herausgeber in den Nachgelassenen Schriften abdrucken lassen; von den übrigen, die zu einem Widerabdrucke sich nicht wohl eignen, wird wenigstens eine Inhaltsangabe von Interesse sein. Außer den hier angeführten, eigentlichen Artikeln sind noch in den No. 1—16 pro 1813 und 18—28 pro 1814 die laufenden Zeitungsnachrichten augenscheinlich großentheils von ihm redigirt und mit manchen höchst charakteristischen Bemerkungen durchwoben.

1813.

Der Kriegsschauplatz (Nachr. v. demselben) No. 1 vom 2. April.
Lübeck ... " 6 " 10. "
Moskau (dessen Zerstörung) ... " 8 " 14. "
Vendammes Mordthaten in Oldenburg ... " 9 " 16. "
Hinrichtungen der Vaterlandsfreunde theilweise gedr. i. d. Nachgl. Schriften S. 320 ... " 11 " 19. "
Englische und französische Staatsschuld ... " 11 " 19. "
Nachrichten aus Briefen von der Blücherschen Armee ... " 12 " 21. "

Persien (Verhältnisse zu Rußland) ..... No. 12 vom 21. April.
England: Schatzkammerscheine. America: Repräsentation nach Kopfzahl ..... " 14 " 24. "
Cottbus, dessen Zurücknahme ..... " 16 " 28. "
Abschied Niebuhrs bei der Niederlegung der Redaction in Folge seines Abganges in's Hauptquartier ..... " 16 " 28. "
Brief aus Reichenbach vom 16. Juli über Spanien ..... " 66 " 24. Juli.
Britische Finanzen (Budget für 1813) ..... " 69 " 28. "
" 71 " 2. Aug.
" 81 " 20. "
" 84 " 23. "
Uebersicht der Bewegungen der britischen Hauptarmee in Spanien bis zur Schlacht von Vittoria und Bemerkungen über diese Schlacht, geschr. Reichenbach den 3. August ..... " 75 " 9. "
Schreiben aus Prag über die Schlachten von Dresden und Culm v. 1. Sept. ..... " 94 " 11. Sept.
Ankündigung der Wiedertheilnahme Niebuhrs an der Zeitung ..... " 137 " 26. Nov.
Napoleons Finanzdecret ..... " 141 " 3. Dec.
Nachträge aus englischen Blättern (Spanien, Krieg im Mittelmeer, spanisches America Brasilien, Ostindien, Physische Zeitungen) ... " 142 " 4. "
" 143 " 6. "
" 150 " 18. "
Nachrichten über Holland ..... " 151 " 20. "
Ueber Eggers ..... " 152 " 22. "
Befreiung Niederlands ..... " 153 " 24. "
Nordamerika (Krieg, innerer Zustand) ..... " 156 " 29. "
Journal de l'Empire über Napoleon und Circular des Großrichters Regnier ..... " 157 " 31. "

1814.

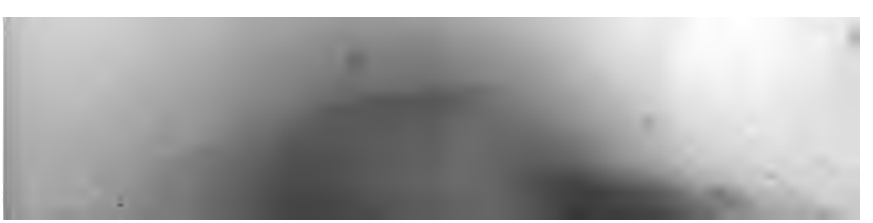
Fürst von Niederland	No.	16	vom	29. Jan.
Anzeige seiner Wiederübernahme der Redaction	"	18	"	2. Febr.
Kriegsbegebenheiten	"	18	"	2. "
Großbritanien (Finanzen, Anleihen, Miliz)	"	19	"	4. "
Die Schweiz	"	21	"	7. "
Niederlande	"	22	"	9. "
Nachrichten über Frankreich, (Krieg, Einschränkung der Zahlungen der Bank)	"	27	"	18. "
Die Schweiz (Theilnahme am Kriege)	"	28	"	19. "
Abschied Niebuhrs bei seinem Abgange nach Amsterdam	"	28	"	19. "

Berichtigungen.

Seite 8 Zeile 12 von unten statt bewirkten lies bewirken.
" 64 " 3 u. 4 v. u. st. als bloß l. bloß als.
" 64 " 1 von unten hinter man l. gab.
" 86 " 3 " oben über England gesucht l. unter England gesucht hatten.
" 106 " 5 " unten am Rande streiche die Jahreszahl.
" 109 " 1 " oben st. 1798. 1797. Juli l. 1797. December.
" 118 " 12 " " hinter Indien l. hätte.
" 154 " 13 " " st. Scheck l. Schech.
" 162 " 14 " " st. fest l. fast.
" 189 " 15 " " hinter überall streiche nur.
" 238 " 11 " unten am Rande streiche die Jahreszahl.
" 239 " 1 " oben " " st. 1806 l. 1807.
" 240 " 1 " " " " " " " "
" 323 " 1 " " st. Finke l. Fink.
" 359 " 4 " " st. wucherischen l. wucherischten.
" 363 " 15 " unten st. Abgaben l. Ausgaben.

Im 1. Bande, S. IV Z. 12 von oben muß gelesen werden st. von, seit.

Nach den Erinnerungen eines Zuhörers hat Niebuhrs Lafayettes Schlaf am 5/6 October (B. I S. 221) entschuldigt: das könne jedem begegnen. Die Anekdote von Suwarow und dem ehemaligen Sklaven (B. II S. 138) hat er so erzählt: „Als dieser nach dem Feldmarschall Suwarow fragte, sagte Suwarow zuerst: „Feldmarschall Suwarow? so einen Mann giebt es nicht." Dann berief er seine ganze Dienerschaft zusammen, zeigte ihnen den Mann und sagte: „Seht dieser Mann ist vor wenigen Jahren noch Sklave gewesen, jetzt ist er Generaladjutant: daran nehmt euch ein Beispiel, thut eure Pflicht, so könnt Ihr alle eben dahin gelangen.""



DC 148 .N53 1845 C.1
Geschichte des Zeitalters der
Stanford University Libraries
3 6105 039 001 495

DC
148
N53
1845

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

FEB 22 1999
MAR 22 1999